


600033301G

ımlung
ıschaft-
nselben
als eine
f Grund
sammen-
uf Grund
·iden, den
au festzu-
staatlichen
mente, der
kt und im
Stadtarchiv
erialien für
liche Revo-
·rassburg bei
ıir für solche
ıbzuschreiben
·r des staats-
·ntschädigung

tigeren Zünfte
·berzunft. Die
·gen sie in dem
·rtigen Quellen-

DIE

STRASSBURGER TUCHER- UND WEBERZUNFT

URKUNDEN UND DARSTELLUNG

NEBST REGESTEN UND GLOSSAR.

EIN BEITRAG

ZUR

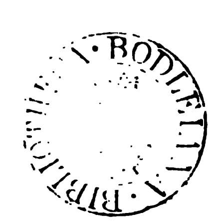
GESCHICHTE DER DEUTSCHEN WEBEREI UND DES DEUTSCHEN GEWERBERECHTS

VOM

XIII. — XVII. JAHRHUNDERT

VON

GUSTAV SCHMOLLER.



STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1879.

VORREDE.

Den äusseren Anstoss zu der Veröffentlichung der folgenden Urkundensammlung und der daran sich knüpfenden Darstellung haben die Uebungen des staatswissenschaftlichen Seminars an der hiesigen Universität gegeben. Ich behandelte in demselben während der Jahre 1873 — 74 das ältere deutsche Zunftwesen und empfand es als eine grosse empfindliche Lücke, dass ich nicht im Stande war, den Studirenden auf Grund der bis jetzt veröffentlichten Quellen für irgend eine Zunft eine grössere zusammenhängende und erschöpfende Reihe von Urkunden vorzulegen. Und doch nur auf Grund einer solchen ist es möglich, die Epochen des Zunftwesens genau zu unterscheiden, den sukzessiven Fortschritt desselben in formaler und materieller Beziehung genau festzustellen, das Wesen der Zunftautonomie, die Einwirkung der städtischen oder staatlichen Gewalt, die Rückwirkung der anderweiten sittlichen und rechtlichen Zeitelemente, der Technik und Arbeitstheilung auf das Gewerbe und das Gewerberecht exakt und im Einzelnen wissenschaftlich festzustellen. Da ich ohnedies damals das hiesige Stadtarchiv nach verwaltungsrechtlichen und volkswirthschaftlichen Urkunden und Materialien für meine beiden Rektoratsreden (Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution des 13. Jahrhunderts; Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe; beide Strassburg bei K. J. Trübner, 1875) durchsuchte, so begann ich zugleich eine Reihe der mir für solche Zwecke dienlich scheinenden Zunfturkunden, die mir in die Hände fielen, abzuschreiben und veranlasste bald auch verschiedene Studirende, besonders Theilnehmer des staatswissenschaftlichen Seminars dasselbe theils als Uebung, theils gegen Entschädigung zu thun.

Ich hatte dabei mein Augenmerk zuerst auf mehrere der wichtigeren Zünfte zugleich gerichtet, beschränkte mich aber bald auf die Tucher- und Weberzunft. Die Gründe hiefür waren theils allgemein wissenschaftlicher Natur, theils lagen sie in dem Bestande des hiesigen Stadtarchivs. Soweit die deutschen und auswärtigen Quellen-

veröffentlichungen bis jetzt reichen, ist entfernt kein anderes Handwerk dabei so stark betheiligt, als das der Tuchmacher und Weber; für Deutschland legt das als Anhang beigefügte Quellenverzeichniss mit seinen 401 Nummern Zeugniss dafür ab; für ausserdeutsche Länder ist in den Anmerkungen der Darstellung manches Material angeführt. Aber auch an litterarischen Vorarbeiten, so mangelhaft die meisten sind, ist kein anderer Gewerbszweig so reich; ich erinnere nur an Muratori, de textrina et vestibus seculorum rudium (diss. 25 in den antiquitates 2, 411), an Mone, die Weberei und ihre Beigewerbe in Baden, Elsass, Bayern und Rheinpreussen vom 14.—16. Jahrhundert (Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins 9, 129—189), an Volz, Beiträge zur Geschichte der Leinwandfabrikation etc. (Württ. Jahrb. 1854, 1, 148 ff. 2, 1 ff.), an Hildebrand, zur Geschichte der deutschen Wollindustrie (Hildeb. Jahrbücher 6, 186 ff und 7, 81 ff) und desselben Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Leinenindustrie (daselbst 13, 215 ff), an Werner, Urk. Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft und Huyttens, recherches sur les corporations gantoises, notamment sur celles des tisserands et des foulons; verschiedene andere einschlägige Arbeiten sind in der Darstellung und dem Urkundenverzeichniss angeführt. Auch in den zahlreichen Arbeiten über Kulturgeschichte, Geschichte des Luxus, der Trachten, des Handels, über Städte- und Zunftwesen überhaupt ist kein anderes Gewerbe so eingehend behandelt. Und das ist natürlich; die Gewebeindustrie war, wie sie es noch heute ist, schon im Mittelalter das umfangreichste Gewerbe. Ich konnte also hoffen, mit Hülfe dieser urkundlichen und litterarischen Vorarbeiten hier eher zu einer wirklich fruchtbringenden Erkenntniss der Vergangenheit zu kommen als bei irgend einem andern Handwerke.

Dann lud aber auch der Bestand des hiesigen Stadtarchivs zu dieser Wahl ein. Waren von ein oder zwei anderen Strassburger Zünften etwas ausführlichere ältere Zunftbücher da, eine zusammenhängende Reihe, wie sie unsere drei Tucherbücher boten, konnte ich bei keiner anderen entdecken; noch weniger fand ich bei andern Zünften so zahlreiche einzelne Urkunden aus der Zeit vor 1500. Vollends von den drei Zünften, die in Strassburg der Tucher- und Weberzunft an Ansehen und Wohlstand vorangingen, den Schiffern, Metzgern und Krämern war in dieser Beziehung fast gar nichts vorhanden. Ebenso liegt es für die Steinhauer, an die ich wegen der Bedeutung der Strassburger Bauhütte zuerst gedacht. Gegenüber all diesen Thatsachen konnte weder der Umstand an der Wahl irre machen, dass andere Städte eine viel bedeutendere Gewebeindustrie als Strassburg im Mittelalter hatten, noch der, dass andere Zünfte in Strassburg, wie ich eben schon erwähnt, eine grössere Rolle spielten. Ich griff nach dem mir in Strassburg zu Gebote stehenden verhältnissmässig, so weit ich sehen konnte, besten Material, das nicht für die Geschichte Strassburgs, sondern für die Geschichte der deutschen Volkswirthschaft und des deutschen Gewerberechts das meiste Interesse bot.

Während ich nun im Laufe der Jahre 1874—76 ein ziemlich umfangreiches Material zusammenbrachte und es auch ab und zu für den Unterricht im Seminar verwerthete, stand eine Veröffentlichung desselben doch noch in sehr weiter Ferne. Je

mehr sich der Stoff häufte, desto mehr zeigten sich die Schwierigkeiten des sprachlichen und technischen Verständnisses, die gänzliche Unzulänglichkeit aller Vorarbeiten, z. B. die vollständige Unklarheit derselben über grundlegende Begriffe, wie die der Wollschläger und Tucher etc. Die rein formalen Vorarbeiten für die Veröffentlichung, die Feststellung aller abweichenden Redaktionen, die genaue Vergleichung aller späteren Wiederholungen, die genaue chronologische Ordnung des Stoffes, die Zeitbestimmung undatirter Urkunden, die Durchsuchung aller Zunftmaterialien des Stadtarchivs sowie der grossen unter dem Namen der Stadtordnungen im Archiv vorhandenen Sammlung von Abschriften und Entwürfen zeigte sich als eine viel grössere Arbeit, als ich sie erwartet; ich empfand dabei auch aufs lebhafteste, dass ich die Sicherheit und Leichtigkeit in diesen Dingen, wie sie der technisch auf Editionen eingeschulte Historiker hat, nicht besitze.

Nichtsdestoweniger war ich mir bewusst, das begonnene Werk nicht fallen lassen zu dürfen. Gerade der ab und zu gehörte Einwurf, solche Editionen müsse man den Historikern überlassen, reizte mich zur Fortsetzung, weil all das, was die Historiker mit ihrem geringen Interesse und ihrer meist unzureichenden staatswissenschaftlichen und nationalökonomischen Vorbildung für solche Gebiete liefern, von einer für unsere Zwecke in der Regel falschen Fragestellung ausgeht, weil sie die Auswahl der Urkunden, die sie veröffentlichen, nach Gewerbe, nach Zeit und Ort so abgränzen, dass sie für unsere Untersuchungen unbrauchbar oder ungenügend sind.

Bei meiner sonstigen Beschäftigung, bei meinen zeitraubenden archivalischen Vorstudien für die preussische Verwaltungsgeschichte unter Friedrich Wilhelm I. wäre es aber wohl noch sehr lange bis zur Vollendung der Arbeit angestanden, wenn nicht Dr. Stieda, der schon als Mitglied des Seminars mir am wesentlichsten bei den Abschriften im Jahre 1874—75 behülflich gewesen war, im Mai 1876 als Privatdozent der Staatswissenschaften nach Strassburg zurückgekehrt wäre. Er erklärte sich auf meine Bitte bereit, die ganze Arbeit mit mir gemeinsam zu Ende zu führen und jedenfalls vom 1. Jannuar 1877 ab ein ganzes Jahr lang seine freie Zeit der Sache zu widmen. Er sollte das Urkundenmaterial vollends ins Reine bringen, die gesammelten Notizen, Auszüge und Abschriften über die deutsche ausserstrassburgische Gewebeindustrie vollends ergänzen und eine kurze Darstellung der Resultate ausarbeiten. Nachdem wir dies unter uns verabredet, war es auch möglich, einerseits mit Herrn Trübner einen Verlagsvertrag und andererseits mit Herrn Bürgermeisterei-Verwalter Back einen Vertrag über die zur Herausgabe nöthige Geldunterstützung zu schliessen, die derselbe im Namen der Stadt Strassburg bereitwilligst gewährte und wofür ich ihm an dieser Stelle meinen ergebensten Dank ausspreche.

Es ist in erster Linie dem grossen Fleisse und der seltenen Energie Dr. Stiedas zu danken, dass der Druck der Urkunden im Mai 1877 beginnen konnte und Anfang November desselben Jahres so ziemlich beendet war.

Die eigentliche Sammlung umfasst in 203 Nummern die Zeit von 1217—1681, dem Jahre der französischen Besetzung der Stadt; nur Nr. 1 ist bereits bekannt, einige

Nummern aus der spätern Zeit beruhen auf gleichzeitigen älteren Drucken. Das ganze Material ist mit wenigen, gleich zu nennenden Ausnahmen, dem Strassburger Stadtarchiv entnommen, dessen Vorstand, Herr Archivar Brucker, in nicht genug zu rühmender Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit uns in der Aufsuchung desselben unermüdlich zur Seite stand. Ich kann nicht umhin, ihm dafür meinen besonderen Dank auszusprechen. Nur der Entwurf des Tucherbuches von 1532 und einige kleine andere in demselben Manuskript enthaltene Nummern stammen aus der Grossh. Darmstädtischen Bibliothek, welche uns die Benützung des Originals für längere Zeit auf der hiesigen Bibliothek gestattete, wofür ich ihr ebenso wie Herrn stud. Heidenheim, der uns auf das Manuskript aufmerksam machte, meinen Dank sage. Bis gegen 1560 ist Alles, was wir bezüglich der Tucher- und Weberzunft oder an städtischen, auf die Gewebeindustrie und den Gewebehandel sich beziehenden Ordnungen entdecken konnten, abgedruckt. Von 1560—1681 haben wir das Unwesentliche, Unvollständige, die Protokolle der Fünfzehner, so weit sie auf die Weberei sich beziehen, und Aehnliches weggelassen. Die Vollständigkeit würde für diese Epoche den Umfang des Urkundenbuches ganz ungebührlich vermehrt haben, ohne den Werth desselben zu steigern. Im Anhang, Nr. 204—209, sind zwei Strassburger Dokumente aus der Zeit nach 1681, die von einer gewissen Bedeutung schienen, und vier ältere Oberehnheimer Urkunden, die ich zufällig entdeckte, abgedruckt. Herr Kanonikus Abbé Gyss hat die Güte gehabt, die letzteren mir abzuschreiben, wofür ich ihm an dieser Stelle meinen Dank ausspreche. Eine ähnliche Nachforschung in Hagenau, dessen Beziehungen zum Strassburger Gewebemarkt die lebendigsten waren, blieb erfolglos; es sind dort gar keine älteren Zunfturkunden mehr vorhanden.

Mit der französischen Besetzung der Stadt die Sammlung abzubrechen, empfahl sich aus mehrfachen Gründen. Einmal bietet die Strassburger Tucher- und Weberzunft von 1681—1789 nichts Eigenthümliches oder Merkwürdiges; die Zustände bleiben ganz ähnliche, wie von 1648—1681; irgend ein tieferes Eingreifen der französischen Verwaltung ist nicht sichtbar. Daneben haben aber doch mehrere der in der Zunft vereinigten Handwerke ihre Artikel und Ordnungen ins französische übersetzen und neu bestätigen lassen. Durch einen Abdruck dieser Uebersetzungen, wie des sonstigen erhaltenen Materials aus dieser Zeit, wäre ebenfalls der Umfang unserer Veröffentlichung sehr viel mehr gewachsen als deren Werth.

Die chronologische Ordnung der Urkunden für den Abdruck verstand sich von selbst, obwohl dadurch die grossen Kodifikationen des 15. und 16. Jahrhunderts auseinander gerissen wurden, deren ältere Bestandtheile unter dem betreffenden Jahre eingerückt werden mussten. Doch geben die Verweisungen immer ein Bild des jeweilig geltenden Rechtes in seiner Vollständigkeit. Die Editionsgrundsätze sind in der Hauptsache die von Prof. Waizsäcker in seinen Reichstagsakten Bd. I, Einl. LXIV—LXXX aufgestellten. Eckige Klammern bezeichnen von uns gemachte Ergänzungen.

Die Ueberschriften der Urkunden sind von uns gemeinsam festgestellt, ebenso die Eintheilung in Paragraphen oder Artikel. Innerhalb der Urkunden rühren die kursiv

gedruckten Ueberschriften ebenfalls von uns, die anderen sind den Originalen entnommen. Die Korrektur der Urkunden hat in der Hauptsache Dr. Stieda und zwar durchaus nach den Originalen besorgt. Doch will ich selbstverständlich damit die Verantwortlichkeit für Druckfehler und andere etwaige Unvollkommenheiten nicht ablehnen; überdies habe ich fast durchaus die Revision mitgelesen und die letzten 2—3 Bogen der Urkunden allein korrigirt. Ein Druckfehlerverzeichniss folgt unten.

Was die Darstellung betrifft, so waren Dr. Stieda und ich von Anfang an einig, dass eine solche, wenn irgend möglich, mit der Veröffentlichung der Urkunden zu geben sei. Es handelte sich hier ja nicht, wie bei diesem oder jenem städtischen oder landschaftlichen Urkundenbuch, um ein in sich gar nicht zusammenhängendes, erst in Verbindung mit anderen historischen Quellen auszunützendes Material, sondern um einen in sich geschlossenen, später nicht leicht zu vermehrenden Quellenkreis, den diejenigen, die ihn herausgaben, ohne Zweifel besser beherrschten, als jeder spätere Leser. Es handelte sich darum zu zeigen, dass und in welcher Weise zu staatswissenschaftlichen und nationalökonomischen Untersuchungen gerade diese Art der Quellendurchforschung und -Veröffentlichung nöthig sei. Es war für die Geschichte der deutschen Weberei überhaupt mit dieser Publikation eine Vermehrung der zugänglichen Quellen gegeben, die an sich zu einer neuen Darstellung einlud. Es war für die Zunft- und die Strassburger Stadtgeschichte ein Schatz gehoben, der mit einer Darstellung sofort den weitesten Kreisen zugänglich wurde, ohne sie höchstens für ein halb Dutzend Gelehrte irgend eine Bedeutung hatte.

Dr. Stieda hatte sich eben an die Bearbeitung gemacht, als seine Berufung als Professor nach Dorpat erfolgte. Es ergaben sich hieraus verschiedene Schwierigkeiten und zuletzt ein Eintreten meinerseits in die Arbeit, die wir ursprünglich nicht geplant. Stieda sollte in Dorpat schon Anfang September 1877 zu lesen beginnen; dies lehnte er, wofür ich ihm nicht genug danken kann, im Interesse unserer gemeinsamen Arbeit ab und blieb bis Ende November in Deutschland, bis der Druck der Urkunden in der Hauptsache vollendet und der erste Entwurf der Darstellung zu Papier gebracht war. Aber immerhin musste er von Strassburg abreisen, ehe ich denselben auch nur ganz gelesen. Und es war nun die Frage, wie die definitive Fertigstellung der Arbeit, die wir gemeinsam vornehmen wollten, zu ermöglichen sei. Der Entwurf war von Dr. Stieda ganz selbstständig gemacht worden, ohne dass wir vorher einen gemeinsamen Plan ausgearbeitet. Wir glaubten später auf Grund einer bestimmten Vorlage uns schneller über das einigen zu können, was etwa zu ändern sei. Eine briefliche Auseinandersetzung hierüber, die nun nöthig gewesen wäre, hätte viel zu weit geführt. Stieda hatte in Dorpat im ersten Jahre seiner dortigen Amtsthätigkeit auch gar nicht die Zeit, nochmals sich länger mit der Sache zu befassen. Es blieb für mich also nur die Wahl, entweder diesen ersten Entwurf unverändert drucken zu lassen oder selbst ohne Verhandlungen mit Stieda eine nochmalige Umarbeitung vorzunehmen. Ich entschloss mich im Einverständniss mit Stieda zu letzterem. Und es entstand so die im Folgenden abgedruckte Darstellung, die in Form und Inhalt von dem ersten Entwurfe, so vielfach er benützt wurde und so bedeutsam er als Vor-

arbeit die Fertigstellung erleichterte, sich allerdings ganz wesentlich unterscheidet. Die ersten Kapitel sind ganz neu hinzugekommen; die Eintheilung des Stoffes ist eine andere; die Ausführungen über die formalrechtliche Seite des Strassburger Zunftwesens kamen hinzu; ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Resultate meiner allgemeinen Studien über deutsche Wirthschafts- und Zunftgeschichte als Hintergrund wenigstens einigermassen einzuflechten.

So sehr nun trotzdem das ganze Buch mein und Stiedas gemeinsames Werk bleibt, ohne Stiedas treue hingebende Mitarbeiterschaft nicht existirte und so sehr es daher meinem Gefühle entsprochen hätte, unser beider Namen auf dem Titelblatte zu belassen, wie wir von Anfang an geplant, so fühlte Stieda, nachdem eine so viel weitergreifende Mitarbeiterschaft von meiner Seite stattgefunden, doch anders. Er bat mich seinen Namen vom Titelblatte wegzulassen, da nur bei vollständiger Gleichwerthigkeit der beiderseitigen Leistungen seine Nennung ihm gerechtfertigt erschiene. Ich musste, da man Jemanden doch nicht gegen seinen Willen als Verfasser eines Buches bezeichnen kann, diesem seinem Verlangen nachgeben, obwohl es mir auf einer fast zu kritischen Unterscheidung, auf einer zu selbstlosen Bescheidenheit zu beruhen scheint.

Auch die Regestensammlung bezüglich der deutschen auf Gewebeindustrie und Gewebehandel sich beziehenden Quellen, die der Darstellung folgt, ist Stiedas und mein gemeinsames Werk. Sie sollte nicht blos die Anmerkungen kürzen oder vielmehr in grosser Zahl überflüssig machen, sondern auch für die künftige Forschung ein Hülfsmittel und fester Ausgangspunkt werden. Ehe wir für eine grössere Zahl von Gewerben und volkswirthschaftlichen Fragen solche Regestensammlungen haben werden, wird allen wirthschaftsgeschichtlichen Untersuchungen der feste Boden unter den Füssen fehlen. Für vollständig halte ich die Regestensammlung selbstverständlich nicht. Aber alles wichtigere für Deutschland veröffentlichte Material wird sie mit ihren 401 Nummern doch wohl enthalten. Wo die bisherigen Ueberschriften der Urkunden klar und deutlich den Inhalt bezeichnen, sind diese gewählt; da wo solche fehlen oder der Inhalt, wie so oft wegen mangelnder technischer oder wirthschaftlicher Kenntnisse der Herausgeber falsch angegeben ist, habe ich diesen möglichst kurz, aber genau auszudrücken gesucht.

Das Glossar, das zuletzt folgt, hat Dr. Stieda ebenfalls entworfen; ich habe es dann nochmals Wort für Wort durchgearbeitet und ergänzt. Es ist nicht für den Gelehrten, sondern für den Laien und Anfänger bestimmt. Hauptsächlich schien es mir wünschenswerth für Studirende der Rechts- und Staatswissenschaften ein solches beizufügen. die etwa die Urkunden einmal lesen wollen; sie werden vielfach weder den elsässischen Dialekt kennen, noch die bekannten Wörterbücher von Scherz, Schmeller, Benecke, Grimm etc. zur Hand haben, würden also ohne Glossar oftmals rathlos sein. Auch zahlreiche Anmerkungen und Wiederholungen derselben konnten mit Rücksicht auf das Glossar gestrichen werden.

Und so möge dieses Werk, dessen mancherlei kleine Schwächen als Quellenpublikation ich selbst am besten kenne, seinen Weg in die Oeffentlichkeit suchen. Möge es einerseits geneigte Leser finden im Elsass und in Strassburg selbst; möge es dem

heute lebenden Geschlecht erzählen von der Grösse und Tüchtigkeit seiner Ahnen zu einer Zeit, da die Strassburger gute Bürger des Reiches waren, dessen Sprache sie reden. Möge es andererseits von all denen, die in Deutschland oder sonst wo sich ernsthaft mit Rechts-, Kultur- und Wirthschaftsgeschichte, mit sozialen und volkswirthschaftlichen Problemen abgeben, wenigstens einigermassen als das befunden werden, was es sein will: ein Stück exakter staatswissenschaftlicher Forschung, frei von veralteten dogmatischen Schulvorurtheilen, aber getragen von den Idealen, auf denen der Fortschritt unserer Zeit beruht. Manches einzelne neue Resultat bietet, wie ich hoffe, die Darstellung: die Frage der Entstehung des mittelalterlichen Gewerberechtes vor der Epoche des Zunftwesens, die Darstellung, wie die sachliche, persönliche und örtliche Abgränzung der zünftigen Zwangsgewalt deren späteren Charakter bestimmte, die Untersuchung über die Gewandschneidergilden und ihr Verhältniss zu den Tuchmachern, die Darstellung der Folgen der Zunftautonomie und der Zunftunruhen im 14. Jahrhundert, der Zunftreform im 15., die genauere Feststellung der Arbeitstheilung auf dem Gebiete der deutschen Gewebeindustrie vom 13.—17. Jahrhundert, die Untersuchungen über den formalrechtlichen Charakter der Zunftartikel, Zunftordnungen und Zunftbücher und manches Andere bewegt sich auf einem so ziemlich jungfräulichen bisher fast gänzlich unbetretenen und unbearbeiteten Boden. Aber nicht in diesen Einzelheiten liegt für mich der Werth der Untersuchung; ich sehe ihn vielmehr darin, dass mit dieser ganz speziellen Erzählung der Geschichte einer Strassburger Zunft überhaupt der erste Versuch gemacht ist, die Geschichte des deutschen Zunftwesens nach ihren einzelnen Epochen und nach den verschiedenen mitwirkenden psychologischen rechtlichen wirthschaftlichen und technischen Ursachen klar zu legen, sie von innen heraus zu verstehen, dass mit diesem, wenn auch theilweise noch unvollkommenen, so doch etwas tiefer als es bisher meist geschah, in die Ursachen eindringenden Versuche ein schlagendes Beispiel vorgeführt ist, wie grosse volkswirthschaftliche Institutionen, gestützt auf gewisse Interessen, geleitet durch gewisse Ideale, Form gewinnend in Sitte und Recht, langsam durch die Jahrhunderte entstehen, erst nach langen Kämpfen sich im Volksbewusstsein und praktischen Volksleben festsetzen, während einer Zeit des Gleichgewichts der ihnen dienenden und entgegengesetzten Kräfte scheinbar allmächtig das wirthschaftliche Leben beherrschen und zuletzt ebenfalls wieder im Laufe von Jahrhunderten unter langsamer sukzessiver Aenderung der wirthschaftlichen Bedürfnisse, der Gefühle, der Sitten und Rechtsüberzeugungen anderen Institutionen Platz machen. Ich hoffe mit diesem Beispiel zu zeigen, wie sozialpolitische Fortschritte im Interesse der mittleren und unteren Klassen, trotz ihrer Irrthümer, trotz hässlicher und gewaltthätiger Ausbrüche ihrer Leidenschaften, möglich sind, wie aus starken sozialpolitischen Kämpfen heraus durch massvolle Bescheidung auf das Erreichbare der soziale Friede wieder herzustellen ist, aber auch, wie selbst für kleine Errungenschaften lange Epochen des Kampfes, der Kompromisse, der tastenden Versuche nöthig sind. Ich hoffe mit dieser Arbeit zugleich besser, als dies durch allgemeine Auseinandersetzungen möglich ist, zu zeigen, was die historische Methode auf staatswissenschaftlichem Gebiete leisten kann, zu zeigen, wie sie besonders geeignet ist, bei denen, die sich ihr anvertrauen, die

beiden Eigenschaften gross zu ziehen, die mir heute im praktischen sozialen und volkswirthschaftlichen Leben die wichtigsten scheinen, einerseits die kühne und zuversichtliche Erwartung einer besseren sozialen Zukunft, einer fortschreitenden Hebung der unteren Klassen, die Hoffnung auf das Gelingen grosser sozialer Reformen in Sitte und Recht, und andererseits jene ruhige Besonnenheit, die in nüchterner Arbeit zufrieden ist, zunächst für das Kleine und Nächstliegende zu kämpfen, Sandkorn auf Sandkorn zu häufen, die den Ikarusflug sozialistischer Weltverbesserer nicht schon desswegen verurtheilt, weil unser heutiger Gesellschafts- und Wirthschaftszustand nicht der Verbesserung fähig und bedürftig wäre, die aber solche Ideen jedenfalls praktisch bekämpft, weil sie weiss, dass, wer nach den Sternen greift, den festen Boden auf der Mutter Erde verliert, dass wer an die physische Gewalt appellirt, sich selbst stets eine Grube gräbt. Wer dies zugibt, der wird auch bei dem Durchlesen dieser historischen Darstellung wohl empfinden, dass sie mehr ist und sein will, als eine Sammlung von Antiquitäten der Kulturgeschichte, der wird, wie ich hoffe, finden, dass die sozialpolitischen Grundanschauungen, für die ich seit Jahren in den Kämpfen der Gegenwart eingetreten bin, auf historischer Grundlage entstanden sind und umgekehrt wieder das Verständniss für viele Fragen der Geschichte erst eröffnen. Und so wird, denke ich, auch dieses Buch dazu beitragen, den sozialpolitischen Principien, auf denen nach meiner Ueberzeugung die Möglichkeit einer sozialen Reform in der Gegenwart beruht, neue Anhänger zuzuführen, trotz aller Angriffe, die auf mich und meine Freunde immer wieder erfolgen, einerseits von den volkswirthschaftlichen Reaktionären, die das Bestehende unübertrefflich finden und um jeden Preis erhalten wollen, andererseits von jenen wissenschaftlichen und praktischen Heissspornen, denen Nichts schnell genug geht, die in uns nur ängstliche Vermittler sehen können.

Hohwald in den Vogesen, 4. Oktober 1878.

Gustav Schmoller.

INHALTS-VERZEICHNISS.

Darstellung.

— — — — — —

URKUNDEN.

1. Polizeiliche Bestimmung über die Bereitung der Tuche. 1217.

Stadtrecht von Strassburg 1217. Art. LVI. Grandidier, Oeuvres historiques inédites, II, 214.

Panni grisei, qui non sunt in altitudine duarum ulnarum et quartali unius ulnae debent comburi. Et si intermixti sunt crinibus, simliter igne comburantur. Et erga hospites non debent emi panni qui minoris sunt latitudinis et crinibus sunt intermixti. Si autem idem panni empti et recepti fuerint, similiter comburantur.

Deutsche Redaction von 1270: Die grawen tüch, die nicht enhant die breite zweier ellen, und eines vierteiles einer ellen, die sol man burnen. Und ist aber har drunder geslagen, so sol mans aber burnen. Und sol och nieman koffen tüch umb die geste, die diese breite nicht enhant, oder da har under geslagen ist. Und werdent aber susliche tüch gekoffet oder funden, so sol man si burnen.

2. Beurkundung eines Rathurtheiles durch die Schöffen über die Antheilnahme der Frauen am Dienste der Weber. 1330.

Strassburger Stadt-Archiv. Gewölbe unter der Pfalz lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. 12. Sig., von denen einige nur theilweise erhalten.

Wir Reinbolt Huffelin, Reinbolt von Achenheim, Clawes Maler, Johannes Zorn, Rûdolf von Vegersheim, Bilgerin Clawes, Otte Friderich, Rûlin Lôselin, Clawes von Grostein, Clawes Zorn, dem man sprichet der Lappe ritter, Johannes Clobeloch, Uolrich Swarber, scheffel zû Strassburg thûn kunt allen den, die disen brief sehent oder hôrent lesen, daz wir dabi warent unde ez sahent unde hôrtent nach der clage unde nach der entewürte, alse die weber dattent an die weberin, daz sie mit in dienen solten; da komme meister unde rat überein an offemme gerihte unde sprachent es auch zû rehte, welche vrowen würketent linnin dûch, ez were thisschelachen, hantqucheln oder sidins unde andere linnin dûch, welher hande daz were, die ensoltent mit den webern nit dienen, welhe aber under den vrowen woltent wullins oder serigen oder stûlachen würken oder knehte setzen, die solten dienen mit den webern. unde zû einem waren urkunde, daz wir dabi warent unde ez gesehen unde gehorte haben, was da vor geschriben stat, so han wir, die vorgenanten ritter unde scheffel, von der weber unde der weberin beider bette wegen, ieteweder site unserü insigel gehenket an disen brief, der wart geben an dem nechisten mendage vor der zwelfboten dage symonis unde jude, do man zalte von gottes gebürte drizehenhûndert jare unde drissig jare. dirre briefe der sint zwene geliche, der sol einer beliben bi den webern unde der ander bi den weberin.

3. Bestätigung desselben Urtheils. 1334.

Strassb. St. A. G. u. P. lad 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. 13 Sig., von d. 12 erh.

Wir Johannes Zorn, Clawes Otte Frideriche, Clawes von Grostein, Berhtolt Swarber ritter, Rûdolf Judenbreter, Burckart Twinger, Wolfhelm Rebstog, Gosse Sturm, Johannes von Heiligenstein, Clawes Swarber, Peter Swarber, Cûntze Pfaffenlap unde Wilhelme der metziger, schôffel zû Strazburg, tûnt kûnt allen den die disen brief gesehent unde gehôrent lesen, daz wir dabi warent unde es sahent unde hortent nach der vorderunge, alse die weber an die weberine hettent. da koment meister unde rat überein an offem gerihte unde sprachent ez och zû rehte, daz der brief durch den dirre brief gestossen ist, stêt sol sin und bliben. unde wart och den webern gebotten denselben brief stet zû habende. unde daz diz ware und stêt blibe, so hant wir, die vorgenanten schôffel zû Strazburg unser ingesigel an diesen brief gehenket. der wart geben und geschach an dem ersten dunerstdage vor sant Georjen dage in dem jare, do man zalt von gottes geburte drüzehenhundert jare unde in dem vier unde drissigosten jare.

4. Vergleich der Weber von Strassburg und Hagenau über Streitigkeiten. betreffend die Annahme und den Verruf von Knechten. 1348.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. S.

Allen den si kunt getan, die disen brief sehent oder hôrent lesen, daz vor uns Peter Swarber, amanmeister zu Strazburg und Clawese Meyger, eime burger von Hagenowe, gewesen sind die erbern lûte, unsere burger von Strazburg, die weber, von irs antwerkes wegen gemeinliche und die weber von Hagenowe von irs antwerkes wegen, daz die gûtliche und liepliche mit enander sint übereinkomen und gerihtet und geslihtet sint von aller der satzungen und ansprachen, die sü mit enander hant gehebet untz an disen hütigen tag von irs antwerkes wegen, in welen weg daz ist. also und mit solicher gedinge, daz die weber ieweder site süllent knehte setzen und halten, wo sü harkoment. unde süllent ouch alle die briefe abe sin und tot, die die weber von Strazburg uz gesant hant in die stette, in wele stete sü die habent gesant zû irme antwerke über die weber von Hagenowe, daz ihre knehte nûme gût soltent sin, wo sû hin kement in andere stette. unde gelobetent die vor genanten weber ieweder site von beiden stetten von irs antwerkes wegen die vorgeschribene rihtunge und sune bi gûten truwen stete zû habende ane alle geverde. were ouch, daz derheine under den vorgenanten parten von beiden stetten die vorgeschribene berihtunge nüt wolte stete haben, den sol dieselbe parte under welre der ist solich haben, daz er dieselbe rihtunge ouch stete halte. alse do vor geschrieben stat one alle geverde. und dez zû eime waren steten urkunde dirrer vorgeschribenen dinge so han wir, Peter Swarber, der amammeister von Strazburg und Clawes Meyger von Hagenowe, die vorgenannten unser beider ingesigele gehenket an disen brief, der wart gegeben an der mittewochen vor sant Sophien tage des jar, do men zalte von gotz gebürte drüzehen hundert jar und ehtwe und vierzig jar.

5. Der Ammeister beurkundet den Vergleich der Wollschläger- und Weberknechte. 1350.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. S. Auf der Rückseite steht von zeitgenössischer Hand: dis ist der wolleslaher und der wôber knehte brief.

Ich Heinrich Syre, ammanmeister der stette zů Strazburg, tůn kunt allen den die disen brief gesehent ůnd gehôrent lesen, das der wolleslaher und der weber knehte zů Strazburg vür mich komment und ieweder site einhelleklich übereinkoment, durch das sie zů beden siten mit friden mit enander deste bas geleben môhtent, alse hienach geschriben stat. des ersten von der missehellunge wegen die sie hānt gehebet, da bede site truwe und eide verbrochen wurdent, nů sint sie bede site einhellig worden und hānt über sich selber gesetzet můtwilleklich, welre wolleslaherkneht oder weberkneht die sůne breche, das der sin antwerk hier und an allen stetten verloren haben sol, wa man es bezügen mag mit zweien oder me. wurde aber einer under den vorgenanten knehten zigehaft, under welem antwerg das were, und man in nit erzügen môhte, der sol sin reht da vür tůn vor dem ammanmeister, der denne ammanmeister ist, da die fünf man von beden antwerken zůgegen sint. hiebi warent meister und knehte von beden antwerken und ist ir aller wille gewesen. und sol man diesen brief alle jare lesen an sant Martins dag vor beden antwerken, da ir kneht zůgegen sint. und sôllent die fünf man von beden antwerken ie die fünf man iren brief gehalten. und wenne die fünf man jares abegānt, so sôllent di abegānden fünfe den nuwen fünfen jedes antwerkes disen brief befehlen, und was sie ōch bresten daran gewinnent, das sôllent sie allewegent vür einen ammanmeister bringen, der danne ammanmeister ist zu Strazburg. ich Heinrich Syre, der vorgennant, vergihe alles das, da vor geschrieben stat, das das vor mir ist geschehen in alle die wise, also da vor ist bescheiden und durch bette der knehte von beden antwerken. so hān ich min ingesigel an disen brief gehenket, der wart gegeben an dem ersten samestage nach sant Nicolaustage in dem jare da man zalte von gotz geburte drüzehenhundert und fünfzig jahre. und sint dirre brief zwene gliche, der sôllent die wolleslaher einen haben, und die weber ōch einen.

6. Vertrag der Webermeister und -Knechte von Strassburg, Hagenau und Zabern über die örtliche Abgrenzung des Gerichtsstandes in Webereisachen. 1356.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. S. Auf der Rückseite von zeitgenössischer Hand: dis ist der knehtbrief über die von Hagenowe und Zabern und Strassburg.

Wir die meistere und die knehte von Strazburg und die meistere und die knehte von Hagenowe und die meistere und die knehte von Zabern, wir hant erkant durch friden willen, wa ein man an weber antwerke missetůt, den sol man schicken an die stat, da er die getat geton hat, da gesworn sint über daz antwerke der webere; wa aber kein zunft ist an weber antwerke, es si in dôrfern oder in steten, so sol man es ziehen in die neste stat, da ein zunft ist dezselben antwerkes. hiebi warent erber biderbe lüte, meister Heinrich Fleischtür, meister Abrecht Fleischtür, schôffele zů Strazburg,

Schelinhût Erbe, Jäckels von Obernhofen, meister zû Hagenowe, Jungher Johannes Blochholz, meister Fritze Stumpf, schôfel zû Zabern. und daz daz war und stete si, so han wir unser ingesigel an diesen brief gehenket. der wart geben an den sunnentag nach unsre frowen tag der ersten, do man zalte von gottes geburte drüzehenhundert jar und sehs und fünfzig jar.

7. Offener Brief der Wollschlägerhandwerks. dass der Rath den Mitgliedern desselben das Recht zur Aufstellung von Webstühlen in ihren Häusern ertheilt habe. 1357.

Strassb. St. Arch. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. S.

Wir, die funf man der wolleslaher, und darnach die gemeinde gemeinliche des selben antwerkes, wonende in der stat zû Strassburg, embutten allen meistern und allen knehten an wôber antwerke, sü sint in stetten oder in dôrfern, wo sü gesessen sint, unsern dienst und als lieb und gût. wir tûnt uch kunt und zû wissende, daz ietzent nuwelingen unser herren meister und rat, schôffel und amman zû Strassburg gemeinlich überein komen sint, das unser erbern lüte an wolleslaher antwerke wôbestûle in ir hüser môgent setzen, durch daz ettewaz bresten vürsehen werdent und dest fridelicher ieweder site geleben môgent, und sunderlich die bresten die under uns und den wôbern userstan môhtent, als ir wol vürhören soltent, ob ihr zû uns kôment oder ùnser etteliche, davon süllent ir wissen wele zû uns koment und würken wellent, es sint eynmennige oder zweimennige dâch, daz wir und unser antwerg gemeinliche den, wer die sint, helfen und raten wellent mit lieb und mit gûte un tûn, daz wir zû gotte getruwent, daz sü uns keins übels entzihent. öch süllent ir wissen, daz ein teil von meistern und von knehten under den wôbern zû uns gesessen sint, wande sü truwent bessern schirm und nutz bi uns zû habende denne bi den wöbern, wande wir in öch und den, die zû uns kumment, in solicher massen tûn wellent, daz sü gerne bi uns werdent sinde. und düre vorgenannte dinge zû urkunde und zu einer worheit, so hont wir vorgenanten funf man und das antwerg gemeinlich unser und des antwerkes ingesigel an disen brief gehenket, der wart geben an der nehesten mittwûchen vor sant Gallen tage des jars, do man zalt von gottes geburte tusent jar drühundert und in dem süben und fünfzigesten jar.

8. Offener Brief der Fünfmanne über die Versöhnung zwischen den Leinen- und Wollenweber-Knechten. 1360.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. S. Ein Stück abgerissen. Auf der Rückseite ist von zeitgenössischer Hand bemerkt: dis ist der knehte briefe einer.

Allen den die disen brief ansehent oder hêrent lesen tûn wir kunt der zunftmeister Conze Bolbe und die füf man Ulrich von Bopphigen, Claus Swap, Herrman von Ehingen, Hug Ehingen, Conze von Vernw — — daz unser kneth linin und wollin für uns komen und — — — wurden unbezwulich von der mishel wegen die sü gegen — — — ander heten. nun sint sü einhellig worde nund verswêret — — — und gûetlich. und

welicher under den vorgenanten unseren k[nethen], er si linin oder wollin, der den friden und die sûne brechin de — — — wir die füf man hinderen an allen steten und het daz antwerk verlorn, wa man es bezügen mag mit zwaen oder me. und alle die die bi — — — hie bi warent schêffel meister Heinrich Fleistür, meister Albretz Fleistur, Johan Ferber, Sunner. und daz dis war und stete si, so han wir unser eigen ingesigel an disen brief gehenket. der wart geben an den nesten sunnentag nach sante Margareten tag, do men zalte von gotes gebürt drizehen hundert jar und sechszig jar. und sollen die 5 man disen brief alle jar tûn lesen for dem antwerk und for den knethen.

9. Bestimmungen des Raths über das Gericht der Weber und seine Strafgewalt. 1361.

Strassb. St. A. Band 20 S. 50 der Sammlung von überwiegend handschriftlichen alten Mandaten und Ordnungen, die im Archiv als „Stadtordnungen" bezeichnet werden. Schwer leserliches, zerrissenes Papierblatt; undatirt; das Jahr 1361 ergibt sich nach dem Rathsbuch aus dem Namen des Städtemeisters.

Unser herren meister und rat sint übereinkomen mit rehter urteile, do herr Claus zû der Megede meister waz, daz daz antwerk der weber süllent ir gerihte haben vor einem stettemeister, alse ez von alter harkomen ist und niergent anders. also ôch wer ez, daz ieman der dez antwerkes ist ungezôgenlich retde gegen den fünf mannen, die des jars kosen werdent über daz antwerke, und daz erzüget würde mit zwein oder me erbern lüten, der sol nit me bessern danne drissig schillinge, wande einer vormals mûste bessern, der also ungezôgenlich retde gegen den fünf mannen, ahthalb pfunt, daz sol hinanfürder abe sin und sol nit me bessern dann die drissig schillinge. alse da vorgesriben stat. und wa ie[man] dez antwerkes vormals bessert drissig schillinge, von waz daz waz, der sol hinnanfürder nit me bessern danne zehen, und die besserunge, die also vallent, in welichen weg daz ist, süllent vallen in ir gemeine buhse und nit den fünf m[annen]. wande man sol in von den besserungen, die also vallent nit me [geben] danne ieglichem der fünf manne ie zû der fronvasten fünf [schillin]ge und süllent einem stettemeister doch von der besserunge we[rden] und vallen, alse ez har komen ist. die vorgenannten fünf manne wer[ent] ôch swerende vor einer stette meister zû tûnde und stet zû habende alles, daz da vorgesriben stat, so sie des jars gekosen werdent zû fünf manen. die fünf manne, wenne sie abgant, süllent ôch bi iren eiden den angânden fünf mannen ôgen iedez jars die pfenninge, die dez jars gevallen sint in die bühse. und süllent sie ôch niergent tûn noch bewenden danne in dez antwerkes gemeine nutze, ere und fromen ân alle geverde. und sol och dise urteil stet sin und hinnanfürder bliben ân alle geverde. (sie süllent ôch von keinem hôrsag rihten, danne daz ir antwerg gewonliche angat.)

10. Urtheil des Ammeisters über die technische Abgrenzung des Wollschläger- und Hutmacher-Handwerks. 1361.

Str. St. A. Tucherzunft, Urtheilbriefe etc. Perg. Urk. mit den Resten von 8 Sigeln. Auf der Rückseite steht von zeitgenössischer Hand: das hûtmacher môgen knehte leren hore und wolle slahen und anders mer.

Allen den sie kunt, die disen brief sehent oder hôrent lesen, daz die fünfman der wolleslaher ansprachent von ires antwerkes wegen vor her Erben Lôselin, der da zû

male meister waz zû Strazburg, vor dem sie öch ir gerihte sûchen sullent, Henselin Hûter, daz er ir antwerg angriffe, mit dem daz er einen kneht hette gelert wolleslahen, daz doch nieman solte tûn, danne einre der mit irem antwerke dienete, und darumbe besserunge an in vordertent nach irs antwerkes gesetzede. und die besserunge die die fünfman sprachent, da erteilte der amanmeister, daz sie vür sich solte gän und daz er darin gevallen were. alse sie öch ime sprachent und er in dez usgieng und uf in geklaget ware vor meister und rat zû Strazburg, daz er ungehorsam die besserunge were gewesen, und die sache gesetzet wart an Johan zû Rosenburg den ammanmeister, der doch nit ein recht gesprochen het. darumbe wande er het mit willen und gehelle der wolleslaher und der cremer und durch daz sie dest früntlicher mit enander geleben mügent, so het er ez also gerihtet. daz kein hûter nit anders sol slahen, danne har und wolle, alse vil er zû sinen hûten bedarf, und mag öch wol knehte leren hor und wolle slahen, daz zû iren hûten hörete. und sol der meister noch der kneht kein lonwerg slahen, uzgenomen der cremer ir bömwolle. doch mag ein ieglich hûter dem andern wol slahen hor und wolle, die sie zu iren hûten bedärfent und anders nit. und wande wir Johan zû Rosenburg der ammanmeister daz also gerihtet hant und wir Cûnrat Boppe, Claus Sinder, meister, Herman in Kirchgasse, Rûlin Cremer, Johan Heilman, Lotze Wilhem und Peter Ebelin, die alten ammanmeister bi dirre rihtunge sint gewesen, so hant wir durch bete unsere ingesigele zû einem urkunde an disen brief gehenket, der wart geben an dem ersten fridage nach sant Agnes dage in dem jare, da man zalte von gotz geburte drizehenhundert jare sehszig und ein jare.

11. Der Rath ertheilt den Tuchscherern Handwerksartikel. 1362.

Strassb. St. A. Enthalten in der unter Nr. 20 unserer Sammlung abgedruckten Original-Urkunde.

Do her Erhart von Kagenocke meister was, do komend unser herren meister und rat mit rehter urteil überein durch nutz und notdurft des antwerkes gemeinlich der tûchscherer ze Strazburg und si domitte ze versehende der dinge, als hienach von in geschrieben stat. zûm ersten, so ist ze wissende, wer sin recht haben wil, der sol geben drissig schillinge pfennige in die bûhse und ein pfunt wasses an die kerze. eins yeglichen dûch-scherers kint sol sin halben eynung vor abe haben ze stüre. dinget ouch einre einen lerkneht, der sol geben zehen schillinge in die bühse und ein pfunt wasses an die kerze. sie sollent ouch haben ein meister und vier geswornen, die das antwerk behûtent und besorgent getruwelich. und sol auch der meister die baner, bühse und ingesigel haben; die bühse sol auch haben vier slozz und sol der vier geswornen yeglicher einen slüssel darzû haben. der meister und die vier geswornen sollend ouch maht haben, von des antwerkes wegen gemeinliche das gelt anezelegende und domitte ze tünde, was si truwent, das dem antwerke das beste und wegeste sie; und sollend ouch dieselben fünfe alle die gesetzede und gebot, die hinnach geschrieben stont, besorgen, rügen, richten und rehtvertigen uf den eyt einen als dem andern one alle geverde. wenne ouch ein rat abgat, so sollend die vorgenanten fünfe andre fünfe kiesen, die sie truwent, die dem antwerke aller nutzeste und wegeste sient. wer von antwerkes wegen in dem rate ist, der sol ouch meister sin. wer ouch das dheinre missechüre und eime sin tûch verwarlosete, wo das den egenanten fünfen vurkeme, do sollend sy ienen darumbe ze rede setzen, der also missechoren hat; und der dann bûsswürdig wurt, der bessert fünf schillinge und sol darzû ieme sin schaden ablegen,

dem er sin tůch also verhônet het, als danne die vorgenanten fünfe erkennet uf ir eyde. bringet aber der meister vür, das es sin kneht, dem er lon git, verwarloset und verhônet hat, an den kneht sol dem meister sin recht behalten sin. es ensol ouch nieman dem andern sin kneht in sinen zilen abedingen oder vorhalten, wer das breche und als dicke er das dete, so bessert er fünf schillinge und sol ieme sinen kneht unverzôgenlich widergeben, ob es die fünfe erkennent. ist es ouch, das yeman tůch koufen wil, so sol kein tůchscherer, wip noch man, mit enander darumbe kriegen, wand wer der erste by dem koufmanne ist, oder mit ime gat. der sol yme ouch scheren, es were danne das einer keme, der gins kunde were, der mag wol sprechen, ich habe üch me geschoren, sol ich üch scheren, und sol do mitte nit me reden, und wen es danne der koufmann heisset scheren, und wer anders důt, der bessert fünf schillinge. weme ouch vür gerihte geboten wurt, es sie wip oder man, mit des antwerkes gesworenen boten, kumet er nit, e das gerihte ufstat, der bessert sehs pfenninge wurt ouch eime geboten zů einre liche, die das antwerk angat, wer das versumet, der bessert vier pfennige. ist es ouch das ieman keime tůchscherer schuldig were, so sol yme kein ander tůchscherer scheren, wer das breche der bessert fünf schillinge, es wolte sich danne der selbe entslahen, der yme also geschoren hette, daz er sin nit entwuste, one alle geverde; wenne ouch die fünfe ze gerihte sitzent, und der meister gebütet zů swigende, wer das nit endůt, der bessert sehs pfenninge. die fünfe môgent ouch den harnesch beschowen, wie vil und wie dicke sy wellent und by weme sie yn nit enfindent, der bessert fünf schillinge. welher ouch der vorgenant fünfer gebot übersesse, es wer die nahthůte, uf den ring ze zogende vür das münster, oder anders das dem glich were, als dicke er das breche, so bessert er fünf schillinge. liefe ouch ein lerknecht von sime meister, e das sine zil vergangen werent, den solt nieman zu werke stellen, er sie danne mit sime meister überkomen, us des lere er gelôffen ist. wer ouch iren einung empfohen wil, der sol sinen ganzen harnesch haben. alle dise vorgeschriben stucke und was an diesem briefe geschriben stot, sollend die egenanten fünfe růgen, rihten und rehtvertigen uf den eyt, wo es yn vurkomet, und was ouch von den vorgeschrieben besserungen vellet, das sollend si alles in die bůhse tůn und yn des antwerkes nutz und notdurft keren one alle geverde by dem eyde, den si dem antwerke getan hant. wer ouch ires antwerkes meister übelhandelte, mit worten oder mit werken, darumbe das sy gerůget oder gerihtet hetten, wer das dete, der bessert drissig schillinge und sol dem rate an yn sin reht behalten sin. und dirre vorgeschribner dinge zu eime gezügnüsse so habent wir Johans Heilman, der ammanmeyster, Růlin Cremer, Conrat Boppe, Claus Snider, Herman in Kirchgasse, Gôtze Wilhelm, Peter Ebelin und Johans zů Rosenburg, die alten ammanmeyster zu Strasspurg, unser ingesigle durch bette des vorgeschriben antwerkes gemeinliche gehenket an disen brief. der wart geben an dem ersten montage nach sant Gregorientage des jares, do man zalte von gottes geburte dryzehnhundert sehtzig und zwey jar.

12. Vergleich der Weber-Meister und -Knechte über das Lehrlingswesen. 1363.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10, fasc. 10. Perg. Urk. m. S.

In der missehelle, die do gewesen ist zwischen den meistern und den knehten an wôber antwerke zů Strazburg von der lerekneht wegen. dez komen si fur den amanmeister her Johans Môntzeheim, der nam die alten ammanmeister zů ime und hiessent

die fünf nemen von den meistern und fünf von den knehten; und waz die übereinkômen, daz solt stette sin; wer ez aber, daz si nüt môhten übereinkomen, so solte der ammanmeister ein gemein obeman sin. so sint wir übereinkomen, alz hie nach geschriben stat. zû dem ersten, so mag wol ein meister einen lerekneht dingen und mag in heissen sweren ob er wil oder aber bi sime antwerk gelôben, als ez von alter her komen ist. wer ez aber daz derselbe lerekneht enweg liefe, von sime meister liefe und im nüt gehorsam were, so sol man in schüchen meister und knehte, hie und an allen stetten, untz er mit den fünfmannen und mit sime meister übereinkome. und waz die fünfman erkennent zû besserunge von dez lereknehtz wegen, daz sol halber gevallen den meistern und halber den knehten. wenne och ein lerekneht brichet, so mag der meister einen andern lerekneht dingen. und wenne ein meister einen lerekneht dinget, so süllent sine jor an gan. und alz lange er spûlet, daz sol im an sinen joren abegan. ez soll och kein meister zwen lerekneht in sinem mûs und in sune brote han. ez sol ôch kein meister in dem lande noch in den stetten keinen lerekneht neher dingen, denne zu Strazburg alz si gelôpt hant. wer daz brichet, der lerekneht oder der meister, den wellent die meister und die knehte niht vor gût han. und wa ein lerekneht herkomet und us sinen lerejoren gelôffen ist, und daz küntlich wurt, den sol man wider umbe schicken. hiebi ist gewesen meister Abreht Senftleben, der zünftmeister und meister Abreht Fleischtür und Peter Senftleben, schôffel zû Strazburg, und die fünf man, meister Heintze Phullendorf, Walther Fôgelin, Günther von Zimbern und Husen Henselin, Fritscheman Krebser und von den knehten Hans Taller, Genin Zop, Henselin Lübecke, Henselin Smelt, Heinzemann Gienger. ez ist och beret, daz man disen brief alle jor sol lesen an sant Martins tag vor meister und vor knehten. und daz diz alles wor si und stette belibe, so han wir die meister unser ingesygel an diesen brief gehenket, der gegeben wart dez jores, do man zalt von gottes gebürt drizehen hundert jor und in dem dritten und sehzigesten jor dez nehsten zinstages vor sant Gergen tag.

13. Urtheil des Rathes, dass die Knechte der Wolleschläger kein Tuch verfertigen dürfen. 1381.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. 4. S. Auf der Rückseite ist von zeitgenössischer Hand bemerkt: daz die knechte kein dûch sollent machen; *an einer andern Stelle steht:* und weller das antwerk kôfet, der git vier pfenigen.

Allen den sie kunt, die disen brief sehent oder gehôrent lesen, das Nidehart von Berse, Vischer Henselin, Müller Henselin, Agnese Henselin und Hower Henselin, wolleslaher knehte zû Strazburg von iren und der wolleslaher knehte wegen allersament und gemeinliche zû Strazburg koment vür meister und rat zû Strazburg, da her Heinrich von Mülnheim meister was, und vor in ansprächent Johansen von Zeinheim, Bischof Heintzen, Johan Claus, Ludewig züm Turne und Berner Küntzelin, die fünf manne der tûchere und der meistere wolleslaher antwerkes zû Strazburg, von iren und desselben antwerkes wegen gemeinliche der tûchere und der wollslaher meistere zû Strazburg, daz die selben fünfmanne in weretent und nit gestatten woltent in selber und iren frowen und iren kinden tûche zü machende, daz sie selber tragen und doch nit verkoufen weltent, uber daz das menglich und iedermann in der statt ime selber und iren frowen und iren kinden tüche machtent, das sie selber tragen und nit verkoufen

woltent; und darumbe so meindent ouch sie, daz dieselben fünfmanne und ir antwerke in das ouch nit weren seltent, wande sie alse gût recht darzû hettent alse andere lüte und es ouch in von alter her nit geweret were also zû machende. da verentwurtetent es die vorgenannten Johans von Zeinheim, Bischof Heintze, Johan Claus, Ludewig zûm Turne und Berner Cûntzelin, die fünfmanne, von iren und des vorgenanten antwerkes wegen gemeinliche der tûchere und der meistere wolleslaher antwerkes zû Strazburg und sprâchent, in und dem selben iren antwerke were nit gefüglich, daz die wolleslaher knehte in selber, iren frowen, noch iren kinden tûche machen soltent, wande sie denselben wolleslaher knehten iren frowen und iren kinden gebent ir wole zû slahende und zû spinnende und es in zû bereitende, und wande sie in daz ire also under ire handen gebent und es in also befülhent, soltent danne die woleslaher knehte ouch tûche machen in und den iren, so môhte eine gewerde under die ander komen, das in gros schade damit geschehe, und darumbe so meindent ouch sie, daz sie in, iren frowen, noch iren kinden keine tûche machen soltent; doch also weltent die wolleslaher knehte die zû Strazburg sesshaft werent, der vatere meistere an tûcher antwerg zû Strazburg gewesen sint, oder die, die der selber meistere an tûcher antwerg kinde zû der e genomen hettent, ir antwerke koufen, daz môhtent sie tûn ieglicher mit vier pfennigen, und welre es danne also koufte, der môchte also wol tûche machen alse ir einre; und daruber so solte ouch derselben wolleslaher knehte denheinre kein tûche ime selber, iren frowen, noch iren kinden machen anders danne alse da vor ist bescheiden. nach klage und nach entwurte, und nâch dem alse die vorgenanten meister und rate die sache zû beiden siten verhortent, so sint die vorgenanten meister und rat zû Strazburg mit rehter urteile an offem gerihte übereinkomen und sprâchent es ouch zû rehte, daz denhein wolleslaher kneht zû Strazburg sol ime selber, iren frowen, noch iren kinden noch ouch zû verkoufende denheine tûche machen. doch also und mit dem underscheide, welre wollselaher kneht zû Strazburg seshaft ist, und des vater ein meister an tûcher antwerg zû Strazburg gewesen ist, oder der eins meisters an tûcher antwerg zû Strazburg dohter zû der e genomen het, wil der vorgenante tûchere und der wolleslaher antwerg zû Strazburg koufen, daz mag ieglicher under denselben wolleslaher knehten wol koufen mit vier strazburger pfenningen, und welre derselben wolleslaher knehte dasselbe antwerg also und in dieselbe wise gekôfet, der mag ouch darnâch dazselbe antwerg der tûcher und der wolleslahere zû Strazburg alse wol triben und tûche machen alse die andern meister desselben antwerkes der tûchere und der wolleslahere zû Strazburg. welre wolleslaher kneht aber frômde were und des vater noch der, des dohter er zû der e genomen hette, nit ein meister an der tûcher antwerg zû Strassburg gewesen ist, und dazselbe antwerg der tûchere kôfen wil, der mag ez wol koufen umbe den eynung, alse dazselbe antwerg es untze har braht und gehalten hot, und anders nit, âne alle geverde. und sider wir Johans Messerer, der junge, Jacob Zubeler, Fritsche Beildecke und Schône Heintze, burgere und schôffele zû Strazburg hie bi warent, und sahent und hortent, daz die vorgenanten meister und rat zû Strazburg erteiltent, in alle die wise, alse da vor geschriben stât, wande ouch wir dazûmâle in dem rate warent, so hant wir zû einem urkünde unsere ingesigele durch bete willen in schôffels wise an diesen brief gehenket. der ward gegeben an dem ersten fritdage nâch sant Egidien dage in dem jare, do man zalte von gotz gebürte drüzehenhundert jare achtzig und ein jare.

14. Urtheil des Rathes, dass die Unterkäufer für die Wolleschläger und Weber gemeinschaftlich seien. 1383.

Strasb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 4. Perg. Urk. Die Rückseite trägt die Aufschrift: dis ist der brief von der underkôuf wegen.

Wir Lyenhart Zorn genant schultheisze, der meister und der rat von Strazburg, tûnt kunt allen den, die disen brief sehent oder gehôrent lesen, daz von der weber und dezselben ires antwerkes wegen gemeinliche zû Strazburg vor uns gevordert wart, sider daz die wolleslahere zû Strazburg und ir antwerke und ŏch vil andere antwerke underkŏfere hettent, darumbe so werent ŏch sie und ir antwerke notdurftig, daz man in ouch underkŏfere an irem antwerke gebe, wande sie groszen bresten hettent an wollen und tûchen und an andern dingen, der sie zû irem antwerke zû kŏfende und zû verkŏfende notdurftig werent. dar gegen aber von dez antwerkes wegen gemeinliche der wolleslahere zû Strazburg vor uns geretde und geentwurtet wart und sprăchent: es were wol achtzig jare, daz ein übertrag zwischent denselben beiden antwerken gemachet und beschehen were, und were ouch zû den selben ziten ûzgetragen, wie sich die wolleslahere und die webere gegenander halten soltent, und werent och briefe darüber gemachet, und were ouch da zû măle gemachet, daz die wolleslahere und ir antwerke drizehen unterkŏfer under in haben soltent, und soltent ouch die webere keinen underkŏfer under in haben, wande ire underkŏfere swûrent menglichem gehorsam zû sinde zû den dingen, die zû irem underkŏfe gehortent nach klage und năch enwurte und năch dem alse wir die sache zû beiden siten verhôrt hant, so sint wir, die vorgenanten meister und rat zû Strazburg mit rehter urteile an offem gerihte übereinkomen und hant ez ouch erteilt, daz dez vorgenant antwerke der wolleslahere zû Strazburg süllent zû dem minesten allewegent zwelfe underkŏfere under irem antwerke haben und nit minre und die webere keinen, und süllent ouch die selben underkŏfere, die sie ietzent hant und die har năch ir underkŏfere werdent, sweren an den heiligen menglichem gehorsam zû sinde. dieselben underkŏfere süllent ouch den webern und ieglichem under in gehorsam sin tûche zû wisende, vürderliche zû kŏfende und zû verkŏfende und zû glicher wise, alse den wolleslahern ăne geverde. wenne ouch wolle hie ist zû verkŏfende, daz süllent die underkŏfere alse vürderliche den webern und irem antwerke verkünden, alse den wolleslahern und irem antwerke. und ist es danne, daz die webere oder denheiner under in teil an sôlicher wollen kŏfen wil, daz sol man in geben zû kŏfende năch der markzal zû glicher wise alse den wolleslahern. wenne es ouch geschiht, daz ieman von den wolleslahern oder von den webern zû kŏfen koment, es sie an tûchen oder an wollen welre danne under in zû beiden siten dar năch ouch zû sôlichen kŏfen koment, da sol man denselben, der darnăch also dar zû kamen ist, ouch lăszen an dem selben kŏfe stăn und in daran năch margzal lăszen kŏfen, obe er wil ăne alle geverde. und der vorgenant dinge zû einem urkünde, so ist unsrer stette ingesigel an disen brief gehenket. der wart gegeben an dem ersten mittwochen năch dem sunnendage alse man sang in der heiligen kirchen in der vasten Judica in dem jare do man zalte von gotzgebürte drüzehenhundert jare achzig und drü jare. har an warent wir Lyenhart zorn genant schultheisze, Claus Rihter, dem man sprichet Tütschman, herr Johans von Mülnheim, genant von Richemberg vnd her Johans von Salle, die vier meistere; herr Johans Cantzeler, der ammanmeister, herr Johans zorn, dem man sprichet Lappe, herr Heintzemann, Otto Friderich, Johans Schilt, Johans Wolfgangesheim, Dietherich Burggrafe,

Reinbolt von Mülnheim, dem man sprichet Surer, Reinbold Spender, Claus von Westhus, Wernher Sturm, Johans Böckelin, Johans Mosung, Peter Rypelin, Claus Neppelin, Albreht Mansze, Claus zů der Schüren, Růlin Lentzelin, Cůne Mansze, Hesse Pfaffenlap, Johans Clebelöch lang Henselins sun. Claus Nope, Ulrich Bocke, Claus seligen sun, Reinbolt Berlin, Claus Brůnlin, Claus Rôszelin; von den cremern Burckart von Rotwile; von den brotbeckern Claus Cůntzen sun von Geistpoltzheim; von den metzigern her Gôtze Wilhelm; von den wolleslahern Vôltzelin; von den kůfern Cůntze Swemer; von den gerwern Lauwelin Orklotze; von den winlüten Syfrit Unrůwe; von den steinmetzen und murern Claus Kåpfelin; von den snidern Dietherich Boltze; von den smiden Cůntze zům Eber; von den schiflüten herr Walther Wassicher; von den kürsenern Henselin Minnichelin der junge; von den zimberlüten Symont Jeckelin; von den winrůfern und winmeszern Cůntze Merckewilre; von den schůchsutern Cůntze Sygebotte; von den goltsmiden und schiltern Lauwelin Clamman; von den kornköfern Claus Hůnrer; von den gartenern Claus Rebestog; von den vischern Wiszen Lauwelin; von den badern und scherern Uolrich Zutze; von den salzmittern Johans Meszerer der junge; von den webern Hanseman Sneppe; von den winstichern und underköfern Claus Greselin; von den wagenern, kystenern und drehschelern Johans Schotte; von den seylern und obsern Tüfel Lauwelin; von den vasziehern Johans Smetzelin; von den schifzimberlüten Hug Clyge; von den oleylüten und müllern Lauwelin zů sant Stephan, der rat. und sint dirre briefe zwene gliche, der einre bi den vorgenanten den wolleslahern und irem antwerke und der ander bi den webern und irem antwerke blibent.

15. Vertrag der Weber-Meister und Knechte von Strassburg. Hagenau und Zabern untereinander und mit denen von Oberehenheim über Gerichtsstand und Lehrlingswesen. 1390.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. S.

Mengelich sol wissen, daz die weber meister und knehte, lůnin und wüllin, zů Strazburg, zů Hagenowe und zů Zabern durch ere nutz und notdurft, ire antwerke und der gemeinde schaden zů versehende, überein kummen sint vor langen ziten gegenander, mit briefen verbunden hant der dinge, die hie noch geschrieben stont. zů dem ersten, wo ieman der dez antwerkez ist, missetůt und anders danne er tůn sol, den sol man schicken an die stat, do er die missetot getan het, do eine zunft und gesworne sint dez antwerkes, daz er es do bessere also die gesworenen danne erkennent. ist aber keine zunft dezselben antwerkes an den stetten, do die getot geschiht, so sol man es ziehen in die neheste stat, do eine zunft dezselben antwerkes ist. und sol öch nieman von dem andern keine besserunge genemen, do keine zunft ist. es sol öch nieman keinen lerknecht dingen neher danne zů Strasburg; wer öch einen lerkneht dinget, der sol in in den nehesten ahtagen noch der gedinge für die geswornen in der nehesten stat bringen, do eine zunft ist, also do vor ist bescheiden und in do dingen und winköf und wahs geben nach dez antwerkes gewonheit und reht. nieman sol öch zwene lerknehte in sinen můse und brote haben; wo öch ein lerkneht von sinem meister liefe, e sine jorzil uskement, die er gelobet zů dienende, den sollent meister und knehte schühen untz er mit dem meister und den geswornen der nehesten zünfte überein kummet. und wene ein lerkneht also sinem meister abgot und von yme löfet. so mag der meister wol einen andern lerkneht dingen in der weise, also die briefe sagent, die meister und knehte versprochen hant zů haltende. es sol öch kein meister,

noch lerkneht von einander sich scheiden in den gedingeten jorziln anders danne vor den geswornen der nehesten zunfte. wer ŏch der vorgeschriben dinge deheines fürbreche, den sollent meister und knehte an alle stete schühen und nüt für gůt haben, untze er mit den geswornen überein kummet an den stetten, also do vor ist bescheiden und ŏch dez verschriben urkunde under ires antwerkes ingesigel zŏget, dez er also überein kummen si. dirre vorgeschriben dinge hant sich die erben meister und knehte der webere zů Obernehenheim für sich und ire nochkummen ires antwerkez gegen uns vorbunden zů haltende bi gůte truwen und hant uns gebeten disen brif besigeln mit unserme dez antwerkes gemeine ingesigel zů Strasburg, wanne si ŏch hinder unser zunft gehŏrent. geben an dem nehesten mendage vor dem sungiht tage noch gottes gebürte 1390 jare.

16. Beurkundung eines Schiedsspruches des Altammeisters etc. über den streitigen Verkauf der Tuchertrinkstube von 1392; beurkundet 1394.

Strassb. St. A. Tucherzunft. Allerhand Contract-Verschreibungen. Perg. Urk. m. S. Auf der Rückseite die Aufschrift von zeitgenössischer Hand: „dis ist der erste brief den ich fürbieten sol zum ersten.

Noverunt universi presentium inspectores et nos judex curie argentinensis feria quarta proxima post dominicam, qua in ecclesia dei cantabatur misericordia domini, sub anno domini millesimo trecentesimo nonagesimo quarto litteras subscriptas vidimus et eas de verbo ad verbum perlegimus tenorem, qui sequitur, continentes.

In der misshelle die gewesen ist ein site zwüschent Hans Meistersheim dem elteren, dem důcher, und ander site zwüschent dem meister, den geswornen und dem antwerke gemeinlich der tůcher zů Strasburg, dieselbe missehelle darrůret von der důcher alte trinkestube wegen, gelegen niden an in gross stadelgasse an dem orte gegen dem burnen uber, und ouch von deswegen also dasselbe antwerke den egenannten Hans Meistersheim angriffent und vingent, derselben missehelle sie bedersite kumen sint uf mich Cůntze Geyspoltzheim, altammanmeister zů Strasburg, Peter Bock esterichermeister ze Strasburg, Claus Klobelŏch zům guldin und Walter Rynowe, burger ze Strasburg, also was wir in darumb sprechent oder erkennent, das hant die Heintze Brůmat, Hans Zemheim, Albreht Armbruster und Spilman Lauwelin von des gemeinen antwerkes der důcher wegen uns versprochen stete zů haltende. so het der vorgenant Hans Meistersheim der elter vor uns gesworn ein eyt zů den heiligen, es stete zů haltende, so het sich Henselin Meistersheim der jünger, des egenannten Hanses bruder, sich vor uns versprochen, was uf Hans sin brůder vellet, oder was wir sinem bruder sprechent, das er das mit yme sol helfen halten, und do das versprechen von in beidersite vor uns geschach und wir klag und antwurte verhortent, do sprachent wir alle viere einhelleklich zů rehte umbe das huse die trinkstube vorgenant, die sol Hans Meistersheim der elter haben und besit.en, also er die gekŏfet het, und was zinse davon versessen sint zů gebende, die sol Johans Meistersheim rihten und geben und sol ouch dasselbe hus hinnanfürder verzinsen und die zinse jerlich rihten und geben one des antwerkes der tůcher kosten und schaden, doch so sol Hans Meistersheim der elter den kŏfbriefe, den er über daz huse die trinkestube het, in ein gemein hant legen und sol der do bliben ligende von sinen und ouch des egenant antwerkes der tůcher wegen; ouch also die důcher den vorgenant Meistersheim ansprechent umb ir notdurft, also sie gesprochen vor uns hant, do sollent yme die tůcher von ires antwerkes wegen ein brief geben, das

der anegriff also sü in anegriffen habent ime das nüt getan habent weder zu laster noch zů leide noch ouch umb kone boshat, wanne das sü es getan habent umb ir berliche notdurft, das sü und ir antwerke der zinse lidig wurdent. und umb den kosten, den Hans Meistersheim gehebt hat, do söllent yme die důcher zwey pfunt strasburger pfenninge für geben und süllent daruf zů beiden siten gůtlich mit einander gerihtet und geslihtet sin. und des vorgenanten busse spruches zů urkünde, so hant wir die obgenanten Cuntze von Geyspoltzheim, Peter Bocke, Claus Klobeloch und Walther Rynowe unse ingesigele an disen brief gehenket, der geben wart on dem nehsten mentage vor dem palmetage, do man zalte von gottez gebürte drüzehenhundert nunzig und zwey jare. und sint dirre briefe zwene gliche, der ietweder parte einen het und ouch by in blibet. in quarum quidem visionis et perlectionis testimonium sigillum curie argentinensis presentibus est appensum. datum feria quarta et anno domini prenotato. de mandato domini officialis.

17. Urtheil des Rathes über das Verhältniss der Weberknechte zu den Tuchern einerseits und den Webern anderseits. 1395.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Urtheilbriefe etc. Perg. Urk. m. dem Rest eines Sigels. Auf der Rückseite steht von zeitgenössischer Hand: wôber knehte sôllent ir ordnunge haben by den wôbern, *und:* disen brief het unser antwerg gekôfet für 6 sl.

Wir Oertelin Mansse der meister und der rat von Strassburg tůnt kunt allen den, die disen brief ansehent oder gehôrent lesen, das vür uns kament Claus Ingenheim, Claus Bůhinger, Lütolt Glaser, Jeckelin Herrenberg, Herman Erlebach und Morung Peter, wôbere und unsere burgere zů Strasburg von iren und ires gemeinen antwerkes wegen der wôbere zu Strazburg und klagetent an das antwerk der tůchere zů Strazburg und ouch die wôberknehte, der sich ettewie meniger zů den tůchern von irme antwerke gemaht hette und sprochent, es hettent vor langen ziten meister und rete, die zů den ziten worent, mit urteil erteilt, das die wôberknehte, die hie in der stat worent, ein ordenunge under in haben solten und empfelhent das uz zů tragende dem ammanmeister und den alten ammanmeistern, die zů der zit worent, umbe das die knehte nit müssig gingent und mit niemanne dienedent. und trůgent es ouch die alten ammanmeister us, das die wôberknehte ire ordenunge vor der wôber fünftelüten haben soltent und zů den wôbern gehôren, also das ein brief beseit, der darüber gehôrt und gemaht wurt, besigelt mit des ammeisters und der alten ammeistere ingesigele. darüber so hettent die wôberknehte die ordenunge von in gezogen und hettent sich zů dem antwerke der tůcher gemaht und werent in und irme gerihte ungehorsam und botent uns, das wir das antwerk die tůchere und ouch die wôberknehte solich hettent, das die tůchere die knehte von in wider zů dem antwerke der wôbere wisent und das die knehte der wôber gerihte vürbasser gehorsam werent also das von alter herkommen were und mit in dienetent dogegen es aber vor uns verantwürtetent Hug von Wangen, Hans Benefelt, Hans Verwer, Hans Zeinheim, Peter Schaffener und Swobes Lawelin, unsere burger von iren und des antwerkes der tůchere und ouch der wôberknehte wegen, die sich zů in gemaht hettent, und sprochent es were wor, das vor ziten der ammanmeister und die alten ammanmeistere, die zu den ziten worent, ein übertrag und ordenunge under den wôbern meistern und den knehten gemaht hettent, das die knehte ire sachen vür die fünftelüte ziehen soltent. aber seithar so hettent die alten ammanmeistere, die ouch

zû der zit worent, mit meister und rotes urteil und beder antwerk tûchere und wôbe wissende und wille zwüschen beden antwerken ein übertrag getan under andern stück dos die tûcher wol webestûle in ire hüsere môhtent setzen und wôben. und soltent d antwerk die wôbere, die wôberknehte solich haben, das sie den tûchern gehorsam were zû dienende umbe ire pfenninge. und also hettent sie stûle gesetzet und webetent u werent die knehte zû in kommen, das der wôberknehte über zwurent also vil by ire antwerke were also by den wôbern. und sit das in dem alten briefe stünde, das c knehte ire ordenunge suchen soltent vor den fünfte lüten, und denne der merreteil irme antwerke were, so soltent ouch die knehte ir ordenunge by in halten und vor ir fünftelüten sûchen. und gertent darumbe zû beden siten, das man ire briefe hôr solte, das wir ouch daten. noch klage und antwürte und noch dem das wir ire alt und nuwen briefe verhortent, do koment wir die vorgenanten meister und rat mit reht urteil vor offem gerihte überein und sprochent es ouch zû rehte uf unsere eide. das die alten ammanmeister vor langen ziten zwischent den wôbern und den wôbe knehten eine ordenunge gemacht und geordent hettent, also das der brief beseit, d darüber gehôrt, den wir gehôrent haben lesen und die tücher darinne nit begriffen si das ouch denne die wôberknehte mit ire ordenunge den wôbern zû gehôren und n in dienen sôllent und iren fünftelüten gehorsam sôllent sin in aller der mosse und wis als das harkomen ist und der alte brief beseit, den die alten ammanmeistere besig hant. wenne ouch bede briefe in allen iren kreften sôllent sin und bliben und gebutte in zû beden siten dise urteil stete zû habende in alle die wise also do vorgeschrib stat. und dirre dinge zû eime woren urkünde, so hant wir unsere stette ingesigel g tan henken an disen brief, der geben wart an dem nehsten zinstage noch unseres herr fronlichamstage in dem jore do man zalte von gottes gebürte drüzehenhundert ja nunzig und fünf jar. haran worent wir Berchtolt Zorn der elter, Oertelin Mansse, Rei bolt Wetzel, Johans Sturm zû Sturmecke, die vier meistere, her Claus Berman der A manmeister, Reinbolt Hüffelin der elter, Wilhelm zûm Riet, Wilhelm von Mülnhei Johans Zorn von Eckerich, Johans von Wasselnheim, Johans Swarber der junge, Ada Lôselin, Johans Schilt der junge, Bernhart von Matzenheim, Johans Klobelôch la Henselins son, Claus Mansse, Johans Berlin, Walther von Winterture der elter, gre Uolrich Bock, Bere von Heiligenstein, Claus Rôsselin, Hans Dutscheman, Cûntzem Rebestock, Hans Hesse, Bürckelin Buman, Herman Wyrich, Hans von Heiligenste Hans von Ehenheim; von den kremern her Heinrich Lymmer; von den brotbecke Cûntze in stadelgasse; von den metzigern Johans Betscholt; von den wolleslahe Johans Verwer; von den kûfern meister Hans; von den gerwern Cûnen Hans; von d winlüten her Heinrich Kranich; von den steinmetzen und murern Erhart Kindelin; v den snidern Cüntze Slehte; von den smiden Heintzeman Hartung; von den schifflüt Peter Summer; von den kürsenern Lienhart Mennelin; von den zimberlüten Jeckel Oberkirche; von den winrûfern und winmessern Fritscheman Beildecke; von den schuc sûtern Cûntze Behem; von den kornlüten[1] Cüntzel Kesselring; von den gartene Martins Henselin; von den goltsmiden und schiltern Stephan Henselin; von den vische Johans Vachman; von den badern und scherern Jeckelin Bleiger, von den salzmitte Johans Messerer; von den wôberern Claus Ingenheim; von den winstichern und unde kôfern Schencken Hans; von den wagenern, kistenern und treschelern Hug Dritzehe von den seylern und obessern Claus Steingewürcke; von den vassiehern Johans Môrli von den schifzimberlüten Lienhart Babest, von den oberluten und millern Claus Grâb der rat.

[1] *Durch einen Flecken fast verwischt.*

18. Gerichtlicher Verkauf eines Hauses an die Fünfmannen des Tucherhandwerkes. 1395.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Allerhand Contract-Verschreibungen. Perg. Urk. m. S. Auf der Rückseite: Meistersheimbrief.

Wir Claus von Grostein ritter schultheiss zû Strassburg, Heitze von Mülnheim ritter voget zû Strassburg, tûnt kunt allen den, die disen brif ansehent oder hôrent lesen, daz vor uns hant usertaget, erwart, erkobert mit rehtem gerihte und urteiln Hans Altheim und Spilman Lauwelin, fünfte lüte tûcher antwerkes zû Strassburg, die do erkobert hant in namen und an stat ir selbes und dez antwerkes gemeinlichen, nun pfunt Strassburger pfeninge uf Meistersheim Henselin selgen und uf einem huse, hofe und hofestat mit allem gebuwe begriffe rehte und zûgehôrden, so do gehôrt. daz selbe gelegen ist zû Strassburg in der stat, in der grossen stadelgassen. eine site nebent dem huse zû dem beren und ander site nebent dem gotzhuse, genant des fehen gotzhus. von demselben huse hofe und hofest mit allem gebuwe begriffen rehten und zûgehôrden jerlichen gat zû dem ersten den herren zû dem Tützschen huse zu Strassburg ein pfunt ewiges geltz, den Kartüsern ein pfunt ewiges geltz, den closterfrôwen zû Wittiche drü pfunt ewiges geltz, den Johansern genant zû dem gruen werde ein pfunt ewiges geltes, also daz ir aller briefe fôlleclichen wisent und sagent, die do über gemaht sint. und daz vorgenante hus, hof und hofest mit allem gebuwe begriffe rehten und zûgehôrden, so do zûgehôrt, lange zit hant veilgetragen von gerihtes wegen, also gerihtes reht und gewonheit is, und do nieman me darumb wolte geben uiber daz vorgeschriben ewige gelt, daz jerlichen dovon gat, denne nün pfunt strassburger pfeninge, do gobent wir die obgenanten schultheiss und voget ez zû kôfende den obegenanten Hans Althein, Spilman Lauwelin, fünfte lüte tûcher antwerkes zû Strassburg, dieselben erkobert hant in namen und an stat ir selbes und dez antwerkes gemeinlichen umb die vorgeschrieben nün pfunt strassburger pfenige und sattent ez in ôch mit dem halmen, also gerihtes reht und gewonheit ist. und dez zû urkunde so hant wir die obgenannten schultheiss und voget unser ingesigel an disen brief gehenket, der geben wurt uf mittewoche vor dem heiligen winnaht tage in dem jore, do man zalte von gottes gebürte drüzehen hundert jar nünzig und fünf jar.

19. Der Ammeister und die Altammeister bestätigen die von den Webern unter sich vereinbarten Artikel. 1400.

Strassb. St. A. Stadtordnungen B. 20. Bl. 30. Pap. Blätter.

Wir Wilhelm Metziger, der amanmeister, Heinrich Kranich, Uolrich Gosse und Rûlin Barpfening, altamanmeister und Peter Sumter, burger und schöffelle ze Strassburg, tunt kunt allen den, die disen brief anesehent oder gehorent lesen, das vür uns koment Claus Jngenheim, der zunftmeister des antwerkes der wôbere ze Strossburg, Lûtolt Glaser, Henselin Verwer, Jeckelin Wecker, Jeckelin Herrenberg unde Lentze Virrer, zû disen ziten fünftemane desselben antwerkes, von iren und des ganzen antwerkes der wôbere wegen unde sprochent: sie unde ir antwerk gemeinliche werent der hienoch geschribener stücke einhellekliche durch friden, früntschaft unde liebe lebendes willen miteinander überkomen, das sie die ewekliche under in halten woltent unde

soltent, obe es unser willen were by den eyden, die sie unsern herren meister unde r ze Strassburg gesworen habent. unde sint des die stücke unde artikele:

Zům ersten: weres, das ieman der wöber zunft entpfohen wolte, wene der, der zunft empfohen wil, das an der wöber zunftmeister vordert, so sol er ime unverzog liche das antwerk der wöber gemeinliche besammeln und sol man under den frag obe ieman keine untot wisse von deme, das die zunft empfohen wil. unde weis dan nieman keine untot uf in, so sol man in zů stunt empfohen. wer es aber, das iem under den wöbern des antwerkes untot von eime solichen seite, das man empfoh solte, das sol der meister des antwerkes an einen der fünftemane des antwerk setzen und sol den und die andern fünfmanne fragen uf ir eyde, obe sie der gezig u untat redeliche bedunke sin oder nit. unde wo danne daz mereteil der fünfmane kennet, das men den empfohen sölle oder das die untat nit redelich sy, des danne anegeworfen ist, der daz antwerk empfohen wil, den sol man danne zů stunt ohne v zog an das antwerk empfohen und ime daz setzen, nach deme das harkomen ist o alle geverde. wenne sie ouch hynnanfürder fünfmanne setzent, so sollend sie nit me dan fünfe setzen, als sie vormals allewegen süben setzetent, und sollend die alten fünfmane, so abegant, usser den nuwen fünf manen, die angegangen sint, zwene kiesen und setzen besigelern, die sy bedunkent uf ir eyde, die die besten und die nützesten darzů sient; u sol man ouch denselben zwenen besiglern yeglichem zwey pfunt straspurger pfenning geb daz jor uz zu lone und nit me, und den andern drien fünfmannen sol man nützit geb wanne sy sollend ein benügen haben mit den gefellen, die yn gevallent von dem antwe und sollend allewegen die fünfmanne, nach dem als sy abgegangen sint, drü ganz jar, nehesten nocheinander, fry sin und müssig sitzen also, das daz sü sye in den nehest drien joren nocheinander nit zů fünftemannen setzen noch machen sollend, umb das d sy ires schaden und des versumendes, so sy des vergangen jores gehept hant, als fünfmanne gewesen sint, dester baz zů mögent komen und ergetzet werden. es w danne, das ir einer under ynen, nach dem als ir jarzil uskomen ist, in den rat zů Str burg gesetzet werde, der mag darnach wol ein fünfman sin, ob er wil, als es von al har komen ist noch des antwerkes sitte und gewonheit; und sollent ouch hynnant eweklichen die fünfmane, die danne fünfmane des vorgenanten antwerkes der woeber Straspurg sint, by den eyden, so sy meister und rate zů Straspurg gesworen ha keinen kosten uf das vorgenante antwerk triben, es sie danne in der stette zu Str burg nutz und ere, und ouch umb holz uf des antwerkes stuben zů koufende, und i antwerkes geschirre und soliche dinge zu bessernde ungeverlich, das zu irer stuben g hört; weres ouch, daz sy von ires vorgenanten gemeinen antwerkes wegen vor uns herren meister und rat uf der pfalzen zů schaffende hettent, so sollend alle tage zwe geswornen ires antwerkes uf die pfalze gon und sol ires antwerkes zunftmeister, d danne in dem rate ist, zů den geswornen ston, so man sy hören wil, ob es ime meist und rat erlöbent, und den helfen des besten, so er yemer mag, vor unsen herren meist und rate zů Straspurg die sache zu werbende und tribende noch ires vorgenanten a werkes nutz und notdurft, als dicke es notdurftig ist, und sol man in darumbe nüt geben; und weres, das sy darüber dheinen kosten uf das vorgenante antwerk tribe den kosten sollend sy uz irem seckel one des antwerkes schaden bezalen und sölle darzu meyneidig und erlos sin, und sol man sy ouch zů keinen gůten dingen niem me gesetzen, noch genemen; ouch so sol hynanfürder der koste absin, den daz v genant antwerk alle jar do har gewönlich gehept hant zů disen hienachgeschriben v hochgezyten, daz waz an dem schurtage fünf schillinge, an uns herren fronlicham tage fünf schillinge, an sant Berthentage fünf schillinge, und uf den fritag, als m

den rot küset und man den nuwen ratherren schenket, ouch fünf schillinge, alles straspurger pfennige, die daz vorgenant antwerk alle jar verzartent. welhe lerknecht hynnanfürder sich verdinget zû eim meister ires antwerkes, do sol weder meister, noch lerkneht das wahs nit geben bitz uf die zyt, das des lerknehtz jahr uskomend und das erste gelt, das er danne verdienet, zû neheste so er uf sinen teil sitzet, domitte sol er das wahs bezalen. ouch sol nieman hynanfürder kein klein blo endegarn anelegen an dheinehande tûch, das ir zunft und der tûcherzunft zû Strassburg nit enhant; und dis got die clôster tûchere nit an, wane die môgent es wol anlegen. und wo die fünfman befündent, der dis gebrochen hette, der sol bessern fünf schillinge straspurger pfennige, und sollend sy ouch die by iren eyden nit varen lassen und sollent die halben werden meister und rate und die andern halben dem gemeinen antwerke. weres ouch, ob dheiner irer zunftgesellen und ir, wer der were, keme uf ir dringstuben, so daz vorgenant antwerk oder ir zunftgesellen etwie manigen, ir sie lützel oder vil, da zartent und vor den gesellen mit sinen hinderstichigen, schalghaftigen und geverlichen worten ein rede erhûbe und domit yeman anebrehte, do zorn und unfride von uferstünde und daz einer oder me zû solicher unbescheidenheit keme, daz er oder die daz bessern mûstent vor irme antwerke, wie dicke daz geschee, die besserunge sol der vur den oder die geben, die die rede zu dem ersten erhept und anebroht het, ob er sin mit zweien oder me erzuget wurt, daz er der sachen ein anhaber gewesen ist. es sollend ouch alle jar die angonden fünfmanne offenlich vor dem rete swern und sollent den brief vor den rete tün lesen, das sy alle dise vorgeschriben stücke und artikele haltent und hanthabent getruwelich und besteklichen one alle geverde.

Und noch deme wir die vorgenanten zunftmeister und geswornen des antwerkes der wôber verhôrtent, wie sie die obgenanten stücke under irme antwerke gemeinliche überkomen weren in die wise, also dovor geschrieben stot, so habent wir dem antwerke der wôber dieselben stücke gegunnet und erlôbet, das sie die hinnanfurder under in selbe also halten und vollefûren sollent, also do vor begriffen ist. doch mit beheltnisse meister und rete der stette ze Strassburg, die danne ze ziten sint, und derselben stette ze Strassburg alle ire rehte friheit und gewonheit und ouch eime stettemeister, der danne ist, sin gerihte alz daz har kamen ist ungeverliche. und der vorgeschrieben dinge zu eime waren urkünde, so habent wir die obgenanten Wilhelm Metziger, Heinrich Kranich, Uolrich Gosse unde Rûlin Barpfennig unsere ingesigele an diesen brief gehenket, der geben wart feria sexta post Nicolai episcopi anno domini 1400.

20. Der Ammeister und die Altammeister bestätigen im Namen des Raths die veränderten Artikel der Tuchscherer. 1401.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 11. Perg. Urk. m. 5 S.

Wir Peter Sunner der ammanmeister, Wilhelm Metziger, Heinrich Kranich, Uolrich Gosse und Rûlin Barpfenig, altammanmeistere ze Straspurg, tunt kunt allen den, die disen brief anesehent oder gehorent lesen, das Walther Rynôwe, Hanseman von Dürumgen, Schûler Henselin und Bürckelin von Schutter von iren und des antwerkes der dûchscherer wegen, komend vür meister und rat ze Straspurg. do her Uolrich Bogk, der jünger, meister was und sprochent: si hettent ein brief, der über ires antwerkes reht und gewonheit beseite, und der in vor ziten mit urteil meister und rates erteilt were, die zu der zit worent; der were besigelt mit unser vorfaren alter ammanmeister seliger

ingesigele. nu werent die alle dot und verfaren, die den brief besigelt hette so bedörftent sie ouch wol, das wir yn günnen wolten zwene artikele in dem briefe besserende, nemlich wer ires antwerkes reht habent wolte, do stünde in dem brie das der ein pfunt pfennige geben solte, do sehent si gern, das der drissig schillin pfennige gebe; so sehent sie gerne das in ein artikel in den brief gegunnet wurde, d sie keinen an ir antwerk empfohen soltent, der das antwerk dûchscheren mit der ha triben wolte, er brehte danne vor in e vür, das er das antwerk vor zwey jor g leret hette, umbe das die menige von irem antwerke unbetrogen blibe. und noch d meister und rat das alles verhortent, do wisent sy di vorgenanten personen die dû scherere vür uns und erteiltent mit urteil, was wir umbe die geschriben stücke d vorgenanten antwerke den dûchscheren gunden, das solte stete und kreftig sin. a verhortent wir die vorgenanten personen und gundent ynen do iren alten brief zu err wernde und die vorgenanten zwene artikele darmitte, do das pfunt pfenninge stat antwerkes reht ze habende, das man dohin drissig schillinge setzen sol, und das n man an ir antwerk komen sol, der tûchscheren mit der hant triben wil, er habe danne irem antwerke vürbraht, das er das antwerk dûchscheren zwey jar geleret habe, zweien personen; wer aber das ein solcher nit zwo personen möhte haben, erzuget danne mit einre personen und sweret dazu an den heiligen, das er sin antwe zwey jar geleret habe, er habe es geleret, wo er welle, so sol man yn empfohen. u hebet der alte brief alsus an, und stet harnoch geschriben von worte ze worte.

Hier ist die unter Nr. 11 unserer Sammlung gegebene Urkunde eingeschaltet.

und aller vorgeschribner dinge zu eim woren urkunde, so habent wir die vorgenan Peter Sunner, der ammanmeyster, Wilhelm Metziger, Heinrich Kranich, Uolrich Gosse u Rûlin Barpfennig, altammanmeyster, unser yeglicher an diesen brief sin ingesigel gehenk doch mit beheltnusse der stette zu Straspurg alle ire friheite rehte und gewonhe der geben wart an dem nehesten samstage nach dem heiligen uffarttage in dem j do man zalte von gottes geburte vierzehnhundert jar und ein jar.

21. Alte Kaufhausordnung.[1] 1401.

Strassb. St. A. Stadtordn. Bd. 20. Bl. 100. Pap. Blatt. Die Jahreszahl v anderer Hand hinzugefügt. Wir geben nur die auf Gewänder und Tu bezüglichen Stellen. Fast gleiche, nur etwas kürzere undatirte Besti mungen finden sich Bd. 30. S. 197.

Wer einen buckeram köfet oder verköfet, der git 2 d.
wer ein mitteler tûch köfet oder verkofet, der git 2 d.
wer ein ganz engelserige köfet oder verköfet, der git 3 d.

[1] *Das Kaufhaus wurde nach Closener 1358 erbaut; alle Kaufleute wurden* „darzû betwungen, das sû ire koufmanenschaft drin mûsten fueren". *Ueber die Verwaltung sagt obige Ordnung nichts aus, wohl aber die Reformation der Stadtordnung von 1405 (Schmoller, Strassb. z. Z. d. Zunftkämpfe S. 96—100). Es ist zu vermuthen, dass der Bau des Kaufhauses zusammenhing mit dem Uebergang der wichtigen Zölle und Steuern vom Bischof auf die Stadt, dass das städtische Kaufhaus an die Stelle des bischöflichen Zollkel treten sollte. Immerhin existirte noch lange bischöfliche Zollkeller, der den Pfundzoll für Bischof 1 d. vom Pfund Pfennige Werth aller Ka mannswaaren erhob, neben dem Kaufhause; erst 1 wurde die Frohnwage vom Zollkeller in das Ka haus übertragen; erst 1595 wurde der Zollke vom Bischof der Stadt verpfändet und zu niessen übergeben. In dem schönen Pergam Zollbuch des Stadtarchivs* „Unseres des bisch

wer ein arras tůch kofet oder verkôfet, der git 1 sl.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

wer ein köllsch küssin tůch kofet oder verkofet, der git 2 d.

wer ein büttelruch von Clermont kofet oder verkofet, der git 3 d.

wer ein büteltůch von Rense kofet oder verkofet, der git 2 d.

— —

wer ein ganz stücke sydiner tůcher kofet oder verkofet, der git 4 d.

wer halp stücke sydiner tůcher kôfet oder verkofet, der git 2 d.

wer ôch dûche hôher kofet oder verkofet, danne do vor geschriben stat, der sol sie verungelten nach margzal.

wo ôch tůcher hie gemaht unde gewirkt werdent, die man daz lant abefüret zů verkôfende, der sol sye och verungelten nach margzal.

wer ein pfunt sydin kofet oder verkoft, es sie Paris syde, Köllisch syde, bast syde, sleiger syde oder welicher handesyde es danne ist, der git 6 sl.

wer linin tůch kofet oder verkoft, der git von ie 20 elen 1 d. wer aber uber 20 elen kofet oder verkôft, der sol es verungelten nach margzal, also do vor stet.

waz ballen wollen secke oder vardele die Lamparter durch unser stat oder burgbanne fürent, es sient bômwollin vardele, gewant-ballen oder wollesecke, do git iedaz stucke 10 sl.

Von dem gůten gewande.

Wer ein tůch von Mechel koft oder verkôft, der git 5 sl. iedie hant.

wer ein kurz tůch von Lôfen kôft oder verkôft, der git 3 sl.

wer ein kurz tůch von Brůchsel kôfet oder verkoufet, der git 3 sl.

wer ein lang tůch von Lôfen kôft oder verkoft, der git 6 sl.

wer do kôft dûch von Orsgat, von Tieme, von Sant Truten und ôch andere tůche, die den glichent, der git von iedem dûche 3 sl.: und der si verkôfet, der git ôch 3 sl.

wer ein lang dûch von Bruchsal kôfet oder verkôfet, der git 6 sl.

wer ein dûch von Füllefurt kôfet oder verkofet, der git 4 sl.

wer dûche von Oche, von Türe, von Triere, von Lützelnburg, einfare dûch von Kölne, von Muntebüre, von Lymburg, von Frankenfurt, einfare dûch von Meintze und alle andere tůche, die denselben glichent und och in demselben kofe sint, der git von iedem tůch 18 d.; und der si verkôft, der git ôch 18 d. und ist daz zu verstonde waz tůch uber 3 pfund geltent. waz tůch aber under 3 pfund geltent, do git iedaz tůch 6 d.

wer ein gestrift dûch von Meintze oder Kölne kôfet oder verkofet, der git von iedem dûche 6 d.

wer kôft dûche, die man nennet rôche oder esel, der git von iedem tůche 4 d. und der si verkôft, der git ôch 4 d.

---

zû Strassburg zolles Ordnung und artikel zu unserem zolkeller zû Strassburg. *das nach dem Inhalt Bl. 75 im Jahre 1495 geschrieben ist, aber offenbar in der Hauptsache ältere, dem 14 Jahrhundert angehörige Ordnungen enthält, finden sich auch Bestimmungen über den Pfundzoll von Tuch, Leinwand, Wolle, Baumwolle etc., die der Zoller im Zollkeller und der Lynwattzoller im Frohnhof erheben soll, aber ohne die oben schon eingeführten Unterscheidungen der Gewebearten:* „Item alles tuch es sye wüllin, linyin, henffin oder wellerhand tůch es sy und ouch alles garn, wie das genant ist oder genant wirt, git alles pfuntzoll, und alles docht.“ *Die Strassburger Bürger sind aber hiervon frei, soweit sie für sich selbst kaufen.*

wer köfet tüche von Trieste, es sie einfare oder strifeleht, der git von ied tuch 18 d.; und der sie verköft, der git öch 18 d.

wer köft ein düch strifleht von Berlemonden, der git 18 d. und der si v kofet, der git öch 18 d.

wer ein einfare scharlat tüch von Gente köfet oder verkofet, der git 10 sl.

wer ein scharlat düch von Bruchsal köft oder verköft, der git 10 sl.

wer ein lang scharlat düch von Löfen köfet oder verköfet, der git 10 sl.

wer einen gegrenten scharlat strifeleht tüch von Gente köft oder verköft, git 10 sl.

wer ein ungegrent scharlat strifeleht k fet oder verköfet von Gente, der git 8

wer ein Lampertisch düch köft oder verköfet, der git 6 sl.

wer ein düch von Iper köfet oder verköfet, der git 6 sl.

wer ein düch köft, wo oder an welhen stetten daz ist, es sie verre oder n oder daran er tail oder gemein het, der sol es verungelten als vorgeschriben stat, bre aber er daz gewant mit her in unser stat zu Strassburg und füre es uswendig für, sol er aber daz ungelt davon geben, also do vor stat. unde wer also fürvert sinen tüchen unde si verungeltet, der sol von der niderlegenunge nützit geben.

wer öch tüch herin in unsere stat bringet, von wannen die sint und si in si gewalt leit, der sol si verungelten also do vor stot. doch ist das öch zû verstonde, tüche herbringet und si verungeltet in niderlegender wise und wenne er si darn verköfet, so sol er kein ungelt me davon geben.

wer öch düch in dem köfhause oder anderswo in husern, wo oder in wel stetten daz in dirre stat oder in dem burgbanne ist, der sol es verungelten; verk er es aber darnoch widerumbe in ganzen tüchen, so sol er si aber darnach verungel unde wer es umb in köfet, der sol es öch verungelten.

Es süllent alle underköfer, die mit dem gewande umbegont, hinanfür me k gewant köfen uf merschetzen hienoch oder anderswo, daz si in dirre stat widerun verköfen wellent, noch mit niemane teil oder gemein daran haben sullent one alle verde. were es öch, daz ein underköfer gewant köfen wolte uf merschetzen, wie ve oder nohe daz were und in dirre statt vertriben, der sol donoch in den nehsten zwei jaren keinen underköf triben noch von niemanne nemen.

Es sol öch kein underköfer, der zû dem gewande gehöret, nieman kein gew verköfen an keinen stetten, wo daz ist, es sie danne vor uf daz köfhus kumen an stette, do es von rehte hin gehöret; und ist daz zû verstonde in den gademen uf d k"fhuse, do daz geferwete gewant billich ston sol, also doch daz dazselbe gewant den ballen geslagen werde und in den gademen verköft, also do vor stot. doch sol unser ingesessen burger nit anegon, die daz gewant herbringent.

— —

Es sollent öch alle die fröwen unde man, die under unserme stabe gese sint und die mit dem gewande umbegont, es sient gewantsnider oder die do ganze t köfent oder verkofent, sweren an den heiligen, waz tüche si uf dem köfhuse kof daz si die nit widerumbe uf dem köfhuse verkofen sullent und sü bi der tagezeit dem köfhuse schicken sollent. unde si öch dieselbe tüch noch nieman von iren we widerumbe uf daz köfhus tragen noch schicken sullent zu verköfende.

— —

Es sullent öch alle tüchstricher sweren, wo es in fürkummet, daz ein gast u den andern uf dem köfhuse tüch köft, und der es also köft het, dazselbe tüch wid umbe uf dem k"fhuse verköft, daz su daz dem husherren setzen und fürbringen sull

unde sol der husherre von iedem tůch. daz also widerumbe verkŏft wurde. 10 sl. zů besserunge nemen unde sol die niemande varen loesen unde von derselben besserunge sol dem tůchstricher. der es rûget, von iedem tůche 2 sl. werden.

— —

Von dem growen unde wissen hiegemahtem gewande.

Wer hie gemaht dûch kŏft. sie sient wis oder growe wifelinge oder berwer oder kembelin. daz die lenge het von 60 elen one geverde. der git von iedem tůche 6 d. und der sie kŏft, der git ŏch 6 d.

Zů glicher wise alle die dûche. sie sint wis oder growe, si sient von Hagebŏwe, von Pfaffenhofen. von Zabern oder von wanne sie sint. die ir lenge hant von 60 elen one geverde, wer die kŏfet oder verkŏfet, der git von iedem tuche 6 d. und darnoch als es sich gebürt noch margzal druber oder drunder unz an zweinzig elen.

Von garne von lampwolle von zwilch.

Wer einen zentener garnes kŏft oder verkŏfet, der git 6 d.

wer einen zwilich kŏft oder verkŏft, der git 4 d.

wer einen zentener lambwollen kŏft oder verkŏft, der git 6 d.

wer einen zentener gemeiner wollen kŏft oder verkŏft, der git 4 d.

wer ŏch ein tůch von unserer stat in daz lant schicket, daz er gemaht het und es nit kŏft noch verkŏft het. der git 6 d.

wer ŏch ein tůch von unserer statt in daz lant schicket, daz er gemaht het und es nit kŏft noch verkŏft het, der git 6 d.

wer ŏch wolle kŏft oder verkŏfet, do kein underkôfer nit by ist, der soll dieselbe wolle verungelten by der tagezit, darnoch so sie gewogen wurt.

Es süllent alle tůcher und weber sweren, waz tůche sie verkofent. daz sie do kein tůch von hant süllent loesen, es sie danne vor verungeltet; were es aber. daz ir keiner wolte kein tůch selber versniden. der sol es by demselben sinem eyde nit versniden, er habe es denne e verungeltet Claus von Berse[1] von siner hant und sol ŏch dazselbe worzeichen, daz im danne wurt. von dem tůch. daz er versniden wil. einem underkôfer zŏgen unde entwurten by der tagezit. were es ŏch, daz keiner kein tůch hinwegschiken wolte, do sol er in daz kŏfhus gon unde sol es verungelten unde sol daz worzeichen, daz im Claus von Berse git, eim underkôfer zŏgen unde sol sprechen: ich wil ein tůch oder zwei hinwegschiken unde sint daz die worzeichen; were es ŏch. daz keiner kein tůch hinwegschikte oder verfürte und daz worzeichen nit den underkôfern gezŏget hette, daz süllent alle underkôfer rûgen unde fürbringen by irme eyde den drien, die darüber gesetzet sint.

Es ist ŏch ze wissende, waz wolle sie verkŏfent oder kŏfent, do süllent sy daz ungelt geben eim, dem es danne entpfolhen wurt.

Notizen.[2]

Item Koler Kesseler het hie 20 Rêmsche büttelduch und 8 Cleremont; do het dirre gast Hensel Benevelt dise dûch enpfolhen, daz er domitte tůn und lossen mag bitz 14 dage in die vaste. wer ez, daz der gast uf die zit nit enkeme, so mêhte Hensel Benevelt die dûch verkŏfen, also er denne môhte und sin gelt innemen, daz er ime danne schuldig were, und ist der summ 50 gulden, die er ime schuldig ist.

— —

[1] *Damals Kaufhausmeister.* [2] *Sie stehen durchstrichen am Ende der Ordnung.*

Item Anselin Noppersfrowe von Spire ist schuldig 18 gulden der **Rûbesemin von Masemünster** von 4 zwilche wegen. do stont 3 dûch von Spire uf dem **huse für** die 4 zwilche und sol die 3 dûch Schencken Hensel verköfen und sol **More daz gelt geben** anno 1401. Anselm Nopperz frowe het geben More 11 gulden uf den **balmbaent** unde het geben 7 gulden More.[1]

22. Offener Brief des Weberhandwerkes über die Eintrittsgelder. 1407.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. S.

Wir der zunftmeister, die fünfmanne und daz antwerke gemeinlichen, arm und riche der wôbere zû Strazburg tûnt kunt menglichem mit disem gegenwertigen briefe allen den, die in sehent oder hôrent lesen, daz wir durch unsern, aller unser erben und nachkomen nutzes und fromen willen und ouch von unsere berlichen notdurft wegen gemachet und mit rechter urteil erteilt hant dise dinge und artikel, die hienach geschriben stant. und wellent ouch, daz die hinanfürder ewiglichen gehalten stete und veste bliben bi den eyden, die wir unsern herren meister und rat von Strazburg vor dem münster gesworn hant. und ist daz also zû dem ersten: wa zwei kint zûsamen koment, die beide unsers antwerkes reht hant von vater und von mûter, die beide sullent geben, so su daz antwerke empfohent, zehen schillinge strazburger pfennige; und der gehôrent fünf schillinge den gesellen uf den tisch und die andern fünf schillinge pfenninge in unsers antwerkez gemeinen nutz umb tischlachen hantquehelen und geschirre und umb aller hande dinge, dez unser antwerke zû unsere stuben notdurftig ist; wa aber ein kint were, daz daz halb reht hette und unser antwerke gerwe empfohen wolte, das sol geben zwei pfunt und fünf schilling strazburger pfenninge, der gehôrent drithalp schillinge den gesellen über tisch und die andern drithalp schillinge pfenninge in unsers antwerkes gemeinen nutze ouch umb tyschlachen hantqueheln und geschirre und umb aller hande dinge, dez unser antwerke zû unsere stuben notdurftig ist. und die zwei pfunt pfenninge sol man legen in unsers antwerkes gemeine bühsen zû unserz antwerkes gemeinen nutz und notdurft. wer aber der were, der kein reht zû unsrem antwerke hette, und wollte unsers antwerk reht empfohen, der sol geben vier pfunt und fünf schilling strazburger pfennige, der gehôrent drithalp schillinge den gesellen uf den tisch und die andern drithalp schillinge ouch umb tischlachen hantqueheln und geschirre und umb allerhande dinge, dez denne unser antwerke zû unser stuben notdurftig ist. und die vier pfunt pfenninge sol man legen in unsern gemeinen nutz und notdurft und süllent ouch ein zunftmeister und die fünfmanne, die danne zû ziten sint, daz nieman varen lassen. wa dirre dinge deheins bi in beschehe, also da vorgeschriben stat by den eyden, so sü unserm antwerke getan hant. und dez zû einem offen waren vesten und steten urkunde, so hant wir dez vorgenanten unser antwerkes der webere zu Strazburg gemeine ingesigel getan henken an disen brief, der gegeben wart an dem nehsten sammestage vor sant Georgen tag in dem jare, do man zalte von gottes geburte vierzehenhundert jare und in dem sübenden jare.

[1] *Der letzte Satz ist von anderer Hand.*

23. Das älteste Buch der Tucher, begonnen etwa 1400, mit Einträgen bis 1434.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Papier-Heft mit 19 Blättern, von denen das erste und letzte unbeschrieben, in grobem Pergament-Umschlag. Original. Die ersten 12 schöngeschriebenen Artikel mit Ueberschriften in roth sind der ursprüngliche, von einer Hand ausgeführte, Eintrag, der nach der Schreibweise dem Ausgange des 14. oder dem Beginn des 15. Jahrhunderts angehört. Die Artikel 13—21, die wir als 2. Theil bezeichnen, sind Einträge von Zunftbeschlüssen aus der Zeit von 1408—1428, wie die verschiedene Handschrift und die meistens hinzugefügte Jahreszahl beweisen. Es sind theilweise Ergänzungen der ersten 12 Artikel. Nach Artikel 20 sind 9 beschrieben gewesene Blätter ausgeschnitten. Die weiterhin folgenden Artikel 22 und 23 stehen im Original an anderer Stelle mitten unter der Wolleschläger-Ordnung, die wir als 3. Theil geben, aber von dieser durch die andere Handschrift unterschieden. Der 3. Theil, Art. 24—39, die Ordnung der Wolleschläger, ist offenbar zu einer Zeit in das Heft hineingeschrieben, als in demselben hier und da bereits ältere Einträge standen. Er steht im Original theils nach Artikel 21, theils zwischen den Verzeichnissen, die unseren 4. Theil bilden. Die zu dieser Ordnung gehörenden Artikel scheinen alle von einer Hand geschrieben und sind wie Art. 38 sagt, im Jahre 1434 beschworen. Den Schluss bilden Verzeichnisse von den zur Zunft gehörigen Personen, Verträge u. s. w. aus der Zeit von 1400—1434. Auch in diesem, dem 4. Theile, finden sich an verschiedenen Stellen die Reste ausgeschnittener Blätter, so dass die Verzeichnisse keineswegs vollständig sind. — Die mit einem Sternchen versehenen Absätze und Linien sind im Original durchstrichen.

1. Ursprünglicher Inhalt.

Dis buch ist der důcher, darinne ŏch verschriben stont die stücke, also sü über kumen sint und ŏch von alter her gehalten hant, und daz sich dez antwerkes meister ŏch wissent do noch zů rychtende.

Dis sint die personen den man zins git, also hie noch geschriben stot.

1. Item zum ersten, so git man den Kartusern $2^1/_2$ pfund zů zinse zů sungihten und $2^1/_2$ pfund zů wihenachten von der ŏberstuben.

Item so git man Hans Bulin[1] 2 pfund zů wihenachte zů sant Cloren uf dem rossemerkede.

Item so git man Eckenders erben ein pfunt zu wihenachte und ein pfunt zu sungichten och von der ôberstuben.

Item so git man den Johansern zum grůnen werde 10 sl. zu wihenachten und 10 sl. zu sungichten von der niderstuben. und git 2 pfund geltes, die Hanseman von Durringen, der důchscherer git, den frôwden zů sant Stephan zů wyhnachten und zů sungihten; und git der tůchscherer 1 pfund geltes zů winachten und zů sůngihten.

Item so git man den Kartusern 10 sl. zů wihenachten und 10 sl. zu sungichten von der niderstuben.

* Item so git man Spilmann 30 sl., die sint obgelôset für 22 under Geburen Heitzemann, Bůrckelin Cleinherre, Peter Schaffener, Hower Hens und Kone Důringer.[2]

* Item so git man Walter Cleymecht 1 Pf. 3 sl. von der ant . . . . . und git dem Sigersten 1 sl.[2]

Dis ist wie man die fünfman kyesen sol.

2. Item zum ersten: so ist das antwerk gemeinlich überkommen, also man vor zitten macht fünf fünfman und zwen besigeler, der werent süben, do sol man hinnanfürme nit me kyesen, noch machen, wanne fünf erber man; des sullent zwene besigeler sin und och fünf man und süllent doch die drige, wo sü ez getun mugent, so die zwene besigeler unmüssig sint, sů sparen und ir bestes důn, obe sů ir enberen mügent; dogegen sullent ôch dieselben besigeler ir bestes důn und gehorsam sin den drygen iren gesellen und dem antwerk; darumb so sol man gen den besigelern iren lon mit namen ieglichem 2 pfund daz jor und nit me. und sullent och die selben fünfe, die also gekosen werden, für eyme stettemeister sweren, also ez von alterhar kummen ist und ir hůte důn über die von Hagenowe, Zabern und Pfaffenhofen und iren glich.

Dis ist was die fünf irem boten alle jor geben süllent.

3. Item es ist zů wissende, das man dez antwerkes bote geben sol alle fronfast 5 sl. und 10 sl. für einen rock und 4 d. von eyme ganzen gebot und nit me, daz ist sin lon.

Dis sint die unser antwerk hant oder die daz antwerk enpfohen wollent oder daz stuberecht, als hie noch geschriben stot.

4. Item wer die sint, ez sygent frowen oder men, hant die kint, ez sigent knaben oder dôchter, so die zů iren dagen kumment, wellent die daz antwerk enpfohen und mit dem antwerk dyenen, die gent nit me wanne 4 d. den fünfmanyn und dem boten ôch 4 d. ist es ôch daz ein man oder ein frôwe ein dochter berotent, ist er ein erber unversprechen knecht und begert mit unserm antwerg zů dienen, der git och nit me wanne 4 d.; wellent aber die knaben daz stuberecht han bi irs vater lebetagen, so sol ieglich gen 13 sl. d., dovon sullent den gesellen werdent $2^1/_2$ sl. uf den disch; wer ez aber daz der vater abegienge, weller sun dan der elteste wer, der sol die gross flesche mit win gen die daz antwerg danne zů mol het, und nit me und do noch jeglicher 13 sz. also vorgeschrieben stot. wo aber ein fremede persone, ez sy frowe oder man, enphohen

[1] siner dohter *(andere Hand)*. [2] *Späterer schwer leserlicher Zusatz.*

wil unser antwerk, der oder die sullent gen ein pfunt, dez werdent den fünf manyn 5 sl. und daz übrige dem antwerg und dem boten 4 d.; ist ez ein man und wil daz stuberecht och han, so sol er umb daz stuberecht gen ein pfunt und 5 sl.; die 5 sl. werdent den gesellen uf den disch. wo och ein erber unversprochen man kome, der nit daz antwerk het und daz stuberecht welte han, der git och 1 pf. und 5 sl., also vor geschriben stot.

Dis ist, wie man daz fronfastgelt und den stubenzins geben sol.

5. Item daz antwerk gemeinlichen ist überkummen, daz alle die, die unser antwerk hant, ez si man oder frowen, geben sullent alle fronfasten 6 d.;[1] und sullent och die 6 d. gen am nehsten sunendage noch der fronfasten oder in den achte tagen donoch; wer daz nit endete und ez verbreche, der bessert 6 d. und also manigen sunendag er versesse, also manige 6 d. sol er bessern; ist er in der stat und wan die besserunge kummet unz an 5 sl., so sullent ez die funfman ingewinnen und sullent ir bestes dozů důn.

Dis ist, waz ein iegelicher rotherre důn sol den gesellen, so er gekosen wurt uf den frytag.

6. Item ez ist zů wissende, daz ein iegelicher rotherre uf den dag, also er gekosen wurt, dem alten rotherren schenken sol 5 sl., und werdent den gesellen uf den disch. und sol öch derselbe rotherre und alle die rotherre, die hienoch werdent, so sü us dem rot kumment und so man fünf man machen sol, so sol er der fünf einre sin.

Dis ist von den, die die nachthute dûn sullent für die junfrowen und wittewen oder für die man, den ez erlobet wurt.

7. Item wer die sint, die die nachthüte dûnt für ander lüte, dem sol man nit me gen von Ostern unz sant Michelsdage wan süben pfennige und von sant Michelsdage unz Ostern zehen pfennige zů der nacht;[2] wer ez öch daz eyme erbern manne am antwerke leide besche und daz antwerk mit ym gen woltent zü grabe, so süllent dieselben, die zů der nachthûte geordent sint, die liche zů grabe tragen, wer aber ir nit also vil, so sullent die underköfer darzů gon.

Dis ist von den underkôfern.

8. Item ez ist zů wissende, daz ez von alter harkummen ist, daz alle unser underköufer bede an dûchen und öch an der wollen, iede gesellesschaft einen glichen teil haben süllent und öch einre dem andern getruwelich domit dûn sol. und wer der were, über den got verhienge, der under in siech wurde, dem sullent sin gesellen deylen, alle die wile er den underkof nit gedienen mag. und wer der öch were, der ungetruwelich dete, von wellem daz fürkeme, der sol daz antwerk und den underkof verloren han.

Dis ist von den wolleslaherknechten, waz die unserm antwerk verbunden sint zů dûnde.

9. Item ez ist zů wissende, daz die wolleslaher knecht gehorsam sullent sin und mit unserm antwerk sullent gon fur daz münster uf den dag, so man sweren sol, also

[1] *Von späterer Hand hierzu bemerkt:* ist 13 d. [2] *Von anderer Hand am Rande bemerkt:* sol 6 d.

Item so git man Hans Bulin[1] 2 pfund zû wihenachte zû sant Cloren uf dem rossemerkede.

Item so git man Eckenders erben ein pfunt zu wihenachte und ein pfunt zu sungichten och von der ôberstuben.

Item so git man den Johansern zum grûnen werde 10 sl. zu wihenachten und 10 sl. zu sungichten von der niderstuben. und git 2 pfund geltes, die Hanseman von Durringen, der dûchscherer git, den frôwden zû sant Stephan zû wyhnachten und zû sungihten; und git der tûchscherer 1 pfund geltes zû winachten und zû sûngihten.

Item so git man den Kartusern 10 sl. zû wihenachten und 10 sl. zu sungichten von der niderstuben.

* Item so git man Spilmann 30 sl., die sint obgelôset für 22 under Geburen Heitzemann, Bûrckelin Cleinherre, Peter Schaffener, Hower Hens und Kone Dûringer.[2]

* Item so git man Walter Cleymecht 1 Pf. 3 sl. von der ant ..... und git dem Sigersten 1 sl.[2]

Dis ist wie man die fünfman kyesen sol.

2. Item zum ersten: so ist das antwerk gemeinlich überkommen, also man vor zitten macht fünf fünfman und zwen besigeler, der werent süben, do sol man hinnanfürme nit me kyesen, noch machen, wanne fünf erber man; des sullent zwene besigeler sin und och fünf man und süllent doch die drige, wo sü ez getun mugent, so die zwene besigeler unmüssig sint, sû sparen und ir bestes dûn, obe sû ir enberen mügent; dogegen sullent ôch dieselben besigeler ir bestes dûn und gehorsam sin den drygen iren gesellen und dem antwerk; darumb so sol man gen den besigelern iren lon mit namen ieglichem 2 pfund daz jor und nit me. und sullent och die selben fünfe, die also gekosen werden, für eyme stettemeister sweren, also ez von alterhar kummen ist und ir hûte dûn über die von Hagenowe, Zabern und Pfaffenhofen und iren glich.

Dis ist was die fünf irem boten alle jor geben süllent.

3. Item es ist zû wissende, das man dez antwerkes bote geben sol alle fronfast 5 sl. und 10 sl. für einen rock und 4 d. von eyme ganzen gebot und nit me, daz ist sin lon.

Dis sint die unser antwerk hant oder die daz antwerk enpfohen wollent oder daz stuberecht, als hie noch geschriben stot.

4. Item wer die sint, ez sygent frowen oder men, hant die kint, ez sigent knaben oder dôchter, so die zû iren dagen kumment, wellent die daz antwerk enpfohen und mit dem antwerk dyenen, die gent nit me wanne 4 d. den fünfmanyn und dem boten ôch 4 d. ist es ôch daz ein man oder ein frôwe ein dochter berotent, ist er ein erber unversprechen knecht und begert mit unserm antwerg zû dienen, der git och nit me wanne 4 d.; wellent aber die knaben daz stuberecht han bi irs vater lebetagen, so sol ieglich gen 13 sl. d., dovon sullent den gesellen werdent $2^1/_2$ sl. uf den disch; wer ez aber daz der vater abegienge, weller sun dan der elteste wer, der sol die gross flesche mit win gen die daz antwerg danne zû mol het, und nit me und do noch jeglicher 13 sz. also vorgeschrieben stot. wo aber ein fremede persone, ez sy frowe oder man, enphohen

[1] siner dohter *(andere Hand).* [2] *Späterer schwer leserlicher Zusatz.*

wil unser antwerk, der oder die sullent gen ein pfunt, dez werdent den fünf manyn 5 sl. und daz übrige dem antwerg und dem boten 4 d.; ist ez ein man und wil daz stuberecht och han, so sol er umb daz stuberecht gen ein pfunt und 5 sl.; die 5 sl. werdent den gesellen uf den disch. wo och ein erber unversprochen man kome, der nit daz antwerk het und daz stuberecht welte han, der git och 1 pf. und 5 sl., also vor geschriben stot.

Dis ist, wie man daz fronfastgelt und den stubenzins geben sol.

5. Item daz antwerk gemeinlichen ist überkummen, daz alle die, die unser antwerk hant, ez si man oder frowen, geben sullent alle fronfasten 6 d.;[1] und sullent och die 6 d. gen am nehsten sunendage noch der fronfasten oder in den achte tagen donoch; wer daz nit endete und ez verbreche, der bessert 6 d. und also manigen sunendag er versesse, also manige 6 d. sol er bessern; ist er in der stat und wan die besserunge kummet unz an 5 sl., so sullent ez die funfman ingewinnen und sullent ir bestes dozů důn.

Dis ist, waz ein iegelicher rotherre důn sol den gesellen, so er gekosen wurt uf den frytag.

6. Item ez ist zů wissende, daz ein iegelicher rotherre uf den dag, also er gekosen wurt, dem alten rotherren schenken sol 5 sl., und werdent den gesellen uf den disch. und sol öch derselbe rotherre und alle die rotherre, die hienoch werdent, so sü us dem rot kumment und so man fünf man machen sol, so sol er der fünf einre sin.

Dis ist von den, die die nachthute důn sullent für die junfrowen und wittewen oder für die man, den ez erlobet wurt.

7. Item wer die sint, die die nachthüte důnt für ander lüte, dem sol man nit me gen von Ostern unz sant Michelsdage wan süben pfennige und von sant Michelsdage unz Ostern zehen pfennige zů der nacht;[2] wer ez öch daz eyme erbern manne am antwerke leide besche und daz antwerk mit ym gen woltent zü grabe, so süllent dieselben, die zů der nachthůte geordent sint, die liche zů grabe tragen, wer aber ir nit also vil, so sullent die underköfer darzů gon.

Dis ist von den underkôfern.

8. Item ez ist zů wissende, daz ez von alter harkummen ist, daz alle unser underköufer bede an důchen und öch an der wollen, iede geselleschaft einen glichen teil haben süllent und öch einre dem andern getruwelich domit důn sol. und wer der were, über den got verhienge, der under in siech wurde, dem sullent sin gesellen deylen, alle die wile er den underkof nit gedienen mag. und wer der öch were, der ungetruwelich dete, von wellem daz fürkeme, der sol daz antwerk und den underkof verloren han.

Dis ist von den wolleslaherknechten, waz die unserm antwerk verbunden sint zů dűnde.

9. Item ez ist zů wissende, daz die wolleslaher knecht gehorsam sullent sin und mit unserm antwerk sullent gon fur daz münster uf den dag, so man sweren sol, also

[1] *Von späterer Hand hierzu bemerkt:* ist 13 d. [2] *Von anderer Hand am Rande bemerkt:* sol 6 d.

ez von alter harkummen ist; und darumb so gent in unser meisterschaft 2 sl. uf den disch und dem boten 4 d., der in züsammen gebutet. och sullent sü bi dem eide gehorsam sin, obe ein für usgienge oder ein geschelle gescheche. do got for si, zû unser baner gon für daz munster oder wo die baner ist und och bi der baner zû bliben.

Dis ist von den, die unser antwerk hant und sich verandernt und frowen nement zû der e.

10. Item ez ist zû wissende, daz es von alter harkummen ist, wer der ist, der unser antwerk het, nymet er ein frowe, so git er den gesellen 5 sl. uf den disch und dogegen so sullent ym die gesellen den dag schenken.

Dis ist von eyme hôbetkannen, waz der dûn sol.

11. Item es ist zû wissende, daz das antwerk gemeinliche überkumen ist, daz ein iegeliche hôbetkanne diese nochgeschriben stücke sweren sol, so ez die fünfman an in fordernt alle jore so sû anegont. item zum ersten daz er den besten win sol holen umb sin gelt; wer ez öch, daz man einen gûten faller gebe ungeferliche, den soll er öch den gesellen holen. und öch daz er nit neme an eins schillings wert brotes dan eynen pfeninng, er kôf lützel oder vil. waz fleisches er och den gesellen köfet, ez sy zû sieden oder zû broten, ez sigent antfogel oder ander gefügel oder hûnre oder vische, sü sigent gros oder klein, daz sol er och nit heher rechen den gesellen, wan er ez genumen het, ez wer danne, daz er die hûnre gezogen het achte dage, so sol er ein helbeling nemen. waz er och von kesen köfet, sie sigent herte oder weich, do sol er och nit me nemen wanne eynen pfennig an eins schillinges wert und öch kein miet noch mitwon nemen, er noch nieman von seinen wegen von den vorgeschriben stücken.

Item ez ist öch zû wissende, daz ein iegelich hôbetkanne die dyschlachen und die hantquehelen weschen sol von sant Michelsdage unze sant Georgen dage umb die esche. und von sant Georgendage unz sant Michelsdage sullent ez die fünfman dûn weschen. öch git man eyme hobetkannen 12 sl. für sin winterkleit und 7 sl. für sin summerkleit. [1]sûch fürbass an dem andern blatte so vindest du do hievon geschriben.

Dis ist von den, die unbescheidenheit begont in unser stuben.

12. Item ez ist zû wissende, daz daz antwerk gemeinlich überkumen ist und och von alter har gehalten ist, wer der ist oder wer die sint, die messer oder swert ziehent in unser stuben, daz do ein iegelicher bessern soll dem antwerk ein pfunt; wer ez och daz keinre dem andern unzucht dette, der daz antwerk het, ez si mit bengeln oder werfen oder mit füssen slahen, wurt ez den fünfmanyn geklaget oder wie ez in furkummet, so sullent die fünfman sü zû rede setzen, und waz besserunge sû danne erkennent uf die, die also die unzucht geton hant, do sullent in die selben gehorsam sin mit der besserunge bi dem antwerg.

[1] *Zusatz von anderer Hand.*

2. Spätere Einträge von Zunft-Beschlüssen.

13. Item es ist zû wissende, daz daz antwerg gemeinlich überkomen ist under den fünf manen Claus Spileman, Moret Hensel, Swobes Hans, Claus Sprenger, Hans Renner, wer der were, der ein underkôfer wirde, es were an der wollen oder an den tûchen, der sol gen 10 sl. d. und die sôlent werden dem antwerke und nüt den fünf manen, und sol die grosse flesse mit wine uf den tis gen den geselen,[1] die daz antwerk uf die zit het.

14. Item ez ist zû wissende, daz daz antwerk gemeinlich überkomen ist unter den funfmanen Obrecht Armbroster, Düringer Hanseman, Lawelin Sletzstat, Zirzer Uolrich, Hans Menseler uf dez heiligen crüz dag nach Ostern, do man zalt von gotz gebürt fierzehenhundert und 8 jor: wer der ist, der ein underkôfer ist an tûchen und an der wollen und mit der fünfmanne wille den underkôf wil lon lygen und ettewaz anders wil anfohen, und doch wider den underkôf wil anfohen, wenne er wil, der sol geben die grosse flesche mit wine den stubegesellen, obe daz er wider anget, und sol man ime do mitte schenken, wie wol daz er ez vormols gekôft het. die grosse flesse dût 18 mossen.

15. Item ez ist zû wissende, daz daz antwerke gemeinlich überkomen ist under den fünfmanen Obrecht Armbruster, Düringer Hansemann, Lawelin Sletzstatt, Zirzer Uolrich, Hans Menseler uf des heiligen crüz dag noch Ostern, do man zalt von gotz gebürt fierzehenhundert und acht jor, daz alle die, die daz antwerk hant, ez sygent frôwen oder man oder welker, die do unser antwerk hant, niemant kein tûch anslahen an kein lander an keim sunnendag, noch an keim zwelfboten dag, noch an den fiertagen unser lieben frôwen tage: wer daz brychet, der bessert dem antwerk ein pfunt wahses und der welker ôch ein pfunt wahses dez besten, und sol man ôch daz nieman faren lon; wer ez ôch daz ein welker eime weber ein tûch anslüge, so sol der welker dieselbe besserunge tûn, als do vor geschriben stot, unserm antwerk. wellent ôch die weber dis ôch halten durch gotz willen, daz ist uns liep, und sol dise besserunge die tûch nüt angon, die nüt besigelt sint noch men besigeln sol.

16. Item ez ist zû wissende, daz daz antwerk gemeinlich überkomen ist under den fünfmanen Obrecht Armbruster, Düringer Hanseman, Lawelin Sletzstat, Zirzer Uolrich, Hans Menseler uf dez heiligen crüz dag nach Ostern, do man zalt von gotz gebürt fierzehenhundert und 8 jor, daz ein iegliche hôptkanne, der unser knecht ist, uf der stuben sol den underkôf haben, die wile er kneht ist und nit lenger, und süllent in darumb kein lon geben denne sin winterkleyt und sin summerkleit, also do vor geschriben stot an dem andern blatte.

* 17. Item ez ist zû wissende, daz unser antwerk die dûcher gemeinlichen übereinkomen sint mit eime ganzen gebot alle die duoch, do wir huote über hant unde sü messent, sü bessern oder nüt, uf kein dûch kein ingesigel drucken, uf dem koufhuse, sü sint von Hagenowe, von Zabern, von Pfaffenhôffen, von Wissenburg, von Sarburg oder von wennan sü sint und die gemessen werden, sü sint zû smal oder breit gnûg, dasz man darnoch uf kein dûch kein ingesigel drucken sol: wirt keime kein dûch zû smal, das mag er enweg fueren, ebe er wil: findet es anderwerbe die hûte, er müg

[1] *Dazwischen steht ausgestrichen:* daz ist 18 mossen.

es anderwerbe bessern. und geschach das under Hannes Hower, Bürckelin Cl herre, Peter Jeckel, Clawes Bůrgelin, Hannes von Epfich, die woren 5 man im 1410

18. Wir hettent gerihte vor dem meyster dem Borke an dem nehsten menc noch sant Gorgen dage von der von Ehenheim wegen, do was Herbest Hans, Slez Löwelin, Düringer Hans, Ulrich Zirter und Flecken fünfmane werent anno domini 1 jar von der düche wegen, die wir noment ro ungewalken. und die selben het k volles 6 gebunt einen traden miner. die düch vundent wir in den mülen und hant sworn meyster und knehte die welker der düch keins me zü walkende.[1]

19. Item es ist zů wissende, daz unser hantwerk gemeinlich überkomen ist einen ganz gebote under den fünfmann Claus Bidermann, Uolrich Zirzer, Jacob R Claus Heilman, Hans von Odertzheim, das man einem iegelichen besigeler unsers h werkes, der wir zwene hant, nit me geben sol dan ein pfunt des jores,[2] so sü fůnf und besygeler, zü lone. und ist das einhelleklich herkant vor dem ahtesten tage heiligen wihenacht tages in dem jore, also man zalte noch christi geburte 1428.

20. Item ein jeder ratherre sol dar noch daz ander jor der fünfman einer und kosen werden.

21. Es ist zů wissen, daz das hantwerk gemeinliche überkomen ist mit ei gemeinen ganzen einhelligen gebot und vollem urteil under den fünf mannen C Sletstat, Claus Sprenger, Jacop von Belhem, Cůne Thüringer der junge, Uolrich Mege zinstag vor sant Margreden tag anno domini 1428, das ein iegelicher, wer der ist, unser zunft stubereht und hantwerk het, dem ein anbaht wurt von dem rạte von der stette geben, daz eines jares me tůt dan zwey pf. d. zů genuyess, das selbe sol geben 1 pfund d. unserme hantwerke und sol man daz nieman varen los die funf man under den ein iegelich solich gelt gevellet, die sůllent es ingewinnen, wile sü fünf man sint. *und wolle es nüt ingewinnen, so süllet sü es verlegen.

22. Item es ist zu wissen das das antwerk gemeinlich überein ist komen, w fünftman hinfürme werdent, das die süllent dem antwerk getruwelich das yr ingewin es sy mit gerihte oder one gerihte oder mit pfenden und nieman nüt lossen ston, sü also yn gewinnent můgent. sü süllent das dün by dem eyde, den sü der stat und antwerk geton habent, dem gemeinen antwerk ein rechnung tün uf den nehsten su dag noch dem dage, also man die nuwen fünftman setzet oder in schenket het. süllet öch dem gemeynen antwerk vorlesen, wer die sint die noch schuldig sint, uf man hőre, obe es in zü gewinnen sü oder nüt und och das man hőre, obe das antw in schulden sige oder nüt, und söllent öch die fünfman ein ganz rechnunge dün allem innemen und usgeben.

23. Item es ist zü wissende, wenne das antwerk wil die kerzen machen, men an unsers herren fronlich nam dag umbetreit mit unserm herren got. die do zwey schůhe lang, do můs men zů han 53 pfund wasses.

[1] *Sehr unleserlich.* [2] *Am Rande steht von anderer Hand:* ist 30 sl. gemaht anno domini

3. Ordnung der Wollschläger.

24. Es sôllent öch alle wôlleslaher, sü sient meister oder knehte, die wollé slahent umb lon, nemen iren rehten lon von wollen zů slahende, es sy von tůchern, von wôbern, von klosterlüten, huslüten, dorflüten, wie die genant sint, also dan hie noch geschriben stot, und öch einem ieden sine wollen slahen und bereiten wol und reht nach nutze uf das beste iedem umb sinen lon und iedes nach sine ordenunge und nach sinem werde und zů gehôrde, also hie nach geschriben stat by iren eyden.

25. Ein ieder tůcher oder wôber meister zů Strassburg sol geben von wissem werke, warf oder wefel. von iedem pfunde wollen zů slahende einen pfennig und nüt me; von growem warfe. das man einmol sleht, öch ein pfennig; von growem wefel oder warf, das man zweymol sleht, von einem steine zehen pfenninge; von wissem oder growen wefel. das man nüt me dan abe let zů strichende, von einem steine 3 d. und nüt me noch anders.

26. Diser lon ist also geordent und gemaht allen den tůchern und wôbern und nieman anders, dan der beyder antwerke wolle und geverde allzit wol geordent herlesen zögelich zů slahende bereit ist anders dan der menige werk. wellicher wollslaher meister oder kneht deheinen tůcher oder wôber fürbasser trengen oder hôher steigen wolte und an inen me lones forderte, dan also vor geschriben ist, und das von ime fürkomet, ist dan der solliches tůt ein meister, der sol dem antwerke bessern ein pfunt pfeninge; ist er ein kneht, soll er bessern zehen schillinge pfennige.

27. Item was wollen öch den wolleslahernmeistern, die slahedische in iren husern habent, kommet zů slahende von huslüten, klosterlüten, lantlüten etc. oder von den, die der beyden antwerke nüt ensint, von den söllent die wolleslaher den lon nemen also hie nach geschrieben stat: item von allem wissen werke, von warf und wefel, von iedem pfunde drige heilbelinge und von growem werke, die man zwey mol sleht, zů zweien d. und die man ein mol sleht, drige heilbelinge und von wollen abzůlassende zů strichende von einem steine 4 d., weder me noch miner.

28. Diser lon ist gemaht und also geordent, umb daz solliche der menige wolle nüt also luter gesundert herlesen. noch bereit ist, also der beyder antwerke wolle. und den wolleslahern kümberlicher ist zů slahende dan der zweyer antwerke wolle. und sôllet öch die wolleslaher der menige· wolle also getruwelich slahen und bereiten iede wolle noch irem werde umb iren vorgeschriben lon, also öch der zweyer antwerke wolle; wer das verbreche und anders neme von tůchern, wöbern. huslüten, klosterlüten, lantlüten den also do vor geschriben stet, der bessert, ist der ein meister der bessert 1 pfund, ist er ein kneht der bessert 10 sl. d.. also öch do vorgeschriben stet.

29. Wellich wolslaherkneht alhar gan Strazburg komment und wolle slahen wil uf eines meisters hus. lit ein sollich kneht an feylem wurte zů zerende und het kein husere weder für noch röch, der mag wolle slahen und mag man im zů slahende geben und ime stellen und bedorf doch mit unserme antwerke nütz verbunden sin zů dienende, noch zů wachende; doch sol er den antwerke und iren geboten gehorsam sin, den lon zu zů nemende, also reht ist und do vor geschriben ist, und zů dem baner und für daz münster zů gande, also och do vor geschriben ist; het aber dehein kneht ein

kamer gelehent oder het für und röch und lit nüt stete zû feylem wurte, der sc ieder fronefasten geben 6 d. und die nahthûte tûn, so das an in komet.

30. Wellich wolslaher kneht, er sy frömde oder heimesch, alhie zû Strass slahetische in sinem huse ufryhten, habe und lonwerg in nemen und slahen wil, sol geben ieder fronefaste 1 sl. d. uf unser stube und mag dan wol slahedische ste lonwerk innemen in obgeschribener masse, also das er den lon neme uf meisters hüsern von lonwerke in sinem huse, also do vorgeschriben stot. und sol ŏch deheiner dehe slahedysch stellen, noch lonwerg innemen, er habe dan solliches den fünfmanen tûcher oder dem boten verkundet und sich dofür gelassen inschriben. wer das breche, bessert 10 sl. d.

31. Es ensol ŏch dehein wolslaher, es sy meister oder kneht, der stetel oder gewônliche wolle sleht umb lon, dehein tûch machen zû verkofen, noch im se zû tragende, wile er ein wolleslaher ist und sich wolleslahens des meren teyles solli lones begon wil, also ŏch das ein brief luter und fölliklicher wiset, warumb das liches nüt sin sölle.

32. Es ensol ŏch dehein wolleslaher, es sy meister oder kneht, by dehei lichte wolle slahen, weder morgens noch obendes und ŏch nüt nach der dirten, w lutzel noch vil, weder in den meisters hüser, noch in der meister knehte hüser, n nirgent in der stat, uf das dehein schade von deheime sollichen lichte komen möge, man doch gewônlich oben in den hüsern wolle sleht, darumb doch zû sollichen s nüt wol zimmelichen ist liehter an sollichen enden zû bruchende, noch zû habende ŏch vor ziten grosz schade dovon komen ist. und wer das verbrichet, der bes unserme antwerk fünf schillinge pfenninge und söllent das alle wolleslaher den f manen der tûcher rûgen und fürbringen uf ire eyde one geverde und söllet ŏch fünfman der tücher, die zû der zit sint, solliches rûgen und ŏch für hant nemen strofen, wenn inen das fürkomet.

33. Item es ensol ŏch dehein wolleslaher, der nüt meister ist, der unser h werk nüt het, deheinen kneht noch nieman leren wolleslahen zu Strossburg, es w dan e und vormals an den fünfmanen der tûcher hervordert und ŏch herlŏbet von dem meren teile der fünfmane, uf das dem antwerke nüt enpfürt werde, das durch reht zûgehôren sol und umb das ein kneht, der also leren wil, sine gehors tûge, also von alter har komen und reht sy.

34. Item es sol ŏch dehein kneht, noch niemans gelert werden wolle slahen deheinem wolleslaher, meister noch knehte, anders dan uf eines tûchers meisters dan ein ieder sol leren uf eines tûchers hus und niergent anders, uf das wan ein solli komet, der also gelernt hot, das er einen gytigen meister haben mag, der ime ge habe und ŏch umb das solliches den knehten nüt zûgehôren sol.

35. Item wer der ist, der zû Strassburg wil leren wolle slahen, der sol in s lerzit nüt miner sin dan sehs wochen; und sol ŏch deheiner us siner lerzit gan habe dan sehs ganzer wochen gelert und also daz zil verschinen lossen, es were das er mit den meister, by dem er gelert hette, darumb nach sinem willen überke wer das verbreche, der bessert zehen schillinge pfennige und sol darnach zû Str

burg dehein wolle slahen und wellicher meister einen sollichen wolle gebe zů slahende, der bessert fünf schillinge.

36. Item es söllent ŏch alle wolleslaher, si sint meister oder knehte, uf ire eyde den fünfmannen růgen, sagen und fürbringen alle die und von allen den, die wolle tůnt slahen oder den wolle von inen oder ir einem geslagen wurt und die der beiden antwerke nit ensint, daran si bedunket, das sü tůch machent zů verkŏfende oder me machent dan si bedunket, daz si selbes tragent oder an dem solliches zwifelichen syge, das si me wollen slahent, bruchent oder slahen tůnt, dan si inen selbes zů tragende machent. und süllent das fürbringen nach wissen und nach bedunke von den, die beyder antwerke nit ensint, und süllent ŏch ir ieder sagen, so verre er daz weiss, wie vil der wollen sy, die einem solichen in obgeschribener masse geslagen wurt oder ist, uf das uns antwerk fŏlliklich erfinden mŏge, wer tůch mache zů verkŏfende und inen also in ir antwerk griffe, uf das solliches gewert und versehen werden möge.

37. Item es sŏllent och alle die und iedes bysunder. es sy frŏwe oder man, das zů unserm antwerk komet oder unser stuberelit enpfohen wil, in wellichen weg das ist, dy truwe an eides stat geloben und den eit darnach tůn, ob das die fünfman gehebet haben wellent, unser antwerk reht redelichen unbetrŏgenlichen nach gůter ordenunge und gesetzede unsers antwerkes in allen stücken zů tribende one alle geverde, und ŏch unsers antwerkes rehte und harkomen oder gesetzeden dehein widersatz zů gebende und unsers antwerkes schaden zů wenden und nutz zů fürdern und zů üffende getruwelichen one alle geverde. und sol man ŏch nieman das antwerk noch stubereht setzen, er habe dan e und vormols solliches gelobet oder gesworen zů haltende, also do vorgeschrieben stat one alle geverde.

38. Item alle wolleslaher und knehte hant gelobt by ire truwen an eydes stat alle solliche stücke, die wolleslaher berürende, zů haltende one alle geverde. geschach uf suntag vor sant Pantelinens tag anno 1434 one daz stücke von dem, das wolleslaherknehte kein slahetische uf iren hüsern haben soltent.

39. Item ist zů wissen, das alle die knehte, die wolle schlahen leren wellen an unser antwerk der důcher zů Strossburg, wenne er wil ufston, so sol er gen dem antwerk 1 pfund wasses, das bruchet men zů kerzen gotte zů eren und darnach, wenne er usser lere gon wil von sime meister, so sol er gen den fünfmannen 5 sl. d. unde des antwerkes bote 4 d.

Es ensol deheiner dehein slog tůn umb lon, er sy dann vor verbunden.[1]

3. Verzeichnisse der zur Zunft gehörigen Personen, Verträge u. s. w.

*Dise hant daz antwerk und daz stubereht:

*Item Klein Lăwel der umgelter. Item Hanz Clăwez, Gerhartz son. Item Clăwez Gergung von Treuhem. Item Birngegon der bote. Item Jeckop von Belhem.[2]

---

[1] *Der Art. 39 ist ein späterer Zusatz. Die letzten Worte sind sehr unleserlich.* [2] *Diese ersten fünf Namen scheinen der Anfang eines Verzeichnisses gewesen zu sein; sie stehen von den übrigen getrennt auf besonderer Seite und sind vollständig durchstrichen, während weiterhin nur einzelne Namen, wahrscheinlich die der Gestorbenen und Weggezogenen, durchstrichen sind. Die Handschrift ist in diesem vierten Theile besonders schwer entzifferbar. Die Namen stehen im Original stets untereinander; sie sind hier der Raumersparniss wegen fortlaufend wiedergegeben.*

Dis sind die tûcher:

Cluwes Heimann. *Claus Spilmann. *Hans Herbest. *Heinrich . . . . . . *Claus Sprenger. Hans Sprenger. Uolrich Zirzer. Hans Renner. *Cûnrat A broster. Hans von Wangen. *Claus Biderman. Claus Sletstat. *Hans Turin Jacop Rote. Jacop von Belhein. *Hans Schade. *Claus Heilman. *Ulrich . . . . Uolrich Meger. Cûne Türinger der alte. Cûne Türinger der junge. Behtolt Fer Martin Ferwer. *Claus Bierman git ein jor 4 sl. d. und dût die hût und git dasjhalbe singiete und das ander halbe zû winathen; ist dot. Peter Scheffer. Hans Renner junge. Hans Menseler. Claus Byderman der junge. * . . . . *Syferm Türinger. Claus Flecke. Steffan Symmunt git alle jor 6 d. und dienet och rei Peter Fendenhein. Claus Fendenhein. Hans Fendenhein. Heitze von Wasselnh *Jeckel von Berne. *Hans Strit. Claus von Trehenhein git alle jor 4 sl. und reisen und nahthüte dûn und wene er dûch machet, so sol er tûn als ein ander. und er gedings uf die pfaffe fastnaht anno 34. das was vormals 6 sl. d. also verdin Hans von Odertzhein. *Claus Clobelôch. Cuntzel Clobelôch. Hans Clobelôch. Jo von Wangen. *Wissenburg. Hans von Mollesheim der alte. Hans von Mollesh der junge. *Erhart Mollesbein git 2 sl d. für alle dûng. Hans Baldewin git 4 d. das halbe zû winahte das andere halbe zu singieten. Cûntzel mit der hos *. . . . . Item Behtolt von Odertzheim. Item Heitz von Ernoltzheim 4 sl. und 4 d. für alle ding sine lebetagen. Item Claus Zarte. Item Heitz Smit. I Gunters Hensel von Rande git 6 sl. alle jor. Item Herbest Lauwel. Item Heinrich Baldeburn git 6 sl. d. alle jor. *Item Anshelm Pfister git 6 sl. d. *Item Hug Wangen git 6 sl. d. Item Grintss Lauwel git 6 sl. d. Item Symunt der well Item Heitz der welker. Item Päwelns der welker. *Item Anshelm der welker. I Hans Hoppeldey, het das antwerk, git 4 sl. 4 d. jores. Item Hemmerlin der well Item Mychel Symunt sûn welker. Item Bürkel von Wasselnheim, *git jorsz 5 sl. d. wen er das antwerk driben wolte, sol er dun also ein ander. *Item Hans Zimmer von . . . . . . Item Heinrich Hubennester. *Item Hensel von Kürszheim git j 5 sl. d. nit me; wolte er das antwerk driben so sol er dûn also ein ander un sol sin n hût dûn. Item Fuessels Hensel des höbetkanen sun. Item Hans Symunt welkers Item Wernher Bösth sol dûn also ein ander myt stubzins und myt allen dingen, alleine, daz er nit für daz münster sol gen und in reisen, aber sin gelt sol rei also ein wittewe die beste. Item Peter Türinger git jors 4 sl. und dût hein hûte.

Item ietzo Hans von Odertzheim sol alle jor 3 sl. gen zû winahten und nit er sol ôch keine nahthûte tûn, also ein ander; wane er aber dûch wolte machen, so er unser antwerg enpfahen und sol tûn, also ein ander, ôch ist yn gerichten erkant das man reisete, so sol er ôch tûn also ein ander. er ist kamen zû den Ruw und wanne er wider in die stat zihet, so sol er ôch die nahthûte tûn, also ein an und sol do noch nuwent 2 sl. gen.

Item die Herbestin het mit uns fünfmannen gedinget und überkomen also sü hinfürme jares geben sol 3 sl. d. und wenne si tüch machet, sol si tûn also ander wittewe das ist sü mit uns fünfmanen Cûnrat Armbruster, Uolrich Meyger, B tolt Verwer, Hans von Oderzheim, Jacop von Wangen überkomen uf suntag nach d Pfingest dage anno 34.

Item Föltzel von Swindertzhem het mit uns überkomen und gedinget, also sol hinfürme geben jores 2 sl. d. und sol darnoch reysen, wachen und aller an sachen lidig und entladen sin; geschach uf sontag nach sant Syxtus tag anno 34. Uol Meyger.

Item fröwe Kettrine Cüntzel. Schrottbanckes seligen dohter het unser antwerk enpfangen und köft und het gelobet des antwerkes ordenunge zü haltende, sol zü jeder fronefasten 13 d. und die nahthüten tün; geschach uf samstag vor sant Pantelinens tag anno 34.

*Item Syvermans wittewe ist uberkomen mit Cünrat Armbruster, Uolrich Meyger etc., das si sol geben iede fronefaste 6 d. und sol dün dryge nahthüten zü dem jore und sol aller ander dinge ledig sin, diewile si nüt tüch machet. geschach uf suntag vor sant Claus dag anno 1434.

Dis sint die wittewen und die juncfröwen, die mit dem antwerk dienet:

Item die Heilmenin. Item die Verwerin in spitzengosse. Item frowe Adelheit Meygerin. *Item die von Wangen git 2 sl. für alle ding: und wen sü wolte düch machen, sol sü tün also ein ander. *Item Ketterin von Hawenogwe. Item Romerin. *Item die Hadererin. *Item Irmel Verwerin. *Item Ennel Claus Bügelins doter. *Item Claus von Hawenogwess wittewe. Item Engelhartz wittewe. Item Peter Vendenheims wittewe git alle fronfast 6 d. und nit me: und wen sü düch wolt machen, sol sü tün als ein ander. Item Moreth Hensels wittewe. *Item Claus Bügelins wittewe. Item Hasen Cüntze wittewe. Item Juntel Hasen Küntze doter git alle jor 4 sl.; wil aber sü düch machen, so sol sü tün also ein ander. Item die Klebelöchen. Item jungfröwe Enlin der Klobelöchin swester git 13 d. zü ieder fronefaste für alle ding — — — Item Bogenes wittewe. Item Künnen wittewe an den winmerket. *Item Margrede Andres Baldewins doter. *Item Welnheims wittewe, dit git zü der fronfasten 6 d.; und wen sü düch macht, sol sü tün also ein ander. Item juncfrowe Eilse Webescherin, die git zü der fronfasten 6 d.: und wen sü wolt düch machen, so sol sü dün also ein ander. *Item junfrowe Eilse von Enheim, die git zü der fronfasten 6 d.: und wen sü düch machet, sol sü tün also ein ander. *Item Ketterin Mesererin, die git zü der fronfasten 6 d.; und wen sü düch machet, sol sü tün also ein ander. Item junfrowe Bride von Zeinheim, die git zü der fronfasten 6 d.: und wen sü düch machet, sol sü tün also ein ander. Item Kleinheren wittewe, die git zü der fronfasten 6 d. und nit me: und wene sü düch machet, so sol sü tün also ein ander. Item junfrowe Angnes bi den hohen stege git alle jor 4 sl. d. für alle ding: sü sol öch reisen und tün also ein ander, keme sü wider von den Johansern. *Item Rese Hans Windecken wittewe git alle jor 2 sl. d., nit me. Item die hentschühemacherin in bredigergasse git alle jor 6 sl. für alle ding, und wene sü düch macht, sol sü dün also ein ander. Item die Wintzenhennin git zü der fronfasten 6 d.; und wen sü wolte düch machen, sol sü tün also ein ander. *Item die Döldin. Item Herbest Hansemans wittewe git 3 sl. d. Item der Gagerin dohter Margrede. Item Ketterine Schultheissin, die swarzverwerin. Item Peters Schüsters frowe die swarzverwerin. *Item fröwe Edelperten Heytzemans wittewe. Item Hans Schaden wittewe. Item fröwe Kettrine Cüntzel Schrotbonckes dohter.

Dis sint, die das antwerk hant und nit das stubenreth:

Item Hans Zarte. *Item Küntz von Heilgestein. *Item Syferman Düringer. *Item Peter Speyge. Item Heintze von Westhoffen. *Item Völtzel von Swindelsheim. *Item Claus Gerter der ringeler. *Item Heilmans Heitze. *Item Heitzemans Hans von Broswule. *Item Frische von Hawenogwe git alle fronefaste 6 d.: und wen er wolte düch machen, so sol er dün also ein ander. Item Hans von Hawenogwe, den man nenet Walter Hans. Item Küntzen sun von Heilgestein. Item Claus Wolpar der ringeler git jors 2 sl. und düt sin hüte. Item Hans von Nuwiler. Item Peter von Nuwiler. Item Heynrych Goyssyng von Ulme.

Die hant das stubereth und nit das antwerk:

Item Martin Nelsheim git 4 sl. d.

*Item es ist zû wissen, das Fetter Uolrich Schaden Hensels dotermann und frŏwe süllent alle jor geben 4 sl. d. und süllent das antwerk nit driben usgenumen gewerde, die sü geerbet hant, die mügent sü wol ufwürken.

*Item es ist zû wissen, das die von Howenogwe überkummen ist, das sü geben 3 sl. d. und sol die nathhûte dûn und sol das antwerk nit driben.[1]

Item die hentschûhemacherin in bredigergasse ist überkumen und sol geben jar 6 sl. d. und sol der nahthût lidig sin; und git das halbe zû süngihten, das an halbe zû wihenachten; und beschach dis under Cûnrot Armbrŏster und sinen gesel den fünfmanen in dem 31. jar.

Item Wasselheim Läwel von Scharlbockein git jors 2 sl. für alle ding und sin hûte; und wen er daz antwerk wolte triben, so sol er tûn als ein ander.

Item Syvermans wittewe het gedinget, iede fronefaste sol sü geben 9 d. für alle d

Dis sint die knet, die mit unserm antwerk dienent die nathhûte und fronfas gelt, und die kein dûch machen süllent:

Item Kurin. *Item Veckele. Item Martin von Diemeringen. Item Claus Wig *Item Heinrich von Wile. Item Andres Kerne. Item Claus Schenke. Item Hans Ko Item Swartz Peter von Hawenogwe. Item Ebreth Roth Essels sun. Item Claus I besser. Item Johen Claus. *Item Hans Hürdeler. *Item Sytze Blancke. *Item H von Hoselden. Item Claus Ysenhower. *Item Hans Ysenhower. *Item Paulus H welkersknet. Item Mychel Rusche. *Item Künzel von Sletstat. Item Künrot Her Item Hans Walther von Fryburg. *Item Frantz von Egen. *Item Hans von Mö berg. *Item Claus von Ringendorf. *Item Hans Wentzel von Klingenstein. *I — — Howenbath. Item Dirgarten Hensel. Item Sternenscher. Item Claus von B heim. Item Büheln Sümunt knecht. *Item Meger Hans von Hoffewilre. Item Sy von Mittelkurtz. Item Adam Fingerwan git iede fronefasten 6 d. und sol alles and dinges lidig und entladen sin uf unser frŏwentag assumptionis 1434. Item Peter D an Pantelin 1434. Item Jacop von Rystette sol hüete machen und fylze und nyt fer noch tûch machen, er tyene den myt uns und kŏfe syn antwerk.

Dis sint die hengest und pferd, die unser antwerk het:

Item Heinrich Lymer ein halppfert. Die Heilmennin ein halppfert. *I Hans Renner, der alte, ein hengest.

Dis ist der husrat, den die dûcher hant zû den winachten 1427.[2]

Item 5 declachen, eins uf der herrn tisch und uf iegelichen langen zwey;[3] lange hantwehel und drige kurze; item 11 mese flasche; item ein hoilwert und 10 me flesche und ein hoilwert und 6 meisige flasche und ein fünf halp meisige flasche, ist böse;[4] und ein hoilwert mere dene fiere und ein hoilwert myner den fiere;[5] i ein halpfiertel kanne und ein masige kanne und 11[6] halpbecherin tenel; item 5 hefen und sint fier groz und 1 kleine: item zwey[7] becken groz und klein; item f spisse iserin: item eine hertkessel und einen grossen drüfüz[9] und 1 hohel und füsselin, do man uf braten und brantereite und grossen rost und eine kleine un

[1] *Zusatz einer andern Hand:* sü ist an- weg gezogen. [2] *Darunter steht durchstrichen:* sunigihten 1424. *Ueberhaupt weist dieser Abschnitt verschiedene Korrecturen auf, welche offenbar den von 1424—1427 im Hausrathe eingetretenen Wechsel feststellen. Die nachstehenden An kungen geben den ursprünglichen Text von 1* [3] ist 6 declachen uf die drige dische. [4] d *letzten Worte hineinkorrigirt.* [5] minre um d [6] 12. [7] dry. [8] 5. [9] und seine kleine

sibecken, bôse und gût; item 4 pfanen kleine und gros;[1] und ein fleichmeser und 2 hackemesser und zwo[2] brotpfanen, ein groz und ein[3] klein und eine schabe und eine alt haffen; item ein spatze und ein schofel und eine bickel und ein bihel und eine iserin slegel zû den gezelte.

Dieser husrat hat Fuesselis Hensel ein abegeschrift und het sy yme Hans Renner selber geschriben.

*Dis sint die panzer, die daz antwerk het an dem zinstage for unser frowen tag der lichtmesse, do man zalt 1400 und zwentzig und seb jor und wurdent Hensel Klebeloch enpfolen, der was bote:[4]

*Item ein panzer wiget 14 pfund. Item so wiget eine 13½ pfund, het Spatz. Item so wiget eine 10½ pfund, het Berze Jeren. Item so wiget eine 11½ pfund. Item so wiget eine 16 Pfund; *daz het Holtzenkopf; het Henz Smyt. Item ein beckenhube mit eime fisyer,daz hôret nüt derzû. Item ein steineren gewihte ist ŏch do. Item ein halben steineren gewihte ist ŏch do. Item 2 swert; item 2 hûbel und ein bar hentschû.[5]

Dis sint die hengeste und pfert, die men het und wurdent geschriben an sant Arbogastes tag, do man zalt fierzenhundert und drissig und zwey jor:

Item die Heilemenen ein halppfert. *Item Hans Renner, der alte, ein hengest. Item Heinrich Lymer ein halppfert; Item Cône Dûringer ein halppfert; dise zwey halben pfert zühet Martin Ferwer. Item Cûnrot Armbuster ein pfert. Item die Ferwerin yn Spitzengasse ein hengest. Item Behtolt F[erwe]r und Sletzstat Låwel ein pfert. Item Klebelochs wittewe und Schaden Hensels witewe ein pfert; zühet Cûnrot Arbrûster. Item Claus Byderman ein halppfert. Item Zirtzer Uolrich ein hengest. Item Claus Spilemans sun ein pfert. *Item Claus Sprenger ein halppfert. Item Hans Renner, der junge, ein pfert. *Item Menseler ein halppfert.

*Dis sint die hengeste und pferte, die das antwerk het:[5]

*Item die Heilemenen ein hengest. Item die Ferwerin in Spitzengasse ein hengest, Hans Ferwers seligen wittewie. Item Behtolt Ferwer ein halppfert. Item Martin Ferwer ein halppfert. Item Bartel Mewes witewie ein hengest. Item Peter Foltze ein pfert. Item Heinrich Lymer ein pfert. Item Clås Bydermann ein pfert. Item Hans Renner ein pfert. Item Claus Sprenger ein pfert. Item Uolrich Zirtzer ein pfert. Item Cûnrot Armbruster ein pfert. Item Claus Spileman ein pfert. Item Hans Schade ein pfert. Item der junge Cûne ein halppfert. Item die Klebelôchen ein halppfert. Item Claus von Sletstat ein halppfert. Item Hans renner, der junge, ein pfert.

*Item es ist zû wissen das Claus Biddermann den keiller furzinset het unz sant Michels dag in dem 1428 jor.

Item es ist zû wissende, das Claus Biderman het gelehent den keler und sol dovon geben 14 sl. d. und sol yn 4 jar habent. und gevellet der erste zins uf sant Michels tag in dem 32 jar und geschach dise lehenunge under Cûnrot Armbrûster,

[1] item 4 gute pfanen und ein böse und eine kleine pfane. [2] 3. [3] 2. [4] *Der ganze Absatz ist durchstrichen.* [5] *Der letzte Satz von anderer Hand.*

Claus Heilman, Martin Brehter, Kůne Dûringer, der junge, und Hans von Odertzheim, den fünftmannen in dem 31 jare.

*Item Clåwes Besserer von Steinwird ist überkumen mit den funfman und git alle jor nüt me, wenne 7 fur alle geding; und geschach die rahtunge under Hans Renner, Sletzstatt Läwelin, Cůnmann Dûringer und Barthomeus Guntzersham in dem jor, do man zalt von gotzgebut 1417 jor.

*Item Bürckelin von Wasselnheim ist überkumen under Claus Spilman under sinen gesellen, sol gen zů dem jare 5 sl. d. für alle ding anno 1419 jar; wenne er wider inkumme, sol er diene also ein anderer.

*Item Hans Uolrich von Rittenborg, der ist überkomen under Uolrich Zirzer und Wangen Hans und sol gen alle jor 2 sl., und sol sin nahthůte tůn; und wen er daz antwerk tribet, so dienet er also ein ander man.

Item Clawe Bidermann het gent 12 sl.

*Item Claus Biderman het den kelder gelehent von sant Michels tag über ein jor umb 12 sl., die het er gent under Uolrich Zirzer und Wangen Hans.

*Item Claus Bydermann het den keller gelet under Hans Renner und Claus Sletzstat, Hans Dûringer und Schade und Hans Frideriht umb 12 sl. unze sant Michelsgat 1427 jor; do het er 10 sl. dran geleit und gap uns 2 sl. bar., aso het er gerwe bezalt.[1]

Es ist zů wissende, daz fröwe Dynen Lentzelin unser antwerk ist verboten bi 30 sl. vor dem stettemeyster, her Schachman Maler; daz beschach feria tertia ante palmarum anno domini 1406; und beschach under disen fünfmannen Geburen Heitzeman, Hower Henss, Bůrckelin Cleinherre, Peter Schaffener und Koneman Dûringer.

Item uf denselbentag wurt Cůntzelin Smalrymen wip, Cůnze Erlebaches dochter, öch unser antwerk verboten bi 30 sl.

Item uf denselben tag wurdet Leystmanne, dem snyder in den bruche und siner frowe öch daz antwerk verboten, öch bi 30 sl.

Item Nügurt Hans in den bruche und sin wibe ist öch geboten bi 30 sl. unser antwerk uf denselben tag, doch wordent sie des costengebotes ledig.

Item Zeinger dem metziger und sinre fröwe ist verboten tüch zü machende by 30 sl.; actum feria sexta post Galli anno praedicto.

Item meyster Andres der smit an den rosmerkete und sinre fröwen ist verboten důch zü machende vor meister und rate feria tertia post Nicolai episcopi anno domini 1406. und waz des males meister her Hügelin Völtsche.

Item Andres, ein satteler, ingesessen nebent Smalrymen dem satteler und Dynen, siner frowen, ist öch verbote vor meister und rate düch zü machende uf den egenanten tag.

*Item Hans von Enershein ist schultig 35 sl., daz sol er gen 5 sl. zu sante Martinstag und sol gen 5 sl. zü winahten.

*Item es ist zü wissen, das Hensel von Enerssheim mit uns überkummen ist und sol geben alle jor 5 sl. d., nit me, bis uf die stunt, das er das antwerk wider driben wolte, so sol er geben also ein ander; und beschach dis under Claus Bidder-

[1] *Zwischen diesem und dem nächsten Absatz ist eine grössere Zahl Blätter ausgeschnitten.*

man und Uolrich Zirzer und Jekop Rote und Claus Heilman und Hans von Oddertzheim; sol sin hûte dûn also ein ander.

*Item es ist zû wissen, daz die von Wangen überkumen ist, das sü alle jore soll geben 2 sl. d. für alle ding uf sant Johans dag zû singhiten, so men zalte 22 jor, so *fellet* der erste zins, und sol das antwerk nit driben.

*Item Peter Wingershein wittewe ist überkumen und git alle fronvast 1 sl. für alle ding, es wer denne daz men reisegelt wurde legen, so sol sü gehorsam sin, waz *man* sü leit noch marzal also ander unser erberlüt.

*Item Rese, Hans Winecken witewie, sol geben alle jor 2 sl. und nüt me und sol unser antwerg nüt triben; wer es aber das sü unser antwerk tribe, so sol sü dienen aso ein anders.

Item dis sint die banzer der frowen an dem antwerg 1412 jor:

Item frowe Kettrine von Hawenowe het ein banzer, die het Heinze Smit. *Item Visscher Henselin het der Hermenzin banzer, wiget 21 pfund. *Item Hannes Rorpfosse het der Doeldin banzer, wiget 18 pfund. *Item Lawelin Bliweger het juncfrowe Guetelin panzer, wiget 18 pfund. *Item Meissen Hensel het unser ein banzer, ist des antwerkes, das het er uns endragen, und hant dem antwerk von Friborg dovon verschriben und ist uns kein antwert dovon worden. *Item Hower unser bote het ein harnes, get umbe die banzer, wiget 21 pfund 1 fierling minre. *Item Hower het der Benfelden banzer, wiget 13 pfund. *Item Hower het der von Wangen banzer, wiget 14 pfund. *Item Hower het der Esschewin banzer. *Item Hower het der Strüssin banzer, wiget 18 pfund und 3 fierlinge; die het Hower gen in mins herren des Heilmans hus, do er amemeister wart, do die mit sülent gen, die die heimelich hûte dûnt, die unsers antwerkes sint und kein banzer hant 1411 jor. *Item Hower het der Hermenzin banzer, wiget 22 pfund; die het Hower gen in mins herren des Heilmans hus, do er amemeister wart, do die mite sülent gen, die die heimelich hûte dûnt und unsers antwerkes sint und kein banzer hant 1411 jor. *Item die Sweben het ein banzer gen dem antwerk, das het Hannes Rorpfosse,[1] das wiget 14 pfund. Item Renner het der Benfelden banzer und wiget 12 1/2 pfund, die het Martin unser bote.[2] *Item Hanseman Dûringer, der junge, het der Hermentzin banzer. *Item Hans von Nolscheim het ein banzer het, die wiget 19 pfund. *Item Düringe Cûne het ein banzer 22 pfund, die ist der Hermezin. *Item die panzer, die Mollesheim het, die het Hügelin und wiget 20 pfund. Item Erhart Nelsheim het der hermenzin banzer und wiget 22 pfund. *Item do lit ein banzer in dem troge, dis ist der Hermenzin und wiget 22 pfund.

Item die sint banzern die frowen in ieren hüsern hant. *Item zû den ersten die vo Zenheim ein banzer. Item die Bidermennin ein banzer. * Item Andres Hüctmachers seeligen frowe ein banzer. *Ennelin von Berstelle ein banzer. *Die Besselerin ein banzer. *Die Schaffenerin ein banzer. Ennelin Kugelins tohter ein banzer. Peter Vendenheimer wittewe ein banzer. Hans Hensels wittewe ein banzer. Kugelins wittewe ein banzer. Item Hasen Cûntze wittewie ein panzer. *Item Peter Winger witewie ein panzer. Item Bartel Mewes witewie ein panzer. Item die Klobelochen ein panzer. Item die Rennerin ein panzer. Item Ferwers Hensels wittwie. Item die Heilmenen sol öch ein harnest haben.

[1] *Darunter durchstrichen:* Klopfer. [2] *Nach dem Komma eine andere Hand.*

24. Aus einem amtlichen Gutachten über Aenderung der Zölle im Kaufhause. Der Zeit von 1424—42 angehörig.

Str. St. A. Stadtordnungen B. 21. Bl. 131. Alte Papierblätter mit deutlicher Handschrift. Das Ganze ist überschrieben: Das rotslahen von ettelicher stücke wegen von dem kŏfhuse. *Wir geben nur die auf den Handel mit Tuchen und anderen Geweben bezüglichen Stellen. Die Zeitbestimmung geht aus den Amtsjahren der Städtemeister und Ammeister hervor.*

Dis ist das rotslahen von ettelicher stücke wegen, wie man das kŏfhus in ettelichen zŏllen halten sol, umb das sich ein iegelicher husmann in dem kŏfhuse sich wisse donoch ze richtende. und sint dis die personen, die by deme selben rotslahen gewesen sint uf uns heren meister und rates verbessern: zům ersten item her Walther Spiegel altstettemeister,[1] item Hans Criegesheim deme man sprichet Staheler[2], die von den reten dozů geben sint, item Wolffhelm Bock, Hans Gerbotte[3] und Heinrich Tesche. die drige die über der stette rente und zinse gesetzet sint, item Peter Burcker, item Berse Hans, item Heinrich Stephan, item Hans von Selsse, item Schencken Hans, item Heinrich Snewelin der alte husman, item Hans Tesche, item Merckels Cůntzelin der zoller am nidern zolle, item und Claus Picker der underkŏfer in deme koufhuse. und sint dis die stücke über die sü also gerotslaget hoben. — — — — — — - - — - - — — - — — — - — — —

Von deme guten gewande oder tuech.[4]

Darüber hant sü gerotslaget unde ist das merteil: wer der ist, der gewant abe dem koufhuse in sin hus treit, er kŏfe sü uf dem kŏfhuse oder sust in unser stat, der sol den zoll von iegelichem duche von beden henden geben und sol yme die gegenhant, ist es, das er die düche alse ganz hiewider verkŏft, den zoll heissen widergeben oder yme abeslahen obe er wil, git er aber sin truwe an eydes stat, das er die duche versniden wil oder das er sü in das lant füren wil, so sol er nuwent slehten zoll geben.[5]

Ouch hant sü gerotslaget, das alle gewantsnider in den gademen in truwe an eins eydes stat geben sŏllent, was ganzer düche oder halben duche sü samenthaft verkŏfent, das sü zů stunt die gegenhant dem zoller in das kŏfhus bringen sŏllent, das sü den zol davon gebent. und wer das under in nit endete, der sol denselben zoll von beden henden geben von allen tůchen noch marzal.[5]

Ouch alse ein kurz düch von Brüchsal unzehar 3 sl. zů zolle geben het von ieder hende, do ist das merteil, das es nů 5 sl. d. geben sol von ieder hende. und ist das umb das sü me geltent dann eins von Mechel, das ouch 5 sl. git von ieder hant.[5]

[1] *Zum ersten Male Stettemeister 1423, dann wieder 1427, 1429, 1440 und 1442.* [2] *reg. Ammeister 1431.* [3] *reg. Ammeister 1435.* [4] *Die beiden letzten Worte von anderer Hand.* [5] *Am Rande eines jeden dieser Absätze steht:* gerotslagot, *und darunter* manet.

Von der kremerigen in dem köfhuse.

Baumwollen tuoch.[1]

Alse geschrieben stet, wer der ist. der ein handel mit bömwüllin düche har in unser stat zû merkete bringet, das der 14 sl. d. dovon zû zolle geben sol unde der es köfet 10 sl. d., do sint sü einhellichen überkummen das der. der das bömwullin dûch harbringet von yedem fardel 10 sl. d. zû zolle geben sol und der es köfet, der sol ouch 10 sl. geben.[2]

Seidengewant.[1]

Ouch sint sü einhellichen überkumen wer ein lang gerühet siden tûch oder ein lang geschettewet siden tûch oder einen gegreinten semyt köfet oder verköft, der sol geben 10 sl. d. davon zû zolle. das gab vor 5 sl. item wer einen daffeta, das ist ein dünne sidin dûch, köft oder verköft, der sol geben 2½ sl., gab vor 5 sl.[2]

Schleyer.[1]

Alse man unzehar von yedem tutzen sleiger von unsern burgern durch ze farende 1 sl. d. genumen het, do ist das merteil, das uns burgere 2 sl. d. von yedem tutzen geben sôllent und die frômeden 1 sl. d. also vor.[2]

Das minre teil ist aber das ein heymscher 18 d. dovon geben sol und ein frômeder 1 sl. d.[3]

Wer der ist der einen sagit, der 12 elen lang ist, verköft oder köft, do gilt yedie hant 1 sl. d.; ist aber der sagit über 12 elen lang, so git yedie hant 2 sl.[2]

Von den kremern in den gademen.

Gulden oder Seydentücher.[1]

Darüber hant sy gerotslaget, was die kremer samethaft in iren gademen verköfent, es sygent gûldin oder sydin tûcher, arras, zwiliche, bömwullin dücher oder anders, das süllent sü furderlichen dem zoller in deme köfhuse geschriben geben oder aber deme es dan enpholen wurt, umb das der stette von der gegenhant der zoll dovon werde.[2]

— — — — — — — — — — — — — —

Gerotslaget zû den stucken von der zôlle wegen im koufhouse.

Schleyerzoll.[1]

Die herren haben gerotslaget als vormals ein dutzen sleiger durch und durch zwene schillinge pfennige geben het, daz da ein dutzen sleiger 2 sl. d. geben sol als vor und daz aber ein dutzen stürze nit me dann 1 sl. d. geben sol, daz vormals ouch 2 sl. geben hat. und ist daz umb daz die stürze by etwie vil nit geltent als die andern sleiger und ouch umb daz sü deste me harkoment und der stat ouch deste fürer gezollet werde.

Gewandzoll.[1]

Item die herren habent gerotslaget was gewandes alhar kommet, der das ufbindet und uf das koufhus setzet, der soll sinen zoll geben, der danne dovon gebürt, er füre es hinweg oder verkoufe es hie. weres aber das yeman gewande harbrehte und in

---

[1] *Andere Hand.* [2] *Bei diesen Abschnitten ist jedes Mal an die Seite geschrieben:* „gerotslaget" *und* „manet". [3] *Am Rande steht:* abe.

dem kouf huse ufbinde und das wider züslüge und hinweg wolte füren, der sol sin husgelt geben. bünde er aber nit uf. so git er von eim fordel danoch es danne ist, als von alter harkommen ist. und ist das darumb das alle koufmanschaft in semelicher mess verzollet werden müssent und davon geben als werent sü verkoufet, wie wol sü nuwent durchfarent.

— — — — — — — — — — — — — — —

25. Der Rath vermittelt und bestätigt den Vergleich der Weber-Meister mit den Schleier- und Leinen-Weberinnen über Tragung der Zunftlasten. 1430.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. Fasc. 10. Perg. Urk. in 2 von einander redactionell etwas abweichenden Exemplaren.

Wir Heinrich von Mülnheim, dem man sprichet von Landesperg ritter, der meister und der rat zû Strassburg tûnt kunt allen den, die disen brief anesehent oder hôrent lesen, das für uns komen sint die erbern meisterschaft weber antwerks in unsere stat mit namen meister Diebolt von Basell, Hanns Frye, Diebolt Renner. Lutoltz Hanns. und eteliche andere[1] von iren und des gemeinen antwerkes der webere wegen und vordertent an jungfrouwe Katherine Kremerin. jungfrouwe Katherine von Bergheim, jungfrouwe Katherine Radeckin und jungfrouwe Ewe Wibelin, irer swester, die sleyger weberin von iren und der andern sleyger und lynin weberin aller wegen und sprochent als werent und hiessent sü weberin; und begingent sich ouch tegelich mit irem antwerke; und bruchetent ire geschirre als wol als andere webere und werent also lange jore und zyt gesessen, daz sy nit mit inen gedienet hettent, weder an ir antwerck, noch zu ir bühse, das sü doch unzitlich beduhte sin. darumb so botent sü uns, meister und rat, wile sü ein antwerk hiessent und werent, und der stat köstliche und swerliche zû dienste sitzen müstent mit nahthûten, mit reysen und in andere wege, das wir danne mit den sleyger und lynin weberin und den andern reden und sü darane wysen woltent mit inen zû dienen, als ander und sü alle tûn mûstent oder aber seytent, warumb sü daz nit tûn soltent. dogegen aber der frome Hessemon Hesse, ietze unsere vier meister einre, und Ludewig von Rossheim von wegen der constofelern und ouch der sleiger und linin weberin rettent und sprochent, wie das die sleyger und lynin weberin, die nützit anders danne sleyger und lynintûch webtent, ie und ie so lang das ieman fürdeht mit den constofeln gedienet hettent, und were ouch das vor langen joren also vor meister und rate usgetragen, noch dem und das zwene schôffel briefe wisent, do der eyne hundert jore, der ander vier jore minre alt werent und ouch ie sid buzhar also gehalten und doby bliben were; darumb und wile die sache so lange one intrag also gehalten were, so truweten sü wol, das man die sleyger und lynin weberin by den constofelern solte lossen bliben do hin also do har und inen keinen intrag dar zu tûn, und bat do mitte die briefe, die sü dovon besagende innehettent, zû verhôrende. als nû wir meister und rat das also vor uns verhertent, ordenetent wir unsere erbern boten usser unsem rate, mit namen der frommen und fürsihtigen her Clausen Schaulitt, unsen ammeister. Friderichen von Hochfelden und Diethermau Saltzmütter[2] zwüschent sü beder site und empfulhent den iren fliss und ernste darin ze keren und besehen, obe sü die

---

[1] *Statt dieser beiden Worte in dem anderen Exemplar:* meister Koch Hans. [2] *Im anderen Exemplar ausserdem:* und meister Hans Krebell.

sache zwüschent beden parthen abegetragen kundent. als koment dieselben unse erbern boten wider für uns meister und rat und die parthen mit inen und erzaletent do her Claus Schaulitt, dem ammeister, wie das sü sü bedersite übertragen hettent in die wise, als harnoch geschriben stet mit namen: welhe sleyger oder lynin weberin einen stůl het, die sol den webern alle jore dienen einen blaphart oder sehs strassburger pfenninge; welhe zwene stüle het, soll inen einen schilling pfenninge dienen; welhe drye het oder wievil sü über drye het, sol inen achtzehen pfenninge dienen und nit me. het ouch eine einen gehusen by ir, het die einen stůl, die sol ouch sehs pfenninge geben, het sü zwene, sol sü einen schilling pfenninge geben, het sü drye oder me, soll sü drye blaphart oder achtzehen pfenninge geben und nit me. und sollent solich gelt alle jore geben zů der fronevasten vor herbste und sǒllent fürbas nützit me inen ze tůnde haben, weder mit reysen, mit nahthůten, bühsegelt, noch deheinreleye andern sachen und von inen umbekumbert sin, usgenommen were, das wir oder unse nochkommen meister und rat, die ie zů ziten sint, ützit in gemeiner wise ufsattent oder ufgesetzet hettent, soltent sü tůn als andere unse burgere. und als wir meister und rat das also vor uns verhortent, frogetent wir bede parthen, obe daz ir wille were und obe sü domitte benůgete, sprechent sü alle jo and gehullent darin. als wir nů das ouch verhortent, do koment wir mit rihter urteil vor offenem gerihte überein und sprochent es ouch zů rehte, wie danne herr Claus Schaulitt den übertrag erzalet hette und noch dem und do vor geschriben stet, das das doby stete und veste sin und bliben solte, und gebuttent inen beder site dise urteil stete ze halten, doch vorbehalten uns unse stette friheit gewonheit und harkommen. des zů erkůnde so habent wir unse stette ingesigel lossen henken an disen brief, der geben ist uf den nehsten dunrstag noch dem sonnetage, so man in der heiligen kirchen singet letare zů halbvasten in dem jore, do man zalte nach cristi geburte tusent vierhundert und drissig jore. har ane worent wir Heinrich von Mulnheim, dem man sprichet von Landesperg ritter.

26. Die von Tuchern und Webern vor dem Rathe beschworene Ordnung über das Tuchmachen. 1433.

Strassb. St. A. 1) G. u. P. lad. 10. Fasc. 11. Pap. Heft von 8 Blättern. Auf dem Umschlage steht „Dis list man jors vor der meng“. *2) Stadtordnungen B. 13, Bl. 285 bis zum letzten Abschnitt des Art. 16.*

Dis ist die ordenunge unde satzunge, wie die tůcher und weber sich mit tůchen und tůchmachen halten und was sie thun sollent.

1. Zům ersten so sollent die obgenannten beide antwerke einen gemeinen gliechen lenge der tůch überkomen und weren an allen iren tůchen, die sü machent, alzo wer die tůche koůffet, vindet er sü lenger, do sol der koůfer umbe die überige lenge nüt geben; sint sü aber kürzer, die kürze sol man keren. der vorgenannten lenge und breite süllent sü überkomen an wuwen und ouch an bereiteten tůchen.

2. Es sollent ouch die obegenannten beiden antwerke fürbasser me eine gemeine hůte haben, alzo daz iewedërs hantwerk zwene erbare manne von ierem

antwerke alle jore zu der hûten kiesen und setzen sollent. und sollent inen mei und rat, die dannu zû ziten sint, einen funften man geben zu den vieren, der ir bei antwerk nit en ist, und sol doch ein antwerkman sin, der sich etwas darumbe v stande. und sôllent ouch die fünfe alle jor für meister und rat sweren eine geme geliche hûte in beiden antwerken und der menye rich und arme ze habende. und soll ouch die fünfe, die über die hûte gesetzet werdent, die tûche besehen an den stûl an den landern oder wo sü dann erkennent, daz daz notdürftig sie; und was tûche gût und bereit genûg herkennent, die süllent sü besigelen und sol man ouch von yed tûche einen pfennig zu besigelen gebe, die do gezeichent werdent, sie sint bose o gût. und sol ouch der funfteman, der von meister und rat dar zu geben wurt, ingesigel bie yme selber in siner gewalt haben und sol doch dehein tûch besigelen, hab danne ietwedereme antwerk der fünfer einer bie yme ungeverlich.

3. Welch tûch sü aber bekennent, daz sü bescheidenlich breshaft sient, sollent sü ouch besigelen myt einen sunderen ingesigel, durch daz daz man sü beken daz sü bresthaft sient. und wellich tûch man alzo vindet mit bescheiden bresten u die doch breit genug sint, do sol iedaz tûch für den bescheiden bresten zwene schillin pfennige besseren; sint sü aber darzu ze smal zû dem bescheidenen bresten, so iedaz tûch für die smele drie schillinge bessern; het aber ein tûch der vorgeschril bresten nuwent einen, so sol es ouch nuwent einen bessern; wellich tûch sü aber ger bresthaft vindent, den sol man die heilende abschniden und sol ouch iedaz ger bresthaftige tûch zehen schillinge bessern.

4. Was aber bresten die vorgenannten fünfe an den stûlen vindent, es sie v zû dünne gewebet, von smele, von besser garne an einem ende ingetragen, danne an de anderen ende, misseweben, von kürze, so die tûche von den stûlen gont, waz besseru dann uf yedaz stücke gesetzet ist, alhie vor und hienoch geschriben stant, die soll die weber bessern, es were dann daz die, die der tûche sint, die weber hiessent einen ende besser garn intragen dann an dem anderen, zû kurz oder zu smale zettel oder es selber zû kurz oder ze schmale gezettelt hettent, oder den wôberen nüt ger ingetrage geben woltent, so sollent es die bessern, der die tûche sint und nüt die wôb

5. Es sol ouch nieman kein tûch verusseren, von handen geben, noch der h entpfüren, noch zûsamene legen[2] in deheinen weg, es sie danne ee versigelt und gezeicl und wer daz verbreche und daz fürkompt, der bessert ein pfunde pfeninge an den v geschriben besserunge, usgenomen von den nuwen ufgesetzten besserungen.

6 Sol einem ieclichen stetmeister alle sin alten recht behalten sin und nuwen ufgesetzten besserungen sollent den beiden antwerken gevallen und werden.

[1] *Hieran schliesst sich in der andern Lesart Stadtordn. B. 13 Bl. 286 noch folgende Bestimmung:* dise hievor und nochgeschribenen besserungen sollen nugent allein die obgenant zwei hantwerk anegon, wann es ouch sü alleine anegat des ersten, wo ein tûch an dem stûle zû schmale gezettelt were oder zû dünne gewebet oder zû kurz were, so es von dem stûle oder missewirket were, oder an eim ende be garn ingetragen were, denn an dem andern, bessert yedas tûch fünf schilling und die gro tûche 6 schilling.

[2] *Andere Lesart (a. a. O.)* entpfûren n daz schaffen geton in deheine etc.

7. Die vorgerurte beider antwerke lenge der tůche sôllent die menye, die nit der obgenanten antwerke sint, nützit anegon und sollent doch die fünf hůten über der menye tůch ouch gon, daz sie ire breite und den vollen habent, ieclich tůch noch sinem werde, daz der menyge nützlich sye.

8. Waz tůch ouch die weber der menie machent, die sollent sü alle zeichen mit einem kennebern zeichen, darumbe wo sü die tůchere zů merkete veil vindent und anders niergent, do môgent sü die lüte bessern, alz das von alter harkomen ist; und süllent ouch die tůcher bie ieren hůten bliben über die von Hagenowe und die von Zabern, wo sü die zů merkete veil vindent.

9. Die wôber süllent hinnanfur ouch me der tucher swarze varwe bruchen und nutzen, alzo die tucher und sollent sich die swarzeverwer gegen inen verbinden glicher wise, alzo sü sich gegen den duchern verbunden habent, doch alzo daz der swarzverwer dienst allewegent bie den důchern beliben sol; und gegen sollent und mogent die tůcher stüle in ir husore schlan und weberknechte setzen; dieselben knechte sollent inen ouch gehorsam sin alzo den weberen umb ieren lone, dazu sollent inen ouch die weber beroten und beholfen sin gegen den knechten alzo inen selber.

10. Dye tůcher sollent ouch ir keiner dem andern noch niemant in iren hůseren weben, wan ieclicher mag in sinem huse sin eigen werk weben und anders nit; und bedarf ir deheiner stůllachen oder sergen ime selber, die mag er ouch wol weben und anders nieman.

11. Die tůcher sollent ouch ir deheiner dem andern sin gewebe geschirre lihen, er welle es denne heim in sinem huse bruchen, der es lehent. und wer das verbreche der bessert ein pfunt pfennige.

12. Ouch mag ein ieclicher tucher selber oder sine kint leren weben, alzo daz sü niemant anders webent dann inen selber, sü woltent dann mit den wobern dienen.

13. Was ouch fromder lute harkoment, die woben konnent, die sollent mit den weberen dienen, sü woltent danne selber noch mit knechten ir hantwerk nit triben, so mogen sü dienen wo sü wollent. ouch mogent die tucher und weber zu beiden siten breit tuch machen, wie die genannt sind, alz man dan sü anderswo machet.

14. Man sol ouch ein ieclich klein tuch werken in zehen gebunt und nit mynner, doch obe ein werk bruchtik were bie zehen vademen ungeverlich, daz sol nieman deheinen schaden bringen ungeverlich, me mag man wol machen; und ein mitteltuch in nun gebunde, obe daz ouch bruchig were bie zehen vademen ungeverlich, sol ouch nieman deheinen schaden bringen; item ein gross tuch acht gebunde und bie zehen vademen alzo vorgeschriben stat, und nit minder, me mak man wol machen. weres ouch, daz ein werk misszettelt wurde, es sie an tucher antwerk oder an weber antwerk, so sol der weber, es sie meister oder knecht, deme ein semelich werk furkeme und es wirken sol, daz vor und ee sagen dem daz werk ist, daz es misszettelt ist, ee daz er daz werk uf den stul leit bie dem eide, den er gesworen hat. und wer daz ouch were, der daz verswige und dem es nit enseit, des daz werk were, der sol meyneidig und erlos und sol dem deheinen schaden bringen, dez daz werk ist. wanne

aber der wôber es dem geseit. dez daz werk ist, wil er daz werk nit erfüllen, so sol es dem wober deheinen schaden bringen und sol es der, des daz werk ist, bessern alzo hienach geschriben stat. und wellicher weberknecht die vorgeschriben stücke nit sweren wolte, dem sollent die tucher noch die wôber dehein werk geben zu wirkende, er habe dann daz vorgesworen.

15. Dis hant die tücher, beide man und frouwen, und ouch die wober, man und frouwen, und die woberknechte gesworen ze thunde, alzo dovor und hienoch geschriben stat, und wer die sint, die hinnanfurme mit den tuchern oder den webern dienen wellent. die sollent dazselbe ouch sweren. und wer ouch der vorgeschribenen stucke deheins verbreche, ist er ein ducher. der sol niemerme kein tuch gemachen noch wollegeslan zů Strassburg. ist er ein wober, der sol niemerme kein tuch gemachen, noch geweben in unsere stat Strasburg. und dis sollent die geswornen versigeler, die vor meister und rat gesworen habent, hûten und wo die selben geswornen versigeler alzo ein werk vindent, daz minner gebunt hette, wann alzo do vorgeschriben ist, den sollent sü es heissen bessern, alzo do vorgeschriben stat. spricht aber der, in dez huse daz werk alzo funden wurt, daz daz werk nüt sie eins duchers oder eyns wôbers, so sollent sü in frogen bie sienem eide, obe es alzo sie, und erkennent danne die fünfe, die vor meister und rat darüber gesworn hant, daz er den eit darzu thun sol, so sol er zu stunt den eit thun vor sinem gesinde, daz er danne zem male bie yme het in sinem huse. und sol ouch dis niemans anders angon, dann die tucher und weber und sol lantwerk, burkwerk, noch closterwerk diese vorgeschribene stucke von der vorgenanten gebunde wegen nutzit angon noch inen deheinen schaden bringen.

16. Als dann ouch do vorgeschriben und begriffen stat, daz die vorgenanten beiden antwerke einer glichen gemeinen breite und lenge uberkomen sollent, do ist dis die breite und lenge der tuche, die sü halten und haben sollent, alzo dann daz hienach geschriben und begriffen stat:

Des ersten die cleinen wissen tuche und die mitteln wissen tůche sollent iecliches an deme stule und ouch nochdem alzo sü gewalket und bereit sint, haben an der lenge 84 elen und an der breiten zwuschent den heilenden oder lütschen zwe elen. und welchs mynner hielt an der lenge dann 84 elen, daz sol der, der daz tuch verkoufet, keren; sint sü aber lenger, dofur sol man nutzit geben noch dem daz ouch do vor stat; wellich tuch aber von der breite mynner hielt, dann ouch do vorgeschriben stat, daz sol der bessern, dez daz tuch ist, ouch noch dem daz do vorgeschriben und underscheiden ist in dem artikel von der breite der duch.

Item die grossen wissen tuche und die growen kemlin tuche sollent iecliches halten an dem stule und noch dem alzo sü bereitet und gewalket sint, 64 elen und die growen mitteltuche und die lemberen tuche 62 elen, ouch am stule und bereitet und gewalket, als ouch die von Hagenowe von denselben tuchern hie werent an der lenge, und dann an der breite zwo elen zwuschent den heilenden oder den lütschen, ouch an deme stule und noch dem so die gewalket und bereit sint; und welches minner hielte, sol ouch bliben und gebessert werden in massen do vorgeschriben und underscheiden stat; und sollent ouch alle tucher und weber ir iecliche einen stab, die obgerurten breite wisende der nemlich halten sol, bie inen haben, uf daz sich ir deheiner entschuldigen moge, daz er die breite nüt wuste noch gewisset hette.

Es mogent ouch die tucher und die weber wol halbe tuche machen, wellicher-

hande die sint, alzo doch daz sü denselben halben tuchen die lenge gebent noch marzale und sollent ouch er lenge haben an dem stule und ouch nochdem die gewalket und bereit werdent noch marzale, und ouch die breite zwo elen zwuschent den heilenden, glich alzo von den ganzen tuchen do vor begriffen ist; und welhs minner hielte, daz sol ouch gebessert und gehalten werden noch marzale, alzo von den ganzen tuchen und sollent ouch dieselben halben tuch ire leidern oder heilende haben an beiden enden gliche alzo die ganzen tuche.

17. Es sollent ouch dehein tucher noch weber ire wibe, kinde oder gesinde, noch sust nieman von iren wegen, dehein tuch in die walke schicken, noch thun bereiten, es sie denne zuvor von der huten besehen und gemeszen, daz es sine lenge und breite habe, alz es haben solle und do vor underscheiden und geschriben ist. und sollent ouch die hûter die tuche alle bie ieren eiden ganz von ende unz zu ende messen, daz sü ire lenge und breite habent, alzo do vor stat; und wellicher tucher oder weber sin wip, kinde oder gesinde solliches nit hielten oder daz verbrechent, der oder die sollent alzo dicke daz beschee, bessern und geben 10 sl. d.

18. Ouch sollent hinnanbasser me dehein tucher noch weber noch sust nieman von iren wegen, in iren hûsern noch sust in andern husern oder enden dehein tuch verschniden noch verkoufen, sunder was tûcher su wellent verkoufent, die sollent sie uf daz koufhus stellen und do verkoufen durch daz der stat ir zolle nit entpfurt werde. were aber daz zwene oder me zu einem tucher oder weber kement und gemeine ein tuch koufen und daz under sich teilen woltent, daz mugent su wol thun und dornoch den, die daz kouft hant, messen und teilen, alzo doch daz sollich tuch uf dem koufhuse verkoufet und von den gesworen underkoufern doselbes gemessen werdent durch daz frômde und heimschen, riche und arme beschehe und werde, daz glich und recht sie und ouch der stette ire zolle nit entpfuret werde.

Alle vorgeschriben puncten und artikel hant tucher und weber gesworn stete zu halten vor dem rate uf donrestag nach sant Laurentien tag anno 1433.

27. Meister und Rath bestätigen die von den Webern mit den Rathsboten vereinbarten Handwerksartikel 1440.

Strassb. St. A. Tucherzunft. Urtheilbriefe, Ordnungen u. s. w. Perg. Urk. m. S. Auf der Rückseite die Aufschriften: 1. Ordnung der weberzunft de anno domini 1440 *und* 2. disen brief list man jores fur der menge.

Wir Cûne zûm Trübel der meister und der rat zû Strosburg tûnt kunt allen den, die disen brief ansehent oder hörent lesen, das für uns kummen sint Peter von Korck, der zunftmeister, Diebolt Renner, Claus Künig, Hans Hebenagel, Hans Spiegel und Sneppen Jacob, unser burgere von iren und des gemeinen antwerkes der wöbere wegen und sprochent, als hettent sü bishar etwie vil zweyunge und spenne under einander an dem antwerk gehebt, darzü wir inen unsere erbern boten von unserm rate geordent hettent, nemlich Dietterman Saltzmüter und Diebolt Bliweger. do werent sü nü von denselben unsern erbern boten gûtlichen vereynet und übertragen und hettent also umb irs gemeinen antwerkes nutz und notdurft in bywesen mit hülf und

rat der obegenanten unsere erbern boten dise nochgeschriben ordenunge punten und artikel begriffen und gesetzet, die sü uns botent zů verhôren und in die mit unser urteil zů bestetigen und vohet die ordenunge also an:

Item an dem nehsten donrestage noch dem heiligen sübenden tage, als man den rotherren küset und den zůman noch der ordenunge besage, so sol dann der meister, der das jor gewesen ist, zů stunt an demselben tage noch dem imbs die menye des antwerkes besammeln, und wanne sü also züsamen kummen sint, so sol man setzen umb einen zunftmeister, der das jor sin sol. und wann der meister also erwelet wurt, so süllent die alten fünfman, die das jor fünfman gewesen sint, so sü abegont, fünf andere an ire stat welen und setzen, die daz angonde jor fünfman sin süllent, die sü bedunket by iren eiden die besten und die nützesten do zů sin; und darnach süllent sü zwene us denselben fünfen welen und setzen zů messern, die sü bedunkent uf ire eide die besten und die nützesten dozü; und sol man denselben messern iegelichem geben ein pfunt pfennige und nit me und dem meister und den andern dryen funfmannen sol man nützit geben.

Item scheidegelt und gelt, als man lerknaben dinget, sol werden dem meister den zwein messern und den andern drien fünfmannen. und was sust andere besserunge vallent von besserungen, als hienoch geschriben stont, die süllent vallen und geton werden in des gemeinen antwerkes buse der wôbere.

Item und süllent die fünfman und der meister drü jore noheinander fry sin und můssig, also das sü nit zů fünfmannen noch meister gesetzet werdent, umb das sü irs schaden und versumpnisse, als sü meister nnd fünfman gewesen sint, desterbass mögent zukummen und ergetzet werden.

Item ein meister sol hynnanfurder einen von den fünfmannen zu ime nemen und süllent die zwene also sammeln und ingewynnen, was man dem antwerk in der fronvasten gefallen und schuldig ist, es sige fronvastengelt, legegelt, huszins, fronvastengelt von den knehten oder besserungegelt oder sust was das ist. und wann die fronvast also vergangen ist und ein ander fronvaste angat, so sol der meister und der fünfman, der im die fronvaste geholfen hat, den andern vier fünfmannen ein rechnunge tůn, was sü in der fronvasten also ingenommen und usgeben hant; und darnoch sol der meister ein andern fünfman zü im nemen, der im helfe sammeln fronvastengelt und ander schulde, als dovor geschriben stot, und also noheinander das jor us. und wann es wurt, das man das sleigerwöberin gelt ingewynnen sol, denne so sol der meister aber einen von den fünfmannen zu ime nemen, der das jor nit by in und umbekümbert gewesen ist, der ime das sleigerwôberin gelt also hülfet sameln und ingewynnen, und sol derselbe fünfman das jore der knehte rechener sin und wann das jor also uskommet, so süllent dann der meister und dye fünfman mit ime, die das jor gewesen sint, dem nuwen meister und den fünfmannen, die das jor angon süllent, in den nehsten aht tagen ein ganz voll rechenunge tün für dem ganzen antwerk, was sü in dem jor von des antwerks wegen usgeben und ingenommen hant. und wanne die rechenunge also beschiht, so sol der meister, der das jor gewesen ist, an einen des antwerkes setzen, obe in die rechenunge gůt und gereht bedunket sin und also in die wise noheinander umbfrogen mengelichen, der danne zu mol by der rechenunge ist, obe sü ein benůgen daran haben. und were es das die menye uf die zit, als die rechenunge beschiht, nit ein benůgen an solicher rechenunge hettent, so sol der meister und die fünfman mit im, die das jor gewesen sint, dem antwerk ein ganz voll rechenunge und ein benügen tůn.

Item man sol ouch kein übernommen gelt geben weder zů imbyssen oder zů ürten von des antwerks gelt, dann wil ieman ützit übernommen geben, das sol er tůn von sinem gelt one geverde.

Item was der meister des antwerkes gebütet oder den gesworn boten dût gebieten, es sy zû lichen zu geboten oder zû andern dingen was das ist, wer das brichet und nit gehorsam ist, der bessert sehs pfennige; das ander gebot mag er in gebieten by einen schilling pfennige, brichet er das ouch, so mag er im gebieten by zweyen schillinge pfennige.

Item were es aber, das ieman uf solich gebot nit geben wolte, so sol im der meister gebieten by fünf schillinge pfennige. und sol ouch der meister das gebot bey dem eide nyeman faren lossen. und sol ouch der meister einen solichen, der die obgenanten gebot verbrochen hette und die nit geben wolte, heim zü huse gon und wen er mit ime heisset gon und inen für die obgenant gebot, die er danne in die obegeschriben wise verbrochen hette und ouch vür soliche schulde, so er danne dem antwerke schuldig were, angriffen und pfenden so lange und also vil, bitz das dem antwerk ein benûgen geschee.

Item und wann der meister gebütet von des rates wegen und wer dann nit keme, der bessert fünf schillinge, es were dann, das er nit in der stat oder siech were.

Item wer der ist, der ein ganzen harnsch oder einen halben harnsch haben sol noch erkennen der fünfmann, obe er in haben mag, und in der nit enhette, so der meister und die fünfmanne umbgont und harnsch besehent, der bessert fünf schillinge, als dicke das beschiht.

Item wer einen lerknecht dinget, der sol in für den meister und die fünfmanne fûren in den nehsten aht dagen noch der gedinge bi fünf schillinge pfennigen und sol der lerknabe geben ein pfunt wahs in den nehsten vier wochen noch der gedinge. und dofür ist der meister, der in gedinget hat, bürge, das das wahs also geben wurt. und wer soliches als vorgeschriben ist nit gebe, dem gebütet der meister by sehs pfennigen und darnoch by eime schillinge als des antwerks reht ist unz an fünf schillinge. und sol ouch der meister semlich vorgeschriben besserunge nyeman faren lossen doch unschedelich dem houbtbriefe.

Item wer dem meister oder den fünfmannen redet, das in ire eide oder ir ere berûrende ist oder sich sust freveliche wider sü oder oder ir geriht setzet, gat oder stot, der bessert zehen schillinge pfennige als dicke das beschee, obe sich küntlich findet, das inen daran unreht geschiht.

Item wer myssedût an unserm antwerk der wôber, er were meister oder kneht in stat oder in lande, wo das dem erbern antwerk fürkeme, den süllent sü besenden und darumb sü rede setzen, kan er sich dann verantwurten, das ist in liep, ist das aber nit, so mügent sü inen myden also lange, unz er das verantwurtet.

Item wo einer unsers antwerks ieman ützit stilet bitz an vier pfennige oder mynner, der sol das antwerk in vier wochen nit triben. were es aber, das es darnoch mit kuntschaft me beschehe, so sol er das antwerk zu Strosburg nit me triben.

Item wer einen schiltet, das er sy ein diep oder ein bôsewihet, wurt sin ienner lidig, dem der gezick also bescheen ist, so bessert der, der den gezuk geton hat, zehen schillinge pfenige.

Item wer ein messer zühet über einen, der bessert zehen schillinge pfennige. were es aber, das einer in zorns wise an sin messer griffe und das doch nit uszüge, der bessert zwen schillinge pfeninge.

Item wer einem ein mulstreich git, der bessert fünf schillinge pfenige.

Item wer dem andern das vallende übel flûchet oder ander flûche oder unzühtige wort in der stuben zinse oder begriffe, der bessert ein schilling pfennige.

Item wer in des antwerkes stube huse oder hofe den andern heisset liegen oder sin můter gehigen in zorns wise, der bessert zwen schillinge pfennige.

Item wer zu dem andern wirfet in zorns wise, es sy mit krusen, liehtstöcken, glesern, kennelin oder kübeln, womit das beschee, der bessert fünf schillinge.

Item und zerwürfe einer ouch sust ützit in zornswise, es werent venster, kacheln in dem ofen, kennel oder gleser, was das were nützit usgenommen, das sol er wider tůn machen in sime kosten und sol darzů bessern fünf schillinge pfennige.

Item wer ein glübede důt by sinen truwen oder by truwen an eides stat und das brichet, wurt das geklaget vor dem meister und den fünfmannen, die danne zu ziten sint, so bessert er fünf schillinge pfeninge, mag man in aber des nit erzügen, so mag er das reht dofür tün.

Item wer der wôber zunft entpfohen wil, der sol sweren genge und gebe zů würkende und sol haben ein reht woge, ein reht gewiht und ein gerehte ele und welhes stück er hette, das nit gereht were, der bessert von yedem stuck zehen schillinge pfennige, do süllent die halben werden unsern herren meister und rat und die überigen in unsers antwerkes büse.

Item man sol ouch nyeman an die zunft entpfohen, dar mit der unee sitzet. spreche aber der, der die zunft entphohen wil, das er mit der ee sesse und sich das darnoch anders fünde, der sol sin zunft und stubereht verlorn han; wenne er aber zů rehter ee keme, so mag er sü widerkoufen obe er wil.

Item wer der ist, der mit der wôberzunft zu Strosburg dienet und er meinet, das er mit eime andern antwerk dienen welle, so sol er doch mit dem libe der wôber zunft dienen.

Item were es ouch, das ieman an der wôber antwerk, wer der were, sich wider dasselbe antwerke satzte und meinte fürbasser nit me mit inen zü dienende und in dem antwerk also uf die pfalz gebütt und das das antwerk also zu pfalzen mit eim semelichen můste gon, würde* der do vellig, der sich also wider das antwerk setzet, so sol das antwerk der wôber den costen, der uf solichen pfalzgang gangen were, an in fordern und solchen costen dem antwerk heissen geben. und were es das der meister oder die fünfman das versumeten und nit vorderten, so süllent sü es geben, fordertent sü es aber und erkennet es meister und rat abe, so süllent sü nit geben.

Item wann ein wôber von unserm antwerk us der stat Strosburg züge und sin antwerk behalten wolte, der sol geben vier schillinge und vier pfeninge und sol ime domit sin antwerk behalten sin.

Item wer der were, der den andern frevelich us der stuben huse oder hofe hiesch in zorns wise, der bessert fünf schillinge, als dicke das beschiht.

Item man sol hinfürder die stube uf den mitwoch, uf den fritag und den samstag nit wermen, es were dann das ein gebannen tag derselben tage einer were oder ein meister stürbe oder ein frowe uf derselben tage eine, das man ein redelich môgelich schenke muste hoben, so sol man die stube wermen.

Item und uf den sontag, mentag, zistag und donrestag mag man die stube wol wermen und uftün. welhe das brechent und nit hieltent als vorgeschriben stat, die bessernt zehen schillinge pfennige.

Und nochdem wir die obgenanten meister und der rat der stat Strosburg dise vorgeschriben ordenunge punten und artikel vor uns verhortent und darinne nit anders verstundent, danne das das zimlich sachen werent, dodurch dem antwerk fride und gemach kummen môhte, do koment wir mit rehter urteil uberein und erkantent einhelliclich, das das alles, wie dovor geschriben stat, doby stete und veste sin und bliben und von dem

gemeinen antwerk der wôber also gehalten werden solt one alle geverde doch vorbehalten unser stat friheit gewonheit und harkummen. des zû urkunde, so haben wir unser stat insigel tûn henken an disen brief, der geben wart uf montag vor sant Michelstag des jores, do man zalte von cristi geburte vierzehenhundert und vierzig jore. heran worent wir Burckart von Mülnheim ritter der elter, Walther Spiegel, Cûne zûm Trübel und Hans Balthazar von Endingen, die vier meistere; Claus Schaulit der ammeister, Walther von Mülnheim genant Hiltebrant, Ludewig von Rosheim, Cünratt Bock, Hans Bôckel, Burckart Buman, Bôldel Swop, Jerge Berer, Friderich zûm Rûst, Hans von Wintertur der junge, Walther Buman; von den kremern Adam Riffe altammeister; von den brotbeckern Jacob von Geispolzheim altammeister; von den metzigern Wilhelm Betscholt; von den kûfern Claus Vetter; von den dûchern Cûnrat Armbruster altammeister; von den gerwern Bartholomeus Kucheler; von den wirten Erhartt Bômharter; von den murern Hans Cleine; von den smyden Rûlin von Truchtersheim; von den snydern Sifrit Zerig; von den schifflüten Obreht Schalk altammeister; von den kürsenern Diebolt Blyweger; von den zimerlüten Michel Ripel der junge; von den winrûfern und winmessern Cleinhans zûm Hirtz; von den goltsmyden und schiltern Hans Ott; von den kornlüten Hans Stumpff; von den gartenern Jacob Klowe; von den vischern Claus Vachman; von den scherern und badern Hans von Mollisheim der junge; von den salzmûttern Dietterman Saltzmûtter; von den wôbern Hans Koch der junge; von den wagenern, kistenern und treschelern Hans Spilman, von den grempern seilern und obessern Hans Swencker; von den vasziehern Sigel von Dürnyngen; von den schiffzimberlüten Cûntze Klie; von den olelüten müllern und tûchscherern Cûntze von Mentze; der rate.

---

28. Das Tucher-Zunft-Artikel-Buch (zweites Buch der Tucher) zwischen 1437 und 1453 mit Zusätzen aus den Jahren 1453 und 1466.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft-Artikelbuch. Band von etwa 60 Blättern unter welchen 3 pergamentene in einem mit rothem Leder bezogenen Holzdeckel. 39 Blätter sind beschrieben. Gut erhaltenes Original. Undatirt. Die Art. 1—99 mit zeitgenössischen Ueberschriften in rother Farbe sind von einer Hand geschrieben; zwei derselbén sind mit Daten versehen: Art. 47 mit der Jahresangabe 1428 und Art. 62 mit der Jahresangabe 1437. Ausserdem stammen die Art. 85--99, die Ordnung der Wolleschläger, wie Urk. 23 unserer Sammlung beweist, aus dem Jahre 1434. Es ist also sicher, dass die ganze Redaction nach 1437 zu setzen ist. Da der Eintrag aus dem Jahre 1453 (Art. 100.) von anderer Hand herrührt, so muss die Abfassung in die Zeit von 1437--1453, d. h. in die Zeit der Reform der sämmtlichen Ordnungen durch die neu organisirten Stadtbehörden fallen. Die mit einem Sternchen bezeichneten Artikel sind im Original durchstrichen. Die Stellen, welche bereits in den ältern Urkunden enthalten sind, drucken wir hier, wie im folgenden nicht neu ab, sondern verweisen auf die frühere Nummer und Artikelzahl in unserer Ausgabe.

Einleitung.

Es süllent alle jore der meister und die fünfmanne, die danne gekosen werdent, in den nehsten ahttagen, nochdem sü danne angangen sint, dis bůch von worte zů worte überlesen, uf das sü sich wissent darnoch zů rihten.

Man sol ouch nit anders in dis bůch schriben danne artikel, die das gemeyne antwerk anegont, und nit etzige parsonen, und das es ouch mit eime ganzen gebot erkant und verurteilt werde, also das von alter harkummen ist.

Dis bůch ist der tůcher, darinne ouch verschriben stont die stücke, also sie überkomen sint und ouch von alter har gehalten hant, und das sich das hantwerks meister ouch wissent darnoch zů richtende.

1. Item zům ersten so sol man alle jore uf den nehsten donrestag noch dem heiligen sübenen tage zů wihenachten kiesen fünf erber manne, der süllent zwene besigeler sin und ouch fünf manne, und süllent doch die drige, wo sü es getůn mügent, so die zwene besigeler unmüssig sint, sü sparen und ir bestes tůn, obe sü ir enberen mügent. dogegen söllent ouch die selben besigeler ir bestes tůn und gehorsam sin den drigen iren gesellen und dem antwerke, und söllent ouch dieselben fünfe, die also gekosen werdent, vor eime stettemeister sweren, also es von alter harkommen ist, ir hůte zů tünde über die tůch Hagenowe, Zabern und Pfaffenhofen und iren glich.

Wie die fünfmanne die hůte tůn süllent und die důche messen.

2. Und wanne sü die hůte also důnt, so süllent sü die breite der tůche mit der elen messen, sü sigent gewunden, gefalten oder zůsammengeleit.

Was ein dûch bessern sol, das die fünfman bresthaftig findent.

3. Und wanne die fünfmanne ein dûch oder me also vindent, die nit zweiger elen breit sint zwüschent den heilenden, so süllent sü dieselben tûche, die also zû smal sint, uf stunt nemen, und solichs zû wissen tûn dem stettemeister, der danne zemol rihtet und angangen ist. der sol danne mit den fünfmannen ein geriht machen und gynnen verkünden, der soliche dûche sint. und süllent der stettemeister und die fünfmanne urteil darumb sprechen und über soliche dûche besserunge erkennen. und sol ein iegelichs vorgenant dûch bessern fünfzehen schillinge pfennige, der werdent zehen schillinge dem stettemeister und iedem fünfmanne ein schilling pfennige.

Wer ein dûch gemessen und kement die fünfman dornoch wider uf dazselbe dûch.

4. Wer ouch ein dûch oder me gemessen von den fünfmannen und were breit genûg, und würdent soliche dûche nit verkouft, also das die hûte der fünfmanne wider daruf kement, so mügent sü die wol anderwerbe messen. und findent sü sü darnoch zû smal, also das sü ingangen werent und nit gehalten hettent an der breite, sü gent die vorgeschriben besserunge und schirmet das nit, das sü vor gemessen sint. dan sü mügent die tûche messen, also dicke sü wellent und notdürftig bedunket sin, alle wile sü die zû merkete veil findent.

Das die hûte den dûchern alleine zûgehôret.

5. Dise vorgeschriben friheit hûte und besserunge, also dovor underscheiden ist, gehört nuwent den dûchern alleine zû, und nyeman anders, also das ouch von alter harkommen ist.

Das ein rotherre zû fünfteman gekosen werden sol.

6. Item und sol ouch ein ieder rotherre das ander jor noch dem jore, als er in dem rote gewesen ist, der fünfmanne einer sin und darzû gekosen werden.

Das ein abegonder rothere meister sin sol.

7. Und sol ouch der vorgenante abgonde rotherre das houbet und der meister under den fünfmannen sin, inen zûsammen tûn gebyeten, was dan das antwerk zû schaffen hat das ganze jor us.

Das der meister bürnehôlz bestellen sol.

8. Der meister und die fünfmanne süllent ouch bürneholz koufen und bestellen zû rehter zit noch des antwerks nutz und notdurft.

Das ein meister das antwerk verwesen sol, wo men noch im schicket.

9. Were ouch das unser herren meister und rat, die herren die fünfzehen, die drige uf dem stalle oder andere noch unser meisterschaft schickete, so sol der meister dargon und solichs verhören, und bedarf er darzû der fünfmanne, so mag er sü besenden und sü heissen mit im gon, und sol sich ir keiner solichs widern.

Ob ein meister abeginge oder hinwegzüge.

10. Were ouch, do got vor sie, das einer, der also meister sin solt, von tode abeginge oder hinwegzüge, so süllent uf stunt die fünfmanne einen andern under inen

kiesen an sine stat, und der sol danne also verbunden sin, also iener danne gewesen sin solte.

Wolte ein meister us der stat.

11. Wolte ouch ein meister us der stat, so sol er eime under den fünfmannen befelen inen zu verwesen, bitz das er har wider kompt. und sol ouch ein iegelicher, dem solichs befolen wurt, gehorsam sin one intrag. oder obe einer siech würde, so mage er das ouch wol eime befelen in mossen als vor stat.

Das ein meister die lade oder ein slüssel haben sol.

12. Der meister sol ouch des antwerks lade hünder ime haben oder aber einen slüssel zů der laden, alle die wile er meister ist.

Dis ist die ordenunge der besigeler, was sü tůn sullent in irem ampt.

13. Die zwene besigeler von den tůchern und die zwene besigeler von den wôbern, ouch der besigeler, der von meister und rat dar zů geordent ist, süllent irem ambaht getruweliche und ernstlichen nochgon, also dann der brief, den sü jores swerent, eigentliche das uswiset. und süllent ein gemeine büse haben, darin süllent sü tůn by iren eiden alles das gelt, das inen wurt, es sy besigelgelt, besserungen oder anders, das dann in die büse gehôrt. und sol ouch iegelichs antwerk, důcher und wöber, einen slüssel zů derselben büsen haben, also das kein teil darüber gange oder uftüge one wissen und willen des andern teiles, also das harkumen ist.

Die besigeler.

14. Also ouch in dem briefe, den die besigeler jores swerent, geschriben stat, das etliche besserungen beden antwerken důchern und wôbern zůgehôrt und dann ouch darinne stat, das etliche besserunge werden sol, den sü bitzhar worden ist. ouch das die dücher by iren hüten über der menyge tůche und ouch über die von Hagenowe, Zabern, Pfaffenhofen, und iren glich bliben süllent. also dann der brief das innehalt, do sol man verston den underscheit, wem iegeliche besserunge zůgehôrt.

Diser artikel hôrt den tůchern alleine zu und nyeman anders.

15. Zů dem ersten die tüche, die die wöber der menyge machent, es sigent stücke ganze oder halbe tüche, die süllent sü alle zeichen mit eime kennebern zeichen, uf das wo der dücher fünfmanne sü zů merkte feil vindent, das sü die lüte bessernt, also das von alter har kummen ist. und ist dis also zů verston: wo sü ein tůche oder me vindent, do mügent sü die tuche nemen und besserunge daruf erkennen noch ir besten verstentnisse. wolte aber eins oder me, der soliche tüche werent, mit den tůchern dienen und kouftent ir zunft, so mügent sü eime wol soliche tůche widergeben und es lossen mit inen dienen.

Diser artikel gehôrt dem stettenmeister und der tůcher fünfmanne alleine zů.

16. Item die tuche von Hagenowe, Zabern, Pfaffenhofen oder iren gliche gehôren für einen stettemeister, der danne zemol rihtet und angangen ist. und under ime gefallent und funden werdent, und hôret der tůcher fünfmanne zu, und bessert ein iegelich bresthaftige tüche nün unze, also dovornan eigentliche geschriben stat.

Was gebresten an den stülen funden werdent. es sy zů tünne oder zů smale oder an eime ende besser garn ingetragen, dann an dem andern. von myssewôben oder zů smale gezettelt, oder nit genûg intrages hat. do bessert ein tůche fünf schillinge und ein gro tůche sehs schillinge.

Der ouch nit die gebunt hat. also er haben sol. do süllent die besigeler besserunge umb erkennen uf ir eide der geschihte noch.

Die tůche. die do bescheidenlichen bresthaftig sint. die sint zů tünne. welle also funden werdent. so man sü besigeln sol. do bessert ein tůch zwene schillinge pfennige.

Die tůche. die zů smale funden werdent. so man sü besigeln sol. do bessert ein tůche drige schillinge pfenninge.

Welle tůche aber gerwe bresthaftig funden werdent. so man sü besigeln sol. den sol man die heilende abesnyden. und bessert darzů ein solich tůche zehen schillinge pfenninge.

Es sol ouch nyeman dehein tůche der hůten entpfüren. noch das schaffen geton: wer das verbrichet. der bessert von eime tůche ein pfunt pfennige.

Es sol ouch kein tůcher. noch wôber. noch nyemand von iren wegen kein tůche in die walke schicken noch tůn bereiten. es sy dann vor von der hůten besehen und gemessen. wer das brichet. der bessert von eime tůche zehen schillinge.

Welles tůche ouch zů kurz ist, so es von dem stůle gat. das bessert ein pfunt pfenninge.

Die besigeler süllent die buse nit uftůn dan in gegenwertikeit der fünfmanne.

17. Die zwene besigeler an tůcher antwerk söllent ouch by iren eiden die besigelbühse nit uftůn, es sigent danne die andern drige fünfmanne, ir gesellen, by inen oder zům mynsten zwene von den drigen. und sol ouch der slüssel, den die tůcher hant zů der besigelbuhsen, allerwegen ligen beslossen in der tůcher trôwe. und wanne man die besigelbühse ufdůt. so sol man das gelt glich halbes teilen, und unserm antwerke das halbe dovon werden und den wôbern das ander halbe. in aller mossen als das bitzhar gehalten ist. und süllent nyeman nit von dem gelte geben noch selber lossen nemen usgenommen den lon, als danne harnoch geschriben stat. und süllent ouch alles das gelt. das inen wurt und in die besigel bühse gehört. an stunt und so balde sü mügent in die besigelbühse tůn, von dem tage, das sü swerent uf der pfalzen das ganze jor us unz uf die zit, das die andern swerent, die danne an ir stat gekosen werdent.

Das die andern besigeler ôch das gelt in die buse důn süllent.

18. Desglichen süllent die wôber besigeler und ouch der von der stat wegen darzů geordent ist. by iren eiden solich gelt, so dann inen wurt und in die besigelbühse gehôrt. ouch an stunt und so balde sü mügent, in die bühse tůn und nyeman nützit dovon geben noch selber lossen nemen. in aller mosse als vor stat.

Ob die besigeler irem ámpt nit nochgingent, als sü soltent.

19. Und wo ouch von ir eime oder me erfunden würde, das sü solichem nit nochgingent. als danne hievor und hienoch geschriben stat. so süllent die überigen fünfmanne an důcher antwerk by iren eiden solichs für hande nemen. es sy unser

herren meister und rat für zů bringen oder wo sü dann truwent, das nütze und gůt sy, uf das solichem nochgangen und gehalten werde.

Das die besigeler nüt us der büsen verzeren süllent.

20. Die zwene besigeler süllent ouch nit verzeren us der besigelbühsen, danne wellent sü üt verzeren, das süllent sü tůn von irem gelte und nit us der besigelbühsen, noch von dem besigelgelte. und darumb sol man in̄en geben disen noch geschriben lon.

Desglichen süllent die andern drige besigeler ouch nit verzeren us der besigel bühssen, noch von dem besigelgelte in aller mossen als vor stat.

Item man git alle jore unsern zweigen besigelern ir iegelichem ein pfunt[1] pfennige von unserm teil des besigelgeltes.

Und wanne sü umbgont von irs ampts wegen, so sol man unsern zweigen besigelern ir iegelichem geben sehs pfennige für ir zerunge von unserm teile des besigelgelts.

Item so git man alle jore dem besigeler, der von der stat wegen besigelt, us der besigelbühsen zwey pfunt pfennige von beder antwerke wegen, důcher und wôber, und nit me.

Ob yemans vor unserm antwerk zů schaffen hette und ein gerihte begeret.

21. Weres ouch, das iemans vor unserm antwerke zů schaffen hette, also obe iemand ein gerihte begerte oder desglichen, so sol der meister die fünfmanne zů ime besenden und süllent sü ime ouch des gehorsam sin und süllent nydersitzen und bede parten verhören, vorderunge und antwurt. begerent sü danne einer urteil, so süllent die fünfmanne urteil sprechen noch ir besten verstentnisse uf ir eide ungeverliche; und was sü mit dem merteil erkennent, dem sol danne also nochgangen werden.

Was die fünfmanne übernomen geben süllent.

22. Item die fünfmanne sôllent ouch das ganze jore us nit übernommen geben. danne gent sü üt übernommen, das sullent sü bezalen us irem gelte und nit us des antwerks gelte, usgenomen dise nochgeschriben tage, so môgent sü wol bescheideliche übernommen geben und solichs ouch uf die zyt dem antwerke vorlesen, so sü ir rechenunge důnt.

Item uf den tag, als man dem alten und nuwen rotherren und den amptlüten und nuwen und alten fünfmannen schenket.

Item uf den swertag,

Item als man den besigelern schenket,

Item uf den schurtag den morgen imbes,

Item uf unsers herren fronlichenams tag,

Item uf sante Lucastag.

Item und zů den vier fronfasten, als die fünfmanne by einander essent und des antwerks sachen fürnement, als das von alter har kommen und gewônliche geweseu ist.

[1] *Die beiden Worte sind im Original fast vollständig wegradirt.*

Wie die fünfmanne daz fronfastgelt den zins und alt schulde ingewinnen süllent.

23. Es söllent ouch jores die fünfmanne, die das jor fünfmanne sint, des antwerks stubezins, fronfastgelt, alte schulde und alle ander gefelle und schulde, so under inen gefellet oder inen von den vorgonden fünfmannen verschriben geben wurt, getruweliche ingewynnen uf ir eide, so sü der stat gesworn hant. das ist also: wanne ein iegelichs, das dem antwerke schuldig wurt und gefellet, es sy stubezins, fronfastgelt, besserunge oder anders, das danne dem antwerke zůgehôrt, do süllent die fünfmanne oder der merteil under inen gewalt und maht haben einer iegelichen personen zů gebieten ir gelt zů geben in aht tagen by sehs pfennigen und darnoch in aht tagen by eime schillinge pfennige. und welhes also solich gebot lat uf sich gon und nit gehorsam were, den oder die söllent danne die fünfmanne eime bevelen, der soliche schulde und verbrochen gelt mit gerihte ingewynne, es sy vor dem cleinen rate oder vor weltlichem oder geistlichem gerihte, wie es danne die fünfmanne aller bast geroten dunket sin.

Das die fünf mügent umbgon und den lüten pfant nemen.

24. Der meister und die fünfmanne mügent ouch wol umbgon, wenne und welle zit sü es bedunket notdürftig sin und den lüten pfant nemen für die schulde, die sü dann unserm antwerke schuldig sint, als das ouch von alter harkommen ist.

Das die fünfmanne jors ein rechnunge tůn süllent.

25. Item die fünfmanne, die also ein jor us gewesen sint und abegon süllent, die süllent vor dem antwerke öffenliche ein gůte ganze rechenunge tůn von allem irem innemen und usgeben, und was man dem antwerke schuldig blibet, und was sü von des antwerks wegen schuldig blibent, uf das man wisse sich darnoch zů rihten. und süllent ouch die nuwen fünfmanne nit angon, sü habent danne soliche rechenunge vor und ee vor dem antwerke empfangen. und süllent ouch ein soliche rechenunge tůn uf den nehsten sonntag noch dem als man den rotherren und fünfmanne gekosen hat oder uf den swertag ungeferlich.[1]

Das die fünfmanne deheine schulde us süllent lon ston unverrechent.

26. Sü süllent ouch, vor und ee obe sü abgont, mit allen personen rechen, die danne mit unserm antwerke zů schaffen hant, es sigent zymberlüte, murer, kacheler oder andere, nyemans usgenomen, uf das sü ir rechenunge deste völlicher getůn kônnent. und süllent keine schulde uf die nochgonden fünfmanne unverrechent us lossen ston.

Das die fünfmanne alle jore des antwerkes husrot besehen süllent.

27. Es söllent ouch der meister und die fünftmanne alle jore in den nehsten aht tagen nochdem sů ane gangen sint, den boten und den houptkannen lossen öigen und zöigen des antwerks husrat und geschirre. und was dann unser antwerk het, nüt usgenomen. so vil dann ieglichem befolen ist, zů versorgen und solichs besehen und eigentlich anschriben, was das ist, und soliche geschrift zů jore dem nuwen meister und fünftmannen antwurten, uf das ob üt nuwes gemaht were oder obe ützit abgangen were, das sü sich dann wissent darnoch zů rihten.

[1] *Die letzten 5 Worte sind von einer anderen Hand hinzugefügt.*

Das ein meister einen laden sol, dem liep oder leit beschiht.

28. Wanne ouch dem meister fürkompt, das iemans an unserme antwerke liep oder leit geschiht, darumb man eime schenken sol, so sol er bestellen, das solichs beschiht, und obe er der fünfmanne darinne notdürftig were, so mag er sü wol zû ime besenden. und sü süllent ime des ouch gehorsam sin, es sige einen oder me zû laden oder essen zû koufen oder was danne darzû gehôrt.

Das sich nyemans annemen sol iemans zu schenken.

29. Und sol ouch sust nyemans sich soliches annemen zû schenken, der mit uns dient, dann es dem meister und den fünftmannen alleine zûgehôrt, als vor stot.

Wie man einer frômeden personen schenken sol.

30. Desglichen wolt ouch iemans einer frômden personen oder me ein schenke machen, das sol er dem meister oder den fünfmannen verkünden. was die darinne tûnt, das sol doby bliben und anders nit.

*Wie man einen ledet, der einen sun berotet.[1]

*31. Es ist zû wissen, das unser erber lüte unsers antwerks übereinkomen sint also: wanne ein erber man unsers antwerks einen sûn berotet, daran man sich versiht, das derselbe sûn zû uns komen und mit uns dienen welle, das man denselben, der also beroten oder verandert worden ist, laden sol, inen und sehs siner nehsten oder gûten fründe mit ime und nit me und inen einen ymbes erberlichen und reht schenken und eren sol. und welher ein dohter berotet und die nit an unser antwerk geben oder beroten wurt, demselben oder den sol man nit laden noch schenken.

Was einer git, der ein frouwe nympt.[1]

32. Es ist zû wissen, das es von alter herkomen ist, wer der ist, der unser antwerk oder stubereht hat, nymet der ein frowe, so git er den gesellen fünf schillinge pfennige uf den disch, und dogegen so süllent ime die gesellen den tog erlichen schenken.

Das mon die kerzen in den schalen an dem karfritage vor dem sacrament bürnen sol.

33. Es süllent ouch der meister und die fünfmanne bestellen, wann die zyt der karwuchen kompt, das sie dann die vier kerzen habent bürnen vor unserm lieben heren gott, die darzû gehôrent, allewile er in dem grabe lit von anfange bitz ende us, als das von alter herkomen ist.

Das men die stantkerzen an unsers heren fronlichamtag zû den barfûssen umbtragen sol.

34. Sû süllent ouch bestellen das an unsers herren fronlichamstage viere stantkerzen umbgetragen werden zû den barfûssen vor unserm lieben herren gotte. zwo zû

[1] *Von späterer Hand:* ist us gesetz.

nehste vor dem sacramente und zwo zů nehste nach dem sacramente, alz das ouch harkomen ist.

Das men die stantkerzen zů dem münster umbtragen sol.

35. Desglichen süllent sü ouch bestellen an unsers herren fronlichamstage, das do viere stantkerzen mit unsere gesellesehaft vor dem heiligen sacrament zů dem münster umbgetragen werden, wie das dann ouch harkomen ist.

Wie die fünftemanne die wogen süllent besehen.

36. Die fünfte manne sôllent auch alle jore zům mynsten ein mol umbgon von huse zů huse zů allen den, die mit uns dienent und das antwerke tribent, und den ire wogen besehen, obe die gereht sint. und welhe sü bresthaft findent, die süllent sü uf stünt nemen und die uf unser stube tragen und die alten fünftemane zü inen besenden, sovil sü dann haben mügen und darüber erkennen. werdent dann soliche wogen nit gereht erkant, so sol man sü verbürnen und den, der sü gewesen sint, darzů besserunge erkennen der geschihte noch uf den eit.

Keme ouch der fünftemann eime ein bôse woge für.

37. Keme ouch der fünftemanen ir eime oder me für, das an unserm antwerke ein woge oder me nit gereht were, so sol er es den andern sinen gesellen sagen und süllent dann uf stunt dargon und soliche wogen besehen. fünde sich dann, das sü nit gereht werent, so süllent sü dann ouch damitte tün, als vor stat.

Das die fünfman umbgen süllent und den harnsch besehen süllent.

38. Die fünfmanne süllent ouch alle jor ein mol umbgen von huse zů huse, und so dicke sü es bedunket notdürftig sin, zü allen den, die mit unserm antwerke dienent, und besehen das iegelicher harnsch habe noch siner gebüre. und welher nit harnsch hette als er hoben sol, dem süllent sü es es gebieten in einer zymlichen zit zü haben; und welher inen nit gehorsam were oder sin wolte, so süllent sü es fürbringen für meister und rat.

Das alle, die mit unserem antwerk dienent, zů unserm baner gangent, so es bürnet oder andes.

39. Es süllent ouch alle die, die mit unserm antwerke dienent, gehorsam sin, also wanne ein für usgat oder ander geschelle geschehe, das gott lange wende, das danne ein iegelicher an stunt in syme harnsche zů unserm baner gange und do gehorsam sige, also das von alter harkomen ist. und welher das verbreche, der bessert unserm antwerke fünf schillinge pfennige.

Obe einer unzüht begot uf der stuben.

40. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher 1400—1434, Art. 12.*

Begerte aber iemans für meister und rot.

41. Wer es aber, das iemans under inen begerte für unser herren meister und rat, so süllent es die fünfmanne an stunt dohin wisen und nit fürbasser darüber rihten.

wo aber dieselben, die also die unzuht begangen hettent, solichem nit noch gingent, so süllent es die fünfmanne fürnemen und strofen, als dann davor geschriben stat.

Das nyemans die stube hinweglihen sol.

42. Es sol nyeman maht noch gewalt haben unser stube iemans zů lihen noch zů erlouben, es sy zů brunlufften, erste messen oder zů andern dingen. dann wer solichs begert, der sol einen meister und die fünftmanne darumb bitten und was die darinne tůnt, das sol do by bliben. es sie, das sü es erloubent oder abeslahent.

Das nyemans uf unser stuben tanzen sol.

43. Desglichen sol ouch niemans in unser stuben einen tanz machen, es sy vor vastnaht oder sust in dem jor. dann will yemans ein tanz machen, so sol man das vordern vor dem meister und den fünfmannen und sü darumb bitten; erloubent die das dann, so mag man wol ein tanz machen und anders nit. wer das darüber dete und mit sime eigenen gewalt oder můtwillen ein tanz mahte, das süllent die fünfmanne strafen und bessern der geschiht noch.

Wie men den tanz orden und machen sol.

44. Were es ouch, daz also ein tanz von dem meister und den fünfmannen erloubet wurde, so sol man solichen tanz orden mit dem meister oder den fünfmannen wille, es sy mit tanzmeistern und andern dingen, die dann darzů gehôrent, umb das under den gesellen und frowen kein unlust uferstande.

Von der nahthůte.

45. Item wer die sint. die do nahthůte důnt für ander lüte, dem sol man zů der naht nit geben danne sehs pfennige.

Obe eime erbern manne am hantwerk leide geschiht.

*46. Item weres ouch, das eime erbern manne an dem antwerke leide beschee und das antwerk mit ime zů grabe gon wolte, so süllent dieselben, die zů der nahthůte geordent sint, die liche zů grabe tragen; were ir aber nit also vil, so süllent die underkôifer do zů gon.

Das man den von Hagenowe ir tůch messen sol, noch dem ein urteil wiset vor meister und rot.

47. Es ist zů wissen, als der stat von Hagenowe erbern boten alhar für uns kommen sint und gefordert habent an die erbern lüte důcher antwerks in unser stat, wie das sü důche messent. die doch vormols gemessen werent. das doch nit sin solte, wanne was ein mol gemessen würde, solte man darnoch nit me messen; so messent sü ouch die geribenen důche, die man ouch nit messen solte; so were ouch die besserunge, die von der důche wegen ufgesetzet were, swerer und grösser uf die von Hagenowe gesetzet danne uf die unsern; und botent uns also mit den erbern lüten den důchern zů reden und zů schaffen solich důch, so ein mol gemessen würdent. und ouch die geribenen důche nit me zu messen und ouch die besserunge den iren und den unsern glich ze machen. dogegen aber die erberlüte důcher antwerks in unser statt gerett habent, wie das sü die důche beide, geribene und andere, messent und ouch solich besserunge nement, als von alter har komen were und ouch noch* lute ir briefe, so

vor langen joren und ziten gemaht werent; do sü ouch meyntent, das das billich doby bliben solte. als noch dem und wir meister und rat beide parten und ouch etliche stücke us des antwerks briefen verhôrt hant, do koment wir mit rehter urteil vor offenem gerihte überein und sprochent es ouch zů rehte, wie die důcher in unser stat das von des messens und von der hüte und besserunge wegen von alter har bitz har gehalten haben, also lossent sü sü das fürbas halten; actum feria quinta ante Viti et Modesti anno domini 28 jore.

Daz men nyeman an unser zunft enpfohen sol one wissen der fünfman.

48. Men sol nyeman an unser antwerk und stubereht entpfohen oder in gedinge ufnemen one wissen und willen der funfmanne oder der merteil under inen; danne in solichs zů gehôrt, die man ouch darumb zesamen besenden und inen solichs fürlegen soll.

Daz die fünfman nyeman an unser zunft enpfohen süllent, es sy dan vor burger.

49. Die fünfmanne süllent ouch by iren eiden, die sü der stat geton hant, nyemans, es sige wer es welle, an unser antwerk und stubereht entpfohen oder daran dingen, es sige danne vor und ee burger und ouch das eins swere der stat ir zôlle und ungelt zů geben, also danne die artikel wisent, die hie noch geschriben stont, die man einer iegelichen personen von worte zů worte vorlesen sol.

Das men eime den brief vorlesen sol, daz důch wil machen.

50. Item und wil eins důche machen, so süllent sü ime ouch tůn den brief vorlesen, den schöffel und amman erkant hant, und den ouch tůn sweren; und süllent by demselben irem eide nyemans lossen tůche machen, er habe danne vor und ee den brief gesworen stete zů halten.

Disen artikel sol man eime vorlesen, das man enpfohen wil an unser zunft.

51. Es sol ein iegeliches, das an unser antwerk stubereht oder zunft entpfangen oder genomen wurt, vor und ee burger zů Strassburg sin. weres aber, das ein soliche persone nit me danne zehen pfunde wert gůts oder mynder hette, ist es danne schulzenburger, so sol man uf die zit domitte ein genügen haben; wanne eins aber über zehen pfunde wert gůtes hat, so sol es der statt burger werden, als es danne har kumen ist.

Men sol disen artikel ouch eime vorlesen, daz men enpfohen wil an unser zunft oder doran dingen.

52. Es süllent ouch alle constofeler und antwerk und alle menglich zů Strasburg sweren der stette ir ungelt und alle zôlle zü geben, von kôifen und verkôifen oder was eins an siner schulden nympt, usgenomen korngülte und wingülte; ist do. das iemans gelt dofür nympt, das bedarf er nit verzollen. weres aber, das iemand rocken, weissen, habern, gerste, senf, magesott, nusse oder welher hande getregede das ist nützit usgenomen oder win im lande koufte und semliches alhar in dise stat bringet oder füret, der sol den zol von siner hant dovon geben in alle der mossen, als obe er solichs alhie gekouft hette ungeverliche. sol aber eins, das soliche getregede oder win uf dem lande verkouft, alle hie in dirre stat werschaft tůn, so sol das, das do gekouft hat, die gegenhant ouch verzollen und mag danne dem, umb den er es gekouft hat, solich gelt und zôlle abeslahen, obe es wil ungeverliche.

Dis sol men allen welkern vorlesen, die men an unser zunft enpfohen wil.

53. Es süllent ouch alle welker, ir wibe, kinde oder ir gesynde noch nyemand von iren wegen nyemans, er sige dûcher oder wôber, kein dûche, es sigent ganze oder halbe dûche, an landern slahen an sonntagen und an den vier unser lieben frowen tagen, an zwölfboten tagen, noch an andern gebannenen virtagen. und welher welker oder iemans von sinen wegen an deheinen gebannenen virtagen also tûche anslüge, do sol derselbe welker geben unserm antwerke von iedem tûche ein pfunt wahs und von eime halben dûche ein halp pfunt des besten. und süllent ouch die fünfmanne by iren eiden solich was nyergent anders wo zû bruchen, danne man sol es bürnen dem almehtigen gotte und siner mûter marien zû lobe und eren. und welher welker solichem nit noch ginge, den süllent die fünfmanne fürnemen, also sich das gebürt[1].

Daz die fünfman nyemant kein wahs faren lossen süllent.

54. Und süllent die fünfmanne by iren eiden solich vorgemelt wahs nyemand varen lossen noch ouch kein gelt dofür nemen[1].

Das nyemans dûch machen sol; er diene dan myt uns.

55. Were es ouch, obe iemans dûche mahte und nit mit uns noch den wôbern diente und soliche dûch wolten lossen besigeln, wanne das den welkern furkomet, so süllent sü das bi iren eiden den zweyen besigelern oder messern, die von den dûchern dar zû geordent sint, verkünden oder sagen und ouch soliche dûche nit von handen lossen one der dûcher fünfmanne wissen und willen.

Das nyemans dûche oder stücke uf den kouf machen sol.

56. Desglichen were es ouch, ob iemans dûche oder stücke mahte, do sü argwenig werent, daz men soliche dûche oder stücke uf den kouf mahte, das süllent sü ouch verkünden und sagen in aller massen als vor stat.

Was einer umb daz hantwerk geben sol[3].

*57. Unser herren meister und rat schöffen und amman sint übereinkomen, das hinanfürder alle antwerke zû Strassburg, wie die genant sint, alle die entpfohen süllent, die do begerent zû inen zû komende, ein persone umb ein pfunt und fünf schillinge pfennige und nit hôher; neher mügent sü es wol tûn. und sol das antwerk das gelt nemen zû irem gemeynen gebruche und nutze. und also etliche antwerk bitzhar ein gewonheit gehebet hant, wer zû irem antwerk kam, das der ein zyt ir houbtkanne sin mûste oder aber eins meisters kneht und ein zyt dienen und desglichen, das sol hinanfürder nit me sin, wanne sü süllent alle die entpfohen, das unversprochen biderwe lüte sint für das obgeschriben gelt, nemliche ein pfunt und fünf schillinge pfennige. were ouch, das einer zû eime antwerke keme, das zû dem burggrafen ampte gehorte oder desglichen, denselben ampten sol ir reht an solichen personen unvergriffen sin ungeverlichen.

---

[1] *Von späterer Hand:* ist us gesetz.

[2] *Die Art. 57—62 sind ausserdem in einer besondern undatirten Pergamenturkunde mit dem Titel:* dis ist der brief wie einer zû eim antwerk komen sol *auf dem St. St. A. Tucherzunft, Urtheilbriefe etc. vorhanden.*

Was meisterkint umb daz antwerk geben süllent.

58. Es süllent ouch hinanfürder aller antwerkelüte kinde, an welhem antwerke die sint, keins usgenomen, es sigent knaben oder dôhter, alt oder jung, die daş antwerk bruchent und triben wellent, do ir veter sint gewesen, das reht haben, das ir veter gehebet hant; und süllent ouch ein iegelich antwerk ein solichs entpfohen umb fünf schillinge strassburger pfeninge und nit hôher. und dieselben fünf schillinge pfeninge sol man nemen zû des gemeynen antwerks gebruche. und das ist also zû verstonde von knaben oder dôhtern, die das antwerk selbs triben woltent, oder von dôhtern, die do manne nement, die ouch dasselbe antwerk triben woltent.

Was einer umb das stubreht git.

59. Item uf welher stuben ouch gewonheit ist das antwerk und das stubereht miteinander zû entpfohen, uf wellichen tag einer danne sin antwerk entpfohet umb die fünf schillinge und ein pfunt pfennige, uf denselben tag sol ouch einer das stubereht entpfohen und sol darumb geben fünfzehen schillinge pfennige. und an den antwerken, do zwe stuben oder me sint, die mügent hinanfürder stubegesellen uf iegelicher stuben umb die fünfzehen schillinge pfennige entpfohen, die sü gerne by inen habent, als bitz har ir gewonheit gewesen ist, doch nit hôher dann für die fünfzehen schillinge pfennige. und welher also entpfangen würt, der sol liep und leit mit den andern liden, als von alter har kommen und unz har gewonheit gewesen ist[1].

Vom stubrechten.

60. Item an welhem antwerk aber gewonheit ist, das einer das stubereht nit bedarf zû dem antwerke entpfohen, er tüge es dann gerne, das sol ouch fürbas doby bliben und gehalten werden.

Ob yemant umb ein antwerk oder stubreht mynner het genommen.

61. Wellich antwerk ouch umb ir antwerk und stubereht mynner hant genomen, danne vor underscheiden ist, das sol ouch fürbas doby bliben, als unzhar an denselben antwerken gewonheit gewesen ist.

Vom harnsch.

62. Item es süllent ouch ein iegeliche zunft und antwerk by irme harnsche bliben und sôllent den haben in die wise und mosse, als danne yedas antwerk das von alter harbroht het. Actum feria quinta ante festum beati Andree apostoli anno domini milesimo quadrigentesimo tricesimo septimo.

Wie einer von eime antwerke zû dem andern komen sol.

63. Unser herren meister und rate schôffen und amman sint übereinkomen von der wegen, die von eime antwerke zû dem andern koment, wann oder wie dicke sü gelanget, das do ein iegelicher, welher hinnanfürder von sime antwerke kommen wil, do sin vater oder er gedient hant, vorhin mit dem meister an dem antwerke mit dem er gedient het, der ime ouch des gehorsam sin sol, für meister und rat gon und do sweren zû gott und den heiligen, das ime das antwerke, dahin er kommen wil, nützer

[1] *Von späterer Hand:* ist us gesetz.

und weger sy, dann das, by dem er vor gewesen ist, und ouch, das er es nit tüge, darumb das er mynre diene an dem ende, dohin er komen wil, dann er vorgedienet habe.

Das man dasselbe den dryen uf dem stalle verkünden sol.

64. Ouch sol die meisterschaft an dem antwerke, dohin er also komet, den drigen uf dem stalle verkünden in den nehsten aht tagen, ob er hengeste oder pferde oder halbepferde ziehen solle, das sü sich wissent darnoch zů rihten. und sol ouch kein antwerk by iren eiden keinen empfohen, es gange dann zü in vorgeschribener mossen.

Das man nieman der hůte erlossen sol.

65. Als bitzhar die antwerke etliche personen zů inen empfangen habent und sü der hůten fry gelossen, das sol nit me sin, es were danne, das einer so alt were oder so unvermőgenlich sins libes, das er das nit getůn mőhte und ouch damitte so arme were, das er nit zů lonen hette solichs für in ze tůnde, der sol der hůten erlossen sin. were ouch bishar der hůten ist erlossen gewesen, das sol ouch abe und nit me sin; und süllent dis alle antwerke, meister und gerihte halten by iren eiden, das solichs nieman übersehen noch erlossen werde.

Das men versorgen sol, daz der bote die nahthůt reht umbseit.

66. Es süllent der meister und die fünftmanne alle jore in den nehsten aht tagen, noch dem sü dann anegangen sint, den boten, der die nahthůten verkündet und umbseit, für sich besenden und sinen zedel, den er het, do die namen der personen innestont, die also soliche hůten tůn süllent, besehen und lesen, ob iemans darinne gebreste, daz man den ouch darin schribe, uf das ieglicher tüge, als er tůn sol, und ouch domitte besehen, obe der bote dem recht nochgange, als er dann tůn sol.

Was einer git, dem ein ampt wurt.

67. Wer der ist, der unser antwerke oder stubereht het und mit uns dienet, dem ein ampt von der stat zůfellet oder daran gekosen würt, es sy in den grossen oder cleinen rat, die nydern gerihte, die sübene und drye uf den pfennigtürn, uf den stalle und ander derglich keins usgenomen, davon ime ein jor zů lone geben würt zwey pfunt pfennige, do sol derselbe geben unserm antwerke zehen schillinge pfennige. welhem aber ein ampt wurt als vorstat, das jors me tůt, dann drü pfunt, der sol geben unserm antwerke ein pfunt pfennige. und sol ein yegelicher solich gelt geben in dem jore, als er daran kommen ist. wer es ouch, das ein solicher an eime ampt lenger oder me were dann ein jore, also das eime ein ston ampt würde, der bedarf darnoch nit me geben. und also dick einer an ein ampt kompt oder daran kosen würt, also dicke git er das gelt noch vorgeschribener mossen.

*Wer nůn hinfürder me ein ambaht gewinet, davon er 10 sl. d. git oder me, dem sol man schenken, so er angot, den swertag, den schürtag, unsers herren fronlichams tag und sant Lux tag und so er abgot, alle tag den morgenimbis und nit me und sol einer hinfürder do by bliben.[1]

Dis ist die ordenunge, was ein iegelicher bote unsers antwerkes důn sol und sol ouch soliches sweren.

68. Der bote sol ouch alle jore dem nuwen rotherren, so der angot, des antwerks baner, das swebelysen und die swebelringe heimtragen.

[1] *Der durchstrichene Theil dieses Artikels ist von anderer Hand geschrieben.*

Das der bot swebelringe holen sol.

69. Wenne es ouch were, das daz antwerk swebelringe bedurfte, und der meister oder die fünfmanne den boten die hiessent holen an solichen enden, do man sü dann uf die zit von der stat wegen git, so sol er daz tûn und inen des gehorsam sin.

Das der bot dem rotheren swebelringe antwurten sol.

70. Desglichen sol er dem rotherren ouch gehorsam sin swebelringe zû holen und die im heim zû tragen, wenne und welle zit er der notdürftig ist in der stette sachen zû verbruchen.

Ordenungę was ein bote uf unser stuben sweren sol.

71. Der bote uf unser stuben sol sweren alle jore vor dem ammeister, so der umbeget von stuben zû stuben, das er an unserm antwerke ein gemeine gliche hûte der scharwaht sage und verkünde dem armen also dem richen, und nyemand überhipfe, also das von alter har kommen ist. weres aber, das einer siech oder nit in der stat were, so mag er die hûte wol lossen fürgon; also wanne einer gesunt oder wider har kummet, das er im dann uf stunt die hûte soge und in heisse wachen. und sol also bestellen und warnemen, das einer also vil wache, also der ander aller dinge ungeverliche. doch so sol er dem rotherren und den schôffeln die hûte sagen und heissen wachen, also das ouch von alter har kommen ist.

Daz der bote des baners warten sol.

72. Der bote sol ouch allezit den fünfmannen gehorsam sin zû tûn, was sü ime danne befelent von des antwerks wegen; und obe ein für usginge oder ander geschelle geschehe, do got vor sy, das er danne gange fürderlich zû unserm rotherren und des baners warte, also das harkomen ist.

Das ein bote lûgen sol zû des antwerkes husrot.

73. Der bote sol ouch getruweliche lûgen und warnemen zû des antwerks husrat und anders, so vil im danne entpfolen ist oder wurt; und sol ouch alle jore, so die nuwen fünf manne angont und so dicke sü es an in vordernt, inen solichs öigen und zöigen, uf das sü sich wissent donoch zû rihten.

Dis ist, das man dem boten geben sol.

74. Es ist zû wissen, das man des antwerks bote geben sol alle fronfaste fünf schillinge pfennige, und jores zehen schillinge für einen rock, und vier pfennige von eime ganzen gebot; und ein pfunt pfennige wurt ime us der besigelbühsen, und hat den underkouf; das ist sin lon.

Was ein ieglicher houptkan sweren sol alle jor, so mans an in fordert.

75. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher 1400—1434, Art. 11. Absatz 1.*

Das der houptkan die tischlachen weschen sol.

76. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 11. Absatz 2 mit folgendem Zusatz:* Doch welhes jores die fünfmanne wellent, so môgent sü die esche unserm ant-

werk selbs behalten und die verkoufen und mit dem houptkannen sust überkommen noch zimelichen dingen und noch irem erkennen.

Der houptkan sol den underkouf han.

77. *Siehe Urk. 23, ältestes Buch der Tucher 1400—1434, Art. 16.*

Das ein hôbetkan warnemen sol zů des antwerkes husrot und geschirre.

78. Der houbtkanne sol ouch alle zit getruwelich lůgen und wornemen zů des antwerks husrat und geschirre, es sigent dischlachen, hantqueheln, kannen, pfannen, fleschen und anders, das ime danne von des antwerks wegen entpfolen ist oder entpfolen wurt; und sol ouch alle jore, so die nuwen fünfmanne angont und so dicke sü das im jore an in vordernt, inen solichs öigen und zöigen, und obe üt abegangen were, das er inen das sage, uf das sü sich wissent darnoch zů rihten.

Das ein hôbtkan zů der stuben warnemen sol.

79. Der houbetkanne sol ouch allezit gehorsam sin den fünfmannen, was sü ime befelent zů tůn von des antwerks wegen; und obe ein für usginge oder ander geschelle geschee, do got vor sy, das er er danne fürderliche gange zů unser stuben und do warte, also das harkomen ist.

Das nyemans die stube wermen sol one geheisse der fünfman.

80. Es sol ouch weder der bote, noch der houptkanne, noch nyemans von iren wegen die stube wermen, der meister oder fünfmanne einer heisse es dann und süllent es ouch nyeman gestatten zů tůnde, so verre sü das gewenden môgent. welher das darüber dete oder das yemans gestattete zů tůnde, den süllent die fünftmanne darumb strofen und bessern.

Das nyemans weder der bote, noch der hôbetkan die stube wermen süllent.

81. Were es ouch, das einer oder me, der mit uns diente oder sust yemans anders, die stube wermeten von inen selbs one wissen und willen des meisters oder der fünftmanne, das sol der bote noch der houptkanne nit gestatten also vorstot; und süllent es ouch uf stunt dem meister oder der fünftmanne einem verkünden und sagen und süllent darzů uf die zit inen nit kochen essen noch zeren bereiten und ouch keinen win holen noch ander dinge noch nyemans von iren wegen. welher anders dete, den süllent die fünftmanne darumb bessern und strofen der geschiht noch.

Das under den underkeufern iedie gesellschaft einen glichen teil haben sol.

82. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 8.*

Das kein underkôifer us dem underkouf essen noch zeren sol.

83. Wanne ouch die underkôifer byeinander essent oder zerent, so süllent sü nit bezalen us dem underkouf; es sol ouch ir deheiner uf den andern essen noch zeren, danne wellent sü essen oder zeren, so sol ir iegelicher sinen ymbs oder ürten bezalen us sime gelte und nit von dem underkouf; und ist darumb, das sü gesworen hant einen glichenteil zů tůn.

Wie die underkoifer iren underkouf deilen süllent.

84. Sü süllent ouch by iren eiden alles das gelt, das sü verdienent in der wuchen mit underkouf, alle sonntage zů den barfůssen, so man zů bredigen lütet, glich miteinander teilen und sagen, was ir iegelicher die wuche verdienet hat; keme aber ein firtag uf den samstag in derselben wuchen, so süllent sü es tůn uf denselben samstag in derselben wuchen; und welher nit do were, ee man us gelütet, der sol bessern vier pfennige, es were danne daz einer soliche redeliche entschuldigunge hette, das sü beduhte oder mit der merteil under inen erkantent, das einer der besserungen ledig sin solte. und wellicher inen nit gehorsam were also zů teilen und dar zů kommen in mossen vor stat, das süllent sü verkünden den fünfmannen an tůcher antwerk, die süllent es danne für hant nemen, als sich das gebürt.

Das die wolleslaherknehte dem antwerk süllent gehorsam sin für das münster zů gen.

85. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher 1400—1434, Art. 9.*

Das die wolleslaher iren rechten lon nemen süllent.

86. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 24.*

Was důcher und wőber von geslagener wollen zů lone geben süllent.

87. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 25.*

Das die wolslaher die důcher und wőber nit fürbas trengen süllent, me lones zů geben dan sü süllent.

88. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 26.*

Von den, die slahetisch in iren husern hant.

89. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 27.*

Von des vorgeschribenen lons ordenunge.

90. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 28.*

Ob ein kneht zů veilem koufe lit an eime wurte zů Strossburg.

91. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 29.*

Von knehten, sie sigent frőmde oder heimsch, die do lonwerk innemen wőllent.

92. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 30.*

Kein wolleslaher sol tůch machen, diewil er ein wolleslaher ist.

93. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 31.*

Man sol nit by liecht wolleslahen weder morgens noch obens.

94. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 32.*

Was einer dem antwerk geben sol, so er wil leren wolleslahen.

95. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 39.*

Das dehein wolleslaher,[1] der nit meister ist, deheinen sol leren, es werde danne vorgefordert an die fünf man der tůcher.

96. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher 1400—1434, Art. 33.*

Es sol niemans gelert werden wolleslahen anders danne in eins důchers meisters hus.

97. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 34.*

Wie lange einer in siner lerzit sin sol.

98. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 35 mit der Veränderung, dass die Lehrzeit jetzt auf 4 Wochen angesetzt ist.*

Was die wolleslahere den fünfen rûgen süllent, sie sigent meister oder kneht.

99. *Siehe Urk. 23., ältestes Buch der Tucher, Art. 36.*

100. Zů wissen als bitzhar ein gewonheit gewesen ist, das die fünfmanne der důcher die stubegesellen gesůchet habent von hus zů huse den stubezins und fronvasten gelt zů geben und zů fordern noch unser alten ordenung besage wisende und ir ouch ettewie manigen gepfendet habent, und den fünfmannen durch solich pfenden von etlichen bôse snôde wort erboten sygent und dar zů getrougen, und man ouch weder gebot noch verbot gehalten het noch wolte, dodurch die fünfmanne ungewillig gewesen sint und nit alles das môhtent behoubten, das sie gern geton hettent und das antwerks nutz gewesen were, das ist dodurch das weder gebot noch verbot gehalten ist worden, wenne vil schulden ist bliben ustonde, die wol herin gezogen were, dodurch unser antwerk solicher usstonder schulden halb dick verlustig und beswert worden ist, und vil schulde verloren ist worden noch der alten register besage, die zů den ziten wol herin gezogen oder gewunnen were; solichen verlust zů versehende, so het myn herre die fünfmane zů ime genumen und darüber ein rotslahen geton, das sie beduht het, das dem antwerk hinanfürme das beste were, wen sie wol gesehen hant, das das antwerk beswert und verlustig worden ist solicher sachen halb, das man weder gebot noch verbot gehalten het, do hant wir eine ordenung droffen und gemaht als hie noch geschriben stot:

Das hinanfürme die fünfmanne der důcher zů yeder fronvasten sytzen sullent uf ir stuben und die nesten drige suntage noch der fronvasten zům mynsten und also dick, also sie bedunket notdürftig sin by den eyden, die sie vor dem münster geton haben, und by denselben yren eyden iren boten sullent heissen und lossen umgon und rich und arme gebieten by 6 d. ir fronvastengelt uf die stube zů bringen oder zů schicken. und were inen des ungehorsam were, dem sullent sy fürbas gebieten by 1 sl. d. und fürbasser bitz an 2 sl. d. und were der were, er sie rich oder arme, der der gebot eins oder alle verbreche, do süllent die fünfmane by yren eyden des nieman maht haben zů schenken noch faren lossen, er sie rich oder arme, sunder eime fürderlich nochgon und heischen, es were denn sach, das einer sich redelich entschuldiget, das die fünfmanne beduht, das es ein redelich enschuldigung were und ein solicher by sime eyde behübe, das es also were, so sol im solich gebot keinen schaden bringen; were

[1] *Die gleichen Bestimmungen in veränderter Lesart in den Stadtordnungen Band 13. Bl. 218; daselbst ohne Datum.*

aber der were, der gerbe ungehorsam were und die gebot gar lies uf sich gon und stygen, do sullent die fünfmanne by iren eyden eime solichen heime gon, er sie rich oder arme, und in pfenden für die gebot und fronvastengelt und im by iren eyden nütz schenken noch faren lossen und solich pfande an das geriht legen und verkoufen nach geriht reht und gewonheit; were es aber, das einer den fünfmanen gehorsam were und uf ein stuz das gelt nit enhet und doch gern mit den fünfmannen überkeme, eime solichen mügent die fünfmanne wol zyl geben doch also, das daz fronvastengelt bezalt werde, obe eine fronvaste die ander rüre; und sullent ouch die fünfmanne die alte schulde, die sie us haben stonde, mit der nuwen schulde herin ziehen, waz sie erröichen oder erlangen mügent in pfanden oder in pfennigen noch allem irem vermûgen by iren eyden ungeverlich, uf das das unser antwerk nit verlustig werde. es ist ouch herin begryffen, were der were under den fünfmanen und nit gehorsam were, so sy verbot oder gebot mahtent, so sullent die übrigen fünfmanne by iren eiden einen solichen strofen und besseren, doch also, das die besserung noch also vil sige, als vor begriffen ist und im daran nicht schenken noch faren lossen by den eiden, einer keme dann und breht ein redelich enschuldigung, das die fünfmanne ein benügen daran hettent und einer by sime eide behübe, das es also were, so sol im daz verbrochen gebot keinen schaden bringen. und sullent ouch die fünfmanne alle jore den nuwen fünfmannen dise ordenung vorlesen noch dem, als sie die rechenung geton habent vor der ganzen menige, uf daz das sich die nuwen fünfmanne wissen darnoch zů rihten und dise ordenung stete und veste gehalten und nochgangen werde. und ist dise obgemelt ordenung vorgelesen der ganzen menige und darumb gefroget und habent einhelichen erkant mit gemeiner urteil, das dise ordenung stete und veste bliben sol und gehalten werden; und wart erkant uf sant Peter und Paulus tag im 53 jore.

101. Zů wissen als bitzhar gewônlich gewesen ist, wen myn herre oder die fünfmanne noch der menige geschicket oder gebeten haben zů inen zů kumen ein gemeine gebot zů haben, es draffe die statte oder das antwerk an oder an unsers herren fronlichams tag mit den kerzen um zů gonde, und inen ungehorsam gewesen sygent, do sullent hinanfürme die fünfmanne iren büttel heischen umbgon und allen den gebieten, sie sygent rich oder arme, zů eime solichen follen gebot oder an unsers herren fronlichamstag mit den kerzen um zů gonde, zů kummen und inen gebieten by 1 sl. d. uf die zit, die in der büttel seit zů komen; als im das die fünfmane enpfelent und einer solichem gebot nit en zyt keme oder us wartet und den fünfmannen ungehorsam were, eime solichen sullent die fünfmanne, er sie rich oder arme, daz verbrochen gebot nit faren lossen noch schenken by iren eyden, die sy vor dem münster geton haben, ein solicher keme dann zů den fünfmanne und breht ein redelich verantwurten, das die fünfmanne ein benügen domit hettent und einer by sime eide behübe, das es also were, so sol im das gebot nit schaden bringen. und sullent ouch die fünfmanne alle jore den nuwen fünfmannen dise ordenung vorlesen by iren eyden vor der ganzen menige nochdem als sie die rechenung geton habent, uf das daz sich die nuwen fünfmanne wissent darnoch zů rihten und dise ordenung gehalten werde. und ist dise ordenung vorgelesen der ganzen menige und darumb gefroget und habent einhelichen erkant mit gemeiner urteil, das diese obgemelt ordenung stete und veste blyben und sin sol und gehalten werden und wart erkant uf sant Peter und Paulus tag anno domini 1453.

102. Es sol dehein antwerk dheinerley schatzunge uf sich oder ir gemein gesselleschaft legen one wissen und willen der rete und 21.

Es sol ouch dhein antwerk uf ir stube oder uf ir gemeine geselleschaft oder zunft nit verkoufen oder versetzen dheinerley ablösig zinse oder lipgedinge one meister und rat und der 21 wissen und willen.

Were aber, das ein antwerk geltz notdurftig were oder im ein güterkouf fürkeme, domit sie beduchte irs antwerks nütz zů schaffen, solichs sollent sie an meister und rat und die 21 bringen, was die dann darinne erlouben oder erkennen, dem sol nochgangen werden one intrag, und sol ouch dis jors ieglich antwerk meisterschaft oder gericht, so es anget, vorgelesen und in ir eide geben werden zů halten one geverde. und habent die rete und 21 dis erkant uf samstag noch sanct Jacobstag anno 67.

---

29. Die Tucherzunft verkauft ein ihr gehöriges Haus neben der Tucherstube, und bedingt sich das Recht des Wasserablaufs durch den verkauften Hof aus. 1448.

Str. St. A. Tucherzunft; allerhand Contraktverschreibungen. Perg. Urk. mit 1 Sig. Von zeitgenössischer Hand steht auf der Rückseite: über das huse zum grünen manne am verherberge.

Coram nobis judice curie Argentinensis constituti providus vir Conradus Armbroster antiquus magister scabinorum civitatis argentinensis, Jacobus de Belheim magister stube, Johannes Renner junior, Cuno dictus Düringer junior, Berhtoldus de Odratzheim, Nicolaus dictus Clobeloch, Johannes de Odratzheim, Nicolas Byderman, Johannes Olnisheim et Matheus Lûtenheim pannifactores, cives argentinenses, socii stube comunalis artificii pannifactorum argentinensium, suo et nomine communitatis et societatis dicti artificii ac pro se et successoribus ipsorum in dicto artificio universis necnon communitate societate et artificio pro eisdem de jussu quoque et mandato communitatis et societatis ipsius artificii ipsa etiam communitate ad hoc vocata ut dixerant et congregata, ob ipsorum et jamdicti artificii evidentem utilitatem in solidum vendiderunt et libere resignaverunt Johanni dicto Tyergarte, pannifactori civi argentinensi, et Katherine ejus uxori legitime coram nobis presentibus et ipsis ac eorum heredibus sub conditionibus vulgaribus subscriptis ementibus curiam domum aream et ortum cum edificiis attinenciis comprehensionibus et juribus suis universis nuncupatis zû dem grünen manne, sitis in civitate argentinensi an dem verherberg juxta stubam comunalem pannifactorum ex una et ex parte altera juxta religiosos viros gardianum et conventum ordinis fratrum minorum domus argentinensis, und stossent hindenan uf Hanns Schoffeners huse, des webers, das ettwenne der dûcher trinkestube gewesen ist, de quibus cedunt redditus annui duarum librarum denariorum argentinensium, revendibiles cum quadraginta libris denariorum eorundem, religiosis viris priori et conventui ordinis predicatorum domus argentinensis ut dicitur annuatim et omne jus venditoribus ac communitati et societati artificii pretacti competens in curia domo area et orto praescriptis modum in quemcumque se vendidisse et libere resignasse prefati venditores suo et nomine quo supra presentibus publice sunt confessi pro pretio decem librarum denariorum argentinensium usualium praeter et ultra prescriptos redditus duarum librarum, quam pecuniam ipsi venditores confessi fuerunt se ab emptoribus supradictis plene et integraliter recepisse sibique numeratam traditam et solutam fore ac in usus suos necnon communitatis societatis et artificii pretacti totaliter convertisse, constituentes se suo et nomine communitatis ac

societatis dicti artificii seque et easdem communitatem et societatem ac succ
ipsorum artificio in eodem universos in solidum venditores antedicti warandos e
cipales debitores hujusmodi venditionis in modum pretactum facte necnon curie
aree et orti prescriptorum in modum pretactum venditorum, atque iidem curia
area et ortus nulli alias sint obnoxii vel obligati praeterquam superius continetu
emptores supradictos et eorum heredes universos adversus omnem hominem ut est
transtulerunt quoque jamdicti venditores suo et nomine quo supra per calam
reccionem ut est moris in ipsos emptores coram nobis presentes et recipientes om
possessionem proprietatem et domum vel quasi que sibi in curia domo area e
prescriptis competebant aut competere poterant modo quovis. promittentes n
minus iidem venditores suo et nomine communitatis et societatis dicti artificii pro
et succesoribus ipsorum artificio in eodem universo necnon communitate societ
artificio pro eisdem insolidum hujusmodi venditionem in modum pretactum factam
gratam perpetuo tenere atque firmam, nec contra eam facere vel venire dictosque em
et eorum heredes in curia domo area et orto prescriptis et eorum possessione nu
impetere vel impedire nec id fieri procurare per se vel per alios publice vel
quocumque modo in judicio vel extra ad presens vel in futurum. conditiones vero v
de quibus prescribitur sunt hec, videlicet: das der noch, der do geleyt ist durch die
mure, die do stot zwüschent der dücherstube und dem egenanten verkouften huse,
lich sol bliben, als er nû ist; und sol das wasser, das do vellet von der dücher
stuben und von iren dechern und von irem burnen, sinen louf ewiglich haben dur
selben noch in der egenanten koufer hof; und sollent die dücher innewendig in ir
für denselben noche ein syhe in irem kosten machen also das kein unsuferke
nützt anders dann luter wasser durch den selben noch flüsset; ouch ist beredt d
mure, do durch der vorgenant noche und der wasser louf gat, der dücher sin und
sol, doch mögent die egenanten koufer oder ire erben die selbe muren wol höher n
in irem kosten obe sû wellent, doch sollent sû keinen gebuwe daruf setzen oder m
die selben koufer oder ire erben mögent aber innewendig an die selbe mure oder
wol buwen obe sû wellent doch unschedelich der muren, und sollent keyn venster
die selbe muren machen. renunciaverunt insuper quoad premissa venditores se
suo et nomine quo supra exceptioni pecunie non numerate non tradite non solu
recepte et in utilitatem suam necnon communitatis societatis et artificii pretac
converse, doli mali, acctionis infinitae, beneficio restitutionis in integrum et quo d
ultra dimidium justi pretii subvenitur omnibusque et singulis aliis exceptionibus
fensionibus sibi contra premissa vel eorum aliquod in judicio vel extra qu
valituris. et in premissorum testimonium sigillum curie argentinensis ad peti
dictarum partium presentibus est appensum. actum quo ad Jacobum de Belhenn, Cu
Düringer, Berhtoldum de Odratzheim, Nicolaum Clobeloch, Johannem de Odra
et Johannem Olnisheim venditores ac Johannem Dyergarte et Katherinam co
emptores predictos 6 nonas martii, actum autem quo ad Conradum Armbroster an
magistrum scabinorum 16 kalendas augusti, actum vero quo ad Matheum Lûtenheim
septembris, actum quoque quo ad Nicolaum Byderman 3 nonas octobris, actum q
Johannem Renner idus novembris anno domini millesimo quadringentesimo q
gesimo octavo.

30. Urtheil von Meister und Rath in einem Streite der Tucher und Weber über den Gebrauch der schwarzen Farbe 1449.

Str. St. A. Enthalten in Nr. 61 unserer Sammlung.

Wir Rûdolff Zorn von Bulach ritter, der meister und der rat zu Strassburg tûnt kont allen denen, die disen brief ansehent oder horent lôsen, das für uns koment sint der fromme fürsichtig her Conrat Armbruster, altanmeister, Hans Renner der jung, Claus Ockenfus, Conrat Düringer der jung, Berchtoldus Odorzenn, Hans Diergarte der jung, unsere burger von iren und des gemeinen antwerks wegen der ducher by uns und vorderten an Claus von Keysersperg den weber und sprechent, also bruchte derselb Claus von Keisersperg die swarze farb und ferbete umb lon und neme ouch lonwerk in, das doch wider ir hantwerk der ducher wer und ouch nit sin solt, dan so wer vor vil joren und ziten usgetragen zwuschent den beden antwerken, den duchern und den webern, das die ducher wol mechten ir eigen werk weben und weber knecht setzen, dogegen so mechten die weber die swarze varbe bruchen zu irem eignen werk, und nit umb lon, noch lonwerk dovon innemen, als das brief und übertrag luter uswisetent. und wer ouch solichs alwegen gehalten worden, dan das inen die weber zu etlichen ziten darin getragen hetten, da sy inen aber soliches etwie dicke mit urtel angewennen hettent noch inhalt etlicher urtelbrief, die das luter wisetent. darumb so boten die ducher uns meister und rat den egenanten Claus von Keisersperg doran zu wisend, das er von solchem sin furnemen von des verbens wegen in lonwerks wise stunde oder aber mit inen dienen wolte, diewile ander mit inen dientent, die ouch sich der farben also gebruchtent. dogegen aber Hans von Wile der rother, Hans Wildeisen, Hans von Than und Lutols Michel von iren und des gemeinen antwerks wegen der weber und ouch von des egenanten Claus von Keisersperg wegen antwurtent und sprochent: sollich vorderung, so die ducher also detent, neme sy fromde und unbillich, dan sy werent zu ziten mit den duchern übertragen, das sy inen gegonnet hettent wobestule in ire huser zu stellen und sy und ire kind selbs lossen weben, ouch darzu woberknecht zu setzen inen ire tuch lossen weben vaste neher dan es dafor gewesen wer. dogegen soltent und mochtent die weber die swarz farbe bruchen nutzen und niessen, als die ducher, das sy doch wenig genussent und hettent doch also die iren bitzhar die farbe gebrucht inen selbs und umb lon ungehindert der ducher; wol hette einer under inen zu ziten allerley farb gebrucht und dovon lonwerk ingenomen und nit die schwarz farb allein, dem hettent die ducher anerkobert soliches nit me zu thun oder aber mit inen zu dienend. also ouch die ducher furwantent, das der schwarzferber dienst by inen bliben solt, berürte sie nit, dan do wer etwan manig antwerk zu Strassburg, die do personen under inen hettent, die do swarz und anders ferwetent beide duch, woll, hute, garn und anders, und doch ouch nüt den duchern dientent, doran sy die weber nit irrent, dan sy selbs bekantent, das solliches billich wer. aber diewil sy den duchern ein grosses gegunt hettent mit den stulen in ire huser zu stellen und sy dogegen die schwarz farb solten und mechtent bruchen, nutzen und niessen, also die ducher und dhein ander farbe, so truwent sy wol, das der egenant Claus von Keyserspergvon ires antwerks wegen ouch wol macht het zu ferben im selbs oder umb lon ungeirt und ungehindert der ducher. als nochdem wir meister und rat forderung und antwort, red und widerred, die sich mit me worten ergingent und beider antwerk brief, so sy gegen einander hettent, verhortent, da komen wir mit rechter urteil vor offnem rat überein und sprochen es auch zu recht wie vormols zwuschen beiden hantwerken

usgetragen ist, das sich die weber der schwarzen farben gebruchen megen, das die houbtfarb ist, und die ducher dogegen stül in ire huser setzen mogen und weberknecht daruber stellen als das die brief wisent, das das doby bliben sol mit der luterung, wer hinanfürter von den webern die swarz farb bruchen wil im selbs und uf den kauf, das mag er wol thun und bedarf darumb nit mit den duchern dienen, wolt aber yeman under den webern swarz farbe bruchen uf lonwerk, der sol mit den duchern dienen, als das gewenlich und harkomen ist aller ding ungeverlich. und gebutten also diese urtel stet zu halten und des zu urkund haben wir unser stat insigel thun henken an diesen brief, der geben ist uf den nehsten mendag noch dem sontag Judica in der vasten, als man zalt nach christi geburt dusent vierhundert vierzig und nun jor.

31. Die Tucher-Zunft verkauft eine jährliche Rente von 2 Pfund auf zwei Generationen, die auf der Tucherzunftstube, ihren Gebäuden und Höfen ruhen soll. 1453.

Str. St. A. Tucherzunft, allerhand Contractverschreibungen. Perg. Urk. Auf der Rückseite von zeitgenössischer Hand eine verwischte Inschrift, von der nur noch die Worte: — — „uf der ducherstube factum uf sant Michelstage“ *sichtbar sind. Mitten in der Urkunde sind zwei Einschnitte offenbar die Zeichen ihrer Erledigung.*

Coram nobis judice curie argentinensis constituti providus vir Conradus Armbroster olim magister scabinorum civitatis argentinensis, Nicolaus Byderman scultetus argentinensis, Johannes de Odratzheim senior, Matheus Lůtenheim, Georius de Hohemburg et Steffanus Wyngersheim, cives argentinenses magistri artificii pannifactorum argentinensium ob ipsorum ac cummunitatis et societatis dicti artificii ejusdemque artificii evidentem utilitatem pro seque et successoribus ipsorum artificio in eodem universo ac communitate societate et artificio pro eisdem de jussu quoque consensu et voluntate tocius communitatis ejusdem artificii ipsa etiam communitate ad hoc vocata et congregata ut dicebant, in solidum vendiderunt et libere resignaverunt Johanni zům Balmen civi argentinensi et Gerhuse ejus uxori legitime, eodem Johanne zům Balmen presente coram nobis, et suo ac praedicte Gerhuse ejus uxoris nomine sibique et eidem Gerhuse ipsisque ambobus quamdiu vixerint et superstiti ex eis post obitum praemortui eorundem ad ejusdem superstiti tempus vite tantum et non ultra emente, pensionem sive precariam annuam duarum librarum denariorum argentinensium usualium supra communitate et societate dicti artificii communi stuba comunali cum domibus et areis edificiisque attinentiis et juribus suis universis sitis in civitate argentinensi an dem verherberge juxta stubam comunalem cerdonum ex una et ex parte altra juxta Johannem Dyergarte pannifactorem argentinensem. quam quidem pensionem duarum librarum jam venditam praefati venditores suo et nomine comunitatis et societatis dicti artificii proseque et successoribus ipsorum in dicto artificio universo ac comunitate societate et artificio pro eisdem praedictis conjugibus Johanni et Gerhuse quamdiu ambo vixerint et superstiti ex eis post obitum premortui eorundem ad ejusdem superstiti tempus vite tantum et non ultra singulis annis in festo beati Michaelis archangeli de stuba domibus et areis praescriptis solvere dare et presentare ac easdem stubam domos et areas in edificiis bonis conservare et tenere insolidum promiserunt. ipsique venditores suo et nomine ac de consensu et voluntate quibus supra stubam domos et areas praescriptas esse voluerunt obnoxias obligatas et ypothecatas in solidum prefatis conjugibus

Johanni et Gerhuse quamdiu ambo vixerint et superstiti ex eis post obitum praemortui eorundem ad ejusdem superstiti tempus vite tantum et non ultra pro praescripta pensione duarum librarum solvenda et presentanda in modum antedictum; ita videlicet: si venditores ipsi vel successores ipsorum in dicto artificio aut comunitas et societas ejusdem artificii anno aliquo in predicto termino in vita predictorum conjugum vel alterius eorundem in solucione et presentacione prescripte pensionis faciendis ut premittitur negligentes existerent, aut stubam domos et areas prescriptas in edificiis bonis non conservarent quod tunc ipsi venditores ac successores ipsorum artificio in pretacto necnon comunitas et societas pretacti artificii exprecationis summae quam ipsi venditores a nobis judice predicto in se suosque in dicto artificio successores necnon comunitate et societate ipsius artificii sponte ferri elegerant, et se nostre jurisdictioni in hac parte submiserant canonica tamen monitione octo dierum prius ad eos praemissa insolidum debeant subjacere nichilominusque ex tunc licitum erit predictis conjugibus aut alteri eorundem aut coadjutoribus ipsorum universis auctoritate ipsorum propria vel mediante judicio ecclesiastico vel seculari aut sine judicio ut magis placuerit eisdem universa et singula pretacti artificii communia bona immobilia et mobilia quocunque nomine nuncupata ubicumque locorum sita sunt reperta fuerint vel inventa et specialiter stubam domos et areas prescriptas insolidum occupare invadere apprehendere arrestare pignare capere et distrahere usque ad solucionem plenam pensionis jam vendite tunc neglecte predicte et quousque stuba domus et aree prescripte in edificia bona fuerint redacte et si quas expensas seu dampna ex premissis vel eorum occasione prefatos conjuges Johannem et Gerhusam vel alterum eorundem aut coadjutores ipsorum quoscumque in judicio vel extra modum in quemcumque sustinere contigerit illas et illa prenominati venditores suo et nomine communitatis et societatis dicti artificii pro seque et successoribus ipsorum artificio in eodem universo necnon communitate societate et artificio pro eisdem totaliter ipsis solvere tollere et rescindere ac simplicibus ipsorum verbis desuper stare et credere insolidum promiserunt hac conditione apposita: si stuba domus et aree praescripte universe per ignis incendium vel alio casu quocumque contingente in vita praedictorum conjugum Johannis et Gerhuse vel alterius eorundem devastarentur deteriorarentur vel annichilarentur ita quod supradicti conjuges quamdiu ambo vixerint et superstes ex eis post obitum premortui eorundem ad ejusdem superstitis tempus vite tantum et non ultra pensionem duarum librarum jam venditam prescriptam annuatim de eisdem stuba domibus et areis commode consequi et habere non possent, aut si defunctum dampnum vel impedimentum aliquos sustinerent in eisdem hujusmodi defunctum dampnum et impedimentum supradicti venditores suo et nomine communitatis et societatis dicti artificii pro seque et successoribus ipsorum in ipso artificio universo ac communitate societate et artificio pro eisdem insolidum de et cum universis ac singulis aliis eorundem communitatis societatis et artificii communibus bonis immobilibus et mobilibus tollere et recompensare promiserunt eisdem integraliter sub penis prenotatis. conditum est etiam quod si vel quantumque seu quocienscumque unum ex venditoribus predictis decedere contigerit. quod tunc et tociens superstites ex ipsis necnon communitas et societats dicti artificii unum alium eque bonum certum et ydoneum sine dolo in ipsius defuncti locum infra mensem proximum postquam supra hoc ex parte predictorum conjugum Johannis et Gerhuse vel alterius eorundem de ore ad os vel per literas aut per nuntios seu ad hospicia sua moniti vel requisiti fuerint, subrogent et substituant subrogareque et substituere teneantur. qui sic subrogatus se obliget et astringat ad omnia et singula in praesenti instrumento contenta adque et

prout ipse defunctus instrumento in eodem obligatus erat et astrictus alioquin dicto mense lapso superstites ex venditoribus ipsis necnon communitas et societas dicti artificii per censuram eccliasticam et alius ut praemittitur in solidum occupari potuerunt et compelli tamdiu quousque hujusmodi subrogacio debitum sorciatur effectum se vendidisse et libere resignasse praefati venditores suo et nomine ac de consensu et voluntata quibus supra praesentibus publice sunt confessi pro pretio viginti trium librarum denariorum argentinensium usualium, quam pecuniam ipsi venditores confessi fuerunt se a praefato Johanne zům Balmen emptore plene et integraliter recepisse sibique numeratam traditam et solutam fore ac in suos necnon communitatis et societatis praetacti artificii usus totoliter convertisse. constituentes se et suos in dicto artificio successores universos nec non communitatem et societatem ejusdem artificii ipsum que artificium in solidum venditores antedicti warandos et principales debitores praescripte jam vendite pensionis duarum librarum in modum praetactum annuatim in dicto termino supra stuba domibus et areis praescriptis solvende et praesentande erga praefatos conjuges Johannem zům Balmen et Gerhusam quandiu ambo vixerint et superstitem ex eis post obitum premortui eorundem ad ejusdem superstitis tempus vite tantum et non ultra adversus omnem hominem ut est juris. ipsis autem conjugibus Johanne et Gerhusa ambobus de medio sublatis cessabit solucio et praesentacio pensionis duarum librarum jam vendite praecsripte et ex tunc venditores praenominati et successores ipsorum in dicto artificio necnon communitas et societas ejusdem artificii stubaque domus et aree praescripte a praetacta pensione duarum librarum futuris temporibus solvenda et praesentanda exonerati et absoluti erunt; nichilominusque ex tunc presens instrumentum cassum erit et extinctum carebitque et carere debebit omni roboris firmitate; renunciaverunt quo ad premissa venditores sepedicti suo et nomine communitatis et societatis dicti artificii prose que et successoribus ipsorum in ipso artificio universo necnon communitate societate et artificio pro eisdem insolidum exceptioni pecunie non numerate non tradite non solute et in utilitatem suam communitatisque et societatisque ipsius artificii non converse, doli mali, actionis infinitae, beneficio restitucionis in integrum et quo deceptis ultra dimidium justi precii subvenitur, dimidium actionem epistole domini Adriani constitucioni de duobus vel pluribus reis debendi vel promittendi omnibusque et singulis aliis exceptionibus et defensionibus sibi contra praemissa vel eorum aliquod in judicio vel extra quomodolibet valituris. et in praemissorum testimonium sigillum curie argentinensis ad peticionem dictarum partium presentibus est appensum. actum quo ad venditores omnes praedictos Conrado Armbroster dumtaxat excepto ac Johannem zům Balmen emptorem similiter predictum kalendas octobris; actum autem quo ad eundem Conradum Armbroster venditorem 14 kalendas novembris anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo tertio.

32. Rath und Einundzwanzig bestätigen die abermals veränderten Tuchschererartikel. 1460.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. mit den Resten von 5 Siegeln. Auf der Rückseite steht von zeitgenössischer Hand: Tůchschererhandwerksbrief.

Allen den sy kunt, die disen brief ansehent oder hőrent lesen, das für meister und rat und die ein und zwenzige zů Strassburg, do her Dytrich Burggreve stettmeister was, kummen sint Hanns von Marckoltzheim der rotzherre, Hanns von Kützels-

heim der meister und Marx von Rastette an stat ir und ire mitgesellen der andern fünfer in namen des gemeinen antwerkes der dûchscherer zû Strassburg und liessent lesen einen brief, den zû ziten etlich ammeistere, nochdem das von meister und rat für sü gewisen were, versigelt hettent, irs antwerkes recht und gewonheit besagen und sprochent: als darnoch etlich ordenunge, wie man lüte an die antwerk entpfohen solt und ouch sust etlich ander punten und artikel ufgesetzet werent zû halten, so werent sü deshalp und ouch nochdem es ietz umb sü gestalt und gelegen were notdurftig denselben alten brief zû ernuwern und hettent daruf die alten und nuwen artikele in geschrift zusammen gesetzet in mosse die hienoch geschriben stont:

Zûm ersten so süllent sü haben alle jore einen meister und vier geswornen, die das antwerk getruwelich behûten und bewaren; und sol der meister des antwerkes baner, buhse und ingesigel han; und süllent die vier geswornen yegelicher einen slûssel zû der buhsen haben und domit tûn, was sü truwent, das dem antwerk das beste und wegeste sy. und wann ein rat abget, so süllent die vorgenanten fünfe kiesen ander fünfe, die sü truwent, die dem antwerk aller nützest und wegest sient. sü süllent ouch alle die, die unversprochen fromme lüte sint und ir antwerk begerent zû koufen, entpfohen und der ieglicher sol geben ein pfunt und fünf schillinge pfennige umb das antwerk und fünfzehen schillinge pfennige um das stubereht noch besage der ordenunge, so meister und rat, schöffel und amman allen antwerken zû Strasburg entpfolhen haben zû halten. und sol ein iegelicher, der also begert zû inen zû kummen, solich obgerürt gelt, nemlich zwei pfunt pfennige umb das antwerk und stubereht miteinander geben und sol ouch ein yegelicher, der ir antwerk und eynunge entpfohen wil, sinen ganzen harnsch haben. wann ouch eins meisters sûn oder dohter irs antwerkes begert, das antwerk zû koufen, den sol man es geben zû koufen umb fünf schillinge pfennige; und ist das zuverston von knaben und döhtern, die das antwerk selbs meinen zû triben oder von döhtern, die manne nement, die ouch dasselbe antwerk triben wellent. und wellicher des antwerkes dinget einen lereknecht, der sol dem antwerk geben fünf schillinge pfennige. doch sol man nyemans mynner leren dann zwei jor, als das von alter har gehalten ist durch aller mengelichs nutzes willen und umb das die menige versorget werde. wo ouch ein lerekneht von sinem meister liefe, ee sin zil der lerejor vergangent werent, denselben lerekneht soll nyeman zû werk stellen, er sy dann vor überkummen mit sinem meister, usser des lerejoren er dann geloufen ist. es sol ouch nyeman dem andern sin kneht in sinen zilen abedingen oder vorbehalten, wer das breche und so dick er das dete, als dick bessert er dem antwerk fünf schillinge pfennige und sol ihenem sinen kneht unverzögelich widergeben, so es die fünfe erkennen. werè ouch, das deheiner mysseschûre und eyme sin dûch verwarlosete, wo das den fünfen fürkeme, do süllent sü den darumb zû rede setzen, der also mysseschoren hette und welher dann bûswürdig wurt, der bessert dem antwerk fünf schillinge pfennige und sol darzû iheme sinen schaden abeleigen, dem er also sin dûch verhönet hette, so das die fünfe erkennent uf ire eide; bringet aber der meister für, das es sin kneht, dem er lon git, verwarloset und verhönet het, so sol dem meister sin reht gegen dem kneht behalten sin. ist es ouch, das yemans dûch koufen wil, so sol kein dûchscherer weder man noch wib darumb miteinander kriegen, wann wer der erst by dem kouf ist oder mit dem koufman get, derselbe sol im ouch scheren, es were dann, das einer keme, der des koufmanns kunde were, der mag wol sprechen: ich habe üch me geschoren, sol ich üch scheren, und sol domit nit me reden, und welichen es dann der koufmann heisset scheren, der mag es tûn; und wer anders dût, der bessert dem antwerk fünf schillinge pfennige. were es ouch, das ieman dem andern in sin kuntschaft ginge, oder

im die abetrüge, der bessert dem antwerk fünf schillinge pfennige. wer ouch ir antwerk nit hat, der sol zů keinem kouf gon, er sy man oder wip, als das von alter harkummen ist. wem ouch für geriht geboten wurt, es sy man oder wib, mit des antwerkes geswornen boten, kumpt er nit, ee das geriht ufstot, der bessert sehs pfennige. wo ouch iemans eyme důchscherer schuldig ist, dem sol kein ander důchscherer scheren; wer das breche, der bessert fünf schillinge pfennige, es wolte sich dann derselbe des entslahen, der im also geschoren hatte, das er des nit enwuste one alle geverde wann ouch die fünfe zů geriht sitzent und der meister gebůtet zu swigen, wer das nit endůt, der bessert sehs pfennige. die fünfe mögen ouch den harnsch beschowen, wie dick sü wellent, und by wem sü den harnsch nit enfindent, der bessert dem antwerk fünf schillinge pfennige. wellicher ouch der fünfer gebot übersehsse, es were die nahthůte uf den ring zů zogende für das münster oder anders das dem glich were, als dick er das breche, so bessert er dem antwerk fünf schillinge pfennige. es süllent ouch die fünfe alle gevelle und alle besserunge, so obgeschriben stont, in des antwerks bühse tůn und ouch in des antwerkes nutz und notdurft keren one alle geverde by dem eide, den sü dem antwerk sweren süllent, so sü gekosen werdent. und süllent ouch dieselben fünfe alles das, was an disem briefe geschriben stot, besorgen, rûgen, rihten und rehtvertigen uf ire eyde eyme als dem andern, wo inen soliches fürkumpt. wellicher ouch der fünfer einen übel handelt mit worten oder mit werken, darumb das er in gerûget oder gerehtvertiget hette, wer das dete, der bessert dem antwerk drissig schillinge pfennige und sol dem rat sin reht an denselben behalten sin aller dinge ungeverlich. als nochdem solich punten und artikel alle ingeschrift gelesen wurdent und die obgenant meisterschaft von des gemeinen antwerkes der düchscherer wegen botent und begerten inen soliches zů bestetigen, so habent meister und rat und die ein und zwenzige mit urteil erkant, das das alles, wie es davor geschriben ist, stete und veste sin und bliben sol, doch mit beheltnisse der stat Strasburg friheit, recht, gewonheit und harkummen. und sider wir Jacob Wormsser der ammeister, Obreht Schalck, Hans Drachenfels, Hans Melbrů und Wilhelm Betscholt, als vier altammeistere zů Strasburg hieby worent, es sohent und hortent, do die rete und die ein und zwenzige mit urteil erkanten als vorgeschriben stot, und wir ouch besonder darzü gezogen wurdent, so hant wir des zu urkunde unser iegelicher sin ingesigel lossen henken an disen brief, der geben ist uf donrestag noch unser frowen tag der liehtmess, als man zalt noch cristi geburt tusent vierhundert und sehzig jor.

Zü wissen das noch datum des briefes unser herren meister und rat, schoffel und amman erkant haben, das alle antwerk ein ieglich person, die zu in begert, entpfohen sollent umb drü pfunt pfennige und nit höher; neher mögent sü es wol tun, doch wels antwerk mynner bizhar hat genommen, das sol fürbas doby bliben.[1]

[1] *Dieser Absatz ist von anderer Hand unter die Urkunde auf den eingebogenen Rand des Pergamentes geschrieben.*

33. Aus einer Kaufhausordnung von 1461.

Strassb. St. A. Stadtordnungen. Bd. 1, Bl. 57. Pap.-Blätter. Wir geben nur die auf den Tuchhandel sich beziehenden Stellen. Am Rande des ersten Blattes steht, von einer andern Hand hinzugefügt: ist bestetigt sexta post Adolfi anno 61. *Dieselbe Hand hat an das Ende unserer Ordnung geschrieben:* als das vorgeschriben rätslahen für unser herren meister und rät und 21 broht ist, so haben sie erkant, das man dem wie dann gerätslaget ist furder nahgän und sollichs also in das koufhusbüch schriben sol. actum sexta post Adolfi anno 61.

Item also ein artikel in dem köfhusbůch stot, der do wiset, wer der ist, der gewant harbringet und das uf das köfhus stellet und feil bütet, was důch er do nit verköfet und wider enweg fieren wil, der sol von iedem duch halben zoll geben, dodurch frömde und heymsch gemitten hant důch har zů bringen, und ire důch nit deshalp uf woltent binden und öch nit veil bieten. deshalp underziten důch werent verköft worden und der stat von beden henden were der zol worden, das sust underwegen bleip; öch underziten me gewerbes umb gewant hie were gewesen, das deshalp underwegen bleip. harumb wer der ist, der nůn hinanfür gewant also harbringet, ufdůt und veil bütet, was dem důch überblibent, die er wider inbindet und enweg fieren wil und die er nit verkauft hat, der soll von iedem důch so vil zů zolle geben. also harnoch geschriben stot. und sol doch der husmeister, wo in das notdurft bedunket sin, den glöben von eime nemen, das semlich důch uf sinen angest gangent und mit nyemant kein fürwort darinne geton habe und nit verköft sigent.

Item ein Brückesch důch Item ein Lampersch důch Item ein Vellhart	sol gen 18 d., gap vor 3 sl. d.
Item ein důch von Mechel Item ein důch von Prüessel Item ein Yppersch důch Item ein lang důch von Löffen Item ein Lünsch důch	sol gen 1 sl. d., gap vor 3 sl. d.
Item ein důch von Engellant Item ein důch von Herental Item ein kurz důch von Löffen Item ein důch von Leiden Item alle Brobensch důch	sol gen 6 d., gap vor 18 d.

Item ein arras sol gen 3 d., gap vor 6 d.

Item ein důch von Butzbach Item ein důch von Lorich Item von Meigen Item von Drier Item von Spir Item ein Kirsot Item ein důch von Lympurg Item ein důch von Feldeberg Item von Homburg	sol gen 4 d., gap vor 9 d.

Item von Usingen Item von Durin Item von Wetslor Item von Oche Item von Cölle Item von Megdeburg Item von Wesel Item von Lutzelnburg	sol gen 4 d., gap vor 9 d.

34. Vertrag der Tucher- und Weber-Zunft mit der Gerber-Zunft über den Unterkauf an Wolle. 1465.

Str. St. A. Tucher-Zunft. Urtheil-Briefe, Ordnungen u. s. w. Perg. Urk. m. 4 S.

Wir die meisterschaft und gesellschaft der zweyer antwerk tůcher und wôber zu Sträsburg uf ein und wir die meisterschaft und gesellschaft gerwer antwerks zů Sträsburg andersyt bekennen und tünt kunt offenbar mit disem briefe, als wir gůte zyt har spenne mit einander gehept habent von unser der tůcher und wôber underkôufer wegen über wolle, das wir uns do darumb gůtlich und frůntlich mit einander geeynet habent und übereinkommen sint es fürbass zů halten in mossen hienoch geschriben stät. zům ersten by wellichem koufe von wollen die obgenannten wolle underkôufere sint oder einer under inen, so sol der underkouf dovon gefallen sin und geben werden als von alter harkommen ist. wan ouch die underkôufere einer oder me eym einen koufman bringent über wolle, werdent sie des koufs die zyt nit eins, kouft dann derselbe koufman solliche wolle donoch über kurz oder lang, so sol man den underkôufern den underkouf davon ouch schuldig sin zů geben. desselben glichen obe die underkôufere eym verkuntent wolle zů koufen oder das wolle veyl sy und sich derselbe zů sollicher zyt unmüssig mahte und doch donoch die wolle koufte one underkôufer über kurz oder lang und sich das küntlich fünde. so sol aber den underkôufern der underkouf dovon verfallen sin und geben werden, als obe sie by und mit den kôufen gewesen werent. und sol man sust den underkôufern von wollen, die kouft oder verkouft wurt, keynen underkouf schuldig oder büntlich sin zů geben anders dann vorgeschriben stät. es sollent ouch die underkôufere die wolle, dovon inen der underkouf zůgehôrt, helfen secken und an die woge fůren, wo das an sie gefordert wurt, wie dann das von alter harkommen ist. und wie es der underkôufere und des underkoufs halb in der strassburger messe bishar gehalten worden ist, nemlich wann sie by der wogen sint und helfent die wolle abewegen, das inen dann der underkouf verfallen ist, doby sol es auch fůrbass bliben aller dinge ungeverlich. und des zů urkunde so hant wir die tůcher und wôber derselben beder antwerke insigele gehenket an disen brief; und als wir die gerwer keyn gemeyn insigel habent, so hant die erbern Diebolt Reymbolt und Hans Vendenheim der elter, unser lieben zunft gesellen, ir insigele inen unschedelich, sonder von unsers gemeynen antwerks der gerwer und unser bitte wegen ouch gehenket an disen brief, der zwen glich sagen sint, den tůchern und wôbern der eine und den gerwern der ander, geschriben und geben uf mentag noch sant Niclaustag, als man zalte noch cristi geburt tusent vierhundert sehzig und fünf jore.

35. Rathschläge zur Umgestaltung der Grenzen zwischen dem Tucher- und Schneiderhandwerk. 1474.

Strassb. St. A. Stadtordnungen. Bd. 14. Bl. 11. Pap.-Blatt. Vielfach durchstrichen und unleserlich. Als Ueberschrift steht: der snyder und duchlute halp ist gerätslaget.

Item des ersten als ein artikel in der snyder antwerkbuch begriffen ist, der do ansehet, das dehein snyder dehein tüch feyl haben sol dann in iren gädemen zû offenem merkt oder offenlich in dem koufhus samenthaft zu verkoufen etc., do wer der herren meynunge, das solichs fürbas gehalten und in creften sin und bliben sol, und sovil me, das die tüchscherer sollichs ouch also halten sollen.

Es sollent ouch alle die, so tüch feyl haben, deheinen snyder oder tüchscherer sinem wibe, kynde, gesynde oder ieman anders von sinen wegen deheinerley schenke myete, noch myetwon geben oder schaffen geben werden durch sich oder ieman anders, es sy in wine, cappen, tüch, gelt oder anders nützit usgenommen und zû deheiner zit im jore; desglich sol deheyn snyder oder tüchscherer sollichs nit nemen noch tün nemen durch sich, sin wibe, kynde, gesynde oder iemans anders, wie obgemelt ist; und sollent ouch sollichs zû beyden siten sweren also zu halten.

Ouch sol dehein snyder oder tüchscherer mit deheinem der tüch feyl hat, es sy wüllen oder lynens, samenthaft oder zu dem snytteyl oder gemeyn haben, sonder welher snyder oder tüchscherer tüch feyl haben wil, der sol und mag das tün für sich selbs offenlich in sinem huse und gadem und tegeliche zû feylem merkt, das men glich sehen mag, das er tuch feyl hat; desglich sol ouch deheiner, der tuch feyl hat, in egemelter moss mit deheinem snyder oder tüchscherer teyl noch gemeyn haben, ouch deheyn snyder noch tüchscherer mit den andern in deheinen weg. desglich sol deheiner, der tüch feyl hat, von deheinem snyder oder tüchscherer, noch dehein snyder oder tüchscherer von deheinem, der tuch feyl hat, dehein gelt lehenen entpfohen noch nemen umb fruntschaft oder umb lieb in deheinen weg.

Item und darauf sollent alle die, die tüch feyl haben und ouch alle snyder und tüchscherer, die teyl und gemeyn mit einander haben oder einer gelt hynder dem andern hat, es sy schulde, gelihen gelt, in gewyne, gewerbe oder in zinsen wie vor begriffen ist, hiezwischen und wynahten von einander teylen und komen und fürbas diser obgemelten ordenung nachgon und die stete halten, wie vor begriffen ist.

Item es sollent ouch alle die, so tüch feyl haben, desglich ire knechte und dienere, die sollich gädem und gewerbe hantieren und regieren, sweren und ire frôwen geloben die obgemelte ordenunge zu halten, darzu die snyder und tüchscherer ouch sweren die obgeschriben dinge zu halten und zu vollziehen, so verre es ein ieglichen berüret.

*Item als der erste artikel ouch wiset vor den andern, wer wider dete, der sol ein jor vor der stat sin. das stellen sie zû den herren das zû andern oder bliben zû lossen noch irem gefallen.

Item ouch sol man den snydern und tüchscherern geschriben und in den eyd geben keinen an daz antwerk ufzunemen, er habe dan sollichs vor und ee gesworn und sol ouch ein iedes alt gericht dem nuwen in den eid geben sollichs ouch zu halten.

Item desgliche sol in der kremer büttels ordenunge gesetzet werden, das ein

---

* *Vollständig durchstrichen.*

ieglicher büttel sweren sol keinen, der hynanfürter wüllins oder lynen tuch feyl haben wil, an ir antwerk uf zu nemen, er habe dann sollich obgemelte ordenunge vor ir meysterschaft ouch gesworn. actum sexta post Valentini 74.

Ouch als etlich snyder bishar gelt von eym kunden genommen hant ime ir tüch lossen zû scheren, und donoch derselbe snyder sollich tüch eym tüchscherer broht und ime das verdinget hat, so nahe er kondet und ime selbs das überige behalten etc., das doch unbillich gewesen ist, do ist gerätslaget, das deheyn snyder sollichs fürbass me tün sol, dann was ime von eym kunden geben wurt, das eym tüchscherer zugehört, sol er ime ganz geben und ime des nützit inne behaben by sime eide.

Und welher der vorgeschriben stück deheyns verbreche, der bessert 5 pf. [illegible] und sol ouch ein yeglich der tüch veyl hat, ouch ein yeglich snyder oder tüchschere[illegible]r, welher enpfindet, das der ander sollichs verbrochen hat, semlichs by sinen eide rüge[illegible]n und fürbringen meister und rât, das sollich besserunge nyeman übersehen werde.[1]

36. Entscheidung des Rathes über die Arbeitsgrenzen zwischen den Tuchern und Webern. 1474.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 104. fasc. 18. Perg. Urk. m. S. in 2 gleich-lautenden Exemplaren.

Wir der meister und der rat zû Strasburg tünt kunt allen den, die disen brief ansehent oder hôrent lesen, als wir meister und rat der zweyer erbern antwerk der dûcher und wôber und irer knechte spenne und irrunge, so vor uns erlutet sint, mitsampt unsern fründen den ein und zwenzigen habent verhôrt und uns genommen zu bedenken darinne luterunge zû tûn, so habent wir uns daruf und ouch noch verlesen ir beider site versigelten briefe ir alten verschriben ordenunge wisende bedacht und demnoch unser lüterunge geton und erkant als hienoch geschriben stot. des ersten: welicher dücher durch sich selbs oder sinen sûn wil düch wöben in sinem huse, der sol daz wôber antwerk koufen und mit den wôbern dienen als ander wôber und sol nit me dann einen stûl in sinem huse halten. doch sol kein dücher umb lone wöben. welicher dücher aber durch sich oder sin sûn nit selbs wôben wil, der mag einen wôbestûl oder zwene in sinem huse haben und darüber setzen einen wôber oder zwene, die ir ganz recht wôber antwerke haben und halten. die môgent den dûchern arbeiten umb iren lone und sol inen nit anders gelonet werden dann mit barem gelt noch besage ir ordenunge. ouch sol nyeman me lones nemen oder geben dan die ordenunge wiset, doch mag man wol mynder nemen oder geben. die dücher, die nit selbs wôben wellent, bedôrfen mit den wôbern nit dienen. es mag ouch ein ieglicher dücher us sinem huse eim wôbermeister in sin hus geben zu wôben wie vil und was er wil. dogegen ein ieglich wôber, der duch wil machen uf den kouf, der sol dücher antwerk koufen und dienen mit den düchern als ander dûcher. derselbe wôber sol ouch kein dûcher noch sust nyeman anders weder in stat oder in lande nit wôben umb lone keinerley wüllin dûch, aber sergen stûllachen lynin und halplynin dûch mag der wôber wôben umb lone oder wie er wil noch irs antwerks gewonheit und harkomen, und mag zu sinem wôben bruchen wôber knecht nach irs antwerks recht. ouch sôllent alle wôber knecht, sie sint frômde oder heymsch. die umb lone wôbent, hynanfürder mit den wôbern dienen und nit mit den dûchern. und das zu urkunde habent wir unser statt ingesigel tûn henken an disen brief, der geben ist uf samstag nach sant Vitstag noch cristi geburt dusent vierhundert sübenzig und vier jore.

[1] *Die beiden letzten Absätze von anderer Hand.*

37. Verordnung des Raths über das Besigeln der Tuche. 1475.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Urtheils-Briefe, Ordnungen u. s. w. Perg.-Blatt.

Zü vollefürung der dücher und wôber nuwen ordenunge so ist der herren meynunge, das ein iedes güt düch, das man in die walke dut, sol gezeichent werden mit eim sigel, sol haben an einer siten der stat schilt und an der ander siten W; und welhes domit gezeichnet wurt, das sol sin gebunde und lenge haben.

Welhes aber bresthaftig von dem stül kompt, das sol gezeichent werden mit eim sigel, daz sol an eim ende haben ein sternen und an dem andern ende W und also in die walke geton. und kompt ein bresthaftiges wo! us der walke und das es die schouwer bedunket güt gnüg für ein gross düch, so sôllent sie es sigeln. ist des nit, so sol eim solichen grossen düch das sigel usgeschnitten werden und kein sigel haben; und sust mit den andern düchen gehalten werden als die ordenunge wiset.

Ein gross düch sol haben ein sigel, das sol an eim ende haben der stat schilt und an dem andern ende ein G.

Ein mittel düch sol haben zwy sigel, do sol daz ein sin uf einer siten der dücher schilt und an der ander siten der wôber schilt; das ander sigel sol haben uf einer siten der stat schilt und an der ander siten ein M.

Ein klein düch sol haben .drü sigel, das ein sol sin mit der dücher schilt an einer siten und an der ander siten ein G. das ander sigel sol sin der wôber schilt uf einer siten und an der ander siten ein M. das dritte sigel sol haben an einer siten der stat schilt und an der ander siten ein K.

Man soll in ein gross düch wôben ein bly und in ein mittel düch zwey bly weben und in ein klein düch drei bly weben.

Die bly alle sôllent die schouwer lossen machen und us der gemeinen busen bezalen und ein ieder, der düch machen wil, der sol die bly by den schouwern fordern, dem sollent sie bly darzü geben.

Ouch so sol ein ieglicher düchmacher sin mülzeichen in sin düch lassen wôben als dann von alter harkommen ist.

Item was vor sant Bartholomeus tag anno 75 gezettelt worden ist, sol besehen und gehalten werden der alten ordenunge noch, aber was noch demselben tage gezettelt würt, sol gezettelt und gehalten werden noch besage der nuwen ordenunge.

38. Vorschlag der Fünfzehner über die Besetzung des Unterkäufer-Amtes. 1477.

Strassb. St. A. Stadtord. B. 29, Bl. 53. Papierschnitzel. Am untern Rande ist von einer andern Hand bemerkt: rete und 21 haben das erkant. quinta post jubilate 77.

Als die drye uf dem pfennigturn bishar besetzt habent das underköuferampt über das güt gewant und aber die 15 underrihtet sint, nochdem Friderich Sost ein underkôufer gewesen ist und das amt ufgeben hat, das do von etwieviel personen vil nochloufens und bittens desselben amptz halb an sie bescheen sy, daran die go keyn gefallen habent. nochdem sollich oder andere ampt billich noch gemeynem nutz ungeverlich besetzt werdent und nit also understanden yeglicher den sinen fur zü schieben, darumb so bedunket die herren die 15 geroten sin, dás geordent werde, das die rete

und 21 das ampt nû oder hienoch, so es lidig wurt, besetzen sollent und ouch das man die rete und 21 frogen sol, obe yemand mit ir deheyn des ampts halb gerett oder geworben habe, wie dann die ordenunge inhaltet. doch das sollichs des frogens halb dismole ungeverlich sol gehalten werden.

39. Kaufhausordnung von 1477 oder den nächstfolgenden Jahren.

Strassb. St. A. Stadtord. B. 12. Fol. 81. Zusammenhängendes Pap.-Heft von 28 Blättern, die alle von derselben sehr deutlichen Hand beschrieben sind. Undatirt. Bei einzelnen Artikeln finden sich die Jahresangaben: anno 74, anno 77 (wiederholt), anno 62, anno 61, anno 72; endlich stammt der als letzter Abschnitt in die Ordnung eingetragene Zollvertrag zwischen den Städten Strassburg und Hagenau aus dem Jahre 1450. Wir geben nur die auf den Tuchhandel bezüglichen Stellen aus der umfangreichen, die ganze Verwaltung des Kaufhauses betreffende Ordnung, die überschrieben ist: dis ist die ordenunge des koufhuses zû Strassburg, als das von alter herkummen ist.

1. Aus den Allgemeinen Bestimmungen.

— — — — — — — — — — — — — —

Wer der ist, der gewant in dem koufhuse koufet oder wo es im sust harkumpt und das heim in sin hus füret oder bringet, der sol den zol von ieglichem dûch von beiden henden geben. und ist es, daz er die dûch ganz alhie wider verkoufet, so mag er dem koufer die gegenhant des zolles im widerheissen geben ob er wil; git er aber sin truwe an eins rechten eides stat, das er die düch versnyden oder daz er sie in das lant fûren wil, so sol er nuwent slechten zol dovon geben als sich dann daz gebûret.

— —

2. Ordenunge des zolles stet harnoch geschriben.

Zum ersten sydindûcher.

Item ein geruhet sydintûch Item ein geschetwet sydintûch Item ein gegremter semit Item ein damast duch Item ein ieglich dûch desglichen	git iede hant 10 sl. d.
Item ein dafft Item ein birigeld Item ein attalas Item ein dünn semit	do ein dûch sehs oder nun gulden giltet, git 3 sl. d. iedie hant.
Item ein segat 2 sl. d. jedie hant.	
Item ein spille goldes Item ein spille silbers	1 d. iedie hant.

Item bast side	wie die ist, von 1 pfund 6 d. iedie hant.
Item Paris syde	
Item Côlsche syde	
Item floder syde	

Item ein Bruckisch důch	git iedie hant 6 sl. d.
Item ein Lompartsch důch	
Item ein Bellehart	

Item ein duch von Mechel	git iedie hant 5 sl. d.
Item ein důch von Průssel	
Item ein Ypersch duch	
Item ein lang duch von Lôfen	
Item ein Lundesch důch	

Alles Brabensch gewant.

Item ein důch von Engellant, das 20 gülden giltet.

Item ein důch von Herrental	git iedie hant 3 sl. d.
Item ein kurz důch von Lofen	
Item ein důch von Leiden	
Item und alle Brabensch duch	

Arras.

Item ein arras git 1 sl. d. iedie hant.

Alle Rinsche důch.

Item ein důch von Butzbach	git iedie hant 18 d.
Item ein důch von Lorich	
Item ein důch von Meigen	
Item ein důch von Trier	
Item ein důch von Spire	
Item ein Kirsot	
Item ein důch von Lympurg	
Item ein důch von Frideberg	
Item ein důch von Honburg	
Item ein důch von Usingen	
Item ein důch von Düren	
Item ein důch von Wetslor	
Item ein důch von Oche	
Item ein důch von Côlne	
Item ein důch von Magdeburg	
Item ein důch von Wesel	
Item ein důch von Lutzelnburg	

Item ein důch von Ursel	git 1 sl. d. iedie hant.
Item ein důch von Wormss	
Item alle Swebische důch	
Item ein důch von Wissenburg	
Item ein Bernsch	

Berwer.

Item ein Berwer git iedie hant 6 d.

Item ein dûch von Lutern git iedie hant 4 d.

Strasburg.

Item ein wiss dûch hie gemacht, das 80 elen haltet, git iedie hant 8 d.; das 60 elen haltet, iedie hant 6 d.; das 40 elen haltet, iedie hant 4 d. oder ie von zehen elen iedie hant 1 d. und wer diser dûch eins selber gemacht hat und fürfieren wil, sol von eim dûch, das 80 elen haltet oder 60 elen haltet, 6 d. geben, 40 elen 3 d.

Hagenowe.

Item ein dûch von Hagenowe git iedie hant 6 d., aber fürzûfieren ein duch 4.

Lynin dûch.

Item des reinin lynen dûchs, das zweyer elen breit ist, gent ie 10 elen 1 d. iedie hant.

Item halp lynin dûch. das elen breit ist, gent ie von 20 elen 1 d. iedie hant.

Pynten dûch.

Item Brabensch pynten duch git pfuntzoll.

Zwylich, trylich.

Item ein zwylich oder ein trylich stück git iedie hant 6 d. oder von ie 10 elen 1 d., ist er über 60 oder 80 elen lang.

Rypplecht dûch.

Item ein ripplecht fardel git iedie hant 15 sl. d. oder von iedem riplechten bonweln dûch, es sy von Franckfort oder Côlne oder Meigelon 4 d. iedie hant und ein ieglich bildecht bonweln duch git 4 d. iedie hant.

Gehort bonweln fardel.

Item ein gehort bonweln fardel git iedie hant 10 sl. oder iedaz gehort bonweln duch iedie hant 3 d.

Büttel dûch.

Item ein Klermont büttel dûch git iedie hant 3 d.

Item ein büttel dûch von Rense, das zwyfach ist und 12 elen lang, git iedie hant 2 d., das einfach ist 48 elen lang, iedie hant 4 d.

Scherter, buckron.

Item ein scherter
Item ein buckron
Item ein mitteler
Item ein zwilich, schwarz oder blo
Item ein buckaschin
Item ein par Erfort kindelin
Item ein stück Erfort ziechen dûch
oder Kôlsche stück ziechen dûch
} git 2 d. iedie hant.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wiss garn.

Item ein zentner wissgarn git iede hant 4 sl.
Item ein zentner rôwes waltgarnes git 6 d. iede hant.
Item seuwen garn git pfunt zolle.

Wolle.

Item bômwolle git ein zentener 2 sl. d. iede hant.
Item lampwolle git ein zentner 4 d. iede hant.

Sleyger.

Item sleyger, die hie kouft und verkouft werdent, gent pfuntzolle yede hant, aber fürzůfieren ein dutzen 2 sl. d. und ieder sleyger 2 d.

Garn.

Item ein zentener Renserin garn
Item ein zentener Kôlsch garn
Item ein zentener Erfertz garn
} git 4 sl. d. yede hant und git 2 sl. d. fürzůgon.

— —

Weyte.

Itm ein gesetzede weyten git yede hant 1 sl. d. und zwen seck sint ein gesetzde.
Item weytesch
Item ein thonne Cöllisch erde
} git pfuntzoll.

— — — — — — — — — — — — — —

Röte.

Item ein zentener röte git 4 d. yede hant.

Rötelstein.

Item ein zentener rötelstein git 2 d. yede hant.

3. Dis ist der fürgond zol in der stat und uf dem wasser in der stat Strasburg.

Sydin důch.

Item wo ir sehent oder gewar werdent die, die do die Lampertschen laden fůrent oder anderley laden fůrent, do sint inne güldin oder silberin důch oder sydin důch oder desglichen, git ein lade einen guldin, es sy an dem Rine oder uf dem wasser oder in der stat.

Lampertsch gut.

Item was do got in dise stette über berg in Lamperthen git disen nochgeschriben zol. und sint dis die stette:

Item Meigelon
Item Rime
Item Forentie
Item Lick
Item Dietrichs Berne
Item Venedie
Item Jenowe
Item Astdesan
Item Hohense
Item alles Bemont
Item Bise

Lampertsch dûch.

Item ein Lampertsche balle, do sint 9 oder 10 dûch inne, git ein guldin an allen enden für.

Engelsch wolle.

Item ein sack Engelscher wollen, der in Lamperthen got, gilt ein guldin für an allen enden der stat; und ein solicher sack sol nit uber 4 oder 5 zentener wegen.

Do ist das halb abgelossen was durch die stat got, aber was uswendig der stat in einer mylen furgefûrt wirt, do sol man by dem alten zol bliben. actum quinta post Viti anno . . 77.

Ballen.

Ist es aber, das sie ballen in Lamperten über berg fûren mit gewand, rein lynwot, arras, hosen, birrôtel und desglichen, do sol man von ie 5 zentener swer ein guldin nemen an allen enden der stat. gat aber solich gût gen Mümplier, Kattelonien, Amien oder desglichen, so sol man ouch also nemen und doch noch bescheidenheit und so von 10 guldin einen schenken.

Jenffer gût das hie durchgot.

Was gewandes nydenan haruf got us Brabent gon Jenff zu merkte, do sol ein terling oder ein staffel 3 sl. d. geben.

Was aber andern gûtes, es sy was guts es welle, sust uf oder abe hiedurch get, das sol geben fürgonden zoll, als daz in disem buch geschriben stot in dem fürgonden zol.

Was gutes aber nyden heruf get us Brabant oder den Rine heruf und über berg gon wil und besunder die Engelsche wolle, solich gût sol verzolt worden, als das in disem büch verschriben stot in dem fürgonden zoll.

Was gewandes von Franckfort usser den zweyen messen hie durchgon wil oder sust in dem jore, das sol geben iedie staffel 3 sl. d.; was aber nit also swer gut von gewande ist, als Rinsche dücher und derglichen, do sol der husmeister oder sin schriber nemen von der staffeln noch dem als sich dann gebürt und zymlich ist.

Und alles ander güt, das do alharkumpt und fürgon wil, sol verzolt werden, als in dem fürgonden zol in disem büch geschriben stot.

Gehort fardel.

Item ein gehort bomwollen fardel haltet 45 duch, git 2 sl. d. uf lande und wasser, in der stat oder sust noch margzal von iedem duch ein helbeling.

Ryppelecht dûch.

Item ein rippelecht bonwollen fardel, do 22 dûch inne sint, git in der stat und uf dem wasser, in der stat 2 sl. d. und noch margzal, es sy vil oder wenig, ein dûch 1 d.

Scherter.

Item ein fardel scherter, buckeron, geferwete zwilich, buckschin, mitteler, do fünfzig stucke in sint, git 4 sl. d. oder noch margzal von iedem stuck 1 d. uf wasser und uf lande in der stat.

Berwer.

Item ein balle oder vass, do 30 berwer in sint, git 5 sl. d. oder ieder berwer 2 d. uf lande und wasser in der stat.

Bendel.

Item ein vass als gross als ein vierling Renserin bendel git 4 sl. d. uf lande und wasser in der stat.

Clermont.

Item ein balle Clermünt, do acht klein bellel in sint, in iedem bellel 9 oder 10 Clermunt und noch margzal uf lande und wasser in der stat.

Renser dûch.

Item ein bütel dûch von Rense us Schampanien git 1 d. für, darnoch dann vil oder wenig stuck in einer ballen sint, an allen enden in der stat.

Zwilich.

Item ein balle zwylich oder trylich, do 30 zwilch oder trilch in sint, git 5 sl. d. oder nach marzal iedas stuck 2 d., es sy vil oder wenig in einer ballen an allen enden der stat.

Garn.

Item ein zentener Renserin oder Kôlsch oder Erfortsch oder wisses garnes git 2 sl. für, ein zentener rouwes waltgarnes 4 d. an allen enden in der stat.
Item ein vessel seiden garn 1 sl. d.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hanf.

Item ein zentener strenhanf 6 d. für.
Item ein zentener seylerhanf 2 d. für.

Wolle.

Item ein zentener bômwoll 1 sl. d. für.
Item ein zentener lampwoll 4 d. für.

— — — — — — — — — — — —

Röte.

Item ein zentener röte 4 d. für.

Rötelstein.

Item ein zentener rôtelstein 1 d. für.

— — — — — — — — — — — —

Kölsch erde.

Item Cölsche erde oder clotz 2 d. für.

Weyt.

Item ein gezetzde weit, sint zwene seck ein gesetzde, gent 2 d. für.

Weytesche.

Item ein fuder weiteschen git 1 sl. d. für.

4. Harnoch stot was man zů zolle an dem Rine sol nemen von einer ieglichen koufmerschatz, die an dem Rine do us fürgit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sydin.

Item ein lade sydin duch 1 gulden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Lampertsch důch.

Item ein balle Lampertsch důch, do 9 oder 10 důch in sint, git 1 gulden.

Bonwollin důch.

Item ein gehort bonwôllin důch git 2 sl. d. und noch marzal.
Item ein rippecht vardel, do 22 důch in sint, git 2 sl. d. und noch marzal.

Clermont.

Item ein balle Clermont, do 8 ballen in sint, in iedem bellel 9 oder 10 clermont, git 4 sl. d. oder ein klein bellel, do 10 oder 11 clermont inne sint, 6 d.

Scherter, buckschin.

Item ein fardel scherter, mitteler, buckeron, buckschin, do 6 stücke in sint, git 3 sl. d. und noch marzal.

Zwilich, trilich.

Item ein balle zwilch oder trilch, do 30 zwilch oder drilch in sint, git 3 sl. d. und noch marzal.

Garn.

Item ein zentener garnes 1 sl. d.
Item ein zentener rouwes waltgarnes 4 d.

— — — — — — — — — — — — —

Berwer.

Item ein balle oder vass, do 30 berwer in sint, git 3 sl. d. oder ein berwer 2 d.

Bendel.

Item ein vass als gross als ein vierling oder 6 ômig vass mit Renserin bendel, git 3 sl. d. und fürbas noch marzal.

5. Ordenunge der stellen in der messe.

Weliche kouflüte, sie sient frômde oder heymsch, uf dem koufhuse stelle in der messe lehenent und darumb lossent, die sollent von ieder staffeln ein halbin guldin der stat geben. und sollent 16 duch ungeverlich uf einander fur ein staffel gerechnet werden. und wievil důch daruber daruf stont, sol von iedem důch, die also überig und me sint, der stat ouch 4 d. geben werden. und wer der were, der also umb stellen losset und ein stelle under den gelossenen stellen haben wil mit anderen, er habe wie wenig důch er welle, der sol 1 guldin geben oder aber sol einen andern zu im nemen und die zwene uf einander zusammen ir důch stellen, das sie volles ein staffel machent. welher das nit tůn wil, der sol nit umb stellen lossen, sunder er sol zu den gemeinen stellen ston, wo in dann der husmeister hinstellet und von iedem důch

4 d. geben. und wer der were, frômde oder heymsch, der also umb stellen lot, der sol bliben ston, wo er hingefellet und ine das losbriefel wiset. wolt aber ein solicher etwo anders hinston, das sol mit urlob und gehelle des husmeisters bescheen sust nit. der sol dann dannacht von ieder stellen, do in daz loss hingestellet hat, ein halben guldin geben und darzu nit deste mynder von ieglicher stellen ouch ein halben guldin geben, die er also donoch haben wil. die heymschen unser burger sôllent ouch in den ersten acht tagen ungeverlich, so man die messe ingelütet hat, lossen und sich verschriben geben umb ir stellen und also lange sie das nit geton hant, was dûch sie do zwüschent verkoufent, sollent sie von ieglichem 4 d. geben stellegelt. item die frômden sollent ston in der kammern, die uf den salzhof stosset, und die heymschen in der kammern wider daz wasser. were es aber, das der frômden so vil harkement, das sie zu enge hettent in iren kammern, so sôllent sie daz fortel haben, das man inen in der kammern stelle lihen sol, do unser burger inne stont, vor andern unsern burgern.

6. Dis ist des husgelt in der messe und sust von den, die zollfry sint im jore.

Man sol wissen daz iegliches stuck sovil zû husgelt git als harnoch geschriben stot; und git sollich husgelt iedie hant glich vil usgenommen den, die uf dem huse gewant veil hant, die gent ir stellegelt als vorgeschriben stot.

Lampertsch dûch.

Zûm ersten ein dûch von Lamperthen git 6 d.

Brabendsche dûch.

Item ein dûch von { Mechel, Prûssel, Engellant, Herrental, Lôfen, und alle ander Brabentsche dûch } git 4 d.

Rinsche und Swôbische dûch, arras und berwer.

Ein duch von { Butzbach, Lorich, Meyen, Wesel, Trier, Spire, Lützelnburg, kirsot, Lympurg, Frideberg, Ursel, Lutern, Worms, Oschofenburg, und alle andere Rinische dûch } git 2 d.

Ein duch von	ein arras	git 2 d.
	ein berwer	
	alle Swobisch dûch	
	Kalbe	
	Wile	
	Horve	
	Esselingen	

Dûch hie zû lande gemacht.

Ein duch von	Strasburg	git 1 d.
	Hagenowe	
	Zabern	
	Pfaffenhofen	
	und alle dûch, die man hie zû lande machet	

Lynin dûch.

Item von hundert elen lynin dûch 1 d.

Zwilich, trilich.

Item ein zwyllich	git 1 d.
Item ein trillich	

Ziechen dûch.

Item ein par Ertfort kindel	1 helbeling.
Item ein Ertfortz ziechen duch	

Bômwollen dûch.

Item ein ripplecht boweln dûch	git 1 d.
Item ein ôigelecht boweln dûch	

Item ein gehort bowelin fardel 1 sl. d.
Item ein gehort bowelin dûch 1 helbeling.

Wolle.

Item ein zentener bonwol 4 d.
Item ein zentener lampwoll 1 d.

Flachs.

Item ein zentener flachs 1 d.

Garn.

Item ein zentener Renserin garn	4 d.
Item ein zentener Kôlsche garn	
Item ein zentener Ertfortsch garn	
Item ein zentener Sachs garn	

Item ein zentener rouwes waltgarn 1 d.

Clermůnt.

Item ein Clermont Item ein Renserin důch	ein helbeling.

Scherter, buckschin.

Item ein scherter Item ein buckron Item ein mitteler Item ein buckshin	ein helbeling.

Sydin důch.

Item ein dafft 2 d.

Item ein lang geruhet důch Item ein geschetwet důch Item ein geruhet semit důch Item ein damast důch Item ein gesprenget důch mit golde Item ein güldin důch Item ein silberin důch	1 sl. d.
Item ein kurz geschetwet důch Item ein glat semit důch	6 d.

Item ein sagat 4 d.
Item ein pfunt sydin 1 d.
Item ein gesetzt weite 2 d.
Item ein fuder weiteschen 2 d.
Item ein zentener röte 1 d.
Item ein zentener rötelstein 1 helbeling.

— — — — — — — — — — — — —

7. Von stellen in der messe.

Als bishar alle frômde und heymsche kouflüte, die gewant veil habent, uf dem koufhuse by einander gestanden sint und aber etlich sich beclaget haben, das es inen noch gestalt irs gewerbes zů enge sy uf dem huse zu ston und gebeten inen zu gônnen ire důche uswendig des koufhuses veil zů haben, do ist geordent: welher koufman begert uf dem huse zu ston, der mag daz tůn und sol dovon geben und tůn als gewônlich und billich ist; welher aber lieber hie us ston wolt, dem sol es ouch gegônnet sin also der stat Strasburg an iren gefellen unabbruchlich und unschedelich; und ist dis den funfen, die über die messe gesetzet sint, entpfolhen.

Daruf ist geordent, das ein ieglicher, der also uswendig des koufhuses begert zů ston, solichs fordern sol an die egenant fünfe; die sôllent im daz gônnen, also daz er globe der stat von den důchen, die er verkouft, zů geben ir husgelt und iren underkouf und ouch das stellegelt zu glicher wise, als ob er mit sinen důchen uf dem koufhuse gestanden were. und umb daz mit dem stellegelt deste mynder geverde getriben werden môge, so sol ir ieglicher by siner egemelten glübde sagen, wie vil terling důch er habe. und dem noch als die herren erkennen, das er dozu stellen bedôrfte, ob er

uf dem koufhuse stünde, sol er stellegelt der stat geben. und er sol ouch solich stellen nyemans anders lihen, dann die stat mag dieselben stellen andern personen verlyhen und daz stellegelt, so dovon gefellet, ouch nemen. welhem daz nit füglich ist. der sol mit sinen duchen uf dem koufhuse ston an den stellen und enden, die im mit dem loss gefallen, und uswendig dem koufhuse kein dûch, daz er samenthaft verkouft, veil haben als daz harkomen ist. actum sexta post Johannis baptiste anno . . 72.

8. Zu wissen das die zwo stette Strasburg und Hagenowe sich mit einander vereynet habent in die wise als hie nochgeschriben stot.

— —

Item wo burger von Hagenowe gût in das koufhus zû Strasburg geleit und nit verkouft, sunder donoch wider hinweg gefürt würt, es sy lange oder kurz darinne gelegen, dovon sol man nit me zû husgelt geben dann von eim grossen fardel, darinne by 20 oder 30 zwilich oder dûch oder daruber sint, 1 sl. d. und von eim kleinen fardel, do in dann sint 12 zwilich oder dûch oder do by, 6 d. und darunder noch marzal.

— —

Item so sôllent ouch die von Strasburg in irem koufhuse von den burgern von Hagenowe und die von Hagenowe in irem koufhuse von den burgern von Strasburg glich husgelt nemen von allen stucken, so sie darinne koufent oder verkoufent.

Nemlich von eim Lampertschen duch iedie hant 6 d. husgelt.

Item Brabensch, Triersch, Lützelburgsch, Spirsch oder ander derglich dûch, was under 10 guldin giltet, git iedie hant 2 d. von eim duch, was dûches aber über 10 guldin giltet, git iedie hant 4 d. husgelt.

— —

Item ein zentener bomwollen iede hant 6 d. husgelt, darunder und darüber noch margzal.

Item ein zentener wollen git der verkôufer 3 d. und der kôufer 3 d. husgelt, darunder und darüber noch marzal.

Item was wollen abgeleit und nit verkouft würt, do git ein zentener 1 d. husgelt.

Item ein fardel bůmwollen dûches, daz verkouft würt, git iedie hant 1 sl. husgelt, aber kouft ieman einzige dûch, es sy Côllisch, Meigelonsch oder Swôbisch dûch, git iedie hant von eim duch 1 d. husgelt.

Item ein stück mittelers, buckerons, zwilich, scherters oder côlisch git iedie hant 1 d. husgelt.

Item ein bursat oder sagit iedie hant 4 d. husgelt.

Item ein arras iedie hant 2 d. husgelt.

Item ein sydin dûch iedie hant 2 d. husgelt.

Item ein pfunt sydin iedie hant 1 d. husgelt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Item ein drytenen dûch iedie hant 1 d. husgelt.

Item ein kotzen dûch iedie hant 1 d. husgelt.

Item ein zentener Renser garnes git der verkoufer 6 d. und der koufer 3 d.

Item ein zentener roten git der koufer 4 d. uud der verkoufer 2 d., blibet sie aber ligen und würt nit verkoft, git ein zentener 1 d. husgelt.

Item ein gesetze weites iedie hant 4 d. husgelt.

Item ein büteldûch iedie hant 1 d. husgelt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Item ein zentener gehechelts hanfs iedie hant 2 d. husgelt.

Item ein dusent vebes iedie hant 2 sl. husgelt darunder und daruber nach marzal.

Item wie wol in diesen vorgemelten stücken allein die burger von Hagenowe gemeldet sint, so söllent doch ouch darin begriffen sin ir inwonere, die dann in der stat Hagenowe hüslich und hebelich sitzent, inen hohe und nehe dienent mit marzal geben mit wachen und mit andern dingen als ander ir ingesessen burger. desglich sollent der stat Strosburg inwoner ouch harinne begriffen sin und gegen den von Hagenowe genyessen, was ander der stat Strosburg burger gegen inen genyessent ungeverlich. und sint diser geschriften zwo glich sagende, der ieder stat ein geben ist uf samstag nach dem heiligen sübenden tage genant zu latin circumcisio domini anno quinquagesimo.

40. Die vom Rath und dem Handwerk der Weber bestätigten Artikel der Leinen-Weberknechte. 1479.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10. fasc. 10. Perg. Urk. m. S.

Wir Hanns Gerbott der meister und die funfmann weber hantwerks zů Strassburg thun kunt allen den, die disen brief ansehent oder horent lesen, das fur uns komen sint die erberen Hans Blesing und Martin Schůster von Wisshorn, zů zyten busenmeister der lyninweberkneht zů Strassburg, ein forderung an uns gethon und begert, wir in die gunnen und bestetigen wellent dise hie noch geschribenen puncten stuck und artikel. sollichs habent wir brocht fur unser herren meister und rat und ein und zwenzig, die dan der lyninweberknecht begerunge und ouch dise noch geschriben puncten und artikel verhort und inen dieselben puncten und artikel mit ir urteil zůgelassen habent, doch inen darinne ir statt fryheit, oberkeit und harkomen vorbehalten; und sint dis dieselben puncten und artikel. zum ersten gott dem almechtigen zů lob, siner wurdigen můter Marien zů eren, unsern armen selen zů trost, das unser lieben frouwen buchse im grossen spital hinfurme destebas und volkomlicher gehalten werde, dan bishar geschen ist, und sint dis die puncten und artikel. item sy sullent haben ir brüderschaft zů ewigen zyten im grossen spital zů Strassburg und niergent anderswo, sunder ouch alda nü und in kunftigen zyten beliben. item sy sullent alle halbe jor zwen busenmeister machen, das ist zů der winacht fronfasten zwen nuwe und zů der pfingst fronfast zwen ander nuwe, und so dieselben busenmeister ye zů zyten gesezt werdent, thun sweren unser lieben frouwen büchsen nutz zů schaffen, iren schaden zů wenden, so ferre sy kundent oder mogen on alle geverde. item wellicher zů einem busenmeister gekosen wurt und sich dawider setzt, der sol ein halb pfunt wachs bessern und sol nit geandert werden, ob ers libes halb gethün mag, doch noch erkentniss der meisterschaft. item als die busenmeister ye zu fierzehen tagen umbgent den wochenpfenig samelen. sullent sy hinfurme umb solliche umbgeng nit verzeren us der büchsen. item wellicher gesell der brůderschaft 2 d. schuldig blibet und wen dan die buchsenmeister darnoch umbgent und die 2 d. fordernt, wellicher dann solliche 2 d. nit gebe, der bessert 2 d. item man sol ouch hinfurme kein gelt us der brůderschaft buse lihen, es were dann sach, das einer siech were, doch nit on der meister erloubung, doch sullent sy besser pfande haben, dan das gelt sy, so sy hinweg lihent. item ein iegelicher gesell sol alle fronfast 1 d. in der brüderschaft bus geben und ouch einen gůten strasburger pfenig opferen; wer es aber, das ein gesel uf die zyt nit in der stat wer, so sol er doch sinen pfenig geben, sobalde er in die statt kompt; ouch sol kein gesel von der mess gonde,

ee sy uskompt on erloubung der busenmeister; wer das brech, der bessert 2 d. item sy sullent ouch sunderlingen kein gebot geben und bywesen by iren eyden on der meister wissen. item die busenmeister sullent alle jor fier kerzen am karfreitag fur das heilig grab setzen und 6 d. us der büchsen davor geben zů hüten. item an unsers heren fronlichnamstag sullent die busenmeister den gesellen gebieten erberlich und anhenclich mit dem heiligen wurdiegen sacrement umbzůgond; wellicher das breche, der bessert 2 d. und sol man eym ieden kerzendreger an unsers heren fronlichnamstag geben 4 d. und wan ir 12 oder me sint, so sol man in ein sl. d. uf den disch geben; sint ir aber myner, so sol man in nit geben. item wellicher gesell fromde harkumpt und vormols nit me hie gearbeitt het, der mag wol acht tag oder 14 ungevarlich arbeiten; belibet er aber me hie, so sol er geben 2 d. stůlvest und darnoch mit der brůderschaft wie recht ist dienen. item woltent ouch die gesellen zů gericht oder zů pfalzen gond wider die meister, das sullent sy us iren seckeln thůn und nit us der brůderschaft büchs. es sullent ouch die buchsenmeister uf alle gebannen fritag die kerzen enzünden; wellicher das breche, der bessert 2 d. item uf allerheilgen tag sol man die kerzen enzunden zu der vigilien und uf unser grap zwo kerzen setzen. item wellicher gesell dem andern in sin urteil treit, der bessert 2 d. item wer es, das die gesellen uneins wurden, es wer in ürten oder in geboten und einer dem andern slůcht und in in zornes wise hies liegen, der bessert 6 d. und sol in der busemeister gebieten by eim schilling d.; und zuckt einer daruber ein messer oder desglichen, so sullent die busenmeister sollichen unbescheidenen gesellen der meisterschaft fürbringen und in darumb zu rede setzen und in bessern noch irem erkennen, doch vorbehalten der statt fryheit. item wellicher gesell also untür were und uf des henkers schibe spilt im burgbann, der bessert 5 sl. d. item wellicher gesell so unture were, der sin truw oder ere hie oder anderswo nit gehalten sol han, und das nit verantwurt het oder yeman ütt entragen het, der sol nit hie arbeiten und kein gut gesell mit im essen oder drinken und ouch nit by im arbeiten, so fere sollich geschiht uf in brocht wurde; wellicher daruber frevelichen mit im esse oder drinke und by im arbeit und das wust, der bessert der bruderschaft 1 pfund wachs. item wellicher gesell den buchsenmeistern die stůlvest oder den busenmeistern den wochendenar entruge, der sol nit me hie arbeiten, er habe es denn bezalt oder es gebe dan ein gut gesell fur in. wan es aber nit gesche, so sol man in inschriben und all fronfast in gemeinen gesellen verkunden. item die busenmeister sullent ir rechnung fur den gemeinen gesellen thun ouch nit me dan 1 sl. d. us der buchsen nemen by iren eyden. item die busenmeister sullent ouch by iren eyden den wochendenar oder fronfastengelt von eim bruder nemen als vom andern. item man sol ouch all fronfast mess allen brudern und swestern verkunden und fur sü bitten, sy sygent tod oder lebendig. wer es sach, das ein brůder siech wurde, das got lang wend, und in den spital kem, dem sol man alle tag ein d. geben us der bruderschaft büchse. item wer es sach, das ein gesell von dodes wegen abging, das got lang wende, in eins meisters hus oder andern enden wo das were in der statt und usserhalb des spitels, so sullent die busenmeister allen gesellen gebieten in zu grabe bestatten by 2 d. item die leydigen lyninweberknecht sullent hinfurme alle in die brůderschaft dienen. item wan man newe busenmeister gesetzt het, so sol man in disen brief vorlesen und sy thun sweren alle vorgeschriben puncten und artikel zu hanthaben und zu halten by iren eyden. des zu urkunde so hant wir Hans Gerbot der meister und funfmann unsers hantwerks eigen ingesigel gehenkt an disen brief des jores, do man zalt noch der geburt cristi tusent vierhundert subenzig und im nunden jore.

41. Rathsentscheidung über die Arbeitsgrenzen zwischen den Tuchern und Webern. 1481.

Strassb. St. A. Stadtord. Bd. 1. Bl. 154. Pap. Blatt. Concept, vielfach durchstrichen, von anderer Hand verbessert und schwer zu entziffern.

Her Claus Baumgarter,[1] her Peter Schott,[2] Cunrot Dentzenheim[3] und Sifrit Bietenheim quinta feria die post Pauli 81.

Als etlich wöber zu den duchern kumen sint der nuwen ordenunge halp und sich nun beclaget haben, das inen swere und schedelich sy um die ordenunge wege, das sü mit ir eigen hant nit dûch woben süllent, do haben unser herren die rete und 21 erkant inen zu günnen, das sie selbs wol mögen dûch woben und daz ieglicher mag zwen wöbestüle haben und ein knecht halten und sin sûne, es sy einer oder me, daz antwerk ouch leren. und wellicher also dûch wöbet und der weber antwerk köft hat und mit dem libe den duchern dienet, der sol den wöbern iren stubezins geben und nit me.

Desgleich mag ein wôber, der wüllindûch uf den kouf machet, fürbas ouch wol zwen stüle halten und daruf tuch uf den kouf machen nach besage der ordenunge, also das er kein wullin stückwerk mache. und derselbe wöber, der mit dem libe by den wöbern dienet, sol jors den duchern iren stubezins geben und nit me also, dass er der dûcher hantwerk köft hat.

Ouch wellicher wôber von den wöbern zu den duchern komen ist, begert der wieder zu den wöbern zu kumen, so süllent inen die wöber vergebens entpfohen, alse das er in disen nehsten vier wochen zü den wôbern kumen.

Desglich were es, das ieman von den dûchern zu den wöbern kumen were, begerte er wider zu den dûchern zu kumen, so süllent inen die dûcher ouch vergebens entpfohen, also das er in disen nehsten vier wochen zu den dûchern kum. und wer noch denselben vier wuchen begert zu derselben antwerk eim zu komen, der sol es koufen, als es harkumen ist.

Item es sol ouch fürbas ein ieglich clein dûch gemaht werden in 12 gebunt und ein myttel duch in 10 gebunt und ein gross dûch in 8 gebunt und versigelt werden nach besage der ordenunge und sol die woge abe sin.

42. Rath und Einundzwanzig bestätigen einige von den Webern vorgelegte Artikel. 1484.

Grossh. Darmst. Bibl. Nr. 2830 des Handschriftencatalogs Den zusammenhängenden weitaus grössten Theil dieser Handschrift geben wir unter Nr. 73 mit dem Titel: Entwurf eines Tucherbuches und fügen dort auch die nähere Beschreibung der Handschrift bei. Hier folgen zwei daselbst eingeheftete selbstständige Pergamentblätter deren Bestimmungen theilweise sich im Tucher-Zunft-Artikelbuch von 1551 Bl. 171 ff. und zwar mit dem Datum von 1484 finden.

Als die erber lüte wôber antwerks an unser herren meyster und rat und die 21 haben lossen langen etliche puncten und artikel, so sie under inen selbs geordent habent dem antwerk zû friden und zû nutz, und begert inen die zû zelassen und zû bestetigen, daruf nun die rete und 21, ir ersamen rätsfründe. nemlich hern Peter Schotten, altammeyster, Conrat Armbroster, Adam Mesener und Sifrit von Bietenheym geordent und den bevolhen habent sollich puncten und artikel für sich zû nemen und

---

[1] reg. Ammeister 1466. 1472. 1478. 1490.
[2] „ „ 1470. 1476. 1482. 1488.
[3] reg. Ammeister 1484.

rätslahen darüber zû tûnde, was der ganzen menige zu Strasburg und ouch der wôber nutz in den dingen were, und dann semlichs wider für die rete und die 21 zû bringen. und nochdem die rete und 21 daruf der wôber puncten und ouch irer ratsfründe ratslahen verhört, so habent sie erkant es zû halten in mossen wie hienoch geschriben stät, doch meister und rat ir oberkeit friheit und altharkommen vorbehalten.

1. Zum ersten so soll dehein wôber fürbas nyemans me umb arbeit bitten weder durch sich, noch durch ander lüte, sonder ein iegliche persone sin arbeit lossen tragen wohin er wil, do es getruwet, dos es allerbast versorgt sy und ime sin werk nit verderbet werde.

2. Es soll fürbas deheyn wôber, der im lande gesessen ist, noch nyemans von sinen wegen, yemans hie in der stat umb arbeit bitten, noch dehein arbeit hie in der stat holen oder hinus tragen by 10 sl. d., halb der stat und halber dem antwerk. wurde aber eim arbeit heim yn sin hus getragen, das mag er machen ungeverlich. dogegen obe die wôber hie in der stat gebot under einander gemaht hettent, was einer nemen sol von einer elen zu wôben und nit myner. das sollen sie ouch abelossen.

*3. Ouch so sol ein ieglicher wôber meister fürbass nit me dan selbdrit arbeiten, aber sin kinder mag er setzen und denen stüle halten, sovil er wil und wol vermag.

4. Fürter so sollent frowen personen. die allein sleyger wöben wollent umb lone oder uf den kouf,[1] dem antwerk jors 1 sl. dienen als das harkommen ist. wolt aber ein frowen persone darzû ouch halbtuch wôben. die sol zu sollichem halben tuch wôben nit me dann einen stûl halten und jors 2 sl. dienen. obe aber ein frowenpersone darüber witer griffen meisterwerk arbeiten und me dann einen stûle halten• wolte, die sol das antwerk koufen und darumb geben 30 sl. d. und sol darzû vollen dienst und doch dehein hût tûn. welhe frowenpersone aber sollichs bishar getriben hat, die sol dienen als vorgeschriben stät und bedarf das antwerk nit koufen. wann ouch sollich frowe leredochter setzent, wurt die verdinge vor irem geriht nit beslossen oder verzeichent, komment darus spene, so sol das geriht nit verbunden sin darüber zû rihten, sie tûgen es dann gern.

5. So sol ouch fürbass dehein lyninwot noch sergen weder in closter noch den altgewendern veyl getragen oder sust an heymlichen enden anders dann an offenem fryen merkt verkouft werden, uf das der stat ir zolle davon nit enpfürt ouch sust nyemans durch semlich koufe betrogen werde. und wer dowider tete, do sol der verköufer bessern 10 sl. d., so dick das beschiht, das halbe der stat und das ander halbe dem antwerk, obe sie es anders fürbringent. und sollent ouch die meisterschaft und das geriht irs antwerks das rehtvertigen und strofen noch besage diser ordenunge.

6. Fürbass soll kein kneht me one billich ursach von sinem meister gon, umb das ime etwan ein brûchig werk fürkompt und das lass ston oder sust nit wôlle arbeiten. und welcher kneht also von sinem meister keme, dem soll keyn ander wôbermeister in vier wochen arbeyt geben.

7. Sodann von der zettelreinen und des zettelens wegen soll bliben, wie es harkommen ist.

8. Wellicher wôbermeyster ouch dinget einen lerknaben uf allerley arbeit als bildwerk, wüllinwerk und lyninwerk, den soll er dingen vier jore und soll der lerknabe dem meister zû lone geben 4 pfund d.; wolt aber einer leren wüllinwerk und lyninwerk, derselbe soll leren drü jore und sol dem meister zu lone geben 3 pfund d.; obe aber einer der stuck alleyn eins leren wolt, der sol zwey jore leren und dem

[1] *Die letzten 4 Worte von anderer Hand am Rande.*

meister 2 pfund d. zů lone geben. des soll ein meister eym lerknaben geben alle jore vier elen wiss oder gro tůch zů einem rock und vier elen lynintůch zu eym hembde und zwey par schůhe und uf yedas par schuhe vier lymbel, doch mit sollichem underscheid, ob ein wôber yemans wolt leren wôben vergebens, es were umb gottes oder umb früntschaft willen, mag er wol tůn, also das einer leren soll die jare und zyt lange wie vorgemelt ist. wolte aber ein wôber yemans leren wôben und doch nit vergebens, und derselbe wolt nit gelt geben oder hette villicht nit gelt zů geben, der soll sinem meister semlich gelt noch den lerejoren abe verdienen in dise wise: nemlich ist es, das einer sol vier jare leren und 4 pfund d. geben, der soll für die 4 pfund d. sinem meister, der ine geleret hat, zwey jore noch den lerejoren dienen: ist es drü jore und 3 pfund d, so soll er anderhalb jore noch dienen: ist es aber zwey jore und 2 pfund d., so soll er ein jore noch dienen und welicher der vorgeschriben stuck deheyns verbreche, der soll bessern 1 pfund d., nemlich unser stat 10 sl. und dem antwerk 10 sl. actum quinta post Andree anno 84.

43. Rath und Einundzwanzig bestätigen eine Vereinbarung zwischen den Tuchern und Webern über die Zahl der erlaubten Stühle, die Knechte, Schau u. s. w. 1493.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 104, fasc. 18. Pap.-Blatt. Ausserdem als Eintrag in das Tucher-Zunft-Artikel-Buch von 1551 auf dem Strassb. St. A. Bl. 169, woselbst mit dem Schluss: erkant im 1493 jor.

Nochdem etwas irrungen gewesen sint zwüschent den tůchern und wôbern etlicher stück halben, deren sie sich selbs zuletzt mit einander vereynbart haben in dise wise, das ir iegelicher, er sy tůcher oder wôber, fürter nit me dann drie stüle haben und halten sol daruf zu arbeiten mit sin selbs libe oder mit loneknechten und lereknaben, welcherley arbeit ein ieder machen kan oder wil, es sy lynin werk, sergen werk oder wüllen werk, umb lone oder uf den kouf, welhes im ie zu ziten geliebet. doch was tüche er machet, die sollent noch besage der ordenung und uf die schowe gemacht werden, wie das geordent ist. sodann der knecht halben, do mag ein ieder frômbde oder heimsche knecht oder lereknaben dingen und setzen, wie das von alter har an wôber hantwerk gewonheit und harkommen ist. und darumb so sollent sie alle fürbas einen glichen stubenzins geben, einer sovil als der ander. und daruf an unser herren meyster und rat und die 21 begert haben inen das zu günnen und zu verwilligen, so habent die rete und 21 inen das gütlich zugelassen und verwilliget, es fürter uf ein versuchen also zu halten, doch sust allen anderen ordnungen zwüschen tůchern und wôbern ufgericht und der statt ir oberkeit halben ganz unvergriffen und unschedelich. actum secunda ante Valentini 93.

44. Entscheidung über die Zusammensetzung des Tucher- und Weber-Gerichtes. 1493.

Grossh. Darmst. Bibl. Nr. 2830 des Handschriftencatalogs. Blatt 15 und Blatt 17; beide Redactionen wörtlich übereinstimmend. Ausserdem im T. Z. A. B. von 1551 auf dem Strassb. St. A. Blatt 47 Art. 81. Alle 3 Abschriften sind vom Jahre 1483 datirt. Indess ist diese Angabe zweifellos falsch. Nach dem Rathsbuche auf dem Strassb. St. A, war Herr Max Kerling zum ersten Male Ammeister im Jahre 1486; darnach zum zweiten Male 1492. Das „Altammeister" auf den folgenden Namen zu beziehen, ist desshalb unzulässig, weil Götz v. Hohenburg nach derselben Quelle erst 1494 Ammeister wurde. Offenbar ist also das falsche Datum die Schuld eines unzuverlässigen Schreibers.

Als herr Marx Kerling altamanmeister, Götz von Hohenburg, Clauss Renner und Sifrit Bietenheim verhôrt hant die spene zwüschent den tůchern uf ein und den wöbern andersit des gerichtz halb und besunder nochdem sie verstanden hant, wie das die tůcher noch rat der hern der fünfzehen das gericht besetzt und nemlich darin kosen habent drye von den tůchern drye von den wöbern und zwen von den tůchscherern zů dem meister, so ist der herren meinunge, wie der meister von alter har genommen ist, do by sol es blyben, ouch wie die tůcher daz gericht besetzt habent, do by sol es ouch blyben. doch so söllent sie yetz und donoch alle jore noch drye lynenwöber kiesen, ob übzit spene für das hantwerk brocht würdent von missewebens oder desglichen sachen wegen lynen werk berůrende, so söllent die lynenwöber, die im gericht sint, die andern drye zů inen besenden und umb sôlliche spene entscheit tůn noch ir besten verstentnisse nyemant zů liebe noch ze leide und sôllent ouch dieselben sôllichs also schweren zů tůn actum quarta post Oculi anno domini 83.

45. Rath und Einundzwanzig geben verschiedene Bestimmungen über den Tuchhandel. 1496.

Strassb. St. A. 1) Stadtordn. B. 24 Bl. 20 unter dem Titel: bedacht von verkouften des tuchgewands, so mit der ehlen ausgeschnitten wird. *2) Stadtordn. B. 2 Bl. 135 unter dem Titel:* der bresthaften und ungenetzten tůch halben. *Wir geben die erste Redaction, indem wir durch Anmerkungen auf die wichtigen Abweichungen der zweiten hinweisen.*

Jakob Wormsser, Peter Amseler, Obrecht Armbroster, Florentz Rumeler, Lienhart Trachenfelss.

Nochdem von unsern herren meister und rat und den 21 bevolhen worden ist ein ratslahen ze tun, wie das gewand, so mit der elen in diser statt usgeschnytten, verkouft werden solte, damit menglich reht beschee, so habent dieselben herren, den es bevolhen ist, ir ernstlich erfaren darin gehept und noch allem handel so vil erkondet, das sü beduchte nütze und gůt sin sollichs zu verordenen in mossen hienoch geschriben stat.[1]

Unser herren meister und rat und die 21 habent erkant, das dehein wüllen gewant, es sy genant wie das wôlle, nützit usgenomen, hie in diser stat Strasburg mit

[1] *Diese Einleitung fehlt in der 2. Redaction.*

der elen usgesnytten und verkouft werden sol, by 5 pfund d.[1], es sy dann vor und ee im wasser genetzet, also das es weder an breyte noch lenge nützit me ingange weder wenig noch vil, ouch weder blotereht, gerumpfen, schrentzig oder sust bresthaftig werde in deheinen weg witer und merer, dann wie es erstmals im verkoufen geschen und funden werden mag. und söllent ouch die tůchelüte des werschafft tragen, dann wo das tůche sich anders fünde, so sol der verkôufer schuldig und verbunden sin sollich tůche wider zu nemen one widerrede und dem kôyfer sinen costen und schaden abe zu legen, obe er des ützit daruf gewendet hette oder aber deshalben mit ime zů überkommen noch billichen dingen, daran der köyfer ein gnůgen haben mag.

Man sol ouch dehein wüllin tůch me messen by den heylenden, sunder mittel in dem grät by der gemelten pene und sol dis alles menglich berüren, er sy frômde oder heymsh nyeman usgenomen.

Were ouch sache, das iemans uf dise ordenunge gewand inkoufte, sollichs mit der elen in diser stat wider zů verkoufen und uszůsnyden und das begerte hie zů netzen und zů versůchen, ob es werschafft hette, der sol und mag das bringen für die drye manne, so darzů geordent sint das zů netzen und zů probieren; und wo dann erfunden wurt, das das tůche anders ist, dann es von reht sin sol, darumb söllent dieselben drye dem kôufer uf sin begeren und costen des ein versigelten schin und urkünde geben, umb das derselbe sins schadens ouch zů komen môge gegen denen, umb die er kouft het, domit menglich reht beschee.

Es sollent ouch alle tůchscherer und snyder in diser statt Strasburg schuldig und verbunden sin, wo sie erfynden oder gewar werden, das die tůche, sie sient genant wie sie wôllent, thüre oder wolfeyl noch vorgeschribener mossen anders werent, dann sie von reht sin sollent, sollichs eym ieden kôyfer zů sagen und fürzůbringen alles by iren eiden der stat geton, umb das er sich wissen môge donoch zů rihten. actum sexta post Letare 96.

Es sollent ouch die altgewender dehein wöllin oder lynin tüch verarbeÿten, es sy dann vor genetzet, das es nit me ingange. was sü aber sollichs tuch verarbeytet hettent und das sie nit genetzen kondent, das sollent sie in diser statt nit verkoufen und des ungenetzten werks nit me machen alles by 5 pfund d. actum sabbato post omnium sanctorum.[2]

Als unser herren meister und rat und 21 vormals geordent und erkant habent, das after sant Michelstag, der yetz nehstverschinen ist, dehein wüllin gewant, es sy genant wie es wölle, nützit usgenomen, in diser stat Strassburg mit der elen usgesnytten und verkouft werden solle, es sy dann vor und ee im wasser genetzet etc. inhalt der ordenunge, so öffentlich uskyndet und ufgehenket ist, so habent sie aber erkant, das allen tüchlüten, die tüch in diser statt mit der elen ussnyden und verkoufent, verkündet und geboten werden sol by 5 pfund d. sollicher gemelter ordenunge zů leben. und welhe nit darzů geschicket sint inhalt der ordenunge, die söllent ir gadem zů tůn und dehein tůch weder heymlich oder öffenlich mit der elen ussnyden, so lange bis sie gerüstet sient inhalt der vorgerürten ordenunge by der gemelten pene. actum secunda vigilia Luce anno 96.[3]

Item Sifrit Bietenheim, Jacob Můge der junge und Mathias Esseling sint geordent zů besehern, secunda post Galli anno 96.[3]

---

[1] *Die Wörte:* by 5 pf. d. *fehlen in der 2. Redaction.* [2] *Von anderer Hand; von diesem Abschnitte hat die 2. Redaction nur den ersten Satz, worauf das Datum:* actum sexta post Letare 96 *folgt.* [3] *Ist von anderer Hand geschrieben und fehlt in der 2. Redaction.*

46. Verordnung der Fünfzehner über das Tuchstrecken. 15. Jahrhundert.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 21. Bl. 117. Sehr altes Papierblatt mit schöner Handschrift. Auf der Rückseite steht: artikel us dem nuwen artikelbůch, daz die 15 geandert hant. *Es findet sich indess in den anderen Ordnungen diese Bestimmung keineswegs. Die Zeitbestimmung nach der Handschrift.*

Es sol hynanfürder nyeman, wie der genant ist, dehein tůch an der lander denen noch strecken noch überziehen anders dann sin rehte mosse und werunge ist. und wer es darüber dete, es wer der, des daz tůch ist oder der. des die lander were, an so manigem tůch das geschehe, da bessert iegelicher von iedem tůch 5 pfund d. und sol das der pressmeister, der ietze ist und sin knecht und die harnoch an ir stat koment, disen artikel sweren zů halten und ouch zů rügen, wer das verbreche, dem husherren. der sol das dann fürbasser den sübenen, die über zolle und anders uf dem pfenningturne richtent, fürbringen. und wann der pressmeister oder sin kneht oder yeman anders dem husherren daz also fürbringen, welher dan der erste were, dem sol 10 sl. von der besserunge werden von eim tůche. und sol man disen artikel dem husherren und dem pressmeister geschriben geben.

47. Beschwerde der Tuchsigler beim Ammeister. 15. Jahrhundert.

Strassb. St. A. Stadtordn B. 30. Bl. 205. Papierschnitzel ohne Datum. Handschrift des 15. Jahrhunderts.

Lieber herre der ammeister, als habent Frantz Düringer der tücher und Bernhart Keysersperg sin wőberkneht wider etlich artikel der ordenunge, so unser herren uns geben habent, geton und so wir sie darumb fürgenommen habent und Frantz Düringer gebessert umb 10 sl., so spricht er, er wőlle sie nit geben. so wil der kneht uns ganz nit gehorsam sin und uns keyn antwort geben. demnoch gebent wir sie unseren herren geschrieben für ungehorsam. die besigeler an tůcher und wőber antwerk.

48. Brief des Tucher-Handwerks in Strassburg an die Wollenweber-Zunft in Schweinfurt. 15. Jahrhundert.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 20. Bl. 3. Sehr schwer leserliches Concept auf 2 Blättern. Die Handschrift deutet auf das 15. Jahrhundert, der Inhalt stimmt überein mit den Verordnungen des zweiten Tucherbuches von 1437—1453. Die Erwähnung von 28 Handwerken deutet auf die Zeit vor 1482.

Unsern früntlichen dienst züvor lieben fründe. als ir uns geschriben und gebeten haben uch verschriben wissen zu lossen ordenunge und regiment unser zunft, wie wir es domit halten, und sunderlich mit processen, das ir uch wissen mögen donoch zu rihten und uwer ordenunge zu setzen, wie dann uwer brief uns gesant mit me worten innehalt, haben wir verstanden und schickent uch daruf an disem ingeslossen zedel verzeichent etlich anwisunge unser ordenunge und gewonheit, wie unser zunft harkummen ist und sich haltet mit stubereht und hantwerk, als unsir fordern daz an uns broht und wir erlicher mosse us unsern briefen und büchern in den zedel haben geton schriben und

ouch darinne begriffen alle hantwerk naheinander, wie sie mit processen gont, nachdem das von alterhar by uns gewönlich gewesen und noch ist, woltent wir nit lossen üch solichs noch uwer begerunge also zu schriben, dann warinne wir üch dienst und früntschaft wüstent zü tün, detent wir mit gütem willen. geben uf . . . . . .

Den erbern wisen den meistern
des hantwerks der wüllenwöber
zu Swinfurt unsern besonderen
güten fründen.

Zunftmeister und zunftgesellen
gemeinlich dücher hantwerks zu
Strasburg.

Dis sint unse der dücher ordenunge gowonheit und harkummen uf das kurzest begriffen

Zum ersten so habent wir ein gemein stube hus und hof, so uf uns wartet, daruf wir zusamen gon by einander essen und trinken, ouch menglich wer do wil by uns lossen güt gesellschaft mit einander habent.

Item so setzent wir jerlich uf den donrestag nach dem sübenden tage nach wihnahten einen redelichen man von unser zunft in den grossen rat und ordent einen, der heisset ein züman, der wurt gesetzet in den cleinen rat oder an die geriht und ampt, so dann der gross rat besetzet, desglich setzent die andern hantwerk alle, der zusammen 28 sint, ieglichs einen redelichen man in den grossen rat zu den 14 rittern und knehten, so man alle jor uf den egenanten donrestag in denselben rat kieset.

Item so setzent wir ouch ierlich unserm hantwerk ein meister und vier zü im, das heissent die fünftemanne, die müssent sweren daz jor us daz geriht zu sin, uszurichten und zü hanthaben alle sachen, so in dann entpfolhen und eigentlich verschriben stot in eim buch sonder, unser zunft und zunft gesellen oder unser gemein stube und antwerk antreffen und ouch zuverrechnen alles ir innemen und usgeben, so sü dann daz jor tünt.

Item so ordent wir zwene us den gemelten fünfen, desglich werdent ouch zwene geordent von den wôbern, die ouch ir sonder stube und hantwerk hant, und ordent unser herren meister und rat einen, die fünfe sint das jor us beseher und besigler der düch, so dann die dücher und die wôber beider sit machen; und müssent ouch die fünfe sweren alle duch zu besehen und zu besigeln, die guten, den nutzit bristet, sondern, die bescheiden bresten hant, ouch mit eim sondern insigel und die ganz bresthaftigen die heilenden absnyden. als dann daz alles und wie man iegliches und ouch sust ander sachen und stuck unsers hantwerkes bessern und halten sol, ouch wievil gebunt iede duch haben und wie lang sü sin süllent, gar eigentlich geschriben stot in versigelten briefen zwüschen uns den dûchern und den wôbern begriffen und von unseren herren meister und rat bestetiget.

Item wir hant ouch alle naht einen gon mit seinem slehten harnisch und gewer an die scharwaht mit andern von den andern antwerken, alles von iedem antwerk einer oder ob es not were zu ziten me, da ein ieglicher, so dick es an in kompt, sin waht düt durch sich oder durch sin redelichen verweser. und samment sich dieselben alle naht in eins amanmeister huse, welicher dan ie zu ziten ist, der düt in dann sagen, was sie die naht tün süllent, und domit in sinem huse trinken geben iegelichem ein güt kruse mit wein und zu mitternaht im scharwacht huse in allen sament essen und trinken geben genug mit dem besten. und das wurt alles bezalt von der stette wegen.

Item uns ist auch mit zwen andern antwerken ein punct an der stat entpfolhen zu besliessen und zu entsliessen am iegelichen dage, do hant wir lüte bestelt, den wir des getruwen dazu gebieten.

Item es dienent auch mit uns etwie viel ander erber personen, die unser hantwerk nit triben, und doch daz stubereht hant als unser einer, dann man muss daz stub-reht sonder koufen. und wellicher das hantwerk triben wil, der mus daz antwerk ouch sonder koufen mit sollichem gelt, so dann uf ieglichs gesetzet ist, daz sich zusammen trifft 2 pfund d.; und dazselbe gelt wurt ouch in des gemeinen hantwerks nutz bewart. doch eines ieglichen unsers hantwerks sun darf es nit koufen. desglich neme einer eines unsers antwerks dohter und wolt daz hantwerk triben, der darf weder daz stubereht noch daz antwerk koufen, doch mus er 5 sl. d. in die buse geben und verbunden sin zu dienen als andere. und ist solicher dienst, den ein ieglicher düt, nit anders dann an sin stuben jors ein benant gelt zu geben, sin hüt und waht zu tün, sin ampt, so im entpfolen werden, zu warten, sin harnisch zu haben, gehorsam sin zu reisen und zu helfen, daz uns dann ie gebürt. wan auch einer daz stubreht oder daz antwerk umb uns koufet oder so unser eim lieb oder leit zuvellet, so schenken wir im uf unser stuben. beget auch einer iemans der sinen lipgefil, so gant wir mit im zu opfer; beginge ouch einer unzuht uf unsor stuben, so wurt er darumb vor unser geriht fürgenommen als sich dann geburt. wir hant ouch unser gedingete köche und knehte ouch underkôufer und büttel glicherwise also uf ander hantwerklüte stube.

Item wir hant auch panyr und gezelte und sint bestelt, so ein gross füre in der statt ufget oder obe ein gross geschelle darinne uf erstünde, das wir dann alle mit unserm ganzen harnisch zu unsers hantwerks meister under unser panyr ziehen uf ein plan zu den andern hantwerken, do ieglichs auch sin sonder panyr hat, und warten uf unser herren meister und rat. so sint ouch von allen hantwerken etlich lüte geordent sunderlich zum fire zu loufen, zu löschen und zu tün, was sich dann gebürt, ouch etlich an die prucken und uf die thürme und ende zu warten bitz man gesehn, wie es ein gestalt habe.

Item so hant wir etlich kerzen, die wir im münster tünt bürnen uf den karfritag bitz uf den ostertag, so lang unser herre im grabe lit. und so unser einer ein lipgefil beget, so lihet man im dieselben kerzen und unser lichduch, alles mit unserm schilt gezeichent, uf daz grap, so lange man die selemesse hat, desglich alle ander antwerk ouch tünt. so hant wir dann vier lange stangkerzen, die man bürnende treit, so man mit eim process oder cruzgang umbget.

Item uf unsers herren fronlichamstag, so beget man zü dem münster ein lôbelichen und heiligen process und ist also harkommen, das alle hantwerk noheinander gont, glicherwise als sü hienoch noheinander benant sint, nemlich das erst hantwerk get zuförderst glich iren stangekerzen noch, die yedaz hantwerk düt tragen allernehst vor im und eim ander hantwerk noch, daz vor im get bitz zü ende us; und gont yedie obersten des hantwerkes ratherre und zunftmeister den kerzen allernehst nach und dar-noch die redelichsten und die gemeinde des hantwerkes und noch den hantwerken allen. so gont dannen die schüler und die pfaffheit, den treit man noch daz heilig sacrament dem git dann allernehst noch der ammeister, der dann zu der zit ammeister ist, ouch andere herren ritter und kneht und das überige gemein volk mannespersonen und dar-nach die frowen zu leste.

Item und sint dis die hantwerk, als sie noheinander gont uf corporis crist zum ersten die murer gont zu aller forderst; item darnoch die olelüte, die müll und duchscherer haltent sich mit erlicher ordenunge zusammen als ein hantwerk u hant doch drie stuben, ieglicher teil sin sonder; item die wôber; item die gerwe item die altgewender, gremper seiler und obsesser halten sich mit etlichen ordenun zusammen und hant doch zwo stuben, ieglicher teil sin sonders; item die wagen

und kistener; item die scherer und bader halten sich ouch mit etlicher ordenunge zusammen und hant doch zwo stuben, ieglich teil sin sonder; item die winstricher und underkoifer; item die vassicher; item die schiffzimberlute; item die winrufer und winmesser halten sich auch mit etlicher ordenunge zusamen und hant doch zwo stuben, ieglicher teil sin sonders; item die kornlüte; item die vischer, hant vier stuben; item die kürsener; item die goltschmyde, maler und schilter halten sich ouch mit ordenunge zusamen, doch hant sie zwo stuben, iegelicher teil ein sonders; item die saltzmütter; item die huszimberlüte; item die schumacher; item die smyde; item die gartener; item die snyder; item die brotbecker; item die küfer; item die würte; item die dücher; item die metziger; item die kremer; item die schifflüte.

Item uf sant Lucas tag beget man auch einen löbelichen cruzgang; desglich so werdent etwan zů andern ziten ouch cruzgang begangen, doch mit ander ordnunge dann uf corporis cristi, sonder nach dem man es dan ie zü ziten ufsetzet zu tün.

49. Bestimmung über die den Unterkäufern für Gewand und Tuch im Kaufhause verbotenen Geschäfte und aufgetragenen Pflichten. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 13. Bl. 193. Papierblatt, undatirt. Die Ueberschrift lautet: die underkôufer von den güten gewande in dem koufhuse. *Von derselben Hand findet sich auf dem nächsten mit diesem zusammenhängenden Blatte eine Ordnung der Unterkäufer aus dem Jahre 1478.*

Die underköufer und die tüchstricher von dem güten gewande in dem koufhuse sollent sweren einen eyt an den heiligen, das sie nyemans keyn tüch strichen sollent, sie haben dann vorhin und ee den reyf in den kloben geslagen; und sollent ouch den kouflüten sagen, welliches gewant unser burger sy oder der geste; und sollent ouch den frömden das reht geben mit dem reyf zů glicher wise als den heymschen one alle geverde.

Es sollent ouch alle die underköufer, die mit dem güten gewande umbgent, hynanfürder me keyn gewant koufen uf merschetzen hie in diser statt noch anderswo, das sie in diser statt wiederumb verkoufen wöllent noch mit nyeman teil oder gemeyn daran haben one alle geverde. were es aber, das ein underköufer gewant koufen wolt uf merschetzen, wie verre oder nohe das were, und in dirre statt widerumb vertriben, der sol donoch in den nehsten zweyen joren keynen underkouf triben noch von nyeman nemen. ouch sollent sie keynen underkouf von nyeman nemen, sie habent dann dem husherren oder sinem schriber vorhin verkündet, wievil der tüch gewesen sint, die also verkouft oder gekouft sint.

Sie sollent ouch in deheines wurtes hus, obe semlich koufmanschatz do inne were, noch an andern stetten deheinen kouf noch merkt machen dann an den stetten, do es billichen sin sol; und ist das zü verston in dem koufhuse by demselben eide ungeverlich.

Und wo sü befündent, das heymlich köufe bescheen werent und der stat der zolle nit worden were, das sollent sie by demselben eide dem husherren oder sinem schriber rügen und fürbringen und sol ine der underkouf davon werden und gefallen sin. were es aber, das sie köufe fürbrehten, do der statt der zolle vorhin worden were

und sich das küntlichen fünde, dovon sol ine nüt werden und sollent ouch den underkouf nit nemen by demselben eide ungeverlich.

Die underköufer und die tüchstricher von dem güten gewande sollent sweren einen eyt an den heiligen welher hande koufmanschatz, des sie underköufer sint, koufent oder verkoufent und inen enpfolhen ist, es sy kleyn oder gross, wie das genant ist, nit usgenomen, es sy im koufhuse oder anderswo heymlichen oder offenlichen, an welhen stetten das ist, was inen do zü underkouf worden ist oder werden sol, do sollent sie unser stette den vierden pfening von geben dem husherren in dem koufhuse oder sinem schriber. und sollent ouch semliche köufe, die also bescheen sint und inen der underkouf nit worden ist, dem husherren oder sinem schriber zü stunt geschriben geben oder aber am andern tage donoch ungeverlichen. und welhe zyt iedem underköufer der underkouf bar wurt, so sol er zü stunt oder an dem andern tage donoch ungeverlichen dem koufhuseherren oder sinem schriber das gelt, das unser statt davon zügehört und werden sol, antworten. und sollent ouch alle samstage den underkouf teilen und was unser statt dovon zügehört, das sollent sie noch vorgeschribener wise fürderlichen antworten by demselben eide ungeverlichen.

Und sollent ouch under denselben underköufern und tüchstrichern zwene miteinander gemeyn haben an irem underkouf und mit nyemans anders; und ist das darumb, was koufe ir ieglicher besonder tüt, das sol ie einer dem andern verkünden und zü stunt sagen, alsdann der kouf bescheen ist by der tagezyt oder an dem andern tage donoch by demselben eyde ungeverlich. sie sollent ouch ein bühse haben und den underkouf darin tün und sol der husherre den slüssel dozü haben und zü glicher wise, so ist das von den underköufern von dem gesalzen gut isen stahel zynne bly etc. ouch also.

50. Beschwerde der Weber über das Tuchweben seitens der Frauen, den Leinwandverkauf ausserhalb des Marktes und die Thätigkeit der Landweber; gegen Ende des 15. Jahrhunderts.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 28. Bl. 361. Altes, stark vergilbtes Papierblatt mit sehr deutlicher Handschrift, offenbar Abschrift, denn Datum und Unterschrift etc. fehlen.

Fürsichtigen strengen vesten wisen lieben herren. züm ersten so ist unser meinung das fürter me kein frouwenpersonen, es sigen beginen, geistlich oder weltlich, sü sigen, wer sü wellen, nit anders süllent weben wan stürz und sleger und sullent kein halbtůch me weben noch meisterwerk, wan das halbtůch, daz ist der mererteil dardurch sich die menge der weber ernôren můss. ouch wer unser meinung, das sollich frouwenpersonen, die sollich stürz und sleger weben, wan sü lörtöchter daruf dingen wolten, das sü sollich lôrtöchter solten bringen für daz gericht der meisterschaft und sollich verding aldo bescheen und verzeicht werden, so wusten sü, was man sü lören solt, sust so lören sü sy halbtůch und mitteltůch und meisterwerk machen und künnen daz nit, daz sü künnen süllen oder inen zů gebürt. darzů so schücken sü sy zům dickern mol eim hienoch dem andern dört, dovon sü nütz gůtz lören, und ist nieman, der sich ir annimpt oder dem sü es klagen künnen. darumb wan sollich verding besche vor dem gericht, würden sü dan darüber stössig mit enander, so kun man sü enscheiden.

Zům andern so hant uns min herren ein ordenung geben, das furter nieman sol kein linwat noch. sergen weder in clöster noch den altgewenderen feil getragen sol werden, sunder uf frihem merkt verkouft werden, daz min herren iren zol dovon werd. solliches ist bizhar nit gehantfest worden noch gerehtfertigt, dardurch das hautwerk grossen schaden nimpt, wan daz lant sitzt vol sergenweber, die tragen mit den huffen den altgewenderen heim, so lihen und geben sü in ouch daz gelt vorhin druf. darzů so machen sü zům dickern mol hor und wol zůsamen, dardurch die menge betrogen wurt. darumb begert daz hantwerk, daz die altgewender hinfürter nit me süllent nuwe sergen feil haben, sunder nit me dan die sergen, die sü im husret koufen oder sust alt sergen, die inen fürkumen, die mügen sü wol feil haben.

Zům dritten so hant uns myn herren ein ordenung geben von den lantweber, daz sü nit herin süllent gon niemans umb arbeit zů bitten, so loufen sü früfelich herin in die stat und tragen das garn hinus und daz tůch herin, und kumpt uns diser artikel nit zu hilf und nimpt sin das hantwerk grossen schaden, wan sü hant ir kuntschaft in der stat und ist ir manger hy gesessen und sint burger und zünftige meister gewesen und hant ir burgreht und zunft ufgeseit und verloren lon werden, dardurch daz sü im land lüchter sützen dan in der stat, und wan man inen wert, daz sü nit herin dürften loufen die arbeit hinus zu tragen, so züg manger herin, der sust dusblibt, so doch sust kein hantwerk in diser stat von den uswendigen kein sollichen intrag oder schaden nimpt als weber hantwerk.

51. Vorschläge der Tucher zur Abänderung der alten Ordnung. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 24. Bl. 68. Papierblatt.

In disen nochgenden stucken und puncten habent die tůcher irrunge und bedunkt sie unförmlichen in der ordnunge ston, dann deren keyner mer gehalten wurt, sunder ander ordnunge dowider gemacht sind. göt ouch die besigeler nit an.

Zům ersten als ein artikel inhalt: man sol ein ieglich klein tůch etc., darin vergryffen wurt, waz der zettel und intrag zů spynnen kosten und von dem pfund geben werden soll etc., beducht sie gar ungeschickt, dann die sigeler solchs nit erkennen können, sunder stöt uf den vieren, so man jors von den tůchern dazů ordnet, die von huse zů huse gont und die werk an den stülen besehen, wie dann solchs der letst artikel dis briefs inhalt, deshalb sü gůt bedunkt, daz man dazselb den sigelern us irer ordnung thůn sol, mögent aber wol lyden, daz es inen in ir ordenunge gesetzte werde, wo daz myn herren gut sin bedunken wil. ist daz merer teyl des spynners lons die irrung.

Item desglichen der puncte anfohende: des vorgenanten antwerks lenge der tůch etc. beducht sie, daz es ouch den vorgemelten vieren zůstande und nit den besigelern, dann dieselben tůche, die den burgern als gemacht, nit versigelt werden.

Zum andern: es soll ouch aller spynn lone bezalt werden etc. bytz uf daz: item es sol ouch ein cleyn tůch dry sigel haben, werde nit me gehalten, dann die zit geordnet gewesen, daz dhein tůcher keinen frömden kneht oder knaben hat dörfen annemen und ire tůch den zünftigen müssen zů weben geben, das ist yetz nit me und mag ein yeglicher knecht und knaben halten.

Zum drytten als ein artikel inhalt: welcher ouch fürter tůch machen will uf den kouf, er sy tůcher oder wöber etc., biz uf den punct anfohende: es sol ouch fürbas ein ieglich cleyn tůch gemacht werden, ist nochmals durch myn herren zůgelossen, daz ein ieder drye stüle haben möge; und als an demselben artikel hangt, daz einer mȏge einen setzen oder zwen, die daz hantwerk habent, die ime werken umb den lone, wie der vornan in der ordenung bezeichnet ist, das ist mit der nuwen ordenunge, daz ein ieder knecht und knaben setzen mag, gar abe.

Zům vierden als ein artikel anfohend: ouch als beyde, die tůcher und wȏber, etliche alt und nüwe briefe gegen einander gehept habent etc., inhaltent, daz künftige irrung zu vermynden beyde, man und frowen, tůcher und wöber, die vorgemelte ordnunge swȏren solten etc., witerem inhalts bytz uf den punct: fürbas ist ouch erkant, sind dieselben briefe alle undergethon und keinere me vorhanden, habent ouch kein span me mit einander, und bedunkt sie ganz beswerlich sin, das sie alle jore daz also swȏren sollent, dann so man vil schwüre, wurde man vil meyneidig, sunder beducht sie gůt, daz man inen desto gevoger daruf sehen und welcher bůsswurdig funden desto dapferlicher gestrofet und niemans nützit nochgelossen oder übersehen wurd. die ordnunge ist ouch, sit daz der artikel ufgesetzt nnd inen zůgelossen worden mit dem × gezeichnet, nie gesworen worden.

Und was sünst in dem briefe geschryben und ingezeichnet, do habent sie ganz kein irrung in uud mögent es also lyden.

Sie haben ouch witer angezeicht, daz bytzhar ein gewonheit gewesen, wann die sigler uf die stub kommen die tůch zů besichtigen und so man ein tůch über ein tysch gezogen, sy einer von den fünfen über daz tůch allein gangen und besichtigt und die andern nit darzu komen, und wie derselb daz tůch erkant, daruf habent die übrige geurteilt; wann aber er daz tůch argwenig funden und über die stang geworfen, so habent sie es alle fünf besichtigen müssen, daz bedunkt sie ganz argwenig und gůt sin, daz ir zům wenigsten zwen über ein tuch gon und besichtigen solten.

Bitten ouch domit, so ein nüwe ordnunge gesetzt wurd, daz man sie daz vor herren hören lassen solt, ee sie bestätiget wurde, uf daz sie sich nit villicht etwaz zu beclagen hetten und myn herren desto gerüwiger irenthalben blyben mȏchten.

52. Rath und Einundzwanzig setzen eine Zollbegünstigung für die Tucher fest. 1500.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 14. Bl. 32. Papierblatt. Daselbst undatirt, während dieselbe Verfügung als Eintrag im Tucherzunft-Artikelbuch 1551, Bl. 84, Art 142 den Zusatz hat: erkannt im 1500 jar.

Unser herren meister und rat und die 21 habent erkannt, umb das tüchmachen in diser stat desto ein merer ufgang gewynnen und deren desto me geflissen werden möget, was wollen die tüchere dann fürter inkoufen die zu vertüchen und zů verarbeiten, das sie von sollicher gekouften wollen der statt den pfundzolle geben solt, nemlich von iedem pfund pfenning 4 d. zů zolle und darunder noch marzale. und was tüche sie us sollicher verzolten wollen machten, do solten sie von sollichen tüchen, die hie in der statt verkouft werden von irer hand zollefry sin und allein die gegenhand genomen und empfangen werden inhalt des koufhusbüches.

Wann aber ein tücher sin selbs gemachten tüch us der statt uf andere merkte verfüren wil, so soll er uf iedes tüch, das 60 oder 80 elen haltet, geben 6 d. und von eim halben tüch, das 40 elen haltet, geben 3 d. zu fürgondem zolle und nit me und domit behalten, das er die tüch selbs gemacht und nit erkouft hette.

Sust so solte es mit der wollen und den tüchen gegen denen, die nit selbs tüchen, sonder uf merschatz koufen und verkoufen, bliben und gehalten werden inhalt des koufhusbuches.

53. Verordnung die Wolle zum Spinnen in richtigem Gewichte zu verabfolgen. 1500.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 14. Bl. 32. Auf demselben Papierblatt wie der vorhergehende Beschluss des Raths, aber von anderer Hand.

Es sol ouch ein ieder tücher und wöber, was wollen sie zu spynnen gebent. eym geben sin reht gewihte, pfunt für pfunt, als reht ist. und wo yemans swerer gewiht gebe und sich das küntlich finde, der soll bessern 5 sl. d., der stat das halbe und dem antwerk das ander halbe. und sol das das geriht tucher antwerks sollich besserung nyeman faren lossen by den eiden. actum secunda feria Sebastiani 1500.

54. Rath und Einundzwanzig gestatten einzelne Tücher ungenetzt zu verkaufen. 1502.

Grossh. Darmst. Bibl. Nr. 2830 des Handschriftencatalogs; Entwurf eines Tucherbuches Urkunde 73, Art. 68. mit der Ueberschrift: Wie man die duch netzen soll und was duch man netzen sol.

Als man in vergangenen joren[1] verordnet hat, das alles willen gewant, es sig genant, wie es welle, thüre oder volfeile, so man myt der elen hie in der stat Strossburg usschniden und verkufen wil, vor und ee im wasser genetzet syn sol, also das es weder an der breyte noch lenge ytzet me ingange oder sust bresthaftig erfunden werden mege, inhalt derselben ordnunge, so haben unser heren meister und rot und die 21 us etlichen ursachen yetzt verwilliget und nochgelosen, das man nun furbas hyn alle strossburger dûch, rynisch dûch, swebsche dûch. lutzelburger dûch und deren glichen, do ein elle under 5 sl. geltet. nyt me schuldig syn sol, zû netzen, eyner dieg es dan gern.

Aber alle andere dûch, do ein elle 5 sl. strossburger und daruber geltet, die sollent noch vorgemelten ordnunge nyt ungenetzet usgeschnytten und myt der elen verkûft werden, es werent dan semlich dûch. die ir schulde und brobe habent, das sy vom netzen keynen ingang nement, und des sollent die dûchlyt werschaft dragen.

Und was ganzer dûch also genetzet werdent, die sol man uf zwo stangen und fiervaltig ufhenken. bytz die ertrückenen und nyt an ein stang also bitzher bescheen ist by der pen 30 sl., so dick das verbrochen wurt. und was dûch man wil losen scheren in den heylenden, die sollen nyt me dan ein mole uberscheren und gestampfet werden

[1] Vergl. Urk. 45. von 1496.

und nyt wyter und sollent ouch alle dûchscherer by iren eyden dehein dûch, das man hie verkûfen oder usschniden wil, blätschiren, die heylende synt dan vor zû beyden syten abgeryssen, umb das nieman domyt überforteilet und bedrogen werde, alles by der pen 5 pfund d.

Sust sol es by allen anderen puncten und artikelen in der vorgonden ordnunge gemeldet blyben und also gehalten werden. actum secunda post conceptionis Marie in 1500 und zwey jor.

55. Schöffen und Gericht der Tucherzunft setzen eine Ordnung ihres Hauptkannen fest. 1504.

Grossh. Darmst. Bibl. Entw. e. T. B. Art. 84 mit der Ueberschrift: „ordenung eyns hauptkannen der dûcherzunft“ *und Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551. Bl. 44 Art. 72, wo jedoch die Abschnitte 3 und 4 fehlen.*

1. Es ist zû wyssen, das uf sant Andres des heilgen zwelfboten dag im funfzehenhundert und für jore haben scheffen und geriecht der ersamen dûcherzunft erkant, das nun fürbasser alle jor so ein geriecht des hantwerks sol kiesen myt den schefelen eynen büttel, der dem hantwerk aller nütze und erlichen ist. derselb sol ouch haben das underkeyfer oder messer ampt, wie das von alter herkummen ist, domyt das er byttel und hûbtkan mag syn und blyben.

2. Er sol ouch des hantwerks hûbkan syn und zeren geben am sundag am fyrdag und süst ouch in allen dyngen gewartig dem hantwerk das best und wegest zû dûn, was in yeder zyt eynem byttel oder hûbtkannen zympt und gebürt zû dûn, darumb nemen zymlich gelt; was im daran vorstot, sol syn blyben.

3. Derselbe byttel und hûbtkan sol ouch verbunden syn zû allen ymbsen und schenken, so meister und geriecht haben miessen und gebieten wurde, ouch gesellen ymbs zû berieten, was im zû yeder zyt geben wurde und domyt drûlich und zûm besten handelen, das die geselschaft erlich verward werde. wo er aber selbs durch sych oder die synen nyt kochen mecht, so sol er eynen redlichen koch bestellen und demselben zymlichen dorumb lonen on des hantwerks schaden. und wan uf solche ymbs man eins schenken notturftig wurde, sol das gericht demselbigen lonen. er sol ouch zû yeder zyt dischlachen und zweelen und zynnen und ander geschir thûn weschen und ryben, das deshalben das geriecht ein verniegen hat.

4. Und umb deswillen, das derselbige buttel zû yeder zyt flissiglich thûe und halt, wie obstot, haben wir im zûgelosen, das er sol in unsern nebenhus syn wonung haben, domyt man in alle zyt fynden kan. do so sol er die stub an der erden dem geriecht fry lossen. und sol ouch das hantwert im geben dry fûder holz, im für syn hus antwurten und das ubrich holz, so dem hantwert zû stot, miessig ston.

5. Er sol ouch keyn sew oder swin in dem hus halten und das sufer und in guten eren halten.

6. Derselbig byttel sol ouch alle jor, so das alt geriecht syn rechung dût, das ampt übergeben, die slissel dem nüwen gericht überantwurten; doch so mag er wyder darumb bytten.

7. Er sol ouch alle dag zû dem meister gon und in frogen, ob er etwas notturftig syg, sover der meister in der statt ist, oder zû dem, der des meisters gewalt hat.

8. Es sol ouch der byttel oder hûbtkan alles das, so von den dischen ufgehebt wurt, es syg fleish brot oder wyn nyt usgenommen, dem geriecht oder kochenmeyster

überantwurten und sollent die im geben, das er und syn gesyn zu essen und drynken haben. me so sol er alles das, das in der kûchen uberblibet oder bliben ist, es sig speck salz anken gewurz nyt usgenummen, dem meyster und dem geriecht uberlyfern und was ingekûft wurd und im uberantwurten, sol es drûlichen versorgen.

9. Solch obgeschryben puncten und artikel sol eyn yeder buttel oder hûbkan, so er ufgenommen wurt, sweren zû gott und die heilgen wore stete und veste zû halten und zû volziehen aller ding ungeverlich.

56. Entscheidung der Fünfzehner über die zwischen den Siebenzüchtern und der Tucherzunft streitige Strafgewalt. 1505.

Grossh. Darmst. Bibl. Entw. e. T. B.; als besonderes Blatt bei Art. 44 eingeklebt.

Als Mathis Passower uf der stuben gegen Jorgen Brunen Schopfer frevelichen sinen degen gezuckt, noch im gehowen, doch nit troffen, aber in denen eichen tische einen gross stuck gehowen, daruss dann wir nach besag unsers artikels in zû rede gestelt, und aber die sübenzichter in ouch angenomen zu strofen, sint wir darumb for myn herren den fünfzehen gewesen, uns das beklagt; haben myn herren, die 15 erkant, daz die 7 züchter mit irer strof stilston sollen und nach besag unser ordnung sollen wir in strofen. und ob fürbass dergliche me beschee, sollen ein gericht die dorum fürderlich annemen, uf daz wir for den sübenen keinen angenomen haben. actum uf zistag noch sant Andress tag 1505 jor. Ludwig Müge der meister.

57. Wollrüger-Ordnung. 1507.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551. Bl. 85. Art. 143.

Unser herren meyster und rath und die 21 habent erkant, dass fürbas me nyemant, er sy frembd oder heymsch, die wollen, so in secklin alhar zu feylem merkt bracht würdet, was under eim halben zentner ungeverlich wigt, ufkoufen sol die uf merschatzung wider zu verkoufen by der pene 30 sl. d. halbs der stat und das ander halbteil dem tûcher hantwerk, die ouch ir ernstlich hût daruber setzen und das rechtfertigen sollent, wie sich gebürt, umb das der gemein man zu seinem gebruch auch desto bessern kaufe gehaben und uberkomen möge; erkant im 1507 jor.

58. Erkenntniss in einem Streit der Tucher- und Weber-Zunft mit dem Weber Peter Blech. 1507.

Grossh. Darmst. Bibl. Nr. 2830 des Handschriftencataloges. Bl. 15.

Zwüschent der meisterschaft tücher und wôber an einem und Peter Blechen dem wôber anderteyls, nochdem er mit siner husfröwen wider egemelt ordenung gearbeytet hat, so ist erkant, das es by der ordenung bliben sol, wie die bitzhar gehalten worden ist. doch sol man siner husfröwen die besserung zû diser zit im besten nochlassen. actum tertia post Anthonii anno septimo.

59. Vertrag der Tucher und Tuchscherer über den Gebrauch verschiedener Farben. 1507.

Strassb. St. A. Enthalten in der Urkunde Nr. 61. 1. Klage der Tucher.

Allen denen sy kund, die disen brief sehen oder horen lesen, als sich etwas irrungen und spen gehalten und begeben habent zwüschent der meisterschaft und dem gericht tucher hantwerks an eim und iren zunftgenosen den duchscherern andertheils us ursachen, das sich die ducher beclagt habent, wie inen die duchscherer in ir hantwerk gryffen weher und merer, dan ye bescheen oder irs hantwerks recht und altharkomen sy und nemlichen in dem, das sẏ ferben mit geblendeten ouch gelen und maneckels farben über das es inen verboten gewesen und unbillichen sy als sy vermeinten, dagegen aber die duchscherer fürwantent, das sy sollichs ze thun gůten fug und recht haben solten, diewil sy sich doch dheiner guten oder houbtfarben gebruchten, sonder allein der slehten geblendeten maneckels farben und knottenyrens. das do darůf die vesten und erbern Ludwig von Můlnheim und Adolpf Brůn von den hern den funfzehen darzu verordnet mit hilf und bysin Hans von Brumath und Ludwig Mugen so vil darin gerett, das sy bed theil gutlich vertragen haben in dise wise und also, das nun hinfurter die duchscherer sich dheiner maneckels oder geblenten farben noch sunst dheiner andern farben, so den duchern zustand, annemen oder gebruchen soltent in dheinen weg sonder allein des schwerzens und kottenyrens, wie das von alter harkomen ist. und drauf so sollent ouch alle verbrochne gebot desglichen alle unwill und hader mit worten oder werken verloufen und sonderlichen die worte, so sich begeben haben zwüschen Jacob Kuller dem ducher und Peter Behein dem duchscherer ufgehebt dot und ab sin und dhein theil des gegen den andern zu unguten mer gedenken, sonder der sache aller ding gericht und geslicht sin, als sy das zu beden theilen ein ander zugeseit und verwilliget habent alle ding ungeverlichen. und das zu urkunde, so haben die egenanten zwen dedings man ir insigel gehenkt an disen brief, doch inen und iren erben on schaden; und geben uf samstag noch sanct Agathentag, als man zalt noch gots geburt 1507 jor.

60. Ordnung der Tuchsigler. 1514.

1) Str. St. A. Stadtord. B. 4. Bl. 41—44. Pap.-Blätter; 2) als besondere Urkunde auf 4 zusammenhängenden Blättern in der mehrerwähnten Handschrift der Grosshrzgl. Bibliothek zu Darmstadt; 3) der einleitende Abschnitt und die Art. 1—6 in B. 24 der Stadtordn. des Strassb. St. A. Bl. 68; 4) von Art. 2 an als Eintrag in eine spätere Ordnung auf dem Strassb. St. A. Tucherzunft-Ordnungen Nr. 1, Blatt 2—8 und in derselben Ausdehnung 5) als Eintrag in das Tucherzunft-Artikelbuch von 1551, auf dem Strassb. St. A. Bl. 147—153. Die erste und zweite Redaction weichen insoweit von einander ab, als sie, obwohl der Handschrift nach aus derselben Zeit, eine verschieden lautende Einleitung haben und in den Bestimmungen selbst stylistische Aenderungen aufweisen. Die vierte und fünfte Redaction unterscheiden sich von den andern dadurch, dass die nach 1514 abermals getroffene Aenderung statt 5 nur 3 Tuchsigler zu ernennen in der Abschrift berücksichtigt ist. Wir geben die erste Redaction wieder, weil sie

die ausführlichste. Die Ueberschriften von Art. 2 an sind der 5. Redaction entlehnt; die 4. Redaction hat Ueberschriften erst von Art. 7 an, die andern gar keine.

Als vor ziten tůcher und wôber gesunderte handwerke gewesen und yedas ein sundere stube gehalten und ordenunge gehept hat, und nochmals anno 93 durch meister und rat und die 21, ouch schöffen und amman, die wôber zů den tüchern erkant worden, also das sie uf der tücher stube dienen und doch ir gesunderte ordnunge halten und alle jor ein tücher und ein wôber, die beyde schöffen werent, zü besigelern geben zü den dryen, so durch unsere herren meister und rat und die 21 jerlichs darzü gekosen werden solten, die schauwe der tüch zü thün, wie dann solchs ein brief, inen durch unser herren meister und rat mit der stadt insigel versigelt gegeben, witer inhalt, und aber umb vil und mancherley speu und irrung willen, sich zwüschen obgemelten beyden hantwerken begeben, anno 93 zü eim handwerk durch rete und 21 erkant worden, also das ein yeder wüllen, lynen oder ander tüch, sergen und anders, was dan ein ieder gelernet und machen kont, machen und verarbeiten möchte, desglichen knecht und lerknaben halten, wie dann solchs witer in eim artikel, so in irem handwerksbüchel geschryben stot, vergriffen ist und dann unser herren meister und rat und die 21 uf samstag noch Hilarii nehst verschynen (us ursachen das daz tücher handwerk in grossen und swären abfall kommen und lützel tuchs gemacht werden und den costen, so jors uf die besigeler gange, nit me ertragen mag) die zale derselben tüchsigeler gemyndert habent, dergestalt das hinfüro nit me dann dry sigeler sin solten, deren die tücher alle jor einen uf ir stuben welen und solche wale glich under inen umbgon lossen solten, also das so ein jor ein tücher sigeler gewesen, das ander jor ein tuchscherer und daz drit jor ein wôber darzu genomen werden solt, des sich nün die tücher hoch beswären und vermeynen inen zu smoche bescheen und nit zů getulden sy, dann sie solchs mit keynen untoten verdient, ouch so syent (wie obverstanden) sie die tucher und wöber ein und nit zwey handwerk, und so dann von inen ein tůchscherer das ein jor zu besigler erkosen werden solt, so wer dasselb jor ganz keyn tücher by der schouwe und deshalb übel versorgt, dann keynem, der nit mit der hand tüch gemacht oder machen könt, möglich wer die mängel und bresten der tüch und besunder, ob die an zettel oder intrag gerecht syent oder nit, zü erkennen, sy ouch gebruch und ordnunge des ganzen Rinstroms und so wit und ver man tüchmachen pflicht, das der mererteil tüchbesigler tucher syent, die daz handwerk bruchen oder mit der hand gebrucht haben, mit anzeig wo inen solchs hie abgestrickt, anderswo für ein schmoch und das sie solchs mit untoten, wie obstot, verdient hetten, geacht werden möcht, fryntlich bittende sie gnediglich hierin zu bedenken. uf solichs so were der verordenten herren güt bedunken inen dise ordnunge uf ein versüchen züzelossen und in ir hantwerkbüchel zü zeichen und nit in briefs wise, wie vormols versigelt, zü geben, sunder unden darzü zü setzen. das ein rat im vorbehielt dise ordnunge, zü myndern meren oder ganz abzüthun. und ist dis die ordnunge.[1]

---

[1] *Die Handschrift in Darmstadt hat als Einleitung den nachstehenden Abschnitt.*

Nochdem die tücher etwas irrungen und mängel in der sigeler ordnungen, so inen vor ziten durch unser herren meister und rat und die einundzwenzig under der stat insigel geben, gehept habend und deshalben für unser herren die fünfzehen kommen früntlichen gebeten inen etliche puncten, so nit me gehalten und durch einen nochgonden inen gegebnen artikel abgethon und zü unwerden gemacht werent, harus zü thün. daruf so habent dieselben unser herren die fünfzehen dise nochvolgende ordnunge gesetzt und für unser herren die rete und einund-

1. Als vormols fünf tüchbesigler gewesen sind, do die tücher alle jor zwen irs handwerks, die schöffen gewesen sind, mit der kure, als ob sie ein ratsherren kiesen solten, gemacht und geben habent und die rete und 21 dry redlicher mannen, die nit tücher handwerks und sich doch der dinge verstanden haben, ouch darzü geordenet und gekosen, wie man die dry uf dem pfennigthurn pflicht zü kiesen, also das alle jor der eltest abgon und ein anderer an sin stat gekosen werden, doby soll das noch blyben also und mit dem underscheid, das meister und rat nün fürter, so ver das sin mag, ir kure und wale also thün sollent, das allewegen ein tuchscherer under den dryen besigelern sy, dann sich dieselben der tüch ouch bass dann ander gemeyne burger versten mögent. und dieselben fünf sollent alle jor vor meister und rat schweren liplich zü got und den heiligen ein gemeyne gliche hůt zu haben am handwerke und der menyge riche und arme und dise ordnunge, darüber sie hüter und handhaber sin sollent, getruwelich zu halten nieman zü liebe, noch zü leyde, ouch von keym tücher noch von ir deheins wegen dhein schenk noch miet zu nemen, sunder sich umb ir arbeit und unmüss benügen lossen mit dem lon, den man inen geben soll, nemlich iedem jors 2 pfund d. und nit me; und jors so sie angont, mag man inen thün die gewönlich schenk uf der stuben wie das harkommen ist.

Vom bly.

2. Item es soll ein klein tüch drey insigel haben und soll man das achtzig und vier elen zetteln und in zwölf gebunde würken und nit me oder mynder.

Item ein mittel tüch zwey insigel und ouch vier und achtzig elen lang gezettelt und im zehen gebund gewürket werden, nit me oder mynder.

Item und ein gross tüch soll nit me dann ein sigel haben und sechzig und vier elen lang gezettelt und im acht gebunde gewürket werden und nit me oder mynder. doch soll die obgeschriben lenge der menge tůch nützit angon. ob ouch die obgeschryben tůche umb zehen faden ungeverlich brüchig werent, soll inen keynen schaden bringen; und wann man solich tüch webet, so soll man in ein ieglich tůch machen sollich blyen zeichen, darin man noch dem beschawen ieglichs insigel slagen soll.

Es sollent ouch die cleynen tůch von der besten landwollen gespunnen und gemacht werden, die mitteltůch von der anderen donoch die beste und das gross tůch von der groben, wie dann sollichs vormals auch gewesen ist; doch sol die obgeschryben lenge der menige tüch nützit angon.

---

zwanzig brocht und hören lossen, die dann solche mit irer urteil bestätiget und uf ein versůchen also zů halten erkant habent. doch inen ir oberkeit solchs in künftigem zů myndern merern züm teyl oder gar abzuthün yederzit noch gelegenheit der sachen und ir gůtbedunken. und lutet die ordnunge in mossen nochvolgt.

Auf Bl. 45 des 4. Bandes der Stadtordnungen steht von derselben Hand, welche die oben abgedruckte Ordnung geschrieben, der folgende Abschnitt, der offenbar anfangs dazu bestimmt war die Einleitung zu bilden.

Nochdem die tücher ein lange zit har alle jor zwen von irem hantwerk zü tüchbesigelern gemacht zü den dryen, die unser herren meister und rat jors darzü verordnen, und aber das tücher hantwerk etlich zit har in ein merglichen abfall kommen, also das lützel tuch hie gemacht worden und jors den kosten, der uf die sigeler gange, nit ertragen möglich, deshalben unser herren meister und rat und die 21 anno 1513 zwen besigeler, nemlichen einen tücher und einen von den burgern abgestelt, also daz die tücher nit me dann einen und der rat jors zwen wölen solten etc., des sich nun die tücher hoch beswert und gebeten sie wider zü der alten schouwe kommen zu lossen etc. daruf so habent unser herren meister und rat uf ir bitt erkant, es fürter in mossen nochgeschryben uf ein versůchen zu halten, doch inen irer oberkeit solchs zü myndern oder meren, gar oder züm teyl abzüthün noch irem gefallen vorbehalten.

Messen.

3. Item es soll ouch ein ieglich tûche von dem wôbstûle uf die stube getragen und durch die fünf oder den merenteyl alda umb dynne und umb mysswebung besehen und darzu in beywesen der fünfer durch zwen der statt geschworene underköufer, die man dazu ordent, bey iren eyden ungeverlich gemessen werden, ob sie ir lenge habent oder nit.

In die walken zeichen und darus besehen.

4. Item so sol man die ungewalken tûch besehen uf der stuben und welhes sin werung hat, das es gerecht ist, dem soll man das erst insigel ufslagen; und welches tüch nit gerecht ist, dem soll man ein sunder zeichen, nemlich den sternen ufslahen, das do bedeutet, das es nit gerecht sy. nun darnoch soll ein ieglich tûch von der walken und von der remen uf die stube getragen und durch die fünfe oder den merenteyl aldo besehen werden und beschouwet an heyter liechten enden, do der tag schin oder heiterkeit aller liechtest ist, das man die tûche allerbast gesehen mag. und ist es ein clein tûche, so soll man es über ein stange werfen und es uf das aller genowest beschouwen und besehen. aber die mitteltüch und auch die grossen tüche soll man uf der bank besehen und beschouwen; und wann ein tûche sin werung hat, so soll man ime das insigel der werschaft slagen in des blyen zeichen. aber welches von der walken nit gerecht kommet, dem soll man das ein insigel ussnyden. were es aber von dem wôbestûle und auch von den walkremen nit gerecht kommen, so soll man ime beyde zeichen absnyden und nachdem die tüch von der walkrômen uf die stube koment, beschouwet und gemessen werden, so soll man ieglichs tûch mit rötelstein zeichen, wievil elen es hat.

Widermessen.

5. Were ouch, das darnach so ein tûche verkouft wurt, einer, der es kouft, gern wolt das tûche anderwerbe gemessen han, so sollent die underkoufer oder ir einer es anderwerbe messen, also das der köufer, der des messens begert, sol aber geben den messerlon, nemlich 2 pfennig von iedem tûche und soll der verköufer nit geben.

Von walken.

6. Es soll ouch kein walker nit walken ein tûch, das nit besigelt worden ist uf der stuben und welcher walker es darüber täte, der bessert ein pfund pfennig.

Besigler uf die stuben gan.

7. Die fünf besigler sollent auch alle wuche dry tag uf die stube gon, nemlich so die glock zwelf slecht zu mittag oder so es vastetag werent, so die glock eins slecht, die tüche besehen und beschouwen vorabe die tüche, die erst vom wöbstûle gant, rouwe und ungewalken sint, und donach die tüche, die von der walken und remen komment. und welcher nit do ist, so die glock slecht, oder welcher käme und hinweg ginge, ee zit were, derselb soll iedes mal besseren 1 sl. d. doch uf ein redlich verantwurten; und sollich versumet gelt soll der meyster under inen by sinem eyde înbringen und das niemant faren lossen und sollich gelt in die büchs stossen zu anderem gelt.

Besigel gelt empfohen.

8. Man soll auch von iedem beschouwen eines tûchs zû besehen und zu besiglen geben zwen pfennig, die sollent die fünf manne vor dem besigeln empfohen und in ein beschlossen büchs stossen.

Underkeufer messen.

9. Item die tüche sollent auch hinanfürter gemessen werden durch zwen der stat Strossburg geschworn underköufer, die man darzu ordent, und die ouch des alzit gehorsam sin und schweren sollent in dem messen und in dem underkauf glich und gemeyn zu sin dem armen als dem richen.

Keiner kein eygen důch heben.

10. Die tůcher sollent auch die tüche nit heben, so man die mysset; so soll ouch ir deheyner noch nyemant von sinen wegen nit dobey sin, so man sin tůch beschouwet und versigelt, sunder bey iren eyden abdreten und hinweggon und vor dem besiglen nit sagen oder anwysung geben, welches tůch sin oder eins andern sy, uf das kein übersehen oder geferde domit getryben werde. und wer das nit täte, den sollen die fünf besigler bey iren eyden den fünfzehen geschryben geben.

Von bescheydene bresten.

11. Welche tüche auch die obbemelten fünfe oder der merentheil bekennent, das sie bescheydenlich bresthaft sind, dem sollent sie ein insigel usthůn, durch das man dabei merke, das die bresthaft sind. und welche tüche man findet mit bescheydenen bresten und die doch breyt genug sint, do soll iedes tůch für den bescheydenen bresten 2 sl. d. bessern, sint sie aber darzů zu schmale zu dem bescheiden bresten, so soll dozů iedas tuch für die smäle 3 sl. d. besseren, das ist zusammen 5 sl. d. hat aber ein tůch der vorgeschryben bresten nuwent einen, so soll er nüt me dann einen bessern. welliche tüch sie åber gerbe bresthaftig erkennent, den soll man die heylende absnyden. und soll ouch iedes gerbe bresthaftig tůche 10 sl. d. besseren. was aber bresten die obgenanten fünf fündent, es sy von zu dynne gewǒbet, von smäle, von bessern garn an eim end ingetragen dann am andern ende, von myssweben, von kürze, so die tüch von den stülen gont, was besserung dan uf iedas stucke gesetzt ist, als hievor und ouch hienach geschryben stont, die sollent die tůcher besseren.

Von loden und breite der dücher.

12. Es soll ouch ein ieglichs tůch, es sey ganz oder halb tůche, zwen loden haben und an der breyte zwüschen den heylenden zweyer elen breyt sin.

Von lenge vom stůl.

13. Wo ouch ein sollich tůche von eim wǒbestůle uf der stuben kurzer erfunden würde, dann vorgeschryben stot, der oder die, der dan sollich tüch gewesen sint, sollen von eim ieglichen sollichen tůch besseren 10 sl. d.

Die grǒbe sol nit gestraft werden vor dem walken.

14. Es sollent auch die tüche fürbas nit gebessert werden der grǒbe halb, vor und ee sie gewalket sind, nochdem doch das walken erst zu erkennen gibt, wie das tůch an ime selbst ist, sunder so soll semlichs blyben anston bytz nach dem walken, so soll es uf der stuben besehen und gestrofet werden, doch soll die dynne und müsswöbung uf der stuben vor dem walken gestroft werden.

Von den heylenden.

15. Sodann der heylende halb an den tüchen, do soll ein kleyn tůch haben ein heylende von acht blowen fadenen; item ein mittel tůch von zehen gebunden ein heylende von sechs blowen fadenen und ein gross tůch zwen blowe faden.

Item die grossen wissen tüch und die growen kembelin tüch sollent ouch haben an der breite zwo elen zwüsten den heylenden oder den lutschen ouch an dem stůle und nachdem die gewalket und bereit sint; und welchs mynder inhielt, soll ouch blyben und gebessert werden, in mossen da vorgeschriben stot. und sollent ouch alle tůcher und ir ieglicher einen stab, die obgenante breite bewisende, by inen haben, uf das sich keiner entschuldigen möge, das er die breite nit wüste oder nit gewisset het.

Von halben düchen.

16. Es mögent ouch die tůcher wol halbe tüch machen, welcher hande die sind, also das sie doch denselben halben tüchen die lenge gebent noch marzal. und sollent ouch ir lenge haben an dem stůle und ouch nachdem die gewalket und bereit werdent noch marzal und auch die breyte zwo elen zwüschent den heylenden, glich als von den ganzen tüchen davor begryffen ist. und welches mynder hielte, das soll auch gebessert und gehalten werden nach marzal als von den ganzen tüchen und sollent auch dieselben halben tüch ir loden oder heylende haben an beyden enden glich als die ganzen tüch.

Kein tůch unbesehen in die walk thůn.

17. Es soll ouch kein tůcher sin wibe kinde oder gesynde noch sust nyeman von irent wegen dhein tůche in die walke schicken noch thůn bereiten, es sy dann zuvor von der obgemelten hůte besehen, gemessen und gezeichnet mit eim bly, das es sin lenge und breite habe, als es haben soll und davor underscheyden ist; und sollent ouch die underköufer in beywesen der fünfer oder zweyer oder me die tüche alle by iren eyden ganz und von ende zu ende messen, dass sie ir lenge und breite habent als davor stot. und welcher tůcher, sin wibe, kynde oder gesynde sollichs nit hielten oder das verbrechent, der oder die sollent als dick das beschee bessern und geben 1 pfund pfennig. so soll auch kein walker sollich tüche empfohen, es sy dann zuvor versigelt by der vor gemelten besserunge. es soll ouch nyemant kein tůch verüsseren, von handen geben, noch der hůte empfüren, noch das schaffen gethon werden. wie das fürkumpt, der bessert ein pfund d.

Vom besiglen und worus die tůch gemacht werden sollen.

18. Es soll ouch fürbas ein ieglich klein tůch gemacht werden in 12 gebund und ein mitteltůch im zehend gebunt und ein gross tůch im acht gebunt und versigelt werden noch besage diser ordnunge, ist nemlich also.

Von hier ab kehrt der Wortlaut der Urk. 37, Verordnung des Raths über das Besigeln der Tuche von 1475, wieder. Die einzige Veränderung ist, dass statt des dort gebrauchten Wortes „wöberschilt“ *hier gesagt ist:* den schilt, den die weber gehept als sie ein sunder hantwerk gewesen und stůbe gehabt habent.

Wann ein tůch zů lang gemacht würde.

19. Ouch welches tůch mit geverde zu lang gemacht wurt über vier elen, also das die schouwer erkennen, das es mit geverden zügangen und nit des walkens schuld were, das soll besseren 1 pfund d. und soll darzu nit versigelt werden.

Zangen.

20. Item die zangen, der man bedarf, sol man lossen machen von der stat wegen.

Kensterlin.

21. Item ein kensterlin sol sin uf der stuben zu den zangen und zu siglen und bly.

Vom gefel in die büchs zuthůn.

22. Die obgemelten fünfe sollent ouch alle gevelle und besserung, so balde die gefallen und geben werdent, in ein büchse, so sie von dem pfeningthurn haben sollen, thůn und stossen in angesicht der personen, die es gebent dem besigler, der die büchse hinder ime haben soll. und der soll ouch mit sampt den andern vieren oder dem merertheyl alle halbe jore die buhse mit dem gelt nemlich zu wynachten und zu singihten antwurten uf den pfenyngthůrn den dreyen, die auch die schlüssel, so zu der büchsen gehörent, uf dem pfenyngthůrn stets behalten; und so inen die büchse geantwortet würt, so sollent sie die ufthůn und das gelt harus schütten und zalen, wievil es sy und dovon geben alle halbe jar ieglichem fünfer 1 pfund d., das ist ir eim zum jar 2 pfund d. und was überig ist, das soll man teylen, nemlich der stat das halb und den tůchern das ander halb, die auch das in ire gemein hantwerkbüchse thůn und es nit anders brůchen sollent, dann zu ires hantwerks nutz und notturft.

Das kein besigler kein tuch allein uberziehe.

23. Als auch bytzhar gewesen ist, wann die obgemelten fünf besigler uf die stuben kommen sint tůch zů besiglen und beschouwen und ein tuch über ein tisch gezogen werden, das der fünfer einer das tůch beschauet und derselb das für gut angezeigt, die übrigen vier one eynche besichtigunge darüber geurtheylet haben, das doch wider ordnunge und vil geverden domit gebrucht werden mochten, das sol fürter nit mer sin, sunder so sollent zum wenigsten zwen besigler über ieglichs tuch gon, sollichs bestechen und probieren und iren besten flyss an kőren und acht haben, daz gůte tuche gemacht werden, domit nyemants betrogen oder gevorteilt werde und meniglich recht beschehe.

Ist also durch rete und 21 zůgelossen und bestätiget, doch myne herren ir oberkeit in alle wege vorbehalten solchs zu myndern, zu meren oder ganz abzuthůn; actum quarta vigilia Thome apostoli anno 14.

61. Streitschriften zwischen den Tuchern und den Tuchscherern über das Färben der Tuche. 1516.

Strassb. St. A. G. u. P. lad. 10, Nr. 25. 4 Aktenstücke auf gewöhnlichem Papier, zeitgenössische Abschriften; 1 und 3 von derselben Hand, 2 und 4 jede von einer besonderen Hand geschrieben. Auf der letzten Seite eines jeden dieser Documente hat eine zeitgenössische Hand, scheinbar immer die gleiche, über den Gang des Prozesses berichtet. Wir geben diese in erzählendem Tone gehaltenen Anmerkungen durch einen Strich getrennt von dem Texte der eigentlichen Streitschriften. Auf dem ersten Aktenstück hat dieselbe Hand, welche am Ende den Verlauf der Angelegenheit mittheilt, oben in der rechten Ecke der letzten Seite vermerkt: ducher petition contra duchscherer, presentatum sabatho post Medardi anno 1516.

1. *Die Klage der Tucher.*

Strengen vesten fürsüchtigen ersamen wysen gnedigen lieben hern. die ersame zunft der dûcher und weber erschint hie vor ûwern gnoden und ersamen wysheit und bringen uch in clags wise für: noch dem vor ziten die dûcher allein recht gehebt haben zû verben und der varben sich allein gebrucht in allewege noch altem harkommen und ir hantwerk ist, und darnoch etlich spene irrung sich erhept haben zwischen den dûchern und webern ferbens halben, und aber die dûcher den webern gegûnt haben allein die schwarz farbe inen selbs und nit umb lon, doch etwas dogegen entpfangen von den webern, nemlich das die weber den dûchern günnet haben webstûle in ire hüser zû setzen und weberknecht zû halten, und sü und ire kinde selbs möchten weben, und solt doch kein weber umb lonwerk nützet ferben, als dan ein versygleter brief das uswiset, der zûgegen ist; nun aber noch der zyt sythar die dûcher und weber gar züsamen kommen sint und ein zunft ist, und yedes theyle sich der farben gebruchen muge in alle wege zû siner notturft, wellicher das erkouft oder von sinen eltern ererbt hat, gnedigen heren, so sind yetzdan die dûchscherer ein jor drissig oder vierzig ongeverlich by den dûchern gewesen und nie in ir hantwerk getragen, und aber yetzdan in acht oder nyn joren, so tragent sü in in ir hantwerk und ferbent eschfarb, schwarz, geel, bogenröck, lynen und willen dûch und was inen fürkompt, inen selbs, umb lon und in die gâden, das doch den zweyen hantwerken ein gross nochteyl und schaden ist, und doch vor nie gehört ist von inen noch von iren eltern, über das ouch inen zûm dicker mol von meister nnd gericht sollichs verboten ist by fünf schillingen, zehen schillingen und eim pfund, und als nit gehalten ungehorsam sich des gewidert über ein nochgonden vertrag gemacht durch verordente heren der fünfzehn, mit namen den vesten junker Ludwigen von Müllenheim und herr Adolff Brunen, wellicher vertrag clerlich uswiset, das sü der farben aller müssig gon söllen und keine usgedinge, als dan derselbe brief uswiset, der zûgegen ist. nûn aber gnedigen heren haben sü sollichs gehalten uf dry oder vier jore und in gûtem friden gewesen, aber yetz in dryen joren haben sü sollichs wider angefangen nnd sich der farben gebrucht, über das inen zûm dickermol verboten ist, wie obstot, und uf kein gebot nit geben, do haben meyster und gericht sü umb solliche ungehorsam und widerdriess witer fürgnommen und des wellen von inen vertragen sin und nochmols besserung uf sü erkant. do habent die dûchscherer einen boten erlangt von unsern gnedigen hern den fünfzehen und lossen gebieten mit den geboten styl zeston mit dem geding; haben wir etwas an sü ze sprechen, sollen wir mit inen für unser hern die fünfzehen kommen. uf das sint wir für unsere egenanten hern die fünfzehen komen, die habent nûn hern darzû verordnet zû underston gütlich darunder zû handlen, das aber nit hat wellen fûg haben. do haben genante hern die fünfzehen uns gewisen für uch unsere gnedigen hern, die rete und einundzwenzig, aldo lossen geschehen, was recht sy. do ist der ersamen zunft dûcher und weber beger an uch unsere gnedigen hern, die dûchscherer mit recht dar von zû wisen, das sü von der farben allen, so sü bishar gebrucht hant, ston wellen noch lut des vertrags und die zunft an irem rechten und harkomen unbekümbert lossen, und die verbrochne gebot, so uf etliche dûchscherer als ungehorsame erkant sind, bezalen und dem gemeinen hantwerk usrichten wellen. dann gnedigen hern ein wytern bericht zû geben, so sint der dûcher und weber nit mynder dann achtzig personen, die das hantwerk kouft oder ererbt haben und alle hohe und nohe dienen, und der dûchscherer sint nit über achtzehen personen; soltent die achtzehen personen den achtzigen personen nemen und inen ir brot vor dem munde abschinden, wer gar hart. wir achten ouch das sollichs nit in

üwer unser gnedigen hern gemüt sige, wir haben aber an sy begert, sü sollent das hantwerk koufen umb dry pfunt pfenning, wie der alt gebruch ist. hat nit mögen sin; wir haben begert sü sollent uns ir hantwerk ouch gynnen umb dry pfunt pfenning, wer sin begert, oder sollen lossen, das die dry hantwerk ein hantwerk syen, das ein yeder möge enpfohen umb fünf schilling. der das von sinen eltern ererbt habe, und ein frömder für drü pfunt funfzehen schilling die hantwerk alle drü. dücher weber und dûchscherer, hat als nit mögen sin. nûn gnedigen herrn es ist manig hantwerk hie, die sich miteinander verglichen und müssent dannocht zû andern hantwerken dienen, nemlich die holzschûher mit den schûmachern. die dreyger in etlichen stucken mit den schmiden, die sattler und gerber dienent ouch uf ein stube und künnent beyde teyl des andren hantwerk, und treit doch kein theyl dem andern in sin hantwerk und noch me, das nit not ist zû erzalen. darumb gnedigen hern unser zymlich forderung und begeren hoffen wir uns sollichs nit abgeschlagen werden, sunder die dûchscherer gütlich oder rechtlich daran zû wisen als mit bekörung costens und vorbehalten, was recht ist.

Und lutet der urtelbrief, so gemelt wurd also: *hier ist die unter Nr. 30 unserer Sammlung gegebene Urkunde von 1449 eingeschaltet.*

So lutet obingelibter vertrag also: *hier steht Urk. 59 unserer Sammlung von 1507.*

Nach verlesung obgerürter schriftlichen petition urtel brief und vertrag begerten die duchscherer inen der selbigen abschrift, ir antwort daruf zû formiren, zû übergeben; vergunstigt das inen also wie begert mit urtel zûgelossen.

Danach uf mitwûch post Johannis baptiste, da do was de 25 tag des monats juny egemelts jors, sint aber vor uns erschinen die dûchscherer und ligten ine in bysin der ducher und weber gesanten ir schriftlich antwort dis inhalts.

2. Dis ist der dûchscherer antwûrt uf der dûcher und weber clage.

Strengen vösten fürsichtigen ersamen wisen gnedigen liben herren, zum ersten: als die dûcher fürwenden, das inen die farb alleyn zugehore und das eyn vertrag gemacht sie noch dem und sie zwen brief haben lossen lesen und vermeynent, wir haben dorwider gethon, so sagent wir, das wir den ersten brief nie hant gehört lesen und uns nit angot, was irrung oder spen die dûcher und weber mit eynander zû handelen gehept haben. wir wissen aber wol, das sie vyl mit eynander gehandelt haben und noch nit fast gesellig mit eynander sint.

Aber uf den andern puncten, so sie sprechen, wir haben wider eynen vertrag gethon, den jungher Ludewig von Mülnheim und herr Adolff Brûn zwüschent uns gemacht hant, das gestont wir nit in der gestalt. ist nit on, das vor etlichen joren ist eyn zwytracht zwüschent den dûchern und duchschêrern verbens halben gewesen und die ducher zwen herren dorzû erbeten und zwüschent uns gehandelt und uns vertragen. und noch der handlung sint etliche von der dûcher wegen für die zwen herren gangen, die bie dem vertrag gewesen sint, und hant den brief lossen machen und umb die sigel gebeten; und hat doch keyn dûchscherer darumb gewisst. und besonder so hat Peter Behem sich nit darin gelossen schriben; man möcht gedenken die sach were anders, dann sie an ir selber ist, oder man hette ouch myessen schriben, worumb die sach zû thûnt was zwüschent ime und Kiler; ist wol zû gedenken, were es inen befolhen von beyden parthen, sie hetten ouch ire namen darin gesetzt: wir die duchscherer wüssent ouch nit, wer die sint, die den priefe hant lossen machen und umb die sigel gebeten.

Genedigen lieben herren, als sie sprechent, wir habent den vertrag gehalten eyn jore oder drye und dornoch lang nit, so sagent wir: es ist nit on. wir hant etlich zit nit wellen ferben und habent es den dücher geben zû ferben; do hant sie uns etlich tûch eschfarb gemacht, das wir in not kummen sint mit unsern kunden. und sie meyntent wir miessten es behalten und umb grosser bitt willen hant sye das dûch wider genommen. ouch so habent wir inen die gelen boweröck lossen machen, do hant wir inen myessen so vyl darvon geben, als wir mit ferben und kuttinyeren dervon nemen. und liess man uns dick darnoch laufen, ee es gemacht wart. disglich worent unser kunden unwillig, das sie mer solten geben, wann wir sie liessent ferben, dann wann wir sie ferben und kuttinyeren. und es were wider eyn ganz gemeyn, solt eyn burger oder burgerin alwegen zwen lon geben und zwen meister über eynen rock haben, eb er dem schnider heim keme.

Dorumb lieben herren, so haben etliche dûchscherer begert, sie sollen inen die farbe zû koufen geben, es stande nit in dem vertrag, das die dûchscherer es nit koufen söllent. do hant sie uns die farbe nit neher wollen geben dann umb drü pfunt, wer for das stubenrecht, do habent die dûchscherer begert, sie habent artikel des verbens halben wie man sie geben soll, so wôllen wir uns selber wisen, wann wir wôlten gar ungern wider artikel dûn oder handlen, die ir unser genedigen herren geben hant; hat nit mögen gesyn.

Item wir hant witer begert, das sie uns die farbe one den weid geben umb eyn pfunt, wie sie es vormols hant geben, als sie noch in irn registern finden und wir inen genent hant; hat nit mögen gesyn.

Item wir sint witer mit eynander vor den schôffeln alt und nûw gericht erschynen und haben zû beiden theylen verwilliget, das die dûcher söllent geben vier man und die dûchscherer ouch vier man und underston uns zû vertragen; hant wir die vier dûchscherer geordent und sint zû inen kommen, do hant sie gar uf irer wys wollen beliben. hant die tûchscherer gesprochen: uns gat die sach zû beiden siten an, wir werdent also nit eyns, lont uns vier unser oberherren darzû bitten und was sie dorus machen, do by blipt es. do hant die dûcher gesprochen: wir wollent nit für die herren, wir hant eynen gûten brief. über sollichs früntlich erbieten, so habent die dûcher beschickt eynen noch dem andern und willen gehapt sie alle zû strafen, und hant eynen zû rede gestelt und gesprochen, also ir wissen, das ein vertrag gemacht ist, das ir nit verben sôllent und ist uch verboten by fünf schilling, by 10 schilling, by eym pfund pfenning und by dryssig schilling, dorumb sollent ir dûchscherer bessern 30 sl. d. so haben die dûchscherer begert eynen bedank in hoffnung, sy wôllen inen eyn antwurt geben, das sie zûfryden werden sin.

Do haben die dûcher die dûchscherer heissen ustreten und zû rat werden und hant dornoch die dûchscherer wider hinyn berûft, eynen noch dem andern und der meister gesprochen: das gericht hat erkant, das eyner soll geben 30 sl. d. und soll ime der bedank zûgelassen sin. über das, das wir nit gestont, das wir der vorgemelten gebot eyns verbrochen haben und uf unser keynen erkant oder angezeicht ist, bezûgen wir uns uf die register von eym meister zû dem andern.

Dorumb gnedigen lieben herren, so sint die dûchscherer zûsammen gangen und des eyns worden, das sie wollen für myn herrn die fünfzehen und sich beklagen, das inen nit mag gedihen, das man doch eynem dürken und heiden nit solt abslahen. und sollt eyn urtheil geben uf ir clag, eb wir antwurt geben hant, so man doch in allem rechten soll urtheilen noch clag und antwurt, das do nit geschehen ist. unser wider-

sacher eins theils zůgegen, die verben können, sint urteiler gewesen und ietz cleger und villicht vor ouch, dorumb ist nit eyn wunder, das wir eyn sollich hart urteil hant gehört uf unser stuben.

Sie wenden ouch für, ir sigent achtzig, aber gnedigen lieben herren, so man sie aber erkunden solt, wurde sich wol befinden, wie vyl die beide hantwerk yebten oder bruchten. dann ir sint nit mer dann zwen ferber und die hant ouch macht zu weben und důch zů machen und sint etwan vier oder fünf důcher mit den sergenweber, die sich verbens annemen und sich do by wol begon möchtent, one das so wir uns billicher notdurft und inen one schaden undernemen myessen.

Ouch so halt důcher hantwerk nit innen, wann eyner eynen lerjungen hat, das er in leren müsse verben; ist gůt zů merken, der dritteil kans nit. wann eyner eyn jungen leren will und in annympt, so habent sie ir ordenung, was er in leren soll und dornoch lont er ime. und ist doch nit in ier ordenung, das er in sölle leren ferben, ouch so möcht keyn lerjünger dem meister vor irem hantwerk etwas darumb abgewynnen, das er in das verben nit hat gelert. dorumb man inen nit in ir hantwerk treit, als sie sagen. aber genedigen herren, solt eyn důchscherer eyn lerknecht annemen und solt ime zůsagen, was zů dem hantwerk dient, und solt in nit leren ferben bowelröck und pleudenn, so hette der lerknecht kein vernyegen und möcht in dorumb ansprechen und ime syn lon dorumb inhalten.

Ouch so wenden die důcher für, sie haben uns fürgehalten, wir söllent das ducher hantwerk koufen umb 3 pfund, weller das stubenrecht vor hat, und sollen inen unser hantwerk ouch umb 3 pfund geben, welher das beger, oder die drü hantwerk lossen eyns syn.

Gnedigen lieben herren, sollichs ist uns fürgehalten von den tagsherren umb des willen, wann wir schon die zwo farben hetten, so möcht über stund eyn ander kommen, so werent wir dovon getriben; dorumb were das best, wir kouften das ganz hantwerk umb 3 pfund und geben inen das unser ouch umb drü pfund. sollichs hant wir verwilliget in der gestalt, wir wöllent inen unser hantwerk geben, wie es unser eyner sölle haben und unser brief wist, den unser herren die rät und eyn und zwenzig gemacht und bestätiget hant, nämlich das eyner in diser statt zwey jor soll leren, uf das nyeman syn tůch verderpt werde, nit wenn eyn bidermann eyn gulden mer oder mynder umb eyn elen tůch gebe und sie ime verderbt werde und des halbens gelts nit me wert were. wann sollich ordenung ist nit gemacht eym hantwerk zu lieb, sonder zů nutze eyner ganzen gemeynde. ouch so wöllen wir irem handwerk nit begeren etwas abzůkürzen an irer ordenung, die unser oberherren inen geben hant, die sie halten söllent, wollen wir ouch halten, sonder weller ir handwerk kouft umb 3 pfunt, der vor das stubenrecht hat, soll nit witer den eynen zins geben und eynen dienst thůn. sollichs wöllen wir inen zůlossen ouch den kouf umb 3 pfunt und mit eynem dienst wie obstöt. und soll kein artikel uf beiden syten abgethon werden. yedes theil by iren ordenungen beliben. sollichs yetzgemelt erbieten hant sy ouch nit an wöllen nemen.

Gnedigen lieben herren, wir hant uns wyter in der güte vor vier der 15 verordenten tagsherren begeben, wir wöllen inen geben 1 pfunt umb die zwo farben, allein was unser kunden pringen, das verkouft ist, allein öschvarbs willens und lynens und gel bowelröck und lynentuch. hant wir dorumb gethon, das unser herren, die uns solten vertragen haben, nit unwillig wurden und sie so vil unmůss mit uns gehan und uns nit vertragen solten. das hat ouch nit gemögen syn, unbillich als wir vermeinten, diwyl wir doch umb keyn nebenlon in geden oder sunst verben woltent und über das sy vormols ander lüten hant geben

umb 1 pfunt als vil farben gemacht als sie könt hant; bezügen wir uns uf gemeyne register, wie dieselben sint angenommen, die wir inen nennen wöllen.

Gnedigen herren, wie wol wir doch sollich zwo farben vormols zum ersten ufbrocht, ist gůt zů gedenken, das die důcher die bowelröcke nit ufhant brott also zů machen, als wir sie machen; dann sie haben nie könt kůtnyeren und könnens noch nit und haben ouch etlich důchscherer Laserus zů der Spützen bowelröck geferbt, die er nit hat könt ferben; wir wolten ime ouch synen lermeyster nennen, ders in gelert hat in kurzen zyten.

Umb das eschfarb, so sagen wir důchscherer, das wir keynen důcher oder weber wüssen in diser statt, dem wir gedörften getruwen, das sie uns gůt eschvarbs machtent, dann es ist eyn sorglich varb zů machen, und wann eyn důchscherer noch der varb nit ime etwan könte helfen, gestünde er übel als obstöt.

Ouch genedigen herren, es kompt etwan, das eyn frömbd man kouft eyn wysz důch zů hosen oder rock und will es glich in eym tag eschvarb und geschoren haben, so machen wir es; solten sie erst zů eym verber gon, er machts im lecht kume in 3 tagen, noch were es nit geschoren. ob eyn frömder man also umblief, er liess ee unkouft, so löst der duchman nit und verdient der důchscherer ouch nit, hilft ouch wenig den důcher. sie möchtend sprechen, man find es doch wol gemacht feyl. das ist nit, es sint etlich důchlüt hie, die haben wiss důch eyn ele für 5 ort und für 1 gulden, do die důchscherer frömden lüten abgeblent haben, aber fint man keyn eschvarb důch ein elen umb 5 ort, wann die varbe ist zart und nit gůt lang feyl zů haben.

Dorumb gnedigen herren, wo der důcher und weber vermeint begeren fürgang haben solt, wer nit alleyn unser verderbniss oder vertribung der kuntschaft sonder beswerung des gemeynen nutz, das von eurem wysen uns hochverninftigem gemieth bitzhar genediglich verhiet hat,[1] so mag ouch unser gebruch sollicher maneckels farben ferbung nit so vil nutz in 20 joren by eym ertragen, das er die 3 pfunt, so dorumb geben miesst, wider inbrecht, ich will der andern dienstlichen bürden geschwigen. deshalb unser vorgethon erbieten uf ir zůmůthung uns beducht billich gewesen syn. und hoffen mit recht zů erlangen, das sie uns fürther unangesehen des vermeinten vertrags, der es uns nit verbütet ze koufen, wie sie vor andern frömden gethon, schuldig sigen umb 1 pfunt zů geben, damit wir armen, die sunst kein ander hantwerk können, uns ouch mit wib und kinden götlich und erlich erneren mögen und vorbeheltlich aller nodturft.

Uf sollichs die gesanten der ducher und weber begerten in solich der duchscherer antwort copie ir replik dorůf zů stellen mitzutheilen, das in also (wie billich) zůerkant.

Darnoch uf samstag post Florentin, da do was der achttag des monats november anno 16 erschinen vor uns und unsern fründen den 21 der ducher und weber gesante und legten in gegenwertigkeit der duchscherer in ir replik und beslussred dis inhalts.

3. Dis ist der tůcher widerrede uf die antwurt der tůchscherer.

Fur den ersten artikel, das sy sagen, sy haben den ersten brief nie hören lesen und berüre und gange sü nit an das zů verantwurten, sprechen wir, das daran nit gelegen ist, der brief stot aber clerlich, das die farbe den tůcheren allein zůgehört, darus zů nemen

---

[1] *Das falsche* „hat" *statt* „ist" *muss wohl durch eine Nachlässigkeit des Abschreibers erklärt werden.*

ist, das sü uns unbillich darine gryffen und uns clagen not ist. das sü dan sprechent, tůcher und weber syent nit vast eins und vellig miteinander, das ist nit und soll sich nymmer erfinden, sunder sü sind wol miteinander eins in alle wege, wanne der handel mit den tůchschern nit were.

Fur den andern artikel, das sü sprechen tůcher und weber haben zwen herren erbeten sü zů vertragen das ist nit, dann sü sind darzů verordnet worden von unsern herren den fünfzehen, des bezügen wir uns uf den vertrage, der das clerlich uswiset. dann zu der zit haben sü uns ouch intrag gethon, donnt wir für unser oberheren kommen sind. und das sü sagen, es sy kein tůchscherer darby gewesen, das ist als nit, dann her Hans von Brümpt ist ein tůchscherer gewesen und hat von iren wegen gehandelt und den brief lossen machen und umb die sygel gebeten, des zůgen wir uns uf junkher Ludwig Můgen, und habent tůchscherer und tůcher in den vertrag verwilligt vor den vertragsherren und vor der gemein.

Für den dritten artikel ist wor, das sü den vertrag zwey oder dry jor gehalten haben und darnoch, so sü darin gryffen haben und man sü zů red gestellt, haben su das geleycket und nit wellen geston, das sü geferbt haben und kein besserung wellen geben. ursach das der vertrage kein besserung uswiset, ist wol zů verston, das sü den vertrag zů der zyt für gůt und recht geacht haben, dann hetten sü den vertrag nit für gůt geacht, sü hetten in anfenklich nit gehalten. das sü dan sagen, sü haben den tuchern zu ferben geben und inen verderbt worden und dodurch in not kommen, das soll sich nymmer erfinden und gestont das nit; wan were inen etwas also verderbt worden, sy hettent das on zwyfel für ein hantwerk in klags wise brocht und kerung darumb begert; aber als nit beschehen sonder erdochte wort. das sü dann sagen, sü haben den tůchern miessen me geben von eim bogelrock zů verben dann sü nemen zu kuttenieren und zu verben. das gestou wir gar nit, sunder etlich tůcher haben inen den tůchscherern geverbt und von vier bogelröcken als vil genommen, als sü von eim genomen hand zů verben und kuttenieren. das su dann sagen, man miesse lang nochloufen, das ist ganz nit, dan hetten die tucher zů ferben und das sü inen nit also darine gryffen, sü fürderten einen ieden in rechter zyt.

Zum vierden, das sü dan sagen, es sü nit der gemein nütz, das alweg zwen meyster über einen bogelrock und zwen löne geben würde und das die kunden unwillig wurden, sprechen wir, das solliche ir meynung der gemein nutz nit ist, dan wir die bogelröck umb das halb gelt neher verbten dan sü, und so ein frow oder man das innen wurde, sü würden gerne zwen löne und zwen meyster sůchen, so sü wissten, das sü so vil zů sture hettent.

Zům funften, das sü dann sagen, sü haben begert die farbe zů koufen und wir haben die inen nit neher wellen geben dann umb 3 pfund d. und stande nit im vertrage, das su die farb nit koufen sollen, das gestond wir nit, als sü das darthund, aber wor ist, wir haben inen wellen das voll hantwerk geben für 3 pfund, haben sü nit wellen annemen und habent zůletzt vor den herren verwilliget inen die gelen bogelröck und das lynen gele zu ferben umb ein pfunt pfenning, doch das sü uns das kuttenieren ouch umb ein pfund geben, hat nit mogen sin. und so ir einer das voll handwerk koufte, so möchte er doch machen weben verben und was zum handwerk dient, wie Arnolt Gryff der tůchscherer das enpfangen und kouft hat.

Zum sechsten, das sü dann sagen, wir haben andern lüten die farbe geben on den weyde umb ein pfund pfenning, das geston wir gar nit, aber wor ist, wir haben etlichen personen vor ziten die schwarz maneckels farbe allein uf lynens geben umb ein pfund d. und sunst kein ander farbe. obe aber sü vermeynen etlich zu nennen,

die also geferbt haben, geston wir nit, dan dieselben das voll handwerg gehebt hand. es lyt ouch nit daran, das tůcher keinen artikel verbens halben hand. es ist doch wissentlich, das die varbe den tůchern zůhört, darumb sü das billich kouftent.

Zum sübenden sagen wir, das wor sy, wir sind vor schöffel alt und nůwe gericht erschynen und verwilliget yedes theyl vier manne zů verordnen zů underston uns zu vertragen und sind ouch also zůsammenkommen, aber es ist nit fruchtbars gehandelt worden. und als sü sagen, wir haben wellen uf unser wisen bliben, also hand sü uf ir wisen wellen bliben und unsern brief veracht und uns nit umb die farbe wellen geben. das sü dan sagen, wir haben nit für unser oberherren wellen kommen und herren bitten uns zů vertragen, das geston wir, ursach das wir nit gern on not und merklich ursach also für herren loufen, ir unser herren haben wol ander grösser gescheft dann mit uns umbzůgon. dann wir haben ein gůten alten brief, das die farbe unser ist, desglichen ein vertragsbrief darzů, des wir uns billich halten und hoffen nochmals doby zů bliben. dann solten brief nit gehalten werden, was wer es dann, so ietzt aber ein brief gemacht wurde, über sechs oder acht jor wer es aber wie ietzt, aber das alt recht ist, das man briefe und sygel halten sol, do hoffen wir by zů bliben. witer sagent sü in dem artikel, wir habent sü fůrgenomen einen noch dem andern und sü wöllen strofen etc., ist wor; es ist billich wann ein man an eym handwerk unrecht thůt und wider billichs, do hat meyster und gericht im zu gebieten sollichs nit zů thůn by 5 sl. d., 10 sl. d., by eim pfund und 30 sl. und so er das nit lossen will, mag man im sin handwerk verbieten und niderlegen. do haben meyster und gericht zů der zit das gethon und verboten by 30 schillingen und die ouch erkant zů geben umb ir ungehorsame und haben inen zůgelossen sich zů bedenken, do mit wir also durch ir verklagen für uch unser heren kommen sind.

Zum achten, das sü dann sagen, wir haben besserung uf sü erkant über das sü nit gestont, das sü die gebot gebrochen haben, daran lit nit, das sü das nit geston, dann es ist offenlich, das ir das merteyl verben und blenden gele und eschfarbe und mögen das nit leycken.

Zum nůnden, das sü dan sagen, sie sygent zůsamen gangen und eyns worden für unser herren die fünfzehen zů kommen und sich zů beklagen, das inen von den tůchern nit möge gedůhen, das man einem durken und heyden nit solt abschlahen, gnedigen herren, sollich verachtlich schmehewort bliben inen wol über, dann tůcher und weber haben nyeman wider recht gethon und ouch sie noch nyemant unverantwurt verurteilt, ouch sie nit überylet, sunder sie vor langem frintlich do fůr gebeten und gewarnet und inen manig mole verboten und inen drucklich gesagt, das wir von unserm briefe und vertrage nit können ston, und was sie sich zůhen, dar ir 16 oder 18 sich wider ein ersam handwerk also stellen wellen.

Zům zehenden, das sie dan sagen, wir haben sie verurteilt unverantwurt, das soll sich nit erfinden, dan sie habent zů allen ziten gesagt, sie gebent nit umb unser briefe und mit wüsten worten den veracht, dozů den vertrage ganz vernitet, do zwey sygel uwer unser heren daran hangen, denen es ein gross unere were, solten sie briefe versygeln zůruck als sie dar thůn.

Zum eylften, das sie dan sagen, wir tücher, ir widersach, die eins teyls verben können, sigent kläger und urteyler vor gewesen und ietzt ouch, die schmehung bliben inen ouch wol über, dann wer ye zů zyten an einer zunft meister und gericht ist, der můss schweren ein eyd des handwerks nutz zů fůrdern und schaden zů wenden. wer solt billicher sie fürgenomen haben umb ir misshandlung dann meister und gericht, die man alle jore von nügem setzt?

Zum zwölften, sie wenden ouch für, das unser achtzig sygent und nit me dann

zwen ferber und vier oder fünf sergenweber, die sich verbens annemen, sag gnedigen heren, das nit mynder dann zwenzig sind, die verben kynnen, welchen v tůchscherern grossen schaden geschicht, also das sie das verberhandwerk nit zů b hand, dozů die achtzig personen der tůcher und weber nit kynnen von irem recht alt harkomen ston und die tůchscherer umbsunst lossen verben, das sie und ire surlich erkouft hand, darumb sy das billich ouch koufen als andre.

Zům dryzehenden, das sie dan sagen der tůcher ordnung halt nit inne, die lerknaben sollen verben leren und domit uch unser heren inbilden, als ob die nit könten verben, sollichs zů verantwurten sagen wir das verben ein —[1] kunst die in allen landen den tůchern zůhört und denen sie es gynnen, darumb nit u sollen die tůchscherer das umb die tůcher koufen. und so ein lerknabe sym meis dinget, das er in ouch soll leren verben, worumb wolt er das nit thun, dann bricht landrecht. es lyt ouch nit daran, das unser ordnung das nit uswiset da tuchscherer ordnung wiset ouch nit, das sie ir lerknaben sollen leren verben, verston, das es ein solliche kunst ist, die allein stot zů dem lerknaben, ob er da wil und sich also verdinget; aber in allen landen hört verben den tůchern zů.

Zum vierzehenden sagent sie witer, solten sie ein lerjungen annemen u zůsagen zů leren, was zům handwerk dient, und solten in nit leren bogelreck ferb blenden, so hette der lerjunge kein verniegen und möcht in ansprechen und im darumb inhalten, sprechen wir das sollichs gar nit ist, dann sie des kein artikel ha ouch keins wegs in irem briefe stot, do mit sich möcht ein lerknab behelfen. d zůgen wir uns zů den alten tůchscherern, das sie nie geferbt hand und ouch nit i werk ist, und begeren, das man iren brief ouch verlese, so werden ir unser herren das sollichs nit ist.

Zům fünfzehenden ouch, als sie sagen, wir haben inen fürgehalten, sie soll voll handwerk koufen umb dry pfund, welcher vor sin stubrecht habe, und uns i werk ouch umb drü pfund, welcher sin begert, oder die drü handwerk lossen ei werk sin, das ouch von den tagsherren den tůchscherern also fürgehalten ist, wan sie schon die zwo farben hetten, so möcht überstund ein ander farbe ufs weren sie do von getriben, darumb wer weger, sie liessen das als ein handwe sagent sü, das sü das verwilliget haben in der gestalt, das einer in diser sta zwey jor leren, uf das niemant sin tůch verderbt werde etc., sagen wir, das ir hie ist, der nit zwey jor hie in der statt gelert habe noch anderswo, sunder etlic kum ein jor gelert, etlicher kum zwen monet und ob not wil sin, wellen wir das b was dürfen sie dann do uf ire briefe so hart dringen, so sie in selber nit halten wen die drü hantwerk ein hantwerk were, wellicher sich dann scherens anneme sich oder ein knecht, wan der yeman sin důch verderpte, der möchte das für ein bringen, er müsste ime billich darumb kôrung thůn, aber sie hand dennoch m mann sin důch verderpt und verdruckt, das es nit fürkomen ist.

Zum sechtzehen ouch, das sie sagen, sie wellen uns nit an unserm handw kürzen, was unser herren uns gent und bestetigt hand, sagen wir, so sie das weren wir wol zůfriden, dann unser brief das klorlich uswiset, das die farbe allei důchern zůhört.

Zum sůbenzehenden, das sü dan sagen, wer ir oder unser handwerk kou der nit me dann ein zins geben und ein dienst thůn, sagen wir, das wir desshal vil spans wolten haben, wan wir so wit kemen.

[1] *An diesen Stellen sind Worte ausradirt.*

Zum achtzehenden, das dan kein artikel solt abgethan werden und yedes theil by iren ordnungen bliben, haben wir nie widersprochen, wan sollichs nit unbillich were.

Zum nůnzehenden sie sagen, sie haben sich vor den tagsherren witer begeben, sü wellen umb die zwo farben ein pfund d. geben, allein was ir kunden bringen das verkouft were, eschfar willen und lynen und gel bogelröck und lynentůch und haben das den heren zů eren gethon, das sie nit umbsunst gemiediget würden, und diewil sie doch umb kein nebenlon in gåden oder sunst verben wolten, und wir das doch vormols andern lüten gůnt hand, sagen wir, das wirs nit geston und sich ouch nit erfinden soll anders dann allein schwarz maneckils farbe, wie hievor gemeldet ist; aber das wir inen die zwo farben nit haben umb ein pfund d. wellen geben, wie obstot, das geston wir, das sie das nit halten würden, sunder sie wurden sich von tag zů tage inryssen in geden und nebenlon und uf den kouf verben und sollichs ir fürgeben eben halten, wie sie bitzhar gehalten hand, sunder sie thůnd was sie wellen und sind meyster.

Zum zwenzigsten, das sie sagen, sie haben die zwo farben erstmols ufbrocht eschfar und gel, sollichs ist gar nit und stot in übel an, das sie sollichs reden, dann ee das alle důchscherer uf erden komen sind, die ietz hie sind und wol vor hundert jaren, hat man kynnen eschfar und gel ferben, das zůgen wir uns zů allen alten gemelden und heidenschwercken tůchern. obe aber sie meynen, sie haben bogelröck zům ersten ufbrocht also zů ferben und kuttenieren, lond wir sin, es sy oder nit, dennoch sollen sie die varbe umb tůcher koufen, wie von alter harkomen ist, ouch mecht ein yeder weber und tůcher in acht tagen lernen kuttenieren, dennoch dürft er das nit tryben, er müst das umb tůchscherer koufen und ist doch ein kleine kunst. das sie dann sagen Lazarus zů der Spytzen hab etlichen tůchscherern bogelröck zů verben geben in meynung, als ob er das nit kynt, das soll sich nymmer erfinden, dan kein tůchscherer uf disen tage in Strassburg ist, der im glichen mag mit ferben; das er aber den tůchscherern zů ziten bogelröcke hat geben zu ferben, ist geschehen unmůss halben siner farben, deren er bessern nutz hat dann der bogelröcke. ist ouch doby zů vermůten, das er nit der ist, der disen handel so vast trübt, als villicht etlich meynen, dann im sunders nit so vil daran lyt; aber allein es will ein gemein hantwerk ir recht alt harkommen und fryheit behalten, und ob Lasarus gar nit uf erden were, dennoch hert ferben den tůchern zů. das sie dann sagen, sie wolten im sin lermeister noch nennen, der ine geel bogelreck hat lernen ferben, dozů sagt Lasarus, er wolt in gern sehen und sy ein dorecht man, das er sich nit im zů erkennen gebe und belonung begere für solliche lere oder das er im zům mynsten darumb dankte. aber gnedigen hern zů eym beschluss dis artikels sagt Lasarus, das wor sy, das alle tůchscherer in diser statt zů diser zit, so sie zůsammen tätten, könten nit ein lot weytblůmen machen, domit sie blo oder geel bogelröck kuttenierten, sonder sie miessen die umb Lasarus oder ander weytferber koufen.

Zum einundzwenzigsten, das sie dan sagen, wie das sie keinen tůcher oder weber wissen, dem sü dürften vertruwen eschfar zů verben, das ist eim ersamen handwerk ein gross verschmehung, nnd weren sollicher schmoch wol von inen vertragen, dann es soll sich nymmer also ervinden. und ob ir unser herren wellen, so wellen wir unser zehen oder zwölf uns probieren, das wir also gůt und hübst eschfar kynnen machen, als ein tůchscherer, er sig wer er welle. aber wir wolten wol nennen und bybringen etlich tůchscherer, die eschfar geferbt und gar verderbt hand, also das sie das den welkern hand brocht wider wiss zů machen und hat dennoch nit mögen sin.

Zům zweyundzwenzigsten, das sie sagen, es komme etwan ein frömd man, der

koufe hosen oder rockduch und welle das bald haben, solt derselb erst zu eym verber gon, es würde im in dryen tagen kum gemacht und were dennocht nit geschorn, und ee das ein frömd man also umlief, er kouft ee nit, domit loste der tüchman nit. verdient der düchscherer nit und hilf den dücher wenig, das zü verantwurten ist gut zü thün. dann wir sagen und begeren, das sie das verber hantwerg sollen koufen, so mügen sü das machen wie sie wellen oder aber, so inen sollichs fürkompt, bringen das eim verber, der kan das eben alsbald machen als iren einer und sumpt in nit, wann er das haben will, und verdienen beyde gelt daran das sy dann sagen, es sy nit wol in den gäden eschfar düch zü halten, dann es schiess abe, das lon wir sin, aber mancher duchman hat eschfar veil und versorgt es mit winpellen, das im dannocht nit schade geschicht, und sind nit dann behilf, den sie süchen, wir hoffen es soll uns keins wegs schaden, dan sie wolten uns domit gern ungnedig richter schöpfen.

Zum dryundzwenzigsten witer, sie klagen schwerlich in irer beschlussrede, das inen das ein verderblicher schade und vertrybung irer kuntschaft sy und ein beschwerug des gemeinen nutz und beklagen, das sü sunst kein ander hantwerk kynnen etc. und sagen doch offenlich doby, das ir einer in zwenzig joren kume dry pfund pfenning nit möchte gewynnen, domit er das handwerk koufte, mögen ir unser gnedigen herren wol erachten, das sollichs us eym tratz geschicht, so einer in zwenzig joren nit dry pfund d. domit möchte gewynnen und wil eim ganzen hantwerk in sin fryheit tragen.

Darumb gnedien hern, ir lange unnütze verantwurtung uf unser kurze wol gegrinte klage hat not erheischen ouch mit einer langen gegenrede zü verantwurten ieden puncten in sunderheit, domit unsern heren nit achten, wir hetten ein lichte onnotsame klage ingefürt. gnedigen heren, wir werden ouch von gemeynen gesellen unsers handwerks getrungen, solliche handlung zü volstrecken. wir weren für uns selber licht rühig und behilfe sich unser yeder, wie er möchte, und liess solliche unbillicheit noch, so lange er möcht, aber der gemein man unser zunft schrygt alle zit über uns, ob ir unser herren das nit glouben wellen, mögen ir die gemeind besenden und ein froge darumb haben, und so es nit in kurzem mit recht oder gütlich usgetragen wirt, ist zu besorgen, das unrot darus entstande, dann tücher weber und verber mussent täglich vor inen sehen, das tuchscherer ye me und me verben und unser daran spotten. aber gnedigen hern, wir hoffen unser alter brief und nochgonde vertrage soll uns zu statten kommen und durch uch unser hern nit abgethon werden noch aberkant, dann wir ouch wib und kinder zu ziehen hant und unsers rechten und alten harkommen notdurftig sind. und so verre tüchscherer kein nügerung bringen, wellen wir das also zü recht setzen und gesetzt haben, nemlich das sü von der farben allen ston sollen oder aber das voll handwerk koufen, wie ein frömder etc. ob aber sie nugerung bringen, so behalten wir uns vor was recht sy.

Haruf die duchscherer begerten solche replik und beslusred copie in zu geben, ir duplik und rechtsatz daruf haben zu formieren, das in also zugelossen, doch das bede theil weiter in geschriften gegen ein ander nit procedieren, sonder uns entlichen entscheid daruf erwarten solten.

Uf sollichs sint uf mittewüch post Andree, do do was der tag des monats decembris, erschinen die düchscherer und leyten in ir duplik und beslusred also lutend.

4. Dis ist der dûchscherer duplik gegen und wider der dûcher replik oder widerred, als sy es nennen, so sy rechtlich vor einem gericht wellent ingefürt haben.

Zum ersten und uf den ersten artikel, darin sy den brief wider antasten, als ob inen die farb allein zûstand, wellent die duchscherer ire vorgond antwort des ersten artikels geefert und repetiert haben und meinen us vilvaltigen ursachen, so vormols im handel ingefiert. das inen der brief kein schaden bringen sol; dan wie der brief ufgericht ist, das ist vormols gûtlich und rechtlich .nemlich wol verstanden worden, doby sy es bliben lossen.

Zûm andern und uf den andern artikel wellent die duchscherer ir antwort des zweiten artikels ouch repetiert haben und lant sich nit irren, das sie sagen, die herren sigent von der oberkeit verordnet und nit gebeten, dan es glich gilt, divil man der underhandlung gegen den tagsherren und parthien gestendig. das aber sy her Hansen von Brûmpt für ein dûchscherer achten, lossen wir bliben, hat aber den brief zû gehellen zû versigeln zû bitten oder den ufzerichten lossen kein gewalt noch bevelch gehabt, darûmb es sy ouch nit binden sol.

Den driten artikel der ducher halb ingefiert lant die duchscherer by ir vorgonden antwurt des orts bliben und sind den dûchern irs furwendens nichts gestendig, und befremdet sy, das inen die unworheit also frevenlich zûgemessen wurt und erdicht ding fürgetragen haben, dan wan es dem handel, dorûmb diser zank ist, dienstlich wer, als es nit ist. so mechten sy alles ir fürbringen bewisen; es ist aber alle red des artikels von beiden teilen zû disem handel allein narrativa und gar nit dispositiva oder nûtzlich.

Item uf den vierten, fünften, sechsten, sübenden, achtsten, nûnten und zehenden artikel sagent die duchscherer, das ir als die hochverstendig unsre vorgegebene antwort unz do hin ansehent, sy wenden ouch und iren nachgonden obgemelten vermeinten artikeln irer replik glimpf und umglimpf wol erwegen megen, ouch was den gemeinen nutz nützlich, dienstlich oder schedlich, dorumb sie den inhalt irer artikel, so wit die fur sy, annemen und das überig vernichten und sind nit gestendig, das inen einich gebot uferzeigt sigen, wie sy sagen.

Lant sich ouch nit irren, das sy es in craft des vermeinten vertrags wellen thon haben, dan sie vormols anzeigt der hoffnung ze sin, das sy der us vorgehorten ursachen nit binden sol, so haben ouch die duchscherer wor gesagt, das man sie unverantwort wollen strofen und ieden insonders, das sy es in iren sübenden artikel selbs geston und wollends dornach im zehenden verneinen, wie sich das rimpt, mogen ir als die oberkeiten erwegen. das sy sich dan horen lassen, als ob sy das hantwurt der maneckels farb niemans umb ein pfund d. geben haben, mogen sy wol leicken, was sy wellen, dan sy die register hinder inen hand, darus wir dhein bewysung nemen kynnen, und ob es schon nie gescheen, das doch ist, so hoffen sy, es werd von E. E. W.[1] us vor und noch erzalten ursachen bedunk billich sin. der erbietung halb von beiden theilen ingefürt, hoffen sy die duchscherer, das die ire die furnemst und geschicks sigen. und als sie sich befylen, das sy angezeigt, das etlich ducher, die ferben kennen, sigen vor und nach cleger gesin und in der vermeinten urtel gesessen, ist wor, hans aber niemans zu smoch zugeleit, sonder zu beschirmung und bystant irs handels, als sy noch thunt und wellen die obanzeigten achten artikel also verantwurt haben.

Item uf den 12, 13 und 14ten artikel, darin sie der duchscherer antwurten wellen,

[1] *Etwa mit* „Euer ersamen Weisheit" *zu deuten.*

unz dohin: ouch so wenden sie die dûcher für etc. daruf sagent die dûchscherer, das ir verantwurtung einveltig kindisch gegen sollichen hochverstendigen als uch iren gnedigen herrn inzûfugen, indem sy sagen, das ir zwenzig sigen, die verben kennen, den gesche von den dûchscherern schaden, das sy ir hantwurt nit bruchen kynnen, do clorlich am tag lit, wan die weber sich allein des erneren solten, das die dûchscherer bruchen, das von den 20 18 entloufen müsten und sich die zwen dennocht verderbens nit erweren mechten, dan mancher duchscherer zum jor kom ein halben gulden etwan verdient, und wan es inen nit dient zû behaltung der kontschaft fürderung der frembden und heimschen, so wünsten sie es ine nit, dan es nichts über sich treit und von tag zû tag sich ringert. der lerknaben halb sint irenhalp vermeinte inreden, die den duchscherern nichts abnemen, dorumb sy es by ir vorgonden antwort lossen bliben und uch iren heren zû erwegen zûstellen.

Zum 15, 16, 17, 18ten artikeln der ducher sagend die duchscherer mit der kurze, hetten sie ir billich erbieten angenommen, wie sie ietz sagen, so es also wit komen wer, es het nit not gehabt, das das verloren reden sigent, dan der hass des spans ist uf den inhalt des 17 artikels am meysten gestanden, das umb ein zins und dienst zû empfohen oder koufen, unabgethon eins ieden ordnung brief oder sigel; und gestont nit iemans ützit verderbt oder wider ordnûng gethon haben und lossen irs vermeinten briefs infurung by iren vorgonden verantworten bliben und berugen.

Uf den 19, 20, 21, 22ten der ducher artikel, darin sie im 19 anzeigen frembden die schwarz maneckels varb um 1 pfunt d. geben haben, und die zwo farben eschfarb und gell nit, ist die ursach, das sie die zit nit in übung gesin, sondern von den duchscherern allererst in kurzen erdocht und gefunden. sie hetten sich sonst deren under dem verstant des wortluts maneckels farb, die sie ouch sint, ouch gebrucht. und ist kein verantwurtung oder glichnis, die sie mit molen und wurken gegen verben infuren und anzeigen, und legen inen unbillich zu, das sy darumb den vertrag underlossen, das die duchscherer nit halten wurden, dan sy als from lut billicher pflicht nie vorgesin und noch nit thun wellen. her Lazarus halb lont sie sin vermeint verantworten für sinen wert berugen, nemen aber an, das er den duchscherern bogelrock gel zû verben geben hab, dan dorus abzunemen, das sy es macht bitzhare gehabt hant, sonst wer im übel angestanden, das er als ein houpt wider sin eigen brief und sigel handeln solt und es in craft deren ein weber, der ferben mag oder solt, billicher geben haben und so die duchscherer ie solten desshalb strofbar sin, als sy nit sint, so wer er forteils strofbar und den oder die schuldig schadlos ze halten. das sy dan vermeinen die duchscherer legen den duchern unkunst zû, do sagen sy, was sy deshalb fürgeben, ist wor, bringt ouch inen kein schand oder verachtûng und lon das überig der oberzalten artikel inhalt als witer alhie unverantwort.

Uf den dry und zwenzigsten und iren rechtsatz lont die duchscherer iren vorgonden rechtsatz und erber erbieten by inblat desselben buchstabens bliben in hoffenung dasselb durch ein gerichts rechtspruch mit korung costens und schadens zû erlangen. und als sie von untoten sagen, blib inen wol uber, dan beid parthien den friden haben und lont uns billich als wir sy by recht bliben.

Noch übergob und verlesung der gedachten dûchscherer duplik und rechtsatz begerten bede theil, wir solten inen einen tag ernennen ir bedersits inbrochten petitionen und geschriften zu verhoren und einen endlichen entscheid zu geben. doruf wir alsdan bedetheil uf samstag vigilia palmarum, do do was der vierte tag des monats aprilis des

15 hundert und 17 jors, für uns und unser fründ die 21 vertragen und noch verher der ingefurten schriftlichen petitionen antwort red und gegenred ingelegten besigelten urtelbrief und allen so schriftlichen und müntlichen fürwenden noch zu recht erkont, das man die ducher und weber by iren alten harkomen die houbtfarben zu gebruchen bliben losst mit der luterung vide in registro.

62. Rathsentscheidung in dem Streite der Tucher und Tuchscherer über das Färben der Tuche. 1517.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Urtheil-Briefe, Verordnungen. Perg.-Urk. m. S. Ein kurzer Auszug im Tucher-Zunft-Artikelbuch von 1551, Bl. 42.

Wir Hanns Ludwig von Endingen der meister und der rat ze Strassburg tun kund, das for uns und unseren frunden den ein und zwenzigen erschinen sint die gesanten des ducher und weber hantwerks, unsere burger, und wanten fur in gegenwurtikeit etlicher duchscherer, ouch unserer burger, wie wol sy die ducher vor unerdachtlichen joren har des gefriht und harkomen weren, das sy allein recht gehabt haben zu ferben, als sy ouch der farben sich allein gebrucht und nachgonds dem weberhantwerk solchs ouch umb ein widergunung zugelossen lut eins briefs von unsern forgonden reten, deshalb under unser stat anhangende insigel versigelt, und sonst sich niemans der farben und des ferben underziehen solt noch mecht, uber solchs so hetten kurz verschinen jaren die duchscherer der farben sich ouch underzogen uber und das sy es nit kouft noch erlangt von in hetten und ferbtent eschfarb, schwarz, gell, bogenrock, lynen und willen duch, was inen furkom, in selbs und umb lon, das in hochbeswerlich ouch zu abgang irs hantwerks wer, mit vlyssiger bit und beger mit in zu verfugen, das die duchscherer solchs irs furnemens abstunden und sy an irer harbrachten gerechtikeit ungeirt und unbekumert liessen oder aber ir hantwerk lut irs artikels umb dry pfund pfennig kouften mit bekor costens und schadens. dargegen die gesanten der duchscherer furwenden lossen: wer nit on, sie hetten sich ein zit lang schlechter maneckels und dheiner houbtfarben underziehen und zu furderung irer kunden ouch des gemeinen nutz des ferbens, geubt und gebrucht, aber dheins wegs den duchern oder wobern zu abruch irer alten harbrochten gerechtikeit, dann war wer, solten sy der maneckels farben entsetzt werden und das die ducher und weber deren sich allein gebruchen durften zusambt den houbtfarben, das wer nit allein ir verderbnus sonder ouch ein vertribung irer kunden und ein beswerung des gemeinen nutz. so trug ouch ir nutz, so sy von dem ferben hetten, eim nit so vil fur, das er in vil joren dry pfund pfening (die er umb das hantwerk geben müsst) uberkomen mecht, aber damit sy spurten, das sie sich aller gebur gegen in erbutten, so begerten sy, das ir eim solch slechte und maneckels farben umb ein pfund pfening von in den clegern zu koufen geben vergunstiget wurd, domit sie sich ouch mit wib und kinden usbringen und erzihen mechten, guter zuversicht solch ir verantworten und begern gutlich ufzemen und zuzelossen, so fur das nit sin mecht, hofften sy, wir als die zu furderung des gemeinen nutz, eingkeit und fridens, geneigt mit unser urtel in betrachtung oberzalten ursachen in zuzelossen und zu erkennen. mit vil mer stritbaren worten, so zu bedersits so schriftlichen so montlichen sich verlufen, harzu undienstlich unsers entscheids begerent. also nachdem wir meister und rat die ingefurt schriftlich peticion antwort red gegenred ingelegte und besigelte urtelbrief und alles ir beidersits furwenden verhort, haben wir zu recht

erkant, das man die ducher und weber by irem alten harkomen die houbtfarben zu gebruchen bliben losst mit der luterung, das die duchscherer macht haben sollen von den duchern und webern umb ein pfund funf schilling pfening zu erkoufen, das sy gebruchen mogen alle farben, es sy gel, eschfarb oder wie die genant und fur maneckels farben itzt und in kunftigen geacht werden mogen. doch das sie, die duchscherer, solch manekels farben allein iren kunden und zu furderung dem gemeinen nutz uf abgeschnitten bonwelen, lynen und willen duch und nit in die gedem ganz duch oder uf furkouf oder merschatz ferben sollen, sy haben dan das ganz hantwerk umb die ducher und weber lut irer gegebenen artikel erkouft, und sol hiemit cost gegen costen glich ufgehoben sin. und dies zu erkund, so haben wir unser stat insigel thun henken an disen brief, der do geben uf samstag den heiligen palmabent im jar, als man zalt von cristi unsers lieben herren geburt tusent funfhundert und subenzehen.

63. Bestimmung über die Wahl der Neunmanne. 1518.

Grossh. Darmst. Bibl. Entw. e. T. B. Art. 1 und Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 33. Art. 23.

Item zů dem ersten so sol man alle jor zwischent dem donnerstag noch dem holgen sybenden dag und dem swerdag kiesen 8 erber man nemlich 6 von den duchern und weberen und 2 von den důchscherer und sol hinfürter alle jor das halb gerycht bliben sitzen und sol man nůn furter al jor fier andere machen, nemlich 3 von den webern und duchern und eynen von den důchscherer, also das ieder 2 jor lang sol in dem gericht bliben. und ob ės sach wer, das gott lang wend, das eyner under dem gericht abgyng oder hynwegzieg in dem jor, so sol der, an desselben statt gekosen wurt, nyt lenger im gericht bliben also der, der also hynweggezogen wer oder gestorben wer. und sol der meister gemacht werden, wie es von alter herkomen ist. dis ist erkant worden myt scheffel und gericht uf sundag mysere im 1518 jor.

64. Zunftbeschluss über Aemterverleihung an die Mitglieder. 1520.

Grossh. Darmst. Bibl. Entw. e. T. B. Art. 59 und Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551 Bl. 40, Art. 60 mit der Ueberschrift: Was eyner gyt, dem ein ampt wurt 1520.

Item unser her Claus Ingoltt, scheffel und gericht hant erkant, das nun hynfür me nyemas an unserem hantwerk kein amptgelt me geben sol, usgenummen ein rother,' der sol geben 10 sl. d. an dem morgen, so er in den grossen rot gekosen wurt, und ein zůman 5 sl., kumpt eyner in den cleynen rot, uf den pfennigdurn oder uf den stall; kompt aber einer an die nydern gericht oder dergliehen, der darf nit geben. und sol man denen, die in den cleinen rat oder an die nidern gericht, uf den pfennigthurn, uf den stall nit me dan ein schenk thun, also das von alter harkommen ist. und wem ein ampt wurt uf unser stuben, das er ein underkeufel wurt, der sol geben unserm hantwerk 1 pfund d., also das von alter harkommen ist. und ist erkant worden uf sant Paulus berkerung oben im 1520 jor.

65. Rath und Einundzwanzig bestätigen eine von den Fünfzehnern entworfene Ordnung über die Anfertigung Yperscher Tuche in Strassburg. 1521.

Strassb. St. A. 1) Zunft der Tucher. Ordnungen Heft Nr. 1, Bl. 8—10. 2) Stadtord. B. 4, Bl. 63, unverkennbar eine Abschrift. 3) Stadtord. B. 29, Bl. 159. 4) Eintrag in das T. Z. A. B. 1551 Bl. 155 ff. Wir geben die erste Redaction. Der Schluss-Absatz derselben fehlt in allen anderen Redactionen.

Nachdem die tůcher supliciert und gebeten inen aller hande tůch, in irer suplication bestympt, zu machen erlauben und sollichs durch unser hern räthe und 21 für die herren die fünfzehen zu bedenken gewisen, haben dieselben dise nochgeschriben ordnunge gesetzt und unsern herren räthe und 21 wider fürbracht lutende als her nachfolgt.

1. Nemlich und zum ersten soll die alt angesetzt ordnung der Strassburger futter halber in irem wesen bliben bestan und bey den penen darin vergriffen hinfürter gehalten werden.

2. Wůter soll den tůchern gegünet und zugelossen werden, neben den Strassburger tůchen Ypperache tůch zu machen inmassen nochgeschriben stot, nemlichen die krenkisten Ypperschen tůch us dem acht gebunt und zweyscheftig gemacht, vierzig sechs elen lang und vierthalb eln breit zwüschen den heylenden uf dem stůle gemacht werden und sin sollent: und so die gewalken werden, sollent sie vierzig elen lang und zwo elen und ein halb viertel breit zwüschen den heylenden, und die grauen und wissen tůch blau loden und vier blauer faden haben; was sy aber von anderen farben machen, die megent sie mit solchen heilenden und loden machen, als inen geliebt und sie der getruge zů genyessen.

3. Es sollent solche tůche von gůter landschar wollen gespunnen, der zettel handgarn, der intrag radgarn sin und zwey bly in yedes duch gewebt und das ein der tůcher schilt uf einer siten und uf der andern siten der weber schilt, so man das in die walken schicken wil, geschlagen werden und, so solliche tůch wider us der walken kumen und durch die verordneten sigler für werschaft und gut erkant, in das ander bly uf einer siten der stat schilt und uf der anderen siten ein Y geschlagen werden und nit desto weniger ein yeder tůcher sin mülzeichen in das tůche weben, wie gewonlich ist.

4. Desglichen mogent sy ouch machen tücher us dem nungebunt und zweyscheftig, und solche tůch sollen in aller massen mit lenge breite gespunst und sunst gemacht werden als von dem achten gebund oben geschriben stot usgenommen des siglen halb, da sollent solche neyngebündige tücher yedes haben zwey sigel, und das ein uf einer siten mit der tucher schilt und uf der anderen mit der weber schilt und das ander sigel mit der stat schilt uf einer siten und uf der anderen siten mit einer gilgen bezeichnet werden.

5. Die besten Iperschen tůch sollen us der besten lantschar wolle gespunen, der zettel von hantgarn und der intrag us radgarn gemacht werden und uf dem stůle sin vierzig[1] elen lang und vierthalb elen breit zwischen den heylenden und us der walken vierzig elen lang und zwo elen und ein viertheil breit zwischen den heylenden und an

[1] *Die zweite und dritte Redaction geben 46 Ellen an.*

yedem end haben 6 blau faden und blau loden und mit dreyen siglen besigelt werden, deren zwey mit der tücher uf einer siten und uf der anderen siten mit der weber und das drit mit der statt schilt uf einer und der anderen siten mit einer gilgen bezeichnet werden.

6. Und sollent auch solche obgeschribne tuch durch die verordneten sigler von dem stûle und ehe sie uf die walk gethon, desglichen, so die wider us der walken kumen, uf der stuben besichtiget und in alles mossen, als von den Strassburger tûchen geschryben stot, mit dem versiglen sigelgelt straf und besserunge der bresthaftige tûche gehalten werden.

7. Es sollen ouch die tucher in diser stat keiner mynder oder merer gattung tûch machen, dann wie oben geschriben stat bey der peen 5 pfund d., so die tûchbesigler uf ier eyde nyemant faren lassen sollent.

8. Es solle auch den tûchern, die solche Yp^ersche tûch machen werden, gegünnet und zugelassen sin mit yeren webern und spynnern zû uberkumen, so nahe sie megent und dazu in derselben gattung alle Strassburger tücher zu machen, doch nit anders, dann wie die ordnung so darüber gesetzt vermag und inhalt.

9. Und sollent auch dise ordnunge mit anderen ieren gegebenen ordnungen alle jar schwören stete und veste zu halten und deren nachkumen[1] und zu geleben.

10. Dise ordnunge habent unsere herren rathe und 21 uf ein versûchen bestetiget und zugelassen, doch vorbehalten solche künftiglich zu meren myndern gar oder zûm theyl abzuthun, erkant im 1521 jar.

Nochdem sich die tûcher obgeschribener ordenunge der Ypperschen und mittel Strassburger fûttertûch halben beschwert haben und gebeten ynen ein mülterunge yn solchem zu thûn, dar uf haben unser herren räthe und 21 noch verhöre etlicher der sachen verstendig erkant, das inen den tûchern uf ein versûchen gegönt und zugelassen sin soll, die krenkisten Ypperschen tûche, so vormals uf das acht gebunde gesetzt gewesen, in das sibend gebund und die mittel Strassburger tûch, so man in das zehend gebunde gemacht hat, in das nyn gebund zu machen. und das es sunst by vor gegebener ordenung der wollen besichtigen und anderer ding halben blyben und gehalten werden, doch vor behalten solchs künftiglich zu myndern meren gans oder zum theyl abzuthûn.

66. Beschluss der Tucherzunft. die Bewirthung bei der Rechnungsabnahme abzustellen. 1521.

Grossh. Darmst. Bibl. Entw. e. T. B. Art. 31 mit der Ueberschrift: das man niemans die yrten me schenken soll.

Man sol nun fürter, so man jors die rechnung dût, keynen me die yrten schenken, aber wellre ein furter by der rechnung ist und der zunftig ist, dem sol man eynen pfenig zu stir geben an der irten. hat scheffel und gericht erkant uf sent Angnessen dag in 1521 jore.

[1] *In der 4. Redaction:* denen nachzukomen.

67. Bittschrift der Tuchscherer an den Rath, ihr Verhältniss zu den Walkern und einige andere Punkte festzustellen, sowie Entscheidung des Rathes hierauf. 1522.

Strassb. St. A. Stadtord. B. 13, Bl. 281. Papierblätter. Die Handschrift ist stark durchkorrigirt. Der Inhalt lässt aber klar erkennen, dass der ursprüngliche Text, den wir unter 1 geben, eine Abschrift des Gesuches der Tuchscherer ist, während die Correkturen die Rathsentscheidungen enthalten, und aus der Bittschrift unter Zufügung des Datums einen Rathserlass machen. Wir geben daher diese Entscheidung unter 2, indem wir auf das aus 1 unverändert herübergenommene verweisen. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird dadurch bestätigt, dass im Tucherbuche von 1551 zweimal, auf Bl. 174 und Bl. 212, unsere Urkunde unter dem Titel: „der tuchscherer und welker vertrag" *fast vollständig wiederkehrt; auf Bl. 174 fehlt der Abschnitt 3, auf Blatt 212 ist Abschnitt 5 verändert und hat die Ueberschrift:* knechte, die anderswo weiber haben, belangen.

1. Bittschrift der Tuchscherer.

Strengen erenvesten fürsychtigen ersamen und wisen genedigen lieben heren, unser pflichtigen gehorsame willigen dienst sigent uweren genoden zuvor bereit. genedigen lieben heren, es haben sych etlich welker der merendeil beklag vor meister und gericht der duocher zunft, wy das inen ein groser abpruch geschehe von etlichen duochscherern und etlichen uf anderen hantwerken namlich, das sy ungewalken duoch innemen und dye zu walken geben einem, der on das an allen doren lit het, dy im duoch entpfingen und syn am mynsten notdurftig ist under den walkern, das inen gar swer zu liden wer, und begerten do an meister und gericht, das dy duochscherer doran gewisen werden, das sy kein ungewalken duoch mer innemen und eym zu walken geben.

1. Noch sollicher obgemelter clag do hant dy duochscherer an dem meister begert, das er den gemeynen duochscherern zusamen loss bieten. das hat der meister gedan und hat den duochscherern der walker klag vorgehalten. do synt dye duochscherer myt eim merdeil eins worden umb fridens willen und sy ouch zunftgeprieder sint mit den walkern und ist ir beger, welen dye walker kein gewalken duoch mer zu scheren geben und welen einen ieden sin duoch losen tragen zu welhem duochscherer ein ieder wil, do er meint, das dann syn duoch am besten versorgt wurt, so wollen ouch dye duochscherer kein ungewalken duoch mer entpfohen und kein duoch mer zu walken geben, das nit ier selber ist, wy dye zwen artikel uswisen, dye hernoch geschriben stont.

2. Item es sol kein duochscherer kein ungewalken duoch entpfohen und zu walken geben, sunder eines ieden syn duoch zu walken tragen lassen, do er meynt, das im das zum besten versorgt sy. und sol ouch kein duochscherer ein walker syn, dann welher solichs verprech, der besert als dick ein pfunt pfenig, doch unseren herren zu myndern und zu meren noch unsern gnedigen heren gelegen und wolgefalen.

3. Item es sol ouch kein walker kein gewalken duoch zu scheren geben, das nit syn selbs ist, sunder einen ieden syn duoch selber lossen einem duochscherer pringen, do er meint, das im syn duoch zum besten versorget wurt. und sol ouch kein walker ein duochscherer syn. und weller das verprech, der sol besern als dick ein pfunt pfenig, doch unseren heren zu myndern oder zu meren noch unseren gnedigen heren gelegen und wolgefallen.

4. Es sint die gemein duchscherer eins worden einhelichen, das ein ieder lerknecht duochscherer hantwerks sol by synem lermeister dye zwey jor in sym hûs, in sym kosten und im gehorsam syn, uf das ein meister synen lerknecht desterbass und geflissener underwisen und leren könne, das doch nyt syn mag, wan einer zu und von louft, wan die zwey jor us sint und er kume ein halbjor gelert hat, das doch nyt ein gemeiner nutz ist und dem meister und dem ganzen hantwerk ein nochdeil pringt und ouch nit druf stot, das einen erber man syn duoch recht versorgt wurt. und wan ein solicher bald meister wurt und schon einen gesellen halt, so kan er doch nit wisen, ob er etwas kan oder nyt, solt wol ein sollicher meister und knecht klich könen. weller solichs verpricht, sol besern 3 pfund d. und sol den knecht leren wy obstot, ouch unsere heren zu myndern oder zu meren noch unseren gnedigen heren gelegen und wolgefallen.

5. Es sol ouch kein meister einen knecht uf duochscherer hantwerk zu werken geben, der anderswo wib oder kind hat uber 8 tag. und wenn er es gewar wurt, so sol er im glich noch den 8 tagen urlop geben und sol ime dan kein meister mer anstelen zu furkumen, das nit ander geselen unsers hantwerks uns schihen und nit zu uns kemen, als vor mer geschehen ist. ouch ist zu gedenken, het er im selber nit wel kinen ein werkstat halten, was wolt er einem andern dan nütz in einer werkstat syn. und wann ein solicher etwan an dem hantwerk barkompt, der also hye lang gedienet hat, so machen sy etwan vyl unwillen und kann man mynder myt inen ueher kumen dan myt den andern und handelen etwan, das ein ganz handwerk ein noth dick daran hat als geschehen ist. sy begeren welicher solichs verpreche, sol besern 1 pfund d., ouch unseren herrn zu mynderen oder zu meren noch unserer gnedigen herrn gelegen und wolgefalen.

Streugen erenvesten fursichtigen ersamen und wisen genedigen lieben herren, unser fliselich byt und beger ist, das uns solich vorgeschriben artikel von uweren genoden bestetiget werden und uns in des hantwerks buoch geschriben werden, domit das hantwerk erlich gehanthabt und regiert werden müge, wellen wier in aller underdenigkeit sollichs um uch unseren genedigen heren zu verschulden und zu dienen haben. uwer ersame wisheit underdenigen gemeyn meister des duochscherer hantwerks.

2. Die Entscheidung des Rathes.

Als sich irrung und spen zwischen den tuchscherern und welkern begeben haben der ungewalken tuch halber, des sie ein ordnunge vergryffen, die für die fünfzehen brocht, haben dieselben fünfzehen inen solche ordenunge in mossen nochstot gefallen lossen und das witer für unser heren rete und 21 brecht, die solche mit irer urteil zugelossen und bestâtiget, doch inen vorbehalten ire fryheit solchs künftiglichen zu meren myndern gar oder zu theyl abzuthon.

Hierauf folgt der Abschnitt 2 unverändert. Dem 3. Abschnitt ist zum Schluss die nachstehende Bestimmung angereiht:

und von solchen besserungen soll der stat daz halb und dem handwerk daz ander halb zugehören und gegeben, ouch niemans, der solchs verbrechen wurt, nochgelossen, ouch solche besserunge der stat zugehören, sobalde sie die empfahen, uf den pfenigthurm verantwort und gelyfert werden.

Der 4. Abschnitt ist ganz weggefallen.

Der 5. Abschnitt lautet:

Es soll kein meister einem knecht uf duochscherer hantwerk zu werken geben, der anderswo wib oder kind hat, uber 8 tag, sunder so bald er es gewar wurt, so sol

er im glich noch den acht tagen urlop geben und sol ine dan kein meister wider anstelen by der pene eins pfund d., uf das die zenk und irrunge, so solche knecht an dem handwerk gemacht, hinfürter vermyten blyben und durch andere frömbde gesellen nit dise statt gemydet werde und sunst by alter ordnunge vermöge ires versigelten briefs der lerknaben halben erhalten werden. und sol ouch von solcher obgemelter besserung unsern herren daz halb gegeben und in mossen obstat uberlyfert werden. alles getruwlich und ungeverlichen. habent myn herren, rete und 21 erkant, also wie obstat, uf ein gesuche und bestetiget. actum — — post Letare anno 22.

68. Rath und Einundzwanzig bestimmen, dass statt fünf nur drei Tuchsigler fungiren sollen. 1523.

Strassb. St. A. 1) Stadtordn. B. 4, Bl. 71. Papierblätter. Abschrift. 2) Als Beginn der Tucher-Zunft-Ordnungen Heft Nr. 1, mit dem Titel „der Tucher-Ordnung von 1523“. *3) Im T. Z. A. B. von 1551, Bl. 145 mit anderer Einleitung, einem Schlusszusatz und Weglassung des Art. 3. Dieser Rathserlass ist nebst der Tuchsigler-Ordnung von 1514 und der Ordnung der Yperschen Tuche von 1521 zu einem einheitlichen Dokument, der Tucher-Ordnung von 1523, die wir in Nr. 1 der Tucherzunftordnungen, Bl. 1—10, vor uns haben, zusammengefasst, wobei in die Ordnung von 1514 die durch die neue Verfügung nothwendigen Aenderungen aufgenommen sind. Wir geben die erste Redaction wieder.*

Als bitzhar fünf tuchbesigler gewesen sind und aber das tůcherhantwerk in solchen merklichen abfal kommen, das jors lützel und kranke böse tuche gemacht werden, und sovil nit me ertragen mag, domit dieselben besigler jors besoldet werden mögen, und also der stat ein grosser unnützer costen ufgange, do habent unsere herren meister und rat und die 21 erkant, das man hinfürter nit me dann dry besigler haben und die wôlen und machen soll, als hernach volgt.

1. Nemlich als die tůcher alle jar zwen ires hantwerks uf irn stuben zu besigelern gemacht haben, so sollent sie fürter nit me dann einen redlichen frommen man, er sy ein schöffel oder nit, kiesen und solche kure mit iren schôffeln und gericht thun, wie man einen ratsherren kieset, ouch solch ampt under inen lassen umbgan, also wann ein jar ein tůcher ein besigler gewesen ist, das sie dann das ander jar ein tuchscherer zu besigler machen sollent und das drit jar ein weber und darnoch das vierd jar wider ein tucher und also fürter hin gekosen und gehalten werden.

2. Es sollent auch unsere herren meyster und rat zwen darzu ordnen, nemlich einen snyder und sunst einen, der sich des auch verstat, der ein ieglicher zwey jar do sin soll, und dann an des abganden stat alle jar aber ein anderer gekosen werde, welhe drey dann die tůche erstlichen besehen und alle dry bestechen und probieren sollent, auch die bresthaftige tůche dapferlich strafen lut der ordnung darüber vergryffen.

3. Und darauf sollent auch die tůcher fürderlich in massen vorgeschribnen eynen kiesen und wôlen, so sollent die zwen, so ietzo on das besigler bliben sin solten und von unsern herren meyster und rat gesetzt und verordnet sind, blyben und meyster und rat dis jar keinen machen, sunder so der eldest zu jor abgan würt, einen anderen an sein stat wölen und kiesen sollent und donoch für und für also gehalten werden.

4. Es soll auch alwegen der eltest, so von meyster und rat zu besigler gesetzet ist, die buchs hinder ime haben und das jor meyster sin und umbfrogen, und so die zwen gesprochen haben, so sol nach der zweyer einer den meyster auch fragen und sin gute meynung sagen lassen.

5. Sie sollent auch kein tůch besiglen, sy sigent dann alle drey bey einander; môcht aber einer libs halben nit erschynen oder wo einer us der statt wolt, so sol er einen alten tůchbesigler, so das jar abgangen were, an sin stat erbitten, die schouwe und probe von synent wegen zu thůn, bytz daz er wider zů lande kompt oder gesund würdet, und sollent auch ieder zeit gehorsamlich uf die stunde, so ynen bestympt würt, erschynen by der pen ein sl. pfenyng, so darauf gesetzt ist, die sie ouch bey yeren eyden eym ieden ungehorsamen abnemen und nit faren lassen sollent.

6. Und nachdem ietzt wenig tůch gemacht werden, so ist verordnet, das die besigler hinfůrter zur wochen nit me dann zwey mal nemlich alle zinstag und sambstag uf die stub gen sollent und die tůcher, in mossen obstat, besichtigen und versiglen sollent und das man auch yer iedem jors nit me dann 30 sl. d. zu lon geben soll, dieweil sye eins tags mynder zur wochen dann vor uf die stuben gon dürfen und sunst bey alter gesetzter ordnung bliben und gehalten werden. ist durch rote und 21 erkant also zu halten uf sambstag noch sant Erhartstag 1523.

69. Vorschlag. wie das verfallene Tucherhandwerk wieder in Aufgang zu bringen. Etwa 1525—28.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 24, Bl. 69. Abschrift ohne Datum und Unterschrift. Für die angenommene Zeitbestimmung sprechen folgende Gründe: Die Handschrift ist aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts; das Wasserzeichen des Papiers ist das gleiche, wie bei dem Papier der Streitschriften, Urk. 61, aus dem Jahre 1516; der Name Wolf von Brůmpt kehrt in verschiedenen Dokumenten aus dem Beginne und der Mitte des Jahrhunderts wieder; dann klagen verschiedene Dokumente von 1514 an über den Verfall des Handwerkes; die Verminderung der Besiegler von fünf auf drei wird als „zu kurz verrugkten joren“ *erfolgt (1523) erwähnt; endlich legt der Erlass einer neuen Tucher-Ordnung im Jahre 1529, die freilich die hier vorgebrachten Wünsche nicht berücksichtigt, es nahe, die Eingabe vor diesen Erlass zu setzen.*

Strengen vesten fürsichtigen ersamen und wysen gnedigen herren. als das tůcherhandwerk vor joren in diser hohloblichen statt Strossburg in treffenlicher übung und gůtem gewerbe gewesen, das ietzt in nit klein abfal und mynderung gelangt, villyht durch missebruwch und unverstentlicheit der ienen, so solchen handel gefürt haben; und aber zů widerbringen und handhabung desselben handwerks uf beger etlicher der herren von der oberkeit, synd etlich puncten gemeinen nuze und wyt verrůmpten namen diser statt betrachtende uf uwer verbesserung hieby gezeichnet, trostlicher achtung, wo dieselbigen der mossen in besluss dienen môchten, gemeynem wesen nit wenig nützlich und dem hantwerk gemäss zu wahsendem ufgang erschiessen wůrden, wie dem allem gnedigen herren so bevelhent, doch angebere diser schrift uwerer strenge und ersamen wysheit hohen vernůnft angeregt hienach volgende puncten, in gröbstem styl begriffen, verstentlicher zů ermessen und aldo mit andern wol erfarnen

und gegrundten artikeln diser statt loblichen policy in langwirig ordenung ze bringend.

Erstlich als noch in frischer gedåhtnis by den 40 jorn har, do eins jors 1800, 1900 und 2000 tůch ungevårlich mynder und mehr gemacht, fünf manne doruber, nemlich zween von den webern, zween von den tůchern und eyner von der statt die tůch ze rehtvertigen gesetzt werden, damals einem ieden nit mehr ze lone darvon dann 30 sl. d. ein ganz jare.

Dornach ein ander meynung zü missbruch angesehen werden, do kum 400 tůch vom stůl an die ram gevertigt werden möchten, fünf besiglere gesetzt, deren iedem zů jor lons 3 pfund d. gezogen hat und allwegen zů tryen tagen in der wochen uf die stůben zů merer moln nichts anders aldo geschafft, dann irn lone vergebenlich und unnützlich ze ervolgen komen, so synd ouch zů kurz verrugkten jorn abermals mit einer ånderung try manne, zween von der statt und einer vom hantwerk, die tůch zů besichtigen, geordnet worden, under welhe nit mehr dann einer des handels etwas verstendig, die tůch also gut oder bos zů urteilen, glycherwyse zů nachteil und missbruch dienstlich.

Gnedigen herren, dwyle nu der abfall diss handwerks angeregter massen augenschynlich vor handen swebt und dem nit anders dann mit gůter ordenung (die alten missebrůch abzewenden) durch ynsehung der oberkeit, trostlich hilf und ufgang bescheen mag, und mit diser volgenden meynung guts bedunkens vil irrungen hierinne verhüt werden möchten.

Zůerst sydmols der tůcher über try nit synd, und der tůch von inen gar wenig (alter an zal nach) gemacht werden, das dann zů hanthabung diss hantwerks try verstendig manne: eyner von webern, eyner von schnydern, eyner von tůchscherern zů besiglen verordnet wurden. wann der weber, so die handtierung uf lynen und wullen ubet, mag die tůch ze dick oder zů dünne oder ob es raufwolle hab, sträflich erkennen, als ze vil moln moncherhand woll nit doryn gehörig verwürkt wurt, besonder raufwoll in fůtertuch, so an blössen lyb kompt, dem menschen grossen schaden geboten ist. er kan ouch sehen, obe der yntrag zů reyn oder ze grob oder zů obe das tůch zehengebundig oder nüngebündig sy. so weyst der tůchscherer und kan erkennen, obe ein tůch übel gewalkt schränzig grisshårig oder rümpfeht sy, desglychen der schnyder vil erkantnis der tůch hat, die zů loben und ze sträfen.

Item das die try tag in der wochen ze besigln abgestellt und allein einer dofur angesehen wurde; wann alle tůch, die einer ganzen wochen oder in einem vierteil jors gemacht, mögen in einer stunden oder zweyen zům lengsten alle besigelt und gevertigt werden.

Item das try obbestimpten manne ze besigln von der oberkeit und nit von den tůchern gesetzt und gepflichtiget werden, nach ordenung der tryen herren uf den pfennigturn allen jor ein nuwen anzustellen.

Item als bishar gehalten, wenn ein tůcher abgeweben hat, er das tůch also röhe on not oder nutz ze besigln tragen müssen uf die stuben, mag zů furderung ouch geåndert werden, dwyle man zwen gesworen messer het, das fürohin der tucher so abgeweben einen messer such und das tůch messen loss: findet der messer solchs an zal und moss gereht, der solt es denn zeichnen in die walk und fürter vom walker ouch gezeichnet und dornach an geordnetem tag in der wochen uf die stube getragen werden.

Item als vor obberürten zyten by den zweytüsent tůchen jors gemacht wurden, das ietzmals weder an luten noch an gwar vor augen, sonder grosser abgang ist, wann die wöll mit einem übersatz den armen us den hånden kouft wurt, dodurch der gewerb geübt werden solt und also one mitlyden der oberkeit dheins weg zůnemen

mag, deshalbn unnot und uberflüssig iedem besigler 3 pfund ze geben, so die arbeit ouch vil ringer und gar wenig ist, sonder furter einem ieden ein pfund nit gegeben werde, als sie solchs liederlich verdienen mögen.

Und also zû befindung der worheit und betrachtung gemeinen nutzes zû völligem bericht mögent dis nachgenanten Balthazar Weber, genont Minner, Caspar Ziegler und Wolff von Brûmpt, tûcher als verstendigen dis hantwerks vor besluss beruft werden.

70. Zunftbeschluss über die Arbeit der Walker. 1528.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551. Bl. 157, Art. 226 unter dem Titel: von der welker vertrag.

Zu wissen, dass die ersamen schöffen und gericht verhört haben die clag der welker, so sy gethon haben uf Caspar Hemerlin, wie er lüt habe, die im arbeit innemen, das verboten ist, do haben die ersamen scheffen und gericht in gietigkeit erkant und Casparn nochgelossen, ein stand zu haben duch zu empfohen er selbs sin fraw oder sin gesünd und nit umb arbeit bitten, sunder ein iedes sin tûch lassen tragen, do es meint im am besten versorgt sin; und soll nit me dann einen stand haben, wie andre welker; sollichs haben auch die andern dry welker verwilliget und soll dem artikel kein schaden bringen; und dis die drey welker Cunradts Jörg, Jacob Büttel, Wilhelm Blum; erkant im 1528 jar.

71. Zunftbeschluss über den Lohn des Hauptkannen. 1528.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551. Bl. 45, Art. 73 unter dem Titel: Des houptkannen lon.

Item man soll nun fürterhin eim haupkannen geben zu lon dry pfund pfening das jor und nit me; mynder mag man im wol geben und darzu holz gnûg noch notturft, des sol der haupkan nun fürbas nyemans me keinen kranz in den winachten ufsetzen noch auch kein ostereyger me samlen. wolt im aber yemans fryes willens etwas schenken zu eim gûten jor, das mag er. wol nemen. und ist dis erkant worden uf den dag der rechnung durch schoffen und gericht anno fünfzehenhundert und zwenzig acht jor.

72. Rath und Einundzwanzig erlassen eine neue Ordnung der Tucher. 1529.

Strassb. St. A. 1) Zunft der Tucher. Ordnungen. Heft Nr. 1, Blatt 11—15. Zum Schluss ein Zusatz aus dem Jahre 1533. 2) T. Z. A. B. von 1551. Bl. 163 ff.

Dise articul sollen alle jahr den schauwern allein vorgelesen werden.

Nüwe ordnung der tucher.

1. Unsere herren meyster und rat und die 21 habent erkant, das alle tucher, so das tucherhandwerk in dieser statt Strassburg bruchen wöllen, volgende puncten und articul halten und ihre tuch daruf machen sollent bey den peenen und strafen so daruf wie nachvolgent gesetzt seind.

2. Anfenglichen so ist unserer herren ernstlicher bevelch und meinung, das die ordnung Strassburger futertuch belangent, als nemlich klein tuch mittel tuch gross tuch kemell, wie die in der ordnung stond und bishär gemacht seind worden, darbey pleiben und fürter lut derselben ordnung gemacht sollent werden; desgleichen die ordnung der Yprischen tuch, wie die jüngst ufgerÿcht ist, lut derselbigen ordnung auch bleiben soll, also welcher weber oder tůcher, der ietzund hie ist oder nochmals allhär kombt, mögen und macht haben soll lut derselbigen ordnung tuch darin zu machen.

3. Darneben so will man zulassen, das alle weber, so das handwerk hie haben oder in künftigem überkomen werden, neben den obgeschribenen tůchen machen mögen und tuchen uf die welsch gattung, das da nit mehr in der leng und breite ingange, welcherley farb ein ieder will und er derselben weisst zu geniessen, die sollent uf Yper und nit anders gewebt werden und nachvolgender ordnung lüferung und siglung gehalten werden.

4. Zum ersten so soll zu disen tuchen kein kürschner- oder gerberwoll gebrucht werden bey einer peen eines pfund pfenniges, von eim ieden ganzen tuch, so von solchen verpotenen wollen gemacht werden, und von eim halben tuch zehen schilling pfennig. und soll darzu nit versiglet werden, doch mag man aber einscherig zweyscherig oster- oder herbstschar bruchen und dieselbige spinnen lassen, radgarn oder handgarn under einander weben, wie einer das zum besten geniessen mag.

Wie man die tuch lüfern sol.

5. Die tuch, die also durch die tucher gelüfert werden, sollent halten in der leng sechs und dryssig elen und in der breite wie nachvolget: nemlich so sollent die tuch, so in ganzen stucken verkauft werden, durch die underkeüfer mit der schnur gestrichen und sechs und dryssig elen für ein ganz tuch, achtzehen elen für ein halbtuch gelüfert werden; haltet es mehr soll der keüfer bezalen, haltet es minder soll dem verkeüfer abgohn. und soll man sy strichen, wie die ordnung der welschen tuch usweist. und soll man kein ganz tuch mit der elen messen, so mans sambthaftig verkauft und sol man dem stricher lohnen, wie von eim welschen tůch, auch davon zollen wie von eim welschen tuch.

Es mag aber ein ieder tucher oder weber sein selbs gemacht tuch in sim huse oder anderswo, wenn er zu veilem markt stoht, mit der elen ausmessen und verkaufen.

6. Und soll auch in dise ordnung kein tuch minder gemacht werden, dann in das sechst gepund. dasselbig tuch soll us der walken in die breyte haben zwo elen zwischen den heylenden und nit minder und die leng sechs und dryssig elen; ist es lenger oder kürzer, soll es dem tucher kein schaden bringen, dergleichen soll das sübent gepund auch gemacht werden.

7. Sodann mag auch ein ieder weber oder tucher tuch machen in das acht, neünt und zehent gepund; doch das sy us der walken zwo elen ein viertel breyt zwischen den heylenden seyn und nit minder, halt es mehr an der breyte, soll im kein schaden bringen, und sechs und dreyssig elen lang, und ist es kürzer oder lenger, soll es dem tucher oder sigler keinen schaden bringen.

8. Witer ist auch zugelassen, das ein ieder tucher tuch machen mag in das eylft zwölft drizehend gepund und als hoch, als ein ieder will. und was also über das zehent gepund gemacht würd, die sollen seyn in der breyte zwischen den heylenden zwo elen anderthalb viertel und nit minder halten und ist es us der walken breyter, soll es im keinen schaden bringen, und sechs und drüssig elen lang, lenger oder kürzer

soll im nit schaden und sollent dise obgeschribene tuch keins in der breyte noch in der lenge ingohn.

9. Es sollent auch alle weber, so dise gattung tuch machen wolten, keinem zugelossen werden, er hab dann zuvor und ehe sein mülzeichen an ein tafel gemolt und sein namen darunder geschriben, und eim gericht irs handwerks überantwurtt, welches dann uf der stuben ufgeschlagen soll werden, und ein ieder sein zeichen uf ein brett und sein namen darunder für sein hus auch henken, damit man wisse ihne zu finden, wer seine tuch haben will.

10. Es soll auch ein ieder weber sein angeben zeichen in ein iedes tuch, so er in obgeschribner ordnung machen würd, weben und kein anders, und neben das zeichen die zal der gepund, darein das tuch gewebt würt, und soll das zeichen obwendig am loden stohn, damit mans sehen kan, und soll keiner des andren zeichen an sein tuch weben by einer peen zehen pfund pfennig, das halb der statt das anderhalb dem handwerk, damit man erkennen könne, wer ieglichs tuch gemacht habe.

11. So aber einer vom handwerk liess oder von todt abging und sich seine erben des zeichen nit gebruchen wollten, wo dann ein anderer solch zeichen annohmen wollt und mit den erben überkäme, und solchs vor dem handwerk kund gemacht hat, der mag das bruchen, soll ime keinen schaden bringen. doch so mag ein weber dem andern wohl tuch weben und dem, des solch tuch ist, sein mülzeichen darein weben ohn schaden.

Schaw der tüch.

12. Wisse tüch sollent von den tuchbesigler besehen und besigelt werden als hernoch stoht.

Item es soll kein tuch verkauft werden, es sey dann vor us der walken für die tuchsigler pracht und durch sie besehen worden. und sollent die tuchbesigler die breyte der tuch wie vorstoht mit der elen bestechen und das tuch übersehen, ob es nit in der walken schadhaft löcherig oder bösse blatern überkomen hab, welches dann also sein breyte hat und gerecht ist, das soll besiglet werden als nachstoht, die leng darf man nit messen. welchs aber an der breyte fehl und mangel hat, das soll nit besigelt und gestroft werden. welchs tuch aber us der walken löcherig befunden würd, so in der walken beschehen were, das soll durch die tuchsigler geschetzt werden und soll der wälker dieselbig schatzung dem tucher usrichten. von solcher schatzung soll den siglern der viert pfennig werden, die sy auch in die büchs stossen sollen und das überig soll dem weber werden.

13. Es soll auch ein ieder weber sein trew geben, das solch tuch in sovil gepund gewebt sey, wie dann daruf gezeichnet ist und so einer daran unrecht befunden würd, der soll sein handwerk verloren haben, auch der statt bessern zehen pfund pfennig, darzu kein tuch sein leben lang in diser statt Strassburg machen, noch feyl haben.

Wie man die tuch siglen solle.

14. Item ein sechs und ein sibent gepund soll haben ein sigel und nit mehr, do soll uf der einen siten stohn der statt schilt und uf der andern siten die zal ein solchs zeichen 6, damit man erkennen könne, das solches tuch im sechsten gepund gewebt sey worden.

15. Item das acht neunt und zehent gepund soll haben zwey sigel, das ein der statt Strassburg schilt und die zal uf der andern siten, es sey 8, 9, 10, domit man er-

kennen kan, in wievil gepund das tuch gewebt sey. das ander ply soll haben uf einer siten der statt schilt, uf der andern siten ein Y.

16. Das eylft und zwölft gepund und was höher gemacht würd, sollen haben dry sigel, ein ply mit der statt schilt uf einer siten und uf der andern siten die zal der gepund. das ander ply soll haben uf einer siten der statt schilt und uf der andern siten die gilg. das dritt sigel soll haben uf einer siten der tucher schilt und uf der andern siten der weber schilt.

17. Unsere herren meister und rat wöllen auch, so es sich zutrüg, das ein tuch also verkauft würde, so besigelt were, und wyter in der lenge oder in der breyte inging oder sonst ein heimlicher schad darin befunden, mit der warheit, von welchem dann solch tuch gekauft und under des mülzeichen befunden würd, den sollent die tuchbesigler nach gestalt des schaden strafen; und soll dann derselbig mit dem kaufman umb den schaden noch erkantnuss der sigler überkommen.

18. Es sollent auch die verordnete tucherhandwerks im jor umbgohn, so dick sy noth dünkt zu seyn, und wo sy mengel oder presten finden, ye nach gestalt der sachen strafen.

19. Es soll auch allen tuchern zugelassen seyn, welcher sein tuch nass überhauen will, das mag er thun, aber nit trucken scheren, auch kein andern, es seyen tucher oder andere, niemands usgenommen kein tuch zu scheren, dann allein die tuch, die er durch sich oder seine knecht selbst macht, doch allein nass als obstoht und nit trucken. dann welcher darüber trucken schür, der bessert ein pfund pfennig, so oft das geschicht. dann welcher tucher nit selbs scheren kan, der soll das niemand scheren lassen dann die tuchscherer.

20. Dann welcher sein tuch weyter bereitet, das soll durch ein tuchscherer geschoren werden, dann alle vorgeschribene tuch sollent bereyt seyn und ein grund haben, damit man das letz ende vor dem rechten erkennen kan.

Und was also von besserungen gefallt, do soll das halb der statt und das ander halb dem gemeinen handwerk werden.

Der sigler lohn

21. Item von eim sechs und süben gepund mit eim sigel zween pfening.
Item von 8, 9, 10 gepund, so zwey sigel hat, drey pfening.
Item 11, 12 und hôher gepund mit dreyen sigeln 4 d.

Doch mit vorbehalt unsern herren dise ordnung zu mehren zu mindern darvon darzu zuthun und zu endern noch ihrem gefallen. erkant uf sambstag nach Exaudi anno fünfzehenhundert neûn und zwenzig.

Nachdem hievor in der alten ordnung under anderem versehen gewesen ist, das kein tucher sein weib kind oder gesind kein tuch in die walk schicken noch thun bereyten sollen, es sey dann zuvor durch die hut besehen gemessen und gezeichnet mit eim bly etc. alles lut und inhalt desselbigen articuls und aber seithär der nechst hievor usgangener ordnung, so der tuch halben angesetzt ist, durch etliche tucher nit gehalten und die tuch unbesiglet in die walk geben, und also wider hinder sich genommen werden, das dann nit seyn soll, demselben vor zu seyn und damit niemands fürter mit solchen tuchen überfortheilt werde, so haben unser herren die fünfzehen erkant, das es hienfürter in disem fall nach besag des articuls in der alten ordnung

vergriffen gehalten und kein tuch mehr ungesiglet in die walk geben oder gethon werden soll bey der peen eins pfund pfennigs, die man eim ieden überfahrenden abnehmen und hierin niemans übersehen noch verschonen soll. erkant sambstags den ersten marty anno 33. Peter Sturm, 15-meister.

73. Entwurf eines Tucherbuches, wahrscheinlich aus der Zeit von 1532.

Grossh. Darmst. Bibl. Nr. 2830 des Handschriftencatalogs; Papierheft von 22 Blättern, fortlaufend numerirt, bezeichnet als Ordnung der Tucher und Weber in Strassburg, ohne Datum. In das Heft sind einzelne Urkunden und Beschlüsse eingetragen, deren Inhalt in keinem Zusammenhang mit dem Entwurf steht; wir haben sie als Nr. 42, 44, 56 und 58 unserer Sammlung abgedruckt, während wir den ganzen übrigen Inhalt unter fortlaufenden Artikelnummern hier bringen, bei den bereits älterer Zeit angehörigen Stellen unter Verweisung auf diese. Beim Hinweise auf das zweite Tucherbuch von 1437—1453 ist zu bemerken, dass an die Stelle der dort genannten Fünfmanne das Gericht oder die sog. Neunmannen getreten sind; sonst ist der Wortlaut der angezogenen Artikel unverändert geblieben. Dass es sich um den Entwurf eines Tucherbuches handelt, zeigen die Einleitungsworte; einen Entwurf aber nennen wir ihn, weil die Strassburger zahlreichen Urkunden und Akten nichts von ihm wissen, im Gegentheil das Tucherbuch von 1551 als „drittes Tucherbuch“ bezeichnen. Vor dieses muss der Entwurf fallen, weil er sich vielmehr dem zweiten Tucherbuch von 1437—53 anschliesst, aber auch manche diesem letztern fremde Bestimmungen enthält, die sich dann im dritten Tucherbuch finden. Die einzelnen Artikel in dem Entwurf, die ein Datum tragen, gehören der Zeit von 1502 bis 1521 an; man könnte also geneigt sein denselben in die Jahre 1521—23 zu setzen, zumal ein Einfluss mehrerer wichtiger Urkunden aus der Zeit von 1523—32 nicht ersichtlich ist. Für das Jahr 1532 spricht aber der Umstand, dass Art. 29, Absatz 1 im 3. Tucherbuch am Schluss die Jahreszahl 1532 trägt, die wohl auf den ganzen Absatz zu beziehen sein wird. Einer späteren Zeit als 1532 dürfte der Entwurf nicht angehören, da sonst wohl der unter Nr. 84 abgedruckte Beschluss der Tucherzunft in ihm Aufnahme gefunden hätte, überhaupt alle sonstigen Anzeichen eher auf die Zeit von 1521—32 deuten. Dass es sich in der That um einen in Strassburg von den Behörden der Stadt oder der Tucherzunft in jener Zeit gemachten Entwurf handelt, dafür haben wir, abgesehen von dem Inhalt im Allgemeinen, noch einen sicheren Anhalt in dem Art. 42, der sich auf das „alte rothe Büchel“ bezieht. Das zweite Tucherbuch, welches damit gemeint ist, hat in der That einen rothen Umschlag. Wir heben dies hervor, da wir im Uebrigen weder über die Geschichte des Entwurfs, noch über die Art, wie er nach Darmstadt gekommen, unterrichtet sind. Ein in die Handschrift eingelegter Papierstreifen enthält 10 Artikel, von denen mit Ausnahme des vierten, der inhaltlich mit Urk. 26, Ordnung über das Tuchmachen von 1433, Art. 17 zusammenfällt, wenngleich er kürzer abgefasst ist, alle bereits in den von uns abgedruckten Bestimmungen Aufnahme gefunden haben.

Auf dem Umschlag steht:

Es sollent alle jor der meyster und das gericht, die dan gekosen werden, in nesten 8 dagen nochdem sy angangen synt, dys bůch von wort zu wort uberlesen, as sy sych donoch zů richten havet.

Einleitung.

Diss ist das důcherbůch, dorin verschriben stont die stuck und artikel, uf das des hantwurtz meister und syn gerycht wyssent danoch zů rychten.

Wahl der Neunmanne.

1. *Siehe Urk. 63 mit folgendem Zusatz:* Es sollent ouch die nyn man, die also osen werden. vor ein stettmeister sweren, also das von alter harkumen ist, ir n zů dun uber die düch Hagenowe Zaberen und Pfaffenhoffen und ÿren glichen.

Wie meister und gerycht die huten thun sollen und die duch ouch messen.

2. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher 1437—1453, Art. 2.*

Was ein důch bessern sol, das meister und gerycht bresthaftig fundent.

3. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 3. mit diesem Schluss:* und ein yegelich vorgenant důch besseren funfzehen schilling pfennig, do werden 10 dem stettmeister und das ander den nüne mannen.

re ein důch gemessen und kement der meister und gerycht dornoch wyder uf dazselbe důch.

4. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 4.*

Das die hůte den duchern allein zůgehert.

5. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 5.*

Das ein rother in das gerycht gekosen soll werden.

6. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 6.*

Das ein abgonder rother meister syn sol.

7. Und sol ouch der vorgenant abgonde rother das hůbt und der meyster syn der den nyn mannen inen zůsammen thůn gebieten, was dan das hantwerk zů schaffen t das ganz jor us. ob aber eynycher rother des grossen rot abgyng, meygent sy nen meyster des hantwurzs kiesen, der darzu nüz und gůt ist.

Das der meister bürnholz bestellen sol.

8. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 8.*

Das ein meister das hantwerk verwesen sol, wo men noch ihm schicket.

9. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 9.*

Obe ein meister abgyng oder hinwegzüge.

10. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher 1437—53, Art. 10.*

Wolte ein meister us der stat.

11. *Siehe Urk. 28., zweites Buch der Tucher, Art. 11.*

Das man keynen meister setzen sol, der eyn ampt hat.

12. Item fürbas ist unser meynung, das man keynen meister setzen oder kiesen sol, der eyn ambacht von unseren herren hat, uf das eyn meister desterbas mege zugesehen und des hantwerks nütz und frummen geschaffen mag.

Das alle gevelle und strofunge dem gemeynen hantwerk zugeherent, als der artykel wyset.

13. Item alle strofunge und gefelle, sy syent klein oder grosse, die der meister und das gerycht enpfocht und inbrynget, sol man furbas me dem gemeynen hantwerk losen zuvallen und in die jorregung bryngen, usgenomen die alten geboten, die dem stetmeister zugeheren und dem gerychte der fremden styck halben.

Das der meister die lad haben sol.

14. Der meister sol ouch des hantwerks lade hynder im haben; und also 2 slyssel zu der lad synt, sol eyn důchscherer, der in dem gerycht sitzet, eynen han und der ander slysel sol ein ducher oder weber haben, der dan die zyt im gericht sitzet.

Die besigeler.

15. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 14.*

Diser artikel gehort den duchern alleine zů.

16. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 15.*

Dyser artikel gehert dem statmeister und der ducher meisterschaft zu.

17. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 16, Absatz 1.*

Obe yemant vor unserm hantwerk het zů schaffen und begerte ein gerycht.

18. Wer es sach, das yemans vor unserem gericht oder hantwerk zu schaffen hette, also ob yeman ein gericht begert oder desglichen, so sol der meyster die achtman zů im besenden und sollent sy im ouch gehorsam syn und sollent nydersitzen und bede parthien verheren, forderung und antwurt. begeren sy dann ein urtel, so sollent die nün mann urtel sprechen noch yrer besten verstentniss uf yre eyde ungeverlichen und was sy myt dem merteil erkennen, dem sol dann also nachgangen werden. und eyn yeglicher, der ein gerycht will haben, der sol dem meyster und gericht zwen sl. pfening geben.

Das man nyt sagen sol, was man im gericht zu schaffen hat.

19. Item welcher im gericht oder in des gericht gezogen wurd an eyns statt seyt, welcher an in gesprochen hat, derselb sol bessern funf schilling pfening. sol im der meyster nyt schenken by synem eyde.

So unzûcht der meysterschaft erboten wurd.

20. Welcher eym zunftmeyster anders zûred, dan billig ist, oder dem gerycht, sol man strofen der geschicht noch. und sol die mynst strof syn funf schilling pfenning by dem eyde.

Das gericht ist nyt schuldig umb keynerley strofung die meng zû besammellen.

21. Item das gericht ist nyt schuldig umb keynerley strofung die meng zu samellen, sunder er sol gerechtvertigt werden vor dem gericht. und gebreste eyner an dem gerycht, so sol der meister eynen anderen an syn statt nemen. und was do erkant wurt, sol doby blyben. meynt aber eyner im geschee undrecht, so mag er ein boten and das gerycht nemen für unser herren meyster und rot noch der strofe.

Welchen ein sach angot, sol nyt im gericht bliben sitzen.

22. Item welchen ein sach anget, fûrt oder drybet, sol nyt im gericht noch by der meng sitzen, so man wil urteylen; ouch demselben oder anderen, were die werent, seyt, was man gered oder urteilt hat, sol besseren funf schilling pfening; sol man nieman schenken by dem eyde.

Das eyner kumen sol, ee man das bûchel lyset.

23. Item welcher nyt kumpt, so das buchel gelesen ist, sol bessern das gelt, als im dan geboten ist worden, er behûbs dan by synem eyd, das er es nyt gewist hat oder verantwurt sich sust, das das gericht ein beniegen het.

Das niemant zûm andern reden sol, so ein sach in red ist.

24. Item welcher zû dem andern red oder lysselt, so ein sach in red ist vor der menge oder vor dem gericht oder so man umbfroget, sol besseren dry pfening, alse dick er das dût, es were dan, das eyner etwas uberhert het, so mecht er den nesten wol dorumb frogen. welcher ouch dem anderen in syn urteil red oder in syner urteil, so man umbfroget, sol besseren ein schillig pfening, also dick er das dût. sol im das nyt schenken by yeren eyden.

Das man ein ieglichen mag enpfohen für 15 sl. und brûchen in gerycht und recht dem artikel noch.

25. Item das gericht mag eynen ieglichen enpfohen an das hantwerk fur funfzehen schilling pfening. denselben der also enpfangen wurd, mag man wol brüchen in gericht und recht, doch so sol er in bede hantwurt nyt gryffen, er hab sy dan gelert und küft, wie recht ist.

Das nyeman in gerycht und gerecht gezogen sol werden, der nyt elich ist.

26. Item es sollent ouch alle, die unser zunft oder stubrecht haben, ins gericht nyt gezogen werden, man wys dan und sig kuntlichen, das er in der ee geboren syg, und von welchem man das nyt weis, der sol in solchen eren gespart werden, so lang bitz er das kuntlich macht myt briefen oder myt glûbhaftigen lyten, das er in der ee geboren sig.

Wie die meisterschaft ubernumen geben sollent.

27. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher 1437—53, Art. 22, Absatz 1.*

Dys synt die dag, so man ubernumen sol geben, ouch so man denen schenket, die kind uberkumen oder die zunft oder stuberecht enpfohen.

28. Item uf den dunerstag, so man ein nügen rotherren macht und zuman und besygeler.

Item uf den swer dag.

Item uf den schürt dag.

Item uf unsers herren fronlichnams dag.

Item uf sant Lucas dag.

Das der meister und gericht das fronfastengelt zyns und alt schuld ingewynnen sollen.

29. Es sollent ouch jors die nyn man, die das jor die nyn man synt, des hantwerks stubzyns fronvastengelt alte schuld und alle alte gefelle und schulden, so under inen gefelt oder ynen von den vorgonden nyn mannen geschriben geben wurd, getrûgligen ingewynnen, so ver sy kynnen und megen. es sollent ouch die nyn man macht haben eyner ieglicher perschonen zû gebieten ir gelt zû geben in 8 dagen by 6 d. und darnoch in 8 dagen by ein sl. d. und welcher solche gebot lot uf sich gon und nyt gehorsam were, den oder die sollent der eym bevelen, der solche schuld und verbrechen gelt myt gerycht ingewynnen, es sig vor dem cleynen rot oder an den nydern gerichten, sy meigent ouch eym schuld firder angeben, wie sy es dunk am besten syn.

Es sollent ouch der meister und das gerycht sitzen die nesten dry sundag noch ieglicher fronvasten, also das von alter harkomen ist oder wie dick sy das not bedunket syn, und das fronvastengelt und hantwerkgelt und alt schuld inheischen und inbryngen durch den byttel wie vor stot.

Es sollen ouch die husknecht gehorsam syn in vorgeschribeyner moss ir fronvastgelt und alt schuld zu geben, und welcher ungehorsam were in gebôten oder verboten, do sol meister und gericht dem meyster, dem er erbeit, verbieten, das er im nyt mer arbeit gebe by 5 sl., er hab dan vor und e abgedragen das verbrochen gebot; und welcher meister im daruber zu erbeiten gybt, der sol ouch 5 sl. geben und sol ouch die besserung nieman nochgelosen werden by dem eyde.

Desglichen wem ouch der meyster gebyt für gericht, der sol gehorsam syn by dem gebot, also im dan geboten ist. und welcher ungehorsam ist, der sol die besserung geben, wye im dan geboten ist. und sol der meister zu gebieten haben by 1 sl., by 2 sl., by 5 sl.

Es sollent die stubgesellen, die myt fryem willen myt uns dienen und unser hantwerk nyt dryben, in dyser ordnung nyt begriffen syn, doch sol in der meister und gerycht nochgon, das sy bezalung dun, wie das von alter harkummen ist.

Das die meisterschaft jors ein rechnung thun sollent.

30. Item die nyn man, die also ein jor usgewesen synt, die sollent vor dem hantwerk offentlich ein ganze rechnung thûn von allem yeren innemen und usgeben und was man dem hantwerk schuldig blibt und was sy von des hantwerk wegen schuldig

bliben, uf das man sich weys donoch zû rychten, und sol ouch das nüwe gerycht nyt angon, sy haben dan gethon und vor dem hantwerk enpfangen.

Das man niemans die yrten me schenken sol.

31. *Siehe Urk. 66 von 1521.*

Das die meysterschaft sworen sollent, so sy angond.

32. Item der meister und das gericht sollent fürbasser me alle jor sweren dem hantwerk druwe und holt zû synde ieren nutz zû furderen und ieren schaden zu wenden on alle geverde.

Das die meysterschaft keyne schuld sollent losen usston unverrecht.

33. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher von 1437—53, Art. 26.*

Das die meysterschaft des hantwurtz husrot besehen soll.

34. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 27.*

Das ein meister eynen laden sol, dem lieb geschiecht.

35. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 28.*

Das man niemant der hûten erlosen soll.

36. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 65.*

Das man versorgen sol, das der bot die nachthût recht umbsage.

37. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 66.*

Das man die kerzen am karfrytag vor dem sacrament brennen sol.

38. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 33.*

Das man die stangkerzen zû dem mynster sol umbdragen.

39. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 35. Die dort gebrauchten Worte* „mit unser geselleschaft“ *fehlen hier.*

Das die meisterschaft sollent die wogen besehen.

40. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 36.*

Ob der meisterschaft ein bose wog für kome.

41. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 37.*

Der wolslaer halben.

42. Item was in dem roten alten biechel stot, wie sy sich die wolslaer halten sollent, sol doby bliben und gehalten werden, also bitzhar gehalten ist worden.

Das sich nieman sol anemen zu schenken.

43. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher von 1437—53, Art. 29.*

So eyner unzucht uf der stuben begot.

44. Es ist zû wyssen, das das hantwerk gemeynlich uberkummen ist und ouch von alter harkumen, wer der ist oder wer die synt, die messer oder swert ziehent in unser stuben, da do eyn ieglicher besseren sol unserem hantwerk ein pfund pfening. ob ouch iemas den anderen frevelich hies liegen, sol besseren, alse dyck er das dût, sehs pfenig. were ouch, das dheiner dem anderen unzücht dete in unser stuben, es sig myt bengeln oder myt werfen oder myt füsten slahen oder sunst undzûcht, als ist mit glesern krusen liechtsteck und anderen dyngen zerbreche, wurd das dem gericht furbracht oder wie ynen das fürkompt, so sollent das gericht sy darumb zû red setzen und besseren und was besserung sy dan erkennent uf die, die also unzûcht gedon hant, sollent dieselben ynen gehorsam syn myt der besserung by dem hantwerk.[1]

Begerte aber ymant fur meister und rot.

45. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 41.*

Das man die stube hynweglichen soll.

46. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 42.*

Das man uf unser stuben danzen sol.

47. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 43.*

Wie man den danz ordnen soll.

48. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 44 mit der Aenderung, dass* [illegible] *nach den Worten* „unlust uferstande“ *folgt* „doch das semlich danzen geschee on des[illegible] hantwerks kosten und schaden“.

Nachthüten.

49. Item were die synt, die do nachthüten dünt für ander lüt, dem sol man [illegible] zû der nacht nyt me geben, dann wie es geordnet ist, nemlich im wynter von san[illegible] Gallen dag bitz sant Mathis dag zur nacht 8 d. und im sumer von sant Mathis dag bit[illegible] sant Gallen dag 6 d.

[1] Bei Art. 44 ist das Blättchen Papier eingeklebt, dessen Inhalt wir unter Nr. 56 unse[illegible]er Sammlung gegeben haben.

Das man nyemant an unser zunf enpfohen sol one wissen des geryoht.

50. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher von 1437—53, Art. 48.*

Das die meistorschaft niemens an unserer zumft enpfohen sollent, er syg dan vor burger.

51. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 49.*

Were dûch machen wil, dem sol man den brief vorlesen.

52. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 50.*

Dysen artikel sol man denen vorlesen, die man enpfohen sol an unser zunft.

53. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 51.*

Dysen artykel sol man eym ouch vorlesen, den man enpfohen wil an unser zumft.

54. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 52.*

Das nieman düch oder stuck uf den kůf machen sol.

55. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 56.*

Was meisterkinder umb das hantwork geben sollent.

56. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 58.*

Wie eyner von eym hantwerk zům andern kumen sol.

57. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 63, nur dass nach* „wie dicke sü“ *eingeschaltet ist* „wellent oder“ *worauf weiter folgt* „gelanget dos dan eyn“.

Das man dasselbe den dryen uf dem stalle verkynden sol.

58. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 64.*

Was eyner gyt, dem ein ampt wurt.

59. *Siehe Urk. 64 von 1520.*

Welcher vor gericht sych unzymlich hielt.

60. Item welcher ouch vor gericht oder sust uf der stuben ein unfürith oder unzymlich wesen dryb, das im der meister oder der rother oder ein scheffel gebyt zů swigen und wan im zwey mol geboten ist, ist er dan ungehorsam, so sol er die besserung geben und nyt nochgelossen werden, woby in dan geboten ist worden.

Ob eim gerychtsman ein unfůg furkeme.

61. Item welchem gerychtsman, der dan zů zyten ein gerychtsman ist, und im furkumpt, das iemas ein unfůg uf der stuben begangen oder gedon hat, derselbe sol es

dem meister und dem gericht furbryngen und nit verswigen, uf das der gestrof wurd der geschicht noch.

Das die meisterschaft den harnsch besehon sollent.

62. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher von 1437—53, Art. 38.*

Alle, die myt uns dienen, sollen zü unserem paner kumen, so man stirmet.

63. Es sollent ouch alle, die myt unseren hantwerk dienen, gehorsam sin, alse wan ein für usget oder ander geschel geschee oder das man stirmt, das got lang wend, das dan ein ieglicher an stund synen harnsch andieg und zû unserem paner gang oder wo ein ieglicher hin verordnet ist und do gehorsam ist, also das von alter herkumen ist. und welcher das verbreche, der bessert dem hantwerk 5 sl. d.

Man sol aller jor 4 zû dem panner verordnen.

64. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 39.*

Wie man ein fremder perschonen schenken sol.

65. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 30 mit einigen unwesentlichen Veränderungen; es fehlen die drei letzten Worte.*

Wer ein lerknaben dynget.

66. Es sol ouch ein ieder meyster, er sig ducher oder weber, der do dynget eynen lerknaben, sol dem hantwerk geben 1 pfund was, und ob er das gelt wil darfur geben, mag man wol nemen, wie es dan gewonlich gylt. und sol der lerknab geben meyster und gerycht 20 d. und dem byttel 4 d., wie es dan von alter harkumen ist und sol man das nieman faren lassen oder nochlassen.

Ouch weller duchscherer meyster dynget eynen lerknaben, der sol leren 2 jor noch besags irs briefs und sol der lerknab geben unserem hantwerk 5 sl. d., des sol man nyemas nochlosen, wie es dan von alter herkummen ist.

Das keyn duchscherer in kein dûchgaden gon sol und nyt umb arbeit bytten.

67. Item als bitzhar die dûchscherer in die dûchgaden gangen synt, wan kûftlyt darin worent und dick dryger dûchscherer uber einander gestanden, domit grosser unwil under inen erstanden ist, synt nun die dûchscherer einhellichlich myt einander uberkumen, das keyn dûchscherer zû keynem kûf in keyn gaden oder an ander end, do man dûch küft und verküft, me gon sol, es sig frou oder man oder nieman von synen wegen, er werde dann durch den küfman berieft. es soll ouch kein dûchscherer keynen bytten, das er by im schere, es soll ouch keyner dem andern syn arbeit lezen durch sich selbs oder durch andre von synen wegen by iren eyden. und welcher das verbreche, sol besseren unserm hantwerk 1 pfund d., also dick er es dut on gnode.

Wie man die tuch netzen sol und was tuch man netzen sol.

68. *Siehe Urk. 54 von 1502.*

Das die duchscherer die farb kůfen sollent.

69. Welcher důchscherer verben wil, der sol unserm hantwerk dofür geben 1 pfund was noch lut eyns versigeltens brief, lyt in der laden, stot darin, was er ferben sol; denselben brief sol man eym yeden, der die farb kůft, vor lesen.

70. Als in der alten ordnung stot, wiefyl stül eyner haben sol, und wie dan dieselb ordnung stot, doby sol es blyben, usgenummen ob ein meister ein serg oder me machen wolt in eyns andern meisters hus, so mag er im den stůl wol lyhen und doch selb dryt erbeyten; und sol es im an der ordnung keynen schaden bryngen, ist zu verston das derselb meister, der dem andern den stůl lyt, demselben soll es keynen schaden bryngen.

Von der tuchmessung derer von Hagenow.

71. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher von 1437—53, Art. 47.*

So der ameister umbgot.

72. Unser herren meister und rot und 21 habent erkant, wan der meyster und die alten herren furbas zů den hantwerken umbgont, das dan die meisterschaft eins ieden hantwerks alle die, die myt inen dienen, besenden und gebieten sollent by 5 sl. die zyt uf der stuben und doby zu syn und zů heren die rede, so der ammeister und die alten herren myt inen reden und weller ungehorsam were, den sollent die meisterschaft und das gericht umb die 5 sl. fürnemen und die nyeman by ieren eyden faren lossen, er kinde sich dan des so redlichen verantwurten, das sy in des ledig erkanten und was besserunge dovon gevellet, das sol werden der statt das halb und dem hantwurt das halbe. actum quinta post Erhardy anno 88.[1]

Was důch man bresthaftig fynd, was die besseren sollent.

73. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 16, Abs. 2—9.*

Das niemans důch machen sol, er dyene don myt uns.

74. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 55.*

Das man keyn schazung uf die gemeyn gesellschaft legen sol.

75. *Siehe Urk. 28, das zweite Buch der Tucher, Art. 102, Abs. 1.*

Das kein hantwerk nit verkufen oder versetzēn sol.

76. *Siehe Urk. 28, das zweite Buch der Tucher, Art. 102, Abs. 2.*

[1] *Diese Verfügung datirt, wie der Eintrag in das T. Z. A. B. von 1551, Bl. 83 zeigt, aus dem Jahre 1488; wir haben sie nicht nach vorne gestellt, weil sie sich auf alle Handwerke bezieht und desshalb keine besondere Nummer in unserer Sammlung beanspruchen kann.*

Ob ein hantwerk geltz notdürftig were.

77. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher von 1437—53, Art. 102, Abs. 3; hat hier das Datum* „Jacobstag im 66 jor“ *dort* „Jacobstag anno 67“.

Dis ist die ordnung, was ein ieglicher byttel unsers hantwerks thun soll.

78. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 68.*

Das der bot swebelrynge sol holen dem meister.

79. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 69.*

Das der bote dem rotherrens webelryng antwurten sol.

80. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 70.*

Dys ist die ordenung, was ein byttel uf unser stuben sweren sol.

81. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 71.*

Das der bote des panners warten sol.

82. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 72.*

Der bot sol ouch lugen in des hantwerks husrot.

83. *Siehe Urk. 28, zweites Buch der Tucher, Art. 73.*

Ordenung eyns oder hauptkannen der tucherzunft.

84. *Siehe Urk. 55 von 1504.*

Was man dem gericht und den beschir befolhenen und dem schriben geben so

85. Item man sol ouch jor dem gerycht geben 1 pf. d. um yeren sytz, solten ouch die sitz zu der fronvasten dun, wie dan do vorgeschryben stot.

Item man sol ouch den beschir bescheren oder denen, die von dem geri darzû verordnet werden umbzûgen, geben 2 pf. d. also das von alter harkommen sy sollen ouch umbgon so dick sy das not bedunket zu syn.

Item man sol ouch dem schryber geben 1 pf. d., wie das ouch von alter h kumen ist. also dunt die sum zusammen 4 pf., so dem gericht zugehert.

74. Zunftbeschluss über Bezahlung von Meister und Gericht. 1533.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551. Bl. 42, Art. 66 mit der Ueberschr was man dem gericht zu lon geben sol.

Man solle fürterhin meyster und gericht nit me zu lon geben für ir sitz gengе und alle arbeit. so sie des handwerks halben haben, dann yedem 10 sl. d. sollen ouch darumb die sitze und umbgeng thun wie von alter har. und sollen hie ab sin die 10 sl. d., so man jars dem ebgonden gericht zu vererung geben hat. erka im 1533 jar.

75. Der Rath und die Einundzwanzig genehmigen die von den „alten Herren" entworfene Ordnung des Lohnes der Leinenweberknechte. 1533.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 171 u. 172.

[1]Wir Bernhart Wurmbser ritter der meyster und der rath zů Strassburg thunt kund, nachdem etwas spen und myssverstand zwischen den meystern leynynweberhandwerks unsern bürgern sich zugetragen, nemlichen das etlich sich beclagt haben, das sy der knecht lon halben beschwert und sy understanden uf das halb zu dingen, die andern meyster aber sy begert wie von alterhar zu dingen, das ist uf den dritten pfenyng, welche spen sampt irem anhang wir für die alten herren zu verhören und desshalb ein ordnung anzusetzen gewisen, dass die uns uf dato anpracht, wie sie die meyster zů beiderseitz auch ir knecht der lenge nach gehört und nach gehabtem bedacht in volgende ordnunge und artikel zu geben sich endschlossen.

Nämlichen das hinfürt alle und yede meyster leynynweberhantwerks in diser stat Strassburg ire knecht und husknappen nit anders ansetzen dingen oder arbeiten lassen sollen, dan uf das halbteil, also was der knecht oder knapp gewint, do soll das halb des meysters und das ander halbtheil sein des knechts oder knappen sein. doch das der meyster dem knecht oder knappen alle handreichung thun, als zetlen, spůlen schiff und geschirr, auch under und ubergeben soll, usgenommen wein brod und liecht soll der knecht selber haben, wie von alter harkomen ist.

Es soll auch der knecht oder knapp seim meyster ein woch für kuchenspeys geben 8 d., dargegen soll im der meyster gepürlich und zimlich essen geben, das er ob der arbeit mag bleiben.

Welcher meyster auch einem knecht oder knappen anders dann uf das halb setzte oder arbeiten lies, der soll zehen schilling bessern, halb unser statt und das ander halb dem hantwerk, welche besserung auch meyster und gericht irs hantwerks nyemans faren lassen sollen.

Es soll auch hinanfürter kein husknapp für sich selbs oder in eins kunden haus für sich selbs arbeiten, er hab dann das hantwerk gekauft bey der peen 30 sl. d., halb uns meyster und rath, den andern halbentheil dem hantwerk zu bezalen, die auch nyeman nachgelossen werden sollen. damit auch frid und einigkeit uf dem handwerk gehalten werd und kein meyster dem andern seinen knecht geverlicher wys absetze, so ist verordenet, das kein meyster keinem knecht, der on eehaft ursach von seinem meyster ufgestanden ist, zu arbeiten geben soll in vier wochen, den nechsten noch einander volgend, on des vorigen meysters, von dem er ufgestanden ist, gunst und willen. und welcher meyster sollichs verprech, der soll so oft das geschicht dem hantwerk zwen schilling zur besserung verfallen sein, doch so mag ein yeder meyster und knecht einander wol mit einem gesellen werk versůchen disem artikel unapprichlich.

Es soll auch hinanfürter kein knecht oder hausknapp on eehaft ursachen an einem werktag seinem meyster ab der arbeit zum wein oder sonst myessig geen, usgenommen ein halben tag in der wuchen, welche der knecht oder hausknapp will. und welcher knecht oder knapp darüber myessig gieng und desshalb seinem meyster verursachen im urlaub zu geben, denselben knecht oder knappen soll kein meyster in

---

[1] *Von 2 verschiedenen Händen ist an den Rand geschrieben:* nyt mehr gut, *weiter unten:* ist ernewert auch folio 176. *Siehe Urk. 85.*

diser statt in vier wochen arbeit geben bey der peen fünf schilling, so ein yeder meyster, der sollichs verpricht, dem hantwerk zu bessern verfallen sein soll.

Dieweil nun wir meyster und rath auch unsere freund die 21 obgemelte der alten herren satzung und ordnung gehört, haben wir uns die lassen gefallen und mit unserem spruch, das es dabey beston und bleiben soll, bestetigt; doch harin uns und unsern nachkomen unser oberkeit die zu meren zu myndern gar oder zum theil abzuthûn vorbehalten; erkant im 1533 jar.

67. Rathsentscheidung in einem Streite der Tucherzunft und der Zunft zum Spiegel, dass das Hosenstricker-Handwerk zu der ersteren gehöre. 1535.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Urtheil-Briefe, Ordnungen. Perg.-Urk. m. S. Auf der Rückseite die Aufschrift: Urtheilbrief der tucherzunft und der zunft zum spiegel, dass die hosenstricker macht haben ihre waren uf dem kornmark und anderswa zu verkoufen und doch nicht zu den spieglern zu dienen schuldig sein.

Wir Hans Sturm der meister und der rath zu Strassburg thund kund, das vor uns und unsern freunden den ein und zwenzigen uf samestag den fünfzehenden may nach gemelten jars erschienen sind die frommen Andres Muog fünfzehner und Conrat Meyer, unsere ratsfreund und bewandten, von wegen schöffen gericht und gemeyner zunftverwandten zum spiegel und liessen wider schöffen gericht und gemeyne zunftverwandten der tucher alhie fürwenden, als sy hievor glaublichen angelangt, das etliche hie gesessen, die gewürkte handschuch und hosen machen, zû offnem markt veil hetten, sy aus irem schuldigen amt und habender gerechtigkeit, denen sy bescholten schein vor unsern vorgonden reten ufgericht, hiemit zulegten, dieselben personen für ir gericht erfordert, inen fürhalten lassen, das sy eins sollichen, dieweil es iren zünftigen zu nachteil reichte, absteen oder zu irer zunft dienen solten, die sich dann daruf bedacht, aber dieweil sy ir antwurt etwas lang verzogen, hette die meisterschaft und die gericht bey inen denselbigen und ir iedem insonderheit bey fünf schilling pfennigen gepoten der bisher geubten kremereyen müssig zu sten mit angehenkter betrawunge, würden sy darüber an sollicher kremereyen befunden, das sy die altem gebruch nach darüber pfenden müssten. nit destoweniger weren dieselben personen mit sollichen kremereyen fürgefarn, darumben die zum spiegel irem geschwornen bevolhen, sy nochmaln und zum uberflusse zü verwarnen und, wa sy alsdann nit abstuenden, wie sy dann vermeinten, das sy angezogner irer recht und gerechtigkeit halben nit unbillichen gethon hetten. us dem dann were erst herfürbracht und usfündig worden, das sich dieselben personen bey den tuchern zunftig gemacht und sich dieselben ir angenommen. daruf hetten sy sich zu der tucher obern und meister verfuegt und weren also zü verhuetung unwillens zusamenkomen, das sy den tuchern ir ingebracht recht und gerechtigkeit fürbracht und verlesen hetten, der züversicht, sy würden sy der iren gleicher gestalt bericht haben. nachdem aber dieselben nichts gehabt, hetten sy gutlichen an dieselben begert ires fürnemens ruwig zu ston und sy bey iren herbrachten gerechtigkeiten pleiben zu lassen; dann wo nicht, wolten sy sich zu uberfluss erpoten haben mit inen an orten sich das geburt deshalb fürzukomen, us dem wol abzunemen, das sy nichts anders, dann was sy craft angezogener irer gerechtigkeit zu thun schuldig, gehandlet und fürgenomen mit undertheniger bitt und beger, wir wolten sy darbey handhaben

auch lugen müssen, wie sy bey iren rechten handhaben. aber des underscheids halben zwüschen lysamen und würken, darzu sagten sy, das sy einer erberen zunft der tucher kein intrag thun oder zu thun begerten in allem dem, so den webstul antreff, als dann die lysmayin, wie sie selbst bekannten, die webstul nit bruchten; das aber ir freyheitsbrief allein uf mannspersonen gestelt sein solt und die frawen damit nit gemeint, das were nit, dann derselben zeit wer inen mit irem freyheitsbrief sovil zugeben, wann ein mannsperson intrag in ir kremerey thet, so solt er billich mit inen dienen und were des harnaschs halben allein darumb underscheid gesetzt, damit der arm sich nit zu clagen hette, das gebe zu erkennen, das, wann die weyber der zeit wie ietzt damit umbgangen weren, inen die ehr dann die menner, das sy aber, diser wyber menner, mit den leyben zu inen zu dienen begerten, dann deren einer were ein zymerman, der ander ein gerber oder vischer etc. dieweil aber ire weiber mit glissmater arbeit umbgond, so were auch billich, das sy umb desselben willen und dieweil sy inen inhalt iren fürbrachten brief intrag theten, by inen dieneten, dann derselben zimerleut gerber oder vischer weyber nit allein glissmat arbeit mit irer hand machten, sonder auch von den andern die arbeit und glissmer werk kauften und wider verkauften, das dann ja kremerey were. alsdann ein ersame zunft der tucher hoch anziehe, es seye den armen glissmerin beschwerlichen bey inen den spiegler sich zünftig zu machen und jars mit vier schillingen zu inen dienen, sy haltens bey inen vil leidlicher one zunft kaufen jars mit zweyen schilling pfennigen zu dienen, da were war, wie oben gehört, das deren weyber so lyssmen den merentheil alle menner, die sich mit irem handwerk wol mögen hinbringen und erneren, dabey inen den spiegler nit ein cleine anzal der armen, so von mann- und weybspersonen, die sich und ire kinder allein von kremereyen usbringen müssten und darzu in schwere zins sich begeben, umb derselben armen zünftigen willen sy sollichs nit allein us amptspflichten sonder uf derselben anrufen fürgenomen, damit denen kein abbruch an irer narung beschehe. das dann ire fürbrachte brief dahin gezogen und gedeutet werden wolten, dieweil dieienen, so ire krem in korben zu merkte truegen ir, der spiegeler zunft frey gelassen, das darumben dise weyber, dieweil die ire waren in korben truegen, auch irer zunft frey solten sein, das wurde in irer fürbrachten freyheit nit also angezogen, was dann für ein underscheid zwischen wannenkremer und hausirerin, die kremer genant würden (die dann ir brief meynte), were und ander ingesessnen bürger, die des orts nit gemeint würden, des geben sy uns zu bedenken und were zu uns als irer oberkeit tröstlicher zuversicht, wir würden der tucher meisterschaft dahin vermögen und anhalten ires vermeinten fürnemens ruwig zu sein und absteen, sy und ire arme zunftverwandten bey iren alten herbrachten gerechtigkeiten bleiben zu lassen und sy in dem gnediglichen bedenken, dem zuwider alsbald die tucher ir fürbrachte antwurt erholet und dabey baten zü bedenken, das dise weber nit wollen schlahen kommen etc. und dergleichen ir der tucher hantwerk zugehörig umbgiengen und darumben billichen bey und mit inen zu dienen gelassen werden solten und satzten es auch also zu unserer erkanntnus. daruf wir nach gemeyner umbfrag haben erkennt, das die man und frawen, so zu den tuchern dienen und ir glissmerey selbs machen uf dem gympelmerkt, fronhove oder anderswo veil haben (doch das sy es nit von andern kaufen), sollen bey den tuchern der spiegler ungehindert bleiben, das auch die spiegler dieselben hinfüro unangefochten pleiben lassen solten. dessen zu urkund sind diser brief zwen gleich lutend gemacht, iedem theil einer mit unseren anhangenden secreten insigel zugestelt worden, mittwochs den fünfzehenden septembris der jar von der gepurt cristi unsers herren gezalt fünfzehenhundert dreissig und fünf.

77. Rathsentscheidung in einem Streite der Tucher-Zunft und der Zunft zur Möhrin, dass die Verkäufer von alten Gewändern nicht mit neuem Serg handeln sollen. 1537.

Str. St. A. Tucher-Zunft. Urtheilbriefe, Ordnungen. Perg.-Urk. m. S. Auf der Rückseite von zeitgenössischer Hand: Urtheilbrief in sachen der tucherzunft gegen die zunft zur Mörin. die altgewender sollen keine serg kaufen dieselbigen wider zu verkaufen.

Wir Ulman Bôcklin der maister und der rath zu Strasburgk thun kund, das verschinen vor uns und unsern freunden den ein und zwanzigen erschienen seind die fromen Carle Mie [1] fünfzehener, Sebastian Erb und Wolffgang von Brümpt, unsere ratzfreunde und bewanten, von wegen der zunft zum tuchern bey uns gegen und wider den fürnemen hern Hansen Lindenfels unsern alten ameister und Gorgen Birckheusern unsern domals ratzbewandten als von wegen der zunft zur mörin bey uns und haben clags weis fürwenden lassen, das die altgewender inen über die mass in ir handwerk trügen, indem das dieselben die neuen sergen samenthaft von den frembden und mit der vilin ufkeuften, die täglichs und stättigs veil hetten in offnen heusern und gäden in dem fronhof am gümpelmarkt alhie und auch sonst uf den messtagen, dass die doch nit thun solten, dieweil die irs handwerks nit weren auch keiner kein sergen machen kunde und inen derhalben unpillich in ir der tucher und weber handwerk griffen, dan das gewiss were, as die altgewender auch niemant gestatteten etwas altz dings, das nit eins eigen wer, am gympelmarkt oder andern orten in dieser stat veil zu haben. baten und begerten der halben, das wir die altgewender dahin halten wolten, das die kein newe sergen kauften noch verkauften oder hinanfürter feil haben solten, dessen rüwig zu steen und inen ir handwerk unbeschwert zu lassen. dagegen zu andern tagen und nach gehaptem bedacht die obgedachten her Hans Lindenfels und Görg Bürckheuser von wegen der zunft zur mörin fürwandten, das sie nit achteten, das die altgewender ire zunftbrueder einem ersamen handwerk der tucher und weber, indem das sie new sergen kauften verkauften und veil hätten, in ir handwerk trüegen der sachen, dieweil der sergenweber hantwerk were entweders sergen machen oder weben und aber der iren keiner dasselbig unterstuende noch könde, auch keinen sergenweber verlegte oder an sich binde, das sy aber die sergen von frembden und heimschen kaufen und wider verkauften, das were ir alt herkomen uber menschen gedechtniss, des beweislich achteten, das dem handwerk der tucher und weber unabprüchlich sein und das die iren zur mörin von den sergenweber wol ruwig gelossen würden. das aber die tucher weiter meldeten die altgewender lassen keinen, der nit ir handwerk hette, ein alt par hosen oder wames veil zu haben, das bestinde auch zu seinen werde. dan ein mal war, das nieman, der sein eigen gut fail hat, von den iren kein eintrag beschehe, aber so iemant kaufte wider verkaufte oder andern leuten feil hette, den sollten und müesten sy vermög irer artikel inen von uns gegeben rechtfertigen, derhalben dieser anzug den clägern nichtzig fürstendig, dieweil dan die altgewender und ire voreltern bis in hundert jar und ab menschengedenken den besitz und alten geprüch sergen mögen kaufen und verkaufen herbracht haben und die sergenweber das alweg geduldet, dawider auch nie nichtz vermocht hetten fürzunemen, so weren sie ietz abermalen von wegen irer underthanen der altgewender der guten hoffnung, wir würden sie bey irem alten und ob menschen gedechtnis hergebrachten bruch ruehig bleiben lassen. in bedacht das etlich

[1] *In andern Urkunden Muge genannt.*

der sergenweber hie bürger und bey den tuchern zünftig, die villiecht armut halben von merkt zu merkt nit zugewarten hetten, zu vil malen im jar zu den altgewendern zu haus kemen mit bit und berger phenwert zu nemen, wie das nester tag mer den einem begegnet were. die tucher wie vor und sovil mer, das die sergenweber den altgewendern sergen mit huffen heimtragen und verkaufen soltent, wer inen nit wissend, es hette es auch nieman fürpracht, sonst hetten sy die gestraft und so es schon geschehen wer ursach, das die altgewender new sergen mit haufen von frembden kauften, würden die iren not halben getrungen die iren in heim zu tragen, so aber die altgewender nit dörften sergen veil haben, so kunden die sergenweber die iren selbs verkaufen und möchten wolfeiler gegeben werden, dan so sie durch die ander oder mer hend kemen. das aber die altgewender fürgeben, das sy es über menschen gedechtniss in bruch gehapt, das gestünden sie inen nit, ja alt sergen, die sie in den hauskäthen kauften oder sonst in heusern und umb arme burger, aber von den sergenwebern newe sergen zu kaufen, das solt nit sein und so es irem der tucher gericht ie fürkomen were, hetten sy das lut irer artikel gestraft. es weren auch vor etlichen jaren nit sovil sergenweber hie gewesen, darumben sy inen nit hetten sergen könden zu kaufen geben und also nit so lang im pruch kund sein. baten also wie vor und satzten beide theil den strit mit solchen und mer deren ungevarlichen worten hie zu melden nit not zu unserm spruch, daruf wir den handel für unsere freund die alten herrn gewisen, die sy zu beiden teilen beschickt und verhört, auch wess iede zunft für artikel und herkumen in iren zunftbüchern hetten, besichtigt und das alles an uns gepracht. so haben wir inen heut date wider für uns verkunden und als sy erschinen diss unser urtheil in schriften eröffnen lassen zwüschen den tuchern den clägern gegen denen zu der mörin antwurtern den span der sergenwebern gegen den altgewendern der nuwen sergen halben belangen ist allem fürbringen nach erkant, das den altgewendern nit gebüeren solle die neuwen sergen weder von frömbden oder heymschen wider der tucher härbrachte artikel zu kaufen oder veyl zu haben, das sye auch dieselben hinfüro also wider zu verkaufen nit kaufen noch veil haben sonder die tücher daran vermög irer zunftartikel ungeirret pleiben lassen sollen. und als die zur mörin darauf anzeugten, das ire zunftbrueder eins theils eben vil neuwe sergen einkauft hetten, sich dieser urtheil nit versehen, mit beger inen zu gönden dieselben zu verkaufen, so haben wir denselben uf sollich ir beger diesen endscheid geben, das sy dieselben hie zwischen kunftigen ostern verkaufen und vertryben mögen, doch das sy zwischen derselben zeit keine von neuem einkaufen auch nach derselben zeit keine weiter veilhaben oder verkaufen sollen. zu urkund ist den tuchern uf ir beger diser urtheilbrief mit unserm cleinen anhangenden insigel zu geben erkant, sambstag den zwen und zwenzigsten decembris der jar von der gepurt christi unseres herrn und seligmachers gezalt fünfzehen hundert dreyssig und syben.

78. Rath und Einundzwanzig erlassen nach dem Gutachten der Fünfzehner eine Barchentschauordnung. 1537—1541.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Ordnungen. Papier-Heft in Pergament-Umschlag, Nr. 2, Blatt 1—11. Alles ist von einer Hand geschrieben. Wir datiren nach den in den Artikeln 6, 12 und 63 enthaltenen Jahreszahlen. Eine spätere Hand hat mit rother Tinte die Artikel numerirt und bei jedem die Bemerkung „guet“ *oder* „nicht“ *hinzugefügt.*

Ordnung und artikel schawe der barchartweber.

Demnach unsere gnedigen herren meister und rat und die ein und zwenzig uf supplicieren bit und begehren etlicher erbarer leüt tucherhandwerks barchart hie in irer stat Straszburgk zu machen inen vergünstigen, doch auf Augspurger gattung und werschaft, haben sie das für die herren die fünfzehen gewisen, die haben den handel beratschlaget nochvolgender weysz und wider für rät ein und zwenzig bracht. die haben erkant, das man dem also nochkomen solle und gehalten werden, wie noch stöt, doch in ir oberkeit sollichs in alle weg in künftigem zu mindern meren zum theil oder gar abzuthun, vorbehalten.

Volgen die artikel zu dem ersten.

1. So soll kein barchart hie in diser stat Straszburg und irer oberkeit gemacht werden anders dan auf die schaw und soll auch kein barchart verkauft werden, er seye dan vor beschawet gezeicht oder besigelt durch die beschawer, die darüber gesetzt sind, bey den pen eins pfund pfennigs.

2. Item alle barchart, die hie gemacht werden uf die schaw, sollen die zettel halten 1100 faden und nit minder, und soll das blat in der breite haben, wie der stab darzu verordnet ausweiset.

3. Item alle barchart sollen die lenge haben, wie dan die tafel ausweiset und so ein barchart uber ein viertheil zu kurz were, soll er bessern ein schilling pfennig und soll man ein schnit darin machen. und soll man dem weber mit dem, das zu kurz ist, ein elen hinder sich legen und soll man die zeichen ufstossen der güete noch: dem besten den ochsen, dem andern den lewen, dem driten den tribel, dem vierten das farbtuch, dem fünften zerreissen.

4. Item die gerichtsleüt unsers handwerks sollen alle fiertel jar ein mol umbgon uf das wenigest und so oft sie dunket not sein, und die bleter messen, ob sie ir breiten haben, und auch die faden zelen, so sie anders beduchte, das der feden minder weren dan 1100, wie obstot.

5. Item die deckbetbarchart, die auf die schawe gemacht werden, sollen haben 1300 faden und nit minder, und soll das blat in der breite haben, wie der stock es wiset darüber verordnet, und mit den faden zu zelen, wie obstöt, und sollen die blawen listen uf Augspurger art gemacht werden.

6. Und sollen die beschawer soliche deckbetbarchart beschawen der güet noch, nemlich ochsen, lewen und truben, und so einer diser dreyen zeichen keines erreichen mag, sollen die beschawer sollichen barchart zereissen in der mit den langen weg durchaus und fürthien kein farbtuch zeichen uf dieselben deckbetbarchet stossen, uf das solliche barchart zu keim deckbet me gebrucht noch darfür verkauft werden. und welcher barchart also bass befunden und durch die schawer zerrissen wurdet, soll der, dessen sollicher barchart ist, zu straf verfallen sein dreyssig schilling, die man auch niemand faren lassen soll. decretum mitwoch den dreyzehenden novembris anno 38. J. Meyer.[1]

7. Item der zetel zu den beden barcharten soll flachsin sein und gar kein henfen garn darzu gebrucht werden bey der straf eins pfund pfennigs. ob sach were, das die beschawer beducht, das henfen feden under dem zetel were und doch kein

---

[1] *Hinter diesem Namen stehen noch abgekürzt und verschnörkelt zwei Worte, von denen das erste etwa Parchantschauer heissen könnte.*

eigenschaft künden wissen, mag dan der weber sein trew geben, das kein henfin garn darinen seye, soll er ledig sein, wo nit, soll er sein straf leiden.

guet. 8. Item es soll zu den beden barchaten kein staupwoll noch kartwoll gebrucht werden bey der pen 5 pfund d., soll darzu das handwerk verloren haben, so einer busswirdig erfunden wirt.

guet. 9. Item es soll auch kein abschelet oder dürkisch woll zu den beiden barcharten gebrucht werden bey der straf 5 pf. d.

Straf der bletter und zal der feden.

guet. 10. Item so die gerichtslüt umbgont und ein blat zu schmal finden, das es den stab nit ergriffen mechte umb zwen zän, das man kan erkennen, das es mit geferde geschehen were, der soll bessern für ieden zan 1 sl. d. und soll das blat dannen thun und nit mehr darus arbeiten, wurde aber einr nachmals wider ergriffen mit dem blat, so soll er bessern ein pf. d.

guet. 11. So aber ein blat uber zwen zen zu schmal were, als dan soll er bessern 5 pf. d. und soll das handwerk verloren han.

guet. 12. Als sich die barchartschawer beschwert haben das bley, so sie iederzeit zu versiglung der barchart bruchen miessen, von dem iren zu geben und dasselbig an unsere herrn die funfzehen gelangt, haben sie erkant, das den gemelten beschawern sollich bley hinfür durch die dreyer uf dem pfennigthurm von der stat wegen gevolgt und bezalt werden soll. actum et decretum zinstag den fünften juny anno 37.

guet. 13. Item und so die gerichtsleüt umbgond und eim sein feden zelen würden und sich befünde, das einr uf ein halbe trag minder hette dan er haben soll im geschir, der soll bessern 5 pf. d. und soll das handwerk verloren haben.

guet. 14. Und so einr befunden würde und so frevel were, das er uber ein halbe trag minder hette, der bessert 10 pf. d. und soll das handwerk verloren haben.

guet. 15. Item so die gerichtsleüt umbgond und ein faden, zwen oder dry, uswendig des geschirs hangen sehend, sollen sie die feden zum tuch strecken. hat ein faden gemanglet ein halbe elen, soll der, der den barchart webt, er sey meister oder knecht für ieden faden bessern 2 d.

guet. 16. Item es soll auch ein ieder barchartweber sein eigen zeichen haben und das uf seine barchart trucken bey der straf ein sl. d.

guet. 17. Es soll auch keiner keins andern webers zeichen in sein barchart trucken bey verlierung des handwerks.

guet. 18. Es soll auch keiner eins andern zeichen fürtragen bey der pen 5 pf. d. und verlierung des handwerks.

Von künden arbeit.

guet. 19. Item so eim barchartweber arbeit heim getragen würde durch ein kunden ein barchat zu machen, welcherley das were, soll er den nit anders machen dan auf die schawe und dobey dem kunden sagen, das er den barchat nit anders bruchen solle dan in seim haus und nit uf den kauf. dan niemans barchart machen oder lassen machen soll uf den kauft, er habe dan das hantwerk kauft. man soll auch keinem das handwerk zu kaufen geben, er habe es dan gelernet, wie recht ist und kunde das handwerk, domit das kaufmansgut gemacht werde.

guet. 20. Item so also eim kunden arbeit keme, das den weber beduchte die arbeit würde uf den kauf gemacht, so soll er das bey seinem eyde dem gericht anzeigen, domit man ein ufsehens mög haben, das sollichs nit geschee.

21. Item der kaufmann, so verordnet ist die rohen barchart von webern zu kaufen. der soll das farbtuch zum ersten zum tuchscherer tragen und noch dem scheren wider auf die schaw tragen und were es, das der barchart nit recht geschoren wer, soll der tuchscherer bessern 1 d. und den barchat anders scheren, das er die schaw behalten möge. gu̇et.

22. Item desglichen der ferber soll das tuch, nochdem es geferbt ist, uf die schaw tragen und ist es, das die schawmeister ein mangel darin finden, das es nit schwarz genug ist oder was farben das ist, es sey an enden oder wo sy im tuch ein fehl finden, das nit wol zu leiden wer, so soll der ferber auch 1 d. bessern von iedem tuch und weyter ferben, bis es die schaw behelt. finden sie aber sonst ein schaden im tuch, das es zerrissen oder verbrent wer worden am ferben, so soll man den barchart zwey mal durchschneiden, domit er nit für ein ganz stuck oder zum farben verkauft werde, so soll der ferber dem kaufman bessern noch der schawer erkandnusz. desglichen soll es auch mit dem pleicher gehalten werden in aller form wie mit dem ferber. nicht.

23. Und soll der weber von iedem stuck barchart, das er row beschawen losset, 1 d. geben. nicht.

24. Und soll der, so den barchart kauft oder hinder sich nimpt und bezalt, so er zum lesten auch beschawet und gezeicht oder besigelt wurt, auch 1 d. geben. gu̇et.

25. Item alle farbtuch, so sie geferbt sind, sollen besigelt werden mit dem bly. nicht.

26. Item wan ein meister so vil steub kartwol oder obschelet us der guten wol usklubet und aber dieselb woll nit teglichen zu verarbeiten in den schaw barchart, uf das er semlich woll nit druffte hin werfen, so mag er im selber in seim huse zu bruchen etwas drus machen, aber mit solchem geding, das er zum zunftmeister gon soll und in bitten, das er im solliche erlaupte zu machen. das soll auch der zunftmeister thun und im erlauben; wo sich aber hernoch erfinde, das einr solliche arbeit verkaufte und für kaufmansgut hingebe, der soll bessern 10 gulden und darzu sein handwerk verloren haben; und der sollich arbeit kauft, soll auch bessern 10 gulden. gu̇et.

Der knecht ordnung.

27. Item man soll eim ledigen knecht geben von eim stuck barchart zu weben sechs kreizer, und soll der knecht seim meister in die kuchen geben zur wuchen 4 d. und soll der knecht sein eygen brot und liechter haben wil; er wein trinken, den soll er selbs bezalen. und der meister soll auch dem knecht geben für antreygen 2 d. nicht.

28. Desglichen eim hausknecht soll der meister geben von eim stuck zu weben 8 kryzer und nit mehr bey der peen 5 sl. d., als oft mans erfert.[1]

Ordnung der spinnern.

29. Item man soll von eim pfund baumwol zu spinen geben 6 d. und nit mehr bey der peen 5 sl. d.; als oft mans erfert. und soll der meister recht gewicht geben, nit fünf vierling für ein pfund, wo man erfur, das einr mehr dan ein pfund für ein pfund gebe, der soll iedes mol geben 5 sl. d., so oft mans befindt, und soll darzu ieder der spinerin uberkumen noch erkantnus des gericht. nicht.

30. Desglichen auch, so ein spinerin dem meister minder garn brechte am gewicht, dan sie empfangen hette an der wollen, so mag ir der meister sollichs abschlagen am spinerlon. nicht.

[1] *Durch einen grossen Tintenfleck ist die Randbemerkung vollständig verdeckt.*

nicht. 31. Item ob auch eim meister sein woll verderbt wirde, wie das möcht geschehen durch grebe herte gespunst oder sonst unsuber gehalten, das es dem weber an der schaw ein nochtheil brechte, so mag der meister seinen schaden an die spinerin erfordern. wil sie nit mit dem meister uberkomen, so mögent sie mit ein ander für ein schawmeister kumen, und was dan der schawmeister erkent, dobey soll es bliben.

Vom geschnirten barchart.

guet. 32. Item es soll kein weber kein geschnierten barchart anders machen dan uf die schawe und soll nit minder haben den 23 rippen und soll die breite sein, wie der stab weiset; und wo einr minder rippen machte dan obstöt und darzu auch zu schmal erfunden wirde, soll die straf 1 pf. d. sein und soll auch die kartwol stopwol und abschelet nit darzu gebrucht werden bey der straf 5 pf. d [1]

guet. 33. Item von allen strafen und besserungen hie vorgeschriben, sollen halb der statt und halb dem handwerk zugehören.

---

guet. Wir Ulman Becklin [2] der meister und der roth zu Straszburg thun kund, das wir sampt unseren frinden den ein und zwenzigen umb fürderung willen gemeins nutzes in unserer stat barchart ze machen fürgenomen und derohalben volgende ordnung, wie dieselbigen gemacht und bereitet werden sollen, bedacht und angesetzt haben, doch uns domit vorbehalten solchie ordnung zu mindern mehren zu endern gar oder zum theil abzethun, noch dem dan gelegenheit des handels iederzeit erfordert.

Und volgt erstlichen der ferber manger und barchatbereiter ordnung.

guet. 34. Es sollen alle ferber und manger in der stat Straszburg und irer oberkeit, so barchart ferben mangen und bereiten wollen, kein klerung bruchen noch die barchat cleren bey der pen fünf pfund pfennig und verlierung des handwerks, so eim ieden uberfarenden unableszlich abgenomen und gestroft werden sol, so oft das beschicht und erfaren wurt, dan sie sollen ferben mit der ruschen und allen rechtmessigen künsten und mitteln, so man zu Augspurg und in allen anderen stetten, die ordnung und schawen haben, gebruchen, aber zu aller linwot mögen sie die clärung wol bruchen, soll inen hiemit nit verboten sein.

guet. 35. Sie sollen auch keinen barchat ferben in diser stat und deren oberkeit, er sey dan vorhin beschawet und besigelt auch bey der pen fünf pfund pfennig und verlierung des handwerks, ausgenomen die bletz, so an den barcharten abgohn oder stuck, so us der verworfnen wollen gemacht und ein ieder im selbs in seim hus bruchen wil, wie der articul der weber uswyset, doch das die bletz, so an den barcharten abgohn, nit mit geferden oder eins nit lenger dan vierthalb elen gemacht werden bey der pen zehen schilling pfennig, die ein ieder uberfahrender, so oft es bechicht, bessern soll.

nicht guet. 36. Item es solle der statferber und mangmeister von den barcharten zu ferben und mangen von allen farben usgenomen rot nit mehr zu lon nemen dan sibenzehen pfennig. dovon soll er der stat zu ungelt geben zwen pfennig und sollen alle andere ferber, die nit mangen sonder allein ferben, nit mehr nemen dan fünfzehen pfennig von eim stuck zu ferben und der stat davon zu ungelt geben zwen pfennig wie vor stöt und soll doch der mangmeister von keinem, er sey wer er wöll oder ime barchat zu mangen bringt, mehr nemen zu mangen dan von eim stuck zwen pfennig und ver-

---

[1] *Dieselbe Hand hat hier an den Rand geschrieben:* diser articul ist geendert wie hernoch volgt. [2] *Zum ersten Male Städtemeister im Jahre 1532.*

bunden sin umb den lon zu mangen; dan wo er solichs iemant abschlieg und nit mangen wolt, soll er noch erkandnusz eins rats gestraft werden.

37. Es soll auch kein ferber der stat zeichen verferben, sonder er soll das verbinden und das zeichen an ein zipfel ufgestossen werden, domit es alle zeyt kundbar sey und das sigel zum zeichen henke. dan welcher anders dan vorstöt handelt, der soll von iedem barchat ein schilling pfennig bessern. guet.

38. Item es soll auch kein ferber einichen barchart uf die schaw tragen, er habe dan vorhin sein eigen zeichen daruf gestossen und gezeichnet bey der pen eins schilling pfennigs, domit man alle zeit wisse, wer ieden barchart geferbt und bereit habe. guet.

39. Were auch sach, das einr, er wer ferber manger weber tuchscherer oder bleycher oder sunst iemants anders die barchart kurzet, die zeichen abgrube, wie das geschehen möchte und erfunden würde, der soll der stat lib und gut verfallen sein und darzu gestroft werden noch erkantnusz meister und raths. guet.

40. Man soll auch einen verstendigen erbaren man zu eim ufstoszer verordnen, der alle jor vor meister und rot zu den zeichen schwere, das er dieselbigen ieder zeit noch erkandnusz der beschawer und nit anders ufstoszen, namlichen ochsen lewen truben brief oder das risszeichen und das ime weder gunst miet schenk noch anders ansehen oder geferden bruchen. dan wo er ein ander zeichen ufstiesze, dan durch die beschawer erkant wurt und das mit geferden beschehe, soll er als ein meineydiger gestroft werden und sein handwerk verloren haben. und wo meister und roth sölichs fürkeme und dem ufstoszer uflegen wurden bey trewen an eyts stat zu bethewern, das sollichs on geferden beschehen were und der ufstosser sollichs behielte, soll er nit dest minder umb das ubersehen fünf schilling bessern und der ehren unverletzt sein. guet.

41. Item es sollen furter dry beschawer sein und wie nochvolgt gemacht werden. namlichen sollen die tucher ietz zum anfang Clausen Stettern und Mathis Thoman die weber zu beschawer geben. und soll Mathis Thoman ein jor und Claus Stetter zwey jor beschawer bliben und furterhin alle jor ein anderer von der tucherzunft, so mit der hand barchat weben kan, an des abgenden stat durch die schöffel der tucherzunft, wie man ein rotsherren welet, geordnet und gekosen werden und soll der tuchbesigler meister, so durch meister und rathe iederzeit gemacht wurt der drit beschawer und ir meister sein und bliben, so lang er beschawer ist, und so man beschawet, oben an der tafel ston, die zeichen usschrigen, der jüngst aber under den beschawern unden an der tafel und der drit an der mitten ston; und soll der meister alwegen die strafbichs versehen, das strofgelt empfohen und darin stossen. guet.

42. So sich aber zutregt, das man eim beschawer seine barchart beschawen soll, und die andern zwen in irem sprechen oder schawen gezweit wurden, soll der ufstosser auch schawen und sprechen, und welchem derselbig zufalt, dasselbig zeichen soll der meister usschreyen. guet.

43. Sie sollen auch mit offner thur die barchart schawen, doch soll niemands so nöhe zu inen ston, sonder sie ungeirt in irem schawen lossen. so sich aber mit der zeit der handel mehret, das der barchatweber vil wirden, die uf die stub zur schawen kemen, mecht mans mit schranken versehen, das die beschawer durch die zuseher ungeirt pliben. guet.

44. Item so sie schawen wöllen, soll der jüngst den barchat noch einander uf die schawtafel legen und sollen under dem schawen offentlich nit zusamen reden sondern diser gestalt schawen, namlich so der, der den barchat uflegt, schawet, was ime dan der barchat dunket sein, noch dem soll er finger uflegen, namlich bedunkt ime der barchart ein ochs sin, soll er einen finger uflegen, ein lewe zwen finger, ein trube guet.

dry finger und ein brief vier finger; desglichen soll der ander beschawer auch thun. welchen beschawer dan der meister mit seim beschawen und erkennen zufelt, dasselb zeichen soll er usschreyen und der ufstosser von stund an lut seiner ordnung ufstoszen.

guet. 45. Es soll auch ein besonder kensterlin uf der tucherzunft stuben oben in der stuben mit dryen schloszen verwart, darzu ein ieder beschawer einen schliszel habe, gemacht werden, darin man die zeichen die bichs und was zum schawen gehört, gehalten thüeg, domit solichs zum besten verwart sey, und sollen die treyer uf dem pfennigthurn allein ein schlissel zu der bichsen haben.

guet. 46. Und sollen die dry schawer sampt dem ufstoszer allen donderstag, so die glock zwölf schlecht, uf der tucher stuben sein und warten bitz eins schlecht bey der pen eins schilling pfennige und doselbst alle barchart, so inen fürkumen, noch besag irer ordnung trewlich schawen und ufstoszen. und soll man umb soliche ire arbeit iedem jars ein pfund pfennig geben.

Ordnung der tüchscherer.

nicht. 47. Es soll kein tuchscherer mehr lons nemen auch niemands mehr geben von den barcharten zu scheren kuttenieren oder schmitzen, dan wie nochstöt bey der pen fünf schilling pfennig.

nicht. 48. Namlichen von eim rohen barchart vier pfennig und von eim gebleichten wissen barchat, den man ferben wil, acht pfennig zu scheren und von eim wissen barchat zu schmitzen nein pfennig und von eim roten achtzehen pfennig.

nicht. 49. Und so ein tuchscherer dem kaufman oder dem, der den barchat hinder sich nimpt, also mit dem schmitzen ein barchat verderbt, das er schaden davon nemen musz, der soll demselben noch der schawer erkantnus ein abtrag thun und nit desto weniger die strof dulden, wie der schawer ordnung usweiset.

guet. 50. Es sollen auch alle tuchscherer alle barchart, so ime zu scheren schmitzen und zu bereiten geben werden, ieder sein zeichen doruf stoszen oder machen, uf das man wisse, welchen barchart ein ieder meister gemacht habe, welcher das nit thäte, der soll iedes mal bessern ein schilling pfennig.

Der bleicher ordnung.

guet. 51. Es soll kein bleicher in diser stat und oberkeit barchart zu bleichen nemen, es sey schmaler barchat, geschnierter oder deckbet barchat, er sey dan beschawet bezeichnet oder versigelt bey der pen drissig schilling und soll auch keinen wider von handen geben, sonder wider uf die schawe bringen bey der ehegedochten pen.

guet. 52. Es sollen auch die bleicher keinen kalk ziegel esch oder alles das, so den barchaten schaden pringen mag, an bachen bleichen oder in andre weg, wie das sein mag, gebrauchen bey der pen ein pfund pfennigs, die der bleicher, so oft es beschicht, bessern soll.

nicht. 53. Es soll kein bleicher mehr nemen und soll auch keiner mehr geben zu lon von eim stuck barchat, das fünf und zwenzig elen lang ist, dan acht pfennig, es sei schmaler oder geschnierter barchat und von den deckbet barchaten zehen pfennig zu buchen und zu bleichen; und soll der bleicher der stat zwen pfennig zu ungelt geben von iedem stuck. und so die geschnierten oder deckbet barchart mehr dan fünf und zwenzig elen halten, sollen sie noch anzal lonen und auch noch anzal ungelt geben. welcher das verbreche, soll bessern dryssig schilling, so oft es beschicht.

nicht. 54. Es sollen auch die bleicher von den webern nit mehr lons nemen ir garn zu bleichen, dan von eim pfund ein pfennig. und soll der weber dem bleicher das garn

rohe darwegen und mag der weber die streng zelen und zeichen. und soll der bleicher auch kein kalk bruchen, noch kein ziegelesch oder esch kaufen von denen, die mit kalk umbgond, oder was dem faden im buchen schaden mag bringen. und soll im das umb den genanten lon wisz machen, wie das sein soll bey der pen drissig schilling. und ob der bleicher dem weber nit glauben wolt seinr wogen halb, mag er das wegen, wo er wil und recht ist.

55. Es soll ein ieder bleicher sein zeichen uf die barchat stossen oder mit seim zeichen zeichen bey der peen eins schillings pfennigs, uf das man wisse welcher iedes stuck gebleicht hab. guet.

Der barchatweber ordnung.

56. Es soll kein weber, der barchart uf die schawe bringt, eim andern weber, der vor im do ist, sein barchart fürlegen zu schawen, sonder es soll ieder erst, der do ist, fürlegen; welcher das verbricht, soll bessern ein schilling pfennig. guet.

57. Es sollen auch die schawmeister eim ieden weber sein tuch schawen, wie er die fürlegt und nit schawen, welche sie wollen, bey der peen wie obstöt. guet.

58. Es soll auch ein ieder karter sein eigen zeichen ufstossen, domit man wisse, welches tuch ieder gekartet habe auch bey der peen eins schilling pfennigs. guet.

59. Welcher burger oder hindersesz barchat wolt lossen machen in seim haus zu bruchen, so der uf der schaw bresthaft funden würde und nit werschaft were, sollen die schawer ein risz darin schniden zweyer finger breit und das riszzeichen daruf stossen. guet.

60. So aber der breste und schaden des webers schuld were, soll er bessern von iedem stuck zwen schilling und mit dem burger oder des der barchat ist uberkomen noch erkantnusz der schawmeister. guet.

Volgender artikel soll allen ferbern mangern tuchscherern bleichern und webern vorgelesen und gehalten werden.

61. Es soll keiner barchart uf die schaw tragen under eins andern ziechen, er sey, wer er woll, dan ein ieder soll, so er barchat uf die schaw tragen wil, die under seim zeichen fürtragen bey der peen fünf pfund pfennig, die ein ieder verbrecher fur iedes mol bessern soll und darzu sein handwerk verloren haben. guet.

Beschnierte barchet.[1]

62. Nachdem die tuchbesigler bey unsern herren den fünfzehen umb erleiterung des articuls in irer ordnung die geschnierten barchat belangent angesucht, diewil der nit eygentlich erclärt oder usztrucket, warus die rippen in solchen barchaten sollen gemacht werden, dan etliche weber die us garn machen wöllen und sie die tuchbesigler den articul verstanden, diewil das ein geschnierter barchat sein solt, das die rippen nit us einfachem faden, sonder vil mehr doppelen netz gemacht sollen werden, haben beriete unsere heren die fünfzehen noch genugsamer vorgehapter erfarung erkant und wollen, das man solichen articul der geschnierten barchart hinfuro also halten und den in die ordnung mit volgender erleuterung schriben solle: guet.

63. Item es soll kein weber kein geschnierten barchat ander machen dan uf die schaw und soll nit minder haben dan zwenzig und dry rippen, die breite desselben sein, wie der stab weiset. und sollen die rippen us reinen gezwirten flachsinem netz und sonst nichts anderem gemacht werden. wa auch einer minder rippen oder die guet.

[1] *Von derselben Hand steht am Rande:* hierbei Art. 32.

rippen anders dan wie ietz gemelt machte oder auch der barchat zu schmal erfunden würde, der bessert ein pfund pfennig. und soll die kartwol, staubwol und abschelet nit darzu gebrucht werden bey der strof funf pfund pfennigs. actum et decretum montag den 23. may anno funfzehenhundert vierzig und eins gezalt. Hildtbrant von Mülheim fünfzehenmeyster.

79. Rath und Einundzwanzig bestätigen eine von den Tuchscherern vorgelegte neue Ordnung 1545, mit Zusätzen von 1546—1547.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 205—214 mit der Ueberschrift Tuchschererordnung. Die Urkunde datirt in ihren Hauptbestandtheilen von 1545; ob die späteren Beschlüsse von 1546 und 1547 schon früher oder erst bei Gelegenheit der Redaction des Tucherbuches von 1551 eingefügt wurden, müssen wir, da wir sie nur dem Tucherbuch entnehmen können, dahin gestellt sein lassen.

Unser herren meyster räth und die einundzwenzig haben eins ersamen handwerks der tůchscherer suplication und new angestelt ordnung, die sy inen mit irem spruch und autoritet zu confirmieren und zu bestetigen begert, nach zeitlichem gehabtem bedachtem und gnůgsamer erwegung nochfolgender gestalt an orten und enden sie sollichs für erspriesslich und dem gemeinen tůcherhantwerk nutzlich angesehen, geendert, gemeret, zu- und abgethon und den als mit irer autoritet und spruch corroborirt und bestetigt, wie nachfolgt.

Wem man das handwerk zů kaufen geben sol.

1. Welcher an das tůchscherer hantwerk angenumen ze werden begert, der sol haben einen glaubwirdygen schein, das er das hantwerk an dem ord, da er für einen lerknaben angenomen worden, nach bruch und ordnung desselben orts ufrecht und redlich bey seinem meyster ausgelernt, mit wissen und willen des orts gescheyden und sich recht erlich und redlich gehalten hab.

Wieviel einer umb das hantwerk geben sol.

2. Und ein sollich unversprochen man soll alsdan von der meysterschaft angenomen werden und geben drey pfund pfening umb das hantwerk und fünfzehen schilling umb das stubenrecht, so ers vor nit hette, und das also bar nider legen.[1]

Was vortheils eins meister son oder -dochter, in diser statt geboren, am hantwerk hat.

3. Welcher eins ufrechten meysters sun diser stat Strassburg ist, dem sol seines vaters recht, so er das hantwerk gelernet und zu treiben mût hat, umb fünf schilling gegeben werden.

Desglichen eines meysters tochter, die einen, der das hantwerk gelert hat und begert zu treiben, zu der ehe neme; derselben soll ires vaters recht auch umb die fünf schilling gegeben werden.

[1] *Von anderer Hand am Rande:* und soll die farb insonderheit kaufen, *vide Fol. 214, d. h. Art. 37 in dem vorstehenden Abdruck der Ordnung.*

Wer meister sein will, sol die prob zuvor scheren

4. Und wenn derselb oder ein anderer, der anderswo her gewandert und nit alhie gelernt hette, kompt und das hantwerk oder meysterschaft ze treiben begert, der sol wie obstet darzugelassen werden, doch mit dem geding, das er zuvor und ehe die prob scheren soll, wie hernachfolgt, damit das hantwerk nit durch unkündige geschendet und die biderleut, deren die tůch seind, mit recht geschaffner arbeit verwart werden.

Dis ist aber die probe.

5. Erstlich ein Lindisch rockstuck, das soll der důchscherer, ye nochdem es vil oder wenig elen seind, also scheren, das er yede elen in einer stunden recht geschaffen und wie sich das gepürt geschoren hab.

Desglichen ein Lympurger rockstuck, sovil elen in sovil stunden scheren.

Item ein Lyrisch hosendůch, zum wenigsten anderthalbe elen im zweyen stunden zu scheren.

Item ein Schwalbacher hosendůch, zwo elen, das er die in zweyen stunden geschoren habe.

Wenn er die prob scheren sol.

6. Und wenn dann einer die prob also scheren will, sol er dasselbig der meysterschaft etliche tage zuvor anzeigen, damit sie die geordneten beseher darzu beschicken und zu gebürender zeit die prob beschawen mogen, ob er recht und wol geschoren hab oder nit.

Daruf soll auch die meysterschaft schöffel und gericht uf der tůcher stuben drey erbare redliche menner zu beschawer ordnen und erwölen, die obgemelte proben scheren sehen und darbey sein, doch alsbald sie erkosen seind, vor gedochter meysterschaft schöffeln und gericht ein leiplichen eid zu gott dem almechtgen schwören sollen, dass sie alle und ir yeder besonders ir fleyssigs ufsehen uf diejenigen, so die proben scheren, haben und nyemand durch gunst lieb freuntschaft gaben oder schenken zum hantwerk lassen, auch keinem durch neyd hass oder unwillen, so er tauglich befunden, am hantwerk verhinderen, sonder meniglichen frembden und heimschen, reichen und armen zuglich und rechtmessig halten wollen.

So auch gedachter schawer einer oder mehr dry jar solch ampt versehen, sollen obgedachte schöffel und gericht ein andern erbarn und redlichen man an sein statt kiesen, aller massen und gestalt, wie oben gemeldet, der dann auch dry jar und nit lenger schawer sein und pliben soll.

Damit sie aber gegen irer versaumnus myeg und arbeit, so sie mit denjenigen, so die prob scheren wollen, haben werden, auch ein ergetzlicheit empfohen mögen, soll der, so die prob schiret, yedem beschawer für sein versaumnüss myeg und arbeit drey schilling 6[1] pfening und weyters nichts ze geben schuldig und verbunden sein. deretum den sibenden decembris anno 46.

So recht oder ubel schiert.

7. Welcher dann die prob obangeregter massen recht und wol geschoren hat zu bestimpter zeit, der hat mit der that bewert, das er billich angenomen würt.

---

[1] *Die Ziffer 6 ist hineincorrigirt.*

Missschiere er die prob.

8. Ob der die prob zu scheren understunde und nit werschaft daran thete, der soll so lang lernen, bis ers kan; beweyst ers dann nachmals, man nympt in billich an.

Missschür ein meyster oder sein knecht.

9. Ob einer myssschüre und einem sein tůch verwarloset, wo das dem gericht fürkeme, so sollen sie denselben zu red stellen, der also myssschoren hette. welcher dann also, das er nit werschaft geschoren, befunden würde, der bessert dem hantwerk fünf schilling pfening und soll darzu ienem seinen schaden ablegen, dem er also sein tůch verhönet und verderbt hat, so das das gericht auf ire eyde erkannt.

Bringet aber der meyster für, das es der knecht, dem er lon gibt, verwarloset hette und verhönet, so sol dem meyster die widerstattung gegen dem knecht behalten sein.

Von gedingten knechten.

10. Es soll auch kein meyster dem andern seinen knecht in seynem ziel abdingen und vorhalten. wer das thete, der bessert dem hantwerk fünf schilling und soll ienem seinen knecht unverzogenlich wider volgen lassen nach erkantnüss meyster und gerichts.

Von lerknechten.

11. Welcher meister des hantwerks einen lerknecht dinget, den soll er in vierzehen tagen auf die stuben bringen; alda soll der lerknecht dem hantwerk fünf schilling pfenyng nyderlegen.

Das verding soll ufrecht sein.

12. Und sollen bede, meyster und lerknecht, alda behalten bey iren trewen, das die verdinge nit wider ordnung geschehen sie.

Der lerknecht gelobt dem meister trewen dienst.

13. Es soll der lerknecht geloben meyster und gericht, das er seinem meyster getrewlich ausdienen wölle und seinen nutz fürderen und schaden wenden, so ferr er ymmer kann und mag.

Wie lang einer lernen soll.

14. Eyn yeder, der also lernen will, der soll zwey jar lang lernen und nit weniger, und die lerjar aus in seines meysters můss und brod sein.

Der meyster soll den lerknecht trewlich lernen.

15. Es soll auch der meyster den lerknecht trewlich lernen und underweysen was zum hantwerk gehört.

Ob ein lerknecht von seinem meister liefe.

16. Wo auch ein lerknecht von seinem meyster liefe in seynen lerjaren und ehe sein ziel vergangen were, denselben lerknecht soll nyemant zu werken stellen, er sey dan vor mit seinem meyster uberkomen, usser dessen ler er dann gangen were.

Ob der meister abgienge, ehe der lerknecht ausgelernet.

17. Ob aber einem lerknecht sein meyster abgienge, derselb soll nichts desto weniger die zwey lerjar erfüllen.

Kein tůchscherer soll in ein gaden gen umb arbeit zu bitten.

18. Als bitzhar die tůchscherer in die tůchgaden gangen seind, wenn kaufleüt darin warent und einer den andern gehindert hat, das soll hinfürt nymmer sein, das ein tůchscherer zu einichem kauf in gäden oder andere end gon soll, es sey fraw oder man, auch sunst nymand von seinen wegen, er würde dann durch den kaufman berůft, damit keiner dem andern sein arbeit letzte by iren eyden. es soll auch kein důchscherer keinen andern bitten, das er yme zu scheren gebe; welcher das verbreche, der soll bessern unserm hantwerk ein pfund pfenyng, als dick als er das thůt one gnade.

Als verschinen sechs und vierzigsten jars ein offen mandat von unsern herren meyster räthen und den ein und zwenzigen usgangen und publiciert worden, das man alle tuch netzen und kein Wilperger, Anwiler, Lutherer und Nagolter, noch andere dergliehen tücher bey der elen usschniden solle etc., alles ferrers desselbigen mandats inhalt und dagegen die tůchleüt schriftlichen und müntlichen gebeten, solliche ordnung umb des willen abzuschaffen, domit nit dodurch der tůchkauf ins land und andere umbligende genachpurte stet mark und flecken gerathe etc., ist hieruf durch obgemelte unsere herren erkant worden, dass man den Wilperger bey der elen usschneyden, des netzens halb, bey der alten ordnung pleiben und sonst dem mandat in den andern punten, wie es von wort zu wort lautet, nachgangen und gelept werden solle. decretum mitwochs den 4 tag may anno 47.

Wie man důch netzen solle.

19. Was tücher, do die el 5 sl. d. und daruber werd, genetzet werden, sollen vermög des usgestrichenen artikels genetzt und bereit werden by pen ime selben vermeldet.

Das Weitere siehe Urk. 54 von 1502, Absatz 3.

Es soll kein duchmann selbs oder seine kind oder gesind seine eigene duch netzen oder scheren.

20. Damit dan die tuch (so nit kaufmansgut) in die land nit komen und verschoben, so soll kein důchman seine selbst tuch weder netzen noch scheren, sonder den tůchscherern zu netzen und zu scheren geben, auf das dieselben nyemand darunder ansehen, sonder inhalt der ordnung netz- und scheren, die breite und lenge priefen, auch blattern und löcher besehen und die tůch recht und nach notturft eingen mögen; wo dan mangel daran befunden, sollichs dem důchman anzeigen und ob es derselb uber ein bereiten lassen und verschieben wolte, der oberkeit fürbringen mögen, auf das sollicher falsch nit einrisse und die leüt mit duchen, die nit kaufmansgůt, nit betrogen und die důchscherer von irem hantwerk durch die tůchleüt nit vertruckt werden.

Kein duchscherer sol ein tuchman sein.

21. Herwiderumb soll auch kein tůchscherer kein důch ausschneyden oder theyl und gemein in einichem důchgaden haben, auf das obberierter nachtheil verhietet und fürkomen bleibe.

Gienge ein genetzt und geschoren tůch vom widernetzen ein.

22. Begebe es sich, das ein tůch genetzt und geschoren für werschaft und kaufmansgůt ausgeschnitten und verkauft würde, und es der duchscherer, so ers genetzt het, befünde, dass es eingelaufen wer, soll ers dem ienen, der das tuch kauft hat, nit verschwigen, sonder bey seinem eyde anzeigen und der tuchman schuldig sein dem keüfer seinen schaden zu keren; wer das nit thete, der bessert der stat funf pfund pfeninge.

Was tücher alhie bey der elen uszeschneiden verboten.

23. Als bisher vil vorthels und beschwernüss gegen gemeynen man in der stat und lande durch die schlechten tücher Nagolter Lůtterer und Anwiler sind geubet und gebrucht worden, solches abzestellen haben unsere herren meyster răth und die ein und zwenzig erkant, das man fürthin dieselbigen und auch alle andere tücher, die den glich geacht werden mögen, bey der elen nymmer alhie zu Strassburg ausschneiden, und hierauf allen tůchscherern bey iren pflichten domit sie gemeiner statt zugethon ernstlichen gepieten, das dieselbigen, auch ire kind und gesind, wo ynen obgenante und dergliche tücher yn einer, zwo, drey, vieren, mer oder mynder elen zu scheren fürkomen werden, solchs ufs fürderlichsts den tůchbesiglern, und wess dasselbig gewesen, yederzeit anzeigen und zu wissen bringen sollen: dann wo solchs underlassen werden und unangezeigt pliben würde, wolt man sie der gepür darumb thun strafen, do so mögen die tůchleüt obgeschribne und dergliechen tücher wol zu ganzen stucken zu verkaufen macht haben.

Důchleüt und schneider sollen one bevelch die verkauften tůch, ganz oder stuckweis, niemant zu scheren geben.

24. Es soll kein důchman noch sein diener, auch kein schneider oder yemant von irent wegen, kein stuck oder ganz důch zu scheren geben, es wer dann unverkauft sein eigen; dann was ander leüt ist, sollen sie von denselben und yeden in sonderheit bescheyd nemen, wer ir duchscherer sey oder welchem sie zu scheren geben wöllen, auf dass sich die tůchscherer einer dem andern zu nachtheil mit den tůchleuten und schneidern und her widerumb mit den tůchscherern die tuchleüt und schneider nit bewerben, und also der důchscherer gemeinliche arbeit nit verletzt werde; sonder sol es yedem sein freyer will und zugank gestattet werden, welchem ers zu scheren geben oder zu geben bevelhen will. wer das verbreche, der bessert als oft es geschicht zehen schillinge pfenynge, das halb der statt und das ander halbtheil dem hantwerk, so es ausfündig und geklagt wurt.

Mit wievil personen einer scheren moge.

25. Es soll hinfürter in diser statt kein meyster nüt mer dann selb drit scheren; hat er einen lerknecht, so mag er wol einen gesellen darzu halten; het er keinen lerknaben, mag er zween gesellen anstellen und halten und nit drüber.

Es soll kein tůchscherer an seinem lon důch nemen fürter zu verkaufen.

26. Bisher hat sich zugetragen, das die tůchscherer an irem lon von tůchleüten duch genommen und dasselb widerumb verkauft haben, dadurch yme mancher gut kundschaft gemacht und den andern zu nachteil gereicht, das soll fürthin nymmer sein,

sonder ein yeder soll umb bar gelt und nit umb tůch arbeiten, damit die glicheit gehalten werde und keiner dem andern fürziehe.

Ist aber ein důchscherer für sich, sein weyb, künd und gesünd in sein haus důchs notturftig, das mag er bey dem důchman, der ime zu scheren gibt, wol zu seinen gebrauch an dem lon ausnemen, aber zu verkaufen gar keins weges bey der peen zehen schilling pfenig, halb der statt, das andertheil dem hantwerk, wer das verbreche, zu geben.

Wore einer eim duchscherer seins lons schuldig und wolt in nit bazalen.

27. Würde ein duchscherer innen, das seiner künden einer oder mer, die bey ime schüren, von yme schliegen und bleyben yme seins lidlons (den sie yme bekantlich) schuldig und mochte von yme nit bezalt werden, der mags bringen vor meyster und gericht und begeren, das keyn tůchscherer demselben seinem schuldner scheren wölle, er sey dann seines ausstands von yme zuvor entrichtet. dess soll yme der meyster und gericht zu thun gewillig sein und den důchscherer verbieten, dem, der also schuldig were, zu scheren bey der peen fünf schilling pfenyng, bis so lang er den clagenden vernyegt, wie das herkomen ist.

Von der irrung, so die duchscherer mit den wålkern gehapt.

28. *Siehe Urk. 67 von 1522. Einleitung der Rathsentscheidung.*

Es soll kein důchscherer ungewalkte důch empfahen.

29. *Siehe Urk. 67, Art. 2 der Rathsentscheidung.*

Kein walker gibt důch zu scheren, das nit sein ist.

30. *Siehe Urk. 67, Art. 3 der Rathsentscheidung.*

Knecht, die anderswo weiber haben, belangen.

31. Us ehehaften und bewegenden ursachen haben unsere herren meyster rath und die ein und zwenzig diser zeit erkant, das die tůchscherer, den knechten, so anderswo weiber haben, aber umb irer narung willen hieher komen, wie andere arbeit geben und hie werken lassen sollen, es wer dann, das ein sollicher unerlicher sachen gezigen und bewysen würde und soll hiemit der vorige artikel, wie der anno 22 secunda post Letare bestetigt worden, todt und ab, cassiert und usgeschlossen sein und pliben.

Wie es mit den barchaten gehalten werden sol.

32. *Siehe Urk. 78, Barchentschauordnung 1537—41, Art. 47—50.*

Die zwen duchscherer, die im gericht sitzen, sollen riegen und rechtfertigen.

33. Item es sollen auch die zwen duchscherer, die im gericht seind, by iren eyden, wann es ynen fürkompt, das einer wider ordnung thůt, dem meyster und gericht fürbringen und soll dann der meyster seinem gericht mit den zweyen důchscherern, die auf die zit im gericht seind, zusamen gebieten und soll die oder den zu rede stellen, die wider ordnung gethan haben; und was auf den oder die erkent würt, soll ym nit nachgelassen werden.

Welcher eim gerichtsmann ubelredte, umb das er yne gerichtet hette.

34. Item welcher eynem gerichtsmanne ubelredte oder handlete mit worten oder mit werken, darumb das er yne geriegt oder gerechtfertigt hette, der soll dem handwerk bessern dreyssig schilling pfening und soll dem rath sein recht an demselben behalten sein.

Wenn eyner oder die zwen tůchscherer ym gericht wider ordnung theten.

35. Item thůt ein tůchscherer oder sy bede, die im gericht sitzen, wider ordnung, wann das dem gericht fürkompt, so soll meyster und gericht einen oder zwe andere důchscherer in das gericht kiesen und sollen die zwen mit sampt den andern gerichtsleuten, die von der důcher und weber wegen im gericht sind, auch richter sin, und soll dan der meyster den oder die zu rede stellen vor dem gericht, die wider ordnung gethan haben und würt etwas uf sie mit recht erkant, so soll mans inen nit nachlassen, auf das sich nyemant mit inen beschönen kenne und soll der meyster die zwen, die in das gericht an der andern stat, die wider ordnung gethan haben, by iren eyden manen, das sy ein recht urtel wollen sprechen, nyeman zu liebe oder zu leyde.

Würde yemant für gericht geboten und keme nit.

36. Wem auch für gericht geboten würde, es sie man oder weyb, mit des hantwerks geschwornen boten, kompt er nit, ehe das gericht aufstehet, der bessert sechs pfenyng.

Dass die důchscherer die farbe kaufen sollen.

37. Unsere herren meyster und rath haben erkant, dass man die tůcher und weber bey irem alten harkommen die hauptfarben zu gerbrauchen blyben losst mit der lüterung, das die tůchscherer macht haben sollen von den tůchern und ferbern[1] umb ein pfund fünf schilling pfenyng zu erkaufen, das sy gebrauchen mögen alle farben, es sy gel äschfarb oder wie die genant und moneckels farben yetzt und in künftigem geacht werden mögen; doch das sie die tůchscherer solliche moneckels farben allein iren kinden und zu fürderung dem gemeinen nutz uf abgeschnitten baumwollyn, lynen und willen tůch und nit in die gaden, ganze tůch oder auf fürkauf oder merschatz ferben sollen, sy haben das ganze hantwerk umb die tůcher und weber laut irer gegebnen artikel erkauft. actum vigilia palmarum anno 1517.

Und haben yn unsere herren meyster rath und die ein und zwenzig hiemit vorbehalten, dise ordnung zu meren myndern gar oder zum theil, wie sie yeder zeit für gůt ansicht, abzethůn und ufzuheben. actum et decretum den vier und zwenzigsten juni anno 45.

[1] *Heisst wohl richtiger:* „webern“, *wie der Streit von 1516 zeigt*

80. Urtheil zwischen der Meisterschaft der Tucher und Hieronymus Hattenn. 1549.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. v. 1551. Bl. 174 mit der Ueberschrift: urtel zwüschen der tůcher meysterschaft und Hieronimus Hattenn.

In der sachen zwüschen einer ersamen meysterschaft der tůcherzunft an einem und Iheronimo Hatten dem sergenweber anderntheils, ist uf beiderseits clagen antworten allem fürpringen und us andern ehehaften ursachen erkannt, das ermelte meysterschaft bey iren langherprachten artikeln und ordnungen, die lerknaben berüren, pleyben denselben Iheronimus Hatten nichts zuwider handlen, sonder in allen dingen stracks nochkomen und von seinem fürnemen des anderen lerknabens abston, auch ferrern span und zwitracht zu fürkomen, fürterhin das gezogen sergenwerk under dem wörtlin bildwerk begriffen sein und verstanden werden soll. decretum den 21 marty anno 49.

81. Verzeichniss der Schöffen der Tucher-Zunft. 1549.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Namensverzeichniss der Mitglieder. Pap.-Blatt mit der Aufschrift: der dûcher scheffel 1549.

Her Felix Armbrûster.
Wolffgang von Brůmpt.
Lorentz von Dalenn.
Jacob Schetthel.
Claus Wagner.
Gotfridt Wolff, dûchbesigler.
Hanns Humpffermann, im ungelt.
Hanns Schwinnere, am burkgraven gericht.
Jerg Garder, zůman.
Hanns Schatz, barchatschauwer.
Jerg Ueberreyther.
Zyliop Behem.
Lasarus Bernner.
Carle Mueg.
Hanns Botz.

Die vier städtischen Werkmeister entscheiden den wegen eines ses zwischen der Tucher-Zunft und dem Bürger Antonius Lienpart entstandenen Streit. 1551.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Allerhand Contract-Verschreibungen. Perg.-Urk. m. d. Resten von 5 Siegeln. Die Rückseite trägt die Aufschrift: spruch zwischent der ersamen zunft der tucherleut stuben und Anthonien Lienpart, burger zu Strassburg durch die geschworne werkleute der stat Strassburg ergangen besagende. *Weiter unten hat eine andere Hand derselben Zeit hinzugesetzt:* diser brief kost zu schriben und zu versiglen 5 sl. 8 d.

Wir mit namen Bastian von Elmendingen zimberman, Michel von Zeitz murer. beyde der stat Strassburg geschworne werkmeystere, Hanns Spiess zimberman und Adam Kunig murer, alle der stat Strassburg geschworne werkleüte bekennent und thunt kunt meniglichen mit disem briefe, das vor uns, als wir gerichtlich versammelt worent, erschinen sint die ersamen Wolffgang von Brůmpt als zunftmeyster uf der tucherstube zu Strassburg cleger an eim, sodan Anthonius Lienbart schriber burger zu Strassburg antwurter am anderen theylen. und bracht uns gemelter Wolffgang von Brůmpt der zunftmeyster von wegen derselbigen zunft mit beclagung für, wie das der gebel an des genanten Anthonien Lienparts behusung, zu der gâns genant, hinden gegen gemelter zunft gelegen, ein gemeiner gebel were und genannter zunft zum halben theyl zustendig sin solte vermeinte, darzu so hette er venstere in dem gebel gegen gedachter zunft daselbs harus gemacht. zum andern so hette er das hevelin zu siner behusung mit grunde beschit ünd erhöhet, dadurch die dielenwand, die auch gemein sin solte, verfulen würde, das dann ime von wegen gedachter zunft ganz und gare nit zu dulden were, mit begere mit inen uf den augenschein zu gen dasselb zu besichtigen und entscheid zu geben. dagegen aber Anthonius Lienpart der beclagt fürgabe, das der gebel nach anzeigung der bürger, so darinnen stündent, allein ime zuhorte und nit gemein were und die venstere, so er daselbs harus gemacht hette, zu thun gut fug gehâpt; zum andern so sige die dielenwand auch allein sin und nit gemein und das er das hevelin mit grunde beschüt und erhöhet habe, sol der zunft dadurch keinen schaden beschehen oder entsten und glicher gestalt an uns begert daselbs uf den augenschein zu kummen und inen beydersits entscheid geben woltent. das wir dann uf ir beyder begere gethon und die gegene desselben irs gehapten spane genugsame und mit vlys besichtiget habent und noch beschehener besichtigung und aller irer beydersits fürwenden habent sie beyde theyl namlichen Wolffgang von Brůmpt der zunftmeister in namen derselbigen zunft und für dieselbe zunft und ire nochkumen, sodann Anthonius Lienpart für sich, sine erben und nochkumen uns denselben iren spane mit ufgabe des halmen auch mit verzihung aller und iegliсher irer briefe kuntschaften und anders, so inen des spans halben im rechten oder sunst verstendig oder dienstlich sin möchtent zu unsern handen gestelt, bevolhen und fry übergeben, alse was wir darinne erkennen sprechen und sie entscheyden würdent, das sie beydersits ein gut benügen haben, auch solichs daby on einiche widerrede blyben lossen wolten, gelopt und versprochen. und alse noch clage antwurt rede widerrede und allem fürbringen auch verzihung aller briefe kuntschaften und anders obgemelte dinge besagende, die wir von beyden theilen gehört und genugsame verstanden auch iren gethonen gelübde, so wir von inen mit handgebener truwen empfangen, so habent wir obgemelte werkleute noch unserm besten verstand und wyssen by den eyden, die wir unsern genedigen herren meyster und rate und den herren ein und zwenzigen der stat Strassburg um soliche sachen geschworen hant, disen unsern entscheid gethon gesprochen und erkant erstlichen, das der gebel nach anzigung der bürgen, so darinnen stont, allein dem beclagten zustot und gehören solle und die venstere, so er darin gemacht hat, daran nit unrecht gethon, sonder dasselb (diewil es sin eigenthumb ist) zu thun gut macht gehäpt. weres aber sach, das die zunft vor disem gebel ein notwendigen buw (der nit für ein neudebuw erkant werden mage) buwen wolte, sol sie dasselb zu thun gut fug und macht haben, doch das derselbe buwe vor obgemelten bürgen, so in des beclagten muren stont, ufgefürt werden solle. zum andern die dielenwand belangend, diwil der beclagt dieselbig zu obgemelter siner behusung umb Stoffel von Mutzig erkouft und uf siner gerechtikeit stot, so sol ime dieselbe glicher gestalt allein zusten und gehören und in seinem costen erhalten werden, darzu den trouf von diser dielenwand

uf sich selber richten und geleyten, so aber obgemelt zunft auch für dise dielenwand ein buw daselbs hinusfüren wolte. mage sy bys an dieselbe wol daran uffaren und zu thun gut macht haben. alles noch lut unserer herren ordnung und artikel und sollent also hieruf beyde obgemelte partheien obgenanter irer gehapten spane und zweyung halben gemelter mossen gericht geschlicht vereinigt vertragen und mit disem unserm spruch entscheiden sin kein theyl das ander berürten irs gehapten spane und zweyung halben nit witer bethädingen noch anlangen in kein wyse noch wege allerding ungevorlichen. und das zu worem urkünde so habent wir obgemelte verordente werkleüte unsere insigele thun lossen henken an disen brief, der geben ist uf den dry und zwenzigsten tage des monats martii in dem jare, als man zalt noch der geburt christi unsers lieben herren dusent fünfhundert fünfzig und eins. und sint diser briefe zwen von wort zu wort glich lutende, deren iede parthy einen by handen hat.

83. Das Tucherzunft-Artikelbuch (drittes Tucherbuch) von 1551.

Strassb. St. A. Ein starker Lederband mit Renaissanceverzierungen, das Messingbeschläg ist abgenommen, 268 Blätter. Auf der Vorderseite ist in das Leder gepresst: Tucher, 1551, 1652. Ein in späterer Zeit angefertigter Index dieses Bandes, gleichfalls auf dem Strassburger St. A. führt die Aufschrift „Index über E. E. Zunft der Tucher Articul Buch bezeichnet mit dem Nummero 3, ane den ecken und in der mitten mit mössing beschlagen." *Wir geben an dieser Stelle den durch eine gleichmässige schöne Handschrift und rothe Ueberschriften deutlich erkennbaren ursprünglichen Inhalt des Buches von 1551; soweit klar erkennbare ältere Bestandtheile des Buches schon im vorhergehenden abgedruckt sind, unter Verweisung auf die betreffenden Nummern und Artikel, soweit es sich um anderweitig bereits gedruckte Dokumente handelt, ebenfalls unter Verweisung auf den Ort des Abdruckes. Aeltere, nicht speciell auf die Tucher- und Weberzunft, sondern auf alle Zünfte und Bürger bezügliche, aber in das Tucherbuch aufgenommene Bestimmungen drucken wir hier ab. Alle späteren zahlreichen Einträge in das Buch lassen wir an der betreffenden chronologischen Stelle folgen, und zwar nicht blos die auf die Tucherzunft, sondern auch die auf das Zunftwesen überhaupt bezüglichen Einträge, während wir als gar nicht mit unsern Zwecken zusammenhängend, Notizen über Stiftungen und Vermächtnisse für alle Bürger, über Vormundschaftswesen etc. vom Druck ausschliessen, wie wir auch mit dem dem ursprünglichen Text angehörigen Testament des Herrn Johann Heller, Blatt 89—90, gethan. Den Hauptabschnitten, die wir durch besondere Ueberschriften bezeichnen, folgen im Buch jedesmal eine Anzahl ursprünglich leerer Blätter, auf denen die späteren Einträge stehen. Die Artikelüberschriften sind bis auf wenige der Verweisung wegen eingefügte und cursiv gedruckte, die des Originals. Die fortlaufenden Artikelzahlen sind von uns hinzugefügt.*

Einleitung.

Der ersamen zunft artikelbuch und ordnung, so ynen geben ist worden von unsern herren râth und einundzwenzig; ist us den alten büchern wider abgeschriben, als man zalt nach unseres lieben herren und seligmachers geburt tusent fünfhundert fünfzig und ein jar.

1. Schöffen- und Rathsherrenwahl, Aemterbesetzung und Bletschkauf.

(Blatt 1—12 des Tucherbuchs.)

Wie man schöffel erwölen sol.

1. Man sol hinfürter schöffel nit anders erwölen dann in dise wis und mos als hie noch geschriben stot, das ist: das die schöffel an ydem hantwerk uf ire eide welen sollent newe schöffel, so sie des nottürftig sint, die der stat Strassburg, rich und arme, die nützesten, besten und wegesten sint, ungeverlich in mossen und mit der zal der fünfzehen, als von den ratsherren und amptleüten geordnet ist; und welchs hantwerk also einen schöffel oder meer under inen selbs erwelet hant zu irer notturft, den oder die sollent sye für die råthe und ein und zwenzig bringen, so die allein by einander seint und soll sie dann der meyster frogen, wie manchen schöffel sie vor an irem hantwerk haben, und sie dan, nochdem sie das erzalen, heyssen ustreten. erkennent dan die råthe und ein und zwenzig oder der mertheil, das dass hantwerk der schöffel noturftig sey, und das solliche, die inen dann fürbrocht werden, der stat Strassburg rich und arme, nutzlich und eerlich seint, so sollent solliche schôffel bleiben und sin. und wer anders schöffel machet, dann davor geschriben ist, es were hantwerk roth oder ein und zwenzig oder yemans anders, der soll meyneidig sin. und sollent auch alle hantwerk disen artikel geschryben haben.

2. Es haben erkant unser herr, her Carle Myeg und die schôffel, dass hinfür, so man schöffel will machen, so die zal der schôffel erfült ist lut der ordenung und so der rother umb einen schöffel umbfroget, und so einer von den spetschôffeln angesprochen wurt, so soll in dann der rother auch frogen, welchen er zů einem schôffel dargibt; und sobald er einen dargibt, so soll dann derselbig, der also angesprochen wurt, hinaus gon und warten bis das einer zu eim schöffel erwölt würt; so soll er oder als vil diser seind gewesen, wider hinyngon und wider nyder sitzen, und soll dann der rother widerumb ein andern frogen, und so dick und vil einer oder meer von den spetschöffeln angesprochen wurt, so soll es gehalten werden, wie vorgemelt ist, so lang unz man die zal hat, die man uf dismal erwelen wil. erkant im 1526 jor.

Wie die ratsheren sollent gekosen werden und der ammeyster.

3. Als man bisher jerlich uf den nechsten donderstag noch dem heyligen sübenden tage zu winachten, das ist in den acht tagen, ee der alt rath abgat, einen ganzen newen rath und ein ammeyster gekosen hat, der ein hantwerksman ist, umb das do dem newen rath auch kunt und zu wissen sein mögent die sachen, die sich by dem alten rath gehandelt und gemacht haben, so soll nun hinfürter me jerlich der halb rath bliben sitzen, also das ein yeglicher rathsherre zwey jar aneinander im rath bleiben sol, und sol derselbe halb rath und der ammeyster gekosen werden in die weyse als hernoch geschriben stot, das ist mit namen also, das alle schöffel, die an den hantwerken sint, deren ratsherren abgon sollent, oder obe derselben hantwerk keins nit fünfzehen schôffel hette, so sollent sy usser desselben hantwerks gerichte erber redlich lüte zü denselben schöffeln setzen, das ir fünfzehen werdent. und dieselben schöffel oder die fünfzehen an solichen hantwerken sollent an dem egenanten dunderstage, als man ein ammeyster kiesen soll, by iren eyden früge als die glocke vier schlecht [1] uf ir stuben

[1] *Von anderer Hand am Rande bemerkt:* erkantnuss unserer gnedigen hern räth und 21 umb weynachten 1688: zu lesen an statt vieruhr 6 uhr.

sein und sollent aldo uf yeder stuben schweren liplich zu gott einen andern rathsherren an yeglichs hantwerks abgonden rathsherren stat zu kiesen. und soll der abgonde ratsherre, der uf die zeit im rath ist. inen den eid geben und sie alle frogen by demselben irem eyde, obe yeman mit ir keim geret habe von keins wegen in den rath zu kiesen, das der das sage; und were, das er das verschwig und nit seit und sich doch darnoch befünde uber kurz oder uber lang, das yemant von yemans wegen geret oder von eins wegen geworben het in den roth zu kiesen, der soll meineidig und erlos sin und soll sin leib und sein gůt der stat verfallen sein. beseite auch der schöffel einer yemans, der noch vorbegriffener mosse mit yme geret hette, derselbe der die rede mit dem schöffel also gethon hette, soll bessern der stat drissig schilling pfenig, die man auch by dem eyde nyman faren lassen soll. und sollent dann dieselben schöffel oder die fünfzehen an yedem hantwerk by denselben iren geschwornen eiden einen erbern wisen redelichen man an denselben iren hantwerke in den rath kiesen, den fürnemesten und besten, den sie danne der stat Strassburg, rich und arm, aller erlichest und wegest bedunket sein, und auch soliche kure by iren eyden verschwigen und nyemant nutzit davon sagen melden noch bedeüten alles ungeverlich. und sobalde sy in gekosen hant, so sollent sy in schlechts ganges uf die pfalz heyssen gon in die heimliche stube zu den andern und sollent zwene oder drey schoffel an seinem hantwerk mit im gon ungeverlich unz das er uf die pfalz in die stube komet. und were es, das der ratherren einer, der im alten rath gewesen were und bliben sein solt, im jor von todes wegen abgangen, hinweggezogen oder sust dozu untöglich worden were, so soll das hantwerke, von deswegen derselbe im rath gewesen were, uf den egenanten donderstage früge uf ir stuben einen andern an sin stat kiesen by iren eyden und in die heymliche stube antwurten in aller mossen und wise wie vorstot. und sol dann derselbe ratsherre nit me danne das jore us yme rath sin und am selben morgen früge sollent die fünfzehen, den der stat Strassburg sachen entpfolhen sint, einen erbern redlichen man von den hantwerken, der schreiben und lesen kan, usser inen kiesen, doch keinen der uf die zeit verdocht werden möchte zu einem ammeyster; desglichen und in solicher mosse sollent die râte und ein und zwenzig am selben donderstage früge auch einen von den hantwerken us ynen ordenen, der schriben und lesen kan, doch keinen ammeyster, er sige nuwe oder alt, oder auch uf die zit verdocht zu einem ammeyster zu werden. und wan dieselben zwen gekosen sint, so sol danne der ganze alt rate von constoffelern und hantwerken, die das jore gewesen sint, fünf von den rittern knechten und burgern in den rath kiesen an der fünfer stat, die do abgon sollent, die der statt Strassburg rich und arme aller nutzeste und wegeste sint, und sol ye einer noch dem andern gekosen werden und nit zwene oder drey eins moles, sunder man sol yeglichen allein kiesen, und auch alle mole umb yeglichen besunder ganz umbfrogen, bis das die fünfe gekosen sint. und sollent auch us denselben fünfen zwen stettmeyster gekosen werden uf den stuben, daruf die gewesen, die abgongen sint, zu den zweyen stettmeystern, die vom alten rath blibent, deren yeglicher ein viertel jors meyster sin sol. und were es. das derselben meyster einer, oder sy beide, oder der andern einer, der im alten rath gewesen were und bliben sin solt, im jore von todes wegen abgongen, hinweggezogen oder sust dozu untöglich worden were, so sol man an ir stat einen oder me andere kiesen uf den egenanten tag und sollent der oder dieselben alsdann allein das jor us im rath sin, als der gewesen sin solte, der abgangen, hinweggezogen oder untöglich worden wer. als obstot und wanne solichs also beschee ist, so sollent dann die zehen vom alten rath, die das ander jore im rath bliben sollent, gon in die hinderstube zu den zehen, die uf denselben morgen in den neuen rath gekosen

sint, und sich glich gegen einander setzen, nemlich uf yeden bank zehen und die zween, die von den fünfzehen und den räthen und ein und zwenzig gekosen sint, die kure des ammeysters zu entpfohen, und der statschriber by inen in der heymlichen stuben sin, und soll dann der stetmeyster im alten rath, der zu letste abgon sol, in die hinderstuben treten und heyssen dise ordnunge den vorgenanten dreyen ganz vorlesen und wanne die usgelesen ist, so sollen dieselbe drey vor denselben zwenzigen, die das jar die räthe sin sollent. thun schweren zu got zu sagen, ob yemant vor oder noch mit ir keime ytzit geret oder geworben habe von keins wegen, der dann uf die zit ammeyster solte oder möchte werden. und auch die kure und wale des ammeysters schlechtlich erberlich redlich und ungeverlich zu empfohen in mossen hienoch begriffen ist; und wanne die drey das also geschworen hant, so sol dann der stetmeyster wyder hinweggon und soll dann der statschriber denselben zwenzig ratherren den brief, den man jores vor dem münster schweret und alle andere puncten und artikel, die darzu gehören und als hernoch geschriben stot, vorlesen und ynen dann den eyd geben die zu schweren und sy dann alle by denselben iren eyden frogen. ob yman mit ir keim auch ytzit geret oder geworben habe von keins wegen, den er zu eim ammeyster kiesen solle; und were dan. das der ratherren oder der dreyer einer yemant also beseitent, der noch vor begriffener mossen mit ynen gerett oder geworben hette, es sigent manne oder frawen, der oder dieselben sollent meineidig und erlos sin und ir yeglichs unser stat bessern zwenzig pfund pfening und jor und tag von unser stat zu sin. und were, das der rotherre oder der dreyer einer, mit welchem dann noch gemelter mossen geret oder geworben were, das die zit nit seite und doch darnoch uber kurz oder uber lang erfünde, derselbe soll auch meyneidig sin und erlos und sin. leib und gůt der statt verfallen sein. und sollent dann dieselben zwenzig uf den obgenanten dunderstag früge by iren geschwornen eiden welen und kiesen einen ammeyster von den hantwerken, der ein erlich from wise stathaftig man ist und den sy truwent, das der rich und arme und der gemeynen stat Strassburg aller erlichst nutzest und wegest sige, er sige uf die zeit im rathe oder nit, und darinne nyeman ansehen, dann allein der stat nutze und ere, doch so sollent sy uf keiner stuben keinen ammeyster kiesen, darauf vor ein ammeyster ist, unz das er von todes wegen abgangen ist oder einer wer dann in solichem alter, das er das schwacheit halb sins libes nit me gethun möchte oder das untot halben verlüre, noch auch keinen, er sige dan fünf ganzer jore müssig gangen. und sol die kure und wale sin und bescheen in die wise, als hienoch geschryben stot, das ist, das die obgenanten zwen und der stattschriber, wann die obgemelten zwenzig ratherren geschworen hant, einen ratheren usser ynen an einer zilen zů oberste in die kleine ratesstube zu inen beschicken und komen heyssen sollent, und den by dem obgemelten seinem geschwornen eyde schlechtiglich und einfaltiglich frogen, wen er zu eim ammeyster dargebe und kiese; desselben ammeysters namen soll dann der statschreiber uf stund anzeichen und des namen zu im, der ine gewelet hat; darnach sollent die vorgenante drey an der andern zilen gegen dem uber, der welet hat, auch den obersten zu ynen heyssen komen und den auch also lassen kiesen, der sol dann ouch nochegerürter mossen angezeichnet werden und dan wider hinuber an die ander zile, und also gegen einander durch abhin welen und kiesen und in sollicher mossen angezeichnet werden; und sollent die geschrift verbergen. dass nyemant gesehen möge dann allein sy drey und soll ein yegelich ratherre. so er sein wale getůt, nit wyder zu den andern ratherren in die heimlich stube komen, sunder in der herren der dreizehen stuben gon, unz das sy alle nocheinander ganz gekosen hant. dann sollent die zwenzig ratherrenn gemeinlich wider in die heimliche stube treten und yederman wider an sin stat sitzen und wann

das also beschehen ist, so sollent dann die vorgenante drey zu denselben zwenzig, die den nuwen ammeyster gewölet hant und das jore die rethe sin und angon sollent, in die heimlich stube gon und inen sagen, welcher das meertheile stymmen und wale hat zu dem ammeyster, derselbe soll dann das jore ammeyster sin und bleiben und sollent dann die zwenzig zu stund noch dem ammeyster schicken zu inen heyssen komen und in dann in die gross rathsstube antwurten und sagen, das sy den zu eym ammeyster gewelet und gekosen hant. und sollent dann die rathesherren, die im alten rathe und by der emelten kure gewesen sint, ir yeglicher wider an sin stat sitzen; und so sol dann der alt rathe dem nuwen ammeyster thun schweren zu gott die puncten und artikel, die dann den ammeyster berieren und bisher vorgelesen sint. were aber, das in der kure und wale des ammeysters zweyung wurde, also das zwen oder me glich wale und stymmen hetten, so soll dann der statschreiber ein schwarz tuch, zweyer elen breit, in die heimliche stube für die zwenzig ratshern spreiten und eins yegelichen namen, so dan gliche wale und stymme hettent zu dem ammeister ampt, an einen besondern bogen bapirs zeichen und die bogen bapirs, ye einen neben den andern, uf das schwarz tuch legen und die geschrift irer namen uf das tuch keren; und sollent dann sovil kleiner silberin büchselin, als der namen sint, die glich wale und stymmen hettent zu dem ammeyster ampt, bestelt sin, do man in ein yeglich büchselin einen silberin heller thůn soll, usgenommen in eim büchslin, darin soll sin ein vergulter heller; und sol dann der stattschreiber die gemelten büchslin alle vor den zwenzig ratherren in einen langen hůt thun und den oben zuheben und in sein beiden hend nemen und sie undereinander rütteln und dann noch dem ammeyster, der das jor ammeyster ist und abgon sol, yn die grosse rathesstuben schicken, zu inen zu kommen, der soll dann one geverde in den hůt grifen und ein büchselin darus nemen und das legen uf einen bogen bapirs, darnoch aber eins uf ein andern bogen bapirs und also die andern büchselin noch einander uf yegelichen bogen bapirs eins legen; und uf welchem bogen bapirs das büchselin funden würt, do der vergult heller yn ist, do sol dann der, der an demselben bogen geschriben stot, das jore ammeyster sin und noch dem geschicket und geantwurtet werden in die grosse ratsstube und in thun schweren die puncten und artikel in mossen do vor geschriben stot. es sollent auch die ratherren in irem sesse, dieweile sy in der heimlichen stuben by einander sint, keiner mit dem andern nit reden sagen melden noch bedeüten, wen er zu eim ammeyster kiesen welle, noch auch darnach zu ewigen tagen nyeman sagen melden noch zu verstonde geben, wen ein yeglicher zu eim ammeyster gekosen habe; desglich söllent die vorgenante drey auch zu ewigen zeiten nyeman sagen zu verstonde geben melden noch bedeüten, wen ein yeglicher ratherre zu eim ammeyster gekosen habe oder welcher me zu eim ammeyster gedocht worden sy, sunder sy sollent die geschrift der wale uf stund verbrennen, das nyeman zu ewigen tagen soliche kure und wale erfinden und usbrocht werden möge. were aber, das von den ratherren oder der dreyer eime soliche vorgemelte kure und wale zu ewigen zeiten yemer usbrocht und gesaget würde in mosse vorgeschriben stot, derselbe soll meyneidig und erlos sin und sin leib und sin gut der stat verfallen, sin schöffelampt verloren haben. es soll kein ammeyster hinfürter kein lehen noch ampt haben, es sigent vogteigen schultheyssenampt stebler pfrunden oder des glichen werben noch stellen, im selbs seinen kinden oder yeman anders, das im ytzit nutzes dovon werden möcht, noch die empfohen oder haben, es sey von herren stetten klöstern oder derglichen, die lehen oder ampt zu lihen hant oder zu geben. und welcher das breche und nit hielte, der sol der stat Strassburg hundert mark silbers vervallen sin und nymerme gon Strassburg komen und darzu meineidig und erlos sin. man soll

auch keinen von den hantwerken zu eime ammeyster kiesen welen noch nemen, der do lehen vogteien schultheyssenampt stebler pfrunden oder desglichen hette von herren stiften klöster oder desglichen, die lehen oder ampt zu lihen und zu geben hant, allediewile er semlich lehen und ampt noch vorbegriffener mossen besitzet nutzet und die hette; welcher rotherre aber einen zum ammeyster erwölte, der solichen lehen vogteien schultheyssenampt stebler pfrunden oder desglichen von herren stiften klösten oder derglichen, die lehen und ampt zu lihen und zu geben, in amptes wise und zu lehen hette, der oder die sollent bessern der stat Strassburg fünfzig pfund pfening und sol fünf jore von der stat sein ein meile und nymmerme schöffel noch rotherre werden. were es aber, das ein ratherre nit gewisst hette, das ein solicher semlich lehen oder ampt in vorbeschribener mossen gehept hette und darfür sin recht thůt, so soll er der besserung entladen sin, doch so sol sin stym und wale nit gelten und abe sin; wurde auch einer zu ammeyster erwelet, der lehen oder ampt hette, unwissent der råte, will der sin lehen oder ampt zu stund ufgeben und nit me haben, so sol er ammeyster sein und bleiben, wolt er aber solich lehen oder ampt behalten und die nit ufgeben, so sol man zu stund einen andern ammeyster kiesen, wie dann die wale dovor eigentlich underscheyden ist. were es auch, das ein ammeyster verschwige, das er lehen oder ampt hette, der sol meyneidig und erlos sin und soll sin leib und gůt der statt verfallen sin und sol auch meyster und rath by dem eyde das nyeman ubersehen noch faren lassen.

4. Were auch, obe sich fügete, das der ratsherren einer, der im alten rath gewesen were und bliben sin solt, uf den donderstag, als man einen nuwen ammeyster kiesen sol, nit in der stat were oder im krankheit sins leibes anlege, das er nit zu solicher kure komen möcht, und doch versehelich were, das er wider ufkeme, so soll das hantwerk von deswegen derselbe im rath ist uf denselben donderstag friege einen andern an sin stat kiesen, allein die kure zu thůn, und wann die gescheen ist, sol er wider hinweggon und sol der, den er also an der kure verwesen hat, sobalde er in die stat kompt oder gesund wurt, wider zu rath gon und thun noch besage der ordnung.

5. Welcher schöffel auch zu der egemelten kure nit keme und sich davon thete mit geverden, der soll bessern 10 pf. d.; desglichen ob ein ander, der nit ein schöffel were, sich mit geferden davon tete, der soll auch liden und tulden die gemelte besserung und sollent auch die schöffel oder die anderen an yedem hantwerk, die bey den kuren sint, dieselben, die also nit by den kuren werent oder welchen sie beduchte, der sich mit geverden davon gethon hette, den fünfzehen fürbringen bey iren eyden und sollent dann die fünfzehen, dieselben darumb fürnemen und keinen, der busswurdig funden wurt, die gemelt besserung ubersehen noch faren lossen.

6. Es soll nu hinfürter nyemans in den grossen rath, in den kleinen rath, an die nidern gericht oder an andere der stet ampt gekosen werden, der do ein schaffner ist eynicher stift oder klöster, auch der herren zu allen heyligen, unser frowen werks zum münster, des grossen spitals, der elenden herbergen, der guten leüte oder eynicher samlung, dann dieselben personen gewonlich solicher irer schafferneyen halb vil zuschaffen und zu thůn haben, dass sie der räthe ubel gewarten könnent und an beden enden nit gnůg gethůn mögen.

7. Wann einer zu der ee griffen hat und 25 jor alt ist oder darüber, den mag man in den rath kiesen; und ob er ein constofler ist, mag man auch einen stettmeyster us im machen.

8. Was aber der sind von constofeler oder hantwerken, die sich in die ee

nit verändert haben und dreyssig jar alt sint oder daruber, hat er eigen gůt und ist geschickt zu den dingen, so mag man in auch in den rath kiesen.

9–14. Wie man die åmpter besetzen sol.

9. Als man unzhar alle åmpter, als die dreyer uf dem pfennigthurn, die stallherren uf dem stalle, den kleinen rath und die nidern gerichte bestellet und besetzet hat etwan gunst noch, do sol man dieselben ämpter hinfurter besetzen in aller der mossen als hernoch geschriben stot, das ist: wann die schöffel oder die fünfzehen an den hantwerken, so der ratherr abgad, uf ir hantwerksstuben iren newen ratherren gekosen hant, so sollent dann dieselben schöffel oder fünfzehen zu stund an der stat noch einen erbern wisen redlichen man kiesen, den fürnemesten und besten, den sie haben konnent; desglichen sollent die schöffel oder die fünfzehen an den andern hantwerken, dere ratherre bleibet, uf den egnanten donderstag, so man einen nuwen ammeyster kieset, friege auch uf ir stuben sin und do auch bey den eyden, die sie darumb schweren sollent, einen erbern wisen redelichen man kiesen, den fürnemesten und besten, den sie haben können und auch solliche kure bey iren eyden verschwigen und nyemant nützet davon sagen melden noch bedeüten, alles ungeverlich. und soll man die schöffel oder die fünfzehen auch alle frogen, ob yemans mit ir keime geret habe von keins wegen, den er fürwenden und kiesen solle zu glicher wyse und by dem eyde und allen den penen, als dann der artikel der ratherren halb, das uswyset; doch sol man fürbas keinen zu eim zuman kiesen, der ein 21 ist. und so yedas hantwerke den sinen also gekosen hat, der auch nit geandert werden sol, so soll der ratherre an yedem hantwerke, wann so sy den nuwen ammeyster gekosen hant, denselben gekosenen erbarn man, dem nuwen rath sagen oder geschriben geben, einer noch dem andern. und wann yeder rathherre den sinen also genant oder geschriben geben hat, so soll man sie alle zwenzig anzeichnen und sollent die constofeler uf dieselbe zeit dem alten rath alle geschriben geben, die von den constofelern zun råthen gehörent, darus sollent die råthe fünf in den nuwen rath kiesen und us den sybenen zween stetmeyster gemacht werden, noch dem und dann der briefe wiset. und soll man noch denselben constofelern, die in den nuwen rath gekosen werden, zu stund fürderlich schicken und soll der nuwe ammeyster mit den newen råten, beide, constofelern und hantwerken, an stund us den uberigen constofelern und den, so die zit us dem rath komen sollent, kiesen welen und besetzen dise nochgeschribene åmpter: zum ersten, das dreyer ampt uf dem pfening thurn, darnoch die stallherren, darnoch den kleynen rath, also das auch die halben kleinen räthe jerlich bliben und die andern halben geandert werden yn aller wise und mosse, wie dann das von dem grossen rathe geordent ist, doch das es mit dem abgonden ammeyster gehalten werde, wie es bisher komen ist; und darnoch die nydern gerichte und sol der nuwe rathe die also besetzen zu dem besten noch der statt ere nutze und notturft uf ir eyde; und welche dann uberblibent, do mögent die räthe die sibenzüchten mit denselben besetzen und andere darzu nemen zum besten, doch soll man ye einen noch dem andern kiesen und in der kure nit zween oder me für sich nemen, sunder yeglichen allein kiesen, beide in den kleinen räthe für die gericht und sühne oder an andere ämpter. und wann jors an den zulüten yeman gebriste die gerichte oder die sübene zu besetzen, so sollent die räthe nemen die, die vorhin schöffel und geschicket dozu sint, domit sie dann bedunket, das es versorget sige; doch soll man nit me dann einen von eim handwerk haben, diewile doch vor dem grossen rathe und auch vor dem kleinen rath nit me dann einer von eim hant-

werke ist und sin soll; doch welches hantwerke vor einen zuman hat im kleinen rathe sitzen, der das jore darin bliben soll, dasselb hantwerke bedarf keinen zuman geben.

10. Were es auch, das eynem hantwerke zu schwere were jors einen zuman zu geben zu den åmptern und gerichten als dann vorgeschriben stot, so sollent dieselben das für meyster und rathe bringen. uf das die das jare andere an semlicher stat ordenent und bestellent noch notturft.

11. Wo aber ein hantwerk me stuben hette dann ein, uf welcher stuben dann der ratherre von alter har ist, uf derselben soll der rathere aber also genommen werden, als das unzehar gehalten und harkomen ist.

12. Man sol nyeman in den rath kiesen noch setzen oder zu ratherren machen, der uneelich ist oder offenlich zu der unee sitzet. (und soll auch ein sollicher, den man in den rath kieset, vorhin zehen ganzer jore ein ingesessener burger hüselich sin gewesen als ein meyster und nit in knechtes wise)[1]

13. Es sollent auch alle der statt amptleüte nu fürbasser me keine rethe besitzen und sol man sie auch nit darin kiesen, diewile sie der statt amptleüte sint, dann die statt fast domit gehindert würt, das sy nit also föllich zu iren ämptern gelůgen mögent als notturftig ist.

14. Wann auch ein ratherre von den hantwerken sein zwey jar us ym rate gewesen und abgangen ist, so sol man derselben keinen darnoch in dem andern jare an keine ampt von der stat wegen nit setzen. weder in kleinen rath, an die nidern gericht oder zu dreyer machen, noch den helbeling zolle inzusamelen oder zu sübner, noch ander der glich, dann er das ander jore kein ampte von der statt wegen haben sol; doch so soll dis die alten ammeyster noch die constofeler nit berieren noch angon. es soll auch hinfürter kein ammeyster, der das jor abgangen ist, zu keym stetmeyster das ander jor nit gemacht werden, dann das von alter har nit komen ist.

15—17. Von bletschkeüfe.

15. Wer hinfürter einen bletsch oder fürkauf thůt, do meyster und rath erkennen, das es ein bletsch- oder fürkauf ist, der soll zwey jare ein müle von der stat sein und geben 10 pf. strassburger pfening; darzu sol auch der underkeüfer, der es zugetriben hat, ein jar ein müle von der statt sin und bessern fünf pfund. und wer es gethan hette und noch in bürgschaft stünde und unvergolten were, der sol auch iem nit me gelten, dem er do schuldig ist, dann als vil pfening er ab dem gůt gelöset hat und im worden ist one alle geverde. und sollent es die in dem rath sin und auch die schöffel riegen und fürbringen meyster und rath by irem eyde, wann sie es befündent und sollent es auch meyster und rath richten und rechtfertigen by irem eyd, wann es ine fürkompt on alle geverde. und soll auch das gon uber alle unser burger, sie sint inwendig oder uswendig unser statt gesessen.

16. Wie der artikel von bletsch- oder fürkauf in der stat bůch geschriben stot, sant die fünfzehen gerotschlaget und darnach die råthe und 21 erkant, das es doby bliben soll mit semlichem zusatz, dass man solichen artikel allen hantwerken geschriben geben und inen domit ernstlich entpfelhen sol by iren eyden, wann die schöffel an den hantwerken des morgens friege, so man einen ratherren oder zůman kyeset, bey einander sind, so soll der ratherre zuerst, ee dan sollich kure fürgenomen wurt, disen artikel thun lesen und dann sie alle frogen, ob ir keiner wisse yemans, der wider

[1] *Zusatz einer späteren Hand:* daz eingeschlossene wird jetz nicht gelesen; iud. d. 18 Xbr. 1688.

solichen artikel gethon habe, das er das sage by seinem eyde, und soll dann der herre denselben, der also gerüget wurt, fürbass geschriben geben, meyster und das er darumb fürgenomen und gestrofet werde noch besag des artikels.

17. Darzu haben die råthe und 21 in irem erkennen auch gesetzt, das hantwerk underkeüfer und alle schneyder und tůchscherer, auch der husherr schreyber und die underkeüfer im kaufhuse schweren sollent solich bletschkauf riegen; desglich sollent es die schöffel by iren eyden auch riegen den räten; die sc auch die besserung nyman, der die verschuldet, nit faren lassen und doch der jor einen us oder in die statt zu ächten macht haben, zu erkennen, was sie ye noch g handel oder gelegenheit zimlich bedunket, uf das die ding nit ungestrofet ble erkant im 1474 jor.

18—22. Bletschkeuf halb.

18. Als bisher vil heymlicher und geverlicher keüfe beschehen sint, dem meynen man zu grosser beschwerung dienent, und die aber bishar ungerechtfe bliben sint us ursachen das die artikel in der statt bůch nit meldung thůt, was für ein bletsch- oder fürkauf haben soll, deshalben es dann für die fünfzehen ge ist den artikel zu bedenken, die habent denselben artikel gelütert und so widerumb brocht für die räte und 21. die habent erkant, das es gehalten werde wie hienoch geschriben stat.

19. Nemlich welcher eim andern ytzet verlihet oder zu kaufen gipt zu b doch uf sicherheit oder verschreybung, es were getregde win tůch oder anders usgenommen und dann solliches darnach durch sich oder yeman anders von sinen w wider erkauft umb bargelt, vil neher dan er es ienem uf borge geben hat.

20. Welcher auch eim ytzit zu borg hingipt uf sicherheit oder verschri ungeverlich umb den dritten pfening höher dann es wert ist oder umb bar gelt kaufen möchte.

21. Desglichen alle verborgene keüfe und verkeüfe domit fremdelüte um ir und die stat an iren zöllen betrogen werden mogent, die sollent alle für ble geachtet gestrofet und gerechtfertiget werden noch erkantnüss der räthe.

22. Wo aber ein frumer man, der zu seinen jaren und tagen komen is ziten seiner eehafte halben etwas kaufte und das durch geschworne underkeüfe enden, do sich gebürt, wider verkauft noch sinem gefallen, das sol noch mag ni ein bletsch geachtet oder gestroft werden. erkant im 1497 jar.

2. Die Bestimmungen über die Tucher.

(Bl. 37—42 und 51—52 des Tucherbuchs.)

Der tucher register.

[1] *Im Original ist die Seite angegeben, auf welcher der betreffende Artikel steht; da das unverständlich wäre, haben wir unsere Artikelzahlen eingesetzt.*

Dises ist der dûcher bûch, darin geschriben stond die stuck und artikel, uf das sich des hantwerks meister und sin gericht wissent ze richten.

23. *und* 24. *Siehe Urk. 63 von 1518 und Urk. 73, Entw. e. T. B. 1532, Art 1.*

Das ein abgonder rather meister sin sol.

25. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 7.*

Das niemant in gericht und recht gezogen sol werden, der nit eelich ist.

26. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 26.*

Wie die meysterschaft ubernomen geben sollent.

27. *Siehe Urk. 28, zweites T. B. 1437—53, Art. 22 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 27.*

Das man keinen meister machen sol, der ein ampt hat.

28. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 12.*

Ob ein meister abginge oder hinwegzüge.

29. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 10 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 10.*

Wolte ein meyster us der stat.

30. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 11 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 11.*

Das ein meyster das hantwerk verwesen sol, wo man noch im schicket.

31. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 9 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 9.*

Das der meyster die lad haben sol.

32. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 14.*

Das die meysterschaft schweren sollent, so sy angont.

33. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 32.*

Das die meisterschaft kein schuld sollent lossen usston unferrecht.

34. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 26 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 33.*

Das die meysterschaft alle jore des hantwerks hûsrut besehen sollent.

35. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 27 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 34.*

Man sol alle jore vier zu dem paner verordenen.

36. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 39 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 64.*

Dass einer komen soll, ee man das biechlin liset.

37. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B. 1532, Art. 23.*

Dass man nit sagen soll, was man ym gericht zu schaffen hat.

38. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 19.*

Welchen ein sach angot, sol nit ym gericht bliben sitzen.

39. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 22.*

Das nyemant mit dem andren reden sol, so ein sach in red ist.

40. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 24.*

Wän der meyster gebüt zu schweigen.

41. Item wann der meyster gebüt zu schwigen welcher das nit thůt, der bessert dem handwerk als dick 6 d.

Es sollent alle jore der meyster und das gericht, die dan gekosen werdent, in den nechsten ach tagen, noch dem sy angongen sint, dis bůch von wort zu wort uberlesen, uf das sy sich donoch wissen zu halten.

Das die zwen im gericht riegen und rechtfertigen sollen.

42. *Siehe Urk. 79, Tuchschererordnung 1545, Art. 33.*

Wann einer oder die zween tůchscherer im gericht wider ordnung theto.

43. *Siehe Urk. 79, Tuchschererordnung, Art. 35.*

Das man nyemant an unser zunft entpfohen sol on wissen meister und gericht.

44. *Siehe Urk. 28, zweites T. B. 1437—53, Art. 48 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 50.*

Das die meisterschaft nyemans an unser zunft entpfohen sollent, er sige dan vor burger.

45. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 49 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 51.*

Das man ein yeglichen mag entpfohen für 15 sl. d. und bruchen in gericht und recht dem artikel noch.

46. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 25.*

Ob yemant vor unserm hantwerk hette zu schaffen und begert ein gericht.

47. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 18.*

Begert aber yemant für meyster und roth.

48. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 41 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 45.*

Dass die meysterschaft sollent die wogen besehen.

49. *Siehe Urk. 28, zweites T. B. 1437—53, Art. 36 und Urk. 73, Entw. e. T. B. 1532, Art. 40.*

Ob der meisterschaft ein böse wog fürkeme.

50. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 37 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 41.*

Stubengeld.

51. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 59.*

Was meysterkinde umb das hantwerk geben sollent.

52. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 58 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 56.*

Dass der meyster und das gericht das fronfastengelt zins und alt schuld ingewynnen sollen.

53. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 29 erster Absatz, mit folgendem Zusatz:* sollichs ist newlich erkant von schöffel und gericht, das man dem artikel stiff nochkomen sol by den eyden. erkant im 1532 jor.

Das die meisterschaft jors ein rechnung thun sollent.

54. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 30.*

Das die meysterschaft den harnest besehen sollent.

55. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 38 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 62 mit folgendem Zusatz:* item man mag den harnest besehen als dick man wil, und by welchem sy den harnest nit finden oder hat, das er haben soll, bessert dem hantwerk 5 sl. d.

Das gericht ist nit schuldig umb einerley strofung die menig zu samlen.

56. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 21.*

Das man kein schatzung uf die gemein geselschaft legen soll.

57. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 102 Abs. 1 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 75.*

Das kein hantwerk nit verkaufen oder versetzen sol.

58. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 102 Abs. 2 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 76.*

Ob ein hantwerk geltz notturftig wer.

59. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 102 Abs. 3 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 77.*

Was einer gibt, dem ein ampt würt.

60. *Siehe Urk. 64 von 1520 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 59.*

Es soll der meyster die alt schuld in ein biechlin schreiben.

61. Es soll auch ein yeder meyster und gericht alle schulden, so hinder inen blibent usston, zu ende in ire rechnung schreyben, wie und in welcher zit und wovon dieselben sollich usstonde schulde schuldig sint, und mit denselben abrechen, uf das der nachgond meyster und gericht wissen solliche schulde zu forderen und inbringen; und sölle alle jor, so der meyster und das halb gericht abgot, des nechsten meysters rechnung wider besehen und die schulden, so in derselben rechnung für usstand gerecht und angeschriben sint, und noch nit inbrocht, abthůn und in sin rechnung schreyben, und dem newen meyster und gericht ubergeben; und also kompt alle jor ein rechnung hinder sich in den tüsch oder ysenen trog.

Sofortige Bezahlung des Eintrittsgeldes.

62. Man soll hynenfürter nyman unser handwerk zu kaufen geben, er bezals dan bar oder, so das nit anders erlangt mag werden, ufs aller wenigst das halb und das ander halb in den nechsten zweyen fronfasten oder viertel jar. und das einer gewisse bürgen gebe, die das gericht kenne, die do bürg und mit schuldner sint und das man inen des eygentlich sage oder aber gůt pfande und so man den hauptschuldner ein mol oder zwey gemant und gewarnet, das man dan dem bürgen sampt dem hauptschuldner nochgänge mit recht uf das aller beldest noch der nechsten fronfasten oder dryen sitzen.

Bütel.

63. Man soll dem büttel alle zunftbrieder, so künftig angenomen werden an unser hantwerk, in sin biechlin schryben zu hinderst und nit mitten oder fornen, domit das bechlin lang weren möge; und soll der meyster nnd sin gericht das alle jor ein mol zwey dry oder so dick sy und den büttel notturft dunkt und die abgonde oder gar hinweg zogen sint abthun und lůgen, das sollichs glich und recht zugang. were aber sach, das einer angenomen würde und zu hinderst angezeicht und nit me dan 14 tag, dry oder ufs meyst vier wochen noch zum ende were, das derselbe die hůt wider thun solt, so mag der bittel wol im fürgon, wer aber noch 5, 6, 7 oder acht wochen noch zum ende, soll er das dem meyster oder gericht sagen, der soll dann demselben newen zunftbruder disen artikel lesen und in berichten, das er in oder noch der zit die hůt wider thůn myess, domit kein unwill uf den büttel falle, als ob er die hůt nit glich theilte. er soll auch sunst nit in das hůt biechlin schriben zeichnen noch klittern mit wachs oder sunst, domit das sufer und langwirig blibe; und soll die, so nit yn der statt oder siech sint, denen er fürgeet, in ein sunder zedel zeichnen und in das biechlin legen oder sunst behalten, domit so einer kompt oder gesund wurt, er yme verkinde und anhalt sin hůten noch zů thůn.

Das man versorgen sol, das der bittel die nachthůt recht umbsage

64. *Siehe Urk. 25, zweites T. B. 1437—53, Art. 66 und Urk. 73, Ent. e. T. B.*, 1532, *Art. 37.*

Das die duchscherer die farb kaufen sollent.

65. *Siehe Urk. 79, Tuchschererordnung 1545, Art. 37.*

Was man dem gericht zu lon geben soll.

66. *Siehe Urk. 74 von 1533.*

Das man die stube nit hinweg lihen soll.

67. *Siehe Urk. 28, zweites T. B. 1437—53, Art. 42 und Urk. 73, Entw. e. T. B. 1532, Art. 46.*

Das ist die ordnung, was ein bittel unsers hantwerks thun soll.

68. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 67—70 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 78—80.*

Ordnung was ein bittel uf unser stuben schweren soll.

69. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 71 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 81.*

Das der bote des paners warten soll.

70. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 72 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 83.*

Der bot soll auch lůgen zu des hantwerks husrot.

71. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 73 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 83.*

Ordnung eins hauptkannen tůcherzunft.

72. *Siehe Urk. 55, Art. 1 und 2 sowie 5—9 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 84.*

Des hauptkannen lon.

73. *Siehe Urk. 71 von 1528.*

74—80. Ordenung eins schreybers.

74. Der schriber soll verbunden sin zu allen molen, so man im verkündet, zun schoffeln und gericht zu komen by dem gebot wie eim scheffel oder gerichtsman geboten würt. er sol aber kein urtheil geben, aber so yeman yn frogt, soll er trewlich alzit noch sym besten verstand roten das best. was aber ein mertheil und erkant wurt, soll er yedes mol eygentlich ufschriben und den schöffelen oder dem gericht wider vorlesen, uf das nit anders geschriben werde weder erkant ist. er soll auch alles das verschwigen, was zu verschwigen gehört und vor schöffel und gericht yn der geheim gehandelt wurt. er soll auch alle zit ufschriben das fronfastgelt und alles, so meyster und gericht innympt von schulden handwerkgelt und alle gefelle nit usgenomen, so die zunftbrieder oder ander personen geben, und das eygentlich, und wer yedes mol vom gericht zugegen ist, uf das kein zank hader oder irrung darus entstande, darzu alles das, so meyster und gericht von des hantwerks wegen usgeben etc. er soll auch alles das, so man yn heysset lesen vor der menge oder vor den schöfflen oder gericht lesen und eim yeden meyster gehorsam sin.

75. Item er soll auch zu allen ymbsen, so das hantwerk hat, ufschriben ir usgeben und innemen und yedes mol ynen helfen ir rechnung machen.

Item er soll auch alle jor meyster und gericht helfen ir jorrechnung machen und die schriben; und ob ein meyster begert ein gegenrechnung, soll er auch schriben.

Item er soll auch schreyben alle mandaten und handlungen, so unser herren hantwerk zuschicken; auch alle artikel, so yetzt oder in künftigen von unsern ı uns geben werden oder schöffel und gericht dem hantwerk zu gůt machen.

76. Item ob es sich auch begebe, das das hantwerk etwas zu schaffen gewynne, ılchen weg das were vor gericht und recht, oder unsern herren der räthe und ›. noch meyster und gericht schicktent, so dann meyster und gericht oder schöffel lem schryber schicken würden, mit inen ze gon, soll er gehorsam sin und mit gon hören alzit, was gehandelt und geret würt und sollichs ufschriben trewlichen, uf ıit vergessen werde und man donoch desterbass konne antwurt geben, uf das die alzit zum besten verhandelt mög werden.

77. Item er soll auch alle zunftbrieder, so angenomen werden an unser hant- trewlich ufschreiben, wie die ufgenomen werden, in das hantwerksbůch ir ·echt und probe irs hantwerks und wie im yedes mol befolhen würt; des sol eder geben 2 d.

78. Item ob sich auch begebe, das unser zunftbruder einer oder me begerten ›id unsers hantwerks mannrecht, probe des hantwerks und der glichen under ıantwerks sigel, das soll er umb zymlich belonung schryben und fertigen; und ob ›elonung halb etwas irrung entstünde, was dann meyster und gericht erkennen, r nemen oder der zunftbruder geben soll, doby soll es bliben.

79. Item so ein schreyber also angenomen wurt, soll er dise artikel und des ·erks nutz und fromen, was nit wider got den almechtigen ist, schweren zu halten larnach alle jor mit dem gericht und meyster dise ordnung und wie ein anderer ıtsmann schweren stet zu halten. und soll auch ein yeder meyster und gericht, › eim schreiber urlob geben, ein viertel jars vor absagen, darzu der schriber auch nden sin der moss, uf das yedes theyl sich wiss zu richten.

80. Item man soll im auch schenken wie eim anderen gerichtsmann und in e weg halten zu allen ymsen wie ein gerichtsmann.

Item man soll dem schriber zu lon geben 2 pf. d., das ist nemlich 10 sl. arie verkindung, 10 sl. uf sant Johanstag zu singichten, 10 sl. uf Michaelis, 10 sl. inachten, domit soll er sich lassen verniegen.

Wie oder wen man in das gericht kiesen sol.

81. *Siehe Urk. 44 von 1493.*

as alle gefelle und strofunge dem gemeynen hantwerk zugehörent, als der artikel wiset.

82. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B. 1532, Art. 13.*

Das der meyster brennholz bestellen soll.

83. *Siehe Urk. 28, zweites T. B. 1437—53, Art. 8 und Urk. 73, Entw. e. T. Art. 8.*

Des stetmeysters artikel.

84. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 16 Abs. 1 und Urk. 73, Entw. e. T. B. 17. Hierauf folgt der Art. 24 dieser Ordnung noch ein Mal.*

Wie meyster und gericht die hůten thun sollen und die tuch auch messen.

85. *Siehe Urk. 28, zweites T. B. 1437—53, Art. 2 und Urk. 73, Entw. e. T. B. 1532, Art. 2.*

Was ein tůch bessern sol, das meyster und gericht bresthaftig findet.

86. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 3.*

Were ein tuch gemessen und koment der meyster und gericht darnoch wider uf dasselbe tuch.

87. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 12 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 4.*

Das die hůt den tůchern allem zugehört.

88. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 5 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 5.*

Von der von Hagenaw wie man ir tůch messen sol.

89. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 47 und Urk. 73., Entw. e. T. B., Art. 71.*

3. Der Schwörbrief, die Feuerordnung, der Stadtfrieden und Aehnliches.

(Bl. 65—90 des Tucherbuches.)

Der brief vor dem münster.

90. *Der Schwörbrief von 1482, welcher an dieser Stelle dem Tucherbuch eingefügt ist, findet sich gedruckt bei Schilter, Königshofen im Anhang 1092—1098; Hertzog, Edelsasser Chronik, Buch 8, 83; Lünig, Deutsches Reichsarchiv, Pars spec. IV Cont. Theil 2, 769; Pitou, Strasbourg illustré I, 164—171; Hegel, Chroniken, Strassburg II, 946—950.*

Disen zedel list man nach dem brief.

91. Unsere herren meyster und rath die schöffel und amman sind übereinkomen, dass nyeman kein panzer, sie siên clein oder gross, noch kein ander harnasch noch gewåffen, das dem glich ist, in unser stat noch burgbanne anthůn noch tragen soll; er welle dan in das land reiten oder gan on alle geverde on die ein, ammeisters wartent und zu ime gehörent, ein stettmeyster oder ein ammeyster erlaube sie im dan zu tragen. es soll auch nyeman kein harnasch noch gewåffen us sim hus schicken in kein hove, uf kein trinkstuben oder anderswo hin, wo das ist, dann yederman sol sein harnasch und geweff by yme in seinem haus behaben und damit gehorsam sein zu thůn, als der vorgelesen brief stät on alle geverde. und wer hierwider täte, der sol zwenzig jare von diser stat sein nacht und tag ein myle und nit her wider zukomen, er sie dann nach den zwenzig jaren mit meyster und rath, die dan sind, übereinkommen, dass sie ime erlaubent harwider in zufarende. und soll dis meniglich bey seinem eid ryegen meyster und rate on alle geverde. es sollent auch die, die zu den thoren und thürnen geordnet sint, zu den thoren und thürnen laufen und gon, als sie unzhär gethon hant und als inen meyster und rathe bevelhent, und sollent das thun by iren eiden on alle geverde.[1]

[1] *An den Rand ist von späterer Hand geschrieben:* omittenda.

92—96. Ordenung des fűres oder anderer geschelle halben.

92. Unser herren meyster und rath und die 21 habent erkant, dass fürbass hin ein yedes hantwerk einen redlichen dapfern man ordenen und geben sol uf den büchsenhofe, welcher under inen dem hof am nehisten gesessen ist und mit den hantbüchsen oder andern büchsen schiessen kan. obe aber etlich hantwerk deren keinen hette oder vermöchte, so soll es sust einen redelichen man geben und ordnen mit einer gűten hällenparten oder sust mit eim dapfern manlichen hantgewere und die den schützenmeystern geschriben geben, die alle sent schweren, wan ein für usginge oder ein geschölle uferstünde, sich fürderlichen uf den büchsenhof zu fügen und aldo selbs helfen das beste thűn nach bescheid der haüptlüte.

93. Dazu so sollent alle hantwerke by iren eyden allen den iren ernstlichen sagen und bevelhen und auch daran sin, wann fürter ein füre usginge oder ein geschölle uferstünde, das dan ir iegelicher gange für das münster oder an die ort und letzen, dahin dan ein ieglicher bescheiden ist. und das auch ir ieder sin süne und knecht, die 20 jore alt sint oder me und geschicket zur gewere sint, mit ime nemen sol, ieglichen mit eim guten hantgewer by der poen 5 sl. d., die man nyeman faren sol lassen. es soll auch ein yeder mit sinen wiben kinden und gesünden, die nit zur gewer gűt sind, schaffen und bestellent, dass sie doheim yn iren hüsern blibent und meniglich ungeiret lassen, es were dann sach, das yme oder synen verwanten fründen das füre so nohe were oder das sie geschicket und des willens syent helfen zű löschen und zu arbeiten, die mögen wol hinzugon und thűn, was die notturft heyschet; und das sol inen kein schaden bringen. doch obe ein fromer man sinen sűn oder ein knecht in sinem huse lossen wolte, das sin destebas zu verwaren, der mag das auch thűn one schaden ungeverlich, also das derselbe doheim blibe und nit afterwegen gange oder lauf ander lüte zu irren; und obe er me dann einen sun oder knecht hette, die gűt zur gewer sint, das er dan dieselben uberigen alle mit im nemen soll, wie obstat, domit das geleüfe uf den gassen und das gestende by dem füre nit me so gross und ander lüte durch sie gehindert werden mögen, als bishar bescheen ist.

94. Wann man auch fürbas den hantwerken vor dem münster erlaubet heim zu ziehen, so sol iedas hantwerk mit sinem paner ziehen für ir stube oder für irs meysters hus und das paner heim geleüten; und welcher dan nit zugegen und vor dem münster, gewesen ist, als er sin sol, die soll man anzeichen, desglichen obe inen yemans me gerieget oder geschriben geben würde, der nit an die porten oder letzen gewesen were, dohin ein yeder bescheyden ist. dieselben alle sollent durch die meysterschaft irs hantwerks fürderlichen und in den nechsten acht tagen darumb gerechtfertiget und gestrofet werden, wie obstat, yeder umb 5 sl. d., doch uf ein redelich verantworten. und soll das halbe der stat werden und das ander halbe dem hantwerk; dann welch meysterschaften das nit theten, die wollent die 15 darumb heftiglich strofen und das nyeman faren lassen.

95. Und wie es sust verordent ist mit allen porten und letzen auch mit denen, die in den vorstetten gesessen sint. desglichen mit den fürherren und den personen, die zu dem füre und an die letzen geordent sint und geschworen haben, doby soll es auch bliben und dem dapferlichen und ufrecht nochkomen werden.

96. Es sollent auch die fürherren bestellen, das die schwebelysen fürter versorgt werden mit solichen personen, die libs halben ondas nit wol geschickt oder taugenlich syent in irem harnasch für das münster oder an die porten und letzen zu gen, dohin yeder verordent ist oder wurt, umb das man an allen enden deste werlicher ston möge als das die notturft heyschet; erkant im 1495 jor.

97-103. Ordenung des füre.

97. Unser herren meyster und rath und die 21 habent aber erkant, das fürbas hin alle jore die meysterschaft eins ieglichen hantwerks daran sin und verschaffen sollent, das der menige irs hantwerks vorgelesen werde die egemelte ordenunge, so den hantwerken geschriben geben worden ist in dem 1495 jore, wie yeder man sich halten sol, so man füres oder ander geschölles halben stürmen würde, es sey uf den schwertag oder andere tage, so sie ir gemeinde by einander haben und inen domit sagen, das dem stife nochkomen und gelept werde by der pene daryn begriffen.

98. Darzu so sol auch fürpass hin ein yedas hantwerk einen redelichen dapfern man geben und ordenen, der auch schweren soll, wann man füres halben stürmen würde, fürderlich in seinem harnsch und eim redlichen hantgewere zu dem füre zu laufen und doselbs den füreherren gehorsam und gewertig zu sin ze thun, was ynen zu yeder zit befolen würt, und besonder die umbständer, es syent frawen oder man, heyssen abgon und sich heim oder an die ende machen, dohin ein yeder gehört; und were des ungehorsam sin wolt, dieselben sol man anzeichen oder sie pfenden uf ein verantworten, welcher sich aber in freveler gestalt wider sie satzte, den sollent sie gehalten füren ye noch rat und geheyss der fürherren.

99. Desglichen und umb dan nützit von den hantwerken vor dem münster fürgenomen werde, darus unwille oder unrat entstan möcht, so soll der ammeyster, wann er für das münster kompt, mit sampt den alten herren inen us dem regiment zween redeliche und dapfer man zu houptleüten geben und ordenen uf derselben geheyss und bescheit zu warten. dieselben zwen mögent dann us yedem paner einen zu inen nemen und beriefen inen daryne hülf und bystand ze thůn; und sie sollent auch besonder daran sin, das nyemans von priestern oder frembden leüten, frawen oder man, do gelossen werdent stan zusehen, sonder sy sollent hinweggewisen oder mit inen gehandelt werden, wie hievor by dem füre geschriben stot.

100. Item es sollent auch die alten herren, so zu eim ammeyster geritten komen, welche das libs halben vermögent, mit iren knechten und dienern wäffenen und besonder der stat knechte und soldener umb willen was uf satze vorhanden sin möchte, das sie dan dester geschickter sien zur gegenwer bis man inen zu hilf komen mag.

101. Item als auch etlich paner zu zeiten einzich für das münster getragen werdent, do sollent die meysterschaften an den hantwerken daran sin und bestellen, das ir paner fürter bass versehen und besetzt werden, dann bishar beschehen ist.

102. Es sollent auch alle würt gasthalten und andere personen, die frembde lüte enthalten, iren gesten sagen und befelhen, wann man stürmet, das sy in iren hüsern und den herbergen blibent, uf das inen kein unluste widerfare.

103. Unser herren meyster und rath und der ein und zwenzig ernstliche meynung ist und haben erkant, wann fürter uf dem münster gestürmet würt, es sy füres oder geschölles halb, das dann ein yeglicher, so balde der erste streich des sturmens geschicht, by synem eide verbunden sin sol sich fürderlich zu weffenen und für das münster oder an die ende und letzen, do er dann hin bescheiden ist, zu ziehen und sich nit daran keren, obe geret würde, das für were gelöschen oder das nit me gestürmet würde, sunder dem ersten sturm nachvolgen und bliben, biz das der ammeyster mit den alten herren inen allen samentlich erlaubet. so soll der meyster das büchlin, daran die gesellen alle geschriben stont, lassen lessen und welcher dan nit do zugegen ist, der soll ufgezeichnet und desselben tags oder des andern tags darnach vor dem gericht fürgenomen und zu rede gesetzt werden und eim yeden die besserunge darauf gesetzt mit

faren gelossen werden, er könd sich dann so redelich verantworten, das sy ine des ledig erkanten alles by iren eyden; erkant im 1502 jor.

Alle, die mit uns dienen, sollent zu unserm parner komen, so man stürmet.

104. Siehe Urk. 28, zweites T. B. 1437—53, Art. 39 und Urk. 73., Entw. e. T. B. 1532, Art. 63.

Wie man im harnasch und gewer für das münster ziehen soll.

105. Als sollicher wilder leüfe halb, so alle mole in den landen sint, und auch etlicher warnungen halb, so etwie dicke gescheen, der stat Strassburg nottürftig ist sich mit zurüstunge der lüte zu fuss und zu ross und auch mit redelicher gewere zu versehen, so haben unser herren meyster und rath und die ein und zwenzig erkant, das die hantwerke in irem harnasch und mit iren panern, auch mit iren knechten und sünen, die 18 jor alt sint oder elter, yeglicher mit redelichen gewere, so man stürmet, es sy by tag oder by nacht, fürderlich ziehen sollent für das münster, ieglichs hantwerk an seinen stand, wie das vorgeordent oder harkomen ist, und aldo warten und gehorsam sin eins ammeysters geheysse oder siner gewissen botschaft. und welcher nit zu rechter zeit vor dem münster were oder nit dahin keme, der sol bessern 10 sl. d. der stat das halb und dem hantwerk das ander halbe, die man bey dem eid nit faren lassen soll, er würde dan noch seinem verantwurten ledig erkant mit urtheil der meysterschaft oder des gerichts irs hantwerks. und sol auch eins yeglichen hantwerks meyster oder büttel vor dem münster sehen und warnemen, welcher nit also do were, den sol der meyster oder der büttel riegen und zu rede setzen, uf das der besserunge nochgangen werde, als vorgemelt ist; doch die personen, die anderswo hin geordent oder geschicket werden und auch alle, die in Kruttenawe und Wagenern oder in andern vorstetten sitzen, die sollent doselbs bliben und das beste thůn und dorfen nit für das münster ziehen, es were dann, das ein ammeÿster oder sin gewisse botschaft solichs hiesse oder noch inen schickte.

106. Es soll ein yeglicher so vil er süne oder knechte hat fürderlich bestellen und allewegen stetes in seinem hus haben sovil redelicher gewere, es sigen hallenbarten stritaxe oder schwinspies auch schwerte oder lange messer, die zur gewere gut sint, also das sin süne und knechte yeglicher domit gerüstet sy, wann es noth thůt, das dan yeglicher mit solichem gewere mit im für des münster gen sol und sollent semliche süne und knechte ston hinder denen, die harnasch anhaben, und sol yeglicher by sins hantwerks baner bleyben, er würde dan von dem ammeyster oder sin botschaft anderswo hin geordet, des sol man auch gehorsam sin by dem eid.

107. Es soll auch yegelicher sinem wibe kinden und frauwenpersonen entpfelhen alsdan in iren hüsern zu bliben und nit uf die muren noch an die porten zu laufen noch an die ende, do die hantwerke in irem harnasch stont.

108. Ob auch yemans einen gast die zeit hette, sollich geste sol man heyssen dieselbe zit in dem hus bliben und nit uf die gasse lossen komen gon oder riten, der stat volk oder bestellunge zu sehen, dann wo man semliche geste uswendig ir herbergen find, so würde man zu inen grifen und sie rechtfertigen als sich gebürt.

109. Wann auch ein füre usget, so sol nyman dohin laufen, dan die dohin geordnet sint und die do wellen helfen löschen oder andär nottürftige arbeit doselbs thun; dann wer do funden wurt stillezuston zuzusehen, als ob es ein spile were, den sol ein yegelich burger by seinem eide one verzog riegen dem ammeyster, der sol es dann an die rate bringen ernstlich strofen.

110. Aber wann man in dem tage füres oder ander geschefte halb stürmet, so sollent alle burger, die hengst oder pferde in iren stellen haben, die sie von gebotes wegen der stat ziehen, es sy an welchem hantwerk es welle, die gebrichlich sint zu reiten, fürderlich riten uf den rossmerk in den closterhof sant Clorenn und aldo warten des ammeysters oder siner gewissen botschaft.

111. Die ducher sollent mit dem, der Bischoffburger thor und Kronenburg thor von iren wegen beschlüsset, ernstlich bestellen wann man stürmet by tag oder by nacht, das er dan mit den schlüsseln gange an Bischoffburger thor und doselbs mit den schlüsseln warte, ob der ammeyster hiesse uf- oder zuthůn, das dann das fürderliche geschee.

112. Die tůcher sollent auch bestellen, das die zween, die sie jors ordent an die porte zu gonde, so ein füre usginge, das dan dieselben zween sollichs fürderlich tregent und one verzock gangent, dohin sie geordent sint.

113—137. Von der stett friden.

Unser herren meyster und rath und die ein und zwenzig habent erkant diser ordenung nochzůgon.

113. Zům ersten als der stat Strassburg rechtbůch im anfang wiset, dass ein yeglich mensch, es sey frembd oder von der statt, zu allen ziten darinne fride hab, so ist zu hanthabung sollichs friden geordnet, dass vor allen dingen ein stetmeyster und ein ammeyster als die hoüpter diser stat Strassburg bliben sollent by ir oberkeit der stette friden zu gebieten; auch wie in geschöllen eins ammeysters eyd vor gon söll; und wie dan die vorgemachte ordenung wisent, dem soll fürbas nochgangen werden.

114. Aber wo oder an welchem ende in diser stat oder in disem burgbanne zwüschen burgern oder andern personen, edel oder unedel, heymbsch oder frembde, frevel handel uferstöt, doby ein stettmeyster oder ammeyster nit ist, so soll ein yegelicher des raths oder ein und zwenzig oder, ob der keiner doby auch nit were, ein yeglich burger oder ein yeglich der statt rathsbot oder ammeyster knecht scharwächter oder heymlich hůt fürderlich dozu gon und beyde parten ernstlich ermanen, friden zu haben und von einander fridelich zu gon und ir spene rechtlich uszutragen.

115. Welich parten do des ungehorsam werent und daruber gewaltsamkeit triben mit frevelem handel schlahen oder stechen, werent es do burger gegen burgern, so soll derselbe, der sie des friden ermanet hette, by seinem eyd uf stund one verzog durch sich oder yeman anders sollichs verkünden dem ammeyster oder den räthen, die er uf die zit haben mag; was dann der ammeyster und die räthe darin roten zu thůn, dem werde nochgangen, es sy umb dem fridebruch zu rede zu setzen oder sust zu strofen.

116. Beschee aber sollicher fridebruch von einem landman oder me gegen burgern oder von eim lantman gegen eim lantman oder sust yemans, der nit burger were, so sol ylende nochgangen werden dem artikel, der in der statbůch geschriben stot und wiset, also ist, das ein lantman einen andern lantman krieget und anlaufet in diser stat oder in disem burgban zu Strassburg, so sollent unser burger, die doby sint und es sehent, zulaufen mit waffen, so sie beste mogent und sie beidersits vohen und behalten unz an einen ammeyster und rathe; were ir aber so wenig, das sy sie nit behalten mochten, so sollent sie nochfolgen mit dem geschrey durch die gassen und sol menglich zulaufen mit beritschaft, so er beste mag, und sollent die behaben unz an meyster und rath, und was dem lantman do zwüschen geschee, do geent kein gericht noch.

117. Were auch yeman, er were heimsch oder frembde, so frevel oder boshaftig,

das er yemans in diser freyen stat oder burkbanne fing oder understünde zu fahen, oder zu trengen zu gelobent veltsicherheit oder zu schweren sich uf ziel oder ufmanung us der stat Strassburg gericht und gebiete nohe oder verre zu antwurten, so sollent alle der stat Strassburg burger ir süne ir knecht ir gesünde oder ander ir inwoner oder ir zugewanten, die der geschicht oder des geschreys oder wesens der geschicht in sehen oder in hörent oder in höresagen etwas gewar werdent. wenig oder vil. by iren eyden glich uf stund in frischer gethat zu dem theter one verzog grifen. ine gefenklich oder bliplich machen, wie sie in dan erobern mögent, das er in meyster und raths hand und gewalt behalten werde, er und sin mitgetheter; und ob sie understunden zu entfliehen, so sent alle burger by iren eyden, die doby sint oder es hörent oder merkent. auch burgers sine und knecht und menglich fürderlich nochylen und offenlich mit luter stymme schreyen und riefen gerichtie und helfio uber den oder die getheter der bosen geschicht myssbandeler und verbrecher der stett friden und friheit. desglich soll ein yeglicher burger und inwoner, er sey herr, junkher, meyster oder knecht by seinem eide. der solich geschrey höret oder das geleüf sieht, auch anfohen nachzuylend und des nit stille ston. sunder dem gemeinen geschrey uber die teter nochlaufen one underloss durch alle gassen oder an die ende, darin oder dodurch die theter fliehen. und alle burger oder burgersknecht, die einen solichen theter helfen vohen oder bliplich machen. auch alle die in iren hüsern oder höfen das geschrey oder geleyf hören, die sollent sich mit irem redelichen gewer ylende harus uf die gassen machen, hinzů oder hinoch laufen und helfen. bis das sollich theter erobert würt. und soll der burger, der den theter erobert, noch dem erobern underston in mit worten zu schirmen, bis er inen in sicher gewarsame, nemlich in meyster und rats handen oder gewalt oder in einen thurn bringen mag.

118. Ob auch semlicher gedeter einer oder me in eins burgers hus oder hof fliehe oder understünde zu fliehen. so sol derselbe burger. er sey hoch oder nyder, rich oder arm. durch sich selbs und sin gesinde by dem eide one verzog zu demselben theter gewaltiglich grifen und helfen vohen und in meyster und rats handen und gewalt bringen.

119. Alle burger und die iren. so uf die zeit des geschreys sint in stiften in kirchen in clostern oder in capellen oder in gefreygten höfen. sollent by iren eiden one verzug harusgon und sich stellen für alle thor und thüren derselben freyheit und der theter keinen in die freyheit loesen. sunder auch alle burger und ir gesinde. so zunechst doby sitzen oder die uf die zit one das doby sint. sollent auch den thetern den weg fürlaufen, das ir keiner in die freiheit komen mag und auch ernstlich helfen. das der theter oder sin helfer deste ee ergriffen und erobert werde mit gefengnüss oder sust. were aber, das yeman so frevel were und durch sinen eigenen mutwillen ein sollich geschrey anfinge. mit ufsatz ein geleif in der stat zu machen one not. in mosse dass kein sollich geschicht gescheen were. deshab sich nit gebürte also gerichtio zu schreyen. wo do oder derselbe valsch geschreymacher ergriffen würde. so soll man inen darumb an synem lib und gůt strenglich strofen.

120. Nun umb deswillen das sollich geschrey das dan worhaftig ist noch treffenlicher geoffenbart und uf das aller ernstlichst bestellet werde denn zu thün. so ist geordent. das ein ammeyster. so bald er durch einen glaublichen man oder me der geschicht underricht würt, one verzog soll heyssen den wächter uf dem münster offenlich schreyen und riefen drey mal gerichtio gerichtio gerichtio und sollichen rüf thün zu den vier orten uf dem münster: und donoch balde die gross glocke klenken auch dry mal: und donoch wider hinuf gon und aber dry mol schreyen: gerichtio. als vormals gemeldet ist. wer aber, das ain ammeyster in solicher ilend geschicht nit balde zu finden were. wo

dan zwen oder drey ein und zwenzig und darzu zwen oder drey des grossen raths, das werent nemlich vier oder sechs personen der räte und 21 sollichs notturft beduchte und es mit einander rieten, so sollent sie noch solichem irem rath den wächter uf dem münster fürderlichen heyssen schreyen und klenken uf dem münster in gemelter mossen. und wan sollich geschrey und klenken uf dem münster geschicht, so sollent, ist es im tag, alle die manspersonen, so in den gassen zunechst by den porten sitzen, mit iren redlichen geweren fürderlich an die port laufen und warten, ob yemans, der sie argwenig beducht, understünd hinauszuylend zu fuss oder zu ross, so sollent sie zu demselbigen grifen und nit von hand lossen on eins ammeysters oder siner gewissen botschaft geheyss.

121. Desglich sollent die, die zunechst by den wassern sitzen, in allen gassen by der gedeckten brucken am obern und auch am nidern staden nyman zu schiff hinweg lossen faren noch des anhin nit lossen hinweggon weder by tage noch by nacht, wann man also uf dem münster gerichtio schryet und die glock klenket. wo aber ein sollicher getheter so frevel were, das er sich nit wolt losen vohen, was im dan deshalb begegnet, in welchen weg das ist, do soll auch kein gericht nochgon und obe derselbe freveler lebendig blibe, wo er dann ergriffen würt, do er der statt Strassburg in ir gericht gefolgen mag, so sol man umb sollichen fridebruch als den höchsten frevel von im richten. und ob yemans solicher frefeln bösen geschicht halb von dem leben zu dem tode keme, so soll man darumb die schuldigen auch an irem leben strofen, uf das sich andere daran stossen und dester ee gedenken semlich ubelthat zu vermeiden und der stat friden erschrecken zu brechen sonderlich erberlich zu halten.

122. Doch wann man uf dem münster also gerichtio schryet und die gross glock allein klenket, so dorfent die hantwerk sich mit irem harnasch nit wäffenen oder an die ende, so in benant sint, ziehen zu den bannern, es were dann, das ein für usging und das man mit den glocken uf dem münster füres halb stürmen würde oder wer es, dass das geschölle so gross würde, das man die mortglock anzüge, so soll menglich zogen, wohin dan yederman geordent ist.

123. Man soll auch alwegen, so balde man also uf dem münster gerichtio oder fürio schrewet und stürmet, alle cleine thörlin nemlich Vinckwiller törlin sant Elssbetten thor sant Katharinen thor die zwey utten törlin die zwey thor in Krutenaw, den Vischer thurn die zwey sant Steffans törlin sant Andres thor Ruwern thor Ruschen törlin und den gatter an den Ruschen das Wickhüselin uf der Ruwernaug by spittel müle und den Schnelling by Roseneck one verzog zuschliessen im tage und darnoch nit ufthun one geheyss eins ammeysters.

124. Es sollent auch die, die uf die thürne und under die thor geschworen haben, dohin ylend, yeglicher dohin er geschworen hat und nit dannen komen dan mit erlaubung eins ammeysters oder syner gewissen botschaft.

Man soll auch dis thun schriben und lesen in dem zedel, den man von des harnaschs wegen jors vor dem münster liset noch dem brief, den man dan jors schweret.

125. Man sol auch dis nuw ordenung den constofelern und den hantwerken yetz fürderlichen geschriben geben und darnoch auch ein copey des briefes, den man jors vor dem münster schworet, die dan uf yeglicher geselschaft stuben alle jor uf den sontag noch ymbs allernechst vor dem schwertag der ganzen menigen vorgelesen werden sol. und soll auch der hauptkanne oder büttel by sinem eid die menige uf sin stube besenden und by iren eyden gebieten desselben sontage, so es zwölf schlecht, uf ir stuben zu sin, umb das sie doselbs die copie hörent, uf das sie wissen, was sie schweren uf den zinstag, als man vordem schwöret.

126. Es ist auch geordenet an yegliche porte zu machen einen usgonden arme

oder zuschlag oder ein nebenserre umb deswillen das die, die in solichen leyfen an yegelicher porten stünden zu hüten, die porte deste werlicher inhetten, dass uber iren willen nit yemans us- oder intringen mochte, sunder stilleston müste, bis er mit fragen oder mit besehen noch notturft gerechtvertiget würde, und das die zit nit yeglicher mit verpufftem oder verbunden antlitz us- oder inwandlen mochte, so man nit wüste, wer er were.

127. Die wächter uf dem münster sollen auch tag und nacht umb sich sehen und horchen, wo ein sollich geschrey und geleüfe sich in diser stat oder im burgbanne machet, an welchem ende das ist, wer es im tag, so soll er gegen demselben ende usstecken ein gross fane wiss und rot; were es aber in der nacht, so sol er uf dem münster usstecken ein brenenden schwebel gegen dem ende, do ine bedunket das geleüf oder geschrey am grosten sin, uf das man dobey merken mag gegen welchem ende oder gegen welcher porten sich die theter keren zu fliehen und auch umb deswillen, das man inen durch nebentwege oder durch ander gassen den weg fürlaufen oder deste ee begegen mag sie zu fahen.

128. Der statt hauptman und diener sollent auch by iren eiden zu ross oder zu füss, wo sye solich geschrey oder geleüfe in der stat gegewar werdent, fürderlich den thetern nochylen. und were es, das der theter einer oder me us der stat entwichen, so sollent die diener mit nochylen aber das beste thün und ist es, das sie die getheter in dem velde ergriffen und zu der stat Strassburg handen bringen, was habe sy dan by inen findent, es sey pferd harnasch oder anders, das sol den dienern zugehören zu büten. were aber, das sollich gefangen oder inbrocht theter kein hab hette, so soll dannocht den dienern sust etwas geschenkt werden noch gnaden und willen der räthe; desglich wer semlich getheter einen oder me in der stat oder uswendig fohet und zu der statt handen schaffet oder sust umbringet uber kurz oder lang, wann sich das ymer füget, und darumb zimlich schenke begert, dem soll auch noch erkentnüss der räthe schenke gescheen. wer aber darumb kein schenk begeret, so sollent es doch die räthe gegen ime und gegen allen den, die also das beste thün, in allen eren gütwillig bedenken und sollicher trew, das yeglicher seinen eiden und eren darynne gnüg-thut, nymer vergessen.

129. Wann auch die zoller uf der Rinbrucken hörent im münster in gemelter mossen die gros glock klenken, der worzeichen eins nemlich die wiss und rot fane im tage oder ein brenenden schwebel by nacht uf dem münster sehent, so sollent sie ir glöckel klenken und nyeman, er sey wer er wölle, der von oder us der stat kompt, uber die bruck lassen, er bringe dan ein worzeichen von dem ammeyster. sonder wo yeman keme, der sie argwenig beducht, zu dem sollent sie grifen und in haft behalten mit hülf der werklüte und knechte, die uf der Rinbrucken arbeiten, auch by iren eiden mit iren gewеren, die sie die zeit mögen han, alsdan zu den zollern, wann sie ir glöckel lütent, fürderlich laufen und inen des ernstlich bystant und hülf thün sollent, so lange das geschefte weret.

130. Desglich wann die von Keyle by tag oder by nacht hörent das glöckel uf der Rinbrucken lüten, so sollent sie mit iren geweren ylen uf die Rinbruck und den, die von der stat wegen daruf sint, getrewlich helfen das beste thün, welich dann als burger der stat gewant sint von ir herren oder iren wegen.

131. Der zoller uf dem Wickhüsel, wann er höret die gross glock klenken oder sicht das gemelt worzeichen uf dem münster by tag oder by nacht, so soll er sein serre zuthün und weren, so beste er mag, das nyeman, der von der statt kompt, er sey wer er wölle, uber die bruck komen, er bringe dann ein worzeich von dem ammeyster;

und sol auch domit sinen korp lossen fallen und sin glöckel lüten, das es der uf der newen warten höre und sol nyeman, der von der newen warten oder doher kompt, uber die brucken harinlassen sunder sie bitten zu beiten. und werent burger under denselben komenden lüten, so sol er sie manen aldo zu bliben und yme zu helfen bis das das geschefte zergat. dann sollich geschefte kan nit vil weren uber ein halbe stunde oder ioch zum lengsten uf ein stunde; und wann im verkündet wurt, das das geschefte zergangen sy so sol er sinen korp wider ufziehen und sin serre auch ufthûn.

132. Desglich soll der uf der newen warten, sobalde er höret das Wickbussglöckel lüten, one verzog sin serre und grendel auch zuthûn und beschliessen halten und sunderlich sin korb auch lassen fallen und sin glockel auch lüten und nyeman uberlossen und mit den sechs gesellen von Yllkirch, die noch seinem lüten zu im komen sollen, das beste thûn, so lange das geschefte weret, bis das er sicht, das der korp uf dem Wückhüsel wider ufgezogen sey, so soll er sin korp auch wider aufziehen und sin serre auch wider aufthûn und den gesellen von Yllkirch wider heim erlauben.

133. So sollent die von Yllkirche by iren eyden, wann sie hören dos glöckel uf der nuwen warten lüten, ir glock stürmen und mit iren geweren zusamenlaufen und sechs gesellen nemlich die halben schützen und die ander halben sust mit gewere fürderlich schicken zu dem uf der nuwen wart und dem gehorsam sin. darzu sollent die von Yllkirch auch ziehen mit geschütze und mit gewere schicken gon Gravenstaden by die bruck und die von Gravenstaden auch ziehen und alle helfen den zollern, obe yemans one des ammeysters worzeichen von der stat keme, ylend in fluchts wise oder in argweniger gestalt, das sy zu demselben grifen und ine gefenklich by inen behalten und es fürderlich dem ammeyster anzeigen und des ammeysters empfelch domit warten. und wann man zu Yllkirch also stürmet, so soll man zu Grevenstaden auch klenken, und sollent die zoller nyeman, der also us der stat kompt, er sy wer er welle, uber die bruck lossen, er bringe dann ein worzeichen von dem ammeyster. doch mogent sy wol die, die von Schletstat oder anderswo harkomen und zu der stat zu wöllent, haruber lassen, so sollent auch die von Yllkirch und Grovenstaden mit den iren die furte bestellen, dass nyman durch die furte hinwegkomen möge, so lange bis das der ammeyster inen botschaft uf die deckt bruck und in die torfer thût und verkündet wider heim zu ziehen.

134. Der uf der warten by sant Arbogast, wann er höret sollich gross glock klenken oder des geschreyes gewar würt, so soll er sin glöckel auch klenken und sin serr oder schwenkel abelossen und nyemans, der von der statt kompt, er sey wer er wölle, der ime kein worzeichen von dem ammeyster bringet und in argwenig bedunket, er ritte oder gange, nit uslossen. auch wann die mannespersonen zu sant Arbogast hören das glöckel uf der warten lüten, so sollent sie den grendel uf sant Arbogasts bruck zuschlahen und mit irem geschütze und gewere die bruck und das wasser weren, das nyman des ushin mag. auch ob den uf der warten not anginge, so sollent die erberlüte zu sant Arbogast und alle, die vor dem wissen thurn im velde sint, mit iren geweren hinzulaufen und im helfen by iren eiden, bis das es sich endet.

135. Item die in Rûprechtzow, wo sie des klenkes oder geschreyes gewar werdent, so sollent sie ir glöckel in [de]r capellen auch thûn klenken und sich mit iren geweren daby zusamen machen und sehen, obe yeman von der stat keme zu inen laufen, er sey wer er wölle, der sie sins baldelaufens oder sust ander ursachen halb argwenig beduchte, so sollent sie zu im grifen und ine sicher gefenglich füren für den ammeyster oder ir botschaft zu dem ammeyster schicken zu frogen, wohin sie mit dem gefangen sollent.

136. Item alle geste, so man also stürmet oder ein geschrey hat, sollen in iren herbergen bliben und welcher gast uswendig der herbergen were, der soll fürderlich wider in sein herberg gon, umb das im kein unlust uf der gassen beschee.

137. Desglich alle pfaffen und alle geystliche personen auch alle frawenpersonen sollent uf die zit nit afterwege gon oder ston sonder sich heim machen, wohin dan ein yeglichs gehört und die burger in sollichen irem geschefte ungeyrret lossen by der strof, die dan bescheen möcht den, die des ungehorsam werent.

Vom stättfriden.

138. Wann under den burgern oder andern, ir sy lützel oder vil, ein zorn mysshelle oder ufrure entstat und der stetmeyster oder ammeyster oder, wo die nit zugegen werent, ein yeder ratsherre schöffel meyster uf der stuben ratsboten oder herrenknecht friden daran gebietent uswendig des rats, sollich gebot soll man halten by der pene, als dann das gebot gescheen ist. wer das breche, do soll meyster und rath das gebot von dem oder von denen nemen, die das verbrochen habent, und by iren eyden nyemans faren lassen; und soll man dem stetmeyster und dem ammeyster dem ratsherren schöffel stubenmeyster ratsboten und herrenknechten glauben, wie sie sagen, dass sie sollichs verbrechen gethon hant, die auch das by iren eyden sagen sollen.

So der ammeyster umbgot.

139. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B. von 1532, Art. 72.*

Das nieman bitten sol für den, der unfůge thut.

140. Wen auch meyster und rath umb unfuge zu rede setzet oder der ein unfůg thut, für den sol kein unser burger oder burgerin bitten weder den meyster den ammeyster noch den rath oder keinen sunderlich under inen weder heymlich noch offenlich.

Dann welcher do die unfuge gethon hat, sol schlechtlich mit sim fürsprechen und nit uber sechs seiner freunde für rath gan und sich verantwurten noch seiner notturft, so er beste kan.

Würt auch ymans, es sey uber lang oder uber kurz, umb unfuge vor meyster und rath gebessert, den sol kein unser burger helfen abbitten weder heimlich noch offenlich in keinen weg.

Wer anders dete dann davor geschriben stot, der oder die bessernt fünf pfund pfening, die man nyeman faren lassen soll by dem eid.

Das nyeman in keinen krieg ziehen sol unufgesagt sins burgrechtens.

141. Als dann vor vil jaren meyster und räthe schöffel und amman erkant und geboten haben by einer besserung zwey jar us diser stat Strassburg ze sin und darzu ze geben 20 pf. pfening, das kein burger us diser stat in offne krieg riten oder gon oder yemans dienen sollent in gescheften, die zu vientschaft komen mogen, und aber sollichs bishar durch etliche personen verächtlich nit gehalten, darus der stat Strassburg und allen iren burgern grosser unwill und schaden entston möcht, dem vor zu sin haben unsere herren meyster und räthe und die 21 abermols sollichs zu ernewern erkant, das kein burger inwoner oder zugewantter diser statt Strassburg fürter mer



[illegible] krieg riten gon oder faren noch auch zu keinen geschäft[illegible] [illegible] ntschaft komen mag, on erlaubung der räthe und 21, oder [illegible] [illegible] burkrecht uf, wie recht und gewonheit ist; dann welcher d[illegible] [illegible] ur [illegible]e. der bessert zwey jar von diser statt und gibt darzu zwenz[illegible] [illegible] und ee yme dise statt wider geöffnet und erlaubt wurt; erkant i[illegible]

Es sol nyeman kein woll kaufen auf merschatz.

[illegible] *Urk. 52 von 1500.*

Wollrüger-Ordnung.

[illegible] *Urk. 57 von 1507.*

W[illegible] den frembden die erbfäll aus diser statt gevolgt werden soll.

[illegible]. Unsere herren meyster und rath sampt schöffel und amman haben erkant, da[illegible] [illegible] kein erbfall. so einem frembden yn diser stat Strassburg oder derselb[illegible] [illegible] zufallen würdet, es sey, dass einer von recht der nechst oder durch gesch[illegible] [illegible] dessen erb sey, wie bisher frey one abzug oder nachsteür gefolgt werd[illegible] [illegible] derselbig were dann an einem sollichen ort gesessen, do man den frembden, [illegible] daselbst erben, ire erbfäll auch frey und unbeschwert volgen lasst, sonder sol [illegible] frembder von demjenigen, so er alhie oder in der statt oberkeit ererbt, gemei[illegible] [illegible] soviel zu abzug geben, sovyl ein frembder an dem ort, do der, so alhie oder [illegible] [illegible] oberkeit geerbt hat, gesessen ist, von einem sollichen erbfall geben musst.

145. Darumben so sollent hinfüro alle und yede erbfäll, so in diser stat [illegible] derselben oberkeit fallen und dem frembden ganz oder zum theyl zugehörig seind, du[illegible] die geschwornen schreybern und notaren, so ein ersamer rath darzu sonderlichen ord[illegible] wurdet, ordenlich inventiert aufgeschriben durch die geschwornen keüfler abgesch[illegible] und yn der stat dem grossen oder cleinen rath und auf dem land den amptleüten [illegible] gezeigt werden. und soll also kein burger oder hindersoss diser statt keinen frembd[illegible] eynichen erbfall oder was yme davon gehörig volgen lossen, gemeiner stat sey da[illegible] zuvor davon entricht, was ir obgehörter mossen davon gebüren thût.

146. Dann wo yemand befunden würde, der eynem sollichen erbfall, der eine[illegible] frembden ganz oder zum theyl oder etwas davon zugehorig, nit also inventieren schetz[illegible] oder anschlahen oder den frembden one wissen der oberkeit yetz gemelt volgen liess od[illegible] daboy sein würde, und sonderlich die geschwornen und andere schreyber und keüfl[illegible] so die ye zu zeiten zu inventieren abschetzen oder sonsten gepraucht würden u[illegible] sollichs obgehörter massen nit anzeigten, der- oder dieselben sollen schuldig sein g[illegible] meiner stat den abzug, der ir von einem sollichen erbfall zugehörig, zu geben und [illegible] entrichten und darzu fünf pfund pfening zur straf verfallen sein, alles vermög ei[illegible] fernern artikels den cleinen räthen deshalben geben, der einem yeden, der es bege[illegible] daselbst vorgelesen werden sol. erkant montags den ein und dreyssigsten decemb[illegible] anno fünfzehen hundert vierzig und acht.

Dem geboten wurt uf die hût.

147. Item welcher auch des meysters und gericht gebot ubertrit, das wer d[illegible] nachthut uf dem rink für das münster oder anderswo, das dem glich wer, als die[illegible] er das verbrech, der bessert dem hantwerk 5 sl. d.

Von verzielung einer schulden, so ein ammeister bedådinget.

148. Als sich bishar zu vil molen begeben hat, wann von den ussern ferre oder nahe fürderniss briefe hargeschickt und geben den burgern umb bezalung irer schulden eins unverzogen rechten begert werden, das dann durch ein ammeyster denselben burgern zu gût und fürstand verzielung der schulden erworben und betådinget seint, und aber von den burgern sollich versprochen zile nit gehalten, sonder erst understanden die frembden irer bezalung noch witer und mer ufzuhalten, das doch unbillichen und andern burgern harnoch zu schaden reichen und dienen möcht, zu dem das ein ammeyster, als ein haupt der statt Strassburg, dodurch verachtet und eins rats oberkeit verkleinert würdet. darumb so habent unser herren meyster und rath und die 21 gesetzt geordnet und erkant, damit zugesagter glauben gehalten werden möge, wann nun fürter durch ein ammeyster oder sein statthalter ein sollich verzilung beschicht und der burger die vor im zuseit und verspricht zu halten und aber sollichs nit volzogen würdet, kompt dann der frembd oder sein nochbot noch verschynunge des zils und beclagt sich des vor eim ammeyster, so soll der ammeyster macht und gewalt haben demselben frembden ein boten zu gönnen, denselben burger oder hindersessen noch gestalt und mossen der versprochenen schulde und den costen zu pfenden und die pfande hinder den geschwornen keyfeler zu legen, die yn dryen gerichtstagen den nechsten zu verkaufen und verganten zu lossen noch pfandes recht, domit der schuldeforderer siner usstonden schulden entricht werden moge mit sampt billichem costen one lenger ufhalten; erkant im 1509 jor.

So einer unzucht uf der stuben begot[1]

149. Es ist zu wissen, das das hantwerk gemeinglich uberkommen ist und auch von alter harkommen, wer der ist oder wer die sint, die messer oder schwert ziehent in unser stuben, do soll ein yeder bessern unserm hantwerk ein pfund pfening: ob auch yemans den andern frevelich hiess liegen, sol bessern also dick er das thût 6 d: were auch das einer dem andern unzücht there in unser stuben, es sey mit bengelen oder mit werfen oder mit füsten schlahen oder sunst unzucht, es sey mit glesern krusen liechtstöck und andern dingen zerbreche, vol wird oder spielte. würde das dem gericht fürbrocht oder wie inen das fürkompt, so sollent das gericht sy darumb zu rede setzen und bessern. und was besserung sy dann erkennent uf die, die also unzucht gethon hant, sollent dieselben inen gehorsam sin mit der besserung by dem hantwerk.[2]

Welcher vor gericht sich unzimlich hielt.

150. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B. 1532. Art. 60.*

Ob eim gerichtsman ein unfüg fürkeme.

151. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 61.*

---

[1] *Vergl. Art. 40 des zweiten Tucherbuches, der ähnlich, aber nicht so ausführlich ist.* [2] *Hier ist im Original Art. 48 unseres Abdruckes unter demselben Titel:* begerte aber yemant für meister und rath *nochmals eingefügt.*

So unzucht der meysterschaft erboten würde.

152. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B. 1532, Art. 20.*

Dass man nyeman der hûten erlossen sol.

153. *Siehe Urk. 28, zweites T. B. 1437 53, Art. 65 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 36.*

Welcher eym gerichtsman ubel rette, umb das er in geriegt hette.

154. Item welcher einem gerichtsman ubel rette oder handelte mit worten oder mit werken, darumb das er in gerieget oder gerechtvertiget hätte, der soll dem hantwerk bessern 30 sl. und soll dem roth sin recht an demselben behalten sin aller ding ungeverlich.

Die Einziehung des Fronfastengeldes

155. *Siehe Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 29, Abs. 3–5.*

Das man keyn lynenwot noch sergen in die closter noch den altgewendern veil tragen sol.

156. *Siehe Urk. 42, Weber-Artikel von 1484, Art. 5.*

Wie einer von eim hantwerk zu dem andern komen sol.

157. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 63 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 57.*

4. Zusatz und Büttel-Ordnung.

(Bl. 115–120 des Tucherbuches.)

158—167. Ordenung des cleinen und grossen zusatz.

158. Demnoch etliche jor har der zusatz uf dem stall durch unfliss deren, so denselbigen abgericht haben solten, zu grossen exstanzen und schulden uferwachsen, dardurch nit allein ein gemeine statt, sonder auch ein burgerschaft beschwert worden, solliches fürter zufürkumen, so haben unsere herren meyster râth und die ein und zwenzig erstlich des cleinen zusatz halben verordenet und erkant, wie hernoch volgt.

159. Ein iede person, so nun hinfür schultheissenburger oder -burgerin werden will, sobald sie vor einem gericht oder inne feryen vor zweyen scheffeln angenumen und geschworen, soll sie, nochdem das gericht ufgestanden, durch den gerichtsboten noch denselbigen tag zu den dryen uf den stall oder, so sie denselbigen tag nit bey einander, zu dem stallschriber inne sein haus gefürt, sein nam ufgezeichnet und dem burgerzedel underschriben werden.

160. Demnoch soll der bot auch die egenant person zu dem zunftmeyster oder zunftrotherren, darruf sie dienen will, domit sie mit derselbigen zunft noch irem gebruch vertragen weren. und für solliche zween geng soll die person, so burger oder burgerin werden, dem boten zwen pfening zu geben schuldig sein.

161. Domit sich auch nyemants der unwissenheit zu entschuldigen, soll der schultheys neben dem gewonlichen burgereid auch der personen, so burger oder burgerin werden will, nochfolgenden artikel fürlesen und schweren lassen:

162. Du würst schweren dich mit dem boten alsbald zu den drien uf den stall oder in derselben abwesen zu irem schriber zu verfiegen und demnoch alle jor, so lang du burger bist, zwischen sant Johanne und Michaelis tag dein schatzung uf den stall zu entrichten bey der peen yn folgenden puncten begriffen, dergliehen dich uf der zunft, dohin du dienen wilt, anzugeben und inschriben zu lossen.

163. Und nit desto weniger alle wochen den zedel derjenigen, so also burger werden, in die canzley wie bitzhar gelifert werden.

164. So sich dann us demselbigen zedel befündt, das der bot ein angenomene burger oder burgerin nit brecht, sollen die stallherren denselbigen dem ammeyster geschriben geben, der bot darüber beschickt verhört und an welchem der mangel gewesen, umb fünf schilling pfenyng doch uf ire redlich verantwurten gestroft oder, so sie die nit zugeben, zu thurn gelegt und vor bezalung derselbigen nit harus gelossen werden.

165. Und domit dieselbigen burger desto gewisser uf den stall und die zunft gefürt werden mogen, ist verordenet, dass hinfürter der underschultheyss keinen burger anders dann vor gericht entpfohen oder, so ye ine ferien yemants das burgrecht von yme kaufen wolte, dass er denselben vor zweyen schoffelen und dem boten doch allermoss wie oben gemelt und nit anders annemen soll.

166. Weil nun vil daran gelegen, das diejenigen, so irem zusatz verfallen und bezalen schuldig, bey zeiten angemanet werden, so ist verners verordenet, dass alle zunftbittel alle jor und yedes besonders zu den drien fronfasten cruzis lucie und invocavit uf den stall zu dem stallschriber gon, der schultheissen und der andern burger, so inne den cleinen zusatz oder stall schuldig, namen von yme erforderen und alsdann dieselbige zu haus süchen anmanen und gebieten sollen den stall zu ersten bey eynem schilling pfening, zum andern bey zwey schilling pfening und zum tritten bey drey schilling pfening zu verniegen.

167. Erscheint einer zum erstenmal, soll derselb neben dem zusatz ein pfening gebot abzurichten schuldig sein. erscheint er aber uf das erst gebot nit, soll der usbliben ein schilling pfening und ein pfening gebotgelt, so er ober zum andernmol auch nit uf den stall abrichte, alsdann zwen schilling und zwen pfening gebotgelt und letstlich, so er zum drittenmal sein zusatz nit bezalt, soll derselb ungehorsam dry schilling und dry pfenyng gebotgelt neben dem zusatz zu bezalen schuldig sein. Würde aber des schultheyssen oder ein anderer burger in cleinen zusatz diese dry gebot frefenlichen verachten, der soll alsdann umb mitfast ungeverlich durch den stallschriber dem hern ammeyster ungehorsam geschriben geben und alsbald zu thurn gelegt auch der gefenknüss nit erlossen werden, er hette dann sein zusatz und die dry schilling dry pfenyng gebotgelt genzlichen abgericht und bezalt.

168. Und domit die büttel desterbass wissen mögen, was ir ordenung und sie derenhalben von den dry uf dem stall für belonung zu gewarten, ist volgende ordenung des büttels begriffen und erkant, das ein yeder büttel dieselbig zum anfang vor zunftmeyster und gericht und dornoch alle jore, wann der herr umbgot, vor demselbigen ammeyster mit der hůten artikel schweren, demnoch ine vor gericht vorgelesen werden und deren ernstlich geleben, daruf auch der zunftmeyster neben den drien uf dem stall sein sonder achtung haben soll.

169—174. Ordenung der büttel.

169. Es soll ein yeder büttel uf der zunft in beysein eim zunftmeyster und gericht schweren ein eyd liplich zu got dem almechtigen, das er yedes jars uf alle und

yede nochgeschribene fronfasten nemlichen cruzis lucie und invocavit sich uf den stall zu dryen stallherren und irem schreiber verfügen und ime die namen der personen, so uf dem stall schuldig und in den cleinen zusatz schuldig sin, abforderen well.

170. Item dass er demnoch alle, die ime also durch den schriber geben werden, uf das fürderlichst zu haus und hof ernstlich und flissig heimsûchen und ynen verkünden und gebieten welle by der peen eim schilling pfening sich uf den stall ine vierzehen tagen zu verfügen und denselbigen abzurichten.

171. So er aber ime ersten gang den- oder dieselbigen, die yme zu sûchen befolhen, und sunst auch nyemant yme haus befunden wurt, dass er alsdann den oder die noch einmol zu hauss sûchen und, so ire weib oder kind doheim sind, inen flissig ernstlich verkünden und bey eim schilling pfening gebiete welle den stall in vierzehen tagen zu verniegen mit der vermeldung, dass sie es ime uf erst zu wissen thun sollen, dan man ine sonst ungehorsam geschriben geben zu thurn legen und verbrochen gebot abnemen werde.

172. Er soll auch schweren, dass er zur andern fronfasten glicher gestalt thun und denjenigen, so verner mols nit erschinen, bey zweyen schilling pfening, item dass er zur dritten und letsten fronfasten invocavit den, so noch schuldig sein werden, bey drey schilling pfening uf den stall fürderlich abzurichten gebieten und verkünden welle.

Und noch dem gehörter mossen die schuldigen personen zur dritten fronfasten gesûcht, dass er dann die zedel, so yme von dem schriber gelüfert werden, denselbigen widerumb uf den stall lüfern welle und soll, domit die drey und ier schreyber sehen mögen, welliche oder welcher noch den beschenen drie geboten ungehorsam usblyben und den stall biz halbfast ungeverlich nit vernügt hette.

173. Wo aber ein büttel sollicher ordenung nit flissig nochkommen, sonder an derselbigen sümig sein und dasselbig usfündig würde, wolt man denselbigen dermossen strofen, das er eins rots strof billich müssfallen spüren sollte.

174. Und umb solliche sein müg und arbeit soll man dem zunftbüttel uf yeder zunft uf dem alle fronfast von ietweder personen, die er vermög der ordnung gesucht und geboten hat, geben ein pfening, domit sich auch vernügen und nit weiters forderen solle.

175–184. Den grossen zusatz belangen

175. Es soll hinfürter ein yeder burger, so ime grossen zusatz ist, wie dann auch hievor beschehen, wann sein zusatz verfallen, denselbigen in dem nehesten viertel jar dornoch on ferreren ufzug und verhinderung abzurichten schuldig sein. würd er aber den stall in dem viertel jor wie gemelt nit bezalen, alsdann soll yme noch verschienung desselbigen durch die dreyer knecht uf dem stall bey fünf schilling pfening geboten werden noch molen in einem vierteiljor den zusatz abzurichten und zu bezalen.

176. So er dann in dem halben jor auch nit erscheinet und sein schatzung abrichten würde, soll ime ferers bey 10 sl. d. seinen zusatz in dem dritten vierteil jors uf den stall zu erlegen mit ernst geboten werden.

177. Erscheint er uf sollich gebot, sollen die dreyer uf dem stall yme neben dem zusatz, so er verfallen, auch die fünf schilling pfening verbrochen gebot abnemen und yme daran bey iren eyden nichts nochlossen oder, so er die selbigen nit zalen würde, unverzogenlichen unsern herren den fünfzehen fürzubringen schuldig sein.

178. Erscheint er aber yme dritten vierteil jor auch nit, sonder blipt ungehorsam

ı, alsdann soll yme letsten mol und bey der ungehorsame geboten werden den stall in m monat des zusatz und der fünfzehen schilling verbrochenen gebot zu vernyegen.

179. Würde aber uber sollichs einer ungehorsam usbliben, alsdann soll der-lbig noch verschienung obgenants monats unsern herren den fünfzehen von den ·ien uf dem stall ungehorsam geschriben geben, nochmolen durch die herren funfzehen ·schickt und ye noch gelegenheit der personen und irer verhandlung der gebür und it ernst gehandelt werden; glichfalls auch mit den usburgeren, sie seien vom adel ler nit gehalten werden und die ungehorsame nit allein neben abrichtung ires zusatz ie verbrochen gebot sonder auch den uncosten, so uf gethon schriben ufgangen, ab-urichten schuldig.

180. Und die drey uf dem stall bey yren eiden, die sie alle jor vor roth chweren müssen, verbunden sein keiner personen, rich oder arm, so ein gebot oder ıehr ubertreten, solliches nochzulassen, es seyen dann solliche redliche und erhebliche ·sach vorhanden, do sie selbs der billicheit noch gedenken möchten, derin der unge-›rsamen mit sollicher strof zu verschonen.

181. Sye sollen auch diejenige, so iren zusatz in dem ersten vierteil jors, noch m derselbig verfallen, nit abrichten, zu obgemelter und gebürender zeit unverzoglich nemen und domit, er sey glich rich oder arm, edel oder unedel, burger oder usburger, emants verschonen, domit inne alle weg glicheit und diese ordnung desto lenger ıalten werden möge.

182. Doch sollen sie die, so wünterszeit anheimschs und ime summer irer narung lben wenig in der statt sint, wie bizhar auch beschehen zum ersten noch winachten ›rhand und flissig achtnemen, dass alle ding vermög diser ordenung mit ernst durch › stallknecht verrichtet und doran nichts versumpt oder, so etwas durch sie verlasst irde, doch solchs zum fürderlichsten unsern herren den fünfzehen angezeigt werde.

183. Und letstlich sollen die dry uf dem stall hinfür auch schuldig verbunden in allen burgern, so sie den zusatz abrichten, den artikel ob sie sich gebessert für-lesen und by iren trewen des zu erinnern, wie dann sollichs hievor auch in der alten ·denung vergriffen und verordnet ist.

184. Doch soll alles, was inne andern hievor usgegangen ordnungen gesetzt nd begriffen, aber in dieser ordnung nit geendert ist, in seinen würden und kreften estiglich beston und bliben.

Vorbehalten dise ordnung zu endern myndern und meren ganz oder zum theil ıbzuthun ye noch gelegenheit und wolgefallen unserer herren meyster roth und einund-zwenzig. actum decretum den neunten tag februarii anno 1551.

5. Reichspolizeiordnung und Knechteordnung.

(Bl. 127—133 des Tucherbuches.)

Erkantnüss unserer herren meyster und rath der geschenkten und ungeschenkten handwerk halben; sambstag den 20tag juni beschehen wie volgt:

185. Nochdem die römisch keyserlich maistat unser allergnedigster herr, auch kurfürst und fürsten und gemeynd stend des heyligen römischen reichs, die vergangenen vierzig siben und vierzig acht jors und auch dis gegenwärtigen einundfünfzigisten jors ordnung und moss gesetzt, wie es hinfürt der geschenkten und ungeschenkten hand-werk halben im heyligen römischen reich teütscher nation gehalten werden soll,

so haben unsere herren meyster räthe und einundzwenzig erkannt, dass man solliche ordenung den zünften in ire bücher schreyben soll lossen, befelen und wellen auch, dass die hantwerk geschenkte und ungeschenkte durch meyster sün und gesellen und wen es ferner in diser stat und irer oberkeit berüren mag, solliche ordenung in allen iren punkten und artikeln hinfür zu halten und von nyemant dawider gethon werden solle bey den strofen und büsen, inne sollicher ordenung begriffen, die man auch nyemant faren lassen wil. actum sambstag den 20 tag juny anno 1551.

Es folgt nun die Reichspolizeiordnung von 1548 Art. 37 §§ 2, 3, 4 u. 5 und der Reichsabschied von 1551 Art. 83 u. 84, abgesehen von der Schreibweise und einigen Schreibfehlern wörtlich wie in den bekannten Abdrücken z. B. Lüning, Reichsarchiv, P. G. Cont. 847–848, und 867; Koch, Neue Sammlung der Reichsabschiede I, 605–606 und 623.

186–197. Ordenung von der hantwerkeknecht wegen.[1]

186. Dis ist der stetten, beide oberlendischer und nyderlendischer, erbern boten meynunge, so uf montag noch dem suntag jubelate zu Strassburg von der hantwerkknechte und andere dienede knechte wegen bey einander gewesen sind und ist auch das getragen, dass das gehalten werden soll, als hienoch geschriben stot.

187. Des ersten sollent hinnanfürter me kein hantwerkmeister noch -knechte sich zusammen verbünden vereinen noch verheften noch keine büntnisse machen noch keinerlei gebot noch verbot under inen ine haben one urlop und erlaubung meister und rates einer yeglichen stat, darynne sie dann gesessen sind.

188. Und daruf sollent hinnanfürter alle dienende knechte, sü dienent ritter[illegible] knechten oder burgern, so in den stetten gesessen sint, über die man zu bieten ha[illegible] und auch alle hantwerkeknechte, so in den stetten dienent, globen und sweren, burge[illegible] meistern und rat derselben statt gehorsam ze sind, ire nutz und ere zu fürdern und [illegible] werben, iren schaden ze warnen und ze wenden noch irem besten vermögen getrüw[illegible] lich und one alle geverde, als lang sie in diser stat dienent und wonende sint. u[illegible]

[1] *Die älteste wesentlich anders geordnete Redaction dieser Knechteordnung, stammt aus dem Jahre 1465. Sie steht in den Stadtord. II, 58 mit folgendem Zusatz:* anno 1465 dominica ante Sixti wart dise obgesehene knechtordnunge uf dem lettemer geboten und ouch allen antwerken geschriben geben und etlichen stetten verkündet. *Sie enthält aber, abgesehen von der veränderten Folge der Artikel und kleineren Abweichungen, noch diese 4 Artikel:*

1. Es söllent ouch alle antwerksknechte und ander dienende knechte, wer die sint, hynnanfurter kein trinkstube oder gedingete hüser garten noch kein gemein gesellschaft me haben, darinne sü züsamen gont, es sy zeren oder süst in keinen weg ungeverlich.

2. Sie mögent ouch uf ieden nächsten sonnentag nach ieglicher fronfasten gebot haben von irer kerzen wegen; doch söllent sie solich gebot nit haben, sü haben dann das vor eynem zunftmeister verkündet; der sol dann einen o[illegible] zwen des antwerkes, daran dieselben kne[illegible] dienent und die do meister sint, darzu ord[illegible] und schicken doby zu sin.

3. Es sollen ouch die antwerkknechte lychenbegengnisse tůn uf firtag und nit uf we[illegible] tage.

4. Es sollent ouch nit über drie die[illegible] knechte noch antwerkknechte ein glich kuge[illegible] hut röcke hosen noch ander zeichen mit ei[illegible] ander tragen ungeverlich.

In der Weglassung dieser Artikel liegt ein[illegible] bedeutsame Abschwächung der ursprüngliche[illegible] Beschlüsse. Aus den Jahren 1473, 1474 un[illegible] 1481 finden sich in den Stadtordnungen no[illegible] mehrere Redaktionen der Knechtordnung, die no[illegible] kürzer sind, theilweise nur 3 Artikel enthalten[illegible] eine Redaktion ohne Datum (XII, 318) enth[illegible] die obige Einleitung (Art. 186), auch die eben ange[illegible] führten Artikel, dafür aber nicht die Art. 194–1[illegible]

wer es sache, das sie in derselben zit mit gemeyner stat oder burgermeyster und rathe derselben stat iren bürgern oder den iren ytzit zu schaffen oder sie ytzit anzusprechen hettent oder gewünnent umb sachen, die sich in der zeit machtent, wile sie in der stat wonhaftig oder dienende gewesen werent, das sie darumb recht geben und nemen söllent oder wöllent vor derselben stat rath oder gerichte und nyrgent anderswo. und was ynen doselbs gesprochen und erkant würt, sol sie wol benygen und das halten und vollezichen ungeverlich.

189. Es sollent auch die hantwerkknechte hynnanfürter me den meystern ires hantwerks keine knecht verbieten umb keinerley sache noch keinen knecht me verdrinken; dann hat ein knecht mit eynem sinem meyster oder meysterschaft oder andern knechten ytzit ze thun oder zu schaffen oder sie ytzit anezusprechen, das sol er ustragen vor der meysterschaft sins hantwerks in derselben stat und nyrgent anderswo und halten, was von denen erkant würt. es were dann, das es soliche sachen werent, das die meysterschaft dieselbe sachen fürwisent für rath oder gericht derselben stat oder in gezoges wise für sie gezogen würt, do sol es dann zu ustrag komen und mit recht usgetragen werden, und sollent auch beide teil vollefüren, was do gesprochen würt. und sol auch eyn yeglicher meyster, der also knecht empfahet, solichen knecht zu eins yeglichen hantwerks meyster bringen in den nechsten achtagen, so er in empfangen hat, und sol dann des antwerks meyster einen usser irem gericht zu yme nemen und solichen eid von dem knechte empfohen, und sol auch yeglichs hantwerk in biechlin hinder ime haben, do sie solich knecht, die also geschworen hant, inschreiben, und welicher meyster darüber eynen knecht also hielte oder zu arbeiten ufneme, der soll nach den acht tagen alle tage fünf schilling pfening verfallen sin.

190. Es sollent auch hynanfürter kein hantwerkknecht, noch andere dienende knechte kein messer tragen weder by tag noch bey nacht, anders dann yeder stat gemeyne satzung und ordenunge ist, darynne sie dann dienent by der peenen als dann das die stat ufgesetzt hat; es wer dann, dass einer ungeverlich uf das lant wolt gon, der mag sin gewere wol tragen; also wann er harheim komet, das er dann solich gewer fürderlich wider hinlege ungeverlich by derselben penen.

191. Und welicher knecht sich wider dise vorgeschriben stuck puncten und artikele satzte und den nit nochgon wolte, dem sollent alle ander meyster in disem kreyse und begriffe nit ufnemen zu knechte oder sie weder husen noch höfen, als verre inen das verkündet wurt, und wellich meyster das verbreche, der bessert vier gulden.

192. Was auch besserungen der vorgeschriben stuck und puncten halb fallent, sollent halb der stat, darynne das verbrochen wurt, fallen und das anderhalb dem hantwerk in derselben stat.

193. Es sollent auch hynnanfürter me kein stette in diser ordenung begriffen dise vorgenanten puncten und artikel nit ablossen noch ändern in keinen weg one der andern stette wissen ungeverlich.

194. Es sollent alle dienstknechte, sie sigent reysig oder hantwerkknechte, und alle die nit burger zu Strassburg sint, nachtes in unser stat nit afterwegen gon, zu summerzit nemlich von Ostern untz sant Michelstag noch dem und die glocke zehen geschlagen hat, und zu winter zit von sant Michelstag untz Ostern, so die glocke nün geschlagen hat, es were dann, das einer in seiner herschaft oder meysterschaft dienst oder botschaft ginge, und der sol haben ein brennen licht in seiner hant als ein fackel ein schoup oder kerzenlicht, und wer anders afterwegen funden würte, der bessert drissig schilling d., und wer des gelts nit hat, der sol vier wochen dofür im thurn ligen und dem nit anders geben werden dan wasser und brot.

195. Es sollent auch alle dienstknechte und ander, die nit burger zu Strassburg sind, hinnanfürter nemlich zu summerzyt von Ostern untz sant Michelstag nach zehenen und zu winterzyt von sant Michelstag untz Ostern noch nynen, in keins würtes hus noch andern gelehenten húsern tafernen oder garten nit zeren noch zusammenkummen after der obgenanten zyt, und wer das verbreche, der bessert drissig schillinge d.

196. Es sollent auch alle würte und die solich húser haben, nit verhengen noch gestatten, das sollichs beschee, und welcher das verhengete oder sich widdert ammeyster knechten heimlich hûte oder scharwaht inzulossen, solich zu erfaren und zu suchen, der bessert fünf pf. d.; doch get diss nit an herren- rütterknechte kaufleüte und bilger, das erlich redelich lüte sint.[1]

197. Und wellicher knecht so frevel were, der sollichs so vorgeschriben stat, nit thûn wolt, der soll nymerme zu Strassburg dienen one erlauben meyster und rats; erkant als man zalt 1473 jar.

6. Tuchsigler-Ordnung, Weberlohntarif.

(Bl. 145—154 des Tucherbuches.)

Copy der rachtung und vertrags zwischen den tûchern und webern vor meyster und rath uffegerichtet.

198. Wir Friderich Bock, ritter der meyster und der rath zu Strassburg thûn kund menglich mit disem briefe, als in vergangner zit vil irrung und spene gewesen sint zwyschen den tûchern und wöbern, desshalb sie zum dickern mole für uns und die ein und zwenzig komen sind, sich gegen einander beclaget und wir inen auch me dann einst ordenunge gesetzt und gemacht habent, wie sie sich gegen einander halten soltent, und sich nu noch dem allen begeben hat, das wir meyster und rath auch schöffel und amann mit urtheil erkand und geordent habent, das die weber zu den tûchern komen sollent, umb das do sollichs deste bestentlicher sin und sie destebas und fridelicher by einander bliben und beston mögent, so habent wir meyster und rath und die ein und zwenzige umb ir aller ere nutz und noturft willen, dise nochgeschriben ordenunge gesetzet und mit urtheil erkant stette zu halten: zum ersten, so sollent die weber fürter kein sunder stube oder geselschaft me haben, sunder umb myner kostens willen zu den tûchern uf ir stuben komen und do lieb und leyt mit einander liden wie dan zymlich und billich ist.[1]

199. *Siehe Urkunde 68, Tuchsigler-Ordnung von 1523, Art. 1, 2, 4, 5 und 6, letzterer mit dem Zusatz:* nyeman zu liebe noch zu leide, auch von nieman er sey tûcher oder weber noch von ir keins wegen, kein schenke noch myete zu nemen, sunder sich umb ir arbeit und unmuss lossen zu benyegen mit dem lon 30 sl. d.

200. *Siehe Urkunde 60, Tuchsigler-Ordnung von 1514, Art. 2–23, wobei nur der Schlusssatz des Art. 23 verändert ist, indem hier steht:* erkannt im 1514 jar.

[1] *Hier folgen die Artikel 187 und 188 noch ein Mal.* [2] *Friderich Bock war, wie das Rathsbuch auf dem Strassb. St. A. ausweist, nicht weniger als 22 Male Städtemeister in dem Zeitraum von 1474—1507. Dieser einleitende Abschnitt der neuen Tuchsigler-Ordnung ist also jedenfalls einem älterer Documente entlehnt.*

Vom weber lon.

201. So sollent die tucher dem weber von einem cleinen tuch geben zu lone zehen schilling und vier pfenyng, und soll mit namen das clein tůch achtzig und vier elen lang sin.

Item von eim mittel tůch zu würken, sollent sie eim weber geben zu lone zehenthalben schilling und ein pfening und sollent die mittel tůch auch achtzig und vier elen lang sin.

Item von eim grawen kemelin tůch zu würken, sollen die tůcher eim weber zu lone geben 5 sl. 6 d. und sollent die tůch sechzig und vier elen lang sin.

Zů glicher wise von den grossen wyssen tůchen zu würken, sollent die tůcher eim weber zu lone geben vier schilling acht pfening und sollent auch sechzig und vier elen lang sin.

Wer tůch machen wil, dem sol man den brief vorlesen.

202. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., 1437—53 Art. 50 und Urk. 73, Entw. e. T. B. 1532, Art. 52.*

Dass nieman tuch oder stuck uf den kauf machen soll.

203. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 56 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 55.*

7. Ordnung der Yperschen Tuche.

(Bl. 155—157 des Tucherbuches.)

Von den Ipperschen důchen.

204. *Siehe Urk. 65 von 1521; sie hat hier noch den Zusatz:* Ess soll auch fürter kein Anwyler oder Nagolter in diser stat Strassbůrg mit der elen usgeschnitten oder gemessen sunder yn ganzen tůchen verkauft werden, diewil dieselben nit werschaft, und der arme unverstendig man damit beschwert würt. Actum uf mitwoch noch Anthoni. anno domini 1525.

Von der welker vertrag.

205. *Siehe Urk. 70 von 1528.*

8. Neue Ordnung der Tucher.

(Bl. 163—167 des Tucherbuches.)

206. *Siehe Urk. 72 von 1529, die hier wörtlich unter dem Titel:* nůge ordenunge der tůcher *eingetragen ist.*

9. Die Bestimmungen über die Weber.

(Bl. 168b—175 des Tucherbuches.)

Der weber register.

Einleitung.

207. *Siehe Urk. 42, Weber-Artikel von 1484, Einleitung.*

Das kein weber nyemans umb arbeit bitten soll.

208. *Siehe Urk. 42, Art. 1.*

Dass man nit me dan drey stiel halten soll, daruf man arbeit.

209. *Siehe Urk. 43 von 1493.*

Diser artikel gehört den tůchern und webern allein zů.

210. *Siehe Urk 28, zweites T. B.1437—53, Art. 15 und Urk. 73, Entw. e. T. B 1532, Art. 16.*

Wie ein meyster einen lerknaben dingen soll.

211. *Siehe Urk. 42, Art. 8.*

Ordnung der Leinenweberknechte.

212. *Siehe Urk. 75 von 1533.*

Von den webern im lande.

213. *Siehe Urk. 42, Art. 2.*

Dass kein knecht on ursach von seynem meyster gon soll.

214. *Siehe Urk. 42, Art. 6 und 7.*

Disen artikel sol man denen vorlesen, die man entpfohen wil an unser zunft.

215. *Siehe Urk. 28, zweites T. B. 1437--53, Art. 51 und Urk 73, Entw. e. T. B. 1532, Art. 53.*

Disen artikel sol man eim ouch vorlesen, den man entpfohen wil an unser zunft.

216. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 52 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 54.*

Das einer sin mannrecht bringen soll.

217. Es soll auch ein yeder, der an unser hantwerk ufgenomen wurt, bringen einen schin oder wore kundschaft, das er redlich von sinem heymet gescheyden sige und in der ee geboren. welcher das nit thůt, den sol man in ein sunder bůch schreyben und zu keynen eren bruchen, er hab dann bybrecht, wie der artikel uswiset.

Urthel zwüschen der tůcher meysterschaft und Hieronimus Hattenn.

218. *Siehe Urk. 80 von 1549.*

Der tuchscherer und welker vertrag.

219. *Siehe Urk. 67 von 1522, Rathsentscheidung Absatz 1–3.*

Das ein meyster einen laden soll, dem lieb geschicht.

220. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 28 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 35.*

Das sich nieman sol anemen zu schenken.

221. *Siehe Urk. 28, zweites T. B., Art. 29 und Urk. 73, Entw. e. T. B., Art. 43.*

10. Tuchscherer-Ordnung.

(Bl. 205—214 des Tucherbuches.)

222. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung von 1545.*

84. Einschärfung der Reichspolizeiordnung in Bezug auf die Tuche. 1552.

Strassb. St. A. Aus der gedruckten „Polizey-Ordnung der Stend im Elsass“. S. 16.

Von den wollen tůchern

Es sollen auch hinfürter die wullen tůcher vermög keyserlicher policey und darauf volgenden jüngst Augspurgischen reichsabschids in disem bezirk genetzt und geschoren, verkauft und solches von allen oberkeiten, so es bisher unterlassen, verkündet, auch die uberfarenden inhalt derselben gestraft werden.

85. Verfügung der Fünfzehner gegen das Zusammenwohnen von Tuchscherern und Walkern in einem Hause. 1556.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 215.

Demnach sich begeben und zugetragen, das etwa tuchscherer und welker in einer behausung bey einander gewohnt oder einer dem andern seinen gadem verleyhen, da ein ersame zunft tucherhandwerks fürgewendt, das sollichs iren artikeln und ordnungen von welkern und tuchscherern zuwider, desshalben auch mit und gegen einander in spen und irrungen gerathen und dasselb unsern herren der fünfzehen fürpracht, weil dan solliche beywohnungen und lyhenungen dermassen geschaffen, das sy den beruerten ordnungen abprüchlich und zuwider und aber darinne nit usdruckenlich abgestrickt und versehen werden, so haben gemelte unsere herren zu weiterm verstand der artikel und zu erleuterung derselben erkant, das auch hinfüro kein tuchscherer und welker in einem haus bey einandern wohnen oder ire gädeme einander verleihen und in allweg kein verdächtige gemeinschaft treiben sollen, alles bey der straf in mehr angezogenen der tucher artikeln vermeldet. actum et decretum samstag den 14 novembris 1556. Frantz Meyer, 15meister.

86. Rath und Einundzwanzig bestätigen die Verfügung der Fünfzehner. betreffend die Auslohnung der Leinenweberknechte. 1558.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 176.

Als die meister leinenweber in vergangnem sibenundfünfzigsten jahr erstlich bey unseren herren den fünfzehen begert inen den articul von der knappen belohnung und

wie man sy setzen, auch was sy für costgelt geben sollen, der inen anno 33 von damaln herren räten und einundzwenzigen gegeben worden, zu endern oder ein solliche declaration darüber zu ertheilen, das die meister den knappen allein den halben theil einer tax, wie sich die meister derselben undereinander verglichen und uf iedes gschirr gesetzt geben, aber irer person halben gegen iren kunden und burgeren unverbunden und frey gelassen werden solten und da inen sollich ir supplicieren us allerhand bewegenden ursachen und bedenken nit zuzulassen gewesen und billich abgeschlagen worden, nachgends bey unseren herren meister und rät und iren freunden den einundzwenzigen angesucht und gebeten angeregten articul us ursachen, in damal irer fürgeprachten supplication weitleufig gemeldt, genzlich zu cassiren ufzuheben und sy gegen den knappen, gleich wie ire mitzünftigen, der wullen- sergen- und barchantweber freyzystellen, demnach so haben ermelte unsere herren rät und einundzwenzig dis der weber ander begeren wider für die herren fünfzehen (weil es ordnungen belangt) gewisen und nach derselben gethaner relation iren bedacht bestetigt erkant und den leynenwebern zugelassen, das sy mehrberuerten articuls ungehindert nit allein, wie gedachte ire mitzünftige, sonder wie auch mehrentheils andere hantwerk mit iren knappen und gesinde nach dem wochenlohn der ehlen oder dem stuck dingen und überkommen mögen und desorts allerdings gegen inen frey und unverbunden stehn sollen, doch in allweg die oberkeit und den vorigen articul nach gelegenheit wider an die hand oder enderung darinne fürzunemen, reserviert und vorbehalten. actum et decretum montag den 24 januarii anno 1558. Simeon Empfinger.

87. Verordnung des Raths und der Einundzwanzig über die Einziehung jährlicher Personalverzeichnisse der Zünfte. 1558.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 91.

Unsere herren meister und rät sampt iren freunden den 21 haben erkant und wöllen, dass der stalbot jerlich uf den sontag nach dem schwörtag, wan der newe ammeister zu den zünften umferet und vor hern gen und (wie von altem har bruch gewesen) by ieder zunft ein verzeichnuss irer zünftigen zu forderen und empfahen solle; und daz die ober- oder rathherren und zunftmeyster bestellen sollen, damit iederzeit ordentlich verzeichnet und ingeschriben, wer daz gar[1] zünftig worden und wer von den zünftigen abgangen.

Wan auch junge kinder und knaben, so noch in irer eltern costen seind und nit eygen gut haben, ein handwerk zu kaufen gegeben würt, dieselben in ein sunder und nit ins gesellen register oder under ein abgesunderten titel ingezeichnet und also dem stalboten in obgemelten seinem umbgang zugestelt und uberlyfert worden. welcher burgersson aber (ob er glich noch vater und mutter hette) in ehelichen stant kompt oder sunst für sich selbs hantierung treibe, den sollen die zünfte in uberreichung des zedels, wie obstat, auch also vermelden, damit er uf den stall beschickt und gerechtfertigt werden mög. actum et decretum uf den 10 octobris anno 1558.

[1] *Soll wohl heissen* „jar“.

88. Verfügung des Rathes und der Einundzwanzig über Aemterbewerbung von Seiten der Zunftmitglieder. 1559.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 12.[1]

Demnach sich nun ein zeyt einhar begeben und zugetragen, wann der statt ämpter, darumb man sich in der canzley pflegt geschriben zu geben, ledig und uf den zünften umbgesagt und verkündet worden, das etwa vyl personen durch sich selbst oder andere von irentwegen umb fürdernus zu solchen amptern bey rats- oder regimentsherren angesucht, welches dem artikel in unserer herren der 15 buch begriffen stracks zuwider und entgegen ist, so under anderm eigentlich ausweyse, daz in besetzung solcher ampter der stettmeister iedesmals die ret und 21 alle befragen und vermanen soll bey seynem aid anzuzeigen, ob iemand mit ir eynem des ledigen ampts halben geredt habe, und welche personen mit einem ratherren oder 21 geredt hetten ein sollich ledig ampt antreffende, daz der oder die, so dick daz gescheche, ieglicher dreyssig schilling der statt bessern, auch der rat dise pesserung nyemand, weder frauwen noch mannen, bey den aiden faren lassen sollen; item daz auch zu mehrmaln etlich regimentspersonen für ire freunde und verwandte, vor dem sie der verwandtnus halben wie billich und gewonlich ausgedreten, fürpit gethan; und dan auch etliche andere bey fürsten und herren sondere fürschriften ausgebracht, dardurch die sachen domit zeitlich einsehens bescheche endlichen dahin gerathen möchten, daz die ampter nu nach der statt nutz und notturft, darumben der alt artikel fürnemlich angesehen und verordnet, besetzt würden: solchem vorzusein haben unsere herren rät und 21 den obangeregten artikel widerumb für hand genomen confirmiert und erkant, daz es nachmaln bey demselben in alleweg pleyben und mit ernst darüber gehalten werden yn dem vernern anhang, wo gleich uber sollichs iemands mit eyner rats- oder regimentspersonen eynes ampts halben reden würde, das doch solliche regiments- oder ratsperson demselben weder sein stim noch fürdernus geben soll; das auch hinfüro kein rats- oder regimentsherr für ire freund und verwandte umb berürte ledige ampter bitten; item daz nyemand, wer der sey, umb eyniche fürschrift von fürsten oder herren keynerley weg practicieren auspringen oder fürlegen, sonder wo iemand umb ein verledigt vacierend ampt ansuchen will, derselbig sich bey der canzley wie pfleglich geschriben geben, und ob er will, an unsere herren gemeinlich supplicieren soll und mög, auf daz die ampter allerding frey unbesprochen, nit nach gunst und willen, sonder nach der statt nutz und notturft besetzt werden; und daruf bevolhen solches den zünften in ire bücher einschreiben und järlich der gemein neben andern fürhalten zu lassen, damit sich der unwüssenheit nyemand zu entschuldigen. dann welcher wider der vorgeschribenen ding eins oder mehr handlen, iemand aus dem rat oder regiment eins ampts halben anreden, für seine freünde bitten oder fürschriften auspringen würde, den wöllen unsere herren vermög obangezognen artikels ernstlich thun strafen, darnach sich menglich wüst zu richten. actum et decretum sambstags den 11 novembris anno 59. Empfinger.[2]

---

[1] Vergleiche über diese Aemterbewerbung Schmoller, Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe, S. 62—63. [2] *Auf Bl. 105 des T. Z. A. B. v. 1551, wo die oben gegebene Verfügung auszugsweise wiederholt ist, steht zum Schluss:* montags den 17. martii anno 1645 haben unsere herren rät und einundzwenzige disen articul de novo renovirt bestätiget und erkant, dass derselbige bey den ehrsamen zünften jährlich uf dem schwertag und wann der regierend ammeister umfahrt, zu jedermanns wüssenschaft solle verlesen werden.

89. Erkenntniss der Fünfzehner in Streitigkeiten der Tucher und Hutmacher über das Färben und Wollschlagen. 1559.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 177.

In sachen sich haltend zwüschen einer ersamen zunft der tucher supplicanten an einem, sodann auch einer ersamen meisterschaft hutmacher-handwerkes antwortern andertheils, ist uf fürprachte supplication, darauf ervolgte antwort, eingelegte briefliche urkunden und documenta, allem anderm schriftlichem und mündlichem fürpringen nach uf gethanen beschluss durch uns die fünfzehen erkant, sovil erstlich das ferben umb lohn betrifft, das die hutmacher sich der farben zu irem handwerk der nodturft nach zu geprauchen settigen lassen und sich sonsten des ferbens umb lohn genzlichen enthalten und den tuchern darinne kein eintrag thun oder ir hantwerk der gebühr nach von inen erkaufen sollen.

Belangend dann das wollschlagen ist gleicher gestalt erkant und lasst man die tucher bey iren alten briefen und verträgen nachmaln pleiben also, das die hutmacher inen selbs und andern irs handwerks, haar und woll, sovil sy zu iren hueten bedörftig, auch den krämern ire baumwolle, aber sonst nyemand kein lohnwerk schlagen sollen und mögen. alles in beiden puncten bey der peen dreissig schilling, halb der statt und halb dem tucherhandwerk zu bezalen. darumben auch die uberfarenden von den tuchern fürgestelt gerechtfertigt und ye nach gelegenheit gestroft sollen werden. publicatum mitwoch den 29. novembris anno 1559. Andreas Graff, fünfzehenmeister.

90. Verfügung dass 2 Barchentweber von Illkirch sich der Strassburger Ordnung gemäss halten sollen. 1561.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Ordnungen, Heft Nr. 2, Bl 12. Dieselbe revidirende Hand wie bei Urk. 78, hat hier „guet“ *an den Rand geschrieben.*

Demnach Diebolt Waldman und Jacob Reuble, beide burger zu Ilkirch, barchat zu machen undernemen, aber ire arbeit vermög der ordnung weder schawen noch siglen lossen, auch vermeint dasselbig zu thun nicht schuldig sein, diewil sie der stat Straszburg nit verburgert oder uf die tucherzunft dienten, dessen sich dan ein ersam handwerk bey unsern heren rät und einundzwenzig beclagt und gebeten, das disen und andern in unserer herren oberkeit anders nicht dann vermög der ordnung barchat zu machen gestattet und zugelossen wirde, daruf ist durch gemelte unsere heren erkant, das beide obgemelte zu Ilkirch auch alle andere unserer heren underthanen sich der ordnung gemäss halten und welcher darwider handelt, von einer ersamen zunft darüber gerechtfertigt und gestraft werden solle. diser bescheit ist ergangen und durch herrn Hanss Hammerer altammeister und herr Hans Heinrich Valmarn, hern Carle Müegen altammeister und herr Lorentz von Dalheim dem rather in namen der zunft eröffnet und angezeigt worden, samstag den 23. november anno 61.

91. Ergänzungs-Artikel über die Schöffenwahl. 1563.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 14.

Und nachdem es von unverdenklicher zeyt her loblich und wol gehalten, daz keyner zu eynem schöffen erwölt und geordnet worden, er sey dann ein zehenjäriger burger gewesen, gleicherwis wie von der wahl der ratherren auch geordnet ist und aber deshalben keyn sonder statut oder geschribene ordnung in des rats- oder zunftbuechern zu befinden, so haben unsere herren meister rät und die 21 erkannt, das es hinfüro bey solchem alten gebrauch und gewonheit verpleyben und dergestalt gehalten, auch in das rats- oder zunftbüecher geschriben werden soll, sich darnach haben zu richten. gleicher gestalt haben unsere herren erkannt gesetzt und geordnet, daz hinfüro keyner zu schöffel soll erkannt oder gekosen werden, er sey dann fünf und zwenzig jahr alt und hab sein aigen burgerlich hauswesen; actum et decretum montags 26 july anno 63. Empfinger.

92. Rath und Einundzwanzig entscheiden über die Befreiungen von der Nachthut und die Hutpflicht der Doppelzünftigen. 1565.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Blatt 215 u. 216, mit der Ueberschrift: wie mans hinfürter der huten und hutengelts halben halten sol.

Nachdem bishär der huten und hutengelts halben bey den zünften ein grosse ungleicheit gegen den wittwen, etlichen der statt verampten und andern gehalten, indem das sie bey etlich zünften gleich andern burgern ire huten versehen muessen, bey den andern aber derselben freygelassen worden, daraus dan sonderlich bey der newe angerichten scharwacht allerley unrichtigkeit ervolgen wellen, sollichs zu fürkommen und gleicheit bey den zünften zu halten, haben unsere herren meister und rat sampt iren freunden den einundzwenzigen geordnet und erkant, das hinfüro die wittwen, desgleichen die verampten, so von alter här frey gewesen, und die kirchendiener bey allen zünften der huten und hutengelts erlassen sein; und welche burger irer handtierung halben uf mehr dan ein zunft dienen müessen, das sie bey ieder zunft ire huten thun, im fall aber einer gleich zwey handwerk treibt und doch nur uf ein zunft dienen würde, derselb allein bey sollicher seiner zunft sein hut versehen solle. actum et decretum sambstag den 7. aprilis 1565. Empfinger.

93. Rath und Einundzwanzig ordnen die Einziehung des Nachthutgeldes. 1566.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 217—218.

Unsere herren rät und 21 haben nun lang verschinner zeit aus notwendigen bewegenden ursachen die ordnung der scharwacht oder nachthut geendert und uf die weise, wie es nun uber zwey jar gehalten worden, angerichtet; darneben auch, damit under gemeiner burgerschaft glichheit gehalten und keiner vor dem andern mit der hut beschweret würde (wie zuvor von wegen unglicheit der zünften und unglicher anzal der

zünftigen beschehen) verordnet und erkant, dass hinfüro ein ieder burger zu aller und ieder fronfasten einen huten-blappert abrichten und bezalen solle.

Als sich aber im werk befunden, dass sollich hutengelt von der burgerschaft zu den fronfasten nicht richtig möge ingebracht und zu besoldung der scharwächter und irer hauptleüt verwendet werden, dardurch der gemein seckel mit der zeit ein merklichen nachtheil und schaden zu gewarten, sollichem besorglichen schaden zu fürkomen, haben ermelte unsere herren erkant gesetzt und geordnet, dass ein ieder büttel alwegen 14 tag vor ieder fronfast zu seinen zünftigen von haus zu haus umbgohn, den huten-blappert einfordern und entpfohen und, wa er einen bürger nit anheimsch finden oder niemant von desselben wegen abrichten würde, im haus verlassen und anzeigen soll, dass man ime den blappert in den nechsten vierzehen tagen und also vor der fronfasten zu haus schicken und entrichten soll.

Es soll sich auch ein ieder büttel solche 14 tag vor der fronfasten desto mehr daheim finden lassen oder doch by den seinen bestellen und daran sein, damit das hutengelt entpfangen und ordenlich ufgezeichnet werde.

Welche dan vor der fronfast iren huten-blappert dem büttel nicht erlegt oder zu haus gelüfert, die soll er by seinem eyd glich des andern tags seinem zunftmeister verzeichnet zustellen, daruf ein ieder zunftmeister in den nehsten acht tagen nach der fronfast gericht halten, diejenigen, so ime von dem büttel geschriben geben, fürstellen und ihnen zu dem verfallenen huten-blappert 5 sl. d., halb der statt und das ander halb dem handwerk, zu bezalen unnachlässlich zu straf abnemen und soll nicht desto weniger der zunftmeister alsbald unverzoglich nach der fronfasten dem rentmeister das verfallene hutengelt volkommlich erstatten und uberantwurten.

Würde auch uberdiss iemand nach beschehener fürstellung in acht tagen die straf sampt dem huten-blappert nicht erlegen, so sollen die zunftmeister by iren pflichten schuldig sein solliche seumige dem 15-meister ungehorsam geschriben zu geben, fernere thurn oder andere strafen gegen ihnen haben fürzunemen.

Und gebieten demnach gedachte unsere herren rät und 21 hiemit allen iren burgern, die bishar ire huten ze thun schuldig gewesen und noch sind, dass sie by vermeidung obbestimpter peenen vor ieder fronfasten entweder dem büttel imb umbgang ire huten-blappert abrichten oder zu geben verschaffen oder aber in der benanten zeit zu haus schicken. darnach wisse sich ein ieder zu halten und vor schaden zu hueten gewarnt zu sein. actum et decretum montags den 23. decembris anno 66. Theodosius Gerbelius, stattschreiber.

94. Erläuterungen zur Barchentschau-Ordnung. 1568.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Ordnungen, Heft Nr. 2, Bl. 12 und 13. Dieselbe revidirende Hand wie bei Urk. 78 hat hier „guet" an den Rand geschrieben.

Als die verordnete barchantschauwer verschiner zeit unsern herren den fünfzehen durch ein supplication zu erkennen geben, wie das sich allerley unordnung bey den barchantwebern sonderlich mit den gerippten barchanten einreissen, indem das solliche barchant von der farben nit widerum uf die schaw getragen, die ufgestossene zeichen im ferben nit verbunden, sonder verferbt und kein unterschied gemacht, böse und gute waren zugleich verkauft, dardurch der gemeine mann vernachteilt und der statt ir gebührliche gevell entzogen und geschmelert, da die weber vermeinen und fürgeben als solten

die articul allein von den wammes und deckbett, aber uf die gerippten barchant nicht verstanden werden und derhalben umb erleuterung und bescheid, wess sy sich hinfüro verhalten sollen, angesuchet und gebeten, so haben ermelte unsere herren die fünfzehen nach angenommenem gnugsamen bericht und nodturftiger erwegung der barchantordnung erkant, das die articul der bleicher und ferber halben, in der ordnung begriffen, nicht allein uf die gemeine wammes und deckbett, sonder auch uf die gerippten barchant verstanden, die sollen von der pleich und farb widerumb uf die schaw gepracht und kein zeichen verferbet werden.

Das man auch fürthin under den geripten barchanten dreyerley underschied machen, die zwo gattungen für werschaft halten, darunder die besser mit dem ochsen, die geringer mit dem lewen zeichnen, und welche nit fur werschaft erkant werden, darauf ein risszeichen stossen und dazu ie von sechs ellen zu sechs ellen einen riss darein machen solle, damit meniglich wüssen möge, was werschaft oder nit werschaft seye.

Es sollen auch die beyde sorten, der ochs und lew, nochdem sy widerumb von der pleich oder ferben zur schaw gepracht mit dem bley, darauf der stattschild seye, der ochs mit zweyen und der lew mit einem bley gezeichnet und gemeiner statt ir gevell dovon einpracht werden.

Und welcher geripter barchant weniger dann dreyundzwenzig rippen und an der lenge nit fünfzig ellen hette, den soll man nit für werschaft halten und dazu den weber neben dem riss, als obsteht, umb ein pfunde pfennig strafen.

Damit auch die ferber in allerhand barchanten nicht (wie etwa bitzher umb der geringen straf willen beschehen) mit dem ferben so fahrlässig seyen, sonder desto mehr vleiss anwenden, wo dann die schawer an der farb mangel befinden, so sollen sy dem ferber fünf schilling pfening (halb der statt und halb dem handwerk) zur straf abnemen und soll sonst in allen andren puncten und articuln, so hie nicht gemeldet, bey der hievorgegebenen ordnung verpleyben. datum et decretum montag den dritten may anno 1568. Bernhart Goss von Dirckelstein, 15-meister. Empfinger.

95. Die Fünfzehner verfügen, dass Bürgerssöhne erst nach Eintragung in die Steuerverzeichnisse in die Zunft aufzunehmen und Auswandernde auch in den Zunftregistern zu löschen seien. 1572.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 218, mit der Ueberschrift: burgerssöhn sollen ihre stallzedul, ehe sie uf den zünften angenommen werden, uflegen.

Nachdem unsere herren die fünfzehen in erfarung komen, wie dass by etlichen zünften die burgersöne one fürlegung gebürlicher stallzedel in die zunftbuecher ingeschriben und ihnen ire handwerk oder handtierung für sich selbs zu treiben gestattet werde, dadurch sie sich burgerlicher fryheiten und nutzungen gebrauchen aber uf dem stall nicht angeben, noch iren schultigen zusatz järlich entrichten; dass auch zum andern by einstheils zünften diser missbrauch seie: obwol etliche ire burgrecht aufsagen und sich ausserhalb an andern orten heuslich niderlassen, dass sie doch nicht desto weniger ire zunft und handwerk alhie nicht ubergeben, sonder mit järlicher abrichtung ires stuben- und hutengelts oder anderer dergleichen zunft beschwerden erhalten und behalten, daraus ervolgt, dass sie sich uber kurz oder lang widerumb alhie inschlaifen, ire handwerk treiben und sich des burgrechtens und stallgelts heimlicher weise entschütten können, welches aber alles zu schmälerung gemeiner statt inkommens und gefells raichen thut und billich

verbessert werden soll. so haben demnach ermelte unsere herren die fünfzehen geordnet gesetzt und erkant, setzen ordnen und wellen hiemit.

Erstlich, dass kein burgerssone by keiner zunft ingeschriben oder ime einig handwerk für sich selbs zu treiben gestattet werden soll, er habe dann zuvor und ehe seinen stallzedel, dass er auf dem stall ingezeichnet seye, für- und aufzulegen.

Fürs ander, dass man auch hinfüro keinen wer er seye, der sein burgrecht vor einem erbarn rat aufgesagt, seiner zunft oder handwerk recht vorbehalten, sonder alsbald aus dem zunftregister austhun und nicht widerumb annemen soll, er bringe dann seinen burger- und stallzedel, wie ein ieder newer burger zu thun schuldig: darumb solle auch der ratschreiber alsbald und, wann also einer sein burgrecht ufgesagt hat, deren zunft ratherren, dahin er gedienet, dessen ein zedelin mittheilen dem zunftmeister zuzustellen, damit er der aufsagung wissens haben und den aufgesagten burger aus dem zunftregister austhun möge. darnach sich ein ieder zunftmeister soll wissen zu richten. actum et decretum samstag den 26. januarii anno 1572. Georg Schreiber, 15-meister.

96. Eine Ordnung über die Tuche von Limpurg. 1572.

Strassb. St. A. Statuten. B. 18. No. 2. S. 33 und B. 20. S. 217. Pap.-B.

Nachdem sich nun etliche jar einher begeben und zugetragen, das die frömbde tuchhendler, bevorab die Limpurgirer, so dise sanct Johans mess besuchen, ire tuch, die sy allher in die mess pringen, gahr oder zum theil verkauft oder versprochen, zuvor und eh sy dieselben bey den geordneten messherrn der ordnung nach angegeben haben, dieweil aber solches der messordnung stracks entgegen und zuwider und allerhand gefahr dabey gespürt worden, so haben unsere herren meister und rat sampt iren freunden den ein und zwentzigen erkant geordnet und wollen, das hinfüro keiner, der mit Limpurgern oder andern tuchern in dise alhirige singich mess handlet und dieselben tuch ausserhalb des kaufhaus veylhaben will, einich stuck hinzel oder vil nicht verkaufen verfürworten oder versprechen solle, er habe sich dann zuvor vermöge bemelter ordnung bey gedachten messherren angezeigt und seine tuch, so er ausgepackt oder noch auszupacken vorhabens, wie sich gebühret, angegeben bey peen zehen pfund pfenning, so mehrbemelte geordnete messherren iedesmal übersehen noch fahren lassen auch deshalb ir kundschaft darauf machen sollen. darnach wisse sich menigklich zu richten und vor schaden zu verhueten. actum et decretum mittwoch den 25. tag junii anno 1572.

97. Rath und Einundzwanzig erlassen die Ordnung der Baretmacher. 1574.

Strassb. St. A. 1) T. Z. A. B. 1571. B. 221. 2) Ordnungen der Baret-[illegible] Pergamen mit Lederrücken. B. 1—3.

Als die paretlinmacher verruckter zeit bey unsern herrn meister und rat auch iren freunden den einundzwanzigen durch ein supplication angesucht und gebeten, irem handwerk auch besondere ordnungen zu geben, damit der arm neben dem reichen pleiben, sich sampt den seinen desto besser ansbringen und auch allerley [illegible]

bey ihrem gesind abgeschafft werdenn möchte, so haben ermelte unsere herrn nach gehaptem bedacht und nottürftiger erkundigung der sachen erkant gesetzt und geordnet:

1. Das die paretlimacher hinfüro wie bizher bey einer ersamen zunft der tucher pleiben und welcher paretlimacher fürthin burger alhie und zunftig zu werden begert, dasselbig bey der tucherzunft kaufen, umb das handwerk dreyssig schilling und umb das stubenrecht funfzehen schilling geben solle.

2. In disem ihrem handwerk aber soll allein die gewalkte arbeit von paretlin huetlin hembdern handschuhen hosen socken und dergleichen begriffen, aber die gezwurnten hosen und anders, so die weiber oder kinder bizher uf den Grumpelmarkt zu machen gepflegt, darunder nicht gemeint oder verstanden werden.

3. Es soll auch keiner hinfurter zu einem meister des paretlimacherhandwerks uf der zunft angenomen auch keinem gesinde gestattet werden bey einem meister alhie zu arbeiten, er hab dann sein handwerk drey jahr lang bey einem redlichen maister erlernet und dessen seinen lehrbrief vor einem ersamen gericht ufzulegen.

4. Welcher meister einen jungen annemen und ime das handwerk leren will, der soll iene nicht minder dann drey jahr lang zu lernen annemen und des lehrgelts halben mit des jungen verwanten oder vogt dingen und uberkomen, so nahe und ufs best er kann.

Item es soll kein lehrjung minder dann drey jahr lernen und nit macht haben, seine jahracht mit gelt abzukaufen.

Begebe sich aber, das ein meister in werender jaracht und ehe der jung ausgelernet hette, mit dot abginge, so soll dem jungen die zeit bey dem verstorbnen maister oder seiner wittwe, so lang sie die werkstatt erhelt, gewesen zu gut kommen und bey einem andern meister vollends uszulernen zugelassen sein.

Kein meister soll zumal und auf eine zeit mehr dann einen lehrjungen halten, anderst dann wo der eine jung noch ein viertel jahr zu ausgang seiner lehrjahr hat, so soll ime unbenomen sein ein andern jungen anzunemen.

Item wann ein lehrjung angenomen wurd, soll er auf der zunft wie sich gepurt eingeschriben und der zunft funf batzen davon einzuschreiben gegeben werden.

5. Item es soll kein meister mehr dann vier stuel besetzen, nemblich das er mit dreyen knechten oder aber mit zweyen knechten und einem lehrjungen arbeiten möge.

6. Es soll auch kein meister dem andern sein gesind mit geferden absetzen oder one desselben guten wüssen und willen abdingen.

7. Wurde auch ein gesind one redliche ursachen mutwilligerweis und also mit unwillen aus seins meisters werkstatt gehen, so soll ime dem knecht kein anderer meister alhie arbeit geben, es seye dann der knecht zum wenigsten ein monat us der statt gewesen.

8. Und dises alles bey straf eines pfund pfenings, so ein ersam gericht der tucherzunft denjenigen sie busswürdig erkennen und befinden obnemen sollen, halb der zunft und das ander halbtheil gemeiner statt zu bezalen.

9. Es soll auch ein ieder meister schuldig sein seine knecht, wann einer frömbd härkomen und vierzehen tag alhie gearbeitet hat, für den zunftmeister zu pringen und schwören zu lassen gemeiner statt Strassburg getreuw und hold zu sein, ihren schaden zu warnen und zu wenden und iren nutz zu fürdern, so ferr er kann oder mag; auch der oberkeit geboten und verboten gehorsam zu sein und umb die sachen, die sich mit ime, in zeit er alhie arbeiten wurd, zutragen möchten an gepurenden orten alhie recht zu geben und zu nemen. welcher meister darwider handlen würd, der soll iedesmals

99. Schreiben der Stadt Frankfurt über die gereckten und falsch gefärbten Tuche. 1581.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 18, Nr. 2, Bl. 35.

Den strengen vorsichtigen ersamen und weisen maister und rat der statt Strassburg unsern besonders lieben und guten freünden. *Darunter:* empfangen d. 18. martii 1581.

Streng fürsichtige ersame und weise E. L.[1] seind unsere freündlich willig dienst und was wir euren liebs und guts vermügen zuvor. besonders liebe und gute freünd. von E. L. jüngst an uns von wegen der falsch geferbten und zuvil gereckten tücher neben freündlicher erinnerung derenhalben nechst zu Ulm zwüschen den erbarn frey- und reichsstetten ufgerichten vergleichung gethan schreiben, fügen wir E. L. freündlich zu wissen, das wir unsers theils nicht allein der ietzt angeregten Ulmischen vergleichung sonder auch den vorigen stättabschieden gemess sowol dieses als anderer puncten halben bishero uns willferig verhalten und mit gebürlichem vleiss nachgesetzt haben, inmassen dann E. L. es bey verwartem exemplar unsers derowegen alhie vor dieser zeit publicirten und an gehörigen orten offenlich angeschlagenen mandats eigentlich zu ersehen, darüber wir auch bishero mit gebürlichem ernst und vleiss gehalten haben, auch hinfüro in und ausserhalb unserer messen wenigers nit dann bishero steif zu halten gesynnet seind. und möchten wir wol leyden, das anderer orten (da dergleichen tücher feil gehabt und verkauft werden) gleichmessig einsehens und abschaffung solchs betrugs furgenommen und gehabt wurde. und seind E. L. hinwiderumb freundliche angeneme dienst zu erzeigen allezeit erbütig und ganz willig. datum sambstags den 11. marty anno 81. bürgermeister und rat der statt Franckenfurt.

100. Rath und Einundzwanzig ordnen die Einhaltung der sog. Herrengebote an. 1584.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 14 mit der Ueberschrift: wie man die seümige der herrengebot strafen soll.

Nachdem unsere herren meister und rat sampt ihren freünden den einundzwenzigen nun ein gute zeit her gespüert und befunden, das die herrengebot, (wie man sie nennt) so uf den zünften beym aid und fünf schillingen zu geschehen pflegen, von etlichen burgern ganz unachtsam und also der aid gleichsam für nichts und gering gehalten; diejenigen auch, die uf solche gebot nicht erschinen, bey den zünften entweder gar nicht fürgestelt oder aber bisweilen uf schlechte liederliche und nichts werde entschuldigung wo nicht gar ledig, doch etwa mit halber straf und noch geringer seyen hingelassen und abgefertigt; von solchen strafen auch nichts uf den pfennigthurn, dahin das halb, und der ander halbe theil den zünften gehörig, gelüfert werden, welches billich nicht sein, sonder die aide besser betrachtet und die busswürdigen mit mehrerm ernst gestraft werden sollen. derwegen so haben ermelte unsere herren erkant gesetzt und geordnet: wan forthin solche herrengebot beym aid und fünf schillingen uf den zünften beschehen und iemand von zünftigen darauf zu bestimpter zeit nicht erscheinen oder langsam und spat komen würde, das dann die meisterschaften und gericht uf ieder

---

[1] Eure Liebden.

zunft solche seümige oder ungehorsame zünftigen, uf fürderlichst es gesein mag, vor ihnen fürstellen rechtfertigen und an den fünf schilling pfennigen bey ihren aiden nichts nachlassen, ihnen dazu mit ernst zusprechen und undersagen sollen, das sie den aid nicht gering schetzen sonder in höherer achtung haben solten, dann die geltstrafe, damit sich etwa mancher vermeint des aids abzukaufen und zu ledigen.

Were aber sach, das einer sich mit leibkrankheit oder andern ehaften redlichen ursachen möchte entschuldigen, und solches mit der trew an geschwornen aids statt behalten, also das die gericht uf ihre aide bedunken würde, das es ohn einiche gefahr und fahrlessigkeit zugangen und das die entschuldigung gnugsam und erheblich, den mögen sie der besserung ledig erkennen.

Was dann für besserungen also gefallen, die sollen zunftmeister und schreiber bey ieder zunft järlich in monatsfrist vor weihenachten den dreyen uf dem pfennigthurn erberlich verrechnen und der statt den halben theil davon werden lassen.

Im fall aber iemand die fünf schilling pfennig nicht zu erlegen hette oder in dreyen tagen nit erstatten wurde, der soll dem herren ammeister angezeigt, in haft eingezogen und drey tag mit wasser und brot gespeiset werden.

Begebe es sich auch, das die meisterschaften und gerichte hierin seümig sein, die uberdreter nit fürstellen und rechtfertigen, die busswürdigen auch nit strafen oder uf den fall, wie gemeldet, dem herren ammeister nit anzeigen noch die besserung zu bestimpter zeit uf den pfenigthurn verrechnen und lüferen, und solches kündlich erfunden würde, so sollen dieselbige meister und gericht iedesmals von unsern herren den fünfzehen umb fünf pfund pfennig und dieselben nit us der zunft sondern us ihren aignen secklen zu erlegen ohnnachlässlich gestraft werden.

Darumb und damit sich meniglich darnach zu richten und vor schaden zu verhüten wüsse, so soll dieser articul und erkantnus in die zünftbüecher eingeschriben und järlich nit allein uf den schwörtag oder den nechstvolgenden sontag der menige sondern auch den gerichten fürgehalten und in ihre aide eingebunden werden. actum et decretum montag den 22. juny 1584.

101. Erkenntniss der Fünfzehner in einer Streitsache der Tucherzunft und der Zunft zum Spiegel. 1586.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 17.

In dem span, sich vor uns den fünfzehen der statt Strassburg haltend, zwüschen der meisterschaft einer ersamen zunft zum spiegel supplicanten an einem und der meisterschaft auch einer ersamen zunft der tucher-antwerker am andern theil, ist nach besichtigung und verhör aller einbrachter schriften und brieflicher documenta, auch gnugsamer erkundigung und erwegung aller umbstend der sachen, durch uns die fünfzehen gesprochen und erkant, das denjenigen von der tucherzunft, so daz tucher-handwerk redlich erlernet, darauf gewandert oder dasselbig in meisters weis treiben oder hiebevor getriben haben, und bey den tuchern zünftig seind oder werden, unbenomen auch mit erkauften wullinen tuchen zu handlen, die bey der elen auch uszuschneiden und zu verkaufen, und das sie darumb nit schuldig sein sollen zu den krämern zu dienen.

Wann aber iren der tucher einer neben sein selbs gemachten oder auch erkauften wullinen gewand arrass burschat macheyer camelot grobgruin atlas satin leynin oder baumwullin tuch (usserhalb gemeinen barchant, so ihnen nicht abgestrickt) item passament

steppseid schnüer und dergleichen, so in krämerey gehörig, veyl haben wolte, so soll er auch zu den krämern zu dienen schuldig und verbunden sein.

Was dann die barchantmacher und andere weber belanget, so die baumwülline tücher zwülch schertter leinwath cöllnisch und dergleichen selbs oder durch ir gesind in iren werkstetten machen, denen soll auch zugelassen sein ire arbeyt veyl zu haben, ganz oder bey der elen zu verkaufen und uszuschneiden, ane daz sie darumb zu den krämern zu dienen schuldig sein sollen.

Aber wann sie derselben arbeit oder andere gattung als fadenwerk schürz und dergleichen, so krämern zustehet, kaufen und verkaufen wolten oder würden, so sollen sie auch schuldig sein zu den krämern oder zum spiegel zu dienen.

Die costen beyderseits ufgeloffen us bewegenden ursachen compensierend und vergleichend. publicatum sambstag den 5. marty 1586. Hans Conrad Böcklin von Böcklinsaw, 15-meister.

102. Rathsbeschluss über die Besetzung erledigter Sitze im grossen Rath, auf dem Pfennigthurm, auf dem Stall, im kleinen Rath und bei den niederen Gerichten. 1587.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 18.

Nachdem sich biz anher ergeben wann der zwenzig ratherren von den handwerken im grossen rat einer oder mehr im jar mit tod abgangen seind, das dieselbige plätz und stette das ganze jar aus ledig gestanden und ehe nicht dann uf den donnerstag, als man den ameister zu wöhlen pflegt, widerumb besetzt werden, dardurch dieselbige zünfte irer stimm und voti bey dem rat solche ganze zeit beraubt seyn müssen, welches pillich nit seyn solte und, wa es nicht fürkommen, mit der zeit allerhand unrat daraus ervolgen möcht, dieweil dann sonsten mit guten ordnungen versehen ist, wie es gehalten und wie die erledigten plätz widerumb besetzt werden sollen, wann ein regierender ammeister im jar durch den zeitlichen tod entfallet, item wann ein dreyzehener ein fünfzehener und ein lediger einundzwenziger abstürbt, so haben unsere herren rät und 21 erkant und geordnet, wann sich forthin der fall (dafür der liebe gott lange zeit seyn wölle) also zutrage und der ratherren einer oder mehr im grossen rat in dem ersten halben jar vor Johannis baptiste mit tod abgehen solte, das dann die zal der schöffel an demselben handwerk unverzoglich ergenzt werden und also die schöffel mit der zal der 15 vermög und inhalt der ordnungen ein andern ratherren innerhalb acht tagen nach des verstorbenen tödlichem abgang in den rat kiesen, welcher allein die zeit aus, so der verstorben noch zu sitzen gehabt, im rat pleiben solle.

Was die andern empter als pfennigthurn stall die kleinen rät und nidern gericht belanget, wann sich der fall begibt und der schöffel einer an denselben orten im ersten halben jar vor Johannis zu singichten tods verfahren oder zu andern emptern gezogen würd, so sollen die grossen rät in den nechsten acht tagen bey besandt werden und nach verlesung der ordnung, wie man die empter besetzen soll und des schöffenbuechlins, aus den schöffeln von denen zünften die keinen an solchen emptern haben, einen andern schöffel, so zuvor kein ampt von der statt hat, kiesen und wöhlen, den sy getrawen, das er an solchen ledigen platz der nutzeste beste und wegste seye uf ire

eyde. und soll dann ein solcher new gewöhlter allein die zeit aus, so der abgestorben oder abkommene noch zu sitzen gehabt und nicht lenger an disem ort seyn und pleyben. decretum sambstag den 15. aprilis anno 1587. P. Hochfelder.

103. Gutachten über einige zur Beförderung der Barchent-Weberei zu treffende Anordnungen. 1587.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 26, Bl. 53. Papierblätter. Auf der Rückseite des letzten Blattes steht: bedenkens und antwort der weber zumpft, so mir den 8. marty anno 1587 von oberherren und rath und Hans Schulz zugestelt worden.

Uf ietzt fürgeschlagende puncten wie das barchatweben zů Strasspůrg anzurichten und arme meister ufzubringen werent, haben der rather, auch etliche herschaften die barchetweber und die eltiste meister leinenweber-hantwerks als die auch tessen genugsam verstendige zusamen forderen lassen ihnen dise punkten fürzulesen, deren gut betunk und menung dariber anzuheren. die haben rechnung und iberschlag gemacht und befinden, das es nicht wol meglich dises gescheft dermassen in das werk zu richten, das man die barchet alhie in diser statt in solchem preis und machen wurd, als man sie von Augspurg alhar bekomen kann, machen wurt konden aus ursachen das das gesind knecht spinerin strücheren und dergleчhen nicht in solchem geringen geding und leidliche belohnung, wie dan die alte ordnung massgeben würt, halten und bekomen meg.

So konten auch die meister noch auch diejenigen heren, so solches ins werk zu richten begeren, das gesind wie ietz genant zwingen ihnen billichen pfenig zu arbeiten. wan aber ein gemeine stadt und oberkeit solche werk durch sich aufzurichten fürnemen wolten und würden, mechte es viellecht bessern fürgang haben, dan dieselbige die armen meister weberhandwerks, item die spinerinne strucher unt dergleichen, so das almusen geniesen und ehe sy einem burger umb ein billichen pfenig arbeiten, lieber miessig und faullenzen gan, sich des bettels hin und wider als zu St. Marx unt wo man stiftung oder spenden austheilt, item vor dem spital und allenthalben vor den hüseren, wie man dan teglich süht und speürt, item des mels holens behelfen, da dann ein gemeine statt und oberkeit ex officio sie kente zur arbeit zwingen unt anhalten odero ihnen die beneficia der almusensteür brot mels und dergleчhen abkurzen oder andere mitels und straf fürnemen, das keinem anderem zu thun meglich noch gepürt. wo dan nun einer oder mehr deren herren, die dises werk also anzufachen und aufzurichten begeren, dise prob thun wolten, wie albereit einer zu thun angefangen, dass er oder sy wolten zu spinen zu streichen item armen meisteren zu weben geben und versuchen wie nahe sy mechten zu komen und ob sichs gegen dem Augspurger barchat mit guete und wolfeilkeit vergleчhen känte, mechten sy es mit einem stück drey vier oder etliche doch uf ein gewisse anzal versuchen, doch das dieselbige stück alle auf die schauw gebracht und zuvorderst bey unseren herren den 15 erlaubnus ausbitten sollen, das die schauweren ihnen schauwen solten und derften.

104. Die Fünfzehner genehmigen die Anfertigung von Boytuch. 1589.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Ordnungen, Heft Nro. 1, Bl. 16.

Als in der tucher neüwen in anno 29 ausgangener ordnung allen webern, so das handwerk alhie haben oder künftig überkommen werden, zugelassen, das sy auch tuch uf die welsch gattung machen und tuchen mögen, und dabey verordnet, wie es durchaus damit gehalten werden solle, aber der bayentücher, so vor diser zeit alhie zu machen nicht prauchlich gewesen, in solcher ordnung nicht gedacht, derwegen die tuchsigler solche bayen ohne vorgohnde unserer herren bewilligung nicht schauwen noch siglen wöllen, dieweyl aber die bayen nunmehr ein gemeine und vast gebrauchliche gattung von tuchen, so auch alhie in diser statt zu machen angefangen worden, so haben unsere herren die fünfzehen erkant und geordnet, das die sigler forthin die bayen nicht weniger als andere uf die welsch gattung gemachte tücher, sofern sy werschaft und der ordnung allerdings gemäss befunden werden, schauwen und siglen oder die busswürdige strafen sollen. alles nach laut und inhalt angeregter ihrer habenden ordnung. actum et decretum mittwoch den 26. marty anno 1589. Gabriel zum Treywell, 15-meister.

105. Die Fünfzehner genehmigen die Anfertigung von dreischäftigen Tuchen. 1589.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Ordnungen, Heft Nr. 1, Bl. 16.

Unsere herren fünfzehen haben nach eingenommenem bericht und erkundigung der sachen erkant, das die dreyschäftigen tuch, als nunmehr ein allhie nicht ungebreüchliche gattung von tuchen, forthin auch sollen beschawet und, waferr sy der ordnung sonsten gemäss und gute wehrschaft befunden, gleich andern dergleichen tuchen besiglet werden; und das so lang es unseren herren gefellig. actum et decretum sambstag den 26. july anno 1589. Heinrich Obrecht, 15-meister.

106. Die Fünfzehner geben einige Erläuterungen zur Barchent-Schau. 1590.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Ordnungen, Heft Nro. 1 Bl. 16 u. 17 mit der Ueberschrift: declaration und erkantnuss der tuch und barchantschaw halben.

Als die tuchsigler bey unseren herren den 15 ein ausweisung begert, ob mit den wullinen tüchern die kundenarbeit auch in den artikuln von der schaw und walk begriffen seyn sollen oder nicht, haben ermelte unsere herren nach genugsamer erkundigung und erwegung der sachen erkant, das alle wulline tüecher, nicht weniger als die barchant und bauwolltücher, sowohl kundenarbeit, als die uf den kauf gemacht würd, vom webstul uf die schaw gebracht und vermög der articul geschawet besiglet und gerechtfertigt werden sollen.

Es haben auch fürs ander gedachte unsere herrn die fünfzehen der barchant halben erkant, das alle barchant, sowohl die ufgeschnittene, als andere gemeine barchant,

so auf den kauf gemacht werden, in der lenge nicht weniger dann vier und zwenzig elen halten, oder da sy kürzer seyn würden, nicht gesigelt und dazu der weber von iedem stuck umb fünf schilling pfennig solle gestraft werden.

Fürs dritt ist auch neben den beyden zeichen dem ochsen und dem leüwen noch ein drittes, nemblich die traub geordnet worden, damit diejenigen barchant und bamwulline tüecher, so nicht gar schadhaft oder zu gering befunden und doch den leüwen nicht wohl erreichen mögen, gezeichnet werden sollen, alles bey den peenen und strafen in den articuln begriffen. actum et decretum sambstag den 18. july anno 1590. Friderich Prechter, 15-meister.

107. Rathserlass über den Handel mit Barchent. 1594.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 18, Nr. 2, Bl. 104. Gedruckte Verfügung.

Wir Hans Philips Böcklin der meister und der rat diser freien reichsstatt Strassburg thun kund menniglich demnach unsere liebe vorfahren und wir von vilen jaren her zum oftermal in bedenken gestanden wie in diser statt solche werk anzůrichten, dass ein arme burgerschaft (deren ein grosse anzahl wie auch ihre kinder aus dem gemeinen almůsen erhalten, darunder vil ihre zeit in můssiggang zugebracht, die kinder gleichsam zum bettel auferzogen und dardurch nicht allein die almůsen, sonder auch ein burgerschaft merklich beschwert worden) ihr brot mit ihrer handarbeyt gewinnen, vom můssiggang abgehalten und die almůsen solcher beschwerden desto mehr erleichtert werden möchten. und wir sampt unsern freunden den ein und zwenzigen ohnlangs vor wenig jaren zů solchem ende das barchantweben auf ein versuchens zu bestellen angefangen, welches zu angeregtem vorhaben und besserer underhaltung unserer armen burger und ihrer kinder nicht ohndienstlich befunden worden. so haben wir uns mit ermelten unsern freunden den ein und zwenzigen dahin entschlossen und erkant solchen barchanthandel zu continuiren und in ein recht wesen zu bringen, damit er sowol gemeiner statt als unsern armen burgern und ihren kindern zů gutem kommen, der můssiggang diss orts so vil möglich abgeschafft und auch die almůsen desto weniger beschwert und ausgesogen werden mögen. dieweil wir aber dabey befunden, das durch privat und eygennůtzige leut demselben zů nachtheil allerhand sachen, die auch zum theil den alten ordnungen zůwider, fůrgenommen und getriben, indem das etliche, so das handwerk nicht gelernet, sich des webstůls gebrauchen, theils in und ausserhalb diser statt baumwoll flachs und hanf zům barchant bereiten spinnen, zettel machen, weben und ferben, theils die scherwolle under die gůte baumwolle streichen lassen, etliche auch die von den webern alhie fůr sich selbs gemachte arbeyt vor und auf der schau unsern bestelten dienern und participanten aus den henden kaufen, etliche die frembde rohe barchant in und ausserhalb der messen in kleinen und grossen summen hieher bringen und alhie ferben lassen, welche hernach under die Strassburgische arbeit vermischt und fůr Strassburger barchant verkauft, dardurch gemeine statt an disem unserem angestelten barchanthandel merklich verhindert, zů schaden gebracht und ihre barchant bey frembden und heymischen verschreyet werden, so seind wir verursacht worden notwendigs und gebůrlichs einsehens hierinne fůrzunemen, haben derwegen mit rat ehrgemelter unserer freunde der ein und zwenzig erkant gesetzt und verordnet, gebieten und verbieten auch hiemit allen unsern burgern zů- und angehörigen, das keiner wer der seie ausserhalb derjenigen, so das handwerk der gebůr

gelernt haben und für sich selbs treiben, sich des webstůls underziehen zettel macl baumwol und flachs (dann der hanf ohnedas in den alten ordnungen zum barch zugebrauchen verboten) in oder ausserhalb diser statt zům barchant bereyten spin weben ferben noch die scherwoll under andere gute baumwoll streichen lassen, s auch der schau enthalten und weder vor noch auf der schau gemachte arbeyt bis allerdings ausbereyt und gezeychnet ist, kaufen bestellen oder verfůrworten, das a niemanden weder frembden noch heymischen eyniche frembde ausländische rohe barcha die nicht alhie gemacht und auf der ordentlichen schau geschauet, alhie gerferbt n zů ferben zugelassen werden sollen, alles bey der peen fünfzig pfund pfenning u confiscierung der frembden barchant, so den verbrechern und so oft eyner wider d obgemelte puncten oder deren eynen gehandlet haben, erfahren und befunden wů nicht sollen nachgelossen, oder so es iemand nicht vermôchte zu erstatten an sein leib mit dem thurn oder verweisung der statt gestraft werden. es soll aber hiedu niemand benommen, sonder menniglich freistehen und zugelassen sein die Ulmer Au purger und dergleichen andere Schwäbische Niderländische, wie auch die alhie gemach allerdings ausbereyte geschauete und gezeichnete barchant einzukaufen und zů v handlen, doch das bey obgesetzter straf und niderlegung des handels kein gefahr i oder betrug wieder hievor gemelte puncten darunder gesucht und gebraucht werd darnach soll sich menniglich wissen zu richten und für schaden zů verhůten gewar zů sein. actum et decretum montag den 11. novembris anno 1594. unterschriebe Josephus Jundt.

108. Erkenntniss der Fünfzehner über die Barchentschau. 1595.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Ordn., Heft Nr. 2, Bl. 13.

Unsere herren die 15 haben erkant, das kein gekarter barchant forthin uf schauw getragen, sonder alle, zuvor und ehe sy gekartet, dahin gelüfert und geschau werden sollen. welcher ein gekarteten barchant zur schauw pringen würd, der iedes mal und für iedes stuck umb ein pfund pfennig gestraft werden.

Sy haben auch ferner erkant, das es mit dem blauwen pletz soll gehal werden, gleich wie es in andern fürnehmen stetten, da barchant gemacht und gefe werden, gehalten würd, damit die schauwer sehen mögen, ob die barchant recht gefer seyen. und da sy iemanden hieriñne buosswürdig befinden, den sollen sy iedesmal u 5 sl. pfennig strafen. actum et decretum sambstag den 14. juny 1595. Sebastion Zo 15-meister.

109. Erkenntniss der Fünfzehner in einer Streitsache der Tucherzun mit der Wittwe Denderlin. 1595.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 178.

In dem span, sich vor uns den 15 (denen der statt Strassburg ordnungen u sachen bevolhen seind) ohnentscheiden haltend, zwischen Annen weiland Hans Dender des webers seligen wittwen, ietzo Hanns Kurtzen auch webers ehelichen hausfraw supplicantin an einem und einer ersamen zunft der tucher abgeordneten als antwort

an andern theil, ist nach besichtigung beyderseits einkommener schriften, auch der zunft habender articul und beidertheil mündlichen fürbringens, uf gethanen beschluss und submission, nach genugsamer und notwendiger erwegung aller umbstend durch uns die 15 erkant, das Anna Kurtzin die 5 pfund d., so ihr von wegen des mangelhaften geschirrs und brestens an den 1100 fäden von einer ersamen zunft uferlegt, ohne verzug abzurichten und zu bezalen schuldig, die niderlegung aber des handwerks (in ansehung sy die fraw damaln noch ein wittib und er Kurtz ein lediger knapp gewesen) ufgehoben seyn und bemelter Hanns Kurtz, so wohl auch sein hausfraw gegen erstattung noch einest 5 pfund d. für das handwerk und stubrecht uf der zunft angenomen, auch ihren söhnen nach ausgang ihrer lehrjar uf ihr begeren, gewohnliche lehrbrief mitgetheilt werden. darmit und so disem statt beschehen ist, sy allerseits ihres spans entscheiden und forthin gegen einander rüewig sein sollen. publicatum montag den 18. novembris 1595. Christof Stedel, 15-meister.

110. Rathsbeschluss über einige bei der Wahl von öffentlichen Beamten zu beobachtende Formalitäten. 1595.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 19 mit der Ueberschrift: von ausdreten bey der chur der schöffel.

Nachdem es bishero in den churen sonderlich aber in erwöhlung der newen schöffel by den zünften ganz unglich gehalten, indem dass bey etlichen zünften diejenige, so angesprochen und dargegeben worden, wa sie zugegen gewesen, wie auch nit weniger die verwandte by den churen verpliben, by etlichen aber, nach dem sie ir votum und stimm gegeben, ausgedreten sind. damit dann fürthin ein glicheit by allen zünften gehalten, die churen und wahlen aufs best auch desto freier one scheü und besorgender ungunst oder widerwillen zu gemeiner stat nutz und ehre one ansehung der personen geschehen und verrichtet werden möge, so haben die fünfzehen geratschlaget und ir bedenken fur die rät und 21 gebracht, die es auch bestetiget und erkant haben, es hinfüro durchaus by allen zünften volgender massen zu haben, namlich wann fürthin sowol ratherren und zuleüt, als newe schöffel und anderer ämpter churen durch die schöffel mit der zal der 15 fürgenomen werden sollen, welcher dann angesprochen oder dargegeben wurt und zugegen ist, von dem soll der oberherr oder der ratherr oder zunftmeister, der die umbfrag zu thun hat, sein stimm erfordern und ihnen alsdan abtreten und ausgehn lassen. wann auch derselben angesprochenen einer oder mehr freünd under den andern schöffeln hette, so ihme im dritten glid oder näher nach laut der articul in der 21er ordnung verwandt und zugethan weren, so sollen dieselbigen freünde glicher gestalt alsbald ire vota und stimm geben, darauf abdreten und also die churen darnach mit der zal der 15 vermög der ordnungen verrichtet werden. und obwol in den ordnungen versehen, auch by den zünften gemeinlicher brauch, dass nach beschehenen churen den schöffeln by den eyden geboten wurt, solche churen zu verschweigen, iedoch wo es bishar were underlassen oder nit so fleissig verrichtet worden, sollen die schöffel hiemit nachmaln mit ernst erinnert sein demselben also nachzukomen, damit unwillen verhüetet und fürkomen werde und nit nötig seie gegen den verbrechern mit der strafe meineyds ane leib ehre oder gut zu volnfahren. actum et decretum montags den 1. decembris anno 1595. Josephus Junth, statschreiber.

111. Erkenntniss der Fünfzehner in einer Klagesache der Leinenweber-Zunft gegen einige ihrer Mitglieder. 1597.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 179.

In spenen, so vor unsern herren meister und rat auch ihren freünden den 21 sich onentscheiden erhalten, zwischen Georg Müllern Lux Spiessen und Peter Lindern als verordnetem ausschutz leinenweber-handwerks clägern an einem, sodan Daniel Bocken Mathis Steygern und consorten beclagten anderntheils, anlangend die verbotene arbeit der falschen bogenröck, da drey fäden durch ein ror gehen, ist auf inkommene clag und ubergebenen gegenbericht auch alles ander so schrift- so mündliches einbringen und beederseits beschehene submission zu recht erkant und lasst man es bey deren den 8. juny anno 1594 ergangenen urtheil (das nemblich die beclagten solcher verbotenen arbeit bey verlust ihres handwerks sich genzlich enthalten) mit disem fernern anhang nachmalen und also verpleiben, das waferr sie die beclagten derselben arbeit überdiss alles sich nicht müssigen, sondern ein solche fürter diser erkantnus zuwider zu machen gelusten lassen würden, uf einen solchen fall alsdan neben obgesetzter straf sich auch zugleich damit würklich ihres burgerrechtens verlüstig gemacht haben und allen dises streits halben ufgeloffenen gerichtscosten nach richterlicher ermessigung hiemit abzurichten und zu bezahlen schuldig sein sollen. publicatum sambstags den 2. decembris 1597. Josephus Jundt, stattschreiber.

112. Ueber die Wiedererlangung des Bürgerrechtes. 16. Jahrhundert.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1551, Bl. 14 mit der Ueberschrift: aus der statt artikelbuch. *Undatirt. Etwa der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehörig.*

Welcher hinanfürder, er sey constoffler oder handwerksman, sein burgrecht ufgibt und hinweg ziehet, wolte der darnach härwider ziehen und entpfahet ihn der rat, der soll sein burgrecht kaufen als ein frembder, der burger werden will; und soll darnach in dreyen jahren, nachdem er das burgrecht also wider kauft hat, nit in den grossen oder in den kleinen rat oder an andere gerichte und ampt gekosen werden.

113. Entscheidung der Fünfzehner in einem Streit des Tuchmachers Dionisius Peter mit der Tucherzunft wegen einer Verkaufsstelle. 1600.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 21 mit der Ueberschrift: bescheyd zwüschen Dionisio Petri und den tuchern vor unsern gnädigen herrn den 15 ergangen.

In dem span Dionisii Peters contra tucherzunft ist uf Peters supplication, auch fürgelegten lehrbrief und der zunft nach bericht getanen beschluss und submission erkant, dass gleichwol die tucher oder wullenwöber, an dem ort under der pfalzen, wie sie bizhär ihre ständ gehapt, so lang es unserer herren gelegenheit sein würd, zu lassen, dasselbig aber usser keiner gerechtigkeit, sondern dass es allein ein gönnun

sey und pleybe; und wover Dionisius Peter ein andern und passierlichen lehrbrief ausbringen und mit dem leib zu den tuchern dienen würt, dass er dann auch under der pfalz neben andern feyl haben und ins loss kommen möge. welcher tucher oder wullenwöber sonsten ein offenen laden oder gaden und darinnen feyl hat, der soll der pfalz müssig stehen und bey seinem laden oder gaden verpleyben. actum et decretum sambstags den 7. juny anno 1600. Sebastian Zorn, 15-meister.

114. Verfügung des Raths und der Einundzwanzig über die Erlangung des Meisterrechts im Leinenweberhandwerk. 1601.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 22 mit der Ueberschrift: ordnung der jaracht eines ersamen handwerks der leinenweber.

Als die meyster leinenweber-handwerks alhie verruckter zeyt durch ihren geordneten ausschutz bey unsern herren den 15 ein supplication übergeben, darin sie umb ein meisterstuck und bestetigung etlicher dazu und ihrem handwerk dienstlicher articul angesucht und gepeten, welches zü berathschlagung gezogen und wolermelter herren 15 bedenken volgends für unsere herren rät und 21 gebracht worden, so haben dieselbige mit ihrer urtheil gesprochen und erkant das begehrte meysterstuck aus bewegenden ursachen einzustellen und beruhen zu lassen, aber dabey gesetzt und verordnet, dass ein jeder jung, so das leinenweber-handwerk lernen will, zum wenigsten zwey jahr vollkommenlich mehr aber nicht darunder lernen solle.

Dass auch keiner zu einem meyster alhie soll angenommen werden, er habe dann nicht weniger dann sechs jar in lehrjungen- und gesellenweis als ein knapp uf dem handwerk gearbeitet oder gewandert und zugebracht; und so er ein frembder oder eines burgers sohn, der sein handwerk nicht alhie in diser stat gelernet hette, soll derselbig zwey ganzer jar aneinander ohn einich aus- und einwandern bey einem oder zweyen oder ufs höchst bey dreyen meistern alhie gearbeitet haben, indem die meister sich auch solcher bescheydenheit verhalten, dass sie keinen ledigen knappen, der sich also alhie niderzulassen begehrt, ohne erhebliche genugsame ursachen vortheiliger weis, damit er alhie nicht underkommen möge, verschupfen sollen, bey unserer herren ernstlichen straf. welche burgers kinder aber ihr handwerk alhie in diser statt gelernet haben, die mögen ihre wanderjare, ob sie wöllen ausserhalb an frembden orten zupringen, allein dass sie weniger nicht dann sechs jahr bey dem handwerk gewesen seyen, ehe sie meister werden und werkstatt halten mögen.

Mit vorbehalt dise ordnung nach fürfallender gelegenheit zu endern zu mindern mehren oder gar abzuthun. actum et decretum montag den 25. may 1601. Josephus Jundt, stattschreiber.

115. Die Fünfzehner erläutern einige Artikel in der Ordnung der Hosenstricker und Baretmacher. 1603.

Strassb. St. A. 1) T. Z. A. B. von 1551, Bl. 225. 2) Ordnungen der Baretleinmacher Bl. 4—5.

Dannoch ein ersame zunft der tucher, wie auch der ausschütz hosenstrickers- der baretlinmachers-handwerks in anno 1602 den 7. august umb erclerung eines in

missverstand gezogenen articuls und umb mehrer ordnung oder bestimmung einer jaracht bey uns den 15 supplicando angelangt, so ist zu fürkommung künftigen missverstands und gedachtem handwerk zum besten gemelter articul dahin erclert, auch ferner von uns gesetzt und geordnet, nämblich das keinem hosenstricker gewehrt sein, sondern sie macht haben sollen allerhand gezwirnte oder strickarbeit von drell siden oder nötz und dergleichen, alt und new, zu machen, daneben aber andern burgerinnen und kindern, die nicht des handwerks seind, ohnbenommen sondern zugelassen sein soll gezwirnte gestrickte und geglissmete arbeit, wie von alters hero üblich und im brauch gewesen, in verding und auf den kauf zu machen; es sull aber dabeneben keinem zugelassen, sondern austrucklich verboten sein in künftigem keine weibsbilder, alt oder jung, zu lehren anzunemen noch zu underweisen, es seyen denn ihre eheliche weiber oder kinder, die ein jeder zu siner arbeit brauchen mag, sovil er will oder kan und sie ihme zum handwerk dienstlich sein.

Es soll auch die begerte jaracht anlangend keiner, der das handwerk nicht alhie redlich gelehrt, zu einem meister alhie angenommen werden, er habe dann drey jar aneinander ohn einig aus- oder einwandern bey einem oder aufs höchst dreyen meistern alhie gearbeitet.

Welche aber daz handwerk alhie gelehret, die sollen zum wenigsten drey jar knechtsweis alhie oder in der frembde auswendig, auf dem handwerk gearbeitet und es getriben haben, wie einem redlichen knecht gebürt.

Es soll aber kein meister ein solchen knecht, der sich alhier niderzulassen, die drey jar auszustehen und meister zu werden begert, mit gefährden understehen zu hindern oder zu verschupfen, und wo meister und knecht in solcher werender zeit mit einander zerfallen, uneins und streitig würden, so soll der beschwert theil solches für ein ersam gericht der zunft bringen; und da sich die parteyen nicht güetlich weisen und vergleichen lassen wolten, befindt sich dann der unfug uf des meisters seiten, so soll ein ersam gericht dem knecht zulassen seine drey jar bei einem andern meister vollends zu ergänzen, dagegen so der knecht ohne befugte ursachen ausstehen und nicht pleiben wolte, so soll im ferner in drey monatsfrist alhie zu arbeiten nicht gestattet, auch ob er wider alher käme, die zuvor ausgestandene zeit an den dreyen jaren nicht zu gut komen noch zugerechnet werden.

Mit vorbehalt solche unsere ordnung zu mindern mehren ganz oder zum theil abzuthun je nach gelegenheit. decretum den 3. septembris anno 1603; publicatum den 1 decembris 1604. Petrus Storck, 15-meister.

116. Verfügung des Raths und der Einundzwanzig über die Erlangung des Bürger- und Meisterrechts. 1603.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 20 u. 21 mit der Ueberschrift: erkantnüs unserer gnädigen herren räth und 21 welcher gestalt hinfüro diejenigen, so jarachten uf iren handwerken haben, zu burgern angenommen und zünftig werden können.

Unsere herren meyster und rath sampt iren freünden den ein und zwanzigen haben erkant und geordnet, nachdem in etlicher handwerker ordnungen eine gewisse jaracht bestimpt, die ein jeder alhie bey einem zweyen oder dreyen meistern aneinander gearbeitet haben soll, zuvor und ehe er bey einer zunft einkommen und an-

genommen werden möge, sich aber vyl malen begeben, dass ledige gesellen alhie verheürath und burger worden, die doch ihre zeyt nicht, wie sich gebüret, ausgestanden, darumb sie sowol unsern herren den fünfzehen, als einem ehrsamen rath vyl unruhe und überlauf gemacht, indem sie in den ordnungen zu dispensieren und sie bey den zünften für meister einkommen zu lassen, angesuchet und gebeten; dass dann hinfüro ein jeder solcher gesell, der umb das burgrecht anhalten will, von der zunft, dahin er zu kommen begert, urkund ausbringen soll, dass er seine zeyt und jaracht vermög der ordnung zugebracht habe; ausserhalb dessen soll er weder zum burger noch uf der zunft angenommen werden, darnach sich ein jeder zu richten. actum et decretum montag den 6. decembris 1603. Josephus Jundt, stattschreiber.

117. Die Tucherzunft kauft von der Stadt einen Allmendschlupf. 1604.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Allerhand Contract-Verschreibungen. Perg.-Urk. Auf der Rückseite steht: kaufverschreibung einer ersamen zunft der tucher über ein almendschlupf ane derselben zunftstuben. *Bei diesem Document liegt eine unter dem 4. Februar 1605 vom Notar Fridericus Hackfurth ausgestellte Quittung, dass die Herren Georg Grassmann und Lux Spiess im Namen der Tucherzunft für den Almendschlupf* „52 pfund 10 sl. pfenning sampt 1 pfund 12 sl. d. zins“ gezahlt haben.

Wir Hans Philipp Böcklin der meister und der rat zu Strassburg thun kund allermenniglichen hiemit und in craft dis briefs, das wir aus sonderbarer erkantnus schöffen und amman von gemeiner unserer statt nutzen und notturft wegen durch unsere geordnete allmendherren junker Adam Zornen fünfzehnern und Paul Mebarten alten ratsbewandten, auch Heinrich Obrechten den jüngeren zinsmeisteren und Hanss Boossen den zugeordneten zimmerman eines ufrechten redlichen steeten vesten immerwehrenden kaufs, wie der vermög aller und jeder geystlich und weltlicher gericht und recht auch diser unserer statt Strassburg brauch herkommen und gewonheit nach immer am beständigsten und kräftigsten geschehen soll kan oder mag, zu kaufen geben und verkauft haben einer ersamen zunft der tucher, die auch durch unseren burger Georg Grassman den ferberen derselben zunft meisteren ihro und iren nachkommenden vestiglichen kauf hat, nemblichen ein allmendschlupf oder gässlin, so gelegen hinden an bemelter zunftstuben neben derselben gärtlin und der gerber zunftstuben vornen ufs allmend gehend, welcher schlupf hiebevorn von bauwherren und dreyen des pfennigthurns obgedachter einer ersamen zunft järlichen umb zwey pfund pfennig verliehen gewesen; und were diser verkauf und kauf für frey ledig und eigen geschehen und zugangen für und umb ein hundert gulden unserer wehrung, die uns von benanten zunft-meisteren in namen derselben also baar vergolten bezahlt und in mehreren und besseren unserer statt nutzen und frommen gestelt und verwendet worden seind, sie deren hiemit gänzlichen quitt ledig und los sagend, setzen hieruf gedachte zunft und derselben nachkommende in völligen besitz gewehr und gewalt erst specificirten verkauften allmendschlupfs oder gässlins und aller desselben gerechtigkeit, cediren und ubergeben inen auch alles recht sach forderung zuspruch und eigenthumb, so uns den verkeüferen oder unseren diser statt nachkomenden jetzo oder in künftigen zeyten, wo diser kauf nicht beschehen were, daran immer mehr zustehen oder gepüeren solt könt

oder möcht, in welchen weg das were, dann wir für uns die gedachte statt Strassburg und alle derselben nachkommen uns deren aller und jeder insonderheit bester und beständigster form verzigen und begeben haben mit und in craft dis briefs also und dergestalt, das vorgedachte zunft und ire nachkommen, solchen von uns erkauften allmendschlupf oder gässlin mit vollem rechten inhaben besitzen nutzen und nüessen und damit gleich anderem irem eigenthumb schalten und walten sollen und mögen ohne hinderung irrung und eintrag unser unserer statt nachkommen und menniglichs von unserntwegen, bereden und versprechen demnach für uns gemeine unsere statt Strassburg und alle derselben unserer statt nachkommen disen kauf als vorstehet, genehm steet vest und ohnwiderruflichen zu haben und zu halten, darwider nicht zu thun, noch schaffen gethan zu werden ohne gefährde. zu urkund haben wir unserer statt kleiner insigel thun henken an disen brief, der geben ist donnerstags den ein und zwänzigsten monatstag junii, als man von christi unsers herren einigen mittlers erlösers und seligmachers geburt sechzehen hundert und vir jar zahlete.

118. Verfügung des Raths und der Einundzwanzig über die Verkaufsplätze der Wollenweber. 1604.

Strassb. St. A. Stadtordn. Bd. 8, Bl. 12, Pap.-Bl. mit der von anderer Hand hinzugesetzten Ueberschrift: decretum wegen der schwarze wollenweber ständ under der pfalz.

Aus erkenntnis unserer gnedigen herren rät und 21 soll Daniel Hansen dem wullenweber die lehnung wegen eines standes under der pfalz wider aufgekundet und solcher stant in das wuchentlich losse kommen und verlost werden, dagegen aber ein jeder wullenweber, so under der pfalz feil hat, daz jar uber ausserhalb den messen 2 pf. d. für standgelt dem zinsmeister zu lüfern schuldig sein. doch soll es nochmalen bey der ordnung verpleiben daz, welcher zu haus oder anderswo ein offenen laden haltet, derselb under der pfalzen keinen stand haben soll. decretum den 27. august 1604; auf den pfennigthurn geschickt den 13. septembris 1604.

119. Die Tucherzunft nimmt 200 Pfund Pfennige auf. 1605.

Strassb. St. A. Tucherzunft. Allerhand Contractverschreibungen. Pap.-Bl. m. S. mit dem Titel: obligation einer ehrsamen zunft der tucher gegen herren Johann Käsern über 200 pfund d. haüptgut.

Ich Georg Grassmann der zunftmeister und wir die geschworne gerichtsleut einer ersamen zunft und gesellschaft der tucherzunftstuben zu Strassburg, bekennen und thun kund aller meniglichen mit diser schrift, dass wir umb gemelter zunft und gesellschaft nutzen willen und zu gebrauchung dises jetzt vorhabenden bauwes von dem ehrengeachten und fürnehmen herren Johann Käser burger zue Strassburg und unserm mitzünftigen ufgenommen und entlehnet und desswegen ihme einer ufrechten wahren bekanntlichen schulden zu thun schuldig worden seind zwey hundert pfund pfenning, die er uns im namen einer ersamen zunft und gesellschaft derselbigen bar gelüfert und dargezalt und

wir auch in deren nutz und frommen empfangen und verwendet haben, geloben und versprechen hierauf in namen und von wegen mehrgedachter zunft und derselbigen geselschaft vorgemelte entlehnete zwey hundert pfund pfenning ihme, herren Johann Käsern seinen erben oder inhabern diser obligation drey jar lang von heut dato diser obligation anzurechnen, järlichen uf den vierzehenden januarii und anno 1606 zum erstenmal mit zehen pfund pfenningen zu verzinsen und zu endlaufung der gesetzter dreyer jar, so er herr Johannes Käser, seine erben oder nachkommen, solches hauptgut ein viertel jar zuvor ufkünden werden, solche zwey hundert pfund pfenning mit sampt zins und marzal sammethaft und ohne einigen costen und schaden zu erlegen und zu bezalen. wann aber nach verscheinung der dreyer jar gemelter herr Johannes Käser, seine erben oder inhabere, ohn diser obligation solches hauptgut einer ersamen angeregter zunft lenger lassen und ein ersame zunft dasselbig jars uf vorgesetzten termin mit zehen pfund pfenningen zu verzinsen lenger behalten würden, als dann hernacher je ein theyl dem andern der abforderung oder erlegung solches hauptguts ein viertel jars zuvor anzuzeigen und ufzukünden schuldig, und uf solche beschehene ufkündung der ein theyl das hauptgut mit sampt zins und marzal zu erlegen, der ander theyl aber auch dasselbig anzunehmen pflichtig sein solle. mit verzyhung und begebung aller und jeder exceptionen schirms und freyheyten geystlicher und weltlicher rechten und alles dessen, so ein ersame zunft derselbigen geselschaft deren nachkommen oder helfern sich wider dise verbündung könndten oder möchten gebrauchen und behelfen, in welchen weg das were, insonderheit aller des rechten gemeinen verzüg ohne vorhergehende sonderung widersprechende. und hievorgeschribner ding zur wahren urkund glauben und gezeugnuss haben wir zunftmeister und gericht mehrbesagter zunft grösser insigel bey end diser obligation ufgetruckt und geben in Strassburg den vierzehenden januarii anno ein tausend sechshundert und fünfe.

120. Meister und Rath bestätigen den Vertrag der Bruderschaften des Baretmacher- und Hosenstricker-Handwerks in Strassburg, am Oberrhein im Sund- und Breisgau. 1607.

Strassb. St. A. 1) T. Z. A. B. von 1551, Bl. 25—28. 2) Ord. d. B. M. Bl. 6—9. 3) Zunft der Tucher. Hosenstricker belangend; in 2 beglaubigten Abschriften.

Wir Hanss Phillips Böcklein der meister und der rath zu Strassburg thun kund, demnach ein löbliche bruderschaft des baretleinmachens- und hosenstricker-handwerks des oberen reinstroms im Elsas, Sundt-und Preusgauw, die ehrenvesten wohlgelerten und fürnemen herren Johann Beewein, stadtschreibern zu Neüwenburg am Rein, und Georg Haderer burger daselbsten, mit genugsamen gewalt, wie daraus erschinen alhero gen Strassburg abgefertigt mit der hiesigen meisterschaft bemelten handwerks etlicher puncten halb zu vereinbaren, dass sich beide theil nach gepflogener handlung, jedoch auf ratification beiderseits respective gnädigen oberkeit und gewalthaber nachvolgender gestalt verglichen und vertragen.

1. Erstlichen, dass die meisterschaft zu Strassburg gleichwohl aus keiner schuldigkeit, sondren allein nachbarlicher guter wohlmeinung (und dass fürnemlich die stimplerey auf dem land und bezirk der bruderschaft vermög der kayserlichen privilegii mag abgeschafft und der gepür gesteurt, auch hinfüro keiner, der sein handwerk bey einem redlichen meister nicht erlernt, von der bruderschaft soll aufgenommen werden) an dem

uncosten des erlangten privilegii sübenzig gulden erstatten und erlegen, aber inskünft deswegen weiter nicht angefochten werden sollen.

2. Nicht weniger haben die Strassburgische meister sich dessen erboten, wovern d stimplerey, wie gemeldt, soviel müglich abgeschafft, ihren jeder der bruderschaft jäh lich drey batzen onfehlbarlich lüfern und bezalen wolle, jedoch mit der austruckliche bedingung, dass sie mit weiterer anlag nicht beschwert, noch auch wider die articul, di sie von ihrer gnädigen obrigkeit vor vielen jahren empfangen, getriben sondern in all weg dabey gelassen, auch von denen darin einverleibten strafen jederzeit der statt Stras burg der halbe theil und der uberige halbe theil der zunft werden solle.

3. Zum dritten, dieweil die ordnung vermag, dass ein jeder, so dis handwerk e lernen will, ein lehrgulden zu geben verbunden, so soll die meisterschaft zu Strassbur solchen lehrgulden von denen, so sie lehren, fordern und für sich den halben theil b halten, den uberigen halben theil einer ehrsamen zunft der tucher, dahin sie dienen werde lassen und der bruderschaft davon zu lüfern nicht schuldig sein. jedoch dass sie solc lehrjungen auf dem nechstvolgenden bruderschafttag einschreiben lassen und im fa solcher lehrjungen einer uber kurz oder lang ausserthalb der statt Strassburg im bezi der bruderschaft, im reich oder oesterreichischer oberkeit sich setzen und meister werd will, von demselben die bruderschaft nicht allein den meistergulden, sondren auch d lehrgulden zu vordern und zu empfangen macht haben solle.

4. Zum vierten, welcher künftig in der statt Strassburg meister werden und c handwerk gleich andren treiben will, der sol nicht allein seine jahracht vermög habend articuls alhie zugebracht haben, sondren auch das meisterstuck als ein teppich mit blum werk, drithalben elen lang und zwo elen breit; ein par handtuch; ein paret und wullenhembd alhie verfertigen, welche stuck auch von der alhieigen meisterschaft du ein ehrsam gericht der tucherzunft darzu verordnete beschauwet und für würdig o unwürdig erkant werden, sondren auch den meistergulden der alhiesigen meistersch erlegen, welcher derselben auch, wie der lehrgulden zum halben theil verpleiben, d uberige halbe theil der zunft gehörig sein solle; von der bruderschaft aber gleich andr hieigen meistern uber die jährlichen drey batzen und dass er bey erstem bruderschaft tag seinen namen einschreiben lasse, mit weiterem costen oder in andere weg wid hiesige handwerksarticul nit getrieben werden solle.

5. Zum fünften, demnach zu merklichem verderben und undergang der hieige meisterschaft viel stimpler auf dem land sich befinden, die sich für meister ausgeben un das handwerk mit oder one gesind zu treiben sich understehen, aber dasselbig nich redlich erlernet und nicht allein ihr gemachte, sondren auch von andren erkaufte arbeit dem kayserlichen privilegio zuwider alher bringen und offentlich feil haben, das sol ihnen nicht gestattet werden, sondren sie darumb gerüeget auf der tucherzunft furge stellet gerechtfertigt und gestraft werden; doch soll dem gemeinen bauwersvolk unge wehret sein, was sie von dergleichen gelissmet oder gezwirnter arbeit mit eigener han gemacht, dass sie solches an einem freytag auf offenem mark alhie, jedoch nit an auf gerichten ständen, ausgeschlossen beider Strassburger messen, feil haben und verkaufe mögen; und da sich ein anders befinden würde, soll den verbrechern gepüerende stra abgenomen werden.

6. Letstlichen und zum sechsten, wann hinfürter ein handwerk alhie besaml werden solle, damit das gebot desto fruchtbarlicher abgehe, und die geschäft der gep nach mögen verrichtet werden, soll das gebot bey straf eines schillings angekünd werden, welcher sich auch auf bestimbte stund oder nach verfliessung einer viertel stu nicht einstellen, oder, so er in der statt were, nit mit redlichen ursachen verantwort

nd entschuldigen könte, der solle das gebotgelt verfallen und halb dem handwerk, alb der zunft zu erstatten und zu lüfern schuldig und verbunden sein; die zunft auch lderzeit ausser ihrem gericht zu ihnen zu ordnen, der handwerks versamblung beyzuohnen, macht haben solle.

Und dieweil wir diesen vertrag unsern hievor dem handwerk gegebenen ordungen nicht ungemäss befunden, so haben wir mit widerholung derselben und vorbehalt rnerer disposition und verordnung, so wir ins künftig geben möchten, daran wir uns iemit nichts praejudicirt noch begeben haben wollen, solchen vertrag durch ein ordeniche umbfrag confirmirt und bestätigt und unserer statt insigel anhenken lassen. geben ambstags den 30. may im jahr des herrn, als man zalte 1607.

121. Rath und Einundzwanzig erlassen für das Leinwandhaus eine Ordnung. 1609.

Strassb. St. A. Gedruckte Verordnung in den Stadtordn. Bd. 7, Bl. 39.

Wir Hans Philips Boecklin, der meister und der rat zu Strassburg, sambt unsren freunden den ein und zwanzigen thun kund als sich bisher allerhand unordnung und missverstand auf der metzig oder im leinwadhaus des underkaufs haus- und standgelts halb zugetragen, dass wir solches zu erleutern gesetzt und geordnet haben, nemlich dass von jedem stück zwülch oder leinentuch, welches under achtzig elen haltet, von beyden händen, das ist vom käufer und verkäufer jedem ein halber batzen, was aber achtzig eln und darüber haltet, von jedem theil ein batzen underkauf und vom verkäufer je von zehen eln ein pfenning hausgelt gegeben werden solle.

Was dann den dacht anlangt, wo die well bis in vierzig pfund wigt, soll ein halber batzen von jedem theil, da aber eine uber achtzig pfund wigt, ein batzen underkauf und von jeder wellen durch den verkäufer ein creuzer waggelt, aber vom centner ein halber batzen erstattet werden.

Und dieweil sich täglich begiebt, dass etliche, sowol frembd als heimisch, zwülch leinentuch dacht nätz und anders auf der metzig kaufen und gleich wider verkaufen, da soll, unangesehen sie zuvor den underkauf und das hausgelt abgericht, nicht desto minder, so oft sie solche waren droben wider verkaufen, von beyden theilen dem käufer und verkäufer der underkauf wider abgericht werden bey straf fünf pfund pfennig.

Als auch etliche Markircher Spinaler und andere, so mit cöllisch handlen, ihre waren am ersten in die mang thun, darnach in die gäden tragen und nicht auf die metzig oder ins leinwathaus lieferen und zu feylen kauf kommen lassen, dardurch der statt nicht allein in der Johanns- und weihnachtmess der underkauf und hausgelt, sonder auch auf Adolphi der zoll entgehet, so soll hiemit menniglich gewarnet seyn sich dessen hinfort zu enthalten, dann wo einer darüber betreten, der also gefehrlicher weis der statt den underkauf, das hausgelt und auch ausserhalb Johannis und weihnachten den zoll zu entziehen understehen würde, da soll sowol der käufer als verkäufer umb fünf pfund pfennig gestraft werden.

Desgleichen sol auch niemand sein leinwad zwülch und getüch, so auf den kauf gemacht wird, wie auch den dacht in beyden Johannis- und weihnachtsmessen und auf Adolphi nicht in die gäden tragen oder in den mangen verkaufen und verpartieren, sondern auf das leinwadhaus verschaffen und daselbst verkaufen bey gleicher straf der fünf pfund pfennig. und wo die mangmeister erführen oder ihnen dergleichen etwas anbetragen würde, sollen sie es bey ihren eyden und gemelter straf anzuzeigen schuldig seyn.

Und nachdem den geordneten messrichtern vilfältig klag fürkommen, dass etliche ihre gerötelte stuck zwülch auf die metzig lieferen, die doch dem rötel nach nicht so vil elen halten, als sie auf den kauf gestelt werden, dardurch sich offtermals streit erregt, bey welchem dann hinfort dergleichen ungerecht elenmess sich befinden wird, der soll nach gelegenheit mit ernstlicher straf angesehen werden.

Letzlich sollen auch die hieige burger, die ihr leinwad und getüch auf der metzig bey der ellen ausmessen und verkaufen, mit ihren losständen sich benügen lassen und neben dem gebührenden underkauf von jedem stand wie bisher fünf schilling förderlich abrichten und nicht bis auf den letzten tag sparen bey vermeydung ernstlicher straf, darnach sich menniglich zu richten. actum et decretum mittwoch den 20. junii anno 1609.

122. Die Tucherzunft nimmt 250 Pfund Pfennige auf. 1612.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Allerhand Contract-Verschreibungen. Gesiegeltes Pap.-Bl.

Wir die schöffel und geschworne gerichtsleut einer ehrsamen zunft und gesellschaft der tucher zue Strassburg bekennen und thun kund allermeniglichen mit diser schrift, das wir umb gemelter zunft und gesellschaft bessern nutzes willen von dem ehrengeachten und fürnehmen herrn Hieronimo Hatten dem ferber unserem mit-gerichtsverwanten und -zünftigen ufgenomen und entlehnet und deswegen ihme einer rechten wahren und bekantlichen schulden zue thuen und schuldig worden seind zwei hundert fünfzig pfund pfenning, die er uns in namen einer ehrsamen zunft und gesellschaft derselbigen bar gelüfert und dargezahlt und wir auch in deren nutz und frommen empfangen und verwendet haben; geloben und versprechen hierauf in namen und von wegen mehrgedachter zunft und derselbigen gesellschaft vorgemelte entlehnete zwey hundert fünfzig pfund pfenning ihme herren Hieronimo Hatten, seinen erben oder inhabern diser obligation, von heut dato uber ein jar mit sampt dem zins und marzal jedoch fünf procento gerechnet ohne einigen costen und schaden zu erlegen und zue bezahlen mit vorzeihung und begabung aller und jeder exceptiones schirms freyheiten und behelf geistlicher und weltlicher rechten und alles dessen, so ein ehrsame zunft derselbigen gesellschaft deren nachkommen oder helfere sich wider dise verbündung köndten oder möchten gebrauchen und behelfen, insonderheit aber des rechtens gemeinen verzüg ohne vorhergehende sonderung widersprechende. und hievorgeschribener ding zue wahrem urkund glauben und zeügnuss haben wir schöffel und gericht mehrbesagter zunft grösser insigel bey end diser obligation ufgetruckt und geben in Strassburg den sechzehenden januarii in dem jahr des herren. als man zahlte ein tausend sechs hundert und zwölfe.

123. Rath und Einundzwanzig bestätigen die von den Fünfzehnern vorgeschlagenen Aenderungen der Barchentschau-Ordnung. 1616.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Ordn., Heft Nr. 2, Bl. 15—17.

Als unsere gnedige herrn die fünfzehen aus allerhand ursachen anlass bekommen die barchert-ordnung zu durchsehen und sich sowohl in derselben, als auch aus anderm

bericht befunden, dass sie in etlichen puncten mangelhaft und wohl verbesserns von nöten, so haben ehrengemelte herrn, was sie der orts für ratsam eracht und in gewisse articul verfassen lassen, für rät und ein und zwanzig gebracht, die dann folgenden inhalts confirmirt und bestetigt worden.

1. Erstlich sollen alle frembde weisse barchart, so hiehero gebracht werden, sie gehören alhieigen burgern oder frembden zu, so von den stätten und orten, da sie gemacht worden, kein schauzeichen haben, zur schauw alhie gelüfert werden bey straf 10 sl. d., so der verbrecher von jedem stück, so er also hinderhalten, zu geben schuldig sein soll.

2 Zum andern soll auch allen ferbern hiemit ernstlich eingebunden sein keine barchart zu ferben, ohne der hieigen oder frembder schauw zeichen, und diejenigen barchart, so also geferbt werden, widerumb von der farb uf die schauw zu lüfern bey obgemelter straf der 10 sl. d., die der ferber von jedem stück, so noch der farb nit zur schauw kommen were, ohnnachlässig abrichten soll.

3. Es soll auch fürs dritte nebendem der ferber schuldig sein, die schauwzeichen fleissig zu verbünden, damit man ein jede schauw vor der anderen recht erkennen kann, bey straf des schillings, so in der alten ordnung begriffen.

4. Zum vierten, welche stück von der farb zur schauw widerumb gelüfert, und für passierlich erkant worden, an dieselbe soll der zunft zeichen das sternlin in bley gehenkt werden.

5. Were es auch zum fünften, dass einer oder mehr solche weisse barchert alhie wolte scheren lassen, so soll der tuchscherer dieselbe, nachdem sie geschoren, widerumb zur schauw zu lüfern obligirt und verbunden sein bey mehrgemelter straf der 10 sl. d.

6. Damit auch fürs sechste der zeichen und gemerk halb kein irrung vorgehe, so soll der frembde weisse barchart erstlich mit einem sternlin in rötel, und da er dem tuchscherer gelüfert und geschoren, mit der scher gezeichnet und dann fürs dritte nach der farb soll der stern in bley daran gehenkt werden.

7. Zum siebenden sollen die frembden barchert, so die schauw nicht leiden mögen, weder gezeichnet noch gesiglet werden.

8. Es sollen auch alle bleicher, die frembde barchart bleichen, dieselbe sowohl zur schauw zu lüfern als die alhieige schuldig sein bey der straf, so in der barchantordnung begriffen.

9. Dieweyl auch fürs neunte in gewisse erfahrung gebracht worden, dass vil dürkisch grobgrün burrat bussi und andere leichte zeüg jährlichen bis in 800 auch 1000 stück hieher gefürt und durch den ferber am Vischerthor Jacob Brion geferbt werden, davon bishero gemeiner statt das wenigst nicht worden, als soll hinfürter gemeinem seckel zum besten, ein jedes stück so also geferbt, 2 d. wegen der farb geben, und dem ferber deswegen ein besondere büchsen zugestellt werden, in welche er den zoll thun und alle meess uf den pfennigthurm lüfern soll, auch ihme für seine mühe zu einer ergötzlichkeit der 10 d. von dem gefäll werden lassen.

10. Beneben disen und fürs zehende, seind gleichergestalt bishero den passmentirern etliche 100 pfund weisse seide järlichen geferbt worden, davon ebenmessig gemeiner statt kein zoll abgereicht worden, damit nun auch diss orts die gebür geschehe, als soll von einem jeden pfund seyden 3 d. gegeben werden, die der ferber Abraham Hasselt gleich dem vorigen in ein besunder büchsen stossen und järlichen zu beyden meessen uf den pfennigthurm lüfern, von welchen ihme auch gleich dem andern zur

recompens der zehent pfenning soll gelüefert werden. actum et decretum montags den 25. novembris anno 1616.

124. Rath und Einundzwanzig bestätigen die von den Fünfzehnern vorgeschlagene Ordnung der Halbleinenschau. 1616.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 228.

Nachdem bey unsern gnedigen herrn den fünfzehen ein ersam handwerk der leinenweber in underschiedlichen schriften umb die schauw, so uf das halbleinen solte gesetzt werden, underthenig angehalten und sich darwieder etliche wenig des handwerks, so die schaw ganz zu verhindern understanden, gesetzt, als haben ehrengemelte herrn beyderseits inkommene schriften nicht allein mit fleiss durchgangen, sondern auch sonsten, wo von nöten gewest, allerhand nützlichen bericht desswegen eingezogen und nach reifer erwegung der umbstand die schauw uf des halbleinin nicht allein für notwendig, sondern auch gemeiner statt ganz vorträglich zu sein eracht, derwegen nachfolgende articul ufgesetzt, vor unsere gnedige herrn rät und ein und zwenzig gebracht die folgenden inhalts confirmirt worden.

1. Erstlich soll kein halbleinin, weder mit kämter oder baumwoll in dieser statt und der obrigkeit anders dann uf die schauw gemacht werden.[1]

2. Fürs ander soll auch kein halbleinin alhie kauft, noch verkauft werden, seye dann vor beschauwt bezeichnet und besiglet durch die beschauwer, so an einem jeden ort, da das halbleinin herkombt, verordnet sein; wo es aber kein schauw het, sollen ausserhalb der beyden messen von dergleichen waren nichts kauft oder verkauft werden, alles bey pön 30 sl. d.[1]

3. Zum dritten soll auch kein halbleinin in diser statt gemangt werden, seye denn zuvor durch die ordentliche schauwer bezeichnet bey pön 10 sl. d., so ein jede, handweber und manger, geben sollen; und damit man sehen möge, ob der manger die gebüer geleist, so solle er solche gemangte stuck widerumb zur schauw zu luefern schuldig sein bey obgemelter straf.

4. Es soll auch fürs vierte der zedul eines stuck einfachen halbleinin 560, das gredich aber 640 fäden und nicht weniger und an der lenge 30 elen, auch beyde, das einfach und gredich, gleichförmige breite und die blätter vierthalb vierteil der alhieigen elen haben und halten, jedes bey straf 30 sl. d.

5. Zum fünften soll auch das biltecht in gleichförmiger lenge und breite, gleich wie die andern gemacht werden, allein dass ein jedes stuck, so über vierschäftig gemacht würd, im zedul 700 fäden und nicht weniger halten soll bey straf 30 sl. d.

6. Fürs sechste soll das grobhalbleinin, so zu fürtüchern und deckbettern gemacht würd, einem jeden meister nach seinem belieben an der breite und zahl der fäden zuzurichten erlaubt sein, jedoch dass keines verkauft werde, es seye dann zuvor vom webstul also bald uf die schauw getragen und durch die ordentliche schauwer besiglet bey straf 10 sl. d.[1]

7. Und damit fürs siebende die schauw ihre gewisse gemerk und zeichen habe, so sollen viererley signet, deren jedes uf einer seiten der statt schilt uf der andern die zahl von nr. 1 bis 4 haben soll, gemacht und der arbeyt und stucken, je nachdem

---

[1] *Am Rande steht:* ist confirmirt den 28. aprilis 1627. *Siehe Urk. 136.*

ie gut und gerecht. auch schön von farben angehengt werden. dass also das beste das zeichen mit nr. 4 erlange.

8. Da aber zum achten ein stück uf die schauw gebracht würde, so dieser gemelter vier zeichen keines erlangen möchte, soll dasselbe nicht allein ohnbezeichnet bleiben, sondern auch je nach sechs elen ein schnit empfangen oder nach befindung gar durchgerissen werden.

9. Zum neünten soll auch ein jeder meister, der halbleinin verfertigt, dasselbig under seinem eigenen und keinem andern zeichen uf die schauw zu tragen schuldig sein bey straf 5 sl. d.

10. Und dieweil fürs zehende die halbleinin arbeyt mehrertheils geferbt würd, also dass kein meister sein zeichen mit rötel oder anderer farb daruf trucken kann, soll ein jeder an solche stuck ein bleyen zeichen, gleichwie die uf der schauw, anzuhenken schuldig sein bey obgemelter straf; denn ohn dises zeichen soll keinem sein arbeyt beschauwt werden.

11. Zum elften mag auch ein jeder meister zwey oder drey stuck nach einander uf die schauw bringen, je nachdem sein gelegenheit sein würd, doch dass ir von 15 elen, so für ein halb stuck sollen geschauwt werden, die auch weder über noch under halten sollen 1 d., und von 30 elen ein kreüzer und also fortan von jedem stuck so vil zu schauwgelt abgereicht werde.

12. Da auch zum zwölften einem meister durch ein kunden halbleinin arbeyt, es were gleich von baumwoll kemter oder zopfwoll zu machen, nach haus getragen würde, soll er dieselbe anders nicht dann auf die schauw ausfertigen; jedoch soll dem meister ohnverboten sein, dem kunden die arbeyt in breyte und schmäle, kürze und lenge je nach belieben zu machen, darneben aber auch schuldig sein, dem kunden anzuzeigen, das er das halbleinin anders nicht, dann in sein heüslichen gebrauch, und nicht uf den kauf, wolle machen lassen.

13. Es soll auch fürs dreyzehende niemand kein halbleinin weder für sich selbst machen, noch uf den kauf ausfertigen lassen, er habe dann das leininweberhandwerk wie recht erlernet bey straf 5 sl. d. von jedem stucke und welcher gemelt handwerk erlernt, der soll halbleinin für sich oder uf den kauf machen zu lassen und dasselbe mit vier stülen in seinem haus und nicht mehr, gut fug und macht haben; jedoch soll der barchartschauw damit nichts entnommen sein.[1]

14. Zum vierzehenden soll auch hinfürter das grob halbleinin nicht vom stul, wie bishar geschehen, sondern von der walken zur schauw gebracht werden bey straf 10 sl. d. und, da der walker etwas an den tuch verderbt und nicht der gebüer nach gewalkt hette, soll dem, so desswegen schaden gelitten, bey den verordneten schauern sich zu beclagen hiemit wohlzugelassen und vergönt sein.[2]

15. Und damit fürs fünfzehende gemeiner statt von diser arbeyt auch wie billich die gebür werde, so soll hinfürter der frembd sowohl, als der heimisch von allem dem grob halbleinin, so zur walk kombt, je von 12 elen ein pfennig zu geben schuldig sein, die der walker bey seinem eyde niemand soll fahren lassen.

16. Es soll auch zum sechzehenden er der walker deswegen ein besondere büchs haben, dieselbe alle quatember uf den pfenningthurm lüfern und den zehenden pfenning für seine mühe davon zu lohn haben.

[1] *Von anderer Hand ist am Rande bemerkt:* die wullenweber wie auch die ferber und sergenweber seind auch das halbleinin zu machen berechtigt. vide schöffenprotocoll de anno 1630.

[2] *Am Rande steht:* diser puncten ist wiederum erleutert worden wie hernacher zu befünden.

Diesen dingen nun zu handhabung und bestendiger folg soll ein ersame zunft järlichen aus ihrem mittel zwen erbare manner, deren einer ein sergen- der ander ein leinenweber sein soll, wehlen, die gleich andern schauwern vor unsern gnedigen herrn rät und 21 schwören und die schauw wochentlich zweymal, als mittwoch und sambstag neben dem büttel als ufstössern vornemen, auch zwo abgesönderte büchsen, eine zu den strafen, so halb der statt und halb der zunft fällig, die andern zu dem schauwgelt, haben, dieselbe ufs treüwlichst und fleissigt verwahren und uf den pfenningthurm wie breüchlich alle jahr umb weyhenachten uf anmahnen der dreyer lüfern, darumb ihn auch ihr gebür wie andern schauwern soll gefolgt werden. actum et decretum montags den 25. novembris anno 1616.

125. Erkenntniss des Raths über den Aufenthalt unverbürgerter Personen in Strassburg. 1617.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 231.

Ausser erkandnuss unserer herren räth und 21 soll künftig der schreyber bey einem ehrsamen sübenergericht einem jeden oberherren alle und jede quatember einen zedel austellen, darauf alle unverburgerte, so bey desselben mitzünftigen ihr herberg haben, verzeichnet stehen. darauf sollen bey einer jeglichen zunft der ober- und rathherr auch zunftmeister und ein samptlich ehrsam gericht des jahres zu vier underschiedlichen malen zusammenkommen und den empfangenen zedul des sibenergerichts ablesen volgends das zunftbüchlein vornemen und durchgehen, alsdann alle personen, welche in dem sibenergericht zedul nit begriffen und demnach der beherbergung främbder unverburgerter und uneingeschribner personen verdächtig seind, beschicken examinieren und da nötig die haussuchung durch den zünftmeister einen gerichtspersonen und ihren büttel vornemen lassen; bey welchem sie främde und uneingeschribene personen lenger dann achtag beherberget befinden werden, demselben 3 pfund d. zur straf un ablössig abnemen und den halben theil derselben ihrer zunft zueignen, den andern und übrigen halben theil aber auf den pfenningthurm richtig lüfern, wie auch die befundene unverburgerte und ungeschribene personen dem sibnergericht zu abnemung dero darauf gesetzten straf zu weysen. decretum sambstag den 15. februarii 1617.

126. Erkenntniss des Raths über den Verlust des Bürgerrechts durch Abwesenheit. 1617.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 232.

Unsere herren räth und 21 haben aus denen von den zünften zur canzley ge lüferten verzeichnussen ihrer abwesenden und verzogenen zunftbrüder mit mehrem ve standen, dass ihrer zwar viel ihr beste hausehr ausserthalb der statt haben und denno des burgerrechten sich berühmen, andere aber heimlicherweis darvon streichen, weib u kinder sitzen lassen: etliche auch mit weib und kindern ohn aufkündigung des burge rechtens ein zeitlang darvonziehen und nach der hand aber ihres gefallens sich widerum in die statt thun, welches alles diser statt habenden heylsamen ordnung, auch der billi keit und zum theil den gemeinen rechten unehnlich und zuwider ist. gleichwie n

unsere herren denjenigen burgern, welche mit ihren consens und vorwissens under andere herrschaften oder auf diser statt gebiet und gütern auf dem land mit pfarren und andern diensten versehen seind oder sonst ihre heüsliche bewohnung anderwerts bestelt haben, solche vergünstigung aufzukünden nicht gemeint sein, also gebieten dieselben hingegen allen zünften ihre abwesende mitzünftigen, welche von unsern herren keine erlaubnuss haben, in 3 monaten dem nächsten zu beziehung ihres burgerrechtens zu beschreiben dergestalt, dass ein jeder ausbleibender dasselb verwürgt und verloren haben, auch in den stall- und zunftbüchern mit tauf- und zunahmen ausgethan werden und nimmermehr (er hette sich dann anderwerts mit meister und rath verglichen) darzu gelangen soll.

Wann auch von zünftigen jemand von weib und kindern leichtfertig wegziehen würd, der soll unerlaubnuss nicht wider hereinkommen.

Welchem aber unsere herren hiernächst mit vorbehalt seines burgerrechtens mit seiner haushaltung anders wohin zu verrucken vergönnet werden, der soll sein stall-zunft- und wachtengelt nicht anders, dann ob er würklich das burgerrecht besitzen thete, entrichten umb dessen mehreren gewissenheit willen ein bürgen stellen oder sonsten sein burgerrecht nicht anderst, dann ob ihm von meister und rath nicht were erlaubt worden, einen als den andern weg verzogen haben. decretum sambstag den 15. februarii 1617.

127. Erkenntniss der Fünfzehner in einer Klage des Hosenstricker-Handwerks. 1618.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 184.

In dem span, sich vor uns den fünfzehen haltend, zwischen Daniel Kurbauw dem hosenstricker supplicanten an einem sodann einem ersamen handwerks der hosenstricker anderntheils ist uf einkommene supplication ubergebenen gegenbericht und andere eingelegte schriften, darauf erfolgten beschluss und rechtsatz, nach besichtigung der articul und anderm eingenommenen bericht erkant, das Daniel Kurbauw, weil er wider den articul vilfaltig gehandlet, die straf der zunft vermög desselben nicht allein erlegen, sondern sich auch aller vortheilhaften handlungen und contract, wie die sein und namen haben mögen, wider die neüw ufgesetzte ordnung und articul genzlich enthalten, und daby ihme uferlegt sein soll, diejenige meister, so den articul ebenmessig uberschritten, nambhaft zu machen, damit dieselbe gleich ihme ohnnachlässig von einer ersamen zunft zur straf gezogen und gebessert werden mögen; was sonsten injurios ein theil wider das ander in schriften eingefüehrt, soll ex officio ufzuheben und die costen beederseits us bewegenden ursachen, compensirt sein. decretum montags den 3. august 1618. Sebastian Schach, 15-meister.[1]

128. Rath und Einundzwanzig genehmigen die von den Fünfzehnern vorgeschlagene Ordnung für das Hosenstricker-Handwerk. 1618.

Strassb. St. A. 1) T. Z. A. B. von 1551, Bl. 181—184. 2) Ord. d. B. M., Bl. 12—15.

Unsere gnedige herrn die fünfzehen haben aus vilen wichtigen und tapfern ursachen für ein notturft ermessen der hosenstricker-ordnung und articul zu durchsehen, und was in denselben begriffen, so verbesserens vonnöten, in gepüerende consideration

[1] *Das Protocoll der Fünfzehner (Strassb. St. A.* Procès-verbaux de la chambre des XV, 1618) *belehrt über die Ursache des Streites Bl. 70, 72, 96, 147.*

zu ziehen, derwegen ihr bedenken, so sie des orts gefasst, vor herrn rät und ein und zwenzig gepracht, so volgendermassen daselbst confirmirt und bestetigt worden.

1. Nemlich fürs erste soll es allerdings bey dem articul, so dem meister vier stüehl zulässt und der dabey einverleibten straf sein verpleibens haben, jedoch mit diser limitation und erleüterung, das, da je ein meister ausserhalb seines hauses, einem oder zwen und bis in vier armen meistern und stuckwerkern arbeit geben und schaffen wolt, ihme dagegen sovil stüel zu haus in der arbeit stillstehn und ohnbesetzt pleiben sollen.

2. Zum andern sollen die stuckwerker bey einer ersamen zunft der tucher vollzünftig sein und ihr meisterstuck gepüerender massen fertigen, daher soll ihnen auch einen lehrjungen oder gesellen zu halten, auch die arbeit, so sie andren meistern machen, auszubereiten erlaubt sein.[1]

3. Und also fürs dritte den stuckwerkern die waren, so sie roh empfangen und gemacht, oder den meistern selbsten, den die arbeit zusteht und zuhörig, auszubereiten frey stehn.

4. Weil auch fürs vierte dem handwerk durch die stimpler und winkelarbeyter und dann durch die baursleüt uf den märktagen alhie merkliche hinderung und schaden bishero zugefüegt worden, so soll nicht allein alle stimplerey und winkelarbeit hiemit verboten sein, und wann dergleichen war zu mark gepracht würd, nachdem sie zuvor einmol gewarnet worden, ufgehoben und uf die zunft getragen, sondern auch dem baursvolk ihre eigene arbeit anders nicht dann einzig, und nichts duzetweiss, und dasselb allein in der wochen uf den freytag feilzuhalten erlaubt, dem landfahrende gesindle aber, so nirgents sesshaft, allerdings abgestrickt und verboten sein.

5. Und damit fürs fünfte uber solchem desto steifer und richtiger gehalten werde, so sollen von dem handwerk järlichen zwen rüeger aus der meisterschaft geordnet werden, die uf dergleichen stümpler und winkelarbeyter ihr vleissiges ufmerken haben, und nachdem, wie in dem obigen articul gemeldt, dergleichen leüt einmol gewarnet, ihre arbeit nehmen, uf die zunft tragen, die dann je nach befindung der sachen die ubertreter abzustrafen wissen würd.

6. Nicht weniger sollen auch zum sechsten gemelte rüeger am freytag uf den marktägen von den baursleüten die treüw erfordern, das die arbeit. so sie feilhaben, ihr eigen durch sie und die ihrigen gemacht und nicht ander leüt gut seye; welche nun strafbar befunden und die treüw nicht geben konten, sollen fünf schilling zur straf ohnfehlbarlich den rüegern abrichten und bezahlen.[1]

7. Zum sibenden, weil jetzmaln daz handwerk dermassen ubersetzt, das der meister so zünftig an der zahl albereit sibenzig, so auch nunmehr bey fünfzig lehrjungen haben, ohn die so noch täglich das meisterstuck zu machen und zünftig zu werden vorhabens, und damit dem handwerk widerumb ufgeholfen, und dasselb nicht allerdings durch die beschwerliche überheüfung zu boden gelegt wird, so soll hinfüro, wann ein meister ein lehrjungen ausgelehrt, zwey jahr still stehn und vor ausgang derselben keinen andern lehrjungen anzunehmen macht haben.

8. Zum achten hat auch die erfahrung bishero mehr dann genugsam bezeügt, weil das handwerk nicht schwer zu begreifen, die lehrjungen auch wohl im neünten oder zehenden jahr ihres alters zum handwerk gethan und nachgehents sehr jung zu meister angenomen worden, welches auch zur stümplerey bishero nicht wenig ursach geben. disem nun inskünftig gepüerlich vorzukommen, so sollen diejenigen jungen, so von dem zehenden jahr ihres alters bis ins zwölfte zum handwerk kommen, neben ausgestandener

[1] *Am Rande steht: nicht zu lesen.*

lehr, sechs jahr zu wandern, welche aber von dem dreyzehenden bis ins funfzehende jahr in die lehr gethan werden, vier jahr in der wanderschaft auszuhalten schuldig sein, jedoch da einer oder der ander leibes oder sonsten erheblicher ungelegenheit halben zu wandern nicht vermöcht, soll er die sechs oder vier jahr, so zur wanderschaft bestimpt sein, bey zweyen oder dreyen meistern alhie ausstehen und einpringen.

9. Weil auch zum neünten die meisterstuck zu erhaltung der handwerk und verhüetung allerhand stümperley sehr nützlich und vorträglich bis daher befunden, und bey disem handwerk das meisterstuck etwas schlecht und gering gemacht worden, so sollen hinfüro anstatt eines par hendschuchs, ein sauber rein paar mannsstrimpf mit spanischen zwicklin gefertigt, und das teppich, so bishero allzuklein und unkeüfig gemacht worden, damit es zu gebrauchen und diejenigen, so es verfertigen, widerumb an andere käuflich pringen können, drey ehlen lang und dritthalb ehlen breit ausgemacht und zugericht werden. es soll auch dergleichen meisterstuck im ledigen stand gemacht, und ein jeder sein modell selbst abstechen, und wann das meisterstuck beschauwt, den model in die handwerkslad lüferen, damit die knecht andern solche mödel, als etwan bishero geschehen, nicht verkaufen und leihen können.

10. Zum zehenden, damit uber dem meisterstuck desto steifer und unablässiger gehalten werd, so solt, wie bey andern handwerken auch breüchlich und herkomens, einer aus unserer freünd der fünfzehen mittel den handwerkern und meisterstucks beschauwern jederzeit beywohnen, und das alle vierteljahr ein handwerk gehalten und ein jeder meister sechs pfenning in die laden lege, ufsicht und verordnung thun helfen.

11. Als auch fürs eylfte sich etliche meister bey weniger zeit her gelusten lassen, die ausgekratzte flocken, so nicht kaufmansgut, anstatt der besten wollen zu den mödlen in die hosen zu geprauchen und daher die leüt mit falschen nachgültigen waren vorsetzlich anzufüren und zuverfortheilen sich nicht gescheücht, welches aber nicht allein gemeiner statt zu unglümpf, sondern dem ganzen handwerk sowohl alhie, als zu Franckfort in den messen und anderswo zu bösem leümut und nachreden gereicht, so soll hinfüro dergleichen betrug ernstlich hiemit abgestelt und verboten und welcher darwider handlen, und so vil paar er dergestalt zugereicht haben würd, dem sollen sovil halbe gulden zur straf ohnnachlässig abgenomen werden.

12. Zum zwölften dise und andere strafen sollen alle zum halbentheil der statt gereicht und von dem uberigen halben theil die helft der zunft und die andere helft dem handwerk in ihr laden gefolgt und zugestelt werden. mit vorbehalt dise ordnung zu mehren zu mindern oder gar abzuthun. actum et decretum mittwochs den 2. septembris anno 1618. Anthonius Wolff, der syndicus.

129. Vorschläge zur Abänderung der Schauordnung für Wollentuche, Barchent und Halbleinen. 1620.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Tucherschauer. 4 zusammenhängende Papierblätter; auf der Rückseite des letzten steht: tücher- wullinbarchat- und halbleinin schauw betreffend. praesentatum bey den verordneten 13 den 1. december 1620; lectum et approbatum in locis notatis den 5. decembris 1620. *Der auf der linken Seite befindliche Text ist im Original mit rother Tinte geschriben.*

Was für besserungen und in andere wege der schauw halben zue bedenken.	Bericht wie es mit den schauwen bey den tuchern gehalten würd.

Von einem stuck wullin tuech kan 4 d. gegeben werden, dieweyl es nach der walk wider geschauwet und schaugelt geben muess.

Kan ein stuck von der walk auf der schauw anestatt 2 d. auch 4 d. erstatten.

Diser puncten ist nicht wol zu ändern, dieweyl die strafen nach gestalt der sachen erkant werden müessen.

Die besoldung, nachdem sie viel müehe und arbeit erfordert, ist ane ihr selbsten gering.

Von einem stuck kan anestatt 3, 6 d. gegeben werden oder je von 10 elen 1 d. schauwgelt ertragen.

Von einem stuck bauwollrock, so schmale arbeit ist, kan nicht wol höher als von 3 d. auf 5 d. gesetzt werden das schauwgelt in ansehung ein jedes stuck, es werde gebleicht oder geferbt, noch 4 d. schauwgelt leiden muess.

Ein solch stuck kan leiden anestatt 1 d. 3 d. schauwgelt und so der bleicher anestatt 2 d. 3 d. gibt, kombt das stück auf der schauw umb 6 d.[1]

Der weber kan geben von einem stück, dieweyl es ein schmale arbeit ist, anestatt 1 d. zue schauwgelt 2 d. der tuechscherer hat daran ein geringen verdienst. kan bey 1 d. gelassen, der ferber aber nicht wol höher als von einem stuck umb 1 d. gesteigert werden, also dass der ferber anestatt 2, 3 d. zur schauw geben solte.

[1] *Durchstrichen und von anderer Hand mit schwarzer Tinte hinzugefügt:* soll beym alten pleyben.

Wullinschauw belangend.

Ein stück wullin tuch, sobald es vom webstuhl auf die schauw gebracht würd, würd ein gross bley daran gehenkt, gibt zu schauwen 2 d.

Von der walk kombt es wider auf die schauw, werden zwey grosse bley daran gehenkt, gibt wider zue schauwen 2 d.

Würd ein stuck schadhaft befunden, würd der meister nach gestalt der sachen von den schauwern gestraft und dasselbige gelt alsobald in ein verschlossen büchs zue dem schauwgelt gestossen und auf anmahnen der herren dreyer jährlich auf den pfenningthurm gelüfert, daraus den schauwern ihre belohnung namlich ihren dreyen jedem 30 sl. d. gegeben würd; das übrige pleibt gemeiner statt.

Barchatschau belangend.

Item ein stuck deckbetbarchat, so 50 oder 60 elen lang, gibt zue schauwen 3 d.

Item ein stück bauwollrock, so auch 50 oder 60 elen lang, gibt zue schauwen 3 d. würd solch stuck baurock geferbt, so gibt der ferber noch der farb zu schauen 4 d., werden 2 bley daran gehenkt. würd dann solch stuck baurock gebleicht, so gibt der bleicher auch zue schauwen 4 d., werden auch zwey bley daran gehenkt.

Item ein stuck ganssauwer, so 24 elen lang, gibt zue schauwen vom weber 1 d. solche ganssauwer stuck werden alle gebleicht, gibt der bleicher von jedem stück zue schauwen 2 d., würd an jedes zwey bley gehenkt.

Item ein stuck schmaler barchat, so ane der lenge 24 elen hat, gibt vom weber zue schauwen 1 d. und vom tuechscherer auch zue schauwen 1 d.; nachmalen vom ferber auch zue schauwen 2 d.

Dieweyl dises frembde arbeit, so anders-
geschauet und hiehero gebracht würd,
der tuechscherer von 1 stück 2 d.
der ferber von 1 stück 3 d. zur
uw erstatten.

Der schauwer und aufstösser jedem
l jahrs zur besoldung geben 3 pfund d.
ist dises ein wolverdienter lohn, dabey
ers nichts dann ungunst hass und
erwillen zue gewarten würd, also diser
ten zue fernerer deliberation gestelt.

Soviel die strafen belangt, sünd die-
igen craft der schauwordnung an ihm
s schwer und hoch, dann solche strafen
1 pfund d. bitz auf 10 pfund d. von
m stuck gesetzt, dabey verlust des hand-
ks und burgrechts gescherft, werden
nicht wol erhöhert werden. bey disem
ll lasst man es verpleiben und geschicht
wegen fernere meldung hernacher bey
bley.

Was ein stuck einfach halbleinin be-
t, weyl es ein gar geringe arbeit.
e bey 2 d. verpleiben. von einem
: gebildten halbleinin kan anestatt
wohl 3 d. erstattet werden.

Diser puncten der besoldung halben
l auch, wie zuevor bey den barchat-
uwern beschehen, zur deliberation ge-
:.

Dieweyl aber jährlich viel solcher stuck aus dem Schwabenland hieher geführt werden zur farb, werden dieselbe alsobald dem tuechscherer gelüfert und von demselben nach gethaner schauw auf die schauer gelüfert, gibt von jedem stuck 1 d. nachmalen kommen sie zum ferber und von demselben wider zur schauw, der gibt von jedem stuck zu schauwn 2 d. und werden an solche barchat, so schwarz geferbt werden, 2 bley gehenkt, ane die andern aber, so nägelbraun silberfarb gelb oder dergleichen geferbt werden, kombt an jedes stuck nur ein bley.

Solch schauwgelt alles mit eynander würd in ein beschlossene büchs gethan und jährlich auch auf anmahnen der herren dreyer auf den pfenningthurm gelüfert und daraus die schauwer sampt dem aufstösser bezalt, da dan ihnen vieren jedem für sein belohnung 3 pfund d. geben würd.

Was aber schadhaft und strafwürdig befunden würd, das würd durch die schauwer nach anleitung deren darüber geschwornen articul mit allem vleiss und ernst gehalten und solche strafen alle in eine besondere und beschlossene büchs, so neben andern büchsen auf der stuben in einem beschlüssigen kensterlein mit dreyen underschiedlichen schlossen verwahrt, gestossen, welches gelt dann auch von den herrn dreyern jährlich halbiert würd, das eine halb gemeiner statt das ander halb einer ehrsamen zunft gehörig.

Halbleinin schauw betreffend.

So würt alles halbleinin, es seye breit oder schmal grob oder fein, so alhie in diser statt gemacht würd, auf die schauw gebracht und je von 30 elen zue schauwen geben werden 2 d., da dann an jedes stück ein bley gehenket würd.

Solch gelt würd auch durch die schauwer vleissig in eine verschlossene büchs gethan und durch anmahnen der herren dreyer auf den pfennigthurn gelüfert, da dann zweyen schauwern und dem auf-

Des gefells halben lasst man es darbey bewenden.

stösser jedem für seine müehe 3 pfund d. gegeben würd.

Was aber strafwürdig befunden würd, das alles würd in ein besondere büchs gethan und gleichwie andere strafen durch die herren dreyer halbiert einen theyl gemeiner statt den andern theyl einer ehrsamen zunft.

Das bley belangend ist dasselbig bitzhero von gemeiner statt aus dem schauwgelt, ane welchem der zunft nichts sondern der statt allein zuestendig, bezalt worden, die zunft aber ersten aus der strafbüchsen den halben theyl zu empfahen hat, damit aber die statt ihr gefell des schauwgelts völlig behalten und des bleyes halben wie bitzhero beschehen kein abgang leiden dörfte, könte es mit dem bley dahin gerichtet werden, dass dasselbig aus der strafbüchsen, daran der statt das halb und das anderhalb der zunft gehörig, zuevor und ehe es abgetheylt, das bley sampt kohlen und giesserlohn bezalt und erster hernacher der überig rest, was am strafgelt verpleiben würd, davon der zunft der halb theyl anestatt der ergötzlichkeit, was sie etwan der dreyen schauen halben der fuhren und in andere wege abgang leiden und widerumb verbessern müessen, gelassen werden.

Jedoch in allem vorgeschribenen nichts vorgegriffen.

Das bley belangend.

Würd dasselbige durch den büttel erkauft vergossen und verfertigt, welches er zwar aus seinem eygenen seckel bezalt, aber jährlich solch gelt, so man rechnung thut, von den herren dreyern widerumb empfahet und ihme für kohlen giesserlohn müehe und arbeit von jedem pfund 2 d. gevolgt würd.

130. Die Fünfzehner genehmigen und verbessern die von dem Hosenstricker-Handwerk beantragte Ordnung des Feilbietens vor dem Münster. 1624.

Strassb. St. A. 1) T. Z. A B. von 1551, Bl. 185. 2) Ord. d. B. M., Bl. 17—24. Am Rande steht: den hosenstrickern jährlich vorzulesen.

Als unsern genedigen herren den fünfzehen die meister hosenstricker-handwerks alhie, welche vor dem münster uf dem fronhof feyl haben, underthänig supplicando zu erkennen gegeben, welcher gestalt ihrer ständ halber, wie nicht weniger im verkaufen daselbst grosse unordnung sich erzeige, also dass mehrmalen zank und uneinigkeit under ihnen entstehn und das handwerk dardurch beschwerd und geringer-

werde, deme wie auch anderen mehr inconvenientien inskünftig zuvorkommen, sie durch ordentliche umbfrag ihrer obermeister sich uf nachfolgende articul einhelliglich mit einander bedacht, verglichen und vorbehältlich wohlermelter unserer gnedigen herren der 15er ratification dahin geschlossen hatten:

1. Erstlich, dass alle hosenstricker, die auf dem fronhof und vor dem münster feyl haben, in einem loss sein sollen.

2. Zum andern, dass solches loos geschehen soll wochentlich am freytag und in beden messen alle tag umb zwölf uhren.[1]

3. Zum dritten, welcher das loos versäumbt, soll den letztern stand haben.[1]

4. Zum vierten, welcher zum loss kombt und dasselbig mit anderen meistern empfangt, soll seinen stand ufrichten, er hab feyl oder nicht, bis umb zwölf uhren.[1]

5. Zum fünften soll ein jeder stand haben sechs werkschuch und das tach nicht mehr dann fünf viertel vor den ufgerichten pfosten gehen und die obern steeben ein ehlen. auch soll daran nicht mehr dann drey par hosen oder ein wullenhembd gehengt werden, und ein stand dem anderen gleich sein bey straf fünf schilling, die derjenige, bey deme es sich anders befinden wird, ohnnachlässig zu erlegen.

6. Zum sechsten soll keiner dem anderen, einen kaufmann abspannen; und wann ein kaufman von eim stand hinweggeht und zum anderen kombt, keiner macht haben ihn widerzuerufen bey straf zehen schilling pfenige.

7. Zum sibenten, welcher in der wochen an einem ufgerichten stand will feil haben, soll in seinem loss bleiben, das ihm am freytag gefallen ist, bey ebenmässiger straf der zehen schilling pfenning.

8. Letzlich soll deme, welcher uf einem auswendigen jahrmark ist oder seine waren darauf hat, zwar auch alhie zu feylem mark auszulegen erlaubt sein, aber derselb ins loss nicht kommen, sonderen den letsten stand ohne widerred haben und einnehmen, auch bey mehrgemelter straf der zehen schilling pfenning.[1]

Darauf begehrt, mehr wohlermelte unsere gnädige herren die 15er wolten solche acht articul, welche die meisterschaft nach ihrem besten wissen und verstand dem handwerk nutz und ratsam sein erachtet, von obrigkeit wegen confirmiren und bestetigen und dann, von denselbigen unseren gnädigen herren dises der meister hosenstricker-handwerks begehren nicht für unzeitig, sonderen zue erhaltung richtigkeit und guten vernehmens under ihnen dienlich ermessen werden, so haben sie uf gehabten bedacht und etwas verbesserung mit ordentlicher umbfrag dieselbe, wie obsteht, confirmirt und bestetiget, auch einem und anderem zue mehrer handhab gewisse strafen, welche halb gemeiner statt, halb der zunft und dem handwerk zu gleichen theilen verrechnet und gelüfert werden sollen, angehengt, confirmiren und bestetigen sie auch hiemit und wollen, dass demselben ihres völligen inhalts gehorsamblich und ernstlich nachgelebt werden soll. mit vorbehalt die zu änderen zu minderen zue mehren oder gar widerumb aufzuheben und abzuthun. decretum sambstags den dritten aprilis anno 1624. Eliass Habacuc Ingold, 15-meister.

---

[1] *Am Rande steht von anderer Hand:* non legitur.

131. Verordnung von Rath und Einundzwanzig über die Seidenfärberei. 1624.

Strassb. St. A. Gedruckte Verordn. in den Stadtordn. B. 7, Bl. 315.

Wir Bernhard von Kageneck der meister und der rat sampt unseren freünden den ein und zwanzigen diser freyen reichsstatt Strassburg füegen hiemit männiglich zu wissen. obwohln in des hayl. reichs polizeyordnung wie auch insonderheit in dem abschied de anno 1594 aller falsch und betrug in dem seydenfärben, sonderlich wann durch böse untüchtige durchfressende schwere materi die seyden nicht allein an ihrer natürlichen stärke handgreiflichen geschwecht, sondern auch am gewicht zwey und mehrfach beschwert wird, ernstlich ist verboten und abgewert worden. so müssen wir doch zu sonderbaren missfallen vernehmen, ob solte deme zuwider nicht allein ausserthalb, sondern auch in diser statt dergleichen ungerechte verfelschte seydenwar gefunden und verhandelt werden. dardurch dann menniglich nicht wenig angefürt und vernachtheilt wird.

Wann wir dann solchem gemeinen betrug schaden und nachtheyl an unserm ort mit nichten nachzusehen, sondern denselben mit allem eyfer und ernst zu verhueten und abzustrafen gemeint seind, so gebieten wir hiemit ernstlich und wollen, das niemand, er sey frembt oder einheimisch, in diser statt einige seyden färben oder aber albereit geferbde einführen verarbeiten oder verhandlen soll, darzu nicht gute und bey dem seydenhandel in den stätten approbirte farb und materialien gebraucht worden deswegen wir dann fleissig inquiriren und nachforschen lassen, auch die ubertreter solcher gebots und verbots neben confiscation der waren auch ferner nach befindung der sachen ohnnachlesig an leib und gut abstrafen wollen, darnach sich ein jeder zu richten habe. actum et decretum den 21. july 1624.

132. Der von Rath und Schöffen eingesetzte Ausschuss der Dreizehn ordnet die Eintrittsgelder bei den Zünften. 1625.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 238 mit der Ueberschrift: wi[e] den frembden das zunftrecht zu kaufen gegeben werden soll.

Die den 6. novembris anno 1620 auf dem neüwenbauw nidergesetzte dreyzehe[n] haben craft ihnen von meister und rath auch schöffen und amman gegebenen befelc[h] und gewalts under anderem geschlossen und erkant, das hinfüro ein jeder frembder der sich an eines burgers dochter oder wittib verheürathet und sich bey einer oder der andern zunft will angeben, uber das ordinari zunftgelt (mit welchem es vermö[g] herkommens gehalten werden soll,) noch zwey pfund pfenning weiters, so dann für di[e]

---

[1] *Eine Wiederholung derselben Verordnung vom 28 December 1624, (Stadtordn B. 7, Bl. 326) in der Jacob Sturm von Sturmeck als Meister genannt ist, hat folgenden Schlusszusatz:* und da auch jemand, er were frembd oder heimisch, mit solchen verfälschten seydenwaren allbereit angeführet und hindergangen und sich derselbe be[i] uns anmelden würd, dem- oder denselben soll vo[n] uns gebürende handreichung widerfahren und z[u] seiner gebür unverzüglich wider verholfen werden, darnach sich ein jeder zu richten habe. actum et decretum den 28. decembris 1624.

urkund, die einem ehrsamen grosen rath vorzulegen, gleichfalls ein pfund pfenning abzustatten schuldig sein soll. und diser erkantnus, ausgenomen des ein pfund pfennings, so die frembden für die urkund lüfern, sollen auch diejenige burger, so sich zu andern zünften mit dem gelt auf dieselben zu dienen begeben wollen, nachzukomen schuldig sein, welche drey und zwey pfund pfenning respective, so von den frembden und heimischen dergestalt fallen, durch die verordnete zunftmeister und schreiber alle viertel jar neben einer specificierten verzeichnus auf den pfenningthurn dem gemeinen seckel allein zum besten gelüfert werden sollen. actum et decretum anno quo supra; publicatum den zunftschreibern auf dem neüwenbauw mittwochs den 14. aprilis anno 1625.

133. Verfügung der Fünfzehner über die Behandlung der Tuchballen auf dem Kaufhause. 1625.

Strassb. St. A. Gedr. Verordn. in den Stadtordn. B. 9, Bl. 12.

Wir die fünfzehen dieser statt haben bis daher mit beschwerden vernommen, dass sich etliche aus den handelsleuten sowol frembden als heymischen gelusten lassen ihre tuchballen, so in das kaufhaus gebracht worden, ohn gegensein des tuchstreichers oder desselben zugeordneten hin und her in dem kaufhaus aufzupacken, in die tuchkammern zu tragen, die tücher hernach mit vortheil heimlich zu distrahirn und zu verkaufen, auch sonsten allerhand scheinhändel, ob solches tuch commissionsweis were empfangen oder auf des newen käufers namen hiehergangen und was dergleichen vortheilhaftigen gesuchs mehr gewesen ohne schew zu practicirn und ins werk zu bringen. diesem nun inskünftige der gebür nach vorzukommen und alle daherrürende schädliche confusion und zerrüttung abzustellen, so wollen wir ernstlich, das fürthin keine tuchballen gross oder klein oder auch einzige stück geöffnet, auf die kammern getragen und verkauft werden sollen, sie seyen dann zuvor durch den tuchstreicher und seine zugebne aufgenommen beschriben und verzeichnet worden, wieviel nemblich derselben und wem sie eigentlich gehörig und zuständig seyen, da dann auch keiner auf eines andern namen, so nicht hie und zugegen, seine tücher schreiben und setzen lassen oder andere gefehrd und vörtheil (sie werden genant wie sie wollen) hierunder uben und suchen soll, alles bey ernsten und unnachlässigen strafen. dann unsere beampte im kaufhaus ohne underscheid hierüber mit höchstem fleiss bey ihren eyden zu rügen und zu halten, auch uns die ubertreter zur abstrafung jeweiln namhaft zu machen von obrigkeit wegen hiemit angewisen und erinnert sein sollen. decretum donnerstags den 22. decembris anno 1625.

134. Die Fünfzehner erläutern den 7ten Artikel der Hosenstricker-Ordnung von 1624. 1626.

Strassb. St. A. 1) T. Z. A. B. von 1551, Bl. 187. 2) Ord. d. B. M., Bl. 20—21.

Demnach von unseren gnädigen herren den fünfzehen uf derjenigen meister hosenstricker-handwerks, so vor dem münster ufm fronhof pflegen feilzuhaben, beschehen underthänig suppliciren den 3ten aprilis anno 1624 acht underschiedliche handwerksarticul confirmirt und bestätiget worden und aber der darin begriffene sübende articul von etlichen wohlhäbigen meistern in einen ungleichen verstand dergestalt aus

gedeütet worden, dass dahero die meisterschaft gegen einander in irrung und gar schriftlichen streit gerathen, damit nun zwischen ihnen fernerer unwillen verhüetet und fürohin reiche und arme ruwig neben einander feil haben mögen, als haben wohlermelte unsere genädige herren die fünfzehen angeregten sübenden articul dahin teclarirt und erleütert, dass der- oder diejenige, so sich einmal in das los haben begeben und einschreiben lassen, auch darin, so oft einer begert failzuhaben, verpleiben, nimmer daraus abstehen oder aber daruf mit satter erclerung beständig verzüg thun, und also die woch uber nirgend anderswa, dann an dem stand, so ihme jedesmal durch das unparteyisch loos würd zufallen, feil haben soll. was aber beede hiesige jahrmessen anlangen, mag nach altem herkommen ein jeder an orten ständen und enden, wa er sein glück anzutreffen verhofft, jedoch jedesmal auch allein an einem platz und ort seinen stand richten und ufschlagen, alles bey der in disem articul bereits ernanter straf der zehen schilling pfenning. und sollen die deswegen verursachte costen clägere allein leiden und ablegen. decretum mittwochs den 25. januarii. publicatum den 28. ejusdem 1626. Paulus Mueg von Bopfsheim, 15-meister.

135. Die Fünfzehner genehmigen die von den Leinenwebern erbetene Veränderungen ihrer Handwerks-Artikel. 1627.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 189–191.

Als unseren gnedigen herren den fünfzehen die meysterschaft leinenweber-handwerkes alhie underthänig zu erkennen gegeben, welcher gestalt ihr handwerk allzuviel und dermassen übersetzt, dass auch die fürnembste meyster, so das ganze jahr durch mit gesind genugsamb zu arbeyten gehabt, anjetzo ohn arbeyt sein und dahero dasjenig, was sie hiebevor mit saurer müeh erspart, im müssigang bekümmerlich ufzehren müessen, welches allein der ursachen entspringt, dieweilen viel junger ungelehrter gesellen, so allererst us ihren lehrjahren komen, darumb dass sie allhie des meysterstuckes (so in andern reichsstädten und benachbarten orten nit ist) befreyet und gar ein geringe zeit ufm handwerk zuzubringen haben, sich häufig allhero begeben und einschleifen, dahero dann zu befahren, wo nit in zeiten gesteürt, dass solches handwerk in ab- und undergang gerathen würde, solchem besorgendem unheyl nun fürzukommen, so haben sich die meyster underschiedlich mal zusamen gethan, wie und welchergestalt dem handwerk wider zu helfen und in vorigen stand zu setzen reiflich erwogen, und endlich dahin geschlossen, dass nachfolgende articul schriftlich verfasst und wohlermelten unseren gnedigen herren den fünfzehen underthänig überreicht und umb gnedige confirmation derselben demüthig implorirt und angesucht werden soll.

1. Nemblich und zum ersten, soviel die lehrknaben betrifft, dieweil die erfahrung bis daher vielfaltig zu erkennen gegeben, dass beynahe alle diejenige knaben, so von ihren eltern nichts gehabt und also kein lehrgeld zu geben vermöcht, sich allein zu diesem handwerk begeben, und gar viel und der mehreretheil meyster solche knaben ohn einiges lehrgeld auf- und angenomen, welches dann nicht die geringste ursach, dass das handwerk also sehr uberhäuft, zu fürkommung dessen soll ein jeder lehrjung, hinfürter weniger nicht dann drey jahr lang lernen und eingeschrieben, und einem jeden meyster von einem jungen weniger nicht dann fünfzehen gulden lehrgeld zu nehmen gestattet werden.

2. Im fall aber je ein meyster einen solchen jungen. der kein lehrgeld zu geben möcht, annehmen wolte, solle derselbe weniger nicht dann vier jahr lang zu lernen dingt und eingeschrieben werden.

3. Wann nun ein meyster vorgesetztermassen einen lehrjungen drey oder vier r lang gelehret, und wie gebreüchlich vor gericht widerumb austhun lässt, solle derbe vor verfliessung eines ganzen jahres keinen andern lehrjungen anzunemen, mögen d macht haben.

4. Die ledigen knappen betreffend, so ihr handwerk nicht allhie erlernet, aber hie meyster zu werden begehren, sollen auch weniger nicht dann drey jahr lang genet und solches mit genügsamen passierlichem lehrbrief vorzuweisen haben.

5. So sie auch schon drey jahr lang gelernet und doch ane demselben ort ht ordinarie drey jahr zu lernen gebreüchlich, sollen sie doch allhie der ursachen it angenommen werden, dieweil bishero diejenigen, so allhie gelernet, zu Franckfurth in vielen anderen orten mehr nicht angenommen worden, darumb dass es bishero ie nur zwey jahr zu lernen bräuchlich gewesen.

6. Sie sollen auch ehe und zuvor zu meyster nicht angenommen werden, sie en dann anestat der zwey jahr hinfürter drey ganzer jahr bey einem zweyen r aufs höchste dreyen meystern allhie ohne einiges aus- und einwanderens lediger- s ihre jahracht zugebracht und versessen.

7. Und welcher also seine jaracht inmassen vorstoht allhie zu versitzen gedenket, solle selbige zeit nicht ehe angohn, er erscheine dann zuvor vor einem ehrsamen cht unserer zunft und lasse ihme daselbsten solcher zeit, von welcher er anfangt, in gerichtsprotocoll einzeichnen und protocollieren, damit man inskünftig alles zweifels briget sein möge.

8. Es soll aber auch keiner, er habe gleich das handwerk allhie gelernet oder ht, zum meyster auf- und angenommen werden, er seye dann vollkommen siben nzer jahr lang (darin seine lehrjahr begriffen) bey dem handwerk gewesen und dasbig geübt und getrieben.

9. Jedoch soll derjenige, so entweders drey oder vier jahr allhie gelernet, er ye frembd oder heymisch, damit er ja nicht immerdar alhie zu verpleiben verursacht rde, seine übrige drey jahr der jahracht allhie oder anderswo zuzubringen gut fueg ögen und macht haben und nichts destoweniger, wann er siben jahr lang bey dem ndwerk gewesen, allhie zum meyster auf- und angenommen werden.

10. Und damit ja an dem gesind kein mangel deswegen erscheine, sollen alle d jede ehrliche knappen, sie haben gleich zwey oder drey jahr lang gelernet allhie, ie bishero bräuchlich gewesen, befürdert und demselben arbeyt gegeben werden.

11. Das meysterstuck betreffend soll ein jeder knapp ledigerweis, ehe er sich den ehestand begibt, zu machen schuldig sein, 7 ehlen bildwerk, so man den herzranz nennet, zu einem tischtuch, vierzehenschäftig von 1800 fäden; 16 ehlen doppelten lsch zu einer betziechen, achtschäftig von 3200 fäden und dann 16 ehlen gesprengten lsch zue einer betziechen, vierschäftig von 3200 fäden.

12. Und soll auch ein jeder diejenigen geschirr. dardurch diese dreyerley arbeyt emacht werden sollen. mit seiner eygnen hand und ohne anderer hülf und zuthun lbsten zurichten und machen.

13. Damit aber diejenigen, so vorstohnte meysterstuck nicht machen können ler den vorgeschriebenen articulen nicht würklichen nachgesetzt, sich nicht häufig naus auf die dörfer setzen, nachgehends hereinlaufen, den allhiesigen meystern die nden abspannen und gleichsamb das brodt vor dem maul abschneiden. sollen auch

alle und jede dorfwebern, die in dieser stadt jurisdiction wohnen, allen und jeden obgeschriebenen articuln nachzuleben schuldig und verbunden sein, inmassen dann der meistetheil derselben solches selbsten zu mehrmalen instendig begehrt.

14. Beschliesslichen sollen der allhieigen meyster söhn wie von alters hero, also auch fürterhin zu meistern auf- und angenommen werden.

Hierauf nun haben wohlermelte unsere gnedige herren die fünfzehen alle solche vierzehen articul ponderiert erwogen und dieselbe mit moderirter jahracht und in specie das darin bestimbte meysterstuck confirmirt und bestätigt. confirmiren und bestätigen sie auch hiemit und wollen, dass denselben ihres völligen tenors und inhalts gehorsamblich und ohnausgesetzt nachgelebt werden soll, mit vorbehalt die zu ändern zu mindern zu mehren oder gar wider ufzuheben und abzuthun. decretum sambstag den 28. aprilis anno 1627. Hanss Carol Prechter, fünfzehenmeyster.

136. Die Fünfzehner bestätigen und verschärfen die 1616 eingeführte Ordnung der Halbleinen-Schau. 1627.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Blatt 239.

Als bey unseren gnedigen herren den 15 sambstag den 26. augusti abgeloffenen 1626 jahrs ein ehrsame meysterschaft wullenweber-handwerks supplicando angebracht, welcher gestalt den einer ehrsamen zunft der tucher montag den 25. novembris 1616 wegen der halbleinen-schauw gnedig ertheilten articuln von den dorfwebern im wenigsten nit pariert und nachgesetzt, sondern dawider vorsetzlich in dem gehandelt würd, dass dieselbe ihr halbleinen, wie es nach inhalt besagter articul billich sein solt, nit zur schauw bringen, sondern dasselb ohnbeschauwt ohnbesigelt und ohnbezeichnet wider ordnung und herkommen zwüschen den zwen jahrsmessen offentlich faylhaben und verkaufen, auch wohl verbotene gerber- und kürssnerwollen, wo nit gar flocken darunder zu mengen pflegen, wardurch dann den käufern merklicher verlust, der hiesigen meysterschaft gefährlicher verweis und gemeiner stadt an ihren dabey habenden interesse schädlicher nachstandt erwachset und zuschwölt, und dahero gebeten solchem unheyl mit ernst vorzubiegen, ein ehrsame zunft bey angeregten articuln oberkeitlich handzuhaben und nit zu gestatten, dass denselben von jemand zuwider gehandelt werde, so haben hierauf ingangs wohlermelte unsere gnedige herren die fünfzehen nach reiflicher erwegung mit umbfrag erkant, dass es bey dick berürten articuln und derselben inhalt und verstand durchus und in alle weg verbleiben mit disem fernern anhang, wo inheymisch oder frembd über einmal beschehenes verwarnen darwider handlen würd, dass gegen dem- oder denselben nit allein mit der straf der in den articuln bestimbten dreyssigs schilling, sondern auch der confiscation und abnehmung der waren verfahren werden soll. decretum sambstags den 28. aprilis anno 1627. Hanss Carol Prechter, fünfzehenmeyster.

137. Der von Rath und Schöffen eingesetzte Ausschuss der Dreizehn ordnet die Theilung aller Zunftstrafgelder zwischen Stadt und Handwerkern an. 1627.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 240 mit der Ueberschrift: publicatum den zunftschreibern freytags den 15ten junii anno 1627 auf dem neuwenbaue durch herrn Johann Joachim Frantzen, der herren fünfzehen substitutum.

Die nidergesetzte dreyzehen auf dem neüwenbauw haben craft von schöffen nd amman aufgetragenen befelch und gewalts erkant, dass hinfüro alle strafen, so auf en züuften, under was schein und namen die auch eingezogen werden, es ges-hehe eich von der ganzen zunft oder etlichen handwerkern in sonderheit, gemeiner statt m halben theil auf den pfenningthurn beneben einer specificierten designation, wie ch einer oder der ander gestraft worden, gelüfert werden. da aber bey einer oder r ander zunft ein mehrers, als das halbe bis dahero aus strafen der statt gefallen, in alle weg dabey sein verpleibens haben solle. publicatum aus erkantnus unserer rren der fünfzehen sambstags den 9ten junii anno 1627. Josias Glaser.

38. Verfügung der Fünfzehner über Lehrzeit und Meisterstück bei den Leinenwebern. 1627.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Blatt 192.

Demnach bey unsern gnedigen herren den fünfzehen uf anrufen einer ersamen meisterschaft leinenweber-handwerks jüngst verlittenen 28ten aprilis underschiedliche neüwe handwerksarticul gnedig confirmirt und bestätiget worden, in welchen insonderheit versehen, wie es hinfüro mit den lehrjahren auch knappen jahracht, desgleichen verfertigung eines meysterstuckes soll observirt und gehalten werden und aber einer ersamen meysterschaft besagten handwerks zweifel dabey einfalt, wie mit denen, so nur zwey jahr lang gelernet, auch nur zwey an der jahracht versessen und allerdings nur sechs jahr ufm handwerk zugebracht, zu verfahren; ob nemblich solche personen diejenige zeit, so sie nach der jetzt bestimbten jahracht zu complieren hetten, noch versitzen und alsdann ohn verfertigung des meysterstückes zu meystern angenomen oder bey der nach alter ordnung versessener zeit gelassen werden und hingegen das meysterstuck zu verfertigen schuldig sein, oder ob man durchaus bey den newen articuln stricte verbliben soll, derentwegen und was in jetzt specificirten fällen aygentlich zu thun bey obgedachten unseren gnedigen herren den 28ten julii jüngsthin von mehrerwehnter meysterschaft umb gnedige declaration und erleüterung underthänig angesucht und gebeten worden, als haben oft wohlermelte unsere herren die fünfzehen die erleuterung dahin gestelt, das diejenige, welche nur zwey jahr gelernet und ihr jahracht nach besag der alten ordnung vor publication und eröffnung der newgegebenen articuln versessen gehabt, billich dabey zu lassen, nicht destoweniger aber das meysterstuck gleich denen, welche die publication in den lehr- und knappjahren (die dann alle solchen new gegebenen articul und der darin bestimpten jahracht gemäss gänzlich zu geleben haben) getroffen, auszufertigen und zu verarbeyten schuldig und verbunden sein und im

übrigen durchaus bey dem buchstablichen inhalt oballegirter articul fürters eyferig nochgesetzt werden soll. actum et decretum montags den 6. augusti 1627. Abraham von Fridolssheim, fünfzehen-meyster.

139. Die Fünfzehner bestätigen einen Beschluss des Hosenstricker-Handwerks über Stimpler-Arbeit. 1628.

Strassb. St. A. 1) T. Z. A. B. von 1551, Bl. 193. 2) O. d. B. M., Bl. 21—22.

Unsere herren die fünfzehen haben in sachen einer ersamen meisterschaft hosenstrickerhandwerks verordneter und in actis benanter ausschütz imploranten an einem und dann Bartel Bockh Daniel Corbaw und Daniel Salin auch hosenstricker-handwerks antwortern am andern theil auf die beederseits einkommene schriften auch vorgelegte zunftarticul producirte protocolle und beschehene submission erkant und lassen es zuvorderst nit allein bey dem, den 30ten may 1607 gedachtem handwerk wegen der stimpler gnedigst gegebenen articuln durchaus verpleiben, sondern confirmieren und bestätigen auch dasjenig, wessen sie sich ein gesambte meisterschaft den 20. juny erlittenen 1627 jahrs uf ihrer zunft einmüetig verglichen (dass nämblich die hiesigen meister solche waren, die von stimplern gemacht und erkauft worden, zwischen den messen an aufgerichten ständen weder feylzuhaben und zu verkaufen nit, sondern dieselbe waren dutzetweis oder in ihren häusern einzig hinzugeben und zu versilbern macht haben) mit disem anhang, dass derjenig, so darwider telinquirt, zehen pfund d. zur straf ohnnachlässig erlegen, daran gemeiner statt zwo terzen und die dritte terz der zunft gebüeren; antwortern auch wegen ihres ohnnötigen tergiversierens mit vorbehalt der straf in die diser sach halb ufgelofene costen condemniert sein sollen. decretum sambstags den 2. februarii 1628. Jacob Sturm von Sturmeck, 15-meister.

140. Die Fünfzehner beschliessen, dass die geschenkten Handwerke nur in Gegenwart der Handwerksherren ihre Versammlungen halten dürfen. 1629.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 240 mit der Ueberschrift. dictatum den zunftschreibern in der kleinen rathstuben durch herrn Johann Joachim Frantzen, funfzehenschreibern.

Demnach die erfarung bis dahero nicht ohn sonderbar unserer herren der 15 (als welche den handwerkern insonderheit vorgesetzt seind) obrigkeitliches missfallen zu erkennen gegeben, welcher gestalt die geschenkten handwerker diejenigen gnaden und fryheiten, so ihnen von uralten zeiten gegönt und sie in zimlichem herbringen gehabt, in abstrafung ihrer handwerksgenossen und andern selbst angemassten handlungen bis daher gutentheils der gestalt missbraucht, dass wohlermelte unsere herren von amptswegen einsehen zu haben und nothwendige erinnerung zu thun vielfaltig veranlasst worden, als haben sie daruf mit vorgehabter reifer berathschlagung erkant, dass fürohin alle geschenkte handwerk keine zusammenkunft, bey welchen sie sonderbare strafen oder streit zu erkennen oder zu schlichten vorgenommen haben, ohne vorwissen oder gegensein der von unsern räth und 21 deputierten und verordneten handwerksherren, wie auch der

zunftschreiber eines und andern orts zu haltung des protocolls anstellen und halten. und dise verordnung keineswegs dahin verstehen, dass ihnen den geschenkten handwerkern an ihren privilegien frey- und befugten gewohnheiten etwas hierdurch geschwächt oder entzogen, sondern sie bey denselben allen und jeden vielmehr von obwohlernanten unsern herren geschützt und gehandhabt werden sollen. decretum sambstags den 18ten aprilis 1629. Claus Ludwig Wurmbsser, 15-meister.

141. Rath und Einundzwanzig untersagen jeden Betrug beim Handel mit Dacht Garn Netz Zwilch und Leinwand. 1629.

Strassb. St. A. Stadtordn. B 10, Bl. 40. Vielfach durchstrichenes Pap.-Blatt, offenbar Concept, mit dem Datumvermerk: bey den räten und 21 den 27. junii 1629.

Unsere herren meister und rat sambt ihren freünden den ein und zwanzigen dieser des heyligen reichs freyen statt Strassburg fügen hiemit menniglichen zu wissen, dass sie in glaubwürdige erfahrung kommen sich albereit in erst angangenen diser johannis mess allerhand ungebure in den waren des dachts garns netz zwilchs und leinentuchs entdeckt haben, denen billich in zeiten und mit allem ernst zu begegnen seind, gebieten die herren und wollen, dass alle und jede, frembde und heimische, die in hiesiger statt, in obgesagten waren handlen, solche verkaufen vertauschen oder sonst weggeben, sich darin allen betruges und falsches gänzlich enthalten sollen. so wird ihnen die obrigkeitliche schaue strafen ernstlichen und in sonderheit, da sich befinden sollte, dass ein wäll dachts garns oder netzes inwendig nicht gleich güet als auswendig, sodann inwendig entweder gröber oder versport oder genetzt oder sonst betrüglich sei oder man auch ein stuck zwilches oder leinentuches weigt, als darauf gerötelt, halten oder sonst in anderem wie es einer haben mag, in disen waren ein betrug zu vernachtheilung des keufers vorgehn würde, so solle die übertretung sowohl mit confiscirung der waren als auch je nach beschaffenheit des verbrechens rechtmässig mit ernster strafe ohnnachlessig angesehen und belegt werden. darnach sich ein jeder zu richten und vor straf zu zeiten hiemit gewarnt sey.

142. Die Fünfzehner verändern und bestätigen die von den Schwarzfärbern entworfenen Handwerksartikel 1629.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551. Bl. 95—98.

Demnach unseren gnädigen herren den fünfzehen sowohl ein allhiesige, als auch diser statt nahgesessene ersame meisterschaft schwarzferber-handwerks sambstags den 25. july jüngsthin durch ein underthenige supplication gebührlich zu erkennen gegeben, welcher gestalt ihr handwerk nit allein durch allerhand eingerissene unordnungen, sondern auch weilen viel schlechten gesellen, die noch wohl mehr wanderns und erfahrenheit bedörft hatten, zue meistern aufgenommen und also das handwerk dardurch und dermassen übersetzt worden, dass besorglich, da in andern weg demselben nit fürderlich vorgebogen würd, das handwerk je mehr und mehr verstimpelt und also

ein ganze meisterschaft gar zue grund gericht werden möchte, solchem besorgendem unheil nun in zeiten zu begegnen, hette E. E.[1] meisterschaft gedachten schwarzferber-handwerks, wie es hinfüro mit denjenigen, so allhie meister zue werden begehren, gehalten und was noch ferners dabey in acht genommen werden solte, etlicher articul sich verglichen mit underthäniger pitt solche gnädigst zue confirmiren und zue bestätigen.

Wann nun ehrengemelte unsere gnädige herren die fünfzehen das angebracht begehren und ubergebene articul in reyfliche berathschlagung gezogen und erwogen, als haben sie dieselbe respective confirmirt moderirt und sonderlich der schaw halber augirt und dahin gestellt.

1. Erstlich, welcher sich in diser statt oder an ein in disės viertel gehörigen ort setzen und meister werden will, der solle drey jahr lang, wie sichs gepürt, gelernet, zwey jahr darauf gewandert, und seinen richtigen lehrbrief aufzueweisen, auch darzue zwey jahr bey einem oder zweyen meistern ohn einiges aussetzen gearbeitet haben; demnach, es seye in der statt oder land, je an dem nechstgelegenen ort, da sich der viertelmeister befindet, der zunft die gebühr nach dem alten herkommen, dem handwerk aber ein pfund pfenning in die handwerksladen zu erlegen verbunden sein; jedoch falls sich einer an eines meisters schwarzferber-handwerks wittwe oder dochter verheürathen würde, so soll derselbige (wann er zuvor obgemelte gebühr abgericht, wie auch eines meisters sohn, wafern selbiger zwey jahr uffen handwerk gewandert, der gesetzten jahracht befrayt und solche zue vollnbringen nicht angehalten werden.

2. So sollen auch fürs ander hinfüro alle schwarzferber, so vorangedeüttermassen meister zue werden willens, ledigerweis ein meisterstuck volgender gestalt verfertigen, nämblichen ein stuck wullen tuech, so nicht under zwölf ehlen lang, roth, sodann auch eines blaw und gut schwarz in galles, gleicher länge, ferben; item ein stuck barchet blaw und schwarz; item ein stuck barchart weichsselbraun; desgleichen ein stuck schartter blaw und schwarz, mit einem schönen glanz ausgemangt; und dann drey pfund wullen garn allerhand schöne beyfarben, als blaw gelb grün roth und leibfarb, und das mit der condition, dass er solches bey einem meyster, der ein beschlossene werkstatt hat, verrichten; darzue allwegen zween meister schwarzfärber-handwerks zu verordnen, die zu und von gehen oder aber dabey beständig aufwarten mögen, umb zuzusehen, dass, aldieweil er an dem meisterstuck arbeitet, nicht etwan gefärden mit underlaufen oder aber ihme darzue hülf oder vorschub gethan werde; auch derjenige, so das meisterstuck macht, erstbenanten zweyen meistern, alldieweil sie also aufwarten und das ihrig versaumen für die ganze zeit, jedem ein reichsthaler zue geben schuldig sein. dieweil aber die wullene tüecher keiner allein färben kann, so soll ihme, dann er selbige färben will, der lehrknecht selbigen orts, oder wo keiner vorhanden, der jüngste gesell zugeordnet werden, item im färben und auswäschen handreichung zu thun.

3. Wann auch drittens, einer nach vollentem meisterstuck nur in einem oder zweyen stucken verfüele, so soll er ein monat, wann er aber in allen oberzahlten posten verfallen würde und dahero das meisterstück nit für gut erkant werden könte, die zween monat still stehen; nach verfliessung solcher zeit aber, solches, dafern er selber will, wider anzuefangen und zu verfertigen wohl macht haben und, da er alsdann damit wider nit bestehen, ihme auf solchen fall das meisterstuck hinfüro zue machen ganz und gar abgeschlagen, und dahero auch weder gesind zue fürdern noch lehrknecht anzuenehmen nicht erlaubt, sondern allerdings abgestrickt und gänzlich verboten, was

[1] *Diese Abkürzung, die wir überall beibehalten, bedeutet:* eine ehrsame oder ehrbare.

er aber mit [illegible] kann [illegible] und zu alle weg [illegible]gelassen sein.

4. Viertens [illegible] annehmen und [illegible] angenommen. [illegible] welche sich für [illegible] zehen pfund pfenning [illegible] schreiben. [illegible] der meister. [illegible] darauf drey [illegible] meister und gesellen [illegible] theilt werden. [illegible] hielte. sondern [illegible] vor endung solcher drey jahr [illegible] und. da er auch [illegible] fall bey einem andern meister [illegible] gehalten werden. [illegible] ohn erhäblich [illegible] neuem zue lernen [illegible] lich aussetzen und [illegible] nommen werden. [illegible] ermässigung gefallen sein.

5. Fünftens [illegible] pfenning zue erhaltung [illegible] zu erlegen schuldig [illegible] darumb nach handwerks [illegible] beym 16. articul der [illegible] werden.

6. Sechstens [illegible] werks-versammlung [illegible] sammenkunft alle meister [illegible] und neben ihrem [illegible] oder. dafern sie [illegible] entschuldigen lassen. [illegible] welcher aber ohne [illegible] würde. solcher nach [illegible] einer geltstraf angesehen werden.

7. Zum siebenden [illegible] thun und ein handwerk [illegible] anmelden und vor allen [illegible] werksgenoss auf dem land [illegible] 12 ß. d. auflegen. [illegible] derselbige auch wer[illegible] werden.

8. Desgleichen [illegible] gesind gesellen oder [illegible] schein ausflucht oder [illegible] stiften und verführen [illegible] weder in der statt. [illegible]

arbeiten zuegelassen sein. und das alles nach erkantnuss meister und gesellen auch inhalts des mehr angezogenen 16. articuls.

9. So soll auch neüntens kein meister dem andern seine kunden abwendig machen, noch hin und wider in den allhiesigen gäden umb arbeit ansuchen und also einer dem andern vorlaufen; sondern ein jeder warten, bis man nach ihme schicken oder die arbeit selbsten nach haus bringen würd; wer hierwider thut und dessen uberzeügt würd, der soll einem handwerk, so oft es geschicht, zue wohlverdienter straf zwey pfund pfenning unnachlassig verfallen sein.

10. Ebenermassen soll auch zum zehenden kein meister in der statt oder auf dem land dem andern in die stätt flecken oder dörfer, in das viertel gehörig, ausgenommen wo wochenmark sein, darin ein anderer gesessen, einfahren, die arbeit daselbst abholen und hinausführen, dardurch demjenigen, so der orten also sesshaft ist, die nahrung abzuestricken und zue schwächen, viel weniger auf den dörfern, da kein wochenmark, hausiren, welcher hierwider betreten würd, darumb mit ernstlicher abstrafung angesehen werden.

11. Wann auch hinfüro und zum eylften ein handwerk beysammen, was dann bey demselben verhandelt und beschlossen würd, das soll ein jeder bey sich verschweigen halten, welcher meister oder gesell aber etwas davon publiciren und ausbringen würd, deswegen mit gepührender straf ohnnachlässig angesehen werden.

12. Zum zwolften welcher meister oder gesell auch fürderhin, wann ein handwerk zuesammenkompt, zur bestimpten stund oder zeit nicht erscheinen, sondern ein halbe stund hernach komen oder gar auspleiben, und deswegen kein erhebliche entschuldigung einzuewenden haben würd, der soll von der meisterschaft nach dem gebotgelt, dabey geboten worden, abgestraft werden.

13. Es soll auch zum dreyzehenden keiner den andern weder an seinen ehren und guten namen, seines erlernten handwerks, der wanderschaft, der arbeit halber oder auch sonsten in keinen weg ehrenrürig antasten schänden schmähen oder verachten bey straf nach ermässigung.

14. Zum vierzehenden soll auch keiner den andern (reverenter) freventlich heissen liegen, viel weniger in der umbfrag in die red fallen, seine stimme zu underschlagen, alles bey unnachlässiger straf.

15. Und weiln für das fünfzehende man erfahren müssen, dass sich etliche ganz verbotener und hochsträflicher weis etwann gelusten lassen, dasjenig was schwarz zue färben, besonders barchet und bomasin, zuvorderst mit der presenz anstatt des endigs blaw zue machen und damit den nebenmenschen unverantwortlich zu erfahren und zu betriegen; so soll hiemit solcher gestalt, nämblich so viel das schwarzfärben betrifft, mit der presenz zue färben bey leib- und lebensstraf verboten sein, und damit ja steif darüber gehalten werde, auch fürohin die schaw über das blaw, gleichwie über das schwarze, durch die jederzeit geschworne und verordnete schawer, denen dann auch zue solchem ende von der zunft alle jahr ein meister schwarzfärber-handwerks zuzuordnen, vorgenommen und also kein schwarz geschawt werden, ehe und zuvor das blaw beschawt und mit eim sondern zeichen besigelt ist, insonderheit aber der lode oder schawfalt nit blawer oder sterker gefärbt sein dann das ganze stuck durch und durch in der schaw befunden worden. und weiln auch bey disen anstalten die geschworne schawer doppelte müeh, so soll denselben der schawerlohn umb ein terz erhöcht sein, und davon jahrs jedem schawer 30 sl. gegeben, mit dem rest aber nach gewonheit, wie es bishero üblich gewesen, gehalten werden.

16. Zum sechzehenden, so soll ein ersame meisterschaft kein handwerk ohne

üssen und einwilligen der jederweil verordneten handwerksherren [illegible]
n pflichten und vermeidung unserer herren ernstlicher straf zue machen. [illegible]
derselben gegen ein einige abstrafung über [illegible] schilling [illegible]
n. falls aber einer sonsten etwas, so dem handwerk [illegible]
jedoch das delictum und verbrechen nit allzue gross, so mag [illegible] vor dem
werk ohne beysein, aber doch vorwüssen und einwilligen der [illegible]
sherren darumb zue red gestelt, und von 5 ß. bis [illegible] ß. [illegible]
werden; und da der, so also abgestraft würde, [illegible]
o für die oberhandwerksherren begert, soll er darzu [illegible]
er wohl zusehen, dass er keine vergebene [illegible] und derwegen in ein
artere pöen fallen thue.

17. Endlichen und zum sübenzehenden soll [illegible]
verks innam und ausgaben jedes jahr in gegenwart der [illegible]
ersamen meisterschaft gebührende aufrecht und redliche rechnung [illegible]
ue thun schuldig, auch alsobald nach [illegible] rechnung [illegible]
albe, beneben einem specificirten, und [illegible]
schribenem zedul, der statt [illegible] und [illegible]
geschwornen ayd verbunden sein.

Mit disem ausgedruckten reservat und [illegible] gegenwärtige articul [illegible]
ern zue mehren gar oder zum theil [illegible]
s monats septembris anno 1629.

Die Fünfzehner verändern und bestätigen die von den Wollenwebern entworfenen neuen Handwerks-Artikel 1629.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. [illegible] B. 2[illegible]—2[illegible].

Demnach bey unseren genedigen herren den fünfzehen E. E. [illegible]
weber-handwerks allhie sambstags den 14. [illegible]
cation gebüerlich zu erkennen gegeben, welcher [illegible]
disen schädlichen missbrauch, dass man [illegible]
o zeit (wie sonsten bey andern handwerken [illegible]
verbunden, sondern ein jeder, der nur uf ein par jahr zu einem [illegible]
en meyster versprochen gewesen, nach [illegible] jahr und [illegible]
wandert das zunft- und der tucherrecht [illegible] und [illegible]
en, dass besorglich, da in andere weg nicht fürderlich [illegible]
erschaft in unwiderbringlichen abgang ihrer nahrung [illegible]
ste verderben und zu boden gericht werden möchten. [illegible]
num in zeyten zu begegnen, hette E. E. [illegible] handwerks, wie
o es mit denjenigen, so allhie meyster zu werden [illegible]
in acht genommen werden solte, etlicher articul [illegible]
olche gnädigst zu confirmiren und zu bestetigen.

Wann nun ehrngemelte unsere gnedige herrn die fünfzehn [illegible]
übergebene articul in reifliche berathschlagung genommen, [illegible]
tive confirmirt, moderirt und dahin gestellt.

1. Dass nämblich und zum ersten fürohin keiner zu einem [illegible] allhie
nd angenommen werden soll (er sey gleich eines burgers sohn [illegible]

er habe dann ufs wenigst zwey ganzer jahr bey einem ehrlichen meyster, der handwerk treibt, würklich (und nicht bey kaufleuten, die nur underweilen ein st tuch machen, wie bishero vielfaltig zu Mariakirch beschehen) und dasselbe auch ehrl und redlich erlernet, lehrjungenweis usgestanden und erlernet, auch desswegen, wa er usserthalb dieser statt gelernet, seinen passierlichen lehrbrief aufzulegen und zuweisen.

2. Wann zum anderen einer vorstohndermassen sein handwerk erlernet darumb genugsamb ufzulegen, soll er auch noch ferners drey ganzer jahr uf dem ha werk zu wandern schuldig und verbunden sein.

3. Welcher aber drittens vielleicht drey jahr lang gelernet, der soll m nicht dann zwey jahr uf der wanderschaft zuzubringen obligirt sein.

4. Es soll fürs vierte keiner (usgenommen die maisterssöhn, mit denen gehalten werden soll, wie harnach volgt) zum maister angenommen werden, er dann ufs wenigst fünf ganzer jahr in lehrjungen und knappenweis bey dem handw herkommen, dasselbe geübt und getrieben. jedoch einem jeden freystehen die wand jahr allhie oder anderswo zuzubringen und zu vollziehen.

5. Zum fünften sollen die allhiesigen maistersöhn zwey jahr gelernet und a zwey jahr gewandert haben, desgleichen soll nit weniger denen, so eines maisters wi oder dochter heürathen, ein jahr an den wanderjahren nachgesehen werden.[1]

6. Wann nun sechsteus einer vorstohndermassen zum maister uf- und an nommen worden, soll er (er seye gleich eines allhiesigen maisters sohn oder ein frembd under der pfalzen in das loos nicht gelassen werden, er habe dann zuvor sein handw angefangen zu treiben und seiner selbst gemachten tücher auf wenigst zwey ganze vierhalbe stuck zum anfang auf den stand zu legen, damit man sehen möge, ob er wullenweber seye oder nicht.

7. Er soll auch sibenden, wann er vorstohnden puncten satisfaction gelei er sey eines allhiesigen maisters sohn oder ein frembder, ledigen oder verheürat standes, und under der pfalzen weiters fail haben will, ferners vier jahr nach einan alle jahr ufs wenigst acht ganze stück tuech zu machen und under seinem mühlzeic (wie gebräuchlich) uf die schaw zu liefern schuldig und verbunden sein, damit dardu die schaw nicht allein erhalten, sondern auch derselben ein mehrers eintragen gemeiner statt an der schawer jahrs besoldung zum besten komme, fals einem a nur ein einiges oder mehr stuck an solcher zahl manglen würden, er dann ferner loss under der pfalzen nicht geduldet oder gelassen werden.

8. Jedoch das ihme zum achten nicht gewehrt sein soll das garn ausserth spinnen noch streichen zu lassen, damit sich die arme maister desto bequemer ausbrin und ernehren können, wie ohndas beim handwerk ueb- und gebräuchlich.

9. Wann aber zum neünten die vier jahr herumb und verflossen und ein je seine tüecher durch ihme oder sein gesind, in seinem haus oder in seinem zins, o wo er nun wohnen thut, vorstohndermassen gemacht, soll ihme freystehen das ha werk ferner zu üben und zu treiben und nichtsdestoweniger im loos under der pfal verbleiben.

10. So auch ein maister zum zehenden in solchen vier jahren krank wür also das er die gesetzte zahl der tücher leibs halber nicht machen oder durch s gesind machen lassen könte, soll er in solcher zeit einen als den andern weg im l

[1] *Am Rande steht:* ist geendert. *Siehe Urk. 144 von 1630.*

verbleiben, aber nach erlangter gesundheit den mangel nachzumachen schuldig und verbunden sein.

11. Zum aylften soll dise ordnung nicht allein diejenigen berühren, so inskünftig maister zu werden begeren, sondern es sollen auch diejenige maister, so innerhalb acht jahren maister worden seind, die zahl der jahr zum halben theil zue complieren und der gesetzten tücher ganz nemblich acht stuck zu verfertigen schuldig und verbunden sein.

12. Wann auch fürs zwölfte ein maister in den ersten vier jahren todes verfahren und die schuld der natur bezahlen würde, soll desselbigen hinderlassenen witwen frey stehen ferners tuch zu machen oder nicht und nichts destoweniger (alldieweil sie im wittwenstand ist) im loos under der pfalzen verbleiben.

13. Weylen zum dreyzehenden die frembden maister die gerber- und kürschnerwullen allhie häufig ufkaufen, dieselbig verarbeiten und hernacher solche tücher pflegen in hiesiger statt zue verkaufen, als sollen solche wullen in das fünf gebund allhier auch zue verarbeiten zwar erlaubt und zuegelassen, hingegen aber bey den ayden verboten sein keine beynscheer schnepp oder flock mit under zu mängen oder in einigen weg zue verweben, sondern sollen dergleichen, nemblich aus gerber- und kürschnerwullen verfertigte tücher uf der schaw, wann sie aus der walk kommen, mit den enden vollig achthalb viertel breit bleiben ohngeverlich, dieselbe auch mit keinem bley besigelt und anders nicht, als für futter oder hosentuch, die den Limbergern gleich, verkauft werden.

14. Es solle auch zum vierzehenden keinem zudiener hinfürter mehr gestattet werden, dass er mit gesind zue arbeyten mögen und macht haben, es were denn sach, dass ein wullen knapp bey keinem wullenweber maister arbeit finden und haben möchte, uf solchen fall dann ihme dem knappen bey einem zudiener vier wochen lang zu arbeyten erlaubt, dem maister aber keinen über solche zeit der vier wochen zu behalten bey poen zwey pfunde pfenning verboten sein.

15. Nicht weniger und zum funfzehenden soll auch keiner, der nicht bereits zünftig oder ein zudiener ist, im geringsten keinen eingriff in das wullenweber-handwerk thun, es sey mit streichen spinnen kammen und dergleichen, sondern sich dessen gänzlich enthalten bey ebenmässiger straf zweyer pfund pfenning.

16. Wann auch zum sechzehenden solche tuch, welche zu besiglen, zur schaw gebracht und gerecht befunden, so sollen die bley widerumb nach dem alten herbringen, nemblich in halb batzens grösse, damit man den stempel wohl darauf sehen und erkennen mag, gemacht und dergestalt an mehrbesagte tuch gehänkt werden, hingegen aber das gewohnliche schawgelt hiemit dupliret und uf ein halben batzen gesetzt sein.

17. Endlichen und zum sibenzehenden soll es mit den strafen nach inhalt des den 9. juny anno 1627 der zunftstrafen wegen publicierten generaldecrets auch dissorts observirt uud gehalten werden. mit diesem ausgetrückten reservat und vorbehalt gegenwertige articul zu mindern zu mehren oder zum theil abzuthun. decretum mitwochs den 14ten octobris anno 1629. Bernhardt Baur, funfzehenmeister.

144. Die Fünfzehner genehmigen die von den Wollenwebern erbetene Aenderung ihrer Artikel. 1630.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 246.

Unsere gnedige herren die fünfzehen haben uf einer ersamen meysterschaft wullenweber-handwerks ferner underthäniges suppliciren und anhalten beede nach-

bestimbte articul, so ihro der meysterschaft neben noch anderen handwerks articuln jüngsthin und hier obgeschriebener massen gnedig confirmirt und ertheilt worden, dohin limitirt und gemiltert, dass nemblich beym fünften (betreffend die meysterssöhn) die darin bestimbte wanderzeit nunmehr allein uf ein jahr und zwar dergestalt gesetzt sein, da sich begeben, dass ein meyster zeitlichen tods verfallen und söhn, so des handwerkes, hinderlassen würde, solchenfalls dieselbe söhn nit an die wanderjahr gebunden, sondern deren befreyet bleiben und alsobald ihres vater recht andreten und empfangen. darnach und dass beym dreyzehnten articul neben der gerber- und kürschnerwoll auch die beynschär zu verarbeyten hiemit vergunnt und zugelossen sein, im übrigen aber beide jetz gemelte articul bey deren tenor und inhalt durchaus observirt und steif darüber gehalten werden solle. decretum mittwoch den 27ten januarii 1630. Hans Christoph von Craxdorff, fünfzehenmeister.

145. Die Fünfzehner entscheiden einige streitige Punkte zwischen den Schöffen der Tucherzunft und den Schwarzfärbern 1633.

Strassb. St. A. T Z. A. B. von 1551, Bl. 246.

Unsere gnedige herren die fünfzehen haben in sachen der gesambten schöffen tucherzunft wider die meysterschaft schwarzferber-handwerks uf dero beederseits einkommene schriften erkant und lassen es bey den den anno 2. septembris 1629 und 13ten february 1630 den schwarzferbern ertheilten articuln nachmaln jedoch mit folgender erleüterung verbleiben, dass sie zufordrist vermög der den 18ten aprilis besagten 1629 jahrs ergangenen erkantnus bey ihren zusammenkunften (die sie doch ohne bewilligung der obern handwerksherren zu halten nicht macht haben) auch den zunftschreiber beyzuzihen, da wichtige geschäft under ihnen vorfallen, selbige für ein ganz gericht zu bringen, und insonderheit die einzeichnung ihrer lehrjungen bey der zunft, deren sie auch die gewohnliche gebühr desswegen abzustatten, verrichten zu lassen, hingegen E. E. zunft sie die schwarzferber bey bestellung des gerichts und anderer ehrenämbter nicht übergehen, sondern gleich andern zünftigen auch darzuzuziben und zu befürdern schuldig und verbunden sein. fürs ander ane den eingezogenen strafen craft der in anno 1627 publicirten erkantnuss, der halbe theil ohnverzüglich gemeiner statt uf dero pfenningthurn gelüfert werden, ane dem übrigen halben theil ein quart der zunft, die ander quart aber den schwarzferbern in ire laden zustendig und gehorig sein sollen. die schauw drittens und deren bestellung betreffend, sollen hinfüro bey järlichen desswegen vorgenommener wahl nachfolgende abwechslung gehalten und in ein jahr ein schwarzferber das ander ein sergenweber alternis vicibus darzu gewöhlt und verordnet, und durch solche personen die schauw, wie sich vermög ordnung und articuls gebürt, vorgenommen und verrichtet werden. endlichen weiln beede parten in ihren schriften allerhand unbescheidenheit und ungebürlicher calumnien gegen einander sich gebraucht, so in dergleichen processen besonders in dieser stuben einzuführen nicht herkommens, als werden die schmachwort zufordrist beederseits von ambtswegen ufgehoben, die straf desswegen gegen beeden parten und deren schriftenstellern, besonders den schwarzferbern hiemit per expressum reservirt und vorbehalten, die costen aber in diser sachen ufgelaufen gegen einander compensirt und verglichen. decretum sambstags den 6. aprilis anno 1633. Jacob Sturm von Sturmeck, fünfzehenmeyster.

146. Rath und Einundzwanzig bestimmen einen Ort zum Verkaufe der Leinwand in der Messzeit. 1634.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 10, Bl. 105. Auf der Rückseite steht: concept wegen zwilch und leinwatverkaufes.

Unsere herren rät und ein und zwanzig haben erkant, dass in messzeiten aller zwilch und leinwat, sowohl von frembden als heimischen uf die metzig, als das ordentliche leinwathaus zu failem mark gebracht, und nicht, wie etwan bishero geschehen, in heüsern oder andern orten verhandelt oder verkauft werden solle, darmit gemeiner statt der gebührliche zoll darvon entrichtet, auch andere unordnung und gefehrde vermiten bleiben möge alles bei straf der confiscation und verlierung der waren. decretum montags den 23. juny anno 1634.

147. Die Tucherzunft anerkennt eine Schuld von 400 Gulden. 1634.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Allerhand Contract-Verschreibungen. Pap.-Blatt, dessen Sigel abgefallen. Auf der Rückseite steht: den 16 februarii anno 1637 habe ich Johann Riel dem wolgebornen freiwlein Barbara Christine von Cronegk dise 400 f. hauptgut widerumb bezalt sambt 24 f. interesse, davon für ein jahr zins de anno 1636 bis 1637 am lichtmess verfallen.

Wir Johann Goll der meister und wir die gesampten schöffen und geschworene des gerichts einer ersamen zunft der tucher zu Strassburg urkunden und bekennen hiemit, dass bei denen von unseren gnedigen herren und obern herrn meister rath und ein und zwanzigen dieser des h. reichs freyen statt Strassburg umb des gemeinen besten willen uns anbefohlenen aufnahmen wir in namen erst gedachter unserer zunft einer aufrechten und redlichen schulden unverscheidenlichen schuldig seind und gelten sollen der wohlgebornen freüwlein, freüwlein Barbara Christina von Croneckh benantlichen, vierhundert gulden zu funfzehen batzen in reichsthalern und zu vier und zwanzig batzen gerechnet baar gelühenes gelts. dieselbigen vierhundert gulden geloben und versprechen wir für uns und unsere nachkommen erstgedachter unser zunft ihro gnaden deroselbigen erben oder dieses briefs rechtmessigen inhaberen uf lichtmess nechst kommenden sechzehenhundert fünf und dreissigsten jahrs, wann solche werden begert werden, in harten reichsthalern, deren jeden zu vier und zwanzig batzen gerechnet, sampt dem zins nach marzahl so viel derselbe nach jährlichen sechs gulden interesse ertragen mag ohnfehlbar widerumb zu entrichten und zu bezahlen und soll die aufkündung zu beeden theilen ein viertel johr zuvor beschehen. dessen zu urkund mit angeregter unser zunft grössern insigel verwahret und geben ipsa Adolphi den vier und zwanzigsten augusti anno sechzehenhundert dreyssig und vier[1].

---

[1] *Eine abgesehen von der Summe und den Namen gleichlautende Schuldurkunde vom Lichtmesstage 1635, die wir eben deswegen nicht mittheilen, findet sich an derselben Stelle des Stadtarchivs. Die Tucherzunft bekennt Herrn Jacob Kipsen die Summe von 200 Gulden à 15 Batzen zu 5 % verzinslich, schuldig zu sein. Die Rückzahlung erfolgte bereits am 10. Februar 1636.*

148. Rath und Einundzwanzig befehlen die zeitige Aufnahme der Bürgersöhne in die Zünfte. 1637.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 103.

Unsere herren die räth und 21 haben erkant und wollen, dass alle burgerssöhn, welche sich selbst nehren und handlung führen oder sonst eygene nahruug haben, auch des alters seind, dass sie können burger werden, sich zünftig machen und ins burgerrecht einschreiben lassen sollen. und würd hiemit den verordneten des stals, wie auch den zunftmeistern und ihren gerichten befohlen, auf solche burgerssöhn ein fleyssige aufsicht zue haben, die seümige vor sich zue bescheiden und zu erinnern, dass sie sich ohnverzüglich auf dem stall einschreiben lassen und burger werden sollen. welcher dannach solcher erinnerung es in monatsfrist nicht thäte und auch keine genugsame entschuldigung einzuewenden hätte, der solle dardurch sein burgerrecht verloren haben und einem ehrsamen rath umb fernere gebüer gegen ihme haben vorzuenehmen, geschrieben gegeben werden. decretum donnerstags den 26. januarii anno 1637. Johann Ulrich Fridt, stattschreiber.

149. Die Fünfzehner genehmigen die von den Schöffen der Tucherzunft und dem Schwarzfärber-Handwerk entworfenen Artikel der Schwarzfärbergesellen. 1638.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 247—248.

Demnach bey unseren gnedigen herren den fünfzehen die verordnete herren schöffen und gericht E. E. zunft der tucher alhie etliche articul, deren sie sich mit zuezihung einer löblichen meysterschaft und gesellen schwarzferber-handwerks, wie es nämblich bey besagter schwarzferber-gesellen zusammenkunften und deroselben handwerks geschenken, fürohin zu halten, undereinander selbsten verglichen gebürlich producieren und zugleich umb gnädige confirmation und bestetigung derselben bitten und begehren lassen, als haben wolermelte unsere gnädige herren die fünfzehen uf darüber gehabte deliberation solche hiemit corroborirt und bekreftiget inmassen als volgt:

1. Erstlichen sollen die gesellen alle quartal oder fronfasten in beysein zweyer oder ufs wenigst eines meisters schwarzferber-handwerks einen halben batzen ufzulegen, ohnen einigen meysters beysein aber nichts zu tractieren oder fürzunehmen schuldig und vorbunden sein.

2. Zum andern sollen alle gesellen, so allhero uf das geschenk kommen, 4 pfenning, seinen namen in der gesellenbuch einzuschreiben, auch der altgesell, so oft ein frembder gesell einkommet und ihme das geschenk gehalten wird (damit under den meystern ein gleichheit observirt werde), den meystern ein solches zu notificiren und kundbar zu machen, auch uf den sontag zu dem geschenk zu verkünden, verpflichtet und verbunden sein.

3. Drittens, welcher gesell den gesellenbecher uf dem geschänk uszutrinken annimbt, denselbigen aber hernacher nit ustrünken würde, soll in der gesellen straf sein umb ein wochenlohn, jedoch wie es nach handwerksbrauch will genänt werden uf gnad und ungnad. welcher gesell aber den gesellenbecher auszutrinken sich beschwerte und

sechs pfenning oder einen groschen dafür zu geben erbietig macht, der soll des willkomms überhebt und erlassen sein.

4. Zum vierten, welcher gesell gottesgaben missbrauchte und mit essen oder trinken mehr zu sich nehmen würde, als er bey sich behalten könte, der soll zur straf fünf schilling pfenning erlegen.

5. Für das fünfte, welcher vermessenlicher weis bey gottes sacramenten wunden auf marter und dergleichen schwören oder fluchen würde, der soll umb zehen schilling pfenning, wann aber der schwur geringer, umb fünf schilling pfenning abermahl uf gnad und ungnad gestraft werden.

6. Zum sechsten, welcher gesell am tisch mehr wein verschütten oder usgiessen würde, als er mit seiner hand bedecken kann, soll ein schilling pfenning, were aber das verbrechen grösser, fünf schilling pfenning zur straf verfallen sein.

7. Welcher gesell zum sibenden zank hader oder andere unfuegen anstellet oder einen freventlich reverenter lügen straft, der soll zween schilling pfenning erlegen, wann aber einer uf solche straf nach dem er zuvor gewarnet, nichts geben wolte, der soll fünf schilling pfenning ohn einige gnad zu bessern schuldig sein.

8. Zum achten, welcher gesell bey dem geschenk ohne begehrte gunst oder erlaubtnus ufstehen oder nidersitzen würd, soll bey der straf eines wochenlohns uf gnad und ungnad angesehen werden.

9. Solchem nach und zum neünten, welcher uf das geschenk kurz oder lang gewöhr mit sich brechte, der soll das von sich zu geben schuldig sein: sollen aber ihme nach vollentem geschenk widerumb zugestelt werden.

10. Zum zehenden, welcher gesell auch in der umbfrag seinen hut ufsetzen wird, der soll 6 pfenning oder einen groschen dafür abstatten.

11. Welcher gesell und zum eilften den mantel in der umbfrag uf ein oder die andere seiten oder achsel fallen lasst, soll umb zween schilling pfenning gestraft werden.

12. Zum zwölften, welcher dem altgesellen in der umbfrag in die red fället, soll umb ein wochenlohn belegt werden.

13. Ferner und zum dreyzehenden, welcher den andern an seinen ehren und guten namen antasten und, reverenter zu melden, für einen schelmen oder noch gröber zu schelten boshafter weis sich gelusten lassen würde, der solle zwar in der gesellen straf sein, aber in diesem puncten, ohne beysein des ober- oder undermeysters oder aber derjenigen meyster gegenwart, welche ihnen von der meysterschaft zugeordnet werden möchten, nichts vorgenommen noch abgestraft werden.

14. Zum vierzehenden, wann es sich begeben und zutragen solte, dass etwas wider ordnung und articul gehandelt und einer höhern und grössern als hie vorgeschribenen strafen würdig, das solle vor die verordnete handwerksherrn und ganze meysterschaft gebracht und von denselbigen (keineswegs aber von den gesellen) geurtheilt und ihrem gutdunken nach gestraft werden.

15. Zum fünfzehenden sollen die zween altgesellen das ufslaggeld und, was sie von den frembden gesellen einzuschreiben bekommen, beneben allen strafen, so sie erheben werden, in ein verschlossene laden mit zweyen schlossen, darzu der obermeyster den einen und der altgesell den andern schlüssel haben soll, legen, auch alle quartal darüber ordentliche rechnung zu thun schuldig sein; und von solchen gefallenen strafen soll gemeiner statt der halbe theil gelüfert, der andere halbe theil wider in zween gleiche theil abgetheilt, deren der eine E. E. zunft zugestellt und gelüfert, der andere theil den gesambten gesellen gelassen werden solchen bei dem geschänk haben zu verwenden.

16. Endlichen und zum sechszehenden, was in dem ganzen Römischen reich hin und wider uf den geschenken und guten willen, den schwarzferber articul gemäss gegonnet, das soll auch alhie zu Strassburg mit aller bescheydenheit gehalten werden, jedoch vorbehältlich alles dessen, so bey disen articuln zu verbessern zu mindern zumehren gar oder zum theil abzuthun. decretum donnerstags den 18. januarii 1638. Hanss Reinhardt Voltz von Altenguw, fünfzehenmeyster.

150. Das Hosenstricker-Handwerk anerkennt eine Schuld von 1200 Gulden. 1638.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Hosenstricker belangend. Gesigelte Papierblätter; auf der Rückseite steht: urkund E. E. tuchererzunft für herr Dominico Trinckhwasser dem hosenstricker zu Neuwenburg. *Innen mit der Ueberschrift:* extractus ausser der bruderschaft hosenstricker und baretlimachers zue Strassburg habenden protocollo.

Herr Dominicus Drinckwasser von Neuwenburg als einer ganzen löblichen bruederschaft des paretlin und hosenstricker-handwerks erschinen und referirt in presentia herren Johann Heinrich Hassen fünfzehners des bestendigen regiments und herren Nicolai Olters E. E. grossen raths beysitzers, beeder von einem löblichen magistrat verordneten handwerksherren, dass E. E. meisterschaft zue Strassburg von 1200 f. capital, so sein schwehervater einer löblichen bruederschaft fürgeschossen, nun in abgeloffenen acht jahren vermög des vertragsbrief und keyserlichen privilegii die 2 sl. d., so ein jeder meister jährlich zue geben verbunden, nicht gelüfert und derowegen die wohlverordnete handwerksherren ihnen bey seinen keyserlichen habenden privilegiis zue manutinieren und handhaben. enpotte auch sich in freündlicher wohlmeinung einem jeden meister ane seinen alten schuldigen extanzen das halbe zwar aus keiner schuldigkeit, sondern zue einer verehrung eines neüwen obmans nachzuelassen versprochen, worauf dann die ganze meisterschaft insgesampt zue parition und schuldigkeit erkant auch nicht allein die alte extanzen zu entrichten, sondern auch hinführo alle jahr die auf trinitatis schuldige 2 sl. d. jederzeit in die handwerksladen zu erstatten und zue lüfern sich einhelliglichen erclert, darbey auch an herr Dominicus Drinkhwasser sich resolvirt, wann er hinführo und zue jeder zeit und so oft obgedacht von einem jeden meister schuldige und verfallene 2 sl. gelüfert und er umb das erlegte durch eine mission von einer löblichen meisterschaft zue Neuwenburg hantwerks sigillo verwahret schreiben werde, man ihme solches jeweylen volgen zue lassen schuldig sein solle oder aber er sich hiehero selbsten begeben würde und das bezahlte fordern würd, ihme solches zue seinen handen gelüfert und zuegestelt werden solle, dessen zue zeügnus ist ihme gegenwertiger schein under der tucherzunft insigel von der meisterschaft sich dessen haben zue gebrauchen mitzuetheylen erkant. actum in fernerer gegenwertigkeit einer löblichen meisterschaft des paretlin- und hosenmacher-handwerks donnerstags den 22. martii anno 1638. E. zunft der tucher zunftschreiber, Christoph Schübler, notarius publicus civisque argentinensis manu.

151. Erläuterung zu der Schauordnung der Leinenweber. 1638.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 231.

Es soll hinführo das grob halbleinin, so zue fürtüechern gebraucht würd, vom webstuhl gleichwie das ander halbleinen auf die schauw gebracht und daselbsten wie andere arbeit gesigelt und geschauwt werden, jedoch dergestalt, so einer solche waren nochmalen walken lassen würde, dass er solche ebensowohl von der walk wider auf die schauw zue bringen schuldig sein solle. dise erleüterung ist in dem gerichtsprotocolle de anno 1638 fol. 392 zue befünden.

152. Erkenntniss der Fünfzehner über die Einziehung der Hut- und Strafgelder. 1639.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 251.

Unsere herrn die fünfzehen haben uf die von den 3 geheimen stuben freytags den 14ten juny jüngsthin für sie beschehene weisungen erkant, dass hinführo die lüferung des hutengeldes, wie auch dasjenige, was gemeiner statt, sowohl an der zunft besserungen und strafgeltern, als auch wegen der neuwzünftigen anfället und gebühret, den verordneten dreyen des pfenningthurms und nicht mehr dem rentmeister beschehen; besonders aber das huetgelt bey allen zünften gleich nach weyhenachten uf den schwörtag und sontag, wann der herr ammeister umbfährt, eingefordert und vor ausgang des nechst darauf volgenden monates februarii angeregten dreyern durch jedwederer zunft bestellten zunftmeister und büttel ohnfehlbar überlüfert und eingehändigt werden, mit dem ausgetruckten anhang, was alsdann auf solche bestimbte zeit von den zünftigen durch eine fahrlässige saumsaal noch nicht bezahlt sein würd, dasselbe der zunftmeister aus dem zunftgelt ergänzen und dann solche erlag von dergleichen fahrlässigen restanten wider einzutreiben und zu empfahen in alle weg fueg und macht haben, wobey es dann auch uf begehren an obrigkeitlicher hülf wider die ungehorsame nit anstehen noch ermangelen solle. wie und welcher gestalt aber der statt ihr gebühr ane den zunftstrafen zu überlüfern und zu berechnen, deswegen last man es bey der den 9. juny 1627 ergangenen und allen zunftbüchern einverleibten claren erkantnuss nochmahln verpleiben. und sol es auch nach denselben wegen lüferung und verzeichnung der gebühr von den neuwzünftigen obsorvirt und gehalten werden. decretum sambstags den 3t. augusti 1639. Carlo Baltner, fünfzehenmeister.

153. Erkenntniss der Fünfzehner in einem Streite einiger Wollenweber mit der Tucherzunft. 1639.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 250.

Unsere herrn die fünfzehen haben in sachen Hanss Hahnen, Peter Pallat, Peter Dollingers und Paul Wagners der wullenweber und jemahliger schirmbsverwanten allhie clägeren eins entgegen und wider E. E. zunft der tucher auch allhie beclagte anderentheils uf bederseits einkommene handlung und darauf erfolgten beschluss nach

erkant und wollen in erwegung allerhand hiebey mit einlaufenden umbständen n clägern tispensiren also und dergestalt, dass sie zwar ihr hantwerk allhie völlig t doch mehr nicht dann einen knappen (welcher jedes mal bey E. E. zunftgericht ordnung einzuschreiben) haben und halten mögen; hingegen aber keine lehrjung und annehmen, weniger andern hiesigen meistern ihr gesind abspannen oder ent wie auch keine wolle (ausser deren, so sie zu fortsetzung ihres handwerks be uf- und vorkaufen und desswegen die gewöhnliche zollgebühr underschlagen, (andere wege disorts gefehrde verüben sollen. und werden sie dabeneben alles erinnert ihre tücher nicht allein nach hiesiger manier zu verfertigen, sondern auc stuck, sobald es von der walk kommen, in das kaufhaus zu tragen und es d nach abstattung der gewöhnlichen gebühr mit einem rowissen bley ane beyden zeichnen zu lassen, alsdann allererst dem ferber oder tuchscherer zu übergeb(endlichen damit nicht zu hausiren oder zwischen den messen ehlenweis davon : kaufen, alles bey straf 10 pfund d. belangend die in dieser sach von beclagte ufgewandte costen sollen dieselbe aus bewegenden ursachen von clägern salv refundirt und wider erstattet werden. publicatum den 4. august 1639. Carol E 15-meister.

154. Erkenntniss der Fünfzehner in der Klage eines Wollenwebers sein Handwerk. 1639.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 250.

In sachen Johann Riehlen imploranten eines contra E. E. meisterschaft v weber-handwerks antwortern anderntheils würd nach besichtigung beederseit kommener acten hiemit erkant, wann implorant craft clarer handwerksarticul zuv einen passirlichen lehrbrief vorlegen und dann zwey ganze oder vier halbe stuc verfertigen würd, dass ihme darauf in seinem begehren willfahrt und er und pfalz in das loos genomen werden; underdessen aber antwortern die in diese verursachte costen (salva taxa) bessern und widererstatten solle. publicatu 14. septembris 1639. Carol Baldner, 15-meister.

155. Erkenntniss der Fünfzehner in der Klage Hans Erhards gege Gericht der Tucherzunft. 1639.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 251.

In sachen Hanss Erhards et consorten schirmbsverwanten allhie contra gericht der tucher, in specie die meisterschaft wullenweber-handwerkes, ist erkant beclagtes einreden ungehindert, clägern das gesponnene wullengarn sowohl zu als uf offenem wochenmark pfund-vierling- und lothweis zu verkaufen ohnbe hingegen aber damit zu hausiren ihnen bei straf 5 pfund d. verboten und im t die in dieser sach beederseits angewante costen aus bewegenden ursachen compens verglichen sein sollen. publicatum den 12. october 1639. Carol Baldner, 15-mei

156. Die Fünfzehner genehmigen die vom Leinenweber-Handwerk vorgeschlagene Aenderung ihrer Artikel. 1641.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 194—196.

Demnach unseren gnädigen herren den fünfzehen E. E. zunft der tucher, in specie aber die meisterschaft leinenweber-handwerks alhie, sambstag den 10 aprilis nechsthin durch eine underthänige supplication vortragen lassen, welcher gestalt die besagtem handwerk den 28. aprilis anno 1627 gnädigst ertheilte articul in verschiedenen puncten nun etlich jahr hero zwischen ihro der meisterschaft und den ledigen knappen sowohl der lehr- als jahracht halben vielfältige späne und uneinigkeiten verursachet, dannenhero umb limitation derselben und erleüterung etlicher puncten underthänigen fleisses angesucht und gebeten, als haben wohlermelte unsere gnädigen herren nach genugsamer examinir- und erwegung der sachen, vornemblichen auch wegen der bei diesen bekannten unruhigen schon so lang beharrenden kriegsleüfen zimblichen abnehmung der handwerker ermelte articul für diessmal dahin gestelt, respective ufgehoben declarirt und ernewert, wie underschiedlichen hernacher volget.

1. 2. 3. *Siehe Urk. 135, Leinenweber-Artikel von 1627, Art. 1. 2. 3.*

4. Die ledige knappen betreffend, so ihr handwerk nit alhie erlernet, aber alhie meister zu werden begehren, sollen drey oder zum wenigsten zwei jahr gelernt und solches mit genugsamb passirlichen lehrbriefen vorzuweisen haben.[1]

5. Dargegen aber und fünftens sollen die, so nur zwey jahr gelernet, drei ganzer jahr, jenige aber, so drey jahr in der lehre zugebracht, allein zwey jahr bei einem, zween oder ufs högst dreyen meistern alhie ohn einiges aus- und einwandern ledigerweis ihre jahracht zubringen und versitzen, auch, ehe und zuvor ein solches beschehen, nicht zu meistern uf- und angenommen werden.

6. Und damit man dieser jahracht desto gewisser sein möge, als soll selbige jeweilen durch diejenige meister, bey welchen sie zugebracht, wie von altershero bey ersamem gericht gebührender massen beschinen werden, die bis daher gewöhnliche einschreibung aber hiemit allerdings cassirt und ufgehoben sein.[2]

7. Es soll auch keiner, er habe gleich das handwerk alhie erlernet oder nit, zum meister uf- und angenommen werden, er seye dann süben oder aber, nach beschaffenheit seines alters und der wissenschaft des hantwerkes, zum wenigsten sechs vollkommener jahr (darin seine lehrjahr begriffen) bey dem handwerk gewesen und dasselbe geübet und getrieben.

8. Jedoch soll derjenige, so entweders drey oder vier jahr allhie gelernet, er seye frembd oder heimisch, damit er ja nit immerdar alhie zu verbleiben verursacht werde, seine ubrige drey jahr der jahracht alhie oder anderswo zuzubringen gut fug mogen und macht haben und nichts destoweniger, wann er die obgemelte süben oder sechs jahr lang bey dem handwerk gewesen, alhie zum meister uf- und angenommen werden.

9. *Siehe Urk. 135, Leinenweber-Artikel, Art. 10.*[3]

10. *Siehe Urk. 135, Leinenweber-Artikel, Art. 11.*

11. *Siehe Urk. 135, Leinenweber-Artikel, Art. 12.*

---

[1] *Am Rande steht:* vide geändert den 16. octobris 1651. *Siehe Urk. 173 unserer Sammlung.* [2] *Am Rande steht:* geändert vide articul vom 27. marty 1713. [3] *Am Rande steht:* ist nicht mehr in uso, was die zweyjährig gelernte betrifft, solche zu fördern.

12. *Siehe Urk. 135, Leinenweber-Artikel, Art. 13 bis* „obgeschriebenen articuln nachgeleben und schuldige parition leisten". *Der Schlusssatz des Art. 13 fehlt hier.*

13. Wann auch fürohin ein frembder knapp eines meisters wittib oder ledige dochter alhie zu erheürathen willens, so soll demselbigen nur eines von obberührten meisterstücken zu erwehlen und wie recht zu verfertigen hiemit vergonnt, er aber zu ubrigen vorstehenden articuln völlige satisfaction zu leisten schuldig und verbunden sein.

14. Sollen die alhiesigen meistersöhn, sovil die lehr- auch jahracht und wanderschaft belanget, bey deme, wie es von alters und bis anhero ublich gewesen, allerdings gelassen, hergegen aber, damit man auch zeügnuss ihres erlernten handwerks haben möge, von ihnen erstgemelter massen eines von den dreyen meisterstucken nach ihrem erwöhlen vermög articuls gemacht und ledigerweis verfertiget werden.

15. Endlichen weiln sich auch bis daher under der meisterschaft wegen des vierten stuhls zu mehrmalen streit und uneinigkeiten erhebt, so soll dieser vierte stuhl hiemit ohne underscheid einem jeden meister neben den drei breiten stühlen zu halten vergont und zugelassen sein, jedoch dass solcher nit breiter seye, als dass darauf das vollig ehlenbreit gemacht werden könne. bey welchem meister nun besagter vierte stuhl (wann man jährlich ohndas waag und gewicht besehen thut) breiter befunden würde, der soll jedes mal umb 30 sl. ohnnachlässig gestraft werden.

Alles mit gewohnlichem vorbehalt diese ernewerte articul hiernegst zu mindern zu mehren zum theil oder gar abzuthun. decretum freitags den 30. aprilis anno 1641. Jacob Friederich Börbel, fünfzehenmeister.

157. Die Fünfzehner geben den Bleichern Handwerks-Artikel. 1641.

Strassb. St. A. 1) Zunft der Tucher. Artikel und Ordnungen der Bleicher. Pap.-Heft Nr. 8ᵒ, Bl. 3. 2) T. Z. A. B. von 1741, S. 412. Die Ueberschrift lautet: der pleicher ordnungen und articul, welche unsere genädige herren die 15er diesem ersamen handwerk in anno 1641 gegeben.

1. 2. 3. 4. 5. *Siehe Urk. 78, Barchentschau-Ordnung von 1541, Art. 51–54. Bei Art. 3 und 4 hat eine andere Hand an den Rand geschrieben:* ist nicht zu lesen, auch nicht in usu.

158. Verfügung der Schöffen zur Abstellung einiger Missbräuche beim Hosenmacher-Handwerk. 1642.

Strassb. St. A. Ordnungen der Baretleinmacher, Bl. 23–25, mit der Ueberschrift: extractus ausser E. E. zunft der tüecher herren schöffen protocollo de anno 1642, den 9. septembris.

Es ist in eines ersamen handwerks der hosenmacher von unseren genedigen herren den 15en gegebenen articulen austrucklichen versehen, dass kein meister mehr als vier stüchl fürderen solle. nun haben sich underschiedene jahr hero wohlhäbige meister gefunden, die zwar vier stüchl dem articul gemass gehalten, darneben aber underschiedenen armen meistern in die 2. 3. 4. 5 bis ein 10 pfund woll verkauft, anstatt der zahlung aber die arbeyt wider rohe von solichen meisteren angenommen und

durch solche stümpeley oftermalen acht und meher stüehle gefördert, dadurch ein anderer ehrlicher mitmeister zue grossem nachstand und schaden gesetzt worden. fürs eine.

Für das andere ist in obangeregten articulen auch expresse versehen, dass ein jeder stuckwerker bey E. E. zunft vollzünftig sein solle. nun ist bishero gleicher gestalt von etlichen meistern darwider gehandlet worden, indem sie die soldaten in unserer herren guarnison underschiedene jahr hero für stuckwerker gefürdert.

Diese beede puncten nun eine ganze ehrsame meisterschaft wohl erwogen und damit hinfüro arme und reiche meister neben einander verpleiben, auch alle missverständ zank und uneinigkeiten verhuetet, hingegen aber guete correspondens und handwerkseinigkeit gepflogen, auch under ihnen continuirt werden möchte, so haben sie sontags den 21. augusti in stehenden 1642ten jahr underschiedlicher ordnungen und articul mit einander sich vereinbart und einhelliglichen verglichen, dieselbige auch unseren grossgünstigen hochgeehrten gnädig gepietenden herren schöffen producirt und umb grossgünstige ratification und confirmation underthänigt gebeten, darauf dann obehrengedachte herren schöffen und E. E. gericht nachvolgende articul uf gehabten bedacht mit annectirter unnachlässiger poen ratificirt confirmirt und bestätigt, inmassen hernacher volgen thuet nämblichen und:

1. Zum ersten, weylen der articul einem jeden meister so vollzünftig vier stüehl zuelässt, so soll sich ein jeder auch damit contentiren und begnüegen lassen, will aber einer oder der ander meister anderen meistern woll verkaufen und dagegen die arbeyt wider an zahlung annehmen, soll solche arbeit nicht rohe (wie bishero beschehen) sonderen allerdings gewalkt angenommen und gelüfert werden, dahingegen die arbeyt von solcher erkauften woll einem anderen meister rohe zu verkaufen ohnbenommen, sonderen hiemit zuegelassen sein solle. was aber armer meister hinderlassene wittibin berüehren thut, soll dieselbige vorgeschriebene puncten nicht betreffen, sonderen die arbeyt, welchem meister sie wollen, entweder rohe oder gewalkt ihrem belieben nach zu verkaufen, wie bishero auch beschehen, hiemit vergönt und zuegelassen sein solle, jedoch mit der condition, da ein meister dergleichen armer meisters-wittiben mit arbeyt fürderen wolte, das zwar für einen stuckwerker gehalten und einem solchen meister dagegen ein stuehl zue haus oder usserhalb stillstehen und ohnbesetzt pleiben solle.

2. Zum anderen die soldaten betreffend, ist nachmals bei unseren gnädigen herren der 15en articulen alles inhalts gelassen, also und dergestalt, dass kein meister einigen soldaten für einen stuckwerker zue fürderen mögen und macht haben solle.

3. Drittens, dieweylen bishero underschiedliche meister von frembden personen rohe waren verkauft und dardurch grosse stümpeley eingefüehrt worden, damit aber diesem auch vorgebogen werde, so sollen hinfüro keine rohe waren von frembden personen erkauft, sondern allerdings ausbereutt keüflichen angenommen werden.

4. Und dieweyln hiervorgesetzte drey puncten zue erhaltung gueter correspondens und zunftbrüederlichen einigkeit auch dem handwerk zum besten für sehr nutzlich und rathsam erachtet, ob solchen auch alles eyfers und ernst gehalten und gehorsamblich nachgelebt werden, so haben eingangs gedachte herren schöffen und gericht, auch eine ganze ehrsame meisterschaft einhelliglichen erkant, dass welcher einigen puncten hievor begriffen verbrechen und nicht halten würde, der soll, so oft das delictum beschieht, jederzeit umb drey pfund pfenning von E. E. gericht ohnnachlässig und ohn alle gnade gestraft werden.

5. Und damit sich niemand der unwissenheit zu entschuldigen hette, sollen solche regulas nicht allein allein alle quatember sonderen auch alle jahr, wann man die überige articul pflegt abzulesen, vorgelesen werden, wornach sich ein jeder zu richten und vor straf des verbrechens zue hueten wüssen würd.

159. Rath und Einundzwanzig bestätigen das von den Fünfzehnern gefällte Urtheil in dem Streit der Wollenweber gegen die Leinenweber. 1643.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 253.

Unsere herren die fünfzehen haben in dem span zwischen E. E. meisterschaft wullenweber-handwerks an einem gegen und wieder auch E. E. meisterschaft leinenweber-handwerks am anderen theil uf erfolgten beschluss und submission nach besichtigung und erwegung beederseits einbrachter schriften, auch der darüber vorhandenen ordnung erkannt, solchen ihren schluss auch für herren rät und 21 gebracht, der dann daselbsten ebenmässig dahin beliebt confirmirt und bestätiget worden, dass zuvorderst die durch schöffen und gericht E. E. zunft der tucher am 11ten decembris des verlitenen 1642ten jahrs uber den in der halbleinenschaw-ordnung begriffenen 13ten articul ertheilte declaration und erleüterung als unzulässig hiemit ufgehoben und wieder abgethan sein, sondren solle zu verhüet- und fürkommung schädlicher confusion under beeden berürten handwerken fürohin keines dem andern einigen eingriff thun, dergestalt, dass die wullenweber sich der wollstreicher kämmer und spinner allein zu gebrauchen, hingegen der leinenweber gesind allerdings müessigen und enthalten, also auch und ebenermaasen die leinenweber neben fürderung ihres handwerks knappen mehrers nit als eine spinnmagd zue dingen mögen und macht haben, was sie uber solches zu fertigung des genannten schmalen halbleinen, so sie uf den kauf machen wollen oder ihren kunden zu verfertigen haben, ane gesponnenen garn oder gekämbter woll behufs sein werden, dasselbige selbsten erkaufen oder von den kunden ihnen zustellen lassen sollen, mit dem ferneren bescheid und anhang, dass sie beede parthen sich nunmehr frid-freündlich und zunftbrüederlich mit einander zu begehen und zu betragen und dardurch von straf des ungehorsams zu hueten, hiemit obrigkeitlich erinnert und befelcht sein sollen. compensatis expensis, decretum sambstags den 25. martii 1643. Philipp Heinrich von Müllenheim, 15-meister.

160. Erläuterung der Fünfzehner zu vorstehendem Urtheil. 1643.

Strassb. St. A. T. Z, A. B. von 1551, Bl. 254.

Unsere herren die fünfzehen haben uf der leinenweber meisterschaft den 5ten des nechst abgeloffenen monats aprilis bey herren rät und 21 wegen des von wohlermelten unseren herren den 15 zwischen der meisterschaft wullenweber-handwerks und ihnen leinenwebern am 25ten marty nechsthin ertheilten bescheids wider ordnung ubergeben, von dannen aber vermög ordnung und mit vorbehalt ernster straf gegen den urhäbern und anstiftern dieses genommenen abwegs und umbschweifs an unsere herren die 15 remittirte und gewiesene supplication, besichtigung zeit angeregter beschehener remission von ihnen supplicanten ad acta gelüferten underschiedenen lehrbriefen, wie nit weniger auch zu allem uberfluss noch fernerem eingezogenem mündlichem bericht und solchem nach abermaliger fürgenommener reyfer deliberation und erwegung des geschäfts nachmalen befunden und erkannt, dass bey obangeregten den 25ten marty jüngsthin eröffnetem bescheid es zu lassen, zu der parten besserer nachricht aber allein dahin zu declariren

und zu erleütern seye, dass nemblichen ohngehindert des in der halbleinenschaw begriffenen 13ten articuls den wullenwebern das halbleinen, so zur walk gehörig, zu machen in alle weg erlaubt, auch ihnen dasselbe ohnverweigerlich geschawt werden: hingegen sie die leinenweber neben dem genannten schmalen auch das breite zur walk gehörige halbleinen sowohl ihren kunden, oder wer es umb den liedlohn von ihnen gemacht zu haben begehrt, als auch uf den kauf zu arbeiten und zu verfertigen mögen und macht haben, desswegen aber keinen kämmer streicher noch spinner (weilen dergleichen gesind zu fürdern den wullenwebern allein gebührt und zustehet) dingen haben noch halten, sondern was sie usserhalb der spinnmagd zu verfertigung vorangeregten halbleinens noch uber dass, so ihnen nach anleitung vorigen bescheids ihre kunden anzuhändigen und zu lüfern benöthigt, selbsten kaufen und erhandlen sollen bey straf zehen pfund pfenning, halb der statt und halb der zunft, als oft herwieder gethan würd, ohnnachlässig zu erlegen, darnach man sich nunmehr endlichen zu richten und vor schaden zu hüeten. decretum sambstag den 6. may 1643. Philipp Heinrich von Müllenheim, 15-meister.

161. Die Fünfzehner erlassen eine Verordnung gegen Betrügereien im Dacht- Zwilch- und Leinwandhandel. 1645.

Strassb. St. A. Gedruckte Verordnung in den Stadtordn. B. 9, Bl. 175.

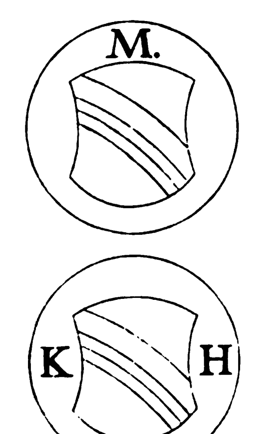
Demnach unsern heren den fünfzehen klagend zu erkennen gegeben worden, welcher gestalt man nun eine zeit hero in verfertigung der dacht zwilch und leinentuchs, wie dann auch des spinnhanfs uf seiten der verkäufere grosse vervortheilung und nicht geringen betrug sonderlich in dem practiciret und verübt, dass nemblich jetzt ermelte stück zwar dem äusserlichen schein und ansehen nach für kaufmansgut und gerechte war gehalten auch darfür bezahlet, nachgehends aber und in aufpacken bevorab die dacht-wellen, inwendig öfters mit ganz groben, theils noch schwarz und ungebleicht, ja allerdings zu kurz abgeschnittenen fäden untermänget und ausgefüllet. die zwilch und tuch aber von aussen rein und gleich, innerlich aber grob und ungleich, so dann auch der spinnhanf mit bärttlin eingelegt und mit gefährde vermischet befunden worden. wann aber durch diese und dergleichen unverantwortliche trügerey nicht allein der käufer unbillicher weis erfährt und angesetzt, sondern auch nach versändung solcher war frembder orten hero gemeiner statt allerhand ungleiche nachred und schimpf beygezogen, zumaln die handlung disfalls sehr geschmälert und verstimpelt würd; als ist wohlermelten unsern herren, wie diesem vortheilhaftigen begünnen in zeiten vorzubiegen nicht unbillich angelegen; haben dahero erkant wollen und befehlen hiemit ernstlich, dass fürohin obbesagter falsch und betrug, sowohl von inheimischen als frembden gänzlich underbleiben und keineswegs vorgenommen. hingegen aber ein jedes stuck bemelter war ohne einige vervortheilung, das ist inwendig und in der mitte wie von aussen entweder ganz rein oder ganz grob und in summa als kaufmannsgut zugericht verfertiget und ein jedes bevorab der kurz und lange hanf absonderlich verkauft, zu welchem end dann diejenige stuck, welcher wegen man den geringsten argwohn schöpfen würde, uf der zu solchem end new eingeführten schaw von denen in sonderheit darzu verordneten geschawet und alsdann die schuldig befundene ubertretere dieses oberkeitlichen verbots je nach gestaltsame des verbrechens mit unausbleiblichen ernstlichen strafen belegt oder gar mit der confiscation angesehen und darunder niemanden verschont werden solle.

im übrigen wird es wegen feylhab- und verzollung mehrerwehnter war bey dem am 25. junii 1636.[1] in offenem truck publicirten mandat allerdings gelassen, dabey aber auch noch ferner die bis dahero wider ordnung von den verkäufern zu dero sonderbarem vortheil eingeführte bedingung des zolls bey straf fünf pfund pfenning verboten, und soll hingegen ein jede hand, das ist sowohl käufer als verkäufer, ihren gebührenden zoll disorts dem alten herkommen gemäss abzurichten schuldig sein. nach welchem allem sich ein jeder zu richten und vor straf zu hüten. decretum mitwoch den 5. februar anno 1645.

162. Rath und Einundzwanzig verbieten den heimlichen Leinwandhandel. 1645.

Strassb. St. A. Gedruckte Verordnung in den Stadtordn. B. 9, Bl. 176.

Demnach unsere herren rät und ein und zwanzig und zwar nicht ohn sonderbar oberkeitlich missfallen warnemen müssen, welcher gestalt der gebleicht und ungebleichte leinwand auch cölsch zwilch dacht und dergleichen waren in- und ausserhalb messzeiten nicht an den darzu bestimpten orten, benantlichen in der mess auf der metzig und zwischen derselben, in dem kaufhaus zu feilem kauf gestelt, sondern hin und wider in privathäusern und winkel verketscht und daselbsten in starker quantität verkauft und erhandelt werden; wardurch dann nicht allein den claren ordnungen schnurstracks zuwider gethan, sondern auch gemeiner statt der davon gebürende zoll vorsätzlich underschlagen und darneben auch das hoch verpönt monopolium eingeschleift und getrieben wird, solchem ohnzulässigen beginnen nun alles ernsts vorzubiegen, so haben wolermelte unsere herren erkant, dass fürohin von dergleichen waren kein stuck, welches nicht mit einem solchen wortzeichen, wie im margine zu sehen, signirt gemerkt und dardurch beschinen ist, dass es zu messzeiten auf der metzig erhandelt und alldort verzollt, zwischen den messen aber in dem kaufhaus gewesen und daselbsten die schuldigkeit davon entricht worden seye, bey straf der confiscation erkauft und verkauft werden solle, und damit nun künftig hierüber steifer als bis daher gehalten werde, so sollen diejenige stuck, bey welchen es sein kan, respective im kaufhaus und auf der metzig an beeden enden gezeichnet auch von denen insonderheit darzu verordneten im kaufhaus je zu zeiten, und da es sie nötig bedunket oder man sie dessen höherer orten aus befelcht in den hiesigen läden und krämen sonderlich aber bey denen, so sich des ausschnittes in leinwad zwilch und dergleichen war gebrauchen, ohnversehene visitation vorgenomen und solchem nach diejenige stuck, sie seyen gleich ganz oder bereits angeschnitten, an welchem sich aufs wenigste nicht noch eines der obangeregten zeichen befinden wird, angedeutter massen confiscirt werden. im übrigen aber auch alle beampte im kaufhaus und zollkeller, desgleichen die geschworne köufler und köuflerin wie auch die sübner- und markknecht, fausthämmer und rieger,



[1] *Dieses Mandat bezieht sich darauf, dass Niemand von den Bürgern* „doch gastgeber und wirth auch die messgäst ausgenommen“ *einen fremden Menschen bei sich beherbergen solle, der nicht zuvor bei den Schirm-Richtern angemeldet worden sei.*

bey ihren pflichten erinnert sein auf dergleichen fåll und die verbrechere gute nachforschung zu thun und die erkundigte ohn ansehung der person gehöriger orten anzugeben, da dann sie und andere, so dergleichen offenbar machen und anbringen, von den desswegen fallenden besserungen den vierten pfenning zu empfangen haben und darzu ihre personen niemanden namhaft gemacht werden sollen. decretum sambstags den 22. martii anno 1645.

163. Rath und Einundzwanzig genehmigen die von den Fünfzehnern vorgeschlagene Verordnung über das Lehrlingswesen. 1646.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 105.

Als unsere herren die fünfzehen wahrgenommen, dass bey etlichen handwerkern die lehrgelter nun etlich jahr hero nicht allein merklich gestiegen, sondern auch zu besorgen, wo nit von obrigkeitswegen ernstlichen vorgebogen würd, selbige immerfort höher hinauf möchten getriben und dadurch beydes, arme eltern und pupillen, unbillich beschwerd, ja umb ihr noch wenig ubriges wohl gar und allerdings gebracht werden, so haben, solchem zu steüren und die lehrgelter wider uf sein billich mässiges zue bringen, wohlermelte unsere herren die fünfzehen darüber reiflich berathschlaget und ihren deswegen gemachten schluss auch für unsere herrn rät und 21 gebracht, die dan ebenmässig für gut angesehen tecretirt und erkant, dass es zwar gleich wie bis daher, also auch fürterhin, mit annahm und einschreibung der lehrjungen nach jeder zunft herkommen und gewohnheit möge observirt und beobachtet, soviel aber die benennung und abhandlung der lehrgelter in specie betrifft, solle selbige allemalen in gegensein und vermittlung der jederweil geordneten ober-handwerksherren fürgenommen und abgehandelt werden, also und dergestalt, dass, so oft ein knab in die lehre will gethan werden, man die obern handwerksherren darzu begehren solle, welche dann solchem nach mit diser tiscretion zu gehen und zu verfahren, nemblichen je nachdem der knab oder lehrjung stark oder schwach, alt oder jung, gross oder klein und in lehr lang oder kurz zu sein, auch ein schwer oder leicht handwerk anzutreten, je nach solchen umbständen sie dann auch das lehrgelt (wo anderst der lehrknab wegen viele der lehrjahr desselbigen nicht gänzlich mag befreyet bleiben) abzuhandlen und zu erörteren, da dann auch vornemblich mehr wohlermelte ober-handwerksherren zu ihrer nachricht, wie es etwan in vorigen jahren und leüften damit observirt worden, die zunftprotocolle deswegen mögen ufschlagen und ihnen vorlesen lassen. welche eltern vögt und verwante nun hinfüro in dergleichen fällen und also ohne zuzihung der obern handwerksherren einiges lehrgelt schliessen, kompt solches zu clagen, soll es nicht allein craftlos und ohnverbündlich sein, sonderen auch die contrahenten als überfahrer dises gebots der gebür angesehen und gestraft, auch diser obrigkeitliche befelch zu jedermans nachricht den zunftbüchern einverleibt und jährlichen an dem tag, wann der her ammeister umbfahrt, uf jeder stuben offentlich verlesen werden. decretum bey herren rät und ein und zwanzig montags den 19. january 1646.

164. Rath und Einundzwanzig erlassen eine Taxordnung. 1646.

Strassb. St. A. Stadt Strassburg gedruckte Statuten und Ordnungen, Band I, Nr. 204. Heft von 36 Seiten mit dem Titel: Strassburgische erneuerte Taxordnung. Wir geben nur die Einleitung und die für die zur Tucherzunft gehörigen Handwerke erlassenen Taxen, die in der von uns eingehaltenen Reihenfolge sich auf S. 15—17, 23—25 des Originaldruckes finden.

Demnach unsere genädige herren die räth und 21 nicht ohn sonderbar obrigkeitlich missfallen verspüren müssen, obwohl der getrewe gott die lieben früchten dergestalt gesegnet, dass man das fiertel so wohlfeil, als in vielen jahren nicht erlebt worden, wie auch wein und andere victualien umb ein billichen preis haben und bekommen kan, jedoch die handwerker und tagner sonderlich aber diejenige, deren sich der baur- und ackermann notwendig bedienen muss, mit irer arbeit in dem allzuhohen werth fortfahren und sie (ohngeachtet des freundlichen erinnerns und zusprechens, so auf allen zünften und sonsten zum öftern geschehen ist) dergestalt ohnverantworlich ubernemen, dass wo nicht ein obrigkeitliche verordnung vorgenommen wirde, der gemeine burger- und hausman nicht allein merklich beschwert und undertrucket, sondern auch endlichen der feld- und ackermann ganz zu scheutern gehen und erliegen müste, als haben wohlermelte unsere genädige herren die räth und 21, denen alles dasjenige, was zu aufnehmung und wohlfahrt ihrer getrewen lieben burgern underthanen und des gemeinen armen manns gereichen mag, zu befördern ernstlich angelegen und dann dieses an ihm selbst ein solch werk, welches weder hoh- noch niderstandspersonen und also niemand entperen kan, auch darumb so viel weniger einzustellen ist, E. E. meisterschaft der schmidt wagner seyler sattler gerber lederbereiter schuhmacher, sodann der kornwerfer säckträger fass- und kärchelzieher holzkarcher holzhawer holz- nnd krätzenträger taglöhner mäher schnitter tröscher etc. nach fleissiger erwegung träglicher mittel und wege volgenden tax, so lang bis der hauptbedacht durch alle handwerke und zünfte wird erörtert sein, geben und publiciren wollen mit dem obrigkeitlichen anhang, dafern sie demselben nicht gehorsamlich nachgeleben wirden, die ubertretere von den verordneten E. E. polizeigerichts, bey welchen der beschwerte theil es unumbgänglich anzubringen schuldig, mit gebührender straf je nach beschaffenheit der umbständ angesehen werden sollen. mit vorbehalt diese ordnung in einem und anderm nach erheischender notturft zu ändern zu mehren oder zu mindern, darnach sich ein jeder zu richten und vor straf und schaden zu hüten. decretum montags den 22. junii anno 1646.

— —

Tax der leinenweber.

Ehlenbreit-geschirr betreffend.

An einem stuck, das 1000 fäden halt, von der ehle 3 dz.

von eilf hundert fäden	die ehle	3 dz. 1 hlr.
von zwölf hundert	die ehle	5 dz. 1 hlr.
von dreyzehen hundert	die ehle	6 dz. 1 hlr.
von vierzehen hundert	die ehle	7 dz. 1 hlr.
von fünfzehen hundert	die ehle	8 dz. 1 hlr.
von sechzehen hundert	die ehle	9 dz. 1 hlr.

Fünfviertelbreit geschirr.

An einem stuck, das 800 bis in 900 fäden halt, von der ehle — 2 dz. 1 hlr.

von zehen hundert		2 dz. 1 hlr.
von eilf hundert		3 dz.
von zwölf hundert		3 dz.
von dreyzehen hundert		3 dz. 1 hlr.
von vierzehen hundert	die ehle	5 dz. 1 hlr.
von fünfzehen hundert		7 dz. 1 hlr.
von sechzehen hundert		8 dz. 1 hlr.
von sibenzehen hundert		9 dz. 1 hlr.
von achtzehen hundert		1 sl. 1 dz. 1 hlr.

Sechsviertelbreit geschirr.

An einem stuck, das 900 oder 1000 fäden halt, von der ehle — 2 dz.

von eilf hundert		2 dz. 1 hlr.
von zwölf hundert		3 dz.
von dreyzehen hundert		3 dzl 1 hlr.
von vierzehen hundert		4 dz.
von fünfzehen hundert		4 dz. 1 hlr.
von sechzehen hundert		5 dz. 1 hlr.
von sibenzehen hundert		5 dz. 1 hlr.
von achtzehen hnndert	die ehle	6 dz. 1 hlr.
von neunzehen hundert		7 dz. 1 hlr.
von zwey tausend		10 dz. 1 hlr.
von ein und zwanzig hundert		1 sl. 1 dz. 1 hlr.
von zwey und zwanzig hundert		1 sl. 3 dz. 1 hlr.
von drey und zwanzig hundert		1 sl. 7 dz. 1 hlr.
von vier und zwanzig hundert		1 sl. 11 dz.

Siebenviertelbreit geschirr.

An einem stuck, das 1400 fäden halt, die ehle — 4 dz. 1 hlr.

von fünfzehen hundert		5 dz. 1 hlr.
von sechzehen hundert		6 dz. 1 hlr.
von siebenzehen hundert		6 dz. 1 hlr.
von achtzehen hundert		7 dz. 1 hlr.
von neunzehen hundert		8 dz.
von zwey tausend		9 dz. 1 hlr.
von ein und zwanzig hundert	die ehle	9 dz. 1 hlr.
von zwey und zwanzig hundert		11 dz. 1 hlr.
von drey und zwanzig hundert		1 sl. 1 dz. 1 hlr.
von vier und zwanzig hundert		1 sl. 3 dz. 1 hlr.
von fünf und zwanzig hundert		1 sl. 7 dz. 1 hlr.
von sechs und zwanzig hundert		1 sl. 9 dz. 1 hlr.

Zwo ehlen breit geschirr.

An einem stuck, das 1400 fåden halt, von der ehle		4 dz. 1 hlr.
von fünfzehen hundert	die ehle	5 dz.
von sechzehen hundert	die ehle	6 dz.
von siebenzehen hundert	die ehle	6 dz. 1 hlr.
von achtzehen hundert	die ehle	7 dz.
von neunzehen hundert	die ehle	7 dz. 1 hlr.
von zwey tausend	die ehle	9 dz. 1 hlr.
von ein und zwanzig hundert	die ehle	9 dz. 1 hlr.
von zwey und zwanzig hundert	die ehle	10 dz. 1 hlr.
von drey und zwanzig hundert	die ehle	11 dz. 1 hlr.

Das gesind betreffend.

Weil bey den knappen der lohn auch allzuhoch gestiegen, also dass bishero meister und der knapp jeder den halben verdient gehabt und aber ein meister n allein das geschirr, sondern auch den knappen (ausserhalb brods) im kosten halten andere beschwerden auf sich haben muss, als soll hinfüro ein knapp bey allen gattun leinwats oder gewåbs von der ehle einen heller weniger haben als der meister, s kein meister ihme ein mehrers u geben schuldig sein.

Tax der bleicher.

Von der ehle siben oder acht viertel breit tuch, recht weiss zu bleychen	2 dz.
von der ehle fünf oder sechs viertel breit tuch	1 dz. 1 hlr.
von der ehle drey oder vier viertel breit tuch	1 dz.
von einem pfunde garn weiss zu bleychen	8 dz.
von einem stuck bändel zu bleychen	5 dz.

— — — — — — — —

Tax der schwarzfårber

Ein stuck weixelbraun barchet gut zu fårben	7 sl.
ein stuck schwarz und blau	7 sl.
ein stuck gemeiner gattung blau und schwarz	3 sl.
ein stuck zwilch à 20 ehlen	4 sl.
ein ehle 6 viertel breit leinin tuch schwarz zu ferben	2 dz. 1 hlr.
ein ehle ehlenbreit schwarz	1 dz. 1 hlr.
ein ehle schwarz halbleinin, 5 viertelbreit	4 dz.
ein ehle 5 viertel breit gut blau	7 dz.
ein ehle 6 viertel breit gut blau	8 dz.
ein ehle 2 ehlenbreit blau	10 dz.
ein ehle blau und grün halbleinin, 6 viertel breit	8 dz.
ein ehle leinin tuch schlecht grün, 5 oder 6 viertel breit	4 dz.
ein ehle halbwollin, 5 oder 6 viertel breit	7 oder 8 dz.
ein pfund garn zu cölsch blau	2 sl. 8 dz.
ein ehle bomasin blau und schwarz	8 dz.

ein ehle bomasin allein schwarz . . . . 4 dz.
ein ehle leinintuch nägelbraun, 5 oder 6 viertel breit . 4 dz.
ein pfund nåhtz schwarz . . . . 6 dz.
ein pfund nåhtz blau . . . . 2 sl. 4 dz.

Tax der wollenfärber.

Ein ehle tuch oder bay, so 2 ehlen breit, aesch- oder silberfarb zu fårben . . . . 3 dz.
ein ehle dritthalb ehlen breit dergleichen farb, so 1500 und 1700 genannt wird . . . . 4 dz.
ein ehle gelb tuch, so 2 ehlen breit . . . . 7 dz.
ein ehle dergleichen tuch, dritthalb ehlen breit . . . . 8 dz.
ein ehle von blau roth grün liecht oder schweizergrün leibfarb braun violbraun tannet und goldgeb, so 2 ehlen breit und gute tuch seind . . . . 10 dz.
ein ehle von dergleichen tuch, 6 oder 7 viertel breit . . 10 dz.
ein ehle von erstgemeldten farben, dritthalb ehlen breit tuch, so 1500 und 1700 genannt wird . . . . . 1 sl. 2 dz.
ein ehle von schwarzem guten tuch, 2 ehlen breit, so aus gallas gefårbt werden . . . . 8 dz.
ein ehle von dergleichen tuch, 6 bis 7 viertel breit . . 8 dz.
ein ehle von zwo ehlen und ein viertel breit dieser gattung 10 dz.
ein ehle von dritthalben ehlen breit ermeldter farb, so 1500 und 1700 genannt wird . . . . 10 dz.
ein ehle von schwarzem tuch, dritthalb ehlen breit, schlechtefarb . . . . 6 dz.
schmahl . . . . 5 dz.
ein ehle staalgrün oder andere farben, wann das tuch breit noch weis und aus weydfärb gefårbet werden 1 sl. 10 dz.
ein ehle von dergleichen tuch, so 2 ehlen breit und bereits blau gewesen . . . . 1 sl. 6 dz.

Tax der tuchschårer.

Ein ehl Limperger oder ander dergleichen tücher, so 2 ehlen breit, zu schåren und warm zu pressen . . . . 3 dz.
ein ehle, so zwo ehlen 2 und ein viertel oder dritthalben ehlen breit tuch, zu schåren und warm zu pressen 3 dz.
von einer ehle tuch, so 2 ehlen breit, zu schaufalten und zu pressen . . . . 2 dz.
von dergleichen dritthalb ehlen breit . . . . 2 dz. 1 hlr.
von der ehle carmosin bay zu schåren und frisiren . . . 5 dz.
von Franckenthaler oder sonst gemeinem bay die ehle . 4 dz.
von der ehle bomasin barchet oder sonst schmalen zeugen, so gekart geschoren und gepresst werden . . . . 1 dz.
von der ehle prinzensay hunskutt und sonst andern zeugen, so 6 oder 7 viertel bis in 2 ehlen breit, allein warm zu pressen . . . . 1 dz. 1 hlr.

Tax der hosenstricker.

Ein par drey-feurâbige mannstrimpf	15. 16 sl.
ein par reine mannsstrimpf zwey-feurâbige	12. 14 sl.
ein par anderhalb-feurâbige	10. 12 sl.
ein par grobe feurâbige	8. 10 sl.
ein par grobe drey-hosen	6 sl.

Weiberstrimpf.

Ein par weiberhosen, rein und weiss	6. 7 sl.
ein par grobe weisse weiberstrimpf	4. 5 sl.
ein par fünfhosen	3. 4 sl.
ein par drey-âbige	2 sl. 8 dz.
ein par vier-âbige	2 sl.
ein par fünfpârige	1 sl. 8 dz.
ein par sechspârige	1 sl. 6 dz.
ein par guter reiner stegreif-strimpf	5. 6 sl.
ein par grobe stegreif-strimpf	2. 3 sl.
ein jedes par gefärbter strimpf von hievorgesetzter gattungen gilt	1 sl. mehr.
ein par gefärbter kinds-strimpflein gilt das par . .	8 dz. mehr.
ein par reine feurâbige finger-håndschuh	5. 6 sl.
ein par gemeine finger-håndschuh	3. 4 sl.
ein par bauren-håndschuh	2. 3 sl.

— — — — — — — —

165. Die Fünfzehner schärfen den Schirmverwandten der Wollenweber zu Barr Warlenheim und Wasslenheim die Einhaltung der betreffenden Ordnungen ein. 1646.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 255.

Als bey unseren gnädigen herren den fünfzehen E. E. meisterschaft wullenweber-handwerks alhie durch eine underthänige supplication clagend zu vernemen gegeben, was maassen die ihres handwerks zu Barr Marlen- und Wasslenheim sich aufhaltende schirmbsverwante ihnen nicht allein wegen abspannung des gesinds, annehm- und haltung alzu vieler lehrjungen und sonsten in andere weg sehr schäd- und hinterlich erschienen, sonderen auch ihre tücher und waren sehr vorthelhaftiger weis, sowohl mit undermengung allerhand betrüglichen materien, als unverantwortlicher extension und ausspannen dergestalt verfertigen, dass nachgehend etwa nit nur der kaüfer damit merklichen hintergangen, sondern auch gemeiner statt desswegen von ausländischen ubele nahred causirt und verursacht wird, und aber wohlermelte unsere herren bey noch so bewanten zeiten und läuften zwar nicht gemeint, ermelten schirmbsverwanten ihre hanthier- und nahrungen obangedeüter orten zu sperren oder zu hintertreiben, so finden sie dannoch eine hohe noturft sein, dass solches mit mehrer ordnung, als bis dahero verspüret worden, beschehen möge; haben demnach erkant und wollen, dass zuvorderst die tücher ane ehegemelten orten nach hiesiger manier, das ist allerdings gerecht probmässig und als kaufmannsgut ausgefertiget, sodann keinem dergleichen schirmbsver-

wanten einem oder anderem hiesigen meister sein gesind, seye durch versprechung grösseren lohns oder anderem praetext, abzuspannen verstattet, auch keinem auf einmal mehr dann einen lehrjungen anzunehmen und zue halten, jedoch mit der condition gegönnet werden, dass derjenig, so einen knaben, welcher in dieser statt oder dero jurisdiction und botmässigkeit gebürtig, in die lehr ufzunehmen gesinnet, zuvorn durch einen lehrbrief oder sonsten zu genuegen bescheinen solle, dass er das handwerk auch selbsten redlich erlernt und wie recht getrieben haben; und sollen auch dergleichen lehrjungen jedesmals bey E. E. zunftgericht der tucher alhie vorgestellt und eingeschrieben, im ubrigen aber alles obige von den ambtleüten jeden orts gebührender maassen und so weit es von nöthen publicirt, darauf ein sonderbare obacht gehalten und die verbrecher ein und des andern stueckes zu geziemender abstrafung (welche hiemit jedesmals uf zehen pfund d. gesetzt wird) ohnfehlbarlich gezogen werden. decretum sambstags den 18. july 1646. Hans Wilhelm von Kippernheim, 15-meister.

166. Zwei Hosenstricker aus Elsass-Zabern ersuchen das Hosenstrickerhandwerk in Strassburg um Unterstützung in ihren gegen einen unbefugten Gewerbebetrieb geltend gemachten Rechten. 1648.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Hosenstricker belangend. Papierblatt mit der Aufschrift: an die ehrnvest fromb fürsichtig ehrsamb und weyse herrn N. N. obman zunftmeister und ganze bruderschaft E. E. hosenstricker handwerks in Strassburg gemuessigtes anbringen mit angehoffter bitt und beylagen Nr. 1 und 2. *Eine andere Hand hat hinzugefügt:* berathen bey E. E. handwerk und gehaltenem quartal den 24. septembris 1648.

Ehrnvest fromb fürsichtig ehrsamb und weyse insonders gross gnädiglich geehrte herren und freund. es ist E. ehrenvest den herren und einem ganzen ehrsamben handwerk der bruderschaft unser hosenstrickerey genuegsam bekant, was unser articul brief und von kayserlicher majestät confirmierte ordnung in 1. 2. 4. und 19. posten ausweiset, nemblich das sich keiner für einen meister aufwerfen solle, er habe sich dan diser unserer bruderschaft underwürfig gemacht. seinen lehrbrief und die darinnen in specie benambste meisterstuck gebührender massen vorgewisen, anderst er auf keinen jahr- oder wochenmerkten solle passiert sondern für einen stümpler gehalten werden; wie wir nun nit anderst dorfür gehalten, den es solte diser unserer ordnung gemäss auf allen jahr- oder wochenmerkten von jedem meister gelebt werden, so hat sich doch auf negst vor 3 wochen gewesten Zaberer messtag alhie zugetragen, das einer von Wasslenheimb, so vor disem zu Strassburg ein soldat gewesen und sich nun aldorten sein handtierung zu treiben aufhelt, alhero kommen, seine waaren mitgebracht und wider all unser protestiren offentlich feyl gehabt. den ohngeachtet wir ihme zu erkennen geben, das er nit allein unserer bruderschaft nicht einverleibt, seinen lehrbrief nicht aufgewysen, viel weniger die in der ordnung specificierte meisterstuck gemacht, dannen hero offentlich alhie feyl zu haben nicht könte vergont werden, so hat er doch auf sein vorgeben, das er anderswo und in Lothringen gelernt und sein meisterstuck wie doselbsten breuchlich gemacht, soviel zuwegen gebracht, das von E. E. rath alhiesiger statt ihme feyl zu haben vergont worden.[1] wir haben uns zwar auch ferners darwider zu setzen und bey höherer

[1] *Am Rande steht:* weyst beilag Nr. 1. *Dieselbe ist nicht erhalten.*

unserer obrigkeit deswegen zu beschwären, wie beylag Nr. 2[1] mitbringt, nicht underlassen, weiln aber die zeit zu kurz und andere mehr geschäften des jahrmerkts unserer gnädigen hohen obrigkeit soviel nicht zugeben wollen, das unserer ordnung der länge und gebühr nach könnte abgelesen und erwogen werden, so haben wir disen bescheid bekommen, das weilen er, frembder hosenstricker zu Wasslenheim sesshaft albereit, uncosten angewandt und seine waren hiehergebracht, so solten wir ihnen (darzu sich nachgehends noch ein anderer von Sarburg auch geschlagen und noch einer von Wasslenheim) auf dismal unser freyheiten ohnabbrüchig lassen feyl haben, noch der hand sollen unsere freyheiten und ordnung durchsehen und noch befindenden dingen steuf darob zu halten obrigkeitlich decretirt und anbefohlen werden, darbey wirs dan für dismal gezwungen haben müssen verbleiben lassen.

Wan aber E. E. bruderschaft solches zu verschweigen uns nit gebühren will, besonders weiln sich obbesagter hosenstricker von Wasslenheimb klärlich verlauten lassen, ob were er willens sich in dise unsere bruderschaft mit gelt einzukaufen voriger angezogener articuln sonderlich des 19. ohngeachtet, als bitten wir E. Ehrenvesten die herren und E. E. handwerk ganz dienst- und freündlich uns nit allein bey alt hergebrachter und von keyserlicher majestät bestätigter ordnung vestiglich zu manutenieren helfen, sondern auch nit gestatten, das einem ganzen ersamben handwerk zu nachtheil und unehren sich dergleichen nit approbierte meister mit gelt einzukaufen erlaubt werde; wie nun solches zu mehrer fortpflanzung unseres handwerks gereichen thut, also wollen wir uns aller gedeulicher hülf und und willfähriger antwort von E. E. bruderschaft erwarten und im übrigen verbleiben E. ehrenvest der herren und eines ganzen ersamen handwerks gehorsamb dienst- und freundwillige Christoph Bolender, underlohnherr und Augustin Bolender, beede burger und hosenstricker zu Elsass-Zabern.

167. Die Fünfzehner entscheiden, dass die auf dem Lande sich niederlassenden Schwarzfärber kein Meisterstück anzufertigen haben. 1648.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 98.

Unsere herren die fünfzehen haben uf der ufm land wohnender meisterschaft schwarzferber-handwerks am 30ten septembris jüngsthin durch ihren ausschutz Rudolff Besslern, burgern in Wasslenheim, überreichte underthänige supplication und darin eingewendten ursachen erkannt, dass diejenige, welche uf dem land meister zu werden begehren das im andern articul vorstehender handwerksordnung[2] beschriebene meisterstück zu verfertigen hiemit befreyt und enthebt, ubrigen articuln aber in allem beständig zu geleben und zu pariren schuldig und verbunden sein sollen. decretum freytags den 6. octobris anno 1648. Johann Jacob Murg, 15-meister.

---

[1] *Nicht erhalten.* [2] *Es ist die Ordnung von 1629 gemeint; siehe Urk. 142.*

168. Beschluss des Hosenstricker-Handwerks über die Wahl des Zwölfergerichts. 1650.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Hosenstricker belangend. Pap.-Blatt mit der Ueberschrift: extractus aus E. E. meisterschaft der hosenstricker habendem memorial mittwoch den 8. may anno 1650. *Auf der Rückseite:* mutation der hosenstricker zwölferzahl betreffent.

Sontag Ring und Paulus Salinus erschinen, haben proponirt, es hette unser gnädiglich gebietender oberherr bey jüngst gehaltenem handwerk wegen mutation der zwölfer ihnen vergünstiget die rationes, warumb solches beschehen solle, schriftlich zue vergreifen und ihme einzuhändigen; damit aber weitleuftigkeit und andere besorgende uneinigkeit verhuetet werden möchte, hetten sie von wohlehrengedachtem herren oberherren erlaubnus empfangen mit zuziehung des herrn ratherren und des herrn zunftmeisters ihre rationes und begehren bey den zwölfern abzulegen, wie sie dann hiemit solches verrichten wolten.

1. Ist ihr begehren, damit ein jeder, so in der zwölferzahl kompt, sein gewissen recht beobachtet und in seinem votiren ohne affecten herausgehet, das sie alle mit einem juramento belegt werden sollen.

2. Sollen von den zwölfern 8 bestendig verpleiben, die 4 jüngsten aber betreffend sollen darvon alle jahr 2 abgehen, dahingegen aber von der überigen meisterschaft jeweyln ane der abgohnden statt 2 andere und also alternis vicibus nominirt und erwöhlt werden; und dass der ursachen, damit nicht vatter sohn dochtermann schwäher und gegenschwäher (wie es jetzo ist) solche zwölferzahl bestendig besitzen.

Hierauf dann in genommenem abtritt von den zwölfern eine umbfrag gehalten und unamiter (ussenthalben Daniel Estrassen) ihnen die gethane propositio beliebt und umb verhoffender einigkeit (jedoch uf unsers gnädiglich gepietenden oberherren ratification) für guet angesehen, dass 8 der eltern meister bestendig in der zahl verpleiben mit den jüngern vieren aber jederzeit und alle jahr mit 2 personen die veranderung beschehen solle dergestalt, das under den 4 jüngern meistern ein jeder 2 jahr nach einander verpleiben und nach solcher verflossenen zeit (wie es mit gerichtspersonen gehalten würd) abgehen und ane deren stell wider 2 andere nominirt werden sollen.

169. Beschwerde des Hosenstricker-Handwerks bei dem Zunftmeister in Colmar über dessen Abgeordneten. 1651.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Hosenstricker belangend. Pap.-Heft von 5 Blättern. Abschrift ohne Adresse und Unterschrift.

Ehrenthafter und vorgeachter insonders günstiger herr. demselben seyen eines ehrsamen handwerks der hosenstricker alhie zu Strassburg geneygtwillige dienst und gruss zuvor. denselben mit gegenwertigem schreiben zu ersuchen und den verlauf, wie und welcher gestalten sich meister Johann Reinoldt, hosenstricker und burger von Collmar, als von ihme befelchter gewalthaber alhie zu Strassburg sowohl bey gehaltenem handwerk als in andern weg verhalten, zu berichten wir nicht underlassen sollen. demnach sich gedachter Reinoldt alhie zu Strassburg auf freytag den 14ten martii jüngsthin angemeldet und begehrt, man solte ein ehrsam handwerk versammlen lassen, er hätte demselbigen

underschidene puncten wegen des kayserlichen privilegii abzulegen, welchem dann alsobalden parition geleystet, die von unsern gnädigen herren den 15ern und einem ganzen löblichen magistrat verordnete obere handwerksherren dessen avisiret und gebeten ehister zeit E. E. handwerk zusammen fordern zu lassen, die dann gleichergestalt das gebot uf obbestimpten freytag nachmittentag angestellet, bey welchem gebot und gehaltenem handwerk mehrbesagter Johann Reinoldt erschinen und proponirt, er hätte das kayserliche privilegium, so die herren Steyer von Baassel von Dominico Drinckhwassern als underpfands gerechtigkeit an sich gebracht, zu E. E. handwerks aufnehmen mit gewissen conditionibus vor weniger zeit erhandelt und dieweylen er nunmehr solch kayserlich privilegium in handen, so hätte er von herrn Bernhardt Egarten schriftlichen gewalt empfangen die von der meisterschaft zu Strassburg verfallene und ausständige jahrgelter, damit auf begebende zeit das privilegium ihme herrn Steyern von Bassel, so auf zeit und ziel erkauft, bezahlt werden möge, zu entheben, welchen schriftlichen gewalt er Reinoldt beneben underschidlichen verabschiedspuncten (wie dieselbige tituliret) vorgelegt und begehrt ihme darauf, wessen er sich zuversichern, gewisse resolution zu ertheylen, warauf in seinem genommenen abtritt solche verabschiedspuncten beneben dem gewalt abgelesen, ehe und zuvor aber darüber deliberiert und ein allgemeine umbfrag gehalten, ist nicht allein eines löblichen handwerks habend privilegium, dessen wir beglaubte vidimirte copias in unserer handwerks laden, so von ihr kayserlichen mayestat Rudolph dem andern uns allergnädigst ertheylt, benebenst der mit der statt Strassburg und der statt Neüenburg auch anderer orten darzu gezogenen meisterschaften getroffene und allerseits subscribirte vertrag vorgelesen worden, in welchem kayserlichen privilegio und angeregten vertrag sich expresse befündet, dass solch privilegium und vertrag nicht allein den zu Neuwenburg Collmar und deren benachbarten orten, sondern auch denen zu Strassburg, als welcher in specie in dem 21ten puncten der legstatt halber gedacht würd, zu dem end, damit nicht allein vertrauwliche brüderschaft und einigkeit, sundern auch gute policey erhalten werden möcht, gegeben worden; wann nun wir uns aus unserm habenden protocollo auch für uns selbsten noch zu entsinnen wissen, was vertrauwliche bruderschaft und gute correspondenz wir und unsere vorfahren mit den von Neüwenburg Collmar Breisach und andern in die bruderschaft gehörigen orten habenden meisterschaften gepflogen, uns auch festiglichen eingebildet, man werde wegen eines allgemeinen handwerktags nichts nicht noch zur zeit vornehmen decretiren schliessen oder erkennen, man hette dann zuvor uns, als die wir zu Strassburg in zimblicher anzahl gesessen, berichtet, sintemalen die strassburgische meisterschaft je und allwegen die prärogativ und vorzug vor andern meisterschaften gehabt, anjetzo aber mit grossem missfallen aus dero verabschiedspuncten, welche mehrbesagter Johann Reinold producirt, vernommen, wie und welcher gestalten sie under ihnen selbsten nicht allein zwölf richter erwählt, auch zum theyl in ihrem beysein und zum theyl in dero abwesenheit underschiedliche puncten, so einer oder der ander meister wegen des meisterstucks zu machen, dessen er befreyet gewesen für baar gelt zu geben, geschlossen und erkant, da doch wir davon im geringsten keine wissenschaft gehabt, auch solche vergünstigung dem kayserlichen privilegio schnurstracks entgegen und zuwider. darbeneben hat oftgedachter Johann Reinoldt auch proponiret, weylen der fahnen, so Barthell Hoekh der älter selige als fenderich vor jahren machen lassen und einer E. bruderschaft verehret, man wolte verschaffen, dass ihme der fahnen nacher Collmar zu dem privilegio, welches er auch in handen, gelüfert werden möchte. worauf dann von den obern handwerksherren und einer ganzen ehrsamen meisterschaft einhelliglichen erkant, was zuvordrist die verfallene jahrgelter betrifft, weylen in dem vorangeregten von der statt Strassburg und der statt

Neüwenburg aufgerichten und von allerseits meisterschaften underschribenen vertrag expresse versehen, dass die meisterschaft zu Strassburg (wafern die stümpeley auf dem land abgeschaft würd) ein jeder meister jährlichen 3 batzen zu erlegen schuldig sein solle, dieweilen aber in verflossenen kriegsjahren die stümpeley auf dem land und benachbarten orten von einigem obmann nicht abgeschafft, sondern vielmehr unerträgliche schädliche stümpeleyen eingerissen, so seind dannenhero wir einigen batzen jahrgelter rechtmässiger weis zu geben nicht schuldig; in betrachtung wir nun in den verwichenen kriegsjahren, wie mit unserm habenden protocolle zu erweisen, solcher auf dem land gesessener stümpler halben alhier zu Strassburg und dero benachbarten herschaften, damit unser handwerk nicht allerdings zu grund gerichtet, über die 40 f. aus unserer habender laden und eygenen seckeln verrechten müssen.

Dass zum andern sie ohn unser vorwissen ein oder das ander mit ausländischen meisterschaften, so die stuck nicht gemacht, geschlossen und mit einem stuck gelts sich einkaufen lassen, können wir wegen habenden privilegii keinswegs ratificiren noch gut heissen, sondern wir halten uns in solchem allem sehr fest an mehrbesagt keyserlich privilegium, welche solche tispensation im geringsten nicht zulasset.

Drittens ward ihme Johann Reinolden mündlichen angezeigt, wann künftiger zeit dieselbige uns beschreiben oder sich alhie mit uns eines gemeinen handwerktags vergleichen werden, so sollen dann ehrliche meister beneben einer instruction und gewalt abgefertiget werden solcher allgemeinen versamblung beyzuwohnen, damit recht vertrauwliche bruderschaft gepflanzt und continuirt werden möchte.

Den fahnen belangend ward ihme gleichergestalt angesagt, dass jederzeit die strassburgische meisterschaften den fenderich zu solcher handwerks-versamblung gegeben und erwöhlt, derohalben uf bevorstehende zusammenkunft mit denselben ferner underred gehalten werden soll, was für ein person under ihnen darzu zu gebrauchen sein werde. sie an ihrem ort lassen sich von alten privilegien und freyheiten darvon keineswegs abtreiben. damit ist besagter Johann Reinoldt bey gehaltenem handwerk freündlich abgefertiget worden. des andern tags aber hat er sich beworben bey Barthell Hoekhen hinderplibener wittib den fahnen zu erpracticiren und denselben ohne unser consens und wissen von hinnen nacher Collmar zu entführen, welchem unrechtmässigem beginnen die meisterschaft an ihrem ort vorkommen, den fahnen bey Barthell Hoekhen wittwen umb baar gelt (da er doch von ihro umb geringern preis hette können erkauft werden) bezahlt und nunmehr in dero verwahrung. dieweylen dann er Johann Reinoldt ein ganze ehrsame meisterschaft bey Barthell Hoekhen wittwen dergestalt verkleinert, ob keiner under denselben mehr würdig den fahnen zue führen, so würd solche injuri von denselben auf bevorstohnde zusammenkunft noch zu erörtern stehen.

Auf dass nun inskünftige allerseits gute vertrauwliche nachbaurschaft allgemeiner handwerks-versamblung einigkeit gepflogen werden möchte, so were einer ehrsamen meisterschaft dienstfreündliches bitten an den herren, wofern demselbigen müglich uns die gunst und freündschaft zu erweisen, er wolle beneben denen von ihnen erwöhlten richtern (weilen die meisterschaft in grosser anzahl alhie zu Strassburg sich befündet), ehe der allgemeine handwerkstag angestellet und gehalten würd, zuvor hiehero nacher Strassburg erscheinen, daselbsten sich allerhand puncten halber, so auf dem allgemeinen handwerkstag vorgetragen werden sollen, zu underreden und sich eins oder des andern gewiss zu vergleichen. wie wir nun gegen dem herren die geneigte affection und freundschaft haben und tragen, so versehen wir uns auch der tröstlichen hoffnung, er werde beneben vorangeregten zwölf richtern alhie zn Strassburg sich gewiss einstellen,

zu welchem end wir ihme dann den tag seinem belieben nach zu erwöhlen dienstfreündlichen heimgestellt haben wollen.

Hiemit denselben sampt seinen angehörigen in den schutz und schirmb des allerhöchsten beständiger leibsgesundheit und allem beharrlichen wohlergehen, uns aber zue günstiger und verhoffender willfahr jederzeit underthänigst befehlend. datum Strassburg den 18. martii anno 1651.

170. Das Hosenstricker-Handwerk ladet zu einem Handwerkstage ein. 1651.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Hosenstricker belangend. Gesigeltes Pap.-Blatt.

Deme gegenwertiger credenz und einladungsbrief von überbringern vorgewiesen würd, seye unser jederzeit geneigtwillige dienst und gruss zuvor.

Demnach wir durch die gnad des allerhöchsten den nunmehr lang erwünschten lieben guldenen frieden im ganzen römischen reich (gott seye darvor höchlich lob und dank gesagt) erlebt und nun hin und wider im ganzen römischen reich verhoffentlichen alle gewerb handlung und handtierungen, die werender zeit solcher beschwerlichen kriegszerrüttung beynahe in allen handtierungen sehr nachtheilig und schädliche unordnungen in einem und dem andern handwerk eingerissen der gestalten, dass fast kein handwerk mehr bey ihren alten privilegien und handwerks-gewohnheiten hat recht geschutzt werden können, wider ufgerichtet werden sollen, wann aber nunmehr bey so erfrewlichem lieben durchgehenden allgemeinen statt- und landfrieden, da alle gewerb- und kummerschaften wieder getrieben, dem landmann wider frey sicher reisen und ein jeder sein stüklein brodts, entweders unter seinem feigenbaum wider zu erwerben oder nicht mehr mit so grosser bekümmernus, wie etwan beschehen, wider zu wegen bringen kann, so soll billich einem jeden rechtschaffenen handwerksmann höchlich angelegen sein, seiner geehrten vorfahren lobwürdig und mit viel mühe erlangte privilegium freyheiten gebräuch und handwerksordnungen in die vor vielen jahren gehabte libertät stand und ordnungen wider zu richten, dahingegen alle bishero schädlich eingeschlichene unordnungen abzuschaffen, dessen dan eine ehrsame meisterschaft der hosenstricker und paretleinmacher zu Strassburg sich bester massen erinnert, nicht allein ihrer löblichen handwerks-ordnungen und alte gewohnheiten uf erbaulichen stand zu richten, sondern auch alles dasjenige, was einem ehrsamen handwerk und der gesampten meisterschaft nutzlichen uferbawung vorträglich, auch zu erhaltung allerseits guter einigkeit brüder- und nachbaurschaft erspriesslich anzuordnen, dahingegen alles dasjenige, so einem und dem andern benachbarten mitmeistern als wider handwerks-gebrauch und -ordnungen schädlichen eingerissen so viel immer müglich abzuschaffen, zu welchem end dan eine ehrsame meisterschaft alhie geschlossen und erkant, dass auf bevorstehenden pfingstdinstag alten calenders ein gemeiner land- und handwerkstag in gegenwart der von unsern gnädigen herren den fünfzehen verordneten handwerks-herren angestellt und gehalten werden solle, derohalben wir den ehrsamen und bescheidenen meister Isaac Salino und Daniel Elleven beeden unsern mitmeistern nicht allein gegenwertige citation und einladungsbrief übergeben, sondern auch eine ordentliche verzeichnuss derjenigen ort, allwa sich ein oder der ander ehrliche meister heuslichen niedergelassen, zugestellt gelangt und ist demnach ane einen jeden ehrlichen meister, deme unser abgeordnete befelchhaber solche credenzbrief und einladung vorweisen werden, unser dienstfreundliches gesinnen und bitten, er wolle einem ehrsamen handwerk und unsern lieben vorfahren zu ehren sich uf vorbestimpten

termin und tag oder ein tag zuvor alhie uf der tucher-zunftstub einstellen, da dann ein gemein handwerk gehalten und bey demselben unsers kayserlichen privilegii halben auch aller anderer ordnungen, so zu erhaltung eines löblichen handwerks ufnehmen und einigkeit dienen mag, verhandelt werden solle. was dann ein oder der ander meister zu thun gewillt oder gesinnet, ob er sich eigentlichen einstellen wolle oder nicht, dessen er sich mit satten worten resolviren und damit man vergewissert, welcher meister sich nun einzustellen gesinnet, wolle ein jeder ohnbeschwert seinen namen in das büchlein, so unser abgeordnete vorweisen werden, einschreiben oder, so er schreibens unerfahren, durch einen anderen einschreiben lassen. wie wir dann zu denselben insgemein also auch einem jeden insonderheit ein geneigte affection tragen, so seind wir auch derselben erscheinung uf vorbestimpten tag oder ein tag zuvor gewiss erwärtig. in urkund dessen ist solcher credenzbrief mit unserm grösseren ufgedrucktem handwerks-insigel verwahret worden. so beschehen in Strassburg den 30. aprilis anno 1651. E. E. meisterschaft verordnete ober- und undermeister Niclaus Ellev der elter, Sontag Ring. Christoph Schübler, notarius, der tucher zunftschreiber.

171. Die Fünfzehner anerkennen den Zunftzwang für das Bleicher-Handwerk. 1651.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. 1) Artikel und Ordnungen der Bleicher. Pap.-Heft Nr. 8ᵃ, Blatt 4. 2) T. Z. A. B. von 1741, S. 413.

Unsere herrn die fünfzehn[1] haben erkant, dass ausserhalb den bey E. E. zunft der tucher eingeschribenen ordinari pleichern alhie niemanden einig tuch zwilch dacht garn bendel und dergleichen annehmen und umb lohn bleichen, auch darbey keine gefehrde verüben, weniger darzue die in der pleicher ordnung verbotene äsch gebrauchen solle bey straf fünf pfund pfenning, halb der statt und halb gedachter zunft verfallen. jedoch mag ein jeder dasjenige, so er für sein wahrhaftig und eygen gut behaben kann, wohl bleichen und dasselb entweder selbsten gebrauchen oder auch verkaufen. decretum den 3ten may anno 1651. Philipp Ludwig Böckle, fünfzehenmeister.

172. Markgraf Wilhelm von Baden verbietet den Hosenstrickern seiner Markgrafenschaft mit den Strassburgern eine gemeinschaftliche Zunft zu bilden. 1651.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Die Hosenstricker belangend. Gesigeltes Pap.-Blatt Auf der Rückseite: recipisse von der cancelley aus der marggrafschaft Baden cancelley gefertiget, darinnen sich die meysterschaft erclert bey ihren landfürstlichen ordnungen zu verpleiben.

Auf bey dem durchleuchtig hochgebornen fürsten und herrn, herrn Wilhelmen, marggraven zu Baden und Hochberg unserem gnädigen fürsten und herren, von den gesambten meistern hosenstricker handwerks in dieser ihrer fürstlichen gnaden marggrafschaft beschehen underthenig anfrage, ob sie sich mit den Strassburgischen - meistern selbigen handwerks angesonnener maassen in eine zunft einschreiben lassen dörften oder solten, wurd denselben hiemit pro resolutione angefuert, weiln erst hochgedacht ihre fürst-

liche gnaden als landsfürst ihnen eine aigene ordnung geben lassen können, sie sich mit gedachten Strassburgischen umb allerhand daraus etwan erwachsender ungelegenheiten disfals in nichts einlassen sollen, wornach sie sich zu richten. actum Baden den 27. may 1651.

173. Die Fünfzehner genehmigen auf Ansuchen des Leinenweber-Handwerks die von demselben aufgesetzten Artikel. 1651.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Artikelbuch von 1741, Bl. 304–324.

Demnach bey unsern gnädigen herren den fünfzehen dieser des heyligen reichs freyen statt Strassburg E. E. meisterschaft leinenweber-handwerks alhier abermalen durch eine unterthänige supplication einkommen und darin mit mehrerem zu vernehmen gegeben, was massen nicht allein zwischen ihnen supplicanten und in der nachbarschaft gesessenen handwerksgenossen sondern auch den knappen und lehrjungen nun viel jahr her allerhand schädliche missverstand irrungen und wiederwillen entstanden und vorgeloffen, damit nun auch bey jetzigen gott lob wieder erlebten friedenszeiten ein ehrsame meisterschaft gleich andern handwerkern hinfüro unter einander desto einträchtiger leben und auch dasjenige, welches sowohl von meistern knappen und lehrjungen den handwerksordnungen zuwider gehandelt wird, umb soviel mehr gerechtfertiget und abgestraft werden mögte, so hätten sie die meisterschaft zu solchem ende mit vorwissen und gutachten der verordneten ober-handwerksherren unterschiedliche articul aufsetzen und verfertigen lassen, unterthänig bittend, solche zu desto besserer erlangung obgedachter intention und zweck gnädig zu confirmiren und zu bestätigen. als haben hierauf wohlermelte unsere gnädige herrn die fünfzehen erwehnte articul, deren zusammen dreysig und sechs seind, durchgangen, solche reiflich und wohl erwogen und das viel der alten und vorigen noch darunter begriffen befunden, dahero selbige zuvordrist wiederholt und erfrischt und die übrige neue auf nachbeschriebene maass und weis von obrigkeitswegen ratificirt confirmirt und bestätiget, das auch denenselben allen und jedem steif nachgelebet und ernstlich darüber gehandhabet werden solle, hiermit erkand und befohlen.

1. Es soll kein meister auf ein mal mehr dann einen lehrjungen annehmen und behalten, derselbe lehrjunge auch, zuvor und ehe er aufgedingt wird, sich mit derselben eltern oder vormündern und verwanten des lehrgelts halben, so auf das geringste fünfzehen gulden gesetzt, freundlichen verglichen und ehe er ausgelernet keinen andern anzunehmen macht haben, er wäre dann ein ganzes jahr still gestanden, nach dessen ablaufung mit einem andern zu handlen und denselben anzunehmen ohnverwehrt sein solle.

2. *Siehe Urk. 135, Leinenweber-Art. 1627, Art. 2 und Urk. 156, Leinenweber-Artikel 1641, Art. 2.*

3. Begebe sich drittens, dass der lehrmeister, ehe der jung ausgelernet, todes verführe, solle alsdann diesem die zeit, welche er bey seinem verstorbenen meister oder desselben wittib, so sie die werkstatt fortgeführet, zugebracht, zu gut kommen und bey einem andern meister das handwerk vollends auszulernen zugelassen, die restirende zeit aber mit geld abzukaufen keineswegs verstattet, weniger ihm solche zeit geschenket werden.

4. Wäre es viertens sach, dass ein lehrjung von seinem meister der ursachen ausgestanden, dass er ihn also tractirt und gehalten hätte, dass er nicht bey ihme bleiben können, solle der meister gemeiner bruderschaft zwey gulden besseren und dem jungen

die verloffene zeit bey einem andern meister darauf auszulernen ebenmässig zustatten kommen; so aber die schuld des jungen wäre, solle er bemelte straf zu erlegen und darzu das handwerk bey solchem seinem meister und keinem andern auszulernen verbunden seyn.

5. So ein knapp funftens zwischen 14 und 16 jahren in die lehr gethan worden, soll er 6 jahr, wenn er aber das 16te jahr erfüllet gehabt, allein 4 jahr lang bey dem handwerk knappenweis zubringen.

6. *Siehe Urk. 156, Leinenweber-Artikel 1641, Art. 4.*

7. *Siehe Urk. 156, Leinenweber-Artikel, Art. 5.*

8. Achtens solle kein gesell zu einem meister auf- und angenommen noch darfür erkant und ihme gesind zu halten gestattet werden, er habe dann zwey drey oder vier jahr lang ohne einigen nachlass der zeit bey einem redlichen meister gelernet das handwerk, wie in vorgehenden puncten zu versehen, respective vier oder sechs jahr lang knappenweis getrieben und seinen lehrbrief bey nächster zusammenkunft vor- und aufgelegt, desgleichen einen gulden E. E. zunft erstattet und dieser ordnung zugeleben angelobet; doch solle einem jeden die wandersjahr in seiner heymath oder anderswo zuzubringen und zu vollziehen freystehen.

9. *Siehe Urk. 156, Leinenweber-Artikel, Art. 6.*

10. *Siehe Urk. 135, Leinw.-Art. 1627, Art. 11 und Urk. 156, Leinw.-Art., Art. 10, nur ist hier der Zeitraum, in welchem das Meisterstück vollendet sein muss, auf 8 Wochen angesetzt.*

11. *Siehe Urk. 135, Leinw.-Art., Art. 12 und Urk. 156, Leinw.-Art., Art. 11.*

12. 13. 14. *Siehe Urk. 156, Leinweber-Artikel, Art. 12. 13. 14.*

15. Wann fünfzehendens ein meister des handwerks mit tod abgehen, wittib, kinder und gesinde verlassen würde, solle die wittib, so lange sie in solchem stand verharret, das handwerk zu treiben völlig macht haben, dargegen aber dieser ordnung in allem gemaess sich zu erweisen schuldig und gehalten seyn.

16. Weilen sechzehendens mit den frembden ankommenden knappen oder denen, so neue meister nach ihrer ausgestandenen 14tägigen probierzeit gesucht, unter der meisterschaft viel unrechtmässiges vorgegangen, indeme etliche auf einen oder den anderen knappen ihme zuzuführen ein stuck geldes spendiret und dardurch öftermal seinem mitzunftigem oder nebensmeister einen knappen entzogen, damit nun auch in solchem immer mögliche gleichheit gehalten werden mögte, als soll hinfüro kein meister oder auch niemand in seinem namen auf einigen knappen denselbigen zuzuführen das geringste nicht verwenden. wer hierüber betreten und dessen überzeuget wird, der bessert, so oft solches beschehen, ein gulden straf ohnnachlässig.

17. Kein meister soll siebenzehendens dem andern sein gedingtes gesind knappen oder lehrknecht abspannen noch verführen, es geschehe unter was schein ausflucht und praetext es immer wolle, welcher darwider thäte und einen lehrknecht oder knappen von seiner arbeit auszustehen verstift zu haben erfunden würde, der soll nach ermässigung gestraft, der knapp auch, so sich also verstiften und verführen lassen oder feuerabend genommen hat, E. E. gericht ein gulden straf ohne alle gnade erlegen, auch seinem meister zuvor ein urlaubstuck nach des meisters erwehlen machen und, sobald dasselbige verfertiget, sich von dem ort hinweg thun und in einem monat weder in der statt Strassburg noch demjenigen ort, in welchem er von seinem meister ausgestanden, zu neuer arbeit zugelassen und verstattet werden.

18. Zum achtzehenden, welcher meister einen solchen verfeurenden* oder muthwilligen aussetzenden knappen bey E. E. gericht nicht anzeigen und solches kundbar

gemacht wird, der soll in gleichförmige straf der 10 sl. pfenning gefallen seyn und dieselbe zu erstatten angehalten werden.

19. Ebensowenig solle neunzehendens ein meister dem andern seine kunden abwendig machen oder hin und wieder umb arbeit ansuchen und dem andern vorlaufen, sondern ein jeder warten, bis man nach ihme schicket oder die arbeit nach hause bringet. wer hierwider gethan zu haben überzeuget würde, der soll in die lade, so oft geschehen, zu wohl verdienter straf zween gulden geld ohnnachlässig zu erlegen verfallen sein.

20. Gleichergestalt solle zum zwanzigsten kein meister auf dem land flecken oder dörfern in die statt einfahren sich umb arbeit zu erfragen und zu bewerben, umb dardurch demjenigen, so der orten sesshaft ist, seine nahrungsmittel abzustricken zu entziehen oder zu schwächen macht haben bey straf eines pfund pfennings, als oft einer darwider gethan zu haben betreten wird, jedoch aber auch niemanden benommen seyn sich eines meisters auf dem land nach belieben zu bedienen und demselben meister die arbeit hinaus zu verschaffen oder an ihme zu begehren solche alhier abzuholen.

21. Es solle auch ein und zwanzigsten keiner den andern an seinen ehren und guten namen wegen erlernten handwerks der arbeit und wanderschaft noch umb anderer des handwerks berührender ursachen willen schimpflich antasten schänden schmähen oder verachten bey straf nach ermässigung; anderer das handwerk nicht angehender schelt und schmähwort, rechtfertig- und abstrafung halber bleibet unserer gnädigen obrigkeit oder E. E. gericht, so sich dabey fundirt befindet, wie billig vorbehalten.

22. Welcher zwey und zwanzigstens zu dem andern redt oder lispelt, so eine sach in der red ist vor der menge allweil man umbfraget, der soll bessern 6 pfenning, so oft er das thut, es wäre dann, dass einer etwas überhört hätte, so mag er den nechsten wol darumb fragen.

23. Viel weniger soll drey und zwanzigsten einer den andern vor dem handwerk heissen luegen noch demselben in der umbfrag in die rede fallen, seine stimme damit zu unterschlagen bey straf 5 schillinge.

24. Welcher zum vier und zwanzigsten das handwerk nicht wie recht erlernet noch darauf gewandert und sich sonsten diesen articuln gemäss erzeigt und doch in diese handthierung anderst als ledig und allein mit seiner handarbeit sich einzudringen unterstehet, deme als einem stimpler solle lehrjungen anzunehmen und knappen zu fürdern nicht verstattet sondern, soweit sich dieser hauptlade bezirk erstrecket, ihme ein solches so lang niedergelegt und verboten seyn, bis er deswegen bey unsern gnädigen herrn den fünfzehen ein anders ausgewürkt und erlangt hat.

25. Demnach auch fünfundzwanzigstens die knappen bis dahero in mancherley weg sich der meisterschaft widersetzt haben, insonderheit da denselben etwan zugesprochen worden bey rechter zeit nacher haus zu kommen und sich der arbeit zu befleissigen, sie alsbald aufgebunden und, so es sommerzeit gewesen, sich hinaus zu den landmeistern, welche mehrentheyls stümpler, begeben, biz der winter auf den hals kommen bey denselben aufgehalten, hernacher sich wider herein in die statt verfügt, zum theyl der burgerschaft vor der thüren mit bettlen oder aber dem mehrern hospital belästiget gewesen. solchem ohnzulässigen beginnen nun vorzubiegen und damit auch der meister diejenige arbeit, so er zu frühlingszeit dem kunden zu machen angenommen, desto richtiger und besser befürderen möge, so ist hiemit geordnet, wann hinfüro ein knapp bey einem meister in arbeit einstehet und 14 tag bey ime die probzeit ausgestanden und ein solcher knapp darauf dem meister vermög sonderbaren articuls bey E. E. zunft eingeschrieben wird, der solle seinem meister alsdann, wann er ihn vor oder nach

eyhnächten bekombt (wofern der meister arbeit hätte) vor Johannis Baptista ohne nderbare und erhebliche ursachen aus der arbeit nicht auszustehen macht haben, der eister aber auch den knappen so halten, dass derselbe seines aussetzens halben einige hebliche entschuldigung nicht einzuwenden hätte. welcher knapp hierüber betreten und ssen ohne hievor erwehnte sonderbare erhebliche entschuldigung überzeuget wird, der ll allemal zween gulden straf zu erlegen verbunden seyn.

26. Damit auch sechs und zwanzigstens die benachbarte oder andere landeister, welche nicht zünftig oder ihre lehr- oder wanderjahr wie recht zugebracht, den hiesigen meistern die knappen entführen oder die knappen bey solchen stimplern sich arbeit begeben, als solle, so oft ein knapp vom land in die statt kombt und in arbeit ey einem meister einzustehen begehret, derselbe jederzeit. wann er vor dem zunfteister eingeschrieben worden und bey E. E. bruderschaft zum ersten mal auflegen ird, von denen jederweilen deputirten rechenmeistern wie in andern reichsstätten auch ebräuchig examiniret werden, von wannen er herkommet und wo er letstlich gearbeitet; o sich nun erfinden solte, dass er bey einem meister. der nicht zünftig oder seine lehrnd wanderschaft wie recht zugebracht, gearbeitet, der solle, wann er des meisters eschaffenheit halben zuvor wissens getragen, 10 schilling pfenning. wann er aber ohnissender dingen bey solchem meyster in arbeit gestanden, doch 15 creuzer straf zu ben schuldig und verbunden seyn.

27. Und dieweilen sieben und zwanzigstens E. E. meisterschaft alhier in starker zahl begriffen, also sollen zu desto mehrerem aufnehmen E. E. handwerks von der eisterschaft 12 personen gleichwie bey anderen handwerkern auch herkommens erhlet und dieselbe alsdann vor dem oberen handwerksherrn im handgelübd aufnommen werden niemand zu lieb noch zu leyd zu urtheilen und zu sprechen.

28. Damit aber auch acht und zwanzigstens unter einer meisterschaft möglichste nigkeit erhalten und alle privat respect bey seite geruckt werden möchten, so sollen n bemelter 12er zahl 6 meister beständig dabey verbleiben, mit den übrigen sechsen hrlichen unter eine meisterschaft die wechslung vorgenommen und alle jahr 6 neue der abgehenden statt erwöhlt, auch von der meisterschaft jährlich ein obermeister kosen werden.

29. Solle neun und zwanzigstens in gegenwart der oberen handwerksherrn n gemein handwerk gehalten und ein jeder meister zu erhaltung der bruderschaft echs pfenning aufzulegen schuldig und verbunden seyn.

30. Welcher meister zum dreyssigsten sich auf solch gebot oder fronvasten icht einfinden noch seines ausbleibens erhebliche entschuldigungen anzeigen oder erubnus vom obermeister bekommen wird, derselbe soll das gebotgeld, bey dem ihm eboten worden, zu erlegen angehalten werden.

31. Bey solcher allgemeinen versammlung solle ein und dreyssigstens vor allen ingen mehrgedachten ober-handwerksherrn, worauf die geschäft und sachen, umb deren illen man zusammenkommen, eigentlichen beruhen mit ihren umbständen gebührlichen orgetragen und eröffnet, solchemnach die meisterschaft durch ordentlich umbfragen mit ren stimmen und meynungen vernommen und durch den zunftschreiber alles fleissig u protocol getragen, sodann auf gutbefinden der ober-handwerksherrn ein ganzes daraus emacht und bey deme, was sie also bey einem oder dem andern erkand und ausgeprochen haben, ohn einige widerred gelassen oder doch von niemand anderem als höheren obrigkeit retractirt geändert und hinterzogen werden.

32. Damit aber zum zwey und dreyssigsten die ober-handwerksherrn nicht umb aller und jeder sachen willen bemühet noch die unkosten vermehret werden, sollen die

jederweilen verordnete zwölfer die zwischen den quartalen vorfallende schlechte und geringe sachen allein zu erörtern und auf das höchste umb einen reichsthaler zu strafen macht haben, schwere und wichtige händel aber sollen jederzeit in beyseyn der ober-handwerksherren und gesambten meisterschaft angebracht vorgenommen und erörtert werden.

33. Welcher zum drey und dreyssigsten vor dem handwerk zû thun gewinnet und dasselbe fordern zu lassen von nöthen hat, der solle sich zuvor bey dem obermeister anmelden, er seye nun ein handwerksgenoss in der statt oder auf dem land oder aber ein frembder und dem handwerk nicht zugethaner, der solle in sachen geringer importanz allein 12 sl. pfenning, in wichtigen und vor die obern handwerksherrn gehörigen geschäften aber, seye gleich handwerksgenoss oder frembder, mehr nicht als 2 gulden für die unkosten aufzulegen schuldig seyn.

34. Was vier und dreyssigstens bey E. E. handwerk in gegenwart der oberhandwerksherrn oder respective den verordneten zwölfern verhandelt und beschlossen worden, das solle ein jeder bey sich verschwiegen behalten. welcher darwider thäte, der soll deswegen mit gebührender straf angesehen und belegt werden.

35. Welcher auch fünf und dreyssigstens also zu obermeistern geordnet und erwählet werden, sollen alle jahr vor offener laden in gegenwart der deputirten oberhandwerksherren und einer ganzen meisterschaft über inmittelst verfallen und eingezogene strafen ehrbare rechnung und lieferung zu thun, auch alsobald nach abgehörter rechnung an empfangenen strafen das halbe beneben einem specificirten und von den ober-handwerksherrn unterschriebenen zedul den dreyern des pfenningthurms zu überliefern verbunden seyn, der überige halbe theil wieder in zwey theil vertheilet und davon E. E. zunft die helft zugestellet werden, die überige helfte aber der laden verpleiben solle.

36. *Siehe Urk. 156, Leinenweber-Artikel 1641, Art. 15.*

Dessen allen zu mehrerer bekräftigung haben mehr wohlbesagte unsere gnädige herren die fünfzehen ihr gewohnliche insigel an dieses libell hangen lassen, jedoch mit abermaligem vorbehalt solche articul, als oft es rathsam und von nöthen seyn wird, zu mehren zu mindern gar oder zum theyl abzuthun. decretum donnerstags den sechzehenden octobris anno 1651. ist unterschriben: Johann Caspar Pfitzer, 15-meister.

174. Die Fünfzehner ordnen den Tuchhandel der Fremden. 1652.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 138.

Demnach diejenige confusiones und missbräuch, welche unter gewehrtem kriegswesen bey den handtierungen und kummerschaften allhie in mancherley weg eingeschlichen, vornemlich aber der genanten commissions güter halben, in specie bey der tuchhandlung sich in verschiedene weis herfür gethan haben, nach so reducirten lieben frieden von obrigkeit wegen wider abzustellen und alles in die schranken des alten herkommens gewohnheiten und übungen anderwärts einzurichten und in vorigen stand zu setzen ohnumbgänglich von nöthen seyn will, als haben unsere herren die fünfzehen desswegen bey der tuchhandlung einen anfang zu machen für dismal erkant und wollen:

1. Dass zum ersten fürohin keine tücher oder zeug, die haben namen wie sie wollen, zwischen den beiden messen und Adolphi, ab der kaufhausbienen an niemanden, wer der gleich seye, als allein an hiesige, und zwar auch nur solche bürger, die offene tuchgäden haben, verhandelt und käuflich hingegeben werden sollen.

2. So vil aber und zum andern die beide Frankfort- als oster- und herbst-messen betreffen, und dann zu solchen zeiten von den ankommenden frembden frischen durchpassirenden waren einer oder ander factor die seinige auspacken oder separiren wolte, soll es ihme zu thun jedoch dergestalt wohl vergönnet seyn, dass er der factor von dergleichen waren einig und allein den hiesigen verbürgerten tuchhändlern in offenen gäden und sonst keinem andern, der der handlung nicht ist, oder auch einigen umbliegenden krämer mög zu kaufen geben; was aber ohnverhandelt übrig verbleibt, solches soll ohne verzug wider eingepackt werden.

3. Drittens und vornemlich aber soll solch auspacken und verkaufen allein auf dem kaufhaus in gegenseyn eines beambten daselbsten und nicht in der factoren häuser beschehen.

4. Und sollen dann auch zum vierten alle tücher, welche nach vorbeschriebener weis in hiesigem kaufhaus verhandelt werden (ausserhalb der feinen englischen und französischen tücher) ohne unterscheid, ob es gleich der käufer nicht begehrt, dannoch gestrichen und auch das geordnete streichegelt davon für gemeine statt würklich eingezogen, sonsten und ehe beides verrichtet, von dannen nicht ein stuck abgefolgt werden.

5. Endlichen und fünftens lässt man es wegen des ausschnitts bey dem, was ohnedas herkommen ist, nochmalen verbleiben, also dass der frembde oder dessen darzu bestillte sich solchen ausschnitts in beiden hiesigen jahrs-messen und auf Adolphi, es geschehe gleich in offenen läden ständen oder auch auf der tuchbienen im kaufhaus, zu gebrauchen mögen und macht haben, sonsten aber und zwischen jetzt gemelter zeit sich des mehrgemelten ausschnitts enthalten sollen, alles bey straf 50 pf. d., so oft wider ein und andern puncten gehandelt wird. decretum den 16. july 1652. Philipp Jacob Wormbser, stätt- und 15-meister.

175. Kaiser Ferdinand III. bestätigt die im Jahre 1651 von den Strassburger Behörden genehmigte Ordnung für das Schwarz- und Schönfärber-Handwerk in Strassburg und den benachbarten Orten. 1653.

Strassb. St. A. Der Schwarz- und Schönfärber Freiheitsbrief. 10 zusammengeheftete Pergamentblätter; das kaiserliche Siegel ist abgefallen. Auf einem anderen Exemplar, wahrscheinlich dem Entwurf, steht: producirt bei meinen gnädigen herren den XV den 27 aug. 1651; ber. bey m. gnd. herren den XV, den 29 ejusd.; bey herrn räth und XXI den 30 aug. 1651 und beyderorts placitirt; mag die confirmation am kayserl. hof gesucht werden.

Wir Ferdinandt der dritte von gottes gnaden erwölter römischer kaiser, zu allen zeiten mehrer des reichs, in Germanien zu Hungarn Behaimb Dalmatien Croatien und Sclavonien könig, erzherzog zu Oesterreich, herzog zu Burgundt zu Braband zu Steyr zu Kärnden zu Crain zu Lüxemburg zu Württemberg Ober- und Niderschlesien, fürst zu Schwaben, marggrafe des heiligen römischen reichs zu Burgaw zu Mähren Ober- und Nider-Laussitz, gefürster graf zu Habssburg zu Tyrol zu Pfirdt zu Kyburg und zu Görtz, landgraf in Elsass, herr auf der windischen Mark zu Portenaw und zu Salins etc. bekennen offentlich mit disem brief und thun kund allermeniglich, wie dass uns die maisterschaften des schwarz- und schönfärber-handwerks zu Strassburg und anderer umbligenden in der hernach geschriebenen handwerksordnung benenten orten für sich und in namen der darzuegehörigen maisterschaften in underthenigkeit zu vernemben gegeben,

welcher gestalt von ihnen zu wider aufbringung dieses durch die vorgeweste verwirte zeiten und kriegsläufte in merklichen abgang kommenen handwerks erhaltung gueter policey und ordnung, auch zu verhuetung allerhand schadlicher irrungen und strittigkeiten gewisse handwerksartikul, deren theils vorhin in würklicher observanz und übung seyen, verglichen und verfasst worden, welche uns dieselbe in glaubwürdigem schein vorgebracht und von worten zu worten hernach geschrieben also lauten:

1. Solle zu des handwerks nutzen und frommen jährlich oder doch lengst in zweyen jahren einmal um Martini eine allgemeine zusammenkunft in des heyligen römischen reichs freyen statt Strassburg als des oberrheinischen craises vorsitzender ausschreibender statt, alwo auch gewisse handwerksherren aus mittel der obrigkeit eben zu dem ende geordnet sein, damit nichts unzimbliches wider des reichs satzungen und den gemainen nuzen bey den handwerkern vorgehe, angestelt gehalten und darzue alle und jede in bemelter statt und ausserhalb gesessene zu dieser hauptladen sich freywillig bekennende und künftig ferner beytretende meister beruefen werden, gemeine handwerks notturft zu verhandlen.

2. Damit aber weder die weit entsessene noch andere mit vergeblichen unkosten beschwert werden, mag aus jeder statt oder herrschaft der verordnete viertelmaister allein beneben seinen beyständen im namen der übrigen handwerksgenossen, die auch an denen raiscosten ihre rata zu tragen und das jährliche legegeld der 12 kreuzer zu erhaltung durchzureisender armer kranker gesellen mitzuschicken haben, abgefertigt werden, an welchem ort aber kein viertelmaister ist und doch zween oder mehr meister des handwerks wohnen, von denen solle jederzeit zum wenigsten einer zu erscheinen schuldig sein.

3. Neue maister aber sollen zum erstenmal sich in person einzustellen und einschreiben zu lassen, auch neben fürlegung ihrer lehrbrief der bruderschaft 1 f. zu erstatten schuldig sein. welcher sich nicht einfinden noch seines ausbleibens erhebliche entschuldigungen anzeige oder erlaubnus bekommen wird, der soll nach erkantnus des handwerks mit gebührender geldstraf angesehen werden.

4. Demnechst solle nicht allein diese ordnung durch den zunftschreiber vor- und abgelesen, sondern auch zu desto besserer manutenenz derselben sechs qualificirte personen zu viertelmaistern vor offener laden erkosen und jedem derselben zween andere ehrliche maister, so mit ihme an einem ort oder doch nechst darbey gesessen, als beystandere in furfallenden handwerksgescheften zugeordnet werden. falls auch künftiger zeit noch mehr zu dieser haubtladen sich bekennen würden, solle das handwerk mehrere viertelmaister zu erwehlen macht haben.

5. Die auch also zu viertelmaistern geordnet und erwöhlt worden, sollen bey erster allgemeiner zusammenkunft vor offener hauptladen in gegenwart der deputirten obern handwerksherren und einer ganzen meisterschaft über inmittelst verfallene und eingezogene strafen erbare rechnung und liferung zu thuen verbunden sein.

6. *Siehe Urk. 173, Leinenweber-Artikel von 1651, Art. 31.*

7. Damit aber die obern handwerksherren nicht umb aller und jeder sachen willen bemühet noch die uncosten vermehret werden, solle E. E. meisterschaft die zwischen den quartalen vorfallende schlechte und geringe sachen allein zu erörtern und auf das höchste umb einen reichthaler zu strafen macht haben, schwere und wichtige händel aber sollen jederzeit im beysein der oberen handwerksherren und gesambten meisterschaft angebracht, vorgenommen und erörtert werden.

8. Welcher vor dem handwerk zu thun gewinnet und dasselbe fordern zu lassen von nöthen hat, der solle sich zuvor bey dem obermaister anmelden und so er ein handwerksgenoss in der statt oder uf dem lande, sechs und dreyssig creuzer, ein

frembder und dem handwerk nicht zugethaner aber ein gulden zwelf creuzer für die unkosten aufzulegen und zu geben schuldig sein. wan dasselbe geschehen, solle alsdan durch den jüngsten lehrknecht, bey welchem maister derselbe auch were, zu dem handwerk umbgekündet were.

9. Was bey einem handwerk in gegenwart der oberen handwerksherren verhandelt und beschlossen worden, das solle ein jeder bey sich verschwiegen halten. welcher darwider thete, der solle deswegen mit gebührender straf angesehen und beleget werden.

10. Solle kein maister uf einmal mehr dann einen lehrknecht annemen und behalten. derselbe lehrknecht auch, zuvor und ehe er ufgedinget wird, mit einem oder zweien annemblichen bürgen gefasset sein, welche vor ihm, im fal er ohnverantwortlich aussetzen abtragen oder andere ungebühren verüben wurde, umb zweinzig reichstaler gutsprechen und caviren, sich demnach bey der zunft gegen erstattung der gebühr einschreiben lassen und dem handwerk sowohl als sein maister dreyssig kreüzer in die lade erlegen, seinen geburtsbrief, so er unbekant und ausserhalb geboren, vorweisen, darauf drey jahr lang aneinander in der lehr verharren und wan er ausgelehret hat sich vor maister und gesellen stellen, worüber ihme dann ein lehrbrief bey einer ersamen zunft mitgetheilet werden solle.

11. Fals ein lehrknecht seinem maister diese drey jahr nicht aushielte, sonder entliefe, solle der maister wan die schuld an ihm haftet, nicht allein vor endung derselben drey jahr keinen andern lehrknecht annemen, sondern auch dem ausgetretenen jungen auf den fal er ihn nicht widerumb annemen wolte bey einem andern maister condition zu verschaffen angehalten werden.

12. Der jung aber, wan er in den ersten zweyen jahren aus muethwillen und ohn erhebliche ursachen aussetzet und sich innerhalb vierzehen tagen nicht widerumb einstellet, solle von neuem zu lernen schuldig, so er aber im driten jahr freventlich ausgetreten wer und sich bey seinem meister widerumb einzustellen begerte, zwar aufund angenommen werden, deswegen aber in des handwerks straf nach ermessigung gefallen sein.

13. Welcher gesell maister zu werden begert, soll anderergestalt nicht zuegelassen noch darfür erkant und gesind zu halten verstattet werden, er habe dan drey ganzer jahr bey einem redlichen maister unausgesetzet und ohn nachlass der zeit gelernet, auf dem handwerk zwey jahr gewandert, gewöhnlichen lehrbrief vorgelegt, zwey jahr bey einem oder zween maistern ohnunderbrochen gearbaitet, das maisterstuck ledigen stands wie recht verfertiget, der zunft ihr gebühr dem herkommen gemäss entrichtet, dem handwerk zween gulden in die lade beygetragen und diser ordnunge zu geleben angelobt.

14. Doch sollen diejenigen, welche sich an eines maisters schwarz- oder schönferber-handwerks wittib oder tochter verheurathen und obgemelte gebühr erstatten sowohl als die maistersöhne, welche 2 jahr uf dem handwerk gewandert haben, gesetzete zeit der zwey jahr bey einem oder zweenen maistern ohnunderbrochen zu volbringen nicht gehalten, sondern derselben jahracht befreyet sein.

15. Wofern sich aber zutragen würde, das einer oder der andere obgesetzte zeit der zwey jahr entweder leibsblödigkeit oder unfuegen halben bey einem oder zween maistern nicht volbringen könte, derselbe soll sich mit der ganzen maisterschaft nach beschaffenheit der umbstände vor offener haubtladen in beysein der verordneten obern handwerksherren zu vergleichen schuldig und verbunden sein.

16—19. *Siehe Urk. 142, Schwarzfärber-Artikel von 1629, Art. 2 und 3 mit redaktionellen unwesentlichen Aenderungen.*

20. Welcher das handwerk nicht wie recht erlernet noch darauf gewandert und

sich sonsten diesen articuln gemees bezeuget und doch in dise handtierung sich einzutringen understehet, deme als einem pfuscher solle lehrjungen anzunemen, gesellen zu fürdern und mang zu halten nicht verstattet sondern, als weit sich dieser haubtladen bezirk erstrecket, das handwerk so lange nidergelegt und verboten werden, bis er sich mit der maisterschaft derntwegen gebührlich abgefunden und dieser ordnung zugeleben versprochen haben wird; fals er auch zur parition sich nicht bequemben wolte, solle man ihme seinen handwerkszeug hinwegzunemen oder zu vernichten macht haben.

21. Welcher gesell auch das handwerk ehrlich erlernet und im ubrigen diesen articuln ein genuegen gelaistet hat, auch nicht in der statt Strassburg sondern auf dem lande sich niderzulassen begerte, das maisterstuck aber nicht verfertigen wolte, der solle darfür in die hauptlade zweinzig reichsthaler geben.

22. Zu gleichmessiger erlag solle anstatt des maisterstucks auch derjenige gehalten sein, welcher eines zu dieser haubtladen gehörigen jedoch zu Strassburg nicht sesshaften maister nachgelassene wittibe freyet, wofern er allein im ubrigen diesen articuln gebührende folge geleistet.

23. Wer eine offentliche hur (salva venia) zur ehe genommen oder ohnerlicher geburt ist, der soll nicht für guet gehalten noch derjenigen kinder passiert werden, welche missthetige personen zu fangen, dem scharpfrichter zu überlifern oder gar hinzurichten pflegen, sie weren dann zuvor, ehe die väter zu solchen diensten und verrichtungen kommen, erzielet und geboren worden.

24. Und demnach in verlittenen kriegsjahren etliche maister sich einen und andern orts ohne verfertigung des maisterstücks heuslich oder burgerlich eingelassen, damit dieselben nit verschupft werden sondern sich mit ihren weib und kindern ehrlich ernehren und erhalten mögen, ist dahin verglichen, wofern sie redlich gelernt und sich in dise bruderschaft mit einem stuck gelds an statt des maisterstücks inner jahrsfrist von dato an einzukaufen erbietig machen, dass in gegenwart der obern hantwerksherren mit ihnen nach discretion gehandlet und verfahren und wan dasselbige geschehen sie andern maistern in annehmung der lehrjungen, fürderung der gesellen und allem andern gleich gehalten, auch ihre söhne, sie haben gleich bey ihnen oder andern gelernet, dafern sie sich allein sonsten der ordnung gemäss bezeigen, für redlich passirt und befürdert, ihnen auch, als ob sie stimpler weren, nicht verächtlich vorgeruckt werden bey straf nach ermessigung.

25. *Siehe Urk. 173, Leinenweber-Artikel von 1651, Art. 15.*

26. Demnach vor jahren etliche maister sich understanden die kauf- oder andere arbeit anstatt des endigs mit der praesents zu ferben, ist verglichen, das demjenigen, welcher seine arbeit oder kaufwaren mit der praesents anstat des endigs geferbt zu haben erfunden und uberzeugt wird, das handwerk die zeit seines lebens zu treiben verboten und der obrigkeit ferner abstrafung gegen ihme nach gestaltsambe der umbstande fürzunemen vorbehalten sein solle.

27. Solle mit zueschickung der gesellen vom obermaister bis auf den letsten eine gleichheit gehalten, frembde ankommende aber denen am ersten zuegeführt werden, deren werkstätt am lengsten öde und löhr gestanden seind.

28. Es solle kein maister dem andern sein gedingtes gesind gesellen oder lehrknecht abspannen noch verführen, es geschehe gleich under was schein ausflucht und praetext es wolle. welcher darwider thete und einen gesellen von seiner arbeit auszustehen verstift zu haben erfunden wurde, der solle nach ermessigung gestraft, der gesell auch, so sich also verstiften und verführen lassen oder feyrabend genommen hat, sich alsobalden von dem ort hinweg thuen und in einem vierteljahr weder in der statt

Strassburg noch demjenigen viertel, in welchem er von seinem maister ausgestanden, zu neuer arbeit zugelassen und verstattet werden.

29. *Siehe Urk. 142, Schwarzfärber-Artikel von 1629, Art. 9.* Die Strafe ist auf „4 gulden gelts“ festgesetzt.

30. Gleichergestalt solle kein maister in der statt oder auf dem land dem andern in die statt flecken oder dörfer seines viertels einfahren, die arbeit daselbsten abholen und dardurch demjenigen, so der orten sesshaft ist, sein nahrungsmittel abstricken entziehen oder schwächen, vielweniger uf den dörfern, da keine wochenmärkt seint, hausiren, sondern ein jeder sich mit seinem wohnungsort zu begnügen schuldig sein und derjenige, welcher hierwider betreten wird, mit ernster straf angesehen werden.

31. Es soll auch keiner den andern an seinen ehren und guetem namen wegen erlerneten handwerks der arbait und wanderschaft noch umb anderer das handwerk berührender sachen willen schimpflich antasten schänden schmehen oder verachten bey straf nach ermessigung; anderer das hantwerk nit angehender schelt- und schmehewort rechtfertig- und abstrafung bleibt derjenigen obrigkeit, derer jurisdiction sich darbey fundirt befindet, denen reichssatzungen gemess wie billich vorbehalten.

32. *Siehe Urk. 142, Schwarzfärber-Artikel, Art. 14.*

33. Und damit die des lohns halben vielfaltige besonders aber unter der maisterschaft auf dem land entstehende misshelligkeiten verhuetet abgewendet und dargegen guete einigkeit und verständnus erhalten werden möge, solle bey jeder haubtversamblung von der gesambten zu dieser hauptladen gehörigen meisterschaft mit zueziehung der verordneten oberen handwerksherren ein gewisser lohn nach beschaffenheit der zeiten gemacht und einem jeden viertelmaister sich darnach haben zu reguliren zue gestelt werden.

34. *Siehe Urk. 142, Schwarzfärber-Artikel, Art. 12.*

Dass vorstehende vier und dreyssig articul uns unterschriebenen heut dato verstendlich seyen vor- und abgelesen worden, wir auch denenselben sambt und sonders gehorsamblich nachzukommen uns freywillig ungetrungen und ohngezwungen mit hand gegebener treuw an leiblich geschworenen eides stat für uns und unser nachkommen bey verpfendung unserer haab und gueter soviel hierynne von nöthig verpflichtet und verbunden haben, urkunden und bekennen wir mit unsern eigenen handschriften und fürgetruckten petschaften, uns übrige aber, die wir weder schreibens und lesens erfahren noch mit pitscheren und zeichen versehen seind, sollen die in unserm namen beschehene underschriften und siglungen nicht weniger binden, als wan wir selbsten subscribirt signirt und uns zu ohnverbrüchlicher observanz verbunden hetten. geschehen zu Strassburg den 15/25. augusti anno sechszehenhundert ein und fünfzig.

Ich Johann Christman Mercklin von Strassburg bekenne wie obsteht.

Ich Wendel Kirschner bezeuge wie obstehet.

Im namen Joachim Buchmans, so schreibens unbericht, underschreibe ich Christof Schübler notarius als hierzue erbeten und bekenne wie obstehet.

Ich Hannss Völck urkunde allermassen wie vorstehet.

Ich Geörg Mercklin von Strassburg bekenne wie obstet.

Ich Michel Ott bekenne wie obstet.

Bekenne ich Christman Mercklin wie vorstehet.

Bekenne Vältin Brunner als viertlmeister wie obstehet.

Ich Hanss Kien von Oberehenheim als viertelmaister bezeuge wie obstehet.

Ich Hanss Jacob Karpov von Münster bekenne wie obstehet.

Ich Lorenz Lempfried von Molssheim bekenne wie obsteht.

Ich Rudolf Kessler von Wasslenheim bekenne wie vorstehet.

In namen Jacob Beren von Wahldkirch als viertelmaisters, so schreibens un fahren, underschreib ich Christoph Schübler notarius, dass aber er Jacob Beer zu all vorstehenden puncten und articuln sich bekennet und derselben nachzuleben angelob bezeuget sein eigen aufgetruckt pettschaft.

Actum 17. Augusti anno 1651.

Jacob Kreid von Stauffen bekenne wie obstehet. } in das viertel nacher
Michel Senior von Endingen bekenne wie obsteht } Freyburg gehörig.

Und uns darauf ermelte maisterschaften des schwarz- und schönfärber handwerk zu Strassburg und erwehnter umbligenden orten gehorsambst angeruefen und gebeten dass wir ihnen vorinserirte handwerksarticul zu confirmiren zu approbiren und zu b stetigen gnedigst geruheten, das haben wir angesehen solch besagter maisterschafte demütige zimbliche pitt und darumb mit wohlbedachtem mueth guetem rath und rechte wissen, auch aus selbst aigener bewegnus obinserirte handwerksarticul in allen ihr worten clausulen inhalt mein- und begreifungen gnedigist confirmirt approbirt ratific und bestetiget, thuen das confirmiren approbiren ratificiren und bestetigen die auch v römischer kaiserlicher machtvollkommenheit wissentlich in kraft dies briefs, was wir v rechts und billichkeit wegen daran zu confirmiren zu approbiren zu ratificiren und z bestetigen haben und meinen setzen und wollen, das obbegriffene handwerksarticul n hinfüro in allen und jeden ihren worten puncten clausuln articuln inhalt meinunge und begreifungen als obstehet ganz kräftig und mächtig sein, stett vest und unve brüchlich gehalten und vollzogen werden und mehrbemelte maisterschaften des schwar und schönfärber handwerks zu Strassburg und anderer umbligenden in obinserirte hand- werksordnung benenter orten und darunder gehörige meisterschaften sich dessen freuen gebrauchen und genüessen sollen und mögen von uns und sonst meniglich unverhindert. und gebieten darauf allen und jeden churfürsten fürsten geistlichen und weltlichen pri- laten graven freyen herren rittern knechten landvögten hauptleüten vitzdomben vögten pflegern verweesern ambtleüten landrichtern schultheissen burgermeistern richtern räthen burgern gemeinden und sunst allen andern unsern und des reichs underthanen und getreüen, was würden stand oder weesens die sein, ernst und vestiglich mit disem brief und wollen, dass sie mehrgedachte maisterschaften des schwarz- und schönfärber hand- werks zu Strassburg und der umbligenden der obspecificirten orten und darunder ge- hörige maisterschaften wie vorgemelt an viel angeregten handwerksarticuln und diese unserer darüber interponirten kayserlichen confirmation ratification und bestetigung nicl hindern noch irren, sondern sie deren geruhiglich gebrauchen genüessen und genzli darbey bleiben lassen, hierwieder nicht thuen noch das jemand andern zu thuen gestatt in keine weis noch weeg als lieb einem jeden seye unser und des reichs schwere ungn und straf und darzue eine poen, nemblich zwanzig mark lötigs goldes zu vermeid die ein jeder, so oft er freventlich darwieder thete, uns halb in unser und des rei cammer und den andern halben theil vielgemelten maisterschaften und deren nachkom unnachlesslich zu bezahlen verfallen sein solle.

Mit urkund dis briefs besigelt mit unserm kaiserlichen anhangenden insigl, geben ist in unserer und des heiligen reichs statt Regenspurg den andern tag des m may nach christi unsers lieben herrn und seeligmachers gnadenreichen geburt sech hundert und in drey und fünfzigsten, unserer reiche des römischen in siebenzeh des hungarischen im acht und zwainzigisten und des behämbischen in sechs und zweinz jahren.

176. Kaiser Ferdinand III. bestätigt die neue Ordnung für das Hosenstricker- und Baretmacher-Handwerk in Strassburg und den umliegenden Orten. 1653.

Strassb. St. A. Tucherzunft. Der Hosenstricker und Baretleinmacher Freiheitsbrief. Perg.-Urk. von 20 Seiten mit den Resten des kaiserlichen Sigels.

Wir Ferdinandt der dritte von gottes gnaden erwölter römischer kaiser zu allen zeiten mehrer des reichs, in Germanien zu Hungarn Behaimb Dalmatien Croatien und Slavonien könig, erzherzog zu Oesterreich, herzog zu Burgundt zu Steyer zu Kärndten zu Krain zu Lüxenburg zu Württemberg Ober- und Nider-Schlesien, fürst zu Schwaben, marggrave des heyl. römischen reichs zu Burgau zu Mähren Ober- und Nider-Laussnitz, gefürster graf zu Habspurg zu Tyrol zu Pfierdt zu Kyburg und zu Görtz, landgrave in Elsass, herr auf der Windischen Marck zu Portenaw und zu Salins etc. bekennen offentlich mit disem brief und thuen kund allermeniglich, dass uns die meisterschaften hosenstricker und baretleinmacher handwerks zu Strassburg, Hagenau, Schlettstatt, Oberehenheimb, Ofenburg, Gengenbach, Oberkirch, Oppenaue, Baden, Lohr, Bischweiler, Lützelstein, Dummeringen, Sarbuckenheim, Wolfskirch, Elsass-Zabern, Waslenheim, Westhoven, Marlenheim, Dachstein, Moltzheim, Mutzig, Otterrott, Barr, Mittelberckheim, Andlaue, Dambach, Marienkirch und zu St. Bläss in unterthenigkeit zu vernehmen gegeben, demnach sie des heyl. römischen reichs policeyordnung und andern reichs constitutionen gemess, wie auch dem gemeinen handwerksweesen in viel weeg verstendig zu sein befunden, dass die in der nachbarschaft gesessene handwerksgenossen sich einerley ordnung und articuln gebrauchen, dass sie solchem nach sich einer newen handwerksordnung und articuln, so jedoch den vorigen, wie auch der billich- und erbarkeit gemess seye, mit einander einhelliglich verglichen hetten, welche hernachgeschriben von worten zu worten also lautet:

Der baretleinmacher und hosenstricker handwerksordnung und articul.

1. *Siehe Urk. 175, Schwarz- und Schönfärber-Ordnung von 1653, Art. 1. Die Jahresversammlung ist hier auf Montag nach Trinitatis festgesetzt.*

2—5. *Siehe Urk. 175, Schwarz- und Schönfärber-Ordnung, Art. 2—5.*

6. Bey den zwelf meistern oder der genanten zwelferzahl, welche nun über die vierzig jahr im herbringen gewesen, solle es auch fürtershin verbleiben und dieselbe in handgelübd genommen werden, niemanden zu lieb noch zu leid zu urtheln und zu sprechen.

7. *Siehe Urk. 175, Schwarz- und Schönfärber-Ordnung, Art. 6.*

8. *Siehe Urk. 175, Schwarz- und Schönfärber-Ordnung, Art. 7. Statt des dort gebrauchten Ausdrucks* „meisterschaft“ *steht hier* „zwelfere“.

9. Welcher vor dem handwerk zu thun gewinnet und dasselbe fordern zu lassen von nöthen hat, der solle sich zuvor bey dem obermeister anmelden und, so er ein handwerksgenoss in der statt oder auf dem lande, in sachen geringer importanz 1 f., ein frembder und dem handwerk nicht zugethaner aber ein reichstaler, in wichtigern und vor die obern handwerksherren gehörigen sachen aber ein handwerksgenoss 2 f. und ein frembder 2 reichsthaler für die uncosten aufzulegen und zu geben schuldig sein.

10. Was bey einem ersamen handwerk in gegenwart der obern handwerksherren oder respective der verordneten zwelfer verhandelt und beschlossen worden, das solle ein jeder bey sich verschwiegen halten; welcher darwieder thete, der soll deswegen mi gebührender straf angesehen und belegt werden.

11. Welcher meister einen lehrjungen annimbt, der solle sich vorderst mit des selben eltern oder vormündern und verwandten des lehrgelts halben freündlich vergleichen und, ehe derselbe ausgelehret, keinen andern anzunehmen macht haben, er were dan zwey jahr vorher still gestanden, nach deren ablaufung mit einem andern zu handlen und denselben anzunehmen ihme unverwehrt sein solle.

12. Begebe sich, dass der lehrmeister, ehe der jung ausgelernt, tods verfühne, solle alsdan diesem die zeit, welche er bey seinem verstorbenen meister oder desselben wittib, so sie die werkstatt fortgetrieben, zugebracht, zu guetem kommen und bey einem andern meister das handwerk vollends auszulernen zuegelassen, die restirende zeit aber mit gelt abzukaufen keineswegs verstattet werden.

13. Were es sach, dass ein lehrjung von seinem meister der ursachen ausge- standen, dass er ihn also tractirt und gehalten hette, dass er nicht bey ihme bleiben können, solle der meister gemeiner bruderschaft des handwerks 2 f. bessern und den jungen die verloffene zeit bey einem andern meister darauf auszulernen ebenmessig zu statten kommen; so aber die schuld des jungen war, solle er bemelte straf zu erlegen und darzue das handwerk bey solchem seinem meister und keinem andern auszulernen verbunden sein.

14. Kellerin und magdlein teütscher oder französischer nation anzunehmen und das stricken oder gelissmen zu lehren oder auch zu befürdern sollen sich die meister fürtershin bey straf vier reichstalern enthalten, doch solle jedem meister seine kinder, es seyen knäblein oder mägdlein ein solches zu lehren und treiben zu lassen, dessgleichen andere mägdlein zum streichen oder spinnen zue gebrauchen, ohnbenommen sein.

15. So ein knab zwischen zehen und dreyzehen jahren zur lehr gethan worden, soll er sechs jahr, wan er aber das vierzehende jahr erfült gehabt, allein vier jahr lang bey dem handwerk gesellenweis zu bringen.

16. Soll kein gesell zu einem meister uf- und angenommen noch dafür erkan- und ihme gesind zu halten gestattet werden, er habe dan drey jahr lang ohne einigen nachlass der zeit bey einem redlichen meister gelernet, das handwerk wie im vorgehenden versehen, respective vier oder sechs jahr lang gesellenweis getriben und seinen lehrbrie- bey nechster zusammenkunft vor- und aufgelegt, desgleichen 1 f. erstattet und dieser ordnung zu geleben angelobet. doch sol einem jeden die wanderjahr in seiner heymat oder anderswo zuzubringen und zu volziehen frey stehen.

17. Neben dem solle er auch das meisterstück ledigerweis und zwar in drey- zehen wochen, die ihme hierzue bestimbt, verfertigen, nemblichen eine decke, drey elen lang und drithalb elen breit mit blumwerk, item ein baretlein, ein wullen hembd und ein paar strimpf mit spanischen zwickeln.

18. Welcher gesell einen abschied bringt von einem solchen meister, unter dieser hauptladen nicht begriffen, der solle bessern 30 kreüzer; der aber gar keinen abschied bringt, der soll einen reichsthaler straf dafür zu erlegen verbunden sein.

19. *Siehe Urk. 175, Schwarz- und Schönfärber-Ordnung von 1653, Art. 23.*

20. Der nun also zu einem meister aufgenommen und eingeschriben worden, deme solle, was das glissmat anlangt, mehr nicht dan drey stüel, das ist zween mit gesellen und einen mit dem lehrjungen zu besetzen zugelassen sein.

Art. 21. *Siehe Urk. 175, Schwarz- und Schönfärber-Ordnung von 1653, Art. 24. Statt der dortigen Worte* „fürderung der gesellen *hier:* besetzung der stuel.

Art. 22. *Siehe Urk. 175, Schwarz- und Schönfärber-Ordnung, Art. 25.*

23. Solle mit zuschickung der gesellen vom obern meister bis uf den letsten eine gleichheit gehalten, frembde ankommende aber denen am ersten zugeführt werden, deren werkstätt am längsten öd und lähr gestanden seind. und sobalt ein meister dem gesellen arbeit gibet, solle er ihme umb deswillen, dass mancher oft in der herherg lang zehren und liegen muss, ehe er arbeit bekombt, eine halbe mass wein und ein brot zu geben schuldig sein.

24. Kein meister solle dem andern sein gesind absetzen noch ohne desselben wissen und belieben abdingen bey willkuhrlicher straf, so oft darwieder gehandelt wird.

25. Dem gesinde, welches ohne erhebliche ursachen aus der meister werkstätten muethwilliger weise ausgehet, solle kein anderer meister der enden, da es geschehen ist, vor verfliessung eines monats arbeit geben.

26. Einem gesellen solle mehr nicht als vier batzen zum wochenlohn gegeben werden.

27. Solle ein jeder zu dieser bruderschaft und haubtladen zuhöriger meister seine entweder selbsten gemachte oder von andern in der bruderschaft begriffenen verfertigte und erkaufte waren entweder einzig oder dutzetweis zu haus oder an offenen ständen aller orten seinem belieben nach zu verkaufen macht haben, diejenige arbeit aber, so von andern in dieser bruderschaft nicht begriffenen meistern erkauft worden, an offenen ständen in statt und land zu verkaufen bey 4 f. sfraf verboten sein. es soll auch kein meister zu der weissen arbeit kreiden brauchen noch kürschner woll und ausgekratzte flocken verarbeiten, alles bey erwehnter straf der 4 f. geldes.

28. Und demnach in verwichenen jahren theils waren von etlichen im vass gewalket wurden und solche waren durch trüb der grossen hitz zwar einen feinen schein bekommen, denen verkäufern auch merklichen vorthel gebracht, die käufer aber in empfindlichen nachstand und schaden geworfen haben, als solle hinführo solchem unheil vorzubiegen kein meister oder meisterin ihre gemachten waren im vass mehr walken oder zu walken geben, sondern ein solches hiemit bey willkürlicher poen, je nachdem das verbrechen beschaffen sein wird, abgestelt und verboten sein und hingegen alle gemachte arbeit, sie habe namen, wie sie wolle, mit der hand oder füessen gewalket werden.

29. Solle hinführo kein meister mehr hausiren noch auf kirchweyhen in den dörfern sondern allein an gewöhnlichen jahr- und wochenmärkten, damit gebührende schaw fürgenommen und der einfältige man nicht vernachtheilt werde, seine waren feyl haben bey verlust derselben. welcher meister oder meisterin auch, so in dieser bruderschaft nicht begriffen, an ort und enden, alwo die der bruderschaft beypflichtende meister feyl haben, ihre waren feylzuebieten oder zu verkaufen sich unterstehen würden, der oder dieselben sollen ohne einige widerred zurückgewiesen und ihre waren an solchen orten einzig oder dutzetweis zu verkaufen von der obrigkeit desselben orts nicht verstattet werden.

30. Solle auch kein meister dieser bruderschaft auf den märkten seinen stand mehr dan acht schue weit noch einigen vorstand sondern seinen trog oder stüppich unter dem stand haben, alles bey straf 1 f.

31. Solle kein meister auf den märkten ehender auslegen dan sommerszeit umb acht und winterszeit umb neun uhren und dass zuvor ihme seine waren durch gegenwertige meister und jedesorts deputirte auf zuvor abgeforderte handtreu besichtiget werden: was dan nicht kaufmansgut erfunden noch in dieser bruderschaft gemacht und

deswegen ausgeschaut worden, das solle er an offentlichem mark nicht feyl haben, sondern solche ausgeschauete waren der obrigkeit des orts verfallen und er noch darzue 4 f. straf, daran der lad der halbe theil gehörig, zu erlegen schuldig und verbunden sein.

32. Die fremden krämer, so auch gelissmete waren haben, des handwerks aber nicht noch in der bruderschaft begriffen seind, sollen an den jahrmärken mit solchen ihren hosenwaren keinen absonderlichen stand halten, sondern selbige mit andern ihren gemengten waren feyl haben, ehender aber nicht auslegen, die hosenmacher war seye dan vorhin gleicher gestalt bey gegebener handtreu geschauet, damit kaufmansguet verhandlet werde. wollte sich einer dessen uf vorhergehende freündliche verwarnung nicht enthalten, solle er der gebür nach darumb angesehen und mit straf belegt werden.

Und uns darauf ermelte meisterschaften der obspecificirten orten gehorsambst angeruefen und etc. *der Schlusspassus aus Urk. 175,* Schwarz- und Schönfärber-Ordnung von 1653, *indem an die Stelle des dort genannten Handwerkes hier die* Hosenstricker und Baretleinmacher *auftreten.*

Mit urkund diss briefs, besigelt mit unserm kayserlichen anhangenden insigel, der geben ist in unserer und des heyligen reichs statt Regenspurg den eilften tag des monats july nach christi unsers lieben herren und seeligmachers glorwürdigen und gnadenreichen geburt im sechzehen hundert drey und fünfzigsten, unserer reiche des römischen im sibenzehenden, des Hungarischen im acht und zwanzigisten und des behaimbischen im sechs und zwanzigisten jahren.

177. Die Buchsweiler Hosenstricker verwahren sich gegen die Zugehörigkeit zur Strassburger Zunft. 1653.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Hosenstricker belangend. Pap.-Blatt. — Auf der Rückseite steht: underthänig wahrhafte verantwortung mit angehenkter bitte derer im ampt Buchs- und Ingweyler wohnenden meyster hosenstricker-handwerks beklagten gegen E. E. zunft und meysterschaft der hosenstricker in Strassburg in puncto gesuchter verpflichtung zur zunft. *Eine andere Hand hat dazu bemerkt:* erhalten 22. October 1653.

Wohledelgeborene gestrenge auch edle veste hochgelehrte und hochachtbare gnädig gepietende junker und herren. was bey E. gnaden und hrlkt.[1] die zunft und meysterschaft des hosenstricker handwerks in Strassburg wider uns endsunterschribene klagen angebracht und vermittelst allerhand scheinbaren vorgeben uns unter ihr hochbeschwerliches joch zu bringen gesuchet, haben wir aus denen gnädig communicirten documenten genugsam verstanden. neben deme nun ihro keyserlich mayestät unsers allerseits gnädigen monarchen und herrn gnedigstlich ertheilte rescripta und anordnungen wir in underthänigkeit jederzeit höchst respectiren und veneriren, so ist ausser allem zweifel gewiss und unlaugbar, dass dergleichen vortheilsüchtige zumuthungen bereits vor 40 und mehr jaren bei gnädigen herrschaften eben unter diesem vorwand auch inständig begehret, aber weder von dem hochwohlgebornen unsern damalen regierenden gnädigen graven und herrn hochseeligster gedächtnus noch von denen damals anwesenden herren räten aus reifer erweg- und abnehmung solches gesuch wegen einverleibter verpflichtung zu

[1] *Soll wohl „Herrlichkeit" heissen.*

dem kostbaren meisterstuck und der ordnung übrig anhangenden hochbeschwerlichen strafen, in effectu einig zu erarm- und aufsaugung der jungen einkommenden meyster und consequenter allein zu einem ruin, nimmermehr aber zu aufkommung dero unterthanen auslaufen werde, verwilligt, sondern vermög habender hoch gnädiglicher regalien solch exercitium in Hanawische jurisdiction rund abgeschlagen und zurückgewiesen worden; und solches zwar aus fernerer gewisser wahrnehmung, die Hanawische vor anderen hosenstrickern. indeme sie pur schohr- und keine gerberwoll, die centnerweis wol bey 1[1] oder mehr gulden geringer zu bekommen ist als ire, verarbeiten, wie etwan klägere selber, vielmalen weit bessere und tauglichere jederzeit aber in gleicher güte waren und arbeit zu mark bringen, auch noch vor andern verkaufen; dannenhero weilen in erlern- und treibung des hosenstricker-handwerks dieser seither kein fehler weniger einiger betrug befunden, sondern umb mehrer absicht halben die hosenstricker gemeiniglich bei der wullenweber-zunft verbündlich angenommen und eingeschriben worden, wir bis anhero in solchem wohlhergebrachten und gnädigst verwilligten stand und possession verbliben.

Gelanget hierauf an E. gnaden und hrlkt. unser unterthäniges bitten aus angeführten ursachen, die klagende strassburgische meisterschaft mit ihrem mehr schädlich als verträglichen begehren aus tragendem oberkeitlichen ampt abzuweisen und darbeneben gnädig zu erkennen, dass dem alten herkommen gemäss die in Hanawischem land bestimte wochenmärke wir Hanawische hosenstricker allein, die gewohnliche jahrmärk aber in diesem ganzen bezirk des undern Elsass neben den strassburgischen und andern zünftigen meistern zu unserm nutzen zu besuchen und zu gebrauchen wir macht- und befugsam haben, dafern aber die ausländische meister uns wie nun etlich jahr hero de facto beschehen von offentlichen jahrmärkten auszustossen und zu vertreiben sich understehen solten, denselben gleicher gestalt vermög des bereits hiebevor gnädig ertheilten bescheids die in unserer gnädigen herrschaft fallende jahrmärkte zu bannen ernstlich zu verwehren und dardurch under uns hosenstrickern ein unpartheiische conformität und gleichheit gnädiglich einzuführen und fortzupflanzen. erwarten hierüber E. gnaden und hrlkt. in so billich mässigem begehren gnädiglich gewührige willfahr. E. gnaden und hrlkt. underthänig gehorsame Jsac Büttich der new capitain uf Liechtenberg; Hans Jost Jngweiler hosenstricker und soldat uf Liechtenberg; Hans Ludwig Albredt; Laurentz Rosa.

178. Eine von ihrem Manne verlassene Frau bittet die Fünfzehner das Hosenstricker-Handwerk fortsetzen zu dürfen. 1653.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Hosenstricker belangend. Pap.-Blatt. Auf der Rückseite steht: underthänige supplication an unsere gnädige herrn die 15 mit beylagen A. B. et C. Mariae Dornin, Bartholme Hocken hosenstrickers gelassenes eheweib an E. E. meisterschaft hosenstricker handwerks. producirt bei meinen gnädigen herren den 15 den 29. Octobris 1653.

Wohledelgeborene gestrenge edle ehrenveste fürsichtige fromme und hochweise gnädige gebietende herren. E. gnaden ersehen aus lit. A. beyligend[2] wie E. E. grosser rath aus habenden hochtringenden ursachen Barthel Hocken meinen mann wegen seines bösen geführten lebens aus diser statt und territorio fort und von mir abgewiesen, hin-

[1] *Die Zahl ist nicht deutlich.* [2] *Nicht erhalten.*

gegen aber sub lit B[1] ein ehrsames zunftgericht auf wieder mich einkommene klag wegen handwerks erkennt, dass mir als einer verlassenen frawen, damit ich mich neben meinen 6 kindern, darunder 2 elend presthaft seind, auspringen und der obrigkeit nicht zu erbarmen kommen möchte, aller orten, wo ich zu feilem mark zu stehen begehren würde, unverwehrt sein solle meine waren gleich einem anderen ehrlichen meister offentlich feil zu haben und zu verkaufen, Barthel Hocken aber anderer orten abgewiesen. indem aber seit weniger zeit E. E. handwerk die privilegia wiederumb erneüert bekommen, so würd mir nicht allein voriger gerichtlicher erkantnuss sondern auch E. E. hochweisen grossen raths bescheyd zu wieder gemuethet, meinen mann entweders, der doch auf E. gnaden stall nicht mehr als ein burger eingeschriben auch als ein frembder von seinem muetterlichen guet, so er mit sich hinweg genommen, den abzug geben müssen, inhalt beylag C[1], und den das handwerk selbsten nicht für redlich gehalten, auch das gesind gestraft, so bey ihme gearbeitet, wann er wieder hiehergekommen, zu mir zu nehmen, oder wo ich dieses nicht thun wolte, mich des handwerks ganz und gar zu müssigen, da ich dann mit meinen armen verlassenen kindern durch diese hämmung ane leib ehr und guet würde verderben müssen, mit dem fernern gemessenen und der christlichen lieb, welche allein aller ordnung ein richtschnur sein solle, zuwiedergehenden anhang, welchem auch die obern handwerksherren nicht beyfall geben können, dass mir an keinem ort als zu Barr und Wasslenheimb feyl zu haben vergönnet seye doch also, dass ich die waren von ihnen umb gesetztes gelt erhandlen nicht aber macht haben solle, die von mir und meinen kindern gemachte arbeit (so mir zum schein zwar erlaubt) walken und ausbereyten zu lassen, viel weniger einige stuckwerker oder gesind zu meiner höchsten noth zu fördern. wiewohl ich nun als ein armes verlassenes weib alle die bewegliche wort und submissiones, die ein angefochtenes mensch immer thun kan, gegen E. E gericht gebraucht, ja endlich mit gedrungener begebung der stuckwerker umb die barmherzigkeit gottes gebeten, dass allein diejenige schon disen sommer und vor dem privilegio gemachte arbeit walken und ausfertigen zu lassen (welche arbeit einem weibe zu schwär ist) aus gnaden vergönnet werden möchte, damit ich die ehrliche herren und kaufleut, denen ich die waren noch schuldig bin, doch vollends befriedigen und nicht auch umb das ihrige zwar wieder meinen willen und mit meinem undergang betriegen müsste, und wann ich ja keine stuckwerker fördern doch meine und meiner kinder arbeit durch einen ehrlichen meister walken und ausfertigen lassen und dann neben dem, so ich von ihnen selbs erkaufen mag, wiederumb zu verkaufen zugelassen werden möchte, so hab ich doch nicht mehr gehöret werden mögen, sondern allen stuckwerkern bey straf verboten, mir in keinem weeg mehr icht was zue helfen; wann ich aber nimmer glauben kan, dass das keyserliche privilegium eben wieder ein armes weib angesehen, sondern verhoffe E. E. gericht als dispentores justitiae et aequitatis etwas in gnadiger aufsicht und autorität vermögen werden, so ist ane E. E. gericht mein demüthiges bitten, weil E. E. handwerk für sich selbsten nicht thun kan noch will, E. E. gericht in ansehung meiner von meinen 6 armen, darunder zwey presthafte kinder, die ich neben erstattung aller burgerlichen gebühr nun in 5 jahr sauerlich erhalten, ohne dass mein boshafter mann von allem mir umb eines hellers werth die lange zeit wäre zu hulf und statten kommen, wollen ein obrigkeitliche erbärmde mit mir tragen, mich bey der lit. A. erlangten christlichen erkantnuss durch obrigkeitliche macht und aus lauteren gnaden und barmherzigkeit ohne einige schmahlerung ihrer erlaugten privilegien, welche keine gnade nimmer ausschliessen, dabey fristen wollen, dass ich aufs wenigste meine und meiner kinder arbeit durch einen ehr-

[1] *Nicht erhalten.*

lichen meister walken und ausbereiten lassen und neben dem, so ich umb mein gelt weiters in gemachten waren erhandlen muss, verkaufen möge. dieses ist ein solches werk, welches gott gefällig, mich aber und meine kinder ohne einiges menschen nachtheil vor dem unzweifelichen undergang würd erhalten, da dann ich neben denselben gott für E. E. gericht wohlfahrt die tag meines lebens pitten, auch neben burgerlicher beschwärden abstattung meine kinder mit gott so erzyhen will, dass sie keinem menschen zu erbarmen kommen sollen.

E. E. gericht gehorsambste demüthigste elende als eine betrübte wittfraw Maria Dornin.

179. Ein Handwerkertag stellt eine Taxordnung für die Färber auf. 1653.

Strassb. St. A. Stadtordn. B. 41, Nr. 33. Original, bei dem das Siegel indess fehlt, mit der Ueberschrift: taxordnung, darinnen umb was preis und lydlohn die tüecher barchet garn und arbeit gefärbet werden solle, darbei auch der mangerlohn zue befinden.

Vorbemerkung.

Nachvolgende taxordnung wegen des ferberlohns ist uf gehaltenem allgemeinen handwerkstag in gegenwertigkeit der ehrenvesten fromm fürsichtig und weisen herren Joh. Stöhern, 15ers des geheimen regiments und herrn Nicolai Oltters E. E. grossen rats beysitzers, beeden verordneten oberen handwerksherren craft kayserlichen privilegi nach jetziger zeit beschaffenheit ufgesetzt gemacht und erkant worden, wie hernacher volgen thut.

Zum bericht dass alles nach Strassburger wehrung gerichtet und gerechnet worden.

Taxordnung wegen des färberlohns.

Kaufarbeit.

Erstlichen von einem stuck barchet doppeleren einfacheren und lange fünfer schwarz uf blo zu färben	7 sl.	6 d.
Item von 1 stuck diser drey gattungen haarfarb und weichselbraun zu färben und zu streichen	8 sl.	—
staalgrün	8 sl.	—
gut blo	8 sl.	—
grün	5 sl.	—
Item von einem stuck barchet gemeiner gattung, als 4, 3 oder 2 sigler, schwarz uf blo zu färben	5 sl.	—
Item von 1 stuck diser gattung weichselbraun haarfarb blo oder staalgrün zu färben	6 sl.	—
Item ein stuck barchet, so nit blo sondern nur schwarz gefärbt würd	4 sl.	—
Item von 1 stuck barchet violbraun oder lederfarb	5 sl.	—

Item von einem stuck barchet äschenfarb silberfarb zu färben und zu streichen	3 sl.	—
Item von 1 stuck zwilch à 20 bis 23 elen schwarz und gemangt	5 sl.	—
wann es aber hält 24 elen, soll es sein	6 sl.	—
Item krämertuch schwarz, fünf und sechs viertelbreit	—	2 d.
Item grün blo nägelbraun halbleinen und leinen von der ehl	—	6 d.
Item ein ehl schwarz, fünf und sechs viertelbreit, halbleinen	—	4 d.
Item ehl schlecht schwarz bomasin	—	4 d.
Item gut schwarz	1 sl.	—
Item von 1 ehl grünen zwilch	—	6 d.
Item von 1 ehlen grün tuch, 5 und sechs viertelbreit	—	4 d.
Item von 1 stuck scherter, 25 ehlen haltend	5 sl.	—
Item von 1 stuck scherter, 25 ehlen lang, blo	8 sl.	—
Item ein ehl wullen breit tuch, gut roth	1 sl.	6 d.
Item ein ehl nägelbraun breit	1 sl.	8 d.
Item ein ehl breit gut gallus schwarz	1 sl.	—
Item ein ehl breit äschenfarb	—	4 d.

Vom Mangen.

Item von einem bettbarchet zu mangen 60 ehlen lang	2 sl.	—
Item vom stuck cöllsch der gleichen läng zu mangen	2 sl.	—
Item von 1 par strimpf zu mangen	—	3 d.
Item von 1 ehl zwilch zu seifen	—	6 d.
Item von 1 stuck gänssäüg zu mangen	—	6 d.
Item von gretischem barchet zu fällen	—	4 d.
Item von 1 stuck weissen barchet zu mangen	—	6 d.
Item von 1 stuck breit halbleinen	1 sl.	—
Item ein stuck schmal halbleinen	—	6 d.

Baurenarbeit.

Item von 1 ehlen leinentuch, 3 viertel oder schleyerbreit, schwarz zue färben	—	2 d.
Item von der ehl dito, 5 und 6 viertelbreit, schwarz zu färben	—	3 d.
Item von 1 ehlen tuch oder zwilch, zwo ehlen breit, schwarz	—	4 d.
Item neün viertelbreit schwarz tuch	—	5 d.
Item von 1 ehl halbleinen mitteltuch schwarz	—	6 d.
Item von 1 ehl halbleinen, fünfvierel breit, schwarz	—	6 d.
Item ein ehl halbleinen, drey viertel breit, schwarz	—	4 d.
Item von einer ehl bomasin schwarz schlecht	—	6 d.
Item von 1 ehl bomasin schwarz uf blo	1 sl.	—
Item von 1 pfund weiss gebaucht flächsin garn blo zu färben	3 sl.	—
Item von 1 pfund roh hänfin garn blo	2 sl.	8 d.
Item von einer ehlen tuch, zwo ehlen breit, blo zu färben	1 sl.	—
Item von 1 ehlen roh tuch, fünfviertelbreit, blo	—	8 d.
Item von 1 ehlen dito, sechsviertelbreit	—	10 d.
Item von 1 ehlen halbleinen tuch, sechsviertelbreit, blo zu ferben	—	10 d.

Item von 1 ehlen halbleinentuch, fünf viertelbreit, blo	—	8 d.
Item von 1 ehlen halbleinen grün zu ferben, sechsviertelbreit	—	10 d.
Item von 1 ehlen dito, fünfviertelbreit	—	8 d.
Item von 1 ehlen halbleinen nägelfarb, sechs viertelbreit	—	10 d.
Item von 1 ehlen dito, fünfviertelbreit	—	8 d.
Item von 1 ehlen leinen tuch nägelfarb grün violfarb und goldgelb zue färben	—	6 d.
Item von 1 ehlen gut grün, fünf und sechs viertelbreit	—	8 d.
Item von 1 ehlen leinen tuch nägelbraun aus fürnebock[1] gefärbt, fünf und sechs viertel breit, geglätt	—	8 d.
Item ein ehl dito, ungeglätt	—	6 d.
Item 1 pfund strimpf grün und blo, ein pfund wullen garn grün, allerhand beyfarben, so wohl gewaschen als ungewaschen kaufmans war	2 sl.	—
Item 1 pfund dito einzig oder bauernarbeit	2 sl.	4 d.
Item 1 pfund schwarz wollen garn	1 sl.	—
Item 1 pfund netz und bendel schwarz	—	8 d.
Item 1 pfund blo und roth	2 sl.	8 d.
Item ein pfund grün und silberfarb violbraun und gelb	2 sl.	—
Item ein baurenhut grün zu ferben	—	8 d.

Alle hievorgeschribener und gemachter lohn, nach dem derselbe von posten zu posten abgelesen, ist uf gehaltenem gemeinen handwerkstag nach jetziger zeit beschaffenheit von allen anwesenden meistern und den hievorgemelten wohlverordneten obern handwerksherren einmütig darbey zu verpleiben erkant, und damit ob solchem alles eyfers und ernst gehalten werde, ist ferner einhelliglich beschlossen, welcher einen oder den andern puncten verbrechen und nicht halten, auch dessen überzeügt würd, der soll von jedem verbrochenen puncten zue einer wohlverdienten straf ohne alle gnad zween reichsthaler zu geben schuldig und verbunden sein. dessen allen zue warem zeügnuss und urkund ist solche taxordnung mit E. E. handwerks der schwarzferber alhie zue Strassburg grösserm ufgetrucktem insigel verwaret und jedem mitmeister sich darnach haben zue reguliren mitgetheylt worden.

Strassburg in gegenwertigkeit ob ehrengemelter beeder obern handwerksherren, mittwochs den 2 novembris anno 1653.

180. Schreiben des Hosenstricker-Handwerks zu Mariakirch. 1654.

Strassb. St. A. Tucher-Zunft. Hosenstricker belangend. Die Adresse lautet: denen ehrenvesten wolvornehmen herrn Benedict Kling obermeister, Martin Schweler und Marzloff, schreiber beeden schöffen E. E. zunft der hosenstricker unseren insonders grossgnädigen vielgeehrten herrn zu erbrechen in Strassburg.

Ehrenveste wohlvorgeachte insonders grossgnädige vielgeehrte herren. denselben unser freundlich gruss und willigste dienst jeweilen anvor. auf dero geliebtes sub dato 30/20. januarii jüngsthin zu recht uns eingelangte schreiben kürzlich zu antworten

[1] *Vielleicht Fernambuc gemeint.*

haben wir tragender schuldigkeit nach nicht verhalten sollen noch wollen, welcher ge-stalt und massen wir uns zu erinneren wegen der uns versprochen und sicherlich [illegible] gesetzten kayserlichen privilegien immunitäten und freyheiten, wann wir aber bis [illegible] mit höchster beschmirzung in werk und that mit merklichem unserem schaden und [illegible] erfahren müssen, dass man uns in hienachgesetzten orten retardirt gehindert und [illegible] waren fail zu haben verwehret. als in Schlettstatt auf ohnlängst gehaltenem offenem [illegible] ist uns allererst nach vielen difficultiren und streiten feil zu haben erlaubt worden, [illegible]gends in Rappoltzweyher mit grosser streitigkeit und langem tergiversiren, item Kayssersberg im monat decembri des newlichst abgeloffenen 1653 jahres auf dem ja[illegible] mark, so drey tag lang gewehret, mussten wir zween tag aufwarten und ward uns [illegible] den oberländischen meistern nicht mehr als des letzteren tags feil zu haben vergönt; inmassen aus dem urthel, so wir schriftlich vorzuweysen haben, genugsam erhellet; des-gleichen ist auch zu Münster in St. Gregorienthal auf dem daselbstigen mark, so nur drei stunden lang wehret, ergangen, da uns Markircher meister nicht mehr als ein einige stund und darzu allererst nach den andern feil zu haben gegonnet und zugelassen, darbey aber expresse gesagt worden, wir solten nicht mehr wiederkommen, wir seyen dann alle einig, will geschweigen des groben schimpfs und spotts, der uns in Colmar wiederfahren, dessen die herrn selbsten augenscheinliche gezeugen sein müssen.

Wann dann nun aus obangezogenen wahrhaften motiven und ursachen wir in feilhabung unserer waren merklich gehindert werden und bey so bewandten sachen kein geld erlösen können die begehrte satisfaction zu thun, jedoch niemalen gesinnet gewesen umb einen tritt von unserem versprechen abzuweichen, dafern nur die herren uns bei den so theuer versprochenen freyheiten standhaftig manuteniren und handhaben können, welches da es wie allererst billich beschiht, seind wir nachmalen erbietig das geld zusammen zu bringen (ohnangesehen dasselbe uns bis anhero wegen solcher hindernussen auf die uncosten gleichsam gegangen). dabeneben so beten wir die herren, sie wollen sich bis auf den mark, so in nechstkünftigen vierzehen tagen in Colmar gehalten ward, grossgünstig patientiren und die sach bis dahin zu weiterer erörterung in suspenso und aufschub halten, da dan wir beiderseits mündlich zu conferiren und zu underreden werden wissen. so nachrichtlich wir hiemit melden wollen, uns samptlich in erwartung antwort göttlicher obacht wohl empfehlend und beständigst verbleibend unserer grossgnädigen vielehrende herrn under dienstwilligst ergebene meister des hosenstricker-handwerkes in Mariakirch den 12. februarii 1654.

181. Erkenntniss der Fünfzehner in einer Klagesache der Leinenweber gegen die Wollenweber. 1654.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 254.

Unsere herren die fünfzehen haben in wider vorkommener sach E. E. meisterschaft leinenweber-handwerks alhie clägern, entgegen und wider E. E. meisterschaft der wullenweber beclagte uf beeder theil uberreichte schriften und documenten beschehenem beschluss nach, abermahlen mit urteil zu recht erkant, dass es, der clägere einstrewen ohngehindert, bei dem zwischen beeden parten den 25. marty 1643[1] ertheiltem bescheid und dessen den 6. may[1] darauf erfolgten declaratori nachmahlen und aller-

---

[1] *Siehe Urk. 159.* [2] *Siehe Urk. 160.*

ngs zu lassen, dannenhero die abstrafung der delinquenten an E. E. zunftgericht (wie mit beschicht) zu remittiren und wieder zu weisen seye. compensatis expensis, decretum ntags den 25. august 1654. publicatum den 26. eiusdem. Hans von Trienbach, meister.

2. Zunftbeschluss der Baretmacher über die Verloosung der Verkaufsstellen. 1654.

Strassb. St. A. Ordnung der Baretleinmacher, Bl. 25.

Den 9. septembris anno 1654 in praesentia Herrn Johann Jacob Ehrhardt 15, errn Nicolai Olters des rathherrn, beeder deputirter ober-handwerksherren und einer anzen ehrsamen meisterschaft ist verhandelt, wie volgt: demnach wegen derjenigen meister, so hinder dem münster feil haben, vielfaltige unwillen des loss halben sich begeben, indem die zahl sich vermehret und zuweilen manchen das loss beständig in der undern zeil getroffen, damit aber hinfüro unwillen verhütet, hingegen gute correspondenz und einigkeit erhalten werde, so ist verglichen, dass alle ständ in zwen gleiche theil getheilt werden sollen und jederzeit, wann man am freytag das loss legt, der halbe theil, so die wochen über die underste ständ gehabt, alsdann die obriste zeyl, als den halben theyl 8 tage über behalten und under einander darumb lossen sollen, der ander halbe teil aber, so die oberste ständ gehabt, soll alsdann die underste zeil auch 8 tage besitzen und ebenmässig darumb undereinander lossen. und solches loss soll jederzeit zum halben theyl der stände alle 8 tag gewechselt und obgesetztermassen gelost werden. welches alles die obern handwerksherren umb gute einigkeit der gestalten zu erhalten approbirt und ratificirt.

183. Die Fünfzehner entscheiden, in welchem Falle die Hosenstricker nicht dem Zunftzwange unterworfen seien. 1655.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 256 mit der Aufschrift: Hosenmacher Stimpler belangent.

Unsere herren die fünfzehen haben in sachen Hanss Daniel Pfeffers burgers alhie imploranten an einem entgegen und wider E. E. hiesige meisterschaft hosenmacherhandwerks antwortern am andern theil uf allerseits einkommene handlungen und erfolgten beschluss erkant, dass er, der implorant, seidene baumwollene und netzene strimpf auszubessern oder auch von newem zu stricken und zu verfertigen wohl mögen und macht haben, die englische hamburger dornecker und dergleichen gadenstrimpf aber allein zu flicken und stücklin einzusetzen ihme hiemit gegonnet und zugelassen, solche gattungen aber von newem zu machen keineswegs verstattet, sondern sich dessen, wie auch der gewalkten und hosenmacherarbeit allerdings und bei straf 30 sl., so oft darwider geschiht, zu müssigen, so dann und bei ebenmessiger poen das strimpfausbessern und büessen, weniger einige newe arbeit jemanden zu lehren oder darin zu underrichten, auch keinen schild aufzuhenken, sondern allein des gatterausstellens sich zu bedienen, endlichen dem gegetheil auch die verursachte costen salva taxa zu refundiren und wider zu erstatten schuldig und verbunden sein solle. decretum den 28. septembris 1655. publ. den 29. eiusdem. Johan Reinhardt Kress, 15-meister.

184. Zunftbeschluss der Baretmacher über die Verloosung der Verkaufsstellen. 1655.

Strassb. St. A. Ordnung der Baretleinmacher, Bl. 26.

Donnerstags den 11. octobris Anno 1655 ist in praesentia herrn Johann Jacob Ehrhardts 15ers, herrn Johann Christmann Mercklins des rathherren und derjenigen meister, welche vor dem münster fäyl haben, des loss halben verhandelt wie volgt: danach wegen des loss halben, wie dasselbe den 9ten septembris anno 1654 verglichen, de novo zirnung und unwillen sich ereygnet dergestalten, dass, da in zeiten solchem nicht vorgebogen werde, sehr grosser zank, da gar schlaghändel daraus erwachsen möchten, nachdeme nun beede streitige parthen in ihren propositionibus der länge nach behört und allerseits meister mit einander auf einen abtritt angewisen, haben beede verordnete handwerksherren solchen streitigkeiten zu remediren und hingegen beständige vertrauliche einigkeiten under ihnen zu erhalten ihr consilium und gutachten dahin gestelt, dass morgenden freytag zum ersten mal ein general loss gemacht, da dann derjenige halbe theil, welchen die obere und die undere zeyl in dem loss betreffen oder zufallen würd, vier wochen lang jederzeit die wechselung, wie anno 1654 verglichen, beschehen und gelost, und wann solcher monat herumb alsdann abermalen widerumb ein general loss umb alle ständ gelegt und wider obgemelter massen das ganze jahr durch und durch continuirt und beständig gesetzter condition nach gehalten werden solle mit der declaration und erleüterung, dass jederzeit, wann man in und zwischen den monaten das loss legt, derjenige eckstand ane dem understand bey dem eingang der kirchthüren mit den zehen obern ständen zu lossen macht haben solle. als nun die wohlgeordnete ober-handwerksherren den herrn und meistern solches proponirt und von denenselben ihre vota darüber begehrt, haben sie unanimiter und einmütig ihnen solches consilium und bedenken belieben lassen, auch alle mit mund und hand darob zu halten dem herrn 15er versprochen und zugesagt.

Die messen belangend soll das loss nach alter ordnung drey tag vor und uf Adolphi jederzeit ein tag zuvor auch nach alter ordnung gelegt und gelost werden.

Darbey ferner verglichen, wenn göttlichem willen nach einige gewitterung oder regenwetter einfallen sollte, dass aus solchen zufälligen gewitterungsfall sie die ständ zusammenzurucken mögen und macht haben sollen.

Weiter ist hierbey verglichen, dass die weiber mit zurufung der kaufleüt nicht ein solches nicht sollendes zuschreyen von sich vernehmen lassen, sondern jederzeit erwarten, bis die person zu ihrem stand kommen würd. und welche fraw oder jemand von ihrentwegen solches nit halten solte, die solte, so oft das delictum beschehen, 1 pfund d. zur straf zu geben schuldig sein.

185. Die Fünfzehner erläutern die Artikel der Leinenweber über die Arbeitsversäumnisse der Knappen und die Anfertigung des Meisterstückes. 1656.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1741, Bl. 325.

Unsere herrn die fünfzehen haben auf E. E. meisterschaft leinenweber-handwerks alhier sambstags den 5ten decembris jüngsthin unterthänig gesuchte declaration und erleuterung etlicher ihnen bereits im april 1651 gnädig ertheilter articul erkand:

1. Dass zuvorderst derjenige knapp, welcher craft des 7ten articuls seine zeit und jahr alhier zu verarbeiten sich einzeichnen lässet, in einer wochen mehr nicht als ein halben tag, so ihme die ordnung zugiebt, verfeyren, wiedrigenfalls und da er ohne erhebliche ursachen und genugsame entschuldigung mehr versaumen würde, er für jeden tag zehen sl. straf E. E. zunftgericht zu entrichten schuldig seyn solle.

2. Betreffend zum andern das meistertuck, weilen bey demselben bis anhero auch etwa allerhand mängel wahrgenommen worden und damit fürohin denselben soviel möglich begegnet und vorgebogen werde, als soll demjenigen knappen, welcher in einem oder dem andern stuck einen falschen zug in dem geschirr machet, nicht allein solche arbeit sondern auch das geschirr als unrecht verfertiget hinweg erkant und ausgeschauet, deme aber, so mehr denn einen sogenanden falschen tritt thut, solches stück zwar verworfen, das geschirr aber vor gut gelassen werden.

3. Solte aber drittens ein knapp in verfertigung seines meistertücks den modell oder das bild im treten zwar gerecht, die arbeit aber an sich selbsten so schlecht ausmachen, dass sie nicht für kaufmannsgut zu achten, dem wäre solches ebenmässig auszuschauen und dagegen ein anders anzufangen vor verfliessung acht wochen nicht gestattet.

4. Nicht weniger soll auch zum vierten derjenige, so eines oder das andere von seinen dreyen stucken nicht wie recht verfertiget, acht wochen lang still zu stehen und allererst nach verfliessung solcher zeit den mangel zu ersetzen, der aber so zum andern mal mit seinem meisterstück verfallen würde, jahr und tag kein anderwärtiges zu machen obligiret und verbunden seyn.

5. Wann endlichen ein knapp länger als die in dem articul bestimbte acht wochen ane dem meisterstück arbeiten würde, von deme soll vor einen jeden tag über den gesetzten termin 5 sl. straf erlegt und bezahlt werden, alles mit gewohnlichem vorbehalt. decretum den 16. decembris anno 1656. Unterschrieben Hanns Jacob Ehrhardt, fünfzehenmeister.

186. Zunftbeschluss der Baretmacher über das untersagte Ausbieten fertiger Arbeit auf den Gassen. 1657.

Strassb. St. A. Ordnung der Baretleinmacher, Bl. 27.

Sontags den 31. may 1657 in gegenwart herrn Tobie Franckenbergers 15ers ist ein quartal gehalten und verhandelt wie volgt: wegen der spengeley oder mit der arbeit auf der gass hin und wider herumb zu terminiren, welches dem handwerk sehr nachtheylig und verächtlichen, ist eine allgemeine umbfrag gehalten und erkant, wann hinführo ein meister oder dessen fraw, ingleichem ein gesell, erfunden werden solte, der mit seiner arbeit herumbterminirt, der soll zu ohnnachlässiger straf 5 sl. d. zu geben schuldig sein.

Ferner ist erkant: soll hinfüro kein meister oder dessen hausfraw ane dem stand keine war mehr anders auszubereiten als zu gratzen und zu scheren macht haben, jedoch das barbelinen niemanden verwehrt sein soll. es soll sich auch hinführo ein jeder meister oder dessen fraw ane den ständen mit der arbeit, es seye stricken scheren oder gratzen des herumbspaciers ane andern ständen enthalten, sonder hinder dem stand mit solcher arbeit verpliben bey obgemelter straf der 5 sl. d.

187. Rath und Einundzwanzig bestätigen die von den Fünfzehnern veränderte Halbleinenschau-Ordnung. 1658.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. 1741, Bl. 349.

Halbleinenschauer-ordnungen und articul, wie solche aus erkandnus unserer herrn der fünfzehen erfrischt vermehrt und bey auch unsern herrn räth und 21 durch umbfrag und erkantnus ratificirt und bekräftigt worden sind, als:

1. 2. 3. *Siehe Urk. 124, Halbleinenschau-Ordnung von 1616, Art. 1, 2, 3. Letzterer mit diesem Schluss:* zur schau zu liefern und davon das bestimbte schaugeld zu erlegen schuldig seyn bey obgemelter straf.

4. Es soll auch fürs vierte der zettel eines stucks einfachen halbleinens 560, das gredisch aber 640 fäden und nicht weniger und an der länge nach eines jeden belieben zu machen erlaubt seyn, auch beyde das einfach und gredisch gleichförmige breite und die blätter viertehalb viertel breit der alhiesigen ehlen haben und halten, jedes bey straf 30 sl. d.

5. und 6. *Siehe Urk. 124, Halbleinenschau-Ordnung, Art. 5 und 6. Letzterer mit diesem Zusatz:* und je von 30 ehlen 3 d. schaugeld, auch damit nach marzahl gehalten werden soll.

7. 8. 9. 10. *Siehe Urk. 124, Halbleinenschau-Ordnung, Art. 7, 8, 9, 10. In letzterem ist die Strafe auf* 1 sl. d. *festgesetzt.*

11. 12. 13. *Siehe Urk. 124, Halbleinenschau-Ordnung, Art. 11, 12, 13.*

14. Zum vierzehenden hievorstehender puncten die sergenweber und ferber ingleichem die wullenweber nicht berühren sondern die sergenweber und ferber bey demjenigen recht, so sie in disem 13ten §° vor vielen jahren hero gehabt, ohnangefochten, wie nicht weniger die wullenweber bey der von unsern gnädigen herrn den fünfzehen den 25ten marty anno 1643[1] ergangenen erkandnuss und darüber den 6ten may[2] gedachten jahrs ertheilter declaration alles inhalts gelassen werden.

15. Es soll auch hinführo fünfzehendens das grob halbleinen, so zu fürtüchern gebraucht wird, vom webstul gleichwie das andere halbleinen auf die schau gebracht und daselbsten wie andere arbeit besigelt und geschauet werden, jedoch dergestalt, so einer solche waren nachmalen walken lassen würde, dass alsdann der walker solche arbeit ebensowohl von der walk wieder auf die schau zu bringen und je von 30 ehlen, wie der weber auch gethan, schaugeld zu geben schuldig sein solle.

16. *Siehe Urk. 124, Halbleinenschau-Ordnung, Art. 15.*

17. *Siehe Urk. 124, Halbleinenschau-Ordnung, Art. 16.*

Der Schlusspassus wie in der Halbleinenschau-Ordnung von 1616, nur ist über den Büttel in Klammern noch bemerkt: welcher neben den schauern den eyd auch jährlich zu leisten.

Mit ebenmässigem vorbehalt diese articul zu mindern zu mehren gar oder zum theil abzuthun, decretum montags den 8 martii 1658. unterschrieben: Johann Jacob Frid, syndicus.

[1] *Siehe Urk. 159.* [2] *Siehe Urk. 160.*

188. Rath und Einundzwanzig bestätigen die von den Fünfzehnern erneuerten Artikel der Wollenweber. 1658.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Artikel der Wollenweber, Abschriften und Erneuerungen derselben. Pap.-Heft von 16 Blättern unter welchen die ersten 9 beschrieben. Undatirt. Die Jahreszahl nach einem in demselben Convolute befindlichen Pap.-Heft mit der Nr. 42, welches auf seinem dritten Blatte und weiter Stücke unserer Ordnung enthält, unter dem Titel: Extractus der in anno 1658 von unseren gnädigen herren den 15 gegebenen schawarticul". *2) T. Z. A. B. von 1741, Bl. 151—167, daselbst vom 8. März 1658 datirt und mit nachstehender Einleitung versehen:* der wollenweber handwerksartikul und deroselben schau belangend, wie solche aus fürtringenden ursachen und erkandnuss unserer herren der fünfzehen wiederholt erfrischt zusammengetragen und darauf auch bey herren rath und einundzwanzig confirmirt und bestätiget worden seind; als unterschiedlich hiernach folgt.

Anfänglichen soll einem jeden, so das handwerk erlernet, auch darauf gewandert und allhie meister zu werden begehrt, volgender gattungen tuch zu machen mögen und macht haben.

1. Erstlichen als in den alten articuln versehen, dass die tuch nach den gebunden gemacht werden sollen, weilen aber in verflossenen 100 jahren sich viel auf solchem handwerk geändert, uud nunmehr im ganzen Römischen reich üblichen, dass die tuch nach den hunderten gezettelt und gemacht werden, so soll allhie zue Strassburg kein tuch hinführo minder als auf 800 fäden gezettelt und gemacht, einem jedwedern meister aber von solcher zahl an die hundert zu erhöhen noch seinem belieben in alle weeg vergönt und zuegelassen sein.

2. Zum andern soll ein jeder meister sein mülzeichen auch die zahl der hundert vornen auf das tuch bey straf 1 sl. d. zu machen verbunden sein.

3. Welcher meister aber die zahl der hundert nicht recht auf sein tuch machte und sich in beschehener schawen darauf mehr oder weniger befinden würde, der soll zur straf 30 sl. d. zu bessern verfallen sein. wann aber sich im schawen befinden solte, dass über die auf dem stuck gesetzte hundert etliche fäden mehr als darauf gezeichnet und doch das hundert nicht völlig erreichen würde, das soll dem meister keinen schaden bringen.

Die breite der tuch aus der walke oder rahmen betreffent.

4. Item ein stuck, so 800 fäden gezettelt, soll in der breite halten $1^3/_4$ der allhiesigen ehlen.

Item ein stuck, so 900 fäden, soll in der breite halten $1^7/_8$ ehlen.

Item ein stuck, so 1000 fäden, soll halten zwo ehlen.

Item ein stuck von 1100 und 1200 fäden gezettelt, soll halten $2^1/_8$ ehlen.

Item ein stuck von 1300 oder 1400 fäden, soll halten $2^1/_4$ ehlen.

Item ein stuck von 1500 fäden und darüber gezettelt, soll in der breite haben $2^1/_2$ ehlen.

5. Wann aber under obgemelten stucken eines oder das andere aus der walken breiter befunden würde, soll es dem meister keinen schaden bringen; sofern aber ein oder das andere stuck aus der walk schmäler als hievorige ordnung mit sich führet befunden würde, das soll auch nach der schawmeister ermässigung abgestraft werden.

6. Es sollen auch die tuche von gueter[1] woll gespunnen und gemacht werden. und dieweilen die frembden meister die gerber- und kürschnerwoll allhie häufig aufkaufen dieselbige verarbeiten und hernacher solche tücher in hiesiger statt zu verkaufen pflegen, als sollen solche wollen beneben der beinscheer in das 800 allhie auch zu verarbeiten zwar erlaubt und zugelassen. hingegen aber bey den ayden verboten sein, keine schnepp oder flock mit underzumängen oder in einigen weg zu verweben, sondern sollen dergleichen aus gerber- und kürschnerwollen auch beinscheer verfertigte tücher auf der schaw, wann sie aus der walk kommen, mit den enden völlig süben viertel breit pleiben ohngeverlich, dieselbe auch mit einem 8ter bley besigelt werden.

Vom lotten.

7. Es soll auch ein jedes stuck, es seye kurz oder lang, an beeden enden lotten haben bey straf 1 sl. d.

Stammet belangend.

8. Dieweilen in jetzigen zeiten allhie viel stammet gemacht werden, welche vierschäftig und also vier fäden, wo sonsten an andern stucken zween fäden genommen werden müssen, und die breite nach der zahl der hundert man nicht haben kan, so soll ein jedwederer stammet aus der walken nicht minder als ein und trey quart ehlen halten, auch solcher gestalt geschawet werden, ist er aber schmäler, soll die abstrafung der schawmeister je nach befindung in alle weg vorbehalten verpleiben.

Die bayen belangend.

9. *Siehe Urk. 104, Verordn. über die Boytuche von 1589.*

Dreyschäfftige tuch belangend.

10. *Siehe Urk. 105, Verordn. über die dreyschäftigen Tuche von 1589.*

Von kunden und kaufarbeit.

11. Ob mit den wullenen tüchern die kundenarbeit auch in den articuln von der schaw und walk begriffen sein sollen oder nicht, haben ermelte unsere herren nach genugsamer erkundigung und erwegung der sache erkant, es sollen die wulline tücher nicht weniger als die barchet und baumwollene tücher sowohl kundenarbeit als die auf den kauf gemacht, wie von altershero in übung gewesen, vom webstuel auf die schaw gebracht und vermög der articul geschawet besigelt und gerechtfertigt werden.

12. Es solle auch den tuchern gegönt und zugelassen sein mit ihren webern und spinnern zu überkommen, so nache sie mögen und darzue alle Strassburger tücher zu machen, doch nicht anderst dann wie die ordnung, so darüber gesetzt, vermag und inhalt.

13. Item es mag auch ein jeder tucher oder weber sein selbst gemacht tuch in

[1] *Darunter ausgestrichen:* der besten.

seinem hause oder anderswo, wan er zu feilem mark steht, wie von altershero üblichen gewesen, mit der ehlen auszumessen und zu verkaufen mögen und macht haben.

14. Es sollen auch die verordnete tucher handwerks im jahr umgehen, so oft sie noth dunket zu sein, die geschirr besehen und, wo sie mangel oder presten finden, je nach gestalt der sachen strafen.

Schawerordnungen.

15. Demnach in alter ordnung versehen, dass die tuchsiglerschaw under den dreyen handwerkern als wullenwebern tuchscherern und leinenwebern alle jahr alternative umbwechslensweis erwehlt werden und aber von zeit 1514, da solche alte articul von unseren genädigen herren räth und 21 gegeben, auf solchem handwerk sehr viel enderung vorgangen, dahero dann zum ofternal auf den schawen, wan die jahrgäng das tuchscherer und leinenweber handwerk betroffen aus mangel und genugsamer erfahrenheit und wissenschaft fehler vorgangen, damit nun solche schaw- und tuchsigler ampt hinführo desto besser beobachtet, auch alle tücher desto besser und richtiger vor gericht geschawt und besigelt oder die nicht gerecht befundene desto besser abgestraft werden möchten, so soll hinfürter alle jahr einer von den wullenwebern meisterschaft, er seye ein schöffen oder nicht (gleich den barchetschawern) von herren schöffen erwöhlt werden.

16. Es sollen auch, wie von altershero im brauch gewesen, unsere herren meister und rath noch zween darzu ordnen, nemblichen einen schneider und einen handelsmann, der sich der tuch auch verstoht, deren jeglicher zwey jahr dasein soll und an des abgohnten statt alle jahr ein anderer erwöhlt werden soll, welche drey dann die tuche erstlichen besehen und alle drey bestechen und probieren sollen, auch die presthaftige vermög hernach geschribener ordnung dapferlich strafen.

17. Es soll auch allwegen der älteste, so von herrn meister und rath zu besigler gesetzt ist, des jahrs meister sein und umbfragen und so die zween gesprochen haben, so soll der zweyer einer den meister auch darumb fragen und seine gute meinung sagen lassen.

18. Sie sollen auch kein tuch besiglen, sie seyen dann alle drey bey einander. möcht aber einer leibs halben nicht erscheinen oder wa einer aus der statt wolte, so soll er einen alten tuchsigler, so das jahr abgangen were, an seine statt erbitten, die schawe und probe von seinetwegen zu thun, bitz dass er wider zu land kommet oder gesund wird, und sollen auch jederzeit gehorsamblich auf die stunde, so ihnen bestimpt würd, erscheinen bey der poen 1 sl. d., die sie auch bey ihren ayden einem jeden ungehorsamen abnemen und nicht faren lassen sollen.

Besigler auf die stuben gon.

19. Die drey besigler sollen auch alle wochen zween tag auf die stuben gohn nemblich dinstag und sambstag, so die glock zwölf schlecht zu mittag und bitz 1 uhr verharren, die tuch besehen und beschawen bevorab die tuch. *Das weitere siehe Urk. 60, Tuchsigler-Ordnung von 1514, Art. 7.*

Zangen.

20. *Siehe Urk. 60, Tuchsigler-Ordnung, Art. 20.*

Kensterlin.

21. *Siehe Urk. 60, Tuchsigler-Ordnung von 1514, Art. 21. Hier ist zugesetzt:* auch sigel und strafbüchsen.

Von dem gefäll in die büchs zu thun.

22. Die obgemelten drey sollen auch alle gefälle und besserung, sobald die gefallen und gegeben werden, in zwo besondere büchsen, so sie von dem pfenningthurm haben sollen, thun und stossen in angesicht der personen, dieselben drey oder der mehrentheil auch alle halb jahr die büchse mit dem gelt nemlichen zu weynachten und Johannis Baptistae den dreyern auf dem pfenningthurm antworten, die auch die schlüssel, so zue der büchsen gehören, auf dem pfenningthurn stets behalten, und wann die büchse überantwortet, so sollen sie die aufthun und das gelt herausschütten und zahlen, wie viel es seye, auch einem jeden schawer geben alle halb jahr 15 sl. d., dass ist ihr jedem zum jahre 30 sl. d. und was in der strafbüchsen sich befindet, das soll man theilen, nemblichen der statt das halbe. den tuchern das ander halbe, die auch das in ihres gemeinen handwerkes nutzen zu gebrauchen mögen und macht haben.

Schaw der tuch und wie solche besigelt werden sollen.

23. Ein jedwederes stuck, so also beschawet und gerecht befunden, dem solle ein bleyen zeichen angeschlagen und auf einer seiten der statt schild, auf der andern seiten aber die zahl der hundert von 8 an bis auf 2000 gezeichnet werden.

Das Weitere siehe Urk. 72, Tucher-Ordnung von 1529, Art. 12, Absatz 2.

Das kein besigler kein tuch allein uberziehe.

24. *Siehe Urk. 60, Tuchsigler-Ordnung, Art. 23, wobei nur zu berücksichtigen, dass die Zahl der Besigler jetzt 3 ist.*

Von walken.

25. *Siehe Urk. 60, Tuchsigler-Ordnung, Art. 6.*

Kein tuch unbesehen in die walk thun.

26. *Siehe Urk. 60, Tuchsigler-Ordnung, Art. 17. Der Artikel ist hier kürzer abgefasst.*

Die gröbe soll nicht gestraft werden vor dem walken.

27. *Siehe Urk. 60, Tuchsigler-Ordnung, Art. 14 mit folgendem Zusatz:* item es soll auch ein jedes tuch von dem webstuel auf die stub getragen und durch die drey oder der mehrentheil alda umb dünne und misswebung besehen und nach befindung für gerecht oder busswürdig abgestraft werden.

28. Endlichen weilen E. E. handwerk der wullenweber in anno 1629 et 1630, welcher gestalten ein jedwederer sein handwerk erlernen, darauf wandern, ingleichen bey antretung seines meisterrechtens sich zu verhalten, von unsern geehrten herrn den 15ern wohlverfasste articul bekommen, so lasst es E. E. handwerk bey solchen articuln allerseits bewenden, auch denselben alles inhalts nachgelebet werden soll.

Sigelgelt.[1]

29. Item von einem jeden bley soll man zu schaugeld 4 d. zu geben schuldig seyn. jedoch wird von obrigkeitswegen hiermit reserviret und vorbehalten gesambte vorstehende articul zu mindern zu mehren allerdings oder zum theil abzuthun. decretum montags den 8ten marti anno 1658. Johann Jacob Frid, syndicus.

189 Rath und Einundzwanzig bestätigen die von den Fünfzehnern erneuerte Barchentschau-Ordnung. 1658.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1741, Bl. 356 mit folgender Ueberschrift: der barchetweber barchetfärber -manger und barchetbereyter, in gleichem der bleicher und schauer ordnungen, welche aus erheblichen ursachen und erkandnuss der herrn fünfzehen revidirt verbessert aufgesetzt und auch bey herrn rath und 21 approbirt und bekräftiget worden seind, wie hernach stehet und folgen:

Erstlichen der barchertweber ordnungen.

1. *Siehe Urk. 78, Barchentschau-Ordnung von 1537—41, Art. 1.*

2. Item alle barchert, so hier gemacht werden auf die schau, solle die zettel von neunhundert bis in die eilf- oder zwölfhundert fäden haben und nicht minder und soll das blatt in der breite haben, wie der stab dazu verordnet. auch soll alhier kein geringer barchert als mit 900 fäden gezettelt und gemacht, auch anders nicht als für futerbarchet gehalten und mit einem dergleichen bley, so mit litris F. et B. gestochen, bezeichnet werden.

3. Item alle barchert, die sollen die länge haben, wie dann die tafel ausweiset. und so ein barchert über ein viertel zu kurz wäre, soll man also verstehen nemblichen, dass er einfach oder wann der mit der ehlen gemessen würde über ein viertel zu kurz wäre, das machet zweyfach eine halbe ehl, der bessert von einem jeden stuck einen schilling und soll man ein schnitt darein thun, auch dem weber mit dem, das zu kurz ist, ein ehl hinter sich legen und die zeichen aufstossen der güte nach: dem besten den ochsen, dem andern den löwen, dem dritten den trauben, dem vierten das farbtuch, dem fünften mit lit. F. et B., den sechsten zerreissen.

4. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ord., Art. 4 mit den aus dem veränderten Art. 2 sich ergebenden Abweichungen.*

5. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 5.*

6. Item der zettel zu den barcherten solle einem jeden meister von flächsen oder hänfengarn nach eines jedwedern belieben zu machen erlaubt und zugelassen seyn.

7. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 8, der erste Satz bis zum Semikolon.*

8. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 9.*

Straf der blätter und zahl der fäden.

9. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 10. Statt wie dort* „umb zwen zän“ *hier:* „um zwen oder mehr zähn“.

---

[1] *Nur in der 2. Redaction enthalten.*

10. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn. von 1537—41, Art. 13. Der Verlust des Handwerks im Falle der Uebertretung tritt nicht mehr ein.*

11. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 16.*

12. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 17. Statt wie dort:* bey verlierung des handwerks, *hier:* bey straf 2 pf. pfenning.

13. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 18.*

14. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 19. Am Schlusse zugesetzt:* bey straf 2 pf. d.

15. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 20.*

16. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 26. Der Schluss lautet:* der soll bessern 2 pf. d.; welcher auch solche arbeit kauft und darum wissenschaft gehabt, der soll gleichfalls bessern 2 pf. d.

Von geschnürtem barchert.

17. Item es soll kein weber kein geschnürten barchert anders machen dann auf die schau und soll nicht minder haben dann 20 rippen und die breite desselben seyn. wie der stab weiset, und sollen die rippen aus einem gezwüinten flächsenen netz hänfen oder flächsen garn und sonst nichts anderem gemacht werden; wo auch einer minder rippen oder die rippen anders wie gemeldet machte oder auch der barchert zu schmal erfunden würde, der bessert ein pf. pfenning und soll die kartwoll staubwoll und abschelet nicht darzu gebraucht werden bey straf 2 pf. d.

18. *und* 19. *Siehe Urk. 106, Barchentschau von 1590, Absatz 2 und 3.*

Der färber manger und barchetbereyter ordnung.

20. Es sollen alle färber und manger in der statt Strassburg und ihrer obrigkeit, so barchert färben mangen und bereyten wollen, kein clärung brauchen noch die barchert clären bey der poen 5 pf. d., so einem jeden uberfahrenden unnachlässig abgenommen und gestraft werden soll, dann sie sollen färben mit allen rechtmässigen künsten und mitteln, damit kaufmannsgut gefärbt und gemacht werde.

Die clärung betroffend.

21. Es soll ihnen färbern zwar erlaubt seyn, die barchert ihrem selbst gethanen erbieten nach allein mit einem zarten leimwässerlein und dem schwammen auf der letzten seiten zu bestreichen, damit aber bey solchem streichen keine gefährde verübt und der sachen nicht zu viel gethan werde, so sollen die geschworne barchertschauer hiermit alles ernsts erinnert seyn, nicht allein bey dem gewohnlichen schauen dis orts genaue aufsicht zu haben, sondern auch jeweilen zu unverwarnten zeiten deswegen in ihro der färber häuser zu visitiren. auf dass also diejenige, welche dieser vergünstigung zuwieder handlen solten, bey E. E. zunftgericht zu geziemender abstrafung vorgestelt werden mögen, hingegen aber söllen sie färber schuldig und verbunden seyn, die geblauete barchet nicht mehr, wie bishero zu sonderbarem ihrem vortheil beschehen, ganz nass sondern trucken auf die schau zu führen, solche nasse barchert auch daselbsten künftig nicht angenommen noch geschauet werden; wann aber es winderszeit und entweder wegen kälte oder neblichten wetters halben die blaue barchert nicht ganz getrucknet werden können, soll den schauern hierinnen nach ermässigung zu schauen ohnbenommen seyn.

22. *Siehe Urk. 78, Barchentschau-Ord. von 1537—41, Art. 35. Der Verlust des Handwerks im Falle der Uebertretung tritt nicht mehr ein.*

23. 24. 25. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ord., Art. 37. 38. 39.*

26. Mit verbindung der blohen plätz an den barcherten soll es, wie in andern fürnehmen stätten, da barchet gemacht und gefarbt werden, gehalten wird, ebenmässig observirt werden, damit die schauer sehen mögen, ob die barchet gerecht gefarbt seyn, und da sie jemanden hierinnen busswürdig befinden, der soll jedesmal umb 5 sl. d. gestraft werden.

Ordnung der barchetscherer.

27. 28. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 49, 50. Statt* „tuchscherer“ *heisst es hier* „barchetscherer“.

29. Item es soll ein jeder barchert roh zum tuchscherer getragen und nach dem scheren wieder auf die schau gebracht und wäre es, dass der barchet nicht recht geschoren wäre, soll der tuchscherer von einem jeden stuck bessern 1 pfenning und den barchert anders scheeren, dass er die schau behalten möge.

Der bleicher ordnung.

30. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn. Art. 51. Von „schmalem“ Barchent ist nicht mehr die Rede.*

31. *Siehe Urk. 78, Barch-Ordn., Art. 52. Redactionell geändert.*

32. Es sollen auch die bleicher kein kalk brauchen auch kein siegeläsch oder äsch kaufen von denen, die mit kalk umgehen, oder was dem faden im bauchen schaden bringen mag.

33. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn. Art. 55.*

Barchetschauer-ordnung.

Wie man schauer erwöhlen solle und zwar erstlichen diejenige barchert, so weiss und vom webstuhl kommen, betreffend.

34. Es sollen jährlichen drey beschauer seyn und wie nachfolgt gemacht und erwöhlet werden, nemblichen 2 von den leinenwebern, so mit der hand barchet weben können, darvon einer von den leinenwebern jährlichen abgehen und ane der abgehenden statt (wie von altershero auch im brauch gewesen) durch die schöffel der tucherzunft andere von bemeltem handwerk geordnet und gekosen werden. und soll der tuchbesieglermeister, so durch herrn meister und räth jederzeit gemacht wird, der dritte beschauer und ihr meister seyn und bleiben, so lange er schauer ist, und wann man beschauet, oben an der tafel stehen, die zeichen ausschreyen, der jüngst aber unter den beschauern unten an der tafel und der dritte in der mitten stehen, auch soll der meister allwegen die strafbüchs versehen, das strafgeld empfohen und darein stossen.

Die gefärbte barchert belangend.

35. Item es soll jährlichen einer von den schwarzfärbern oder den sergenwebern und färbern zu solcher schau alternative erwöhlt werden, welcher dann jederzeit beneben den übrigen von E. E. zunft der spiegler und schneider verordneten schauern die gefärbte barchert nach den hernach geschriebenen articuln und ordnungen fleissig und wohl beschauen sollen, damit kaufmannsgut gefärbt und niemand vervortheilt werde.

36. *Siehe Urk. 78, Barchentschau Ordn. von 1537—41, Art. 40. Unter den Zeichen O, mit welchen die Barchente versehen werden können, ist jetzt ausser den bisherigen genannt:* farbtuch, futterbarchert.

Wie man schauen soll.

37. *Siehe Urk. 123, Barchentschau-Ordnung von 1616, Art. 1. Statt dort:* kein schauzeichen haben, *hier:* sie haben gleich zeichen oder keine.

38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. *Siehe Urk. 123, Barch.-Ordn., Art. 3. 4. 5. 6. 7. 8. In letzterem ist hinzugefügt:* auch soll ein jeder bleicher von dreyssig ehlen 4 d. und von einem schmalen ein creuzer zu geben schuldig seyn.

45. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 33.*

46. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 22. Die Bestimmung:* so soll man den barchart zwey mal durchschneiden, damit er nit für ein gans stuck oder ein farben verkauft werde, *fehlt jetzt.*

47. Und soll der weber von jedem stuck breiten barchet, das er roh beschauen lasset von zehen ehlen 1 d. und einem schmalen stuck 2 d. zu geben schuldig seyn.

48. *Siehe Urk. 78 Barch.-Ordn., Art. 42.*

49. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 43.*

50. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 44 bis:* soll er finger auflegen, *daran weiter:* ein löw 2 finger, eine traub drey finger, ein farbtuch 4 finger und ein futterbarchert 5 finger. desgleichen soll der ander beschauer auch thun; welchem beschauer dann der meister zufält mit seinem beschauen und erkennen, dasselb zeichen soll er ausschreien und der aufstösser von stund an laut seiner ordnung ausstossen.

51. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 45.*

52. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 46. Der Lohn der Beschauer ist jetzt auf 3 Pf. festgesetzt.*

53. 54. 55. 56. 57. *Siehe Urk. 78, Barch.-Ordn., Art. 56. 57. 59. 60. 61.*

Mit expressem reservat und vorbehalt diese articul zu mindern zu mehren gar oder zum theil abzuthun. decretum montags den 8. marty anno 1658.

190. Rath und Einundzwanzig ordnen den Tuchhandel der sogenannten Meissner Tuchhändler. 1658.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 138.

Nachdem die alhiesige kauf- und handelsleut verschiedene klagen wieder die frembde sogenante Meissnerische tuchhändler für- und angebracht und darbei gebührend angesucht, dass denenselben allerdings abgeholfen und solche aus dem weg geraumbt werden möchten, so haben daraufhin unsere gnädige herren die räth und 21 erkant und wollen, dass zwar mit gänzlicher abschaffung der bemelten Meissnerischen tuchhändler nicht zu willfahren, die sach aber dahin einzurichten seie, dass gleichwie denenselben in denen beiden johannis- und weyhenacht-messen ihre war auf dem kaufhaus feil zu haben und selbige entweders in ganzen stücken oder nach der ehlen auszuschniden und zu verkaufen nicht verwehrt, also ihnen ausser solcher zeit (darunder der Adolphimarkt auch zu verstehen) bei allhiesiger statt ein solches zu thun eben sowohl verboten als in denen zu diser statt gehörigen ämbtern und dorfschaften ihnen ohne underscheid der zeit ihre wahr auf einige weis und weg zu veräussern, hiemit allerdings undersagt sein soll. decretum montags den 8. juny anno 1658. Unterschrieben Johann Ulrich Fridt.

191. Erkenntniss der Fünfzehner, dass die Leinenweber nicht mit Wolle handeln dürfen. 1658.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 256.

Unsere herren die fünfzehen haben aus fürtringenden wichtigen ursachen von ambts wegen erkand, declariren und erclären damit die am 25. marty und 6. may 1643[1] wie auch den 25. augusti 1654[2] zwischen den beyden meysterschaften leinen und wullenweber handwerkes alhie ergangene bescheid ein für allemal dahin, dass nemblichen den leinenwebern allein so viel woll, als dieselbe zum gebrauch ihres handwerks behuf und kein mehrers, einzukaufen und solche bei burgern oder schirmbsverwanten spinnen zu lassen hiemit gegönnet und verstattet sein, von guter gesponnener oder ungesponnener wolle aber bey straf zehen pfund d. nichts, sondern und allein das abgehende, so sie zu ihrem handwerk nit gebrauchen können, wider zu verkaufen mögen und macht haben; und soll es im übrigen bey oballegirten bescheiden allerdings verbleiben. decretum freytags den 20. augusti 1658. Tobias Franckenberger, 15-meister.

192. Zunftbeschluss der Baretmacher über Arbeiten vor der Hausthüre. 1661.

Strassb. St. A. Ordnung der Baretleinmacher, Bl. 28.

Montags den 10. juny anno 1661 in praesentia herrn Isaac Hanssen 15ers und herrn Johann Theoboldt Oltters beeder oberhandwerksherren ist ein quartal gehalten und verhandelt worden, wie volgt: demnach under E. E. meisterschaft, indem das etliche der hievorigen erkantnuss gemess für sich und die ihrigen lehrjungen und gesellen im haus, theils aber ihre arbeit zum theil vor ihren hausthüren und zum theil bei ihren nachbauern die arbeit gemacht und gefertiget, dadurch dann andre der meisterschaft grosse misshelligkeiten und zweyspalt sich ereyget, damit nun hinfüro in disem under gesampten meisterschaft rechte vertruwliche einigkeit gepflanzt und erhalten werden möge, so ist per majora erkant, dass hinfüro einem jedwedern meister dessen gesellen und lehrjungen in alle weg vergönt und zugelassen sein soll, seine arbeit entweder in seiner wohnbehausung oder vor desselben hausthür und, soweit sich desselben dachtrauf erstrecket, zu arbeiten und machen zu lassen, welcher meister desselben gesell oder lehrjung aber von seiner wohnbehausung oder habenden dachtrauf zu seinem nachbauren oder anderwerts mit der arbeit herumb fagiren und gleichsam als ein spengler sich erzeigen und darüber gerechtfertiget werden solte, der solle, so oft von ihme und den seinigen das delictum beschehen, sowohl von ihme meistern gesellen und lehrjungen, welche in seinem muess und brod, und also von einer jedwedern verbrechenden person 5 sl. d. ohnnachlässig zu einer straf zu geben schuldig und verbunden sein, und sollen hierinnen eines jedwedern meisters habend stuckwerker (darunter zwar das thor und posten ausgeschlossen) auch begriffen und verstanden werden. imgleichen soll es auch an den ständen nach hie obiger ordnung, soweit sich dessen stand bezwicket und

[1] *Siehe Urk. 159, 160.* [2] *Siehe Urk. 181.*

erstreckt, auch gehalten und durchaus nachgelebt werden und solches alles bei abgemelter poen.

Nachdem hievorige erkantnus abgelesen, ist darüber nochmals unanimirter durch gehabte ordentliche umbfrag stet und fest zu halten erkant.

193. Die Fünfzehner bestätigen einen Vergleich der Wollen- und Leinenweber über das Kämmen der Wolle. 1661.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 257—258.

Demnach bei unsern herren den fünfzehen E. E. meisterschaft leinenweber-hand werks alhie underthänig angebracht, obwohlen wegen der zwischen ihnen den leiner webern an einem und E. E. meisterschaft der wollenweber am andern theil umb haltun eines kämers bei verschiedenen jahren hero entstandenen vielfaltigen spän und mis hälligkeiten sie die beide meisterschaften durch richterlichen spruch auf gewisse mass entscheiden worden, jedemnach ihro der weber meisterschaft je länger je mehr, b vorab ihr handwerk von tag zu tag zunimbt und übersetzt würd, ohnerträglich sein wi eines kämmers im haus zu entrathen, dahero immerfort und so lang irrung und mis verständ mit besagten wullenwebern haben würden, bis ihnen den webern einen kämm in's haus zu sezen und zu halten, würd verstattet und zugelassen sein.

Dass dann zu dessen erlang- und damit zugleich entlicher hinlegung solch- en bis daher gewehrten streits durch grossgünstige interposition und underhandlung herr en Johann Jacob Küglers 15er, ihres gebietenden hochgeehrten oberherrens, wie auch herr en Jsaac Fausten 15er und herren Johann Theobald Olters, E. E. grossen rats beysize rs, als wohl verordneten obern handwerksherren, mit zuziehung herrn Johann Pe er Schmidts, ihres jetzigen und herrn Johann Christmann Mercklein, alten ratsherren u nd vormaligen zunftmeysters, sie die parthen sich mit einander gütlich und zunftbrüderl ch einhellig satt und unwiderruflich dahin vereinbart und verglichen haben, allermass en der desswegen zu papeyr gebrachte ufsatz umbständlich mit sich führt, dabey und r- thänig gebeten, solchen getroffenen vergleich in gnaden anzuhören und völliger sei es inhalts zu confirmiren und zu bestätigen; als haben wohlermelte unsere herren lie fünfzehen nach dessen vernommenen inhalt reyfer darüber gehaltenen berathschlag ng durch umbfrag und erkantnuss denselben auf nachvolgende weis approbirt ratificirt nd bekräftigt benandlichen, dass sie die leinenweber zu mehrerer befürderung ihres ha nd- werks kämmer, es seien verburgerte schirmbsangehörige oder ledige personen entwe der in ihren häusern oder ausserhalb derselben zu setzen und zu halten mögen und m cht haben, den nachkamm aber im hauss durch solche kämmer nicht zu streichen und zu spinnen berechtigt, sondern hiemit laut zuvoriger articul expresse verboten sein; in- gegen solchen nachkamm entweder durch ihre spinnmägd, so ihnen zu halten be erts vergönt, oder usserhalb ihren häusern fabriciren zu lassen macht haben, und so oft ein meyster eine ledige person im kämmen zu fürderen willens, soll derselb obligirt sein, ein solches dem herrn zunftmeister zu notificiren, damit man jederzeit wissen kö nne, bei welchem meister ein dergleichen frembde person sich enthalte und also selbige ver- mög ordnung eingezeichnet werden möchte, auch ein jedwedere ledige person E. E. zunft und zwar allein das erstemal oder, so oft sie aus der statt verzogen sein und wider herkommen würd, zwen schilling pfenning vor die einschreibung zu erlegen ver- bunden sein.

[illegible]

Die [illegible] setzen eine Taxe für die [illegible] des [illegible]-Handwerks fest. 1664.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

195. Die Fünfzehner genehmigen die von den Bleichern aufgesetzten Handwerks-Artikel. 1665.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Artikel und Ordnungen der Bleicher. Pap.-Heft Nr. 8', Bl. 2 und 5. Nach einer andern Abschrift (daselbst Heft Nr. b) wurde diese Ordnung fast unverändert den 14. März 1673 von den Fünfzehnern bestätigt.

Copia supplicationis, welche eine ersame meisterschaft der bleicher bey unseren genädigen herrn den 15ern übergeben.

Freyen reichs wohledelgeborne gestrenge edel ehrenvest fromb fürsichtig und weise gnädig gepietend herren. demnach E. G.[1] allen andern handwerkern in dero habenden articuln verstattet und zugelassen alle quartal in gegenwart der verordneten handwerksherren ein zusammenkunft zu halten, damit dasjenige, so wider articul verbrochen oder aber zue conservirung des handwerks vor nutzlich zu sein erachtet, in richtige observanz gebracht werden möge und aber bey uns endsunderschribenen underthänigen supplicanten von E. G. zwar sehr herrliche articul, wie man sich mit dem pleichen zu verhalten, ertheilt, die vierteljährige zuesammenkunften aber uns bis dato nicht zugelassen gewesen, auf das nun nicht allein E. G. gegebenen articuln und erkantnussen desto eyfferiger nachgelebt, auch gewisse obermeister und rüeger jährlich erwöhlt, so hat eine ehrsame meisterschaft mit zuziehung herren Isaac Fausten 15ers als wohl verordneten obern handwerksherren und herren Johann Christmann Merckhleins alten räthherren dieser zeit zunftmeisters sich unanimiter verglichen bey E. G. underthänigst einzukommen und zu bitten, ihnen zu ihres handwerks und der articul bessern observanz in gegenwart der obern handwerksherren die zusammenkunften gleich andern handwerkern ebenmessig zu erlauben, wie wir dann bitten, herren 15er Fausten darüber mündlich anzuhören und nach desselben abgelegten relation in dem petito gnädigst zu willfahren.

E. G. underthänige burgere.

1. Johann Ludtwig Griessbach.
2. Valentin Heintz.
3. Hannss Georg Schwing.
4. Ehrhardt Schwing.
5. Jacob Mundinger.
6. Hannss Michael Schwing.
7. Hannss Ehrhardt Schwing.
8. Hannss Ludtwig Griessbach.
9. Balthasar Wagner.

Nach dieser Bittschrift enthält das Heft zuerst Abschriften der ältern Bleicher-Artikel, die wir hier nicht wiederholen.

Hierauf volgen diejenige ordnungen, welche von einer ehrsamen meisterschaft in gegenwart herren Isaac Fausten 15ers als wohl verordneten obern handwerksherren und herren Johann Christmann Merckhlein alten rathherren und dieser zeit zunftmeistern mit derselben einmüthigen consens und ratification (sich darnach zu reguliren) ufgerichtet worden.

Handwerk zu halten.[2]

1. Soll hinführo entweder alle viertel oder halbe jahr eine ehrsame meisterschaft eine zusammenkunft zu halten dasjenige, so wider das handwerk anzubringen

[1] *Euer Gnaden.* [2] *Alle Ueberschriften sind von einer andern Hand an den Rand geschrieben.*

auch in ein und andere wege gehandelt, allein zu erörtern und bitz uf 1 f. zu strafen macht haben, was aber einer mehrern straf würdig oder einer höhern importanz, das solle in gegenwart der obern handwerksherren und meisterschaft jederzeit angebracht und decidirt werden.

Proposition beim handwerk.

2. Bei solcher allgemeinen versamblung solle vor allen dingen mehrgedachten obern handwerksherren, worauf die geschäft und sachen, umb deren willen man zusammen kommen, eygentlichen beruhen, mit ihren umbständen gebührlichen vorgetragen und eröffnet, solchem nach die meisterschaften durch ordentliche umbfragen und meinungen vernommen und durch den zunftschreiber alles fleyssig zue protocoll getragen, so dann auf gut befünden der obernhandwerksherren ein ganzes daraus gemacht und bey deme, was sie also bey einem oder dem andern erkant und ausgesprochen haben, ohne einige widerred gelassen oder doch von niemand andern als der höhern obrigkeit retractirt geändert und hinderzogen werden.

Wie das pleycherrecht zu erkaufen.

3. Wann künftiger zeit einer das pleicher- und zunftrecht zu erkaufen willens ist und entschlossen, dass jederzeit solches den obern handwerksherren notificirt, in gegenwart gesampter meisterschaft solche person vorzustehen schuldig sein, und was ihme alsdann von den obern handwerksherren und ganzer meisterschaft für das einstands oder pleicherrecht beneben der zunft ordinari gebühr in die lad zu erlegen uferlegt werden solte, daran soll der statt der halbe, der überige halbe theil aber der laden verpleiben.

4. Wann aber eines meisters sohn oder dochter einen erheürathen und das pleicherrecht zu erkaufen willens, desselben sohn oder dochtermann solle vor den obern handwerksherren und gesampter meisterschaft zu erscheinen und der zunft ihr gebühr vermög ordnung zu erstatten, der laden zwar nichts, aber einer ganzen ehrsamen meisterschaft eine discretion je nach seinem vermögen zu geben obligirt sein.

Ufgebung des pleicherrechtens.

5. Im fall es sich begeben und zutragen würde, dass ein meister entweder wegen erlebten alters oder anderer seiner bequemlichkeit wegen sein pleicherrecht mit einander übergeben und einem andern lyhenungsweis abtreten oder gar verkaufen wolte, derselbe entlehner oder keufer aber das handwerk ordnungsmässig nicht begriffen und uf solche zeit kein pleicherknecht, dem solche lyhenung oder kauf zu trauen, sich praesentiren solte oder vorhanden were, damit nun der eygenthumbsherr ane seinen intraten und rechten hierinnen nicht verkürzt oder vernachtheilt werden möchte, soll demselben hiemit frey vergönnt und ohnbenommen sein, einer zu solchem werk qualificirten person solche lyhenung zu übergeben oder zu verkaufen, solche person aber vor erkaufung oder lyhenung vor offener laden in gegenwart der obern handwerksherren zu erscheinen und mit demselben wegen des einstands rechten nach der obern handwerksherren und meisterschaft guetachten tractirt und gehandelt werden solle.

Abdingung des gesindes.

6. Kein meister solle dem andern sein gedingtes gesünd oder pleicherknecht abspannen noch verführen, es geschehe glejch mit versprechung mehrern lohns oder anderer

ausflücht und praetext es wolle; welcher darwider thäte und einen knecht von seinem meister oder arbeit auszustehen, verstift zu haben erfunden würde, der solle nach ermässigung gestraft werden.

Kundenabwendigmachung.

7. Ebensowenig soll einer dem andern seine kunden abwendig machen oder hin und wider umb arbeit ansuchen und dem andern vorlaufen, sondern ein jeder warten, bitz man nach ihme schicket oder das tuch garn und dergleichen entweder in seinen laden oder pleich lüfert. wer hierwider gethan zu haben überzeuget würd, der soll in die lad, so oft es geschehen, zue wohl verdienter strafe 2 pfund d. ohnnachlässig zu erlegen verfallen sein.

Ehrenverläumdung.

8. Es solle keiner den andern ane seinen ehren und guten namen wegen erlernten handwerks der gebleichten tuch noch umb anderer des handwerks berührender sachen willen schümpflich antasten schänden schmähen oder verachten, und wann dergleichen clagen beym handwerk angebracht, soll die verbrechende person, je nach deme das delictum ist, der gebühr nach mit einer straf angesehen und belegt werden.

Straf so einer einen heist liegen.

9. Viel weniger soll einer den andern vor dem handwerk freventlich heissen liegen noch demselben in der umbfrag in die rede fallen, seine stimme damit zu underschlagen bey straf 10 sl. d.

Nicht in die red fallen.

10. Welcher zue dem andern red, so ein sach in red ist, alldieweil man umbfragt, der soll bessern 1 sl. d., so oft er das thut, es were dann, dass einer etwas über hört hette, so mag er den nechsten wohl darumb fragen.

Ober- und undermeister zu erwöhlen.

11. Und dieweilen diese articul zue eines ehrsamen handwerks ufnehmen angesehen, so soll jährlichen in gegenwart der verordneten obern handwerksherren ein ober- und undermeister erwöhlt und von denselben in handgelübd ufgenommen werden, ihren anbefohlenen officiis wohl vorzustehen und diesen ordnungen nachzugeleben.

4 sl. ufleggelt.

12. Solle ein jeder meister zue erhaltung der bruderschaft jahrs 4 sl. d. ufleggelt zu erlegen verbunden sein.

Wie geboten werden soll.

13. Die gebotgelter betreffend soll der ober- und undermeister solche gebot nach seinem erwöhlen und bis in die 5 sl. d. gebieten zu lassen macht haben. wann aber die sach einer wichtigkeit und die obern handwerksherren beim gebot sein würden, soll das gebot bis uf 10 sl. d. anzulegen verwilliget und zugelassen sein.

Ungehorsam der gebot.

14. Welcher meister sich uf jeweilen vorfallende gebot oder fronfasten zue bestimpter zeit nicht einfünden, noch seines auspleibens erhebliche entschuldigungen anzeigen oder erlaubnus von ober- oder undermeister bekommen würd, der solle das gebotgelt, bey deme ihme geboten worden, zu erlegen angehalten werden.

Wie diejenige, so das pleicherrecht nicht haben, zu strafen.

15. Wann künftiger zeit ein ehrsames handwerk angebracht werden solte, dass eine oder mehr personen, welche das pleicherrecht nicht erkauft und wider articul bleichen solten, der oder die sollen vermög unsern genädigen herrn der 15en in anno 1561 gegebenen articuls abgestraft und das pleichen ferner zu treiben nidergelegt werden.

Wider articul gehandelte soll angezeigt werden.

16. Welcher meister etwas so wider articul verbrochen wüste und dasselbe einem ehrsamen handwerk oder einem ehrsamen gericht nicht wissend machen solte, der soll jederzeit nach ermässigung gestraft werden.

Was einer gibt, der ein handwerk begehrt.

17. Welcher vor dem handwerk zu thun gewinnet und dasselbe fordern zu lassen vonnöthen hat, der soll sich zuvor bey dem obermeister anmelden, auch für die gebühr ein meister 1 f. ein frembder aber 12 sl. d., in wichtigen und vor die obern handwerksherren gehörigen geschäften aber jeder zeit dero obern handwerksherren und zunftschreibers erforderte uncosten zu vorigem ufleggelt zu erlegen verbunden sin.

Was gehandelt worden, soll verschweigen gehalten werden.

18. Was bey einem ehrsamen handwerk in gegenwart der obern handwerksherren oder dem handwerk allein verhandelt und beschlossen worden, das solle zu vermeidung aller uneinigkeit ein jeder bey sich verschwiegen halten. welcher darwieder thäte und kundbar gemacht würde, der solle deswegen mit gepürender straf angesehen und belegt werden.

Rechnung abzulegen.

19. Welche auch zue handwerksmeistern geordnet und erwöhlet worden, sollen alle jahr vor offener laden in gegenwart der deputirten obern handwerksherren und einer ganzen meisterschaft über inmittelst verfallene und eingezogene ufleggelter und strafen erbare rechnung und lüferung zu thun, auch alsobalden nach abgehörter rechnung ane empfangenen strafen das halbe beneben einem specificirten und von den obern handwerksherren underschribenen zedul den dreyern des pfenningthurns zu überlüfern verbunden sein, der überige halbe theyl aber wider in zween theyl, daran der zunft der halbe und der überige halbe theyl der laden verpleiben und zustehen.

Wittiben behalten ihres mannsrecht.

20. Wann ein meister dieses handwerks mit tod abgehen, wittwe kinder und gesünd verlassen würde, solle die wittib, so lange sie in solchem stand verharret, das

handwerk zu treiben macht haben, dahingegen aber dieser ordnung gemäs sich zu erweisen schuldig und gehalten werden.

Actum und verglichen uf der tucher zunftstuben den 13ten septembris anno ein tausend sechs hundert sechzig und fünf.

196. Verfügung der Fünfzehner über das Meisterstück bei den Leinenwebern. 1665.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1741, Bl. 327.

Unsere herrn die fünfzehen haben auf E. E. meisterschaft der leinenweber verordneter zwölfen dato ferner überreichtes unterthäniges anrufen folgende und zur meisterstuck schau erforderte artikul zu confirmiren durch die umbfrag erkant:

1. Erstlich, wann hinführo einer, es sey eines meisters sohn oder ein frembder, seine meisterstück vorlegen und vornen am stuck, nachdeme nur eine halbe ehl daran gemacht, ein fadenbruch, welcher das stuck durch und durch gehet, befunden wurde, deme soll solches stück mit einander verworfen und ausgeschauet, das geschirr aber für gerecht gelassen werden.

2. Zweytens, so auch einer sein meisterstuck vorlegt und entweder mitten oder hinten am stuck, es seye auch nebenshero oder wo es wolle, fadenbruch, welche ein oder etliche ehlen lang, befunden würden, der solle von einer jeden ehlen 2 schilling straf zu erlegen verfallen seyn. decretum sambstags den 21. octobris anno 1665.

197. Die Fünfzehner geben den Tuchschererr neue Handwerks-Artikel. 1665.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Bl. 258—266.

Wem man das handwerk zu kaufen geben soll.

1. Welcher an das tuchscherer handwerk angenomen zu werden begehrt, solle anderer gestalt nicht zugelassen noch dafür erkennet und gesind zu halten verstattet werden, er habe dann zwey ganzer jahr bey einem redlichen meister ohnausgesetzt und ohn nachlass der zeit gelernet, uf dem handwerk zwey jahr gewandert, gewohnlichen und passierlichen lehrbrief vorgelegt, zwey jahr alhie bey einem oder zweyen meistern ohnunderbrochen gearbeitet (es were dann, dass er dise zwey jahr keine arbeit alhie gefunden, ihme dise zeit in der frembde zu arbeiten auch gelten solle) das meisterstuck oder die prob ledigen stands wie recht verfertiget und der zunft ihr gebühr dem herkommen gemäss entrichtet, also das keiner aus gefährdte zu verschupffen.

Wie viel einer umb das handwerk geben soll.

2. Und ein solche person solle alsdann von der meisterschaft angenomen werden und geben, wafern er eines alhiesigen burgers sohn, vor das handwerkrecht 3 pf. d. und das stubenrecht 15 sl. d., so es aber ein frembde person, die soll beneben

obigen 3 pf. 15 sl. d. auch der statt pfenningthurn dem alten herkommen nach 3 pf. d. zu erlegen obligirt verbleiben.

Was vortheils eines meisters sohn oder dochter, in diser statt geboren, am hantwerk hat.

3. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung von 1545, Art. 3, Absatz 1.*

Desgleichen eines meisters dochter, die einen, der das handwerk ordnungsmässig erlernt und erwandert, auch sein meisterstuck oder prob wie recht verfertiget, zu der ehe nehme, demselben soll seines schwähers recht, wafern es kein frembder, umb die 5 sl. d. gegeben werden, ein frembder aber noch darzu der statt gebühr, wie vor anregung beschehen, nemblich die 3 sl. d. uf dem pfenningthurn gleich bar zu erstatten verbunden sein.

Wer meister sein will, soll seine meisterstuck oder prob zuvordrist zu machen schuldig sein.

4. Und welcher meister zu werden begehrt, der soll, wie obstet, darzugelassen werden . . . . *das weitere siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung, Art. 4.*

Dis ist aber die prob und meisterstuck.

5. Erstlich ein tuch, so einem Lündischen tuch zu vergleichen, ein stammeth, ein gut landtuch, ein Schwalbacher tuch, alle weiss, das soll der tuchscherer, je nachdem es viel oder wenig elen seind, also scheren, dass er jede elen in einer stunden rechtschaffen, wie sich das gebürt, geschoren hab. ferner trey elen weisen und trey elen rothen oder carmoisin boy zu frissiren.

Wann einer die prob scheren soll.

6. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung, Art. 6, Absatz 1.*

Darauf soll auch die meisterschaft herrn schöffen und gericht der tucherzunft drey ehrbare redliche männer zu beschauwern ordnen und erwöhlen, die obgemelte proben scheren und frisiren sehen und dabey verpleiben, und wann solche erkosen seind,[1] dass sie mit zuziehung des jeweiligen obern handwerksherren, so ein fünfzehener, alle und ihr jeder besonders ein fleissiges aufsehen auf diejenige, so die proben scheren, haben und niemand durch gunst lieb freündschaft gaben oder schenken zum handwerk lassen, auch keinen durch neid hass oder unwillen, so er tauglich befunden, am handwerk verhindern, sondern einen jeglichen frembden und einheimischen, reichen und armen, zugleich und rechtmässig halten wollen. damit aber solche schawer gegen ihrer versaumnuss mühe und arbeit, so sie mit denjenigen, so die proben scheren wollen, haben werden, auch eine ergötzlichkeit empfahen mögen, soll der, so die scheret, vorgemeltem obernhandwerksherren und jedem beschawer vor seine versaumnuss mühe und arbeit einen gulden und weitres nichts zu geben schuldig und verbunden sein.

So er recht oder übel scheret.

7. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung, Art. 7.*

[1] *Die Satzconstruktion ist falsch; es müsste heissen:* und seind solche erkosen.

Missschiere einer die prob

8. Ob der die prob zuscheren understünde und nicht wehrschaft daran thete, deme soll ein monat stillzustehen uferlegt, nach dessen verfliessung er zwar ein andere prob anzufangen und zu scheren macht haben, da er aber alsdann widerumb damit nicht bestehen solte, ihme das meisterstuck ferner vorzunehmen gänzlichen abgestricket und dahero weder gesind zu fördern, noch lehrjungen anzunehmen erlaubt, sondern allein, was er mit eigener hand scheren und erarbeiten kann, zugelassen sein solle.

Müssschiere ein meister oder sein gesell.

9. Ob ein meister oder sein geselle missschüre und einem sein tuch verwahrloset, wo das dem handwerk fürkäme, so sollen sie denselben, der also missschoren hat, zu red stellen, und so sich erfinden würde, dass er nicht wehrschaft geschoren, der bessert dem handwerk 5 sl. d. und soll dazu dem kläger, welchem er sein tuch verhönt und verderbt hat, seinen schaden ablegen und erstatten; bringet aber der meister vor, dass solcher schaden des gesellen schuld seye, so soll dem meister die widererstattung an seinem gesellen vorbehalten verbleiben.

Von gesellen.

10. Es soll auch kein meister dem andern seinen gesellen in seiner arbeit mit versprechung grösern lohns abdingen und vorhalten; wer das thäte und dessen überzeügt würd, der soll, je nach dem das verbrechen ist, gestraft werden. welcher gesell auch sich also verstiften und verführen lasset, der soll zur statt hinaus und in einem ganzen vierteljahr alhie zu arbeiten nicht verstattet werden.

Von stillstand annehmender lehrjungen.

11. Derjenige, so künftiger zeit sein meisterstuck verfertiget und das zunftrecht empfangen, der solle in zeit zweyer jahr keinen lehrjungen anzunehmen macht haben.

Von annehmenden lehrjungen.

12. Welcher meister einen lehrjungen annimbt, der solle sich, nachdem er den jungen vierzehen tag probirt, mit des jungen eltern oder vormündern und verwanten durch die obern handwerksherren des lehrgelts halben freündlichen verglichen, auch desswegen bey E. E. gericht einen schein vorlegen und ehe derselbe ausgelernet, keinen andern anzunehmen macht haben, er were dann ein jahr vorhero stillgestanden, nach dessen ablaufung mit einem andern zu handlen und denselben anzunehmen ihme unverwehrt sein solle.

Der lehrjung gelobt dem meister trewen dienst.

13. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung von 1545, Art. 13.*

Der meister soll den lehrjungen trewlich lehren.

14. Es solle der meister seinen lehrjungen alles dasjenige, so zum handwerk gehörig, trewlich lehren und underweisen und ihme daran nichts verhalten oder verschweigen.

Wie lang einer lernen soll.

15. Ein jedwederer, der also lernen will, der soll zwey jahr lang und nicht weniger ufgedingt werden, auch die lehrjahr aus in seines meisters muss und brodt sein und verbleiben; were es sach, dass ein jung von seinem meister der ursachen ausgestanden, dass er ihme also tractirt und gehalten hette, dass er nicht bey ihme bleiben können, solle der meister E. E. gericht zween gulden bessern und dem jungen die verloffene zeit bey einem andern meister darauf auszulernen ebenmässig zu statten kommen. so aber die schuld des jungen were, solle er alle mal nach E. E. gerichts ermässigung und den mit einlaufenden umbständen bemelte straf zuerlegen und darzue das handwerk bey solchem meister und keinem andern auszulernen verbunden sein. es soll auch kein meister einen lehrjungen, so von seinem lehrmeister entwichen, aufnehmen und zu werken stellen, er seye dann vor mit seinem lehrmeister überkommen und mit consens E. E. gerichts verglichen bey straf nach ermässigung.

Wann der meister abgieng, ehe der lehrjung ausgelernet.

16. Begebe es sich, das der lehrmeister inzwischen der halben laufenden lehrzeit mit tod abginge, solle alsdann diesem die zeit, welche er bey seinem verstorbenen meister zugebracht, zu guten kommen und bey einem andern meister das handwerk vollends auszulernen zugelassen sein. die restirende zeit aber mit gelt abzukaufen keineswegs verstattet werden; wann aber der lehrmeister nach verfliessung der halben jahrzeit dise welt gesegnen, und die hinderbliebene wittib das handwerk mit gesellen zu treiben continuiren wolte, soll der jung bey der wittib bey so exprimirter condition verbleiben und sein handwerk auszulernen macht haben.

Kein tuchscherer soll in einen gaden gehen umb arbeit zu bitten.

17. Es soll kein tuchscherer und desselben weib oder sonst jemand von sinetwegen in die tuchgäden, wann kaufleüt darinnen sind, gehen noch umb arbeit bitten, es were dann sach, dass der kaufmann ihne beruft, damit keiner dem andern seine arbeit entziehen oder ihnen an seiner nahrung verhindern möge bei straf 1 sl. d. es soll auch kein tuchscherer keinen andern bitten, dass er ihme zu scheren gebe; welcher das verbrechen würde, der soll ebenmässig E. E. gericht 1 sl. d. zu erlegen verbunden sein.

Es soll kein tuchhändler selbst oder seine kinder und gesind seine eigene tuch netzen und scheren.

18. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung von 1545, Art. 20 mit der Veränderung dass neben den Tuchhändlern hier auch die Wollenweber genannt sind, auf welche das Verbot zu beziehen ist.*

Kein tuchscherer soll ein tuchhändler sein.

19. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung, Art. 21.*

Ginge ein genetzt und geschoren tuch vom netzen wieder ein.

20. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung, Art. 22. Statt der dort gebrauchten Wendung:* dem keufer seinen schaden zu keren *steht hier:* dem käufer seinen schaden wider zu ersetzen. *Die dort festgesetzte Strafe für Uebertretung fehlt hier.*

Mit wievil personen einer scheren soll oder mög.

21. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung von 1545, Art. 25 mit nachstehender Erweiterung:* und welcher darüber betreten würde, der soll, so oft das telictum beschehen, 1 pf. d. straf zu geben schuldig sein, jedoch mit dieser austrucklichen vorsehung, wann ein meister einen oder mehr söhn, so des vaters handwerk ergriffen, bey sich in seiner werkstatt hette, dass dieselbe keinen gesellen den platz verschlagen, sondern einen weg als den andren, wofern er meister keinen lehrjungen beneben seinem sohn oder söhne, noch darzu zween gesellen zu fürdern macht haben.

Es soll kein tuchscherer an seinem lohn tuch annehmen umb dasselbe wider zu verkaufen.

22. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung, Art. 26. Die Strafe ist auf 1 sl. d. fest gesetzt; die Theilung derselben zwischen der Stadt und der Zunft ist nicht vorgeschrieben.* Dabey aber auch dieses expresse versehen, im fall ein tuchscherer von seinen kunden, der ein wollenweber oder tuchhändler ist, seines liedlohns halber anders nicht als mit tuchen bezahlt machen kann, dem solle solches zwar erlaubt sein, aber dasselbe zuvordrist dem zunftmeister zu notificiren, damit man allezeit prüfen und erkennen möge, dass solches ohne gefährdt beschehen seye.

Were einer einem tuchscherer seines lohns halben schuldig und wolt ihn nicht bezahlen.

23. Damit aber die meisterschaft in desto besserm vertrawen und einigkeit beysammen stehen mögen, soll ein jeder tuchscherer, so einen newen kunden bekompt, denselben zuvordrist fragen, ehe er ihme arbeitet, ob der vorige tuchscherer, so ihme gearbeitet hat, bezahlt seye und derselbe soll auch schuldig sein, solchen meister zu fragen, ob dem also seye; welcher darwider thät, kompt es für E. E. gericht, der soll ohnnachlässig umb 30 sl. d. gestraft werden, jedoch mit diesem anhang, dafern der tuchscherer einem kunden uf begehren den zedul oder auszug gefertigter arbeit mit gefährdte ufhalten und nit einlüfern oder aber die arbeit über ordnung und gebühr ufhalten wolte, dass uf solchen fall dem kunden ein andern tuchscherer zu suchen ohnbenomen, sondern vergont und zugelassen sein solle.

Barchert betreffend.

24. Wann ein tuchscherer einem kaufmann barchert zu scheren oder zu schmitzen gebracht und dieselben vom tuchscherer entweder vom schmitzen oder scheren verderbt, dass der kaufmann daran schaden nehmen müsste, der soll solchen schaden nach der schawmeister erkanntnus dem kläger neben einer gebührenden straf, so zur schawmeister erkanntnuss gesetzt, zu erstatten angehalten werden.

Die tuchscherer sollen die barchert zeichnen.

25. *Siehe Urk. 78, Barchentschau-Ordnung von 1537—41, Art. 50 und Urk. 79. Tuchscherer-Ordnung, Art 32. Die Strafe für Uebertretung ist auf 5 sl. d. erhöht.*

Die zween tuchscherer, die im gericht sitzen, sollen rüegen und rechtfertigen.

26. Es sollen auch die zween tuchscherer, die im gericht seind, bey ihren eyden, wann es ihnen fürkompt, dass etwas wider ordnung von der meisterschaft ge-

handelt, solches dem zunftmeister und gericht, die auf der zeit im gericht seind, zusammen gebieten und soll die oder den zu red stellen, die wider ordnung gethan haben, und was uf solche beklagte erkannt würd, soll ihnen nicht nachgelassen werden.

Welcher einem gerichtsmann übelredet, umb das er ihnen gerüeget hette.

27. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung von 1545, Art. 34. Der Schluss lautet hier:* 30 sl. d. oder nach befundenen dingen gar E. E. rat geschrieben gegeben werden.

Wann einer oder die zween tuchscherer, die im gericht sitzen, wider ordnung thäten.

28. *Siehe Urk. 79, Tuchscherer-Ordnung, Art. 35; etwas kürzer abgefasst.*

Alles mit gewohnlichem vorbehalt dise articul zu mindern zu mehren entweder gar oder zum theil wider abzuthun. decretum freytags den 17. novembris anno 1665. Elias Brackhenhoffer, fünfzehenmeister.

198. Rath und Einundzwanzig setzen die Taxe der Bleicher fest. 1666.

Strassb. St. A. Gedruckte Verordnung in den Stadtordn. B. 32, Bl. 62.

Obwohlen unsere gnädige herren die råth und ein und zwanzig in einem schriftlich ausgelassenen decret vom 17. erst verwichenen martii dises noch laufenden 1666 jahrs die verordnung gethan, wie weit die allhiesige acht bleycher mit ihrem bleycherlohn sowohl gegen verburgerten als frembden leuten zu gehen und bei fünfzig pfund pfenningen ohnnachlässiger straf denselben tax nicht zu übertreten noch zu staigern, so ist doch endlichen auf weiter der bleycher beschehenes suppliciren und einwenden bey obermelten unseren gnådigen herren montags den 9. aprilis darauf erkant worden, dass es bey obvermelter straf und nachgesetztem tax sein endliches verbleiben habe und derselbe zu månnigliches besserer nachricht hiehero zu setzen seye, nemlichen zu geben:

von der ehlen	acht	viertel breit tuch	drey pfenning;
	sieben		dritthalb pfenning;
	fünf und sechs		zween pfenning;
	drey und vier		anderhalb pfenning;

von einem pfunde garn netz oder dacht ein schilling; ein stuck bendel von vierzig und fünfzig ehlen acht pfenning.

199. Der Rath und die Einundzwanzig genehmigen unter gewissen Bedingungen die Verlegung einer Wollenmanufactur von Otterberg nach Strassburg. 1666.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Protokoll-Auszüge und Prozessacten.

Unsere gnädige herren räth und 21 haben auf die von herrn Hans Niclaus Herffen handelsmann bey ihnen eingelegte supplication erkannt, dass ihme die von seinem vater zu Otterberg und St. Lamprecht in die 12 jahr lang gehabte und getriebene

fabrique und manufactur der wollenen teppich und say hiehero zu transferirn zwar vergönt und zugelassen, er aber dabey auch diese moderation zu gebrauchen schuldig sein solle, das er ein mehrers als 4 familien zu dessen behuef von anderswa nicht nach sich ziehe, sondern seine arbeit durch alhier sich befindende personen seinem erbieten gemäss verrichten lasse, welchen falls dann ihme nicht allein auf 10 jahr lang das privilegium dergleichen fabrique und manufacturn der wullenen teppich und say allein allhier zu treiben gegeben, sondern auch die freyheit seine handlung und kummerschaft neben diesem gewerb vortzuführen gegönt und zugleich ein bequemer platz zu einer walkmühlen und rahmen ausgesetzen und gegen einem gewissen zins ihme verlehnt werden solle. decretum den 8. decembris anno 1666. unterschrieben Johann Ulerich Frid.

200. Die Fünfzehner genehmigen auf Ansuchen der Bleicher die Veränderung ihrer Artikel. 1673.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Artikel und Ordnungen der Bleicher. Pap.-Heft Nr. 8[b], Bl. 8. Am Rande steht von einer anderen Hand: copia derer in türkisch caling eingebunden angehefter ordnung.

Unsere gnädige herren die fünfzehen haben auf underthäniges ansuchen und bitten einer gesambten meisterschaft der bleicher allhie den 8. martii laufenden jahrs beschehen nachvolgends under sich selbsten verglichens und hin und wider verbesserte handwerksarticul nach reifer darüber gehaltener berathschlagung durch gewohnliche umbfrag und erkantnuss confirmirt und bestätiget, wie mit mehrerm hernach volgt.

1. 2. 3. *Siehe Urk. 195, Bleicher-Ordnung von 1665, Art. 1, 2, 3.*

4. *Siehe Urk. 195, Bleicher-Ordnung, Art. 4 mit verändertem Schluss, wie folgt:* einer ganzen ersamen meisterschaft aber nach billigen dingen ein discretion, jedoch dass niemand beschwert werde, zu geben obligirt sein.

5. *Siehe Urk. 195, Bleicher-Ordnung, Art. 5 mit diesem Zusatz:* dermassen, was also zu erlegen geschlossen, der halbe theil davon der statt der ander halbe theil aber der meisterschaft verbleibe.

6. *Siehe Urk. 195, Bleicher-Ordnung, Art. 6 bis zum Worte* ‚praetext', *mit dem es schliesst.*

7. Ingleichen zu erhaltung vertraulicher einigkeit soll keiner dem andern seine kunden (worunder auch allzu geringer liedlohn under unserer gnädigen herren der 15er gegebenen tax zu nehmen verstanden werden soll) abwendig zu machen oder zu entziehen, wie nicht weniger hin und wieder umb arbeit anzusuchen oder vorzulaufen und dardurch seinem nebens- und mitmeister sein stuck brods abzuspannen macht haben, sonder ein jeder warten, bis man nach ihme schickt und das tuch garn und dergleichen entweder in seinen laden oder pleich lüfert. welcher meister nun wider diese puncten misshandelt, auf was weis und weg dasselbe beschehe, und dessen uberwisen wird, derselbe soll, so oft das delictum vergangen, zur strafe 2 pfund d. ohnnachlässig verfallen sein.

8. 9. 10. *Siehe Urk. 195, Bleicher-Ordnung, Art. 8, 9, 10.*

11. *Siehe Urk. 195, Bleicher-Ordnung, Art. 11. Er schliesst hier mit diesen Worten:* ihren anbefohlenen verrichtungen wohl vorzustehen und diesen ordnungen, wie nit weniger der getruckten handwerksordnung vom 3. junii anno 1671 noch zugeleben.

12—20. *Siehe Urk. 195, Bleicher-Ordnung, Art. 12–20.*

Alles mit oberkeitlich fernerem vorbehalt diese articul zu mündern zu mehren gar oder zum theil abzuthun; decretum freytags den 14ten martii anno 1673. Hans Wilhelm von Kippenheim, fünfzehenmeister.

201. Der Rath und die Einundzwanzig verlängern das der Wollenmanufactur unter dem 8. December 1666 ertheilte Privileg auf weitere 5 Jahre. 1675.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Protocoll-Auszüge und Prozessacten.

Auf ferneres ansuchen herren Johann Niclaus Herffen handelsmanns und burgers allhier umb prorogation des ihme den 8. decembris 1666 wegen manufactur der wullenen teppich und say auf 10 jahr ertheilten privilegii haben unsere gnädige herren die räth und 21er heut dato erkannt, das ihme in seinem begehren willfahrt und die hiebevor ertheilte freyheit noch auf 5 jahr (welche endigung der vorigen 10 jahr, das ist den 8ten decembris 1676 ihren anfang gewinnen und mit dem 8ten decembris 1681 ihre endschaft wieder erreichen sollen) prorogirt und erstrebt sein solle, also und der gestalten das wehrender solcher zeit er die fabrique und manufactur der erwehnten teppich und say allein und sonsten niemand neben ihm, es geschehe dann mit seinem selbst eigenen belieben und verwilligung, allhie zu führen und zu treiben, darbenebenst aber nichts desto minder seine übrige handlung zugleich mit fortzusetzen, wohl befugt und berechtigt sein solle, hingegen solle es auch bey hievoriger erkantnuss darinnen verbleiben, dass er mehr als 4 familien zu behuef dieser fabrique nicht an sich ziehen solle; und würd er auch hiermit angewiesen vor diese erhaltene fernere freyheit 100 reichsthaler in das almosen des collegii zu St. Wilhelm zu erlegen. decretum montags den 18. octobris 1675.

202. Schuldverschreibungen der Tucher-Zunft 1676.

Strassb. St. A. Zunft der Tucher. Allerhand Contractverschreibungen. Unter dem 27. März 1676 nahm die Tucher-Zunft von 4 verschiedenen Personen die Summe von 3276 Gulden auf; die 4 Schuldverschreibungen, jede mit dem Zunftsigel versehen, sind erhalten. Wir geben, da der Wortlaut derselben der gleiche ist, nur die erste vollständig, indem wir bei den andern 3 nur den Betrag mittheilen.

1. Ich Johann Peter Schmidt der ober-, Johann Christmann Mercklin dieser zeit rath-herr und wir die überige schöffen einer ehrsamen zunft der tucher zu Strassburg urkunden und bekennen hiemit, dass bey denen von unsern gnädigen herrn und obern herrn meister rath und 21en dieser des heyligen reichs freyen statt Strassburg umb des gemeinen statt wesen besten und nutzen willen uns anbefohlenen und assignirten aufnahmen wir in namen erstgedachter unserer zunft einer aufrechten und redlichen schulden unterscheidenlichen schuldig seind und halten sollen dem edlen vesten und hochgelehrten herrn Johann Ulrich Meyern juris utriusque doctori und E. E. vogtey gerichts wohlbestelltem actuario unserm geehrten mitschöffen benantlichen vierhundert gulden, den gulden zu fünfzehen batzen oder 60 creuzer gerechnet, baar gelühenen gelts; dieselbige vierhundert gulden geloben und versprechen wir für uns und unsere nachkommen erstgedachter zunft ihme herrn Meyern, desselben erben oder dieser obligation rechtmässigen inhabern jährlichen auf den siebenundzwenzigsten tag martii und anno ein tausend sechshundert siebenzig und sieben zum ersten mal mit

zwanzig gulden, das ist à fünf gulden procento, richtig zu verzinsen, auch das capital der vierhundert gulden in zeit sechs jahren auf zuvor beschehene halbjährige aufkündung, so je ein theil dem andern zu thun befuegt sein solle, richtig und ohne verursachung einigen uncostens wider mit guten gangbaren sorten, den gulden zu fünfzehen batzen gerechnet, sampt verfallenem zins und marzal zu entrichten bey verhaftung unserer zunft der tucher und dero habenden gerechtigkeiten. und diesem allen zu wahrer urkund ist diese obligation mit angeregter zunft grösserem insigel verwahret; so beschehen den sieben und zwanzigsten marty anno sechzehen hundert siebenzig und sechs.

2. *Ist von Johann Christmann Merklin die Summe von 776 Gulden geliehen worden. In der linken Ecke der Verschreibung steht:* abgelöst und sambt zins und marzal bezahlt, auch am 10ten februar 1691 darvor quittiret, wie in der cancelley contractstuben registrande sub anno 1691 fol. 109 mit mehrem zu finden.

3. *Ist von Johann Philipp Erhart als geordnetem Vogt der Brüder Johannis Philippi und Johannis von Carben die Summe von 1500 Gulden geliehen worden. Unter der Verschreibung stehen die Bescheinigungen Erharts, dass er das dargeliehene Geld in Raten wieder erhalten hat, nämlich:*

anno	*22. Debr.*	*1685*	*150 pf. d.*
„	*19. Septbr.*	*1687*	*150 pf. d.*
„	*5. Novbr.*	*1687*	*280 pf. d.*
„	*3. Novbr.*	*1688*	*50 pf. d.*
„	*5. Febr.*	*1690*	*50 pf. d.*
„	*15. April*	*1690*	*31 pf. d.*
„	*2. Juni*	*1690*	*31 pf. d.*

4. *Ist von Daniel Düringer die Summe von 500 Gulden geliehen worden. Unter der Verschreibung steht die Bemerkung des Notars, dass am 14. Januar 1682 und 23. September 1684 die Schuld mit je 250 Gulden getilgt worden ist.*

203. Die Fünfzehner erlauben den Tuchscherern im Nothfall auch Soldaten zu beschäftigen. 1678.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1551, Blatt 267.

Unsere gnädige herren die fünfzehen haben auf underthäniges anhalten der samptlichen meisterschaft tuchscherer-handwerks über die ihnen bereits in anno 1665 gnädigst conferirte artikel noch ferner erkant, dass ein jeglicher meister, welcher fürohin aus mangel gesinds einem soldaten under allhiesiger garnison arbeit zu geben vorhabens ist, vor allen dingen zween meistern ihres handwerkes den nothfall darthun, und im fall solche meister versichert, dass solches aus mangel anderwärtigen gesinds und also der wahrheit gemäss geschehe, alsdann vor fürderung solcher soldaten bei dem jeweiligen zunftmeister bei der ehrsamen zunft der tucher umb den consens anhalten, und also allererst nach erhaltung dessen den soldaten zu förderen macht haben. sobald aber frembde gesellen alhie ankommen und arbeit suchten, diejenige meister, welche soldaten befürdert, von stund an solche abzuschaffen und die frembde ankommende gesellen in arbeit zu fürdern bei fünf pfund pfening straf schuldig und verbunden sein sollen. decretum 17. may 1678. Johann Wilhelm von Kippenheim, stätt- und 15-meister.

Anhang.

---

1) Strassburger Urkunden aus der Zeit nach 1681.

204. Die Zusammensetzung des Zunftgerichts. 1685.

Strassb. St. A. T. Z. A. B. von 1741, Bl. 53 mit der Ueberschrift: extractus aus derer herrn schöffen protocollo de anno 1685 von besetzung des gerichts.

Demnach sich findet, dass die zünfte nicht allein sich stark mehret sondern auch handwerk heftig zunehmen, wie auch nicht weniger sich viel ehrlicher leute als zudiener dieser zunft befinden und aber das gericht dieser zunft bishero vermög durch schöffen und gericht uf sontag genannt Reminiscere anno 1518, wie dann in dieser zunft articulbuch folio . . . .[1] auch zu sehen, ergangener erkandnuss allein mit acht personen als sechs von denen tuchern und webern und zweyen tuchscherern neben dem zunftmeister besetzt und also bishero die übrige handwerker als sergenwebern färbern hosenstricker ja auch die zudiener in das gericht nicht gebracht worden, weil es aber das gericht mit jetzt genanten handwerkspersonen auch von den zudienern zu besetzen und zu augiren hoch von nöthen, zu dem es auch das gericht zu augiren in der schöffen und des gerichts mögen und macht ist, dero wegen so ist us gewisser ursachen durch ordentlich gehabte umbfrag erkand, dass es hinfüro in besetzung des gerichts und also in diesem gegenwärtigen jahr für das erstemal gehalten werden soll, inmassen folgt, nemlichen: dass neben dem zunftmeister jährlich vierzehen personen des gerichts seyn, darunter zween von den tuchern, vier von den leinenwebern, zween von den tuchscherern, zween von den sergenwebern und färbern, zween von den hosenstrickern und zween von den zudienern in das gericht gezogen, dann alle jahr der halbe theil im gericht verbleiben und der übrige halbe theil von neuem gesetztermaassen, wie auch bishero gebräuchlich gewesen, erwählet werden sollen.

205. Artikel der Tuchhändler. 1699.

Strassb. St. A. Artikelbuch der Zunft zum Spiegel, fol. 108 unter der Ueberschrift: extractus aus gnädigen herren der 15er memorial de anno 1699.

Unsere gnädige herren die fünfzehen haben auf unterthäniges anbringen der gesambten tuchhändler alhier, welcher gestalten ihnen in allerhand weis und weg in

---

[1] *Lücke des Originals.*

ihrer handlung grosser eingriff gethan werde und ein jeder, er möge die handlung erlernt haben oder nicht, nach eigenem belieben den tuchhandel zu treiben sich unterstehen, so gar dass man auch an zweyen orten feil habe, in camern die waren ausmesse und damit in der stat hausiren lasse, erkant, dass in's künftige keiner bey zehen pfund pfenning straf den tuchhandel alhier zu treiben macht haben solle, er habe dann zuvordrist genugsam beschienen, dass er selbigen oder zum wenigsten eine andere handlung ordnungsmässig erlernt und seine lehrjahr gebührend ausgestanden habe; was im übrigen das faylhaben an zweyen orten, das ausmessen in cammeren und hausiren betrifft, weilen solche missbräuch ohnedem wieder ordnung laufen und E. E. zunftgericht zum spiegel solche zu ruegen hat, als wird erstgedachtem E. zunftgericht auf die ordnung zu halten, besagte missbräuch zu hemmen und diejenige, so dergleichen thun und betreten werden solten, geziemend abzustrafen hiemit recomendirt und anbefohlen. decretum den 3. april 1699.

---

2) Aeltere Oberehnheimer Urkunden.

206. Die Weber zu Oberehnheim erlassen mit Zustimmung des Rathes einige Artikel über Länge und Breite der Tücher, Webelohn und Lehrlingswesen. 1391.

Oberehnh. St. A. Perg. Urk. ohne Siegel.

Wir die meistere alle wöber antwerkes zů Obernehenheim tunt kunt allen den, die diesen brief jemer angesehent oder gehôrent lesen und verichent, daz wir bie einander gewesen sint und für uns genomen und betrachtet hant solichen gebresten, der den luten arm und rich nit wol fůglich und schedelich ist, wie wol es villichte unsers antwerckes unser und der unsern nutz wer, so wellent wir sin doch gerne enbern durch der gerechtekeit und umb eins gemeinen nutzes willen. denne wir erkénnet uns wol, wo wir unsern nutz har inne also vaste meindent, daz daz nit gôtlich noch gereht wer, wie wol es untzemal in der welt gemein und gewônlich ist, daz jederman sin selbes nutz meinet. dar uff so sint wir ubereinkomen der stücke ordenunge und setze, so hienach an disem briefe gescbrieben stant.

1. Dez ersten alse underwilent von den lute vil klagede geschiht, daz die wůllin tůcher zů smal sigent, do ist zu wissend, waz wullins důches under unserm antwerke zů Ehenheim gemacht wurt, daz sol eins vierdenteils minner denne driger elen breit sin uffe dem stůl, und wene es gewalket wurt, so sol ez glich zweiger elen breit sin, und sôllent unser herren meister und rate, die ez denne zů ziten sint, zwene geswornen uszer unserm antwerke darüber setzen, oder sônt wir aber selber zwene geswornen unter uns daruber setzen, ob dieselben unser herren ez uns befelhent ze tůnde. und söllent ouch die zwene sweren gestabete eyde an den heilgen nieman zeliebe noch zeleide daz zu besehende, wenne oder wie dicke sü wellent und sü truwent daz ez notdürftig si.

2. Und daz sü also bůszwürdig findent, daz sont sü zů stunt bi iren gesworncn eyden eim stettemeister verkünden und hinder wellem under uns uff dem stul ein tuch also funden wirde daz er ge .... ht und nit sollich reht breite hette, alse vor stat, der

sol dar umb beszern und verbrochen han sehsz schillinge strazburger pfennige und söllent die sehsz schillinge stan zu unser herren meister und rate handen und gnaden, die ez denne zů ziten sint, und sollent sü sü ouch tun pfenden und insamen mit der stette botten und mügent ouch die selbe unser herren die sehsz schillinge, die also verfallent, in selber und uns teilen und orden, wie sü wellent und sü truwent, daz ez glich und gevellich si.

3. Doch so ist anderswo gewonheit, daz sich die zwene, die also daruber gesetzet werdent, usz der besserung becostegend und zerung nemend, so sü ez besehent und do mitte umbegant. daz mögent aber unser egenant herren meister und rate bedenken, wand wir daz zů in gelassen hant.

4. Es ist ouch unser meinunge und dunket uns, daz etzwas billich zů geschende sin, wer jeman frouwen oder man tůcher bie uns machtent, die sü in iren hüsern bruchen und sü selber behaben woltent unverkouft, hettent dieselben tůcher die vorgenant rehten breite nit und daz der breste an den wer, der die tücher werent, ez wer in garn oder in andere wege, darumb sol der nit verlieren oder bessern, der das tůch gemacht het. wer aber der breste an dem wöber und sich daz mit warheit fünde, so soll er ez billich beszern und sehz schillinge verbrochen han, alse vor stat, und sol stücke werck uff dem stul kein einung haben.

5. Fürbasz me ist zelassen, dasz deheinre under uns nit minere lones sol nemen denne den alten lon, alse der vor vil jaren und ziten gewesen ist, daz ist von jeder elen eins grosen tuches drige helbelinge und an eim gantze tůche viere elen drin und von jeder elen eins kleinen tůches, daz von zehen gebunden oder eilfen ist, von jeder elen zwene pfennige und aber viere elen drin an eim gantzen tuche. waz aber über eilff gebunt ist, do sol kein genemeter lon an sin. denne sü mügent beidersit mit einander überkomen und dingen, wie sü truwent daz beste si. welre aber dis überfure und den lon nit enhielte, alse do vor stat, der beszert ouch sehs schillinge, alse do vor geschriben stat.

6. Wir meinet ouch und duncket uns notdürftig sin arm rich und menglichem under unserm antwerke, welre unter uns ein tuch uszgewürket und bereit, ez si kurtz oder lang oder welerley daz si, daz sol er keins uszer sinem huse lassen, er si denne sines lones bezalet und sol an dem lone kein wert nemen in keinerleye wege, wan ouch des riches stat Hagenowe und ander stette hie im lande daz also haltent, und ez inen ouch von iren herren und obersten, do sü gesessen sint, durch des besten willen gegunet ist worden.

7. Aber ist zů merken, weler under uns einen lerekneht dinget, do sol der lerkneht vor abe ein pfunt wahses geben, daz sol man durch gottes willen burnen und darzu so sol der kneht zehen pfenige geben und der meister ouch zehen pfennige, das ist zusamen ein untz pfenige, die sol das antwerk gemeinlich verzeren. Welre aber dez ungehorsam wer, der bessert ouch die egenant besserung sehs schillinge straszburger pfenige, alse vor stat.

Und dirre vorgeschribe ordenunge und stücke sint wir uberkomen umb einen gemeinen nutz arm und rich und mengliches und durch des besten willen getruwelich ane alle argelist und geverde und hant ez ouch getan mit willen und wissende unser herren und obersten meister und rates zů Ehenheim, daz wir die selben meister und rat von Ehenheim uns erkennet, wan wir kein arges noch ungliches harinne merkent noch verstant, und hant ouch darumb des zů urkunde und bestetunge der selbe stette ingesigel zu obern Ehenheim getan henke an disen brief, der geben wart am nehesten zinstag nach sant Gallen tag des jars, alse man zalte nach Christus geburte tusent drühundert nünzig und ein jare.

207. Meister und Rath zu Oberehnheim erlassen auf Antrag der Weber und Tucher eine Ordnung über das Tuchmachen. 1424.

Oberehnh. St. A. Perg. Urk. ohne Siegel.

Wir Berner Lauwelin der meister und der rat zu obern Ehenheim bekennent und tun kunt offenbare aller menglichem mit disem briefe, das für uns in unseren offenn rate komment die weber und tůcher in unser statt wonende und sessehaftig und legten uns die vür, wie das sü güttelich und früntlich miteinander überkomen werent aller der stücke, so hie nach begriffen und geschrieben stont,[1] denne es sie armen und richen frömden und heimschen nutze und gut sin bedachte, so were es ouch ein gut ordenunge und notdurfft under innen selber, und betent uns mit ernste, das wir die stücke alle verhören und unseren gunste und gehelle ouch darzů geben und sie des under unser stette ingesigel verbrieven woltent. und also hant wir diese nachgeschriebenen stücke alle und ir jegliches besunder verhört und hant innen die gegunet und erloubet zů haltende, doch also wenne meister und rate zů obern Ehenheim wellent, so mogent sie es widerruffen und genzlichen abtun.

1. Von erste ist zu wissent, das ein jeglich grosz tůch sol haben acht gebunt. so sol ein mittteltuch haben nun gebunt. item so sol ein clein tůch han zehen gebunt. und wer es das kein tůch me gebunt hette, dan vorgeschriben stat, das bringet keinen schaden. aber wer es, das keins minre hette, es were denne uff fünffzehen faden, welre das verbreche, der bessert funff pfunt straszburger pfennige an sollichen funff pfunden die zwozal meister und rat obgenante und das dirteil den weberen zugehort.

2. Und wer es, das es ein frowe zettelte oder wer zu lützel zeterlte, und das ein kneht weben würde, und zů lützel do were, und verkündet er es dem meister nit, eb er es webet, so kumpt der knecht umb fünff schillinge. wer es aber, das es mit des meisters wissen geschehe, so bessert der meister die vorgeschribene besserung, zů wissen fünff pfunt.

3. Item ouch sol ein jeglich wisz ypersch tůch haben acht gebunt und sol haben vierdehalp elen breit eins halben vierteils mynre uff dem stule mit dem ysen gemessen. welhes aber smalher were, das bessert drige schilling der obgenanten pfennige und sol dirtehalp elen mynre ein halp vierteil breit sin usser der walken, so man es besigeln sol. item ouch sol man machen ein jeglich growe ypersch tůch, das da geslagen ist und growe gekempt, in das achte gebunt, und was es mynre hett, das bessert drige schilling, alse dicke das beschehe, und sol die vorgenant breit user der walken ouch han.

4. Item ein jeglich heiden sol haben sehs gebunt und sol sein drige elen breit mynre eins vierteils, und was es smalher were, das bessert drige schilling.

5. Item ein growe kemelin tůch sol haben siben gebunt und sol die lengde sin achtzig und vier elen und ein halp kemelin tuch vierzig und zwo elen, und was sie me hettent, das bringet deheinen schaden, was sie aber mynder hettent, das bessert drige schillinge, alse dicke das beschee.

6. Item ouch sol nieman tůcher oder weber kein tuch, wanne es usser der walken kumet, verkouffen, es sie denn vorhin besigelt mit eime tunftemap.

7. Es sol ouch kein weber kein andern blowe ende machen an sin tuch, er sige denne ein tucher oder weber. wer das tete, der bessert drige schilling, als dicke das beschehe.

8. Item wer es, das jeman frőmde oder heimsche, frowen oder manne woltent

stuckelwerck machen in und iren kinden zû tragende, das da nit môchte komen in das achte gebunt, das mag ein jeglicher wolmachen in das sibende gebunt, also das es sin rechte gebreite habe.

9. Ouch ist zu wissende, was von allen vorgeschriben besserunge gevallent, das söllent die weber antwerck uszrichten on semliche besserungen, die eine an sine ere treffende. das sol meister und rat usz tragen.

10. Item wer ouch ein tûch machen wil, der sol es besigeln. wer das nit tete, der bessert drige schillinge, alse dicke das verbrochen wurt.

11. Item ouch sol ein jeglich grosz wisz tûch sechtzig und vier elen haben und ein halbes drissig und zwo elen. was es me het, das bringet keinen schaden, was aber mynder het, das bessert drige schillinge.

12. Item ouch sol ein jeglicher walker jores sweren vier elen in eim gantzen tûch zû lossende und zwo elen in einem halben ungeverlich.

13. Es sol ouch nieman dehein ander wolle zû deheinem grossen tûch mitteltuch und cleinen tuch, alse die vorhin harinne benant sint, wanne die genge und gebe ist.

14. Ouch ist zû wissen, welhes tuch zu smal ist, wie wol es sinen vollen het, es sie an dem stûle oder do man das besigeln wil, das bessert drige schillinge pfennige.

15. Item es sol ouch kein weber noch kein tûcher dehein tûch zu walken tun, ein fünfteman habe es denne e gemessen.

16. Item wo man ouch vindet garne oder wolle, das ein male gearbeitet ist, das nympt das antwerke gerwe und gehaltent es untz an die stunt, das es gerecht fertiget wurt.

17. Alszdenn ist ouch harinne zû wissen, wer von dem lande tuch bringet in unser stat zu obern Ehenheim und ist das zû smal, das bessert nün untze pfennige, dan von git man dem stettemeister fünff schilling und das überige nympt das antwerck.

18. Item wer tûch wil machen, er sie frömde oder heimsche, das er selber tragen will, der bessert nüt, er maçhe es joch, wie er wölle, doch sol es sin rechte breite han.

19. Item wenne ouch ein tûch gerecht in die walken kompt, so sol es der walcker recht bereyten. dete er das nit, so sol ers bessern, alse er erkant würt.

20. Item ein jeglich tuch misset man mit dem ysen. das ysen ist drige elen breit minre ein vierteil.

21. Item welhes tûch ouch ein ingesigel het, das ist böse, und welhes zwei ingesiegel het, das ist gût, und das tûch mit dem einen ingesigel, das da böse ist, das bessert drige schillinge pfennige.

Und der vorgeschrieben dinge aller zu einem worem steten und vesten urkunde, so hant wir unser stette ingesigel zu obern Ehenheim an diesen brieff geton hencken, der geben wart uff den nehsten zinstag vor sant Gertruttag des jores, alse man zalte nach Christus geburte vierzehen hundert zwentzig und vier jore.

208. Die Meister des Weberhandwerks zu Oberehnheim verkünden in einem Briefe, was sie über ihre Kerze, über Lehrlingswesen und Gebote vereinbart. 1449.

Oberehnh. St. A. Perg. Urk. mit gut erhaltenem Siegel.

Wir die meister weberantwerkes zu Obernehenheim dunt kunt allen mengelich, die disen brief jemer angesehent oder herrent lesen, dasz wir unsz mitenander vereiniget

hant von des antwerckes wegen vir unsz und unser nochkome in kraft disz briefes, daz wir bynander gewessen sint mit gûtem rot und gehel aler der sticke, die harnoch gesriben stont, durch dez besten und liebe leben wille und öch schaden und unfromen zû vermiden und ŏch got und unser liebe frŏwe domit zû erren, in der gnoden wir ale stont.

1. Zû dem ersten, wo ein weber hie meister wort, der git vurab ein pfunt wases an der weber kertz und darnoch ale fronefast git er 2 d. zu der kerzen, daz man sy in erren unser lieben frŏwen gehalten mack.

2. Ouch wen ein meister einne kneht anstellet zû erbeit, so sol kein ander meister eim sinne kneht on sinne wissen und willen ab ziehen. wer daz darüber teht, daz kyntlichen wer, der besert fünf schillinge daz dem antwerck und sol den kneht darüber nimer halten.

3. Item wer ŏch under unsz webern einnen lerrekneht dinget zu lerren, der sol esz vor den büssenmeistern tûn, also fil er dene den lerrekneht redet zû lern, ustot man dan wal, und darumb so sol der lerrekneht varabe geben ein pfunt wases an der meister kertz und sol ŏch geben 10 d. zû winkŏf, und dozû sol der, dene den lerrekneht dinget, ŏch 10 d. geben, daz wurt zûsame 1 untze, die untz d. sellent die meister und lerrekneht und ander kneht bynander uzerren, wene esz den meistern gefuckliche ist, so sol der meister und der lerrekneht die untz d. den andern meistern gehorsam sin zu geben on ale widerrede.

4. Item ŏch ist beret, wer ez, dasz der meister und der lerrekneht über kurtz oder lanck ander werbe eingedinge und in firbasz me sôlte lerren, wane var bedinget wasz, so solent sy ander werbe daz obegenant wasz und gelt verfalen sin, also var stot zû gebende, und werlre meister oder lerrekneht daran ungehorsam war, wene sy darumb ermanet werden von den büssenmeistern, den semeliches enpfalen ist zû heischen, der besert 6 sz. d. dem antwertzk, er köne esz den var den meistern redelichen verantwurten, daz die meister ein bemogen hant, so sol er esz sin geniesen, wer esz aber daz sy üt firbaser erkantent, daz sol er ŏch gehorsamt syn zû geben und zû tûn on allen intrack.

5. Item harin ist öch beret, wene ein kneht oder meister ein gebot haben wil var dem antwerck, so mack er zû den büsenmeistern gon und mack eisz heischen, so sol man im eisz machen zu ungelichen zitten, also daz er gebe den bysenmeistern ir reht, daz ist vier pfennige den meistern zûsamen zû gebieten und den meistern zwen schiling vir daz gebot, daz ist zûsamme 2 sz. d., und werle den also unreht gewinet und verliret, der git daz vorgenant gelt var ab, und waz die meister firbasz erkenent, daz sol er ŏch gehorsam zû halten on ale geferde und widerrede.

Hie by ist gewesen Role Lawel, Swanvoge Role Cûnz, Claus zû Sande Role, Lorrentz Hans, Borgermeger Hensel, Claus Stibenweck, Sümont Weber, Cûnrat Swop, Roler Toman, Role Lawel der junge, Mathis Wehter, und also noch alen varbescheidenen warten, so habent wir die obgenanten meister unser hantwerckesz ingesigel gehenket an disen brief, ale forgesribene sticke und puncten stehte und getrowelich zu halten, eim also dem andern on geferde; geben uf Sant Tomans tag var winahten, do man zalte von Christi gebyrte vierzehen hondert und fierezick nyn jor.

209. Meister und Rath zu Oberehnheim genehmigen auf Bitte der Weber die von denselben aufgesetzte Zunft- und Bruderschaftsordnung. 1461.

Oberehnh. St. A. Perg. Urk. mit zerbrochenem Siegel. Der untere Theil der Urkunde ist stellenweise ganz zerstört.

Wir Herman Hans der meister und der rate zu obern Ehenheim kundent aller mengliche mit disem brieffe, das uff hüte datum vor uns gewesen sint dise hienach genante unser burger, alle meister wöber hantwerckes und hant uns zu verstande geben, wie das gewonlich sy in allen reichstetten, das die meister uff irem obgenant hantwerck zünffte und ordnunge haben und haltend mit einander durch des willen, das sich eyner by dem andern betragen und alle desterbas mit got und mit eren auskomen mogent. dergliche haben ir fordern des egenant hantwercks und ouch sie etliche ordenunge bis her by uns gehapte und darzu ouch ein kertzen in der kappellen by uns gehalten und nach gelegenheit und gestalt ir sachen bedunk sie notdörfftig sin, solichs etlicher massen inwidern und in bessern. darumb so habent sie sich des alle gemeynlich und einhelliclich mit eynander vereynet, das sie solich ir zünffte ordenunge und bruderschaffte nu hinfur me by uns mit eynander und gegeneynander in unser vorgenant stat haben und halten wollent in solicher massen und wise, als dan diese hienach genanten puncten und artickel clerichen innehaltent. und nachdem sie das wol verstant und bekennet, das inen solichs one unser wissen und gehe'le nit zu tunde noch zu besliessen geburt, harumb so hant sie alle gemeynlich und einhelliclich uns fleiszliche und ernstliche gebetten, inen solichs zu gunden und zu gestatten, sie ouch doby zu halten und zu hanthaben, also hant wir soliche ir fleissige bette gehort und ouch angesehen, das sie meynet, als sie uns zu verstande geben hant, das solich ir fürnemen und ordenunge inen selbs und ouch der gantzen gemeynden by uns nutze und fromen bringen sol und moge, und haben also in soliche hernach geschriben ir ordenunge puncten und artickel verwilliget und geholten doch mit solich unterscheide, ob es were, das wir oder unser nachkomen meister und rate in obern Ehenheim hie nach uber kurtze oder langk uns anders underrichtet und uns zu verstand gebn wurde, das solich hienach geschriben ir ordenunge und gemechde oder eyniche puncten und artickel darinne begriffen ungebürliche oder unziemeliche und der statt und gemeynde in obern Ehenheim schedelich wernt, so sol uns und unsern nachkomen behalten sin, das wir solichs wider absagen ouch abtun und das heissen mogent zu ordenen und zu setzen, wie wir dann zu rate werdent oder an rate findent, das demselben hantwerck und ouch der gantzen gemeynde by uns aller nützlichste und gefuglichste sin moge, des alsdann die egenant meister und alle ir nachkomen des selben hantwerkes by uns uns und unsern nachkomen meister und rate zu obern Ehenheim, die zu den selben zyten sint oder sin werdent, one intrag und widerrede gehorsam sin sollent, alles getruwelich und ungeverlich allerdinge.

1. Zum ersten, als sie untz har ein kertzen in unser kapelle in der stat unser lieben frouwen zu lobe und eren gehapte und gehalten habent, die sollent und wollent sie ouch fortan bliben lassen und die halten hin, als bis her. dar zu so sollent und wollent sie noch ein kertzen haben und halten in Becherskirchel ouch vor unser lieben frouwen und alles das wahse, so inen von disen hernachgenant ordenungen und artickeln gefellet und wirt, do sol das dritteile fallen und horen an die alte kertze in der kappelle und das viertel an die nuwe kertze in Becherskirchel, dann hienach bescheiden stat, alles getruwelich und ungeverlich aller dinge.

DARSTELLUNG.

ERSTES KAPITEL.

Die Anfänge der deutschen Weberei und ihre stadtrechtliche Ordnung vor 1300.

Die Anfertigung von Geweben im Gesammt-Gang der Geschichte. — Indogermanische und Pfahlbau-Weberei. — Die deutsche Weberei bis zur Völkerwanderung. — Der Einfluss der gallisch-romanischen Technik. — Die Bekleidung im 8.—10. Jahrhundert. — Der Flachsbau und die friesische Wollweberei. Das Spinnen und Weben als häusliche Thätigkeit der Frauen. — Die Klöster und die volkswirthschaftlichen Fortschritte vom 11. Jahrhundert an. — Die Leineweberei auf dem Lande, die Wollweberei in den Städten. — Die Zeugnisse für die Tuchmacherei des 12. Jahrhunderts. — Der Charakter derselben als Ortsgewerbe im 13. Jahrhundert. — Die Nachrichten dieses Jahrhunderts über sie. — Ein Blick auf die flandersche und französische Tuchmacherei jener Zeit. — Der Tuchhandel, speciell der von Italien her. — Die Strassburger Tuchmacherei des 13. Jahrhunderts. — Volkswirthschaftliche Erklärung des Verlangens nach rechtlich feststehender Qualität des Tuches. — Die stadtrechtliche Ordnung der Wollweberei.

Fast so weit als die Kunde menschlicher Dinge überhaupt zurück reicht, können wir auch die erkennbaren sprachlichen und technischen Spuren der Kunst zurück verfolgen, die den Bast, die Fasern gewisser Pflanzen, den von menschlicher Hand gedrehten Faden zu Geflechten und Geweben verband. Wir haben von einem Erfinder des Webstuhls keine Nachricht. Ohne Zweifel hat sich durch tastende Versuche von Jahrhunderten hindurch sehr frühe eine Vorrichtung entwickelt, die erlaubte, durch eine Anzahl hängender, aber in gewisser Ordnung auseinander gehaltener und wieder gekreuzter Fäden Querstränge zu ziehen. Damit war das Princip des alten einfachen aufrecht stehenden Webstuhls gegeben, wie er noch heutzutage im Orient vorkommt. Von dem Flechten der Aeste und der Bastriemen kam man zum Flechten der Gespinnst-Fasern; Flechten und Weben sind ursprünglich in der Sprache wie in der Technik eins. Aber immer hat es viele Jahrtausende gedauert, bis im Wandel der Generationen und Völker Spindel und Webstuhl sich allgemeiner verbreiteten, bis am Ende eines unermesslich langen Entwicklungsprocesses das Spinnen und Weben als häusliche Arbeit der Frauen sich allerwärts eingebürgert, für die Vorstellungen und Sitten ganzer Zeitalter als die Hauptaufgabe des weiblichen Geschlechts und der Familienwirthschaft festgesetzt hatte.

An diese lange Entwicklungsreihe schliesst sich unmittelbar eine andere entgegengesetzte, wieder viele Jahrhunderte umfassende, die langsam aber sicher wieder von der Familienwirthschaft loslöste, was die vorhergehende ihr als Aufgabe zugewiesen. Es

werden zuerst einzelne Stoffe von dem Hörigen für den Herrn, von dem Freien für den Markt gefertigt, neben den gewöhnlichen entstehen die besseren Gewebe, neben dem Weben werden das Färben, das Walken, das Bleichen und andere künstlichere Verfahrungs- und Bereitungsarten der Gewebe wichtig; es entsteht die Hausindustrie und das Handwerk, zuletzt die selbstständige Grossunternehmung und der Handel mit Leinen und Tuch, mit Baumwollen- und Seidengeweben, mit einfachen und gemusterten, mit glatten und sammtartigen Stoffen. Schritt für Schritt dringt die sieghafte Konkurrenz der besseren und höheren Technik gegen die häusliche Arbeit vor; schon die antiken Kulturstaaten hatten eine selbstständige Gewebeindustrie, aber erst die neuere Entwicklung hat jene grossen Fabriken geschaffen, die nach allen Welttheilen ihre Waaren senden, die hunderte und tausende von Millionen Pfund Rohstoff verarbeiten, um nicht blos die europäischen Kulturvölker, sondern überhaupt einen grossen Theil aller Erdenbewohner zu bekleiden. Die grösste moderne Industrie mit der complicirtesten Technik und der ausgebildetsten Arbeitstheilung hat nicht blos durch das, was sie der Familienwirthschaft an fertigen Produkten liefert, sondern auch durch die Kinder und Frauen, die sie beschäftigt, am meisten dazu beigetragen, die uralten Formen des häuslich wirthschaftlichen Lebens zu verändern, ja für die Zukunft in Frage zu stellen; ein Process der freilich, wie er seit Jahrhunderten begonnen, noch Jahrhunderte in sich begreifen wird.

Ein kleines Stück dieser grossen Entwicklung — auf der Grenzscheide der beiden Perioden liegend — wollen wir hier an der Hand der vorstehend veröffentlichten Urkunden und mit besonderer Rücksicht auf Strassburg erzählen. Wir wollen einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Weberei geben und zunächst kurz berühren, was wir über die älteste deutsche Weberei wissen.

Dafür, dass den alten Germanen auch vor ihrer Berührung mit den Römern die Kunst des Webens nicht ganz unbekannt gewesen sei, haben wir mancherlei Zeugnisse. Zunächst die sprachlichen, auf ihre Vorgeschichte hinweisenden. Die Wurzel vâ[1] hat aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor der Trennung der indogermanischen Stämme die Bedeutung von „weben“ gehabt, wenn auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen bleibt, dass man damit ursprünglich mehr das Flechten als das Weben bezeichnet habe.[2] Doch deutet das im Veda als Bestandtheil eines Eigennamens vorkommende Wort ûrnavâbhi Wollweber darauf hin, dass die Bildung vabh, die dann in den europäischen Sprachen als ὕφος ὑφή Gewebe, angelsächsisch vefan, althochdeutsch wëban sich zeigt, schon ursprünglich für das eigentliche Weben gebraucht worden sei. Jedenfalls weist die sichere Uebereinstimmung in der Bedeutung des verwandten griechischen und deutschen Wortes auf eine Ausübung der Weberei in der Zeit vor der Trennung der Griechen und Germanen hin. Auch die Bezeichnungen für den Webstuhl angelsächs. webbeam, scand. wefstadr, altdeutsch weppibaum sind ohne Zweifel sehr alt. Pictet glaubt sogar den Hauptnamen für die Frau, das altdeutsche wîp, scand. vîf, angelsächs. wîf von ihrer Beschäftigung des Webens ableiten zu sollen.

Auch die Wahrscheinlichkeit, dass schon die schweizerischen Pfahlbauer[3] einen ziemlich ausgebildeten aufrechten Webstuhl kannten und darauf Gewebe fertigten, spricht dafür, dass die Germanen einen solchen benützten, obwohl natürlich nicht stets von

---

[1] Pictet, les origines indo-européennes,(1863); 2, 166; Aufrecht in Kuhns Zeitsch. f. vergl. Sprachf 4, 282(1855)und persönliche Mittheilungen des Herrn Prof. Dr. Siegfr. Goldschmidt hier.

[2] L. Geiger, Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit (1871) 33.

[3] Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern (1875) 1, 138 und Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich 16, 1, 21 ff.

einem in Zeit und Lage nahen Stamm auf den andern zu schliessen ist, z. B. die Kelten entschieden manche technische Fertigkeiten besassen, die den Germanen abgingen.

Selbst wenn man die als möglich zuzugebende Annahme theilt, dass die Germanen auf ihren Wander- und Kriegszügen nach der Trennung von den übrigen indogermanischen Völkern in gewisser Weise verwildert seien, so ist es nicht wahrscheinlich, dass sie dabei solche Fertigkeiten, wie das Weben, ganz sollten verloren haben, wie sie überhaupt verglichen mit ganz rohen barbarischen Stämmen sich uns doch als ein entwickeltes Kulturvolk zeigen. Sie hatten eine einfache, aber immer schon auf eine gewisse sittliche Bildung deutende Staats- und Gesellschaftsverfassung, die das Kompositionensystem an Stelle der Blutrache setzen will; sie hatten eiserne und bronzene Werkzeuge; ihre Viehzucht und ihr Landbau waren nicht die eines Urvolkes; sie hatten feste Wohnungen und schmückten sich, sie verfertigten, soweit wir Zeugnisse der Alten über sie haben, Gewebe.

Freilich können wir nicht mehr feststellen, ob das Zeugniss von Tacitus nur auf die dem Rhein und der römischen Kultur nahen Germanen geht, ob das was er sagt, etwas für seine Zeit Neues oder Althergebrachtes ist. Wir können auch nicht mehr hoffen, jemals sicher zu erfahren, ob die ältesten germanischen Gewebe etwa nur aus Bast- oder Nesselgespinnst oder aus Hanf oder auch aus Leinen und Wolle gefertigt waren. Auch die Streitfrage, ob unsere Vorfahren den Flachs, der jedenfalls im 2., 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. bei ihnen sehr verbreitet war, von Asien her mitbrachten, wie Pictet will,[1] oder erst später von Italien und Gallien her erhielten, wie Hehn[2] nachzuweisen versucht hat, lassen wir dahingestellt. Sicher ist soviel, dass schon die altgermanische Mythologie sich Frau Holla als spinnende Frau denkt, welcher der Flachsbau angelegen ist, und dass die Zeugnisse von Plinius und Tacitus auf ein hohes Alter der deutschen Weberei hindeuten. Plinius, der in den Jahren 45—52 n. Chr. die Feldzüge in Germanien mitgemacht hatte, stellt ganz Gallien als Leinwand webend dar und hebt dann besonders die für die äussersten der Menschen geltenden Morini, d. h. die keltischen Bewohner der Niederlande als thätig in dieser Beziehung hervor, so dass, wie Hehn sagt, belgischer Flachs und flämische Leinwand ihren Adel bis wenigstens zum ersten Jahrhundert n. Chr. hinauf datiren können. Selbst bis zu den Germanen jenseits des Rheins, fährt Plinius dann fort, ist diese Kunstfertigkeit gedrungen; das germanische Weib kennt kein schöneres Kleid als das linnene; sie sitzen in unterirdischen Räumen und weben da.[3] Und Tacitus berichtet uns im Jahr 98 n. Chr. in seiner Germania, (Cap. 17) von dem Sagum,[4] dem wollenen Rock oder Ueberwurf der germanischen Männer und den leinenen Gewändern der Frauen; diese verzieren sie, sagt er, mit rothen Streifen; die Hörigen liefern neben anderem Zins auch Gewebe (Cap. 25). Die grosse Verbreitung des alten aufrechten Webstuhls in den deutsch-römischen Provinzen der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung können wir bei jeder Nachgrabung nach Alterthümern am Rheine heute noch nachweisen. Man findet die für diesen Webstuhl nöthigen, theils kegelförmigen theils pyramidalen, oben durchbohrten, aus gebranntem Thon hergestellten sog.

[1] A. a. O. 1, 322.

[2] Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa (1870) 97—120 und 227—31.

[3] Noch heute werden feine Batiste in Flandern in Kellern gewebt und auch in Westfalen stellt man die Webstühle auf unbedieltem Boden auf, um dem Werk nicht die vortheilhafte Erdausdünstung zu entziehen: (Hildebrand) i. s. Jahrb. für Nat. ök. und Statist. 13, 214 (Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Leinenindustrie).

[4] Ueber sagum siehe Wackernagel, Gewerbe Handel und Schifffahrt der Germanen in Haupts Zeitsch. f. deutsches Alterth. 10, 536, Anm. 26.

Webergewichte so überaus zahlreich, dass sie selbst bei bester Erhaltung nicht mehr gesammelt und in den Sammlungen aufgestellt werden.[1] Dafür, dass die Germanen in älterer Zeit allein den aufrechten, nicht den horizontalen Webstuhl, den die Griechen und Römer von den Aegyptern erhalten hatten, kannten, spricht die Thatsache, dass bei dem rein germanischen Stamme der Isländer sich der alte aufrechte Webstuhl bis ins vorige Jahrhundert erhalten hat.[2]

Nach Hehns[3] Meinung war es der Norden überhaupt, wo sich in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Leinen als Volkstracht festsetzte und von wo sie sich dann immer weiter nach Süden verbreitete. Gallien war vor allem das Land, das für den Stoff und seine Behandlung und Anwendung wichtig wurde. Die altberühmten syrischen Leinwandfabriken lieferten Leinwandmäntel gallischen Schnittes mit Kapuzen in Weise der heute noch geltenden Mönchstracht. Segeltücher bezog man in Italien schon zu Plinius Zeit aus Deutschland und Gallien.[4] Auch wollene Gewebe wurden in Gallien gemacht. Die Santonen lieferten den Römern dicke Oberkleider. Von den Nerviern und Atrabaten im heutigen Belgien werden Wollgewebe erwähnt und zwar von den letztern nicht blos gewöhnliche Kleiderstoffe, sondern selbst Prachtgewänder. Auf der Grenze beider Völkerschaften lag Turnacum mit einer kaiserlichen Weberei, wie auch in Rheims, Trier, Metz und Augustodonum solche waren[5] und ohne Zweifel durch die Reste ihrer Traditionen noch nach Jahrhunderten einflussreich blieben.

Die Wirkung der Völkerwanderung, die Berührung keltisch-romanischer und germanischer Stämme war jedenfalls eine derartige, dass die Germanen, selbst wenn sie vorher das Weben nicht gekannt, es nunmehr gelernt hätten.

Und so können wir uns nicht wundern, dass z. B. die lex salica uns in ihren Strafbestimmungen über den Flachsdiebstahl eine offenbar sehr verbreitete Leinkultur verräth, dass die Thüringer bei ihrer Unterwerfung unter die Franken (529) sich zu einem Tribut von Honig und Leinwand verpflichten müssen,[6] dass die Heruler, gegen 500 von den Longobarden geschlagen, auf der Flucht ein blühendes Leinfeld für einen See ansehen, wie Paulus Diaconus (1, 20) berichtet. Bei allen von ihren Sitzen aufgebrochenen deutschen Stämmen werden gegen das Ende der Völkerwanderung leinene Bekleidungsstücke genannt, wenn auch nicht als so ausschliessliche Volkstracht, wie es Hehn darstellt; an den fränkischen, hunnischen und vandalischen Fürsten, z. B. erscheint den Römern der Pelz als das charakteristische, sie nennen sie die Pelzkönige: pelliti reges[7]. Ihre weite Kleidung, sagt dagegen Paulus Diaconus von den Longobarden, ist überwiegend Leinen, wie sie die Angelsachsen zu haben pflegen, mit noch weiteren Falten und mit verschiedener Farbe geschmückt. Die Franken tragen nach dem Zeugniss des Agathias theils lederne, theils leinene Hosen und die westgothischen Aeltesten bei Sidonius Appollinaris schmutziges Linnen und Pelze.[8] Das leinene Segel, das die nordischen Völker zu Cäsars und Tacitus' Zeit noch nicht kennen, hat ohne Zweifel wesentlich mit dazu beigetragen, die Sachsen, Dänen und Normannen vom 4.—8. Jahrhundert zu so kühnen Seefahrern zu machen.

---

[1] Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Lindenschmidt aus Mainz.

[2] Blümner a. a. O. 138—40.

[3] Hehn a. a. O. 113.

[4] Büchsenschütz, die Hauptstätten des Gewerbefleisses im klassischen Alterthum (1869) 78.

[5] Büchsenschütz a. a. O. nach der Notit. dign.

[6] Volz, Beiträge zur Geschichte der Leinwandfabrikation und des Leinwandhandels in Württemberg, Württ. Jahrb. 1854, 1, 158.

[7] Muratori, antiquitates 2, 411, Diss. 25 de tertrina et vestibus seculorum rudium.

[8] Siehe Hehn a. a. O. 114, nach dem ich diese Zeugnisse anführe.

Auch nach der Völkerwanderung knüpfen sich alle Bestrebungen, den technischen Fortschritt zu fördern an die ältere romanisch-byzantinische Kultur an. Wie man die Ziele der karolingischen Politik mit darin wird suchen müssen, eine Versöhnung der altgermanischen Zustände mit den Einrichtungen des vorangeschrittenen christlich-romanischen Westens und Südens des fränkischen Reiches herbeizuführen, so sehen wir Karl den Grossen vor allem bemüht Handwerker aus dem Süden nach dem Norden zu verpflanzen. Die Kirche und die Klöster brachten neben den Bussordnungen und Glaubenssätzen die romanische Bauweise, die romanischen Werkzeuge und Künste mit sich. Und als nach der Trennung des volkswirthschaftlich vergleichsweise hoch entwickelten[1] westfränkischen Reichs das ostfränkische von Ludwig dem Deutschen an auf sich gestellt war, da war es nochmals dieselbe ältere romanische Kultur, die durch den beherrschenden Einfluss der Kirche, durch den unwiderstehlichen Drang nach Italien und seinen Schätzen, durch die Verbindung mit Byzanz, durch den beginnenden selbstständigen Handel des 10. und 11. Jahrhunderts jedenfalls in technischer und wirthschaftlicher Beziehung erziehend auf die Germanen einwirkte.

Es ist der wirthschaftliche Erziehungsprocess eines Jahrtausends, der seine Schwingungen weit über die südlichen und westlichen Grenzen Deutschlands bis nach dem Norden und Osten, bis zu den fernsten germanischen Stämmen erstreckte. Es ist ein Erziehungsprocess, in dem die Deutschen Unendliches gelernt, sich von Grund aus verändert hatten. Und doch waren sie auch gegen 1100 noch nicht viel mehr als ein Krieger- und Bauernvolk ohne grosse und zahlreiche Städte, ohne eigentliche Gewerbe, ohne bedeutenden Handel. Aber wie christlich-romanische Anschauungen nun mit den germanischen fast zusammengewachsen waren und den Keim einer neuen Kulturwelt gaben, der rasch sich entfalten sollte, so war auch im äusseren wirthschaftlichen und technischen Leben durch tausend kleine Veränderungen alles Kleine und Einzelne anders geworden und der Keim zu volkswirthschaftlichen Fortschritten gelegt, der nur noch geringer Pflege bedurfte, um auch die grossen Züge der Volkswirthschaft gänzlich umzugestalten.

Die Masse des Volkes hatte arbeiten, den Boden roden, den Acker düngen und pflügen, eine Menge neuer Pflanzen bauen, sie hatte den Geldverkehr und das Marktwesen kennen gelernt; sie hatte menschliche Wohnungen bauen, den Backstein brennen, Schiffe zimmern, Kirchen aus Stein bauen, Werkzeuge aller Art anwenden lernen; sie hatte in der Kirche und an den Höfen der Grossen die Schätze und die Wunder der südlichen Kultur bewundern und begehren, in den wirthschaftlichen Unternehmungen beider sich grossen technischen Planen und einer festen Organisation der gegliederten Arbeit von Hunderten und Tausenden fügen lernen. Und mochte der Einzelne sich immer noch entsetzlich ärmlich kleiden, mochte an den Höfen der Grossen und selbst in den Kirchen neben einzelnen Prachtkleidern und Teppichen, die aus dem Süden stammten, immer noch dürftige Armuth im Vergleich mit einer späteren Zeit herrschen, ganz anders war doch auch die Kleidung, der Hausrath, das Lager geworden. Nicht mehr als halbnackte Gestalten und überwiegend in Pelze gekleidet[2] haben wir uns die Deutschen des 8.—10. Jahrhunderts zu denken, wie ihre Vorfahren zu Tacitus Zeit.

Der graue oder blaue Mantel, der leinene Rock, die Hosen sind jetzt ziemlich allgemein;[3] in den Wohnungen, wenigstens der Reichen, sind Teppiche und Vorhänge;

---

[1] Vergleiche darüber Dümmler: Geschichte des ostfränk. Reichs 1, 205—6.

[2] Ueber dieses Ueberwiegen der Pelze in ältester Zeit siehe auch Weinhold, altnordisches Leben (1856) 158.

[3] Falke, die deutschen Trachten und Modenwelt (1858) 1, 26, 37—39, 47.

bunte Farben, freilich in rohester Anwendung und Mischung sind beliebt; die Leinewand ist der vorherrschende Kleidungsstoff der Vornehmen; daneben freilich sind Schaf- und Ziegenfelle noch sehr verbreitet, besonders in den unteren Klassen. Auch Wollstoffe kommen vor; aber noch nicht sehr zahlreich. Die Schafzucht war im Innern Deutschlands, wenigstens in älterer Zeit nicht sehr verbreitet.[1] Nach der Erzählung des St. Galler Mönches gehörte früher zu der Tracht der vornehmsten Franken ausser den rothen Leinenhosen (tibialia vel coxalia linea) die camisia clizana, d. h. das Hemd aus Glanzleinwand, an dessen Stelle nun theilweise das gallische kurze, gestreifte Sagum trat, während der Kaiser Karl selbst bei der alten einfachen Linnentracht blieb. Wenn berichtet wird,[2] noch in den Tagen Kaiser Friedrichs I. sei der hohe Adel in Leinwand gekleidet gewesen, so lassen wir das dahingestellt; der Sinn eines solchen Berichts kann nur der sein, diese Tracht als die vornehmere gegenüber den Schafpelzen der Armen, nicht aber gegenüber den feinen farbigen Tüchern der spätern Zeit zu bezeichnen. Jedenfalls ist, wie Falke hervorhebt, gegen die Wende des Jahrtausends, die alte Einfachheit und Nacktheit der Germanen in ihr Gegentheil umgeschlagen; der Körper ist allerwärts doppelt und dreifach bedeckt, noch unschön, ohne rechte Vermittlung römischer und germanischer Sitte, aber doch in einer Weise, dass für das wirthschaftliche Bedürfniss an Geweben ganz anders gesorgt werden musste als früher.

Gegenüber späteren oder gar heutigen Ansprüchen waren allerdings die Bedürfnisse jener Tage immer noch sehr mässige. Nicht leicht wird der gewöhnliche Mann und selbst der Reiche mehr besessen haben, als was er auf dem Leibe trug. In einem Weiberhaus auf der Domäne Stefanswerth finden die Visitationsbeamten Kaiser Karls fünf wollene Kleider und ebensoviele Camisole oder Hemden. Auf andern kaiserlichen Gütern ist ein Handtuch, ein Tischtuch, ein Gebett, d. h. alles was zu einem Bette gehört,[3] während die Naturalvorräthe, das Vieh, auch Werkzeuge aller Art ziemlich zahlreich vorhanden sind. Und wir werden sehen, dass der Besitz von zwei Hemden noch im 13. Jahrhundert in Deutschland für etwas seltenes galt.

Die meisten Nachrichten über den Flachsbau und die Weberei aus der Zeit vom 9. Jahrhundert an erhalten wir aus den Zinsverzeichnissen der Klöster. Dem Abt von Reichenau werden 843 nach dem württembergischen Urkundenbuch[4] von 11 Ortschaften 82 Haspen Hanf, von 5 Ortschaften 30 Haspen Flachs und von 6 Orten 24 Haspen Gespinnst geliefert. Aehnlich ist es in Westfalen und am Niederrhein.[5] Dabei ist es aber charakteristisch, dass in dieser älteren Zeit die Lieferung des Rohstoffes weit überwiegt und dass die, welche sich und ihr Besitzthum der Kirche übergaben, häufig sich ein Jahr um das andere ein leinenes oder wollenes Kleidungsstück ausbedangen, das also doch wohl im Kloster gemacht oder nur von bestimmten Hörigen desselben hergestellt werden konnte.[6] Die Lieferung von fertiger Leinwand durch die Hörigen ist sehr selten, die von Wollstoff kommt, soweit uns bekannt, nur am Niederrhein vor.[7]

Dort hat sich am frühesten die deutsche Wollweberei ausgebildet, ebenso sehr wahrscheinlich durch romanische Traditionen, als durch die dortige Schafhaltung und

[1] Hostmann, altgerm. Landwirthschaft (1856) 30.

[2] Vom Linnenhandel in Hessen, in Schlözers Staatsanzeigen 11, 5.

[3] Anton, Gesch. der teutschen Landwirthsch. (1799) 1, 245 ff.

[4] Volz a. a. O. 159.

[5] Hildebrand, Jahrb. 13, 216. Mone, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 9, 187, Anm. 1.

[6] Vergl. auch Jnama-Sternegg, die Ausbildung der grossen Grundherrschaften in Deutschland in Schmoller, staats- und socialwiss. Forschungen (1878) 1, 1, 84.

[7] Dr. T. B., Das Wüllenamt zu Goch, Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 5, 92.

den frühen Handel der Friesen begünstigt. Vielleicht haben die Handelsverbindungen mit den nach England übergesiedelten Angelsachsen auch schon in sehr früher Zeit die durch Klima und Boden noch mehr begünstigte englische Wolle dahin gebracht. Jedenfalls eine stärkere Schafhaltung und eine andere Nutzung der Wollhaare, als sie ursprünglich den Germanen eigen war, setzte eine solche Wollweberei, wie sie die Friesen gegen 800 hatten, voraus. Wie die Römer noch zu Plinius Zeiten in manchen Gegenden die Schafe nicht scheerten, sondern die Haare auszupften,[1] so haben die nordischen Völker[2] theilweise sehr lange sich mit den gesammelten abgefallenen Wollhaaren begnügt und daraus nur ein sehr dürftiges und seltenes Gespinnst und Wollzeug herstellen können. Doch ist den Franken, und also wohl auch den Friesen das Scheeren sicher 789 bekannt gewesen. Friesische Tücher wurden als Abgabe gegeben, 600 Stück standen 30 Pfund reinem Silber gleich.[3] Karl der Grosse sandte davon weisse und farbige als Geschenk in den Orient.[4]

Die Verarbeitung des Hanfes, des Flachses und der Wolle, jedenfalls das Spinnen und Weben tritt in dieser ganzen ältern Zeit, wie ja auch überwiegend im Alterthum[5] ausschliesslich als häusliche Thätigkeit der Frauen auf. Nur das Walken ist schon Sache eines besonders gelernten Handwerkers, ähnlich wie bei den Griechen der Walker und Färber vollendete, was die Hausfrau mit ihren Dienerinnen gewoben hatte.[6] Am deutlichsten tritt uns diese Thatsache aus der deutschen Sage und Poesie, sowie aus den Rechtsanschauungen entgegen, die bis ins 13. und 14. Jahrhundert an dem festhalten, was früher allgemein Sitte gewesen. Die Spindel und der Webstuhl charakterisiren die Hausfrau wie das Schwert den Mann.[7] Die Spindel ist das Sinnbild des Hauses, der zahlreichen Nachkommenschaft, die Spindelmagen sind die Verwandten weiblicher Seite. Karl der Grosse lässt seine Töchter zu dem Kunstfleiss der Spindel und des Webstuhls erziehen, spinnend durchritt Bertha von Burgund ihr Königreich und im Nibelungenliede ist es Kriemhild die Königstochter selbst, die sieben Wochen mit dreissig Jungfrauen dem Bruder die Kleider zur Brautfahrt rüstet. Aber auch an anderen Beweisen dafür, dass es in Deutschland bis ins 12., ja vielfach bis ins 13. Jahrhundert nur eine häusliche Weberei durch die Frauen gab, fehlt es nicht.

Die althochdeutsche Sprache[8] braucht die Worte: spinan spinnen, spinnala Spindel, wuppi, giwibt, giwift Gewebe, wfval Einschlag oder Aufzug, wifjan weben, ziemlich häufig, aber der Weber, weberi, scheint selten vorzukommen, wenigstens führt der althochdeutsche Sprachschatz von Graff das Wort gar nicht an, während er den walkari nennt. Unter den gelernten Arbeitern und Sklaven der Volksrechte fehlen alle auf die Weberei bezüglichen Arten der spätern Handwerker. Nur in der lex Frisonum[9]

---

[1] Blümner, Technologie der Griechen und Römer 1, 94.

[2] Weinhold, altnordisches Leben 42. Auch Hostmann (a. a. O. 30) bezweifelt, ob den älteren Germanen das Scheeren der Schafe bekannt war.

[3] M. G. leg. 2, 700 Anm.

[4] M. G. Script. 2, 752. Mon. Sangalli gesta karoli: pallia Fresonica alba cana vermiculata vel saphirina, quae in illis partibus rara et multum cara comperit.

[5] Blümner, a. a. O. 98—99 „der gewerbsmässige Betrieb der Wollarbeit war daher, zumal in früherer Zeit, beschränkt; vermuthlich waren es namentlich kostbarere Gewebe, Decken, Teppiche, Vorhänge, die nicht oder nur selten im Hause angefertigt wurden, weil sie grössere Uebung und Geschicklichkeit und combinirte mechanische Verrichtungen erforderten."

[6] Hermann, Lehrb. der griech. Privatalterthümer (2. Aufl. 1870) 152.

[7] Grimm, Rechtsalterthümer 168; Wackernagel, Gewerbe etc. der Germanen a. a. O. 584.

[8] Siehe Graff, althochdeutscher Sprachschatz 6, 245 und 1, 649. Ausserdem Schrader, altdeutsches Wörterbuch, wo der „weberi" angeführt ist.

[9] M. G. leg. 2, 699, art. 10.

wird die hörige foemina fresum faciens dem Goldschmied und Harfner in der Compositionssumme, die der Mörder dem Herrn für sie zu zahlen hatte, gleichgestellt. Der Streit, ob damit eine Frau gemeint sei, die gestreiftes Tuch anfertigte, oder eine solche, die die Gespinnstpflanze richtig behandeln oder eine solche, die Goldborten sticken konnte, interessirt uns hier nicht. Nur das betonen wir, dass die in irgend welcher Weise feinere gelernte Arbeit auch hier dem weiblichen Geschlecht zugewiesen ist. Auf den Frohnhöfen der Grossen wurde theilweise das, was im Hause des Bürgers und Bauern im Kleinen geschah, schon im Grossen getrieben. Das Capitulare de villis, das dem Amtmann seine Pflichten auch nach dieser Seite einschärft,[1] zeigt uns bereits eine fabrikartige Produktion von Geweben. Man baute die Färbemittel auf den Domänen und wandte ohne Zweifel die weiteren technischen Hülfsprocesse der Tuchmacherei an. Aber auch das geschah doch nur im Rahmen der freilich sehr erweiterten Hauswirthschaft. Ausschliesslich in den Frauenhäusern, wo 20—30 Weiber zu diesem Zwecke vereinigt sind, wird gesponnen und gewoben. In dem Capitulare von 789[2], das die Sonntagsheiligung ordnet, wird, um das Verbot deutlich und unzweifelhaft zu machen alle mögliche Männer- und Frauenarbeit einzeln aufgezählt: für die Frauen ist es das Weben, das Wolle zupfen, das Flachsklopfen und Schafe scheeren, das die Väter der Kirche als das wichtigste hervorheben. Und im 10. Jahrhundert bezeichnet eine Urkunde Ottos II.[3] im Gegensatz zu den männlichen Leistungen für die Mainzer Kirche die der weiblichen Hörigen als artificium in lineis laneis et sericis ornamentis. Auch noch in einem Breviar der Abtei St. Alban zu Mainz aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, das die Pflichten der Hörigen auf dem Oberhof zu Bodenheim bestimmt, werden die Arbeiten der Männer und Frauen ganz ähnlich geschieden, wie in dem Sonntagsheiligungsgebot von 789: Die Männer haben Nachtwachen zu leisten, die Weinberge und Aecker zu bebauen, im Herbst Weinfuhren nach Mainz zu machen. Von den Frauen heisst es:[4] mulieres faciunt camisiles, mappales mandibula, serviunt in culina curie et non alibi, lavant et preparant lina.

Die Urkunden, welche uns die gelernten Arbeiter unter den Mönchen oder den männlichen Hörigen der Frohnhöfe des 9.—11. Jahrhunderts aufzählen, lassen den Weber oder Wollarbeiter ganz vermissen. Bei dem beabsichtigten Neubau des Klosters St. Gallen im Jahre 820, werden in dem Grundriss die Werkstätten für die Böttcher, Drechsler, Bierbrauer, Schuster, Sattler, Schwertfeger, Schleifer, Schildmacher, Metalldreher, Gerber, Goldarbeiter, Schmiede und für die Walker vorgesehen, aber von Webern ist nicht die Rede;[5] diese Walker bereiteten die Gewebe vollends, die die weiblichen Hörigen dem Kloster gewoben; es waren aber wohl nur ganz grobe schlechte Gewebe. Denn wir sehen daneben den Itinerarius des Klosters nach Mainz geschickt, um Tuche, ohne Zweifel friesische, einzukaufen.[6] Auch in der Handwerksliste der Abtei Corvey von 822 fehlt der Weber.[7] Nach den Statuten des elsässischen Klosters Andlau von

[1] M. G. leg. 1, 184, Cap. 43 ad genicia nostra, sicut institum est, opera ad tempus dare faciant, id est linum, lanam, waisdo (Waid), vermiculo (Kermes), warentia (frz. qarance, Krapp), pectinos laninas (wollene Waschtücher), cardones, saponem, unctum, vascula ect.

[2] M. G. leg. 1, 66, art. 80. Item feminae opera textricia non faciant, nec capulent vestitos, nec consuent, vel acupictile faciant, nec lanam carpere, nec linum battare, nec in publico vestimenta lavare, nec berbices tundere habeant licitum.

[3] Volz a. a. O. 156.

[4] Bodmann, Rheingauische Alterthümer (1819) 732.

[5] Otte, Gesch. der roman. Baukunst (1874) 102.

[6] pro pannis laneis emendis M. G. Script. 2, 97.

[7] Guérard, Polyptique de l'abbé Irminos 2, 307. Auch die Stelle bei Waitz, Verf. Gesch. 5, 198 erwähnt Fullones, aber nicht Weber.

892 steht eine Nonne dem Vestiarium vor; sie erhält Wolle und Lein von den einzelnen Mansen und gibt sie den foeminis operantibus, die sie für das Kloster und alle ihre Bediensteten verarbeiten.[1] Vor dem Jahre 1090 haben wir keine Erwähnung von Webern als klösterlicher Hintersassen finden können.[2]

Und doch wäre hier am ehesten und frühesten ein derartiger Fortschritt zu erwarten. Die Klöster des 7.—10. Jahrhunderts waren zugleich die Schulen des technischen Fortschritts. Die Benediktiner waren Baumeister, in ihren Schulen zog man Maler, Bildhauer, Skulpteure, Goldschmiede, Kalligraphen, Buchbinder, Glockengiesser, Seide- und Metallsticker. Und so war es auch noch im 11. Jahrhundert; als die Reform der Clüniacenser durchdrang, wurde die gewerbliche Thätigkeit, die die alten Klöster schon mehr ausschliesslich den Familiares, den Dienern und Hörigen überliessen, wieder Sache der Laienbrüder, die selbst das Ordensgelübde abgelegt; 1066—71 sind in Hirsau z. B. nicht weniger als 50 solcher conversi fratres barbati und wir begegnen von da an in den Ordensregeln eingehenderen Vorschriften und Erwähnungen in Bezug auf diese technische Thätigkeit. Da werden die officinae diversarum artium[3] erwähnt und die Vorrathskammern; neben der Coquina und dem Cellarium das Molendinum, Pistrinum und Vestiarium[4]; ein besonderer Vestiarius mit seinen Gehülfen tritt auf.[5] Die Hülfe der Familiaren bei diesen Thätigkeiten und die Stellung der Magister zu ihnen wird geordnet.[6] Während aber im 11. Jahrhundert z. B. in Hirsau, dann in den Statuta ordinis Grandimontensis[7] keine Weberei speciell erwähnt wird, tritt in den allerdings meist für Frankreich oder Italien gegebenen, aber dann auch für Deutschland gültigen Regeln des 12. Jahrhunderts der Wollhandel, die Behandlung der Wollvorräthe und das Weben selbst als regelmässige Arbeit der Conversen hervor. So in den Regulae ordinis Sempringensis von 1141,[8] so vor allem in den Beschlüssen und Regeln des Cisterzienserordens, welche dem 12. Jahrhundert angehören.[9] Die Conversenregeln dieses Ordens enthalten ein besonderes Kapitel de fratribus textoribus und eines de fullonibus, die freilich nur den Verkehr des Magisters mit den Brüdern, das ruhige stille Verhalten in der Werkstatt ordnen und den Unterricht von Novizen erwähnen.[10] Gerade auch von den Cisterziensern wissen wir, dass sie in bedeutendem Umfang für den Markt zu produciren anfingen. Die Klagen über ihre Ordenskaufleute werden oft in den Konventen behandelt und wiederholt Beschlüsse gefasst, die das Verkaufen der Wolle im Voraus, das Verkaufen mit Verheimlichung von Fehlern, das theure Verkaufen gegen lange

[1] Mone, 9, 137, Grandidier, hist. de l'église de Strassbourg 2, CCCVI.

[2] M. G. Script. 10, 77.

[3] Holstenii Codex regul. mon. (1759) 2, 49.

[4] Das. 149, Regula B. Petri de honestis von 1117.

[5] Das. 172.

[6] Das. 173, Art. 30. Omnium ergo aetatem scientiam et vires Prior praevideat et singulis singula officia domui necessaria et illis pro viribus et scientia competentia dividat et super eos, qui prudentiores sunt, magistros per quos regantur statuat et sub quorum cura, jussu arbitrioque atque industria injuncta sibi officia cuncta perficiant. Omnia autem, quae in vestimentis, calciamentis et victualibus et quaeque officiorum suorum usibus sunt necessaria, magistri eorum provideant, provisa inveniant et inventa ipsis attribuant etc.

[7] Holst. Cod. 2, 327. Auch bei der ital. Nachahmung der Clüniacenser den Calmudensern (das. 241 ff.) werden die Handwerker des Ordens zwar ermahnt, ut in venditione suorum operum nullam fraudem comittant, auch wird neben andern Kunstthätigkeiten das acu sacras vestes miro artificio elaborare erwähnt, aber keine Weberei.

[8] Das. 479 Vorschriften über das Miethen von Taglöhnern ad pectendum lanas, wenn die Kräfte der Schwestern nicht reichen; 484 u. 508 über das verbotene Mischen von Wolle verschiedener Farbe, von eigener und fremder Wolle, über die verbotene Anfertigung der tonsi panni.

[9] Das. 401 Beschluss v. 1181 über den Wollverkauf.

[10] Das. 427, Cap. VI. u. Cap. XV.

Kreditfristen, das Wiederverkaufen von eingekaufter Wolle und Aehnliches strenge verbieten,[1] in jeder Beziehung jene Solidität und Ehrlichkeit anempfehlen, die eben ihre Waaren so beliebt machte.

Das 12. Jahrhundert ist nun überhaupt die Zeit, von welcher an wir auf männliche Weber nicht blos in den Klöstern, sondern auch in den Städten stossen. Schon 1099 schliessen sich Mainzer Weber der Stiftskirche von St. Stephan an, um einen Begräbnissplatz zu erhalten.[2] Seit dem 11. Jahrhundert hatten die rheinischen Bischofssitze sowie Regensburg, Augsburg, Bamberg, Goslar angefangen sich zu wirklichen Städten zu erheben, im 12. begann die planmässige Städtegründung; im 13. erreichten zahlreiche Städte schon eine Einwohnerzahl von mehreren Tausenden, einzelne von zehn und mehr tausend Bewohnern. Der Handel auf der Donau und dem Rhein hob sich mächtig, die hofhörigen Handwerker fingen gegen 1100 an neben dem Dienst im bischöflichen und gräflichen Frohnhof für den Markt zu arbeiten; neben dem Kleinverkehr auf dem altstädtischen Markt erwuchs der Grossverkehr auf den schiffbaren Strömen. Und Gewebe spielten dabei naturgemäss neben Waffen, Gewürzen und Seltenheiten die Hauptrolle.

Immer aber dürfen wir uns die Veränderungen des 11. und 12. Jahrhunderts nicht zu gross denken. In der Hauptsache blieb die Weberei häusliche Nebenbeschäftigung. Man webte vor allem Leinewand auf dem platten Lande, die Hörigen lieferten nach wie vor Flachs und Leinewand ins Kloster und auf den Herrenhof; aber daneben fingen sie an dieselbe auf den städtischen Markt zu bringen; die deutschen Klöster schickten sie nach Rom, die deutschen Fürsten als Geschenke nach Byzanz,[3] die deutschen Kaufleute brachten sie auf die Messen der Champagne. Aber wir erfahren urkundlich nur sehr wenig von dieser Linnenweberei, weil sie offenbar weder ihren Hauptsitz in den Städten hatte, noch überhaupt überwiegend selbstständig gewerbsmässig betrieben wurde. Sie war immer noch in der Hauptsache Frauenarbeit des platten Landes, wie sie das in der Umgegend von Ulm und anderen Hauptstapelorten der Leinenindustrie auch noch im 14. Jahrhundert und später zu einem grossen Theil blieb. Fast eher finden wir Leinwandkaufleute in den Städten als Leineweber, so z. B. 1278 in Stralsund.[4] Die Kölner Bettziechenweber von 1149[5] zeigen uns freilich, dass an den Hauptsitzen der Weberei auch die Leineweber nicht blos frühe vorkamen, sondern auch Privilegien erhielten. Das Statut der Genter Zwillichweber von 1280 ist das älteste uns bekannte Dokument, das zugleich schon technische und socialpolitische Anordnungen mit enthält. Hauptsächlich aber blühte die Leineweberei am Oberrhein. In Basel erhielten die Weber und Linwetter 1268 ein bischöfliches Privilegium. Und die Konstanzer Leinwandordnung von 1289 zeigt uns den blühendsten Export. Es heisst da:[6] Wir setzen und gebiethen, das nieman enkain linwatt verkoffen sol uff den märkten in unsern hüsern ze Para (Paris) ze Brussiz (Brüssel) und ze Lami, wann der ain sesshaft burger zu Constanz ist und das die linwatt sin eigen sye.

---

[1] Siehe solche Stellen das. 395, 401, 416.

[2] Mone, a. a. O. 15, 3.

[3] Hildebrand a. a O. Jahrb. 13. 222.

[4] Fabricius, das älteste Stralsunder Stadtbuch 24.

[5] Wir geben am Schlusse unserer Darstellung ein chronologisches Verzeichniss der wichtigeren von uns benutzten ausser-strassburgischen deutschen, auf Weberei und Gewebehandel bezüglichen Quellen (Stadtrechte, Statuten, Zunftbriefe etc.) mit kurzer Inhalts- und genauer Druckangabe, worauf wir hier ein für allemal verweisen, und unterlassen daher in der folgenden Darstellung alles weitere Citiren der dort verzeichneten und nach Gewerbe, Stadt und Jahreszahl leicht aufzufindenden Dokumente.

[6] Maurer, Geschichte der Städteverfassung (1870) 2, 262 entnommen der Schrift von Lender, Beiträge zur Gesch. von Konstanz 15, die wir nicht erhalten konnten.

Mehr ist uns von der beginnenden Wollweberei überliefert. Schon die Thatsache, dass neben der überwiegenden Linnenweberei sich nach und nach in Klöstern und Frohnhöfen, im Bauer- und Bürgerhause die Wollweberei verbreitete, wurde im 11. Jahrhundert als so etwas Bedeutungsvolles gefühlt, dass sie den Abt Hermann von Reichenau († 1054) zu einem Gedichte: de conflictu ovis et lini begeisterte.[1] Es werden da vor allem die grünen und dunkelblauen flandrischen Tücher gerühmt, die als Herrenkleider ins Innere Deutschlands kämen, da man dort das Färben noch nicht verstehe; nicht die besten, aber die Tücher mit den glänzendsten Farben freilich kämen aus Gallien. Am Rhein mache man leichtes schwarzes Tuch hauptsächlich für Nonnen und Mönche, in Schwaben röthliches nicht in der Wolle gefärbtes; Regensburg wird wegen seiner naturfarbenen, jedem Regen widerstehenden starken Tuche — es sind offenbar die noch heute in Baiern üblichen Loden — gepriesen. Auch diese Wollweberei war sicherlich noch lange häusliche Nebenarbeit. Aber immer forderte sie mit ihrer weitern Ausbildung bald den Walker, den Färber, den Scheerer. Und diese konnten ausser auf grossen Klöstern und Frohnhöfen nur in den Städten sich halten; nur hier lohnte eine grössere Kundschaft den selbstständigen Betrieb. Die Wolle war ein werthvollerer Rohstoff als der Lein. Sie spielte bald eine Rolle auf den städtischen Märkten; die Wollgewebe wurden im 12. und 13. Jahrhundert mehr und mehr der Stoff für die Bekleidung der Vornehmeren. Mit dem Aufkaufen der Wolle verband sich als besonderes Gewerbe die Verarbeitung zu Gespinnst: das Geschäft der städtischen Wollschläger. Die Tuchverfertigung wurde so von Anfang an viel mehr als die Leineweberei städtisches Gewerbe. Und desshalb sind wir über die ohne Zweifel dem Umfang der Produktion nach viel spärlicheren Fortschritte der Wollweberei im 12. und 13. Jahrhundert besser unterrichtet, als über die der Leinewandweberei.

Die sicheren Nachrichten aus dem 12. Jahrhundert sind freilich noch sparsam genug und scheinen es auch für das so weit entwickeltere Frankreich zu sein. Ducange gibt wenigstens in seinem Glossar für die meisten hier einschlägigen Worte verhältnissmässig späte Quellenbelege; frühere auch für den Walker und Färber, als für den Weber, Tuchmacher und Wollschläger. Die urkundlichen Stellen nämlich, die er anführt, stammen für das Wort fullonium vom Jahre 1171, für fullericium molendinum von 1202, für fullencium von 1208, für fullonus von 1250, für tincturarius von 1156, für tinctor von 1278, für pannificus allerdings auch von 1182, für stamen von 1209 (Verbot des Concils von Avignon für Geistliche farbige Tücher zu tragen), für lanator (Wollschläger) erst von 1305, für lanagium von 1316, für laniferium von 1341, für textorium von 1317, für textor von 1341. Nach den heutigen französischen Publikationen lassen sich natürlich für manche dieser Worte frühere Belege finden. Aber immer liegt in diesen von Ducange gewählten Stellen der Beweis, dass für das 12. Jahrhundert eine sehr starke und weite Verbreitung der Tuchmacherei nicht nachzuweisen ist. Uebrigens dürfen wir weder für Frankreich noch für Deutschland vergessen, dass die Summe des uns urkundlich Aufbewahrten aus dem 12. Jahrhundert überhaupt viel geringer ist, als aus dem 13.; das wenige Ueberlieferte gestattet theilweise weitergehende Schlüsse.

So hat Köln sicherlich, wenn es 1149 eine Bettziechenweberzunft genehmigte, auch schon eine gewerbsmässige Wollweberei. Friesische Tücher hatten seit den Tagen Karls des Grossen sich in ihrem Rufe behauptet, so dass ein provençalischer Dichter

[1] Gfrörer, Gregorius VII, u. s. Zeitalter (1861) 7, 229—32, Falke, Gesch. des deutschen Handels (1859) 1. 86.

aus der Mitte des 12. Jahrhunderts sie preist.[1] Von Friesland und Flandern aus hatte sich die Wollweberei nach Cleve und Geldern verbreitet;[2] vor allem Fürsten und Fürstinnen[3] flandrischer Herkunft hatten durch ihre eigene und ihrer Dienerinnen Kunstfertigkeit die technischen Manipulationen der Tuchbereitung in diesen Gegenden gelehrt. Und wenn unter den Fremden, die das Kloster Corvey im Anfang des 12. Jahrhunderts ansiedelt, auch Weber genannt werden, so sind es sicherlich friesische oder flämische Einwanderer. Das Gedächtniss der Menschen bewahrte die Thatsache, dass vom Niederrhein aus die Kunst der feineren gewerbsmässigen Wollverarbeitung sich über ganz Niederdeutschland und bis an die Donau verbreitete, durch den Namen der Fläminge, den es den Tuchmachern (in Thüringen) oder Färbern (in Wien) gab. Das Privileg der Wiener Flämingе von 1208 weist ohne Zweifel auch schon auf eine Wiener Tuchmacherei im 12. Jahrhundert hin. Und wie an der Donau, so treffen wir den Rhein hinauf Spuren einer gewerbsmässigen Wollweberei. In Kreuznach wird eine Walkmühle schon im 12. Jahrhundert,[4] in Basel 1193[5] erwähnt. In Worms führt Heinrich V. 1114 eine Abgabe von groben schwarzen Tüchern ein. Und im Jahre 1196 gestattet Heinrich VI.[6] den Tuchmachern derselben Stadt jährlich zwei Pedelle zur Besorgung ihrer Geschäfte zu wählen. Die Errichtung der Wandschneidergilden 1152 in Magdeburg durch Erzbischof Wichmann, in Hamburg durch Heinrich den Löwen[7] zeigt uns zunächst den Anfang eines doch immerhin schon bedeutenden Tuchhandels in jenen Gegenden, lässt aber auch auf die hier später so reich sich ausbildende Weberei im Voraus einen Schluss zu.

Viel zahlreicher aber sind die Nachrichten, die wir aus dem 13. Jahrhundert haben. Ohne Zweifel hat auch in dieser Zeit der Städtegründung und des gewerblichen Fortschrittes besonders die einfache Weberei und Bereitung ungefärbter Tuche grosse Verbreitung gewonnen. Nicht in erster Linie als gewerbsmässige Arbeit, auch jetzt noch mehr in der Form der Frauen- und Hausarbeit; aber doch auch vielfach so, dass der Wollschläger, der die Wolle schlug und verspann, und der Weber, der sie verwob, für die Familie um Lohn arbeitete. Wo der Markt ein grösserer, der Absatz lohnender wurde, da begannen dann Frauen und Männer auch regelmässig für diesen zu arbeiten, da siedelten sich Tuchscheerer an, die dem Bürger und Rittersmann, der Tuch gekauft, sein Tuch vollends zubereiteten, vor allem scheerten. Einen solchen Absatz finden wir so ziemlich in allen eigentlichen Städten, nicht blos da, wo man die feineren Tücher machte, d. h. sie zu färben verstand, sondern auch da, wo man nur die rohen ungefärbten Wollgewebe verfertigte, wie am Oberrhein und fast in ganz Oberdeutschland.

Der Charakter der gesammten gewerblichen Produktion ist vom 13.—15. Jahrhundert trotz der Anregungen, die der Handel gegeben, und der Ausbildung, die er erfahren, ein überwiegend lokaler. Jede Stadt, besonders jede grössere, ist ein so ziemlich auf sich ruhendes Ganze. Die einzelnen Städte stehen sich wirthschaftlich gegenüber wie heute die einzelnen Staaten. Der Verkehr war noch zu gering und das Gefühl gemeinsamer Interessen viel zu schwach, um nicht eine städtische Politik zu rechtfertigen, die nur an

---

[1] Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters (1826) 1, 221.

[2] Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 5, 93.

[3] Von einer solchen schreibt der Mönch Alpert gegen das Jahr 1100 (Moke, Moeurs, usages, fêtes et solennités des Belges 1, 157), Scimus eam (Adelam Balderici uxorem) ad opera multa esse solertam et numerosas cubicularias ad varietatem textilium rerum instructas habere, et in preciosis vestibus conficiendis pene omnes nostrarum regionum mulieres superare.

[4] Mone, a. a. O. 9, 138.

[5] (Fechter) Basel im 14. Jahrh. 48.

[6] Gfrörer, Gregor VII, 7, 283.

[7] Städtechroniken, Braunschweig, Einl. XVII.

sich dachte, jeden Nichtbürger als Fremden benachtheiligte, in einer nach allen Seiten gleichmässig entwickelten Stadtwirthschaft ihr Hauptziel sah. Und daher die Thatsache, dass bei sehr geringer geographischer Arbeitstheilung viele Gewerbszweige und darunter auch die Wollweberei vom 13.—15. Jahrhundert gleichmässiger verbreitet waren als später. Blicken wir einen Moment auf die Beweise hierfür, die wir schon aus dem 13. Jahrhundert haben.

Das zweite Strassburger Stadtrecht von 1217 ordnet die Anfertigung der grauen Tuche (Urk. 1)[1]. Im Freiburger Stadtrecht von 1249 wird das Weben von Wolltuch um Lohn tarifirt. Aus Speier stammt (1298) die grösste deutsche Wollweber-Ordnung des 13. Jahrhunderts, wenn wir von den flandrischen Urkunden absehen. Den Heilbronnern gestattet 1281 Rudolph von Habsburg, die Wollweberei nach Speierer Recht und Gewohnheit zu ordnen und zu beaufsichtigen. Im Augsburger Stadtrecht von 1276 werden die Rechte der Lodweber und Gewandschneider bestimmt. Die Münchner Rathsverordnungen aus dem Ende des Jahrhunderts beziehen sich neben zahlreichen andern Gewerbebetrieben auch auf Weberei und Tuchmacherei. Die Regensburger Rathsverordnung von 1259 über das Tuchbereiten spricht nicht von gewerbsmässigen Webern, sondern nur von Schwärzern, Wollschlägern, Waidfärbern und Scheerern, woraus zu schliessen, dass das Weben noch überwiegend Sache der Frauen und der ärmeren Bevölkerung war. Dennoch wird bereits verboten das Tuch aus der Stadt in den Gau zum weben zu geben. In Nürnberg sollen nach dem Zeugniss von Roth[2] die Loder schon 1249 geschworen haben, das graue Tuch nach seinem Rechte zu beschauen; für das Jahr 1285 erwähnt derselbe Gewährsmann Wollschläger und Tuchscheerer, was ganz denkbar ist, während seine Behauptung, die Färber hätten schon vor 1300 eine eigene Zunft gebildet, uns wenig glaubwürdig scheinen will aus Gründen, auf die wir später zurückkommen. Der Wiener Fläminge und Färber erwähnten wir schon. Das Stadtrecht von Wiener Neustadt (Cap. 55. $12\frac{21}{50}$.) hebt Leinen- und Wollweber hervor. Das Ofener Stadtrecht, das freilich in vielen seiner Bestandtheile erst dem 14. Jahrhundert angehört, in andern aber auch schon der Zeit von 1244 an, handelt von verschiedenen Arten der Weber und Gewebehändler. In Schlesien treffen wir an verschiedenen Orten Tuchmacher, so z. B. 1285 in Schweidnitz, 1291 in Weidenau, wo auch eine Walkmühle erwähnt wird: molendinum textorum, que Wolkmolen theutonice dicitur. Auch das neuerkämpfte preussische Ordensland ist nicht zurück. Im Gründungsprivilegium für die Stadt Rheden[3] im Kulmerland (1285) werden neben den Bänken der Fleischer und den Ständen der Kaufleute, welche bereits errichtet und der Stadt überlassen werden, die Tische der Wollweber (mensae panificum) genannt. Das Privilegium für preuss. Holland (1297)[4] befreit die Weberwohnungen vom Census, während in dem von Lessen (1298)[5] sich der Orden die Abgaben der Weber vorbehält. Das Privilegium für die Neustadt Thorn von 1303 unterscheidet bereits panificos und textores. Die Esthländer Weber zeigt uns das Habsaler Stadtrecht von 1294, wie überhaupt an der ganzen Ostsee die für den Handel der Hansa so wichtige Tuchmacherei erblühte. Das Kieler Stadtbuch[6] nennt bei Gelegenheit von Verpachtungen, Kaufkontrakten und Schuldverschreibungen eine Menge von Handwerkern, unter welchen der textor kaum seltener erscheint, als andere Handwerker.

---

[1] Wo wir von nun an schlechtweg Urk. 1 etc. citiren, ist immer unsere vorstehend abgedruckte Strassburger Sammlung gemeint.

[2] Roth, Geschichte des nürnbergischen Handels (1801) 3, 230—36.

[3] Voigt, Cod. dip. Pruss. 1, 183.

[4] Das. 2, 42.

[5] Das. 2, 44.

[6] Lucht, das Kieler Stadtbuch XVIII.

Von den Brandenburgischen Städten, die uns theilweise schon eine Reihe von Urkunden über Tuchmacher und Gewandschneider des 13. Jahrhunderts erhalten haben, sind Stendal, Salzwedel, Frankfurt und Berlin zu nennen. Magdeburg erscheint wie in seinem Rechte, so auch in seinen Handels- und Gewerbseinrichtungen als das Vorbild dieser brandenburgischen Städte. Leipzig sorgt 1288 für die Niederlassung zweier Wollweber, die es von Erfurt erhält. Aber es sind das nicht etwa die ersten: sie sollen weben, wie die bisher dort wohnenden pflegen. Aus Erfurt, dem grossen Markt Thüringens, sind uns die Rechtsverhältnisse der Gewandschneider durch ein Weisthum von 1289 überliefert. Wollweber gab es sicher schon zahlreiche daneben, wie wir sie in Braunschweig treffen. Von den Orten, aus denen die Stadt Braunschweig zusammengewachsen ist, erhält die alte Wyk, die ursprüngliche herrschaftliche Villa, die aber länger als die andern Orte dorfartigen Charakter behielt, 1245 das Recht, dass alle ihre Einwohner, die Tuch machen, auch das Recht hätten, solches zu verkaufen. Die Lakenmacher im Hagen daselbst erhalten 1268 und die in der Neustadt Braunschweig 1293 ein Privilegium. In Soest existirt 1260 eine fraternitas lanificum und drei Jahre nachher verträgt sich der Graf von Arnsberg mit den Tuchmachern über den Bau zweier Walkmühlen.

Vor allem aber blühte am Niederrhein die Wollweberei. Die Mittelburger Schöffen erhalten 1284 das Recht, Keuren und Wetten über die Weber und Walker zu setzen; in Roermunde treffen wir 1295 eine Walkmühle, in Emmerich erhalten die Wollweber 1299 ein Statut. In Geldern und Zutphen[1] lassen sich Spuren der Wollweber gegen 1250 nachweisen. Dortrecht war bis Ende des 13. Jahrhunderts der Hauptstapelplatz der englischen Wolle für die östlichen und nördlichen Städte.[2] Erst später ging dieser auf Mecheln über. Am besten aber sind wir über Kölns Verhältnisse unterrichtet.

Der Kölner Handel, auf seine Verbindung mit Brügge und London einerseits, dem Oberrhein und der Donau andererseits gestützt, hatte auch die Gewerbe mächtig gehoben. Die ganze Umgegend arbeitete für den Kölner Markt. Die Deutzer Weber werden schon 1230 dem Kölner Wollenamt (exercentes officium lanei operis) unterstellt. Die Kölner Gewandschneiderzunft umfasst nach der Urkunde von 1247,[3] welche alle einzelnen beim Namen aufzählt, 56 pannatores, 23 linwatmangore, 22 insisores vestium, 24 fratres integros pannos vendentes, 32 fratres hospitantes submercatores conquerentes, sive burgenses sint sive extranei, 22 fratres qui Schorren dicuntur. Die vornehmsten und reichsten Geschlechter Kölns waren hierunter begriffen, besonders wohl unter den 24 Tuchgrosshändlern und den 56 Gewandschneidern; die Leinwandhändler, die Schröder (insisores vestium, Kleiderverfertiger), die Wirthe und Unterkäufer, bei welchen die fremden Tuchhändler wohnten und unter deren Aufsicht sie alle Verträge schliessen mussten, sowie die Schorren, die Tuchscheerer standen ihnen wohl an Ansehen und Reichthum nach, rechneten sich aber doch als Mitglieder der Gewandschneider-Innung zu der Aristokratie der kölner Tuchindustrie, während die Weber wahrscheinlich auch in Köln und der Umgegend noch dem ärmeren Bürger-, Bauern- und Taglöhnerstande angehörten.

Die Kölner Wollindustrie war im 13. Jahrhundert wohl noch nicht auf ihrem Höhepunkt; aber sie war ohne Zweifel der gesammten übrigen deutschen Weberei voran. Jedenfalls stand ihr nur die Produktion weniger Städte gleich, im Tuchhandel war Köln allen überlegen. Aber wie der Niederrhein dem übrigen Deutschland voran-

[1] Annalen d. hist. Vereins für den Niederrh. 5, 95-96.

[2] Hüllmann, a. a. O. 1, 229.

[3] Vergl. Ennen, Gesch. der Stadt Köln (1865) 2, 606—12.

geeilt war, so wurde er selbst von der flandrischen und nordfranzösischen Tuchmacherei übertroffen. Hier hatten friesische Traditionen, die frühe städtische Markt- und Handelsentwicklung, sowie die in Arras und anderwärts erhaltene alte romanische Technik die Färberei und feinere Tuchbereitung[1] zu einer Höhe erhoben, der wir schon im 11. Jahrhundert in dem Gedichte des Abtes von Reichenau begegneten. Balduin V. soll schon Mitte des 10. Jahrhunderts nach Ypern, Gent, Brügge und andern Städten die Tuchweberei verpflanzt haben. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts besass Valenciennes ein Zunftgericht und eine Halle zum Verkauf der Tuche; 1111 suchte man flandrische Tuchmacher nach England zu ziehen. Zur Tuchhalle von Ypern ward 1200 der Grund gelegt, die eine Hälfte 1231, die andere 1280 vollendet. Die uns erhaltenen ältesten Ordnungen der Tuchindustrie stammen allerdings auch erst aus dem 13. Jahrhundert. In dieser Zeit aber war die Wollindustrie über ganz Flandern, Brabant, den Hennegau und hinüber nach Seeland verbreitet. Sind auch die ungeheuerlichen Zahlen von 40,000 Webstühlen, die gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Brügge gewesen sein sollen, sicher falsch, ohne Zweifel um mehr als das 10fache übertrieben, so viel ist sicher, dass die höchste Blüthe der flandrischen Tuchindustrie schon in die Zeit gegen 1300 fällt. Huyttens[2] setzt die Hauptblüthe der flandrischen Weberei in die Epoche von 1300 bis zum Tode Philipps von Artevelde. Von da an ging die Führung auf die Brabanter Städte über, die weniger durch innere Unruhen und die französisch-englischen Kriege berührt und gestört wurden.

In Deutschland nicht so allgemein bekannt und für den deutschen Handel nicht so wichtig, aber kaum hinter der flandrischen zurückstehend, war im 13. Jahrhundert die nordfranzösische, die pariser und die Tuchindustrie der grossen Messstädte in der Champagne. Provins soll 3000 Tuchwebstühle in jener Zeit gehabt haben. Die Tuche der Champagne gingen von den berühmten Messen, die ihre Hauptblüthe im 12. und 13. Jahrhundert hatten, nach aller Welt. Von Chalons ist uns ein autonomes (1243) nachträglich vom Bischof genehmigtes (1247) Tuchmacherstatut erhalten,[3] das uns ebenso durch die eingehenden technischen Bestimmungen, wie durch seinen entwickelten socialpolitischen Charakter überrascht. Es wird z. B. den einzelnen Meister verboten ausser dem Hause arbeiten und spinnen zu lassen, sowie den Spinnerinnen Vorschüsse zu geben, ehe sie sie verdient. In Amiens war die Tuchmacherei auch schon im 12. Jahrhundert blühend.[4] In Paris treffen wir in der Gewebe- und Bekleidungsindustrie im 13. Jahrhundert eine Arbeitstheilung, wie vielleicht nirgends sonst diesseits der Alpen. In der Sammlung der Zunftstatuten des Prevôt Etienne Boileau, dem bekannten livre des métiers,[5] sind folgende Gewerbe erwähnt: die Verfertiger von Leinen- und Seidefäden, die Seidespinnerinnen mit der grossen und der kleinen Spindel, die Franzenverfertiger für Haarschmuck und Zimmereinrichtung, die Seideweberinnen, die Verfertiger von Leinenhosen (braaliers de fil = qui faisaient les braies ou hauts de chausse en fil), die männlichen Seide-, Sammt- und Beutelweber, die Frauen, die eine besondere Art seidener Kopftücher weben, die Wollweber, die Weber von sarazenischen und die von einheimischen Teppichen, die Walker, die Färber, die Leinwandhändler, die Hanf- und

[1] Siehe Warnkönig, flandr. Staats- und Rechtsgesch. 1, (1835) 317 ff. (Hildebrand) in seinen Jahrb. für Nat. ök. u. Statist. 6, 219 und 7, 82: Zur Geschichte der deutschen Wollindustrie; J. Gailliard, de Ambachten en Neringen von Brugge (1854) 1. 24. 31; 2. 34 etc.

[2] Recherches sur les corporations gantoises notamment sur celles des tisserands et des foulons (1861) 43.

[3] Bibliothèque de l'école des chartes 18, 52.

[4] Thierry, Receuil des monuments inédits de l'histoire du tiers état. 1, 1, 177.

[5] Depping, Règlements sur les arts et métiers de Paris, redigés au 13 siècle (1837).

Flachshändler, die Cannevashändler und endlich die Händler mit alten Stoffen und Kleidern. Nach den in der Ausgabe von Depping dem livre des métiers beigefügten Ordonnanzen erhielten im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts noch die Stickerinnen, die Anfertigerinnen von sarazenischen Almosentaschen und die Leineweber besondere Statuten. Wenn die Nachricht richtig ist,[1] dass im Leichenzug Ludwig des Heiligen 300 Walker (wohl Meister und Knechte zusammen) gegangen seien, während man etwa 60 Tuchmacher und 20 Färber zählte, so würde dies dafür sprechen, dass auch in Frankreich die rohen Tuche noch überwiegend damals auf dem Lande gemacht und nur in den Städten weiter verarbeitet wurden, wie dies jedenfalls mit der Leinewand geschah, die auf die wöchentlichen pariser Samstagsmärkte hauptsächlich von der Normandie aus geliefert wurde.

Wie dem aber sein mag, jedenfalls zeigen uns diese Bemerkungen, wie weit Deutschland damals noch hinter seinen westlichen Nachbarn in der Ausbildung einer selbstständigen Gewebeindustrie zurück war. Um so mehr hatte es das Bedürfniss, die feineren Tücher, die Seidenstoffe, Teppiche, die goldgestickten Gewänder, Schleier und andere kostbare Gewebe für die höheren Stände sich im Wege des Handels zu verschaffen.

Theilweise gaben die grossen Messen der Champagne dazu Gelegenheit; in Provins gab es schon 1211 einen Vicus Allemannorum. ein gleicher und ein deutscher Hof wird in Bar sur Aube erwähnt. Das deutsche Haus in Troyes trug dem Grafen der Champagne 1285 188 Pfund in der Johannismesse ein[2]. Wir sehen übrigens aus den Dokumenten des 13. Jahrhunderts, dass die Deutschen ausser Pelzwaaren auch Leinewand und graues deutsches Tuch dort absetzten. Für den Handel in Deutschland geben uns verschiedene Zoll- und Accisetarife einen Anhalt; z. B. enthält ein solcher von Trier vom Jahr 1248[3] 8 verschiedene Tucharten, die einen Zoll von 1—8 den. für das Stück je nach Güte und Herkunft zahlten: ein Stück von Loiuns (ob Löwen?) zahlt 1 den.; de panno Hoiensi, de Beauchs, de Ripa, de Aquensi werden 2, de panno Flandrensi et Renensi (Rheims) 4, endlich von dem kostbaren Scharlachtuch 8 den. gefordert. Zwischen den uns erhaltenen deutschen Zolltarifen des 12. und 13. Jahrhunderts ist übrigens ein ziemlicher Unterschied zu erkennen.[4] Die ersteren sind vielfach noch Naturalzölle, wobei Pfeffer, Salz, Wein, Felle, Häringe, Käse eine Rolle spielen, oder es sind Geldzölle, die aber mehr nach Schiffsladungen, Saumthieren und dem Gewicht oder Werth schlechthin bestimmt sind. Die letzteren werden viel eingehender und unterscheiden die einzelnen Waaren und Produkte und innerhalb der Waarengattungen gerade beim Tuch die Qualität, freilich immer noch verschieden je nach den Gegenden: in Nordhausen zahlt ein Stück Tuch wie ein Stück Leinewand 1 den., beim Detailverkauf nach dem Schilling des Werthes einen Heller. Ein Pirnaer Tarif aus der Mitte des 13. Jahrhunderts unterscheidet: pannus nobilis (4 Pf.), kurzes rheinisches Tuch (3 Pf.), in der Provinz gefertigtes und in Dresden erzeugtes Tuch (je 1 Pf.).[5]

Diese Tarife zeigen uns übrigens, dass auch mit dem in Deutschland selbst erzeugten Tuch bereits Handel getrieben wurde. Kölner Tuch ging schon 1192 den Rhein hinauf und wurde von Regensburger Kaufleuten bis Wien gebracht.[6]

---

[1] Depping, Einleitung LXX.

[2] Bourquelot, études sur les foires de la Champagne 1, 199—201 (in den Mémoires presentés par divers savants à l'académie des inscriptions et belles lettres, 2. Série, Antiquités de la France V, (1865).

[3] Mittelrheinisches Urkundenbuch 3, 700.

[4] Siehe die Zusammenstellung bei Falke, Geschichte des deutschen Zollwesens (1869) 36—147.

[5] Das. 142—43.

[6] Falke a. a. O. 75—76.

Hauptsächlich aber war der italienische Handel wichtig für die Gewebe. Die zahlreichen italienischen Niederlassungen in Regensburg,[1] die schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts verschwinden und dem selbstständigen Wandern der deutschen Kaufleute nach Venedig Platz machen, werden sicher viele feine Tücher dahin gebracht und die blühende regensburger Tuchindustrie vielleicht angeregt haben. Das Fonticum teutonicum bestand schon 1231, und wenn man auch erst im 15. Jahrhundert von diesem deutschen Kaufhaus sagen konnte, es würde mit seinen Waarenvorräthen ganz Italien versorgen können, so war doch der Handel und gerade der Tuchhandel von da nach Deutschland schon im 13. Jahrhundert nicht unbedeutend. Im Jahr 1274 wird angeordnet, dass der Vicedominus (der italienische Vorsteher des Kaufhauses) und sein Schreiber dabei sein müssten, wenn die Ballen der deutschen Kaufleute gebunden würden, um sich davon zu überzeugen, dass die eingepackten Tuchstücke an den Rändern die mit Goldschaum einzudrückenden Zeichen auch wirklich aufwiesen.[2] Kamen bis Mitte des 12. Jahrhunderts die werthvolleren Gewebe auch nach Italien überwiegend aus Byzanz,[3] schildert uns Muratori nach glaubwürdigen Zeugnissen die Masse der Italiener als mit den rohesten Tüchern bis ins 13. Jahrhundert bekleidet,[4] jedenfalls entstand schon im 12. Jahrhundert die sicilianische Seidenindustrie, die dann unter den Staufern eine hohe Blüthe erreichte und sich von dem Süden nach dem Norden weiter verbreitete. Auch hatte Florenz schon Ende des 12. Jahrhunderts eine entwickelte Tuchindustrie. Es zeugt von einer hohen Technik, dass die Italiener[5] auf den Messen der Champagne rohe Tücher kauften, um sie zu Hause färben, scheeren, mangen und pressen zu lassen und so in den Handel zu bringen. Und jedenfalls hatte sich neben dem Handel der Italiener auf den Messen in Chalons und Provins im 13. Jahrhundert auch der direkte Handel mit dem Oberrhein sehr ausgebildet.

Wir kommen damit zu Strassburg und zu der Frage zurück, welche Stelle in dem von uns flüchtig entworfenen Bilde der deutschen Weberei diese Stadt eingenommen habe. Und so wenig zahlreich die Nachrichten in dieser Beziehung sind, so können wir doch aus ihnen zusammen mit späteren und örtlich nahe liegenden Ueberlieferungen einen ziemlich sicheren Schluss ziehen. Die grossen landwirthschaftlichen und technischen Fortschritte des Elsasses im 13. Jahrhundert, die Bevölkerungszunahme, das rasche Aufblühen der zahlreichen elsässischen Landstädte, der wachsende Rheinhandel weisen überhaupt auf eine glänzende allseitige wirthschaftliche Entwicklung hin.[6] Und wenn daher auch der Schwerpunkt des Strassburger Reichthums in seinem Wein-, Holz- und Getreidehandel lag, wenn auch das in Vorbereitung begriffene Strassburger Urkundenbuch[7] für das 13. Jahrhundert nur eine textrix im Jahre 1288 erwähnen wird, so haben wir doch sicher anzunehmen, dass auch in Strassburg die Weberei sich ähnlich wie in Konstanz, Basel, Speier, Mainz, die im Ganzen unter denselben Bedingungen standen, entwickelt habe. Die Stellung, welche die Wollschläger zu Anfang des 14. Jahrhunderts in Strassburg einnehmen, beweist sogar eine sehr grosse Ausdehnung, einen bedeutenden Wohlstand dieses Gewerbes. Im Jahre 1298 brannten mit dem grossen Brande die Tuchlaube vor dem Münster und die Scheerer, d. h. die Gaden der Tuch-

[1] Erdmannsdörfer, de commercio quod inter Venetos et Germaniae civitates aevo medio intercessit (1858) 12—13.

[2] Mone, a. a. O. 5, 13.

[3] Muratori a. a. O. 407—9.

[4] Das. 400.

[5] Bourquelot 1, 211—12.

[6] Schmoller, Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution im 13. Jahrh. 16—24.

[7] Nach der Einsicht in die von Herrn Dr. Wiegand hierfür bis jetzt gesammelten Urkunden.

scheerer ab.[1] Jedenfalls aber ist es ein schwerwiegender Beweis für die Strassburger Wollweberei, dass sie zuerst und früher als in irgend einer andern deutschen Stadt stadtrechtlich (1217) geordnet wurde. Es ist dabei nur von einfachen grauen Tuchen die Rede, also nicht von einer feineren Wollindustrie; aber diese müssen in grosser Menge gemacht worden und in Handel gekommen sein, sonst wäre diese Bestimmung nicht zu verstehen. Das deutsche graue Tuch auf den Messen der Champagne ist ohne Zweifel dasselbe, was das Strassburger Stadtrecht von 1217 erwähnt.

Bei der Erklärung dieser Bestimmung müssen wir aber zum Schlusse dieses Abschnittes noch einen Moment verweilen. Die Frage, wie man dazu kam, durch das Stadtrecht eine bestimmte Qualität der grauen Tuche vorzuschreiben, ist von grundlegender Bedeutung für unsere ganze Untersuchung. Um die Wurzeln dieser und ähnlicher Rechtsvorschriften des Mittelalters zu finden, scheint es uns nöthig, einen Moment weiter zurück zu gehen, uns zu vergegenwärtigen, wie ein Volk, das den Verkehr und damit auch Werthvorstellungen wenigstens in grösserer Menge nicht kennt, dieselben sich nach und nach erwerben kann. Es will uns scheinen, als ob ein solches Volk, wie seine Bedürfnisse und Kenntnisse langsam wachsen, auch nur sehr langsam und zunächst mit wenigen groben Unterscheidungen eine Summe von Wertherfahrungen sich sammeln, Werthvorstellungen in seinem Gedächtniss fixiren werde. Ein wichtiges Hülfsmittel hiefür war bei dem geringen Tauschverkehr der Germanen das strafrechtliche Kompositionensystem. An der Hand der Bussen, die für Mord und Verletzung zu leisten waren, gewöhnte man sich, den Hauptbesitz, die verschiedenen Vieharten in festen Werthproportionen zu einander zu denken. Man gewöhnte sich aber zugleich, nur das Vieh bestimmter Art als Busse zuzulassen. Die Graugans lassen nicht die Kuh überhaupt als Zahlungsmittel zu, sondern nur die Kuh bis zu 10 Jahr alt, tragfähig, milchend, gehörnt, fehlerfrei und nicht kleiner als ein Ochs von mittlerer Grösse. Und als man dann anfing fremdes Geld zu nehmen, wählte man auch nur leicht erkennbare gut geprägte gleichmässig sichere fremde Münzen, wie den römischen Goldsolidus. Da man aber auch noch alle mögliche andere Waaren als Zahlungsmittel für Jahrhunderte zuliess, mussten auch diese in bestimmten Mengen, Grössen und Arten vom Werthbewusstsein des Volkes erfasst werden. Gesetzliche Bestimmungen, wie der Werthtarif der lex ribuaria, wie im Norden die Festsetzungen über das Vadmal zeigen uns das deutlich. Dieses rohe Wolltuch, das im Norden als Geld gebraucht wurde, hatte bestimmte Länge und Breite. Die Graugans setzen auf schlechtes Mass beim Vadmal Verbannung. Und ähnlich wird es mit der Leinwand gehalten worden sein, von der Helmold erzählt, dass sie auf Rügen noch als regelmässiges Zahlungsmittel gelte.[2]

Auf Grundlage solch fester Werthvorstellungen in Verbindung mit festen typischen Vorstellungen über Grösse und Art der wichtigsten Tauschgüter konnte sich dann nach und nach ein grösserer Verkehr entwickeln. Der Schatz von konventionellen Werthgleichungen, der sich gebildet, konnte nun in immer steigender Menge den folgenden Generationen überliefert, dem Marktleben, den Anfängen eines regelmässig auftretenden Angebotes und einer Nachfrage die unentbehrliche psychologische Grundlage geben. Je vereinzelter aber noch Tausch und Kauf, je sparsamer und zufälliger die Versorgung der Märkte noch war, je brutaler die Klassen sich noch gegenüberstanden, je gewaltsamer der Verkehr noch da und dort sich gestaltete, je mehr er noch leicht

[1] Closener bei Hegel, Städtechroniken Strassburg 1, 95.

[2] Wenn daneben offenbar für Waaren und Immobilien, die seltener in Verkehr kamen, für die kein festes Werthbewusstsein existirte, eine Schätzung durch Rachimburgen stattfand, so scheint mir das kein Widerspruch sondern eher eine Bestätigung des Ausgeführten.

zu furchtbarer Ausbeutung der Schwachen, zu harter Schuld und Knechtschaft, zu schauderhaften Missbräuchen in Hunger- und Nothjahren führte, desto unentbehrlicher waren noch die festen typischen Vorstellungen vom Werth und von der Qualität der Waaren. Und daher ist es natürlich, dass sowohl die Volksrechte als die Kapitularien auf diesem, ich möchte sagen, kindlichen Standpunkt des Verkehrs und Verkehrsbewusstseins stehen; erst eine viel höhere Entwicklung des Verstandes, eine ausserordentliche Vervielfachung von Wahrnehmungen und Kenntnissen, ein ganz anderes Gedächtniss der meisten Menschen, kurz eine psychologische Entwicklung der Massen, die noch Jahrhunderte zu ihrer Zeitigung bedurfte, konnte dahin gelangen, die Gesammtheit der dem Gedächtniss eingeprägten Werthgleichungen neben dem in der Hauptsache gemäss Gebrauchswerth und Kosten feststehenden Durchschnittswerth doch wieder in fortwährender Auf- und Abbewegung nach den Schwankungen von Angebot und Nachfrage des Marktes zu erfassen, die Werthvorstellungen, die sich an eine bestimmte Art und Grösse einer Waare knüpften, abzustufen und schwanken zu lassen je nach der tausendfachen Möglichkeit der Qualitätsveränderung, wie sie die spätere höhere Kultur erzeugt. Auch bei der höchsten volkswirthschaftlichen Entwicklung des Marktverkehrs setzt die freie Bewegung der Preise und der freie Spielraum, den man der Produktion in der Hauptsache nach Qualität und Quantität der Waaren lässt, voraus, dass feste typische Durchschnitts-Vorstellungen über den Werth der Waaren nach ihrer Qualität und Quantität bei den Tausenden und Millionen untereinander Verkehrender vorhanden seien; nur auf Grundlage dieser im Ganzen festen und übereinstimmenden Vorstellungen kann man dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage und dem freien Belieben der Mode und des technischen Fortschritts die Fortbildung von Werth und Waarenart im Einzelnen und Kleinen überlassen. Dieser feste Stamm von übereinstimmenden Vorstellungen war aber bei den Germanen im Laufe des Mittelalters erst zu erzeugen.

Die Kapitulariengesetzgebung der Karolinger knüpfte ebenso an germanische Rechtsvorstellungen, als auch direkt an die Traditionen des spätrömischen Staates an, wenn sie, neben der Durchführung eines festen staatlichen Mass- und Gewichtssystems und eines staatlich geordneten Münzwesens, obrigkeitliche Preisregulirungen und polizeiliche Qualitätsbestimmungen zum Schutze des Verkehrs, vor Allem zum Schutze der Armen und Schwachen möglichst nachdrücklich anordnete und dieselben strenge durchzuführen strebte. Der weitgehende Grundsatz:[1] nullus homo praesumat aliter vendere aut emere aut mensurare, nisi sicut dominus imperator mandatum habet, fand ohne Zweifel in sehr viel mehr einzelnen Bestimmungen seine Ausführung, als uns erhalten sind. Jedenfalls aber war die polizeiliche Beaufsichtigung der Märkte, der Kontrole des Getreide-[2] und des Sklavenhandels,[3] die Aufsicht über alles verkaufte Brot, alles Fleisch, allen Wein,[4] über allen Handel mit Edelmetallen nicht das einzige hierher Gehörige. Nach der Erzählung des Mönches von St. Gallen erliess Karl der Grosse den Befehl, die friesischen Tücher in alter Grösse zu früherem Preis zu liefern.[5] Das stimmt nicht nur mit der sonstigen Absicht der karolingischen Gesetz-

[1] M. G. leg. 1, 123. Capitula a missis dominicis edita 803, c. 10.

[2] leg. 1, 72 c. 4 des Cap. francf. 794.

[3] leg. 1, 38 c. 19, 1, 41 c. 7.

[4] leg. 1, 492 c. 22. (864.)

[5] M. G. Scrip. 2, 747. Er berichtet zuerst, dass die Franken die alte Sitte, lange Kleider zu tragen aus Eitelkeit aufgegeben, und fährt dann fort: Quod interim rigidissimus imperator idcirco non prohibuit, qui bellicis rebus aptior ille videretur habitus. Sed cum Fresones hac licentia abutentes adverteret, et brevissima illa palliola sicut prius maxima vendere comperisset, praecepit, ut nullus ab eis nisi grandia latissimaque illa longissima pallia consuetudinario praecio coemeret, adiciens: Quid prosunt illa pittaciola? in lectum non possum eis cooperiri, caballicans contra ventos et pluvias nequeo defendi, ad necessaria naturae secedens tibiarum congelatione deficio.

gebung gut zusammen, sondern ist auch gerade für jene Tage, da der erste Absatz der friesischen Tücher in die Ferne begann, wahrscheinlich.

Zunächst wies dann schon die Einfachheit der Technik, die beginnende häusliche Weberei auf wenige feste Gewebearten hin, die von einem Ort zum andern in sklavischer Weise nachgeahmt wurden. Die Schule der Klosterarbeit verbreitete von einheitlichen Mittelpunkten aus weithin dieselbe Technik; wir sahen, dass man in den Klosterwerkstätten zu festen Regeln der Wollbehandlung, zum regelmässigen Verbot betrügerischer Wollmischung, zur strengen Einschärfung reellen Waarenverkaufs kam. Ohne Zweifel bestanden in den Klöstern auch schon schriftliche Aufzeichnungen[1] über die technischen Processe, die als die richtigen normalen galten und fanden von da weitere Verbreitung auf das entstehende Laienhandwerk. Der Handel nach fremden Orten forderte gebieterisch den Anschluss an hergebrachte Grössen und Qualitätsverhältnisse. Der Sinn des Mittelalters war an sich auf das Hergebrachte, Ueberlieferte gerichtet. Ein rascher Wechsel der Moden ist in Deutschland vor Mitte des 14. Jahrhunderts nicht zu beobachten und hat auch von da an mehr den Schnitt der Kleider als die Arten der Gewebe ergriffen. Man glaubte im Mittelalter unbeschränkt an ein schlechthin Seinsollendes auf allen Gebieten, auch auf dem Gebiete der wirthschaftlichen Bedürfnisse und der Technik. Was den Vorstellungen hievon nicht entsprach, erschien als „falsch" schlechthin, als ein zu Verbietendes, im Verkehr zu Bestrafendes. Das Individuum stand noch unbedingt unter dem Bann des Volksthümlichen und Standesgemässen. Treu und Glauben im Handel und Verkehr konnten bei dem Mangel anderer Organe der öffentlichen Meinung nicht anders als durch die starre und feste Ueberlieferung des Seinsollenden und die Strafe des dem nicht Entsprechenden entstehen und sich erhalten.

Ganz dem entsprechend ist der allgemeine wirthschafts-politische Charakter der ältesten Stadtrechte von Soest (1120), von Strassburg (1130—40), von Augsburg (1156), von Hagenau (1164), von Murten (vor 1200), und wenn in ihnen über Weberei und Tuchhandel noch nichts vorkommt, so liegt darin nur ein Beweis, dass an den Orten, von denen uns diese älteren Stadtrechte erhalten sind, die Weberei für den Markt trotz ihres beginnenden Herauswachsens aus der blosen häuslichen Frauenarbeit noch nicht wichtig genug war, um einen Platz in diesen Rechtsaufzeichnungen zu finden.

Aber gerade gegen Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts wurde dies anders. Und zwar sehen wir ähnliche Vorschriften auch in anderen Ländern auftreten. Wenn es wahr ist,[2] dass Richard Löwenherz nach seiner Rückkehr aus deutscher Gefangenschaft den Befehl erliess, die Tücher zwei Ellen breit ohne die Schrote zu machen, sie durchaus gleich stark und ohne Fehler zu weben, sowie die Mängel in der Farbe nicht durch Beschattung oder künstliches Legen neben andere glänzende Farben zu verbergen, so dürfen wir wohl schliessen, dass am Niederrhein und in Flandern bereits ähnliche Bestimmungen galten. Die älteste Keure von Ypern, die ziemlich kurz Länge, Breite und Wollqualität der Tücher ordnet, stammt vom Jahre 1213. Verhältnissmässig breit und ausführlich behandeln die grossen, von der städtischen und gräflischen Gewalt erlassenen Keuren von Gent (1296) die Tuchmacherei. In dem grossen Gesetzbuch, das Ludwig der Heilige vor seiner Fahrt nach Tunis 1270 nach dem bestehenden

---

[1] Ich erinnere an die uns erhaltene Schedula diversarum artium des Mönches Theophilus (Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrh.) jetzt herausgegeben als Bd. VII. der Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters. Wien 1874.

[2] Fischer, Gesch. d. teutschen Handels (1793) 1, 800.

Gewohnheitsrecht von Paris und andern Städten zusammenstellen liess,[1] behandelt das Cap. 146 falsches Mass und falsches Tuch. In Bezug auf Italien berichtet uns Raumer, es seien daselbst für die Weberei im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts viele mehr oder weniger zweckmässige Gesetze erlassen worden.[2]

Das Strassburger Stadtrecht von 1217. das die Breite der grauen Tuche ordnet und die Reinheit der Wolle für sie bei strenger Strafe verlangt, ist nur der Vorläufer für eine ganze Reihe ähnlicher deutscher stadtrechtlicher Bestimmungen des 13. und 14. Jahrhunderts. Das Freiburger Stadtrecht (1249), die Rechtsbelehrung Berlins für Frankfurt (1253), die Rathsverordnungen von Regensburg (1259) und Soest (1260), das Ofener, das Augsburger, das Habsaler Stadtrecht, das Heilbronner Statut von 1281, das Emmericher von 1299, das Rothenburger Willkürenbuch (gegen 1300), die ältesten Münchner Rathsverordnungen (1290—1300), das Altprager Stadtrecht (1337), die Nürnberger Polizeiverordnungen des 13. und 14. Jahrhunderts, das Rechtsbuch nach Distinktionen behandeln alle mehr oder weniger eingehend die Tuchmacherei. Die Bestimmungen in den älteren dieser Rechtsquellen stehen auch darin mit dem Strassburger Stadtrecht von 1217 auf einer Linie, dass sie sich nicht etwa an bestimmte Gewerbtreibende oder gar an eine Zunft, sondern entsprechend dem noch überwiegenden häuslichen Charakter der Produktion an alle Waaren wenden, die zu Markte kommen. Das bereits erwähnte Braunschweiger Privilegium für die alte Wyk von 1245, damals wohl noch ein Dorf, bezieht sich auf alle jetzt oder künftig dort Wohnenden. Auch das Augsburger Stadtrecht von 1276 spricht nicht blos von den Lodwebern. sondern von allen, die Gewand erzeugen. Aehnlich das Speierer Statut von 1298. Die Beschränkung des Tuchausschnittes in Schweidnitz auf die Besitzer von Tuchkammern (1285) redet nicht blos die städtischen Weber, sondern alle andern ausserhalb der Stadt in den Dörfern Wohnenden an. Auch die Soester Rathsverordnung über den Verkauf der Walltücher von 1260 spricht zuerst ganz allgemein von den in Soest gefertigten Tüchern, erst weiterhin von der fraternitas lanificum.

Der Inhalt der landesherrlichen oder durch den Rath erlassenen Anordnungen über die Weberei und den Tuchhandel im 13. Jahrhundert ist im Ganzen überall ein einfacher und übereinstimmender: es ist die Ausführung des Begriffes der Fälschung in Bezug auf die Tuche; es sind polizeiliche Präventivmassregeln um den Verkehr nicht in die Bahnen der Fälschung kommen zu lassen. Wir haben Ursache anzunehmen, dass die Anschauungen hierüber so ziemlich überall, wo die Weberei und der Tuchhandel sich etwas mehr entwickelt hatten, ähnliche waren, dass eine reichlichere Erhaltung oder Publikation der Quellen uns noch manche ähnliche Stadtrechte, Privilegien oder Rathserlasse hätte verschaffen können.

Es handelt sich wie in Strassburg um die Reinheit und Unverfälschtheit der Wolle, um die verbotene Einmischung von Haaren, um die Siegelung der Tuche durch die Stadt, um die Ordnung der Löhne für die Weber, um die Gewinnung eines Exekutivpersonals für die Beaufsichtigung der Produktion und des Marktes, um das Recht des Verkaufs und Einzelausschnittes der Gewebe, worüber Weber und Gewandschneider, Bürger und Weber, Städter und Landleute[3] mit einander streiten, um die Abgaben, die

[1] Ordonnances des rois de France de la troisième race (1723) 1, 228.

[2] Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen (4 Aufl. 1873) 5, 307.

[3] Saalfeldische Statuten des XIII. Jahrh, (Walch, Beitr. z. deutsch. Recht. 1, 13 ff.) Art. XC.: ichein lantman sol ichein gewant nicht snide ez si danne zcu dem jarmarchte her sol iz miteinander verkoufe on huslodentuch daz mac man snide.

von der gewerblichen Produktion oder dem Tuchhandel an die landesherrliche oder städtische Gewalt zu zahlen sind (z. B. in den Erfurter Weisthümern), um die häufig damit zusammenhängende ausschliessliche Verweisung des Tuchhandels auf das Kaufhaus, auf bestimmte Bänke und Kammern oder bestimmte Strassen und Märkte und die daselbst befindlichen Buden und Verkaufsstellen. Das polizeiliche und Exekutivpersonal, das wir hiebei im Laufe des 13. Jahrhunderts auftreten sehen, besteht bald aus städtischen Beamten, Rathsausschüssen, Marktbeamten, städtischen Unterkäufern und Messern (wie in Augsburg, Stadtrecht von 1276, art. XXVI. und Zusatz); dazu gehören auch die vom Rath ernannten Münchner Pfleger; bald sind es ernannte oder gewählte Mitglieder der Zünfte, womit die ältere deutsche Gewerbeverfassung in die spätere mittelalterliche, in die Zunftverfassung übergeht. Zu dieser wenden wir uns jetzt.

ZWEITES KAPITEL.

Die Entstehung des Zunftwesens und die deutschen Weber- und Gewandschneiderzünfte vor 1300.

Die Wurzeln des Zunftwesens: Die germanischen Gilden und die romanisch-christlichen Markteinrichtungen. — Die karolingische Gesetzgebung. — Die Bischöfe des 10. und 11. Jahrhunderts und ihre Stadtverwaltung. — Die Frohnhöfe und die Klöster, die hofrechtlichen Innungen — Die Stadträthe und ihre Gewerbepolizei. — Die ältesten Zunfturkunden und der Begriff der „Eynung". — Die beginnende Selbstständigkeit und die Unterordnung unter den Rath. — Das Zwangsrecht der Zünfte und seine sachliche, persönliche und örtliche Abgränzung. — Die innere Organisation der Weber-Zünfte des 13. Jahrhunderts. — Die Gewandschneider im Norden Deutschlands und die Ursachen ihrer Bildung.

Wenn in einer neuern Untersuchung[1] über Entstehung des deutschen Zunftwesens unter 35 benutzten, aus der Zeit vor 1300 stammenden auf Handwerke sich beziehenden Zunfturkunden die grösste Zahl, nämlich 10 den Webern und Tuchmachern angehören, wenn unter 24 von uns gesammelten gewerberechtlichen brandenburgischen Urkunden des 13. Jahrhunderts, die überwiegend auch Zunftprivilegien sind, 6 auf die Gewandschneider und 5 auf die Tuchmacher sich beziehen, während auf andere Handwerke nur je 1, 2 oder höchstens 3 Urkunden kommen, so liegt darin wohl ein Beweis, dass die Gewebeindustrie vermöge ihrer natürlichen Bedeutung trotz ihres vielfach noch hauswirthschaftlichen Charakters doch schon im 13. Jahrhundert eines der wichtigsten und jedenfalls eines der durch das Gewerberecht bereits am meisten geregelten und damit für die Zunftverfassung reifesten Gewerbe war. Wir wissen von zahlreichen Weber- und Gewandschneiderzünften des 13. Jahrhunderts; auch die spätere Strassburger Gewebeindustrie des 14. Jahrhunderts tritt uns in der fertigen Form der Zunftverfassung entgegen. Es ist also wohl am Platz, durch ein Wort über die Entstehung des Zunftwesens und der deutschen Weber-Zünfte des 13. Jahrhunderts das Verständniss für die Strassburger Zustände des 14. Jahrhunderts vorzubereiten.

Die deutschen Zünfte des 13. und 14. Jahrhunderts waren Vereine oder Genossenschaften von Gewerbtreibenden eines Handwerks, die gemeinsam ihre gewerblichen und socialpolitischen Interessen verfolgten, aber ihre Vereinsthätigkeit auch auf alle Seiten des geselligen und gesellschaftlichen Daseins ausdehnten, vor allem für politische Herrschafts- und praktische Verwaltungszwecke ihre Verbände ausnutzten oder aus-

[1] Stieda, zur Entstehung des deutschen Zunftwesens (1876) 131—33.

nutzen liessen und damit zu Korporationen des öffentlichen Rechtes, zu Polizei- und Gerichtsbehörden wurden. Wenn diese Auffassung richtig ist, so ist es auch klar, dass die Zünfte aus zwei Strömungen und deren Vereinigung erwuchsen und ihre Lebenskraft erhielten, aus einer privat- und einer öffentlich-rechtlichen, aus einer individualistischen und einer staatlichen, einer genossenschaftlichen und einer polizeilichen, man könnte auch sagen aus einer germanischen und einer romanischen.

In dem Masse als der altgermanische Familien- und Geschlechtsverband sich vom 7. — 12. Jahrhundert mehr und mehr in den germanischen Staaten auflöste, bildeten sich überall Vereine und Schwurgenossenschaften Gleichgesinnter und Gleichstehender zum Schutz und zur Verfolgung gemeinsamer Zwecke, mit religiösen und politischen Absichten.[1] Sie nahmen einen um so breiteren Raum ein, je ohnmächtiger die herrschende politische Staatsgewalt, je unbedeutender die eindringenden romanischen Staats- und Verwaltungseinrichtungen, je geringer und je verfehlter die absichtlichen Neugestaltungen und Neuorganisationen waren, die von den leitenden Persönlichkeiten in Staat und Kirche ausgingen. Sie haben daher in England und im übrigen Norden eine ganz andere Rolle gespielt als im Frankenreich und im Südwesten Deutschlands. Die verschiedenartigsten derartigen Gilden entstanden und vergingen, wurden, je nachdem sie in Konflikt mit staatlichen Gesetzen und Einrichtungen kamen, bald geduldet, bald befördert, bald unterdrückt. Sie waren bei Laien und Geistlichen, bei Freien und Unfreien zu treffen, sie bildeten im Norden die Grundlage für städtische Organisationen wie im Süden für das Beamtenrecht der unfreien Dienstleute der Grossen, für die bäuerliche Organisation höriger Ackersleute. Ueberall tauchten die Gilden, die Schwurgenossenschaften, die Fraternitäten auf, wo neue sociale Bildungen sich vollzogen, wo unbefriedigte Bedürfnisse des Rechtsschutzes, der socialen Gruppirung oder standesmässigen Anerkennung zu Tage traten.

Seine Hauptstütze und Förderung fand dieses genossenschaftliche Leben für Jahrhunderte in dem socialpolitischen Bedürfniss mit relativ rohen ungebildeten, des Lesens und Schreibens unkundigen, wie aller abstrakten Rechts- und Staatsbegriffe baaren, den heftigsten Impulsen rasch zugänglichen Menschen doch eine staatliche Ordnung zu begründen, wie sie einmal das feste Erbe der antiken Kultur war. Ohne den alten Beamten- und Heeresapparat, ohne den Begriff eines Staatsbürgerthums sollten grosse Flächen und Menschenmengen regiert werden, die kaum vom Horizont des Familien- und Geschlechterstaates sich zum gemeinsamen Stammesstaat emporgearbeitet hatten. Da fehlten überall die Mittelglieder; die Mark- und Dorfgenossenschaft reichte in keiner Weise aus; die politischen Fäden, die vom König zum Einzelnen reichten, waren viel zu schwach, das Ganze in Ordnung zu halten. Die konkrete Sinnlichkeit jener Tage verlangte engere festere Kreise und Bande, um den Einzelnen richtig ins Ganze einzuordnen. Nur Gruppen von Männern, die sich persönlich kannten, persönlich täglich beaufsichtigten, deren Gefühlsleben, Sinnesweise und Interessen so zusammenwuchsen, dass ein Führer für Alle stand, die Befehle von oben sicher bei den Genossen zur Ausführung brachte, waren socialpolitisch und wirthschaftlich tragfähige Körper des gemeinsamen Lebens. Und darum zeigen alle Institutionen jener Zeit in gewissem Sinne diesen Anstrich genossenschaftlichen Lebens, war überall der enge und volle Zusammenschluss einer kleinen Zahl von Genossen das Mittel socialer und politischer Wirksamkeit, der Hebel politischen und wirthschaftlichen Fortschritts. Und besonders das fort-

[1] Wilda, das Gildewesen im Mittelalter (1831), Gierke, Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft (1868), Brentano, zur Geschichte der englischen Gewerkvereine (1871).

schreitende städtische Leben, das weniger mit den überlieferten Rechts- und Gesellschaftsformen auskommen konnte als das platte Land, vollzieht einen guten Theil seines Aufschwunges in dieser Form. Wir sehen, wie in Italien, in Frankreich, in Deutschland und England es Schutzverbindungen der Aristokratie und der Kaufleute, ständische Genossenschaften, Vereinigungen der Kirchspielbewohner, alte von der Stadtmauer umschlossene Bauerschaften, lokale oder gewerbliche Fraternitäten sind, die sich selbstständig machen, die Gewalt an sich bringen wollen, die als Verwaltungskörper und politische Wahlkörper auftreten, bald als freie Vereine, bald als städtische Einrichtungen erscheinen.

Es war eine frischpulsirende Entwicklung, die von den Individuen und ihren persönlichen Beziehungen ausging: darum lebendig, kräftig, voll jugendlich rascher Gefühle, voll Hingebung und Eifer, aber auch einseitig, anarchisch, kurzsichtig, vielfach mit den Ueberlieferungen der älteren staatenbildenden Kultur, mit den Ordnungen der Kirche und des Staates im Widerspruch.

Fast in allen diesen Verbindungen tritt uns derselbe freiheitsstolze und demokratische Geist entgegen, der den Germanen überhaupt eigen war; sie sind nach Innen von dem Bestreben beseelt Jeden gleich zu behandeln; gleiche Ackerloose, gleiche Kriegsbeute, gleichen Absatz im Gewerbe sollte Jeder haben, das war altgermanisches Rechtsgefühl; als Brüder behandeln sich die Genossen unter sich; als rechtlos, als Feind, ohne jede Rücksicht behandelt die Genossenschaft aber zugleich jeden Aussenstehenden. Die Bevorzugung der Kinder der Genossen war mit der Erblichkeit des Berufs in diesen der Familie und dem Stammesleben noch so nahe stehenden Verbänden ebenso gegeben wie die harte Abweisung dessen, den man nicht für standesgemäss hielt. Das sind nicht spätere Entartungen, sondern ursprüngliche, nur im Anfang weniger hervortretende Züge. In diesen Genossenschaften weiss man noch nichts von den allgemeinen Ordnungen eines complicirteren gesellschaftlichen und staatlichen Lebens. Jede derselben kommt jeden Augenblick mit anderen Genossenschaften in Kämpfe und Streitigkeiten, denn sie ist ebenso aristokratisch und egoistisch nach Aussen, wie demokratisch und brüderlich nach Innen. Der stete Kampf, die dauernde Anarchie drohte daher überall in diesem städtischen und gewerblichen Leben, wo es sich ganz selbst überlassen war, wo nicht eine andere Gedankenwelt ordnend und modificirend in dasselbe eingriff.

Die grossen Gewalten des Mittelalters waren es, die dem anarchischen Zug dieses genossenschaftlichen Lebens entgegen wirkten, die über den engen Kreis der kleinen Genossenschaften hinaussahen, die für die Rechte der Kirche, des Königthums, der Beamten thätig, in Wirklichkeit doch für die Gesammtheit, für die sich bildenden Nationen und ihre Zukunft arbeiteten. Das germanische Königthum, später das Kaiserthum, das Seniorat, die herzogliche Gewalt, die Ministerialität, die Kirche, die Bischöfe, die Aebte und Klöster, — sie alle standen auf einem andern Boden, sie betrachteten Staat und Gesellschaft von anderem Standpunkt aus, sie lebten von romanischen und christlichen Traditionen; gestützt auf ihren grossen Grundbesitz und seine herrschaftliche Verwaltung, waren sie gewöhnt zu befehlen, zu ordnen, aber auch einer höheren Kultur zuzustreben. Niemals wäre ohne diese Aristokratie des Geistes und Besitzes, ohne ihren Kampf gegen die überlebten germanischen Sitten und Einrichtungen, ohne ihre Vorliebe für romanische Institutionen der wirkliche Kulturfortschritt der Germanen möglich gewesen. Die romanischen Institutionen waren trotz aller Verdorbenheit doch für die Germanen die einzigen ihnen erreichbaren Offenbarungen einer älteren und darum vollendeteren Kulturwelt. Die Unterschätzung dieses Einflusses, der heute noch in der deutschen Wissenschaft herrscht, wird sicher einem ähnlichen Umschwunge künftig Platz

machen, wie er in Beziehung auf das Verhältniss von Aegypten zu Griechenland eingetreten ist.

Auch für das gewerbliche Leben gilt dies. Und zwar war nicht blos der technische Einfluss der Römer auf die Germanen ein ausserordentlicher, durchaus beherrschender. Die gewerblichen Institutionen sind ebenfalls von grösserem Einfluss gewesen, als man gewöhnlich annimmt.

Freilich knüpfen die späteren Zünfte nicht direkt an die römischen an. Direkte Quellenzeugnisse über die Fortdauer römischer Zünfte haben wir selbst für Italien und Frankreich nur vereinzelte; die grosse Umwälzung von 300—1100 hat sicherlich die meisten der älteren Zünfte vernichtet. Aber was fortdauerte, das waren die römischen Markteinrichtungen, das römische Mass- und Gewichtswesen, das römische Münzwesen, die allgemeinen Grundzüge der römischen Gewerbepolizei. Und an sie schliesst sich die karolingische Reform, schliesst sich die geistliche Gesetzgebung an; die älteren in den südlichen Städten des Frankenreichs fortdauernden Einrichtungen dienten als Vorbild. Die Bischöfe des Frankenreichs kümmern sich wie im römischen Reich um die Armenverwaltung, um die Getreideversorgung, um den Brotmarkt in den Städten. Sie wachen über Mass und Gewicht, über die usura, über den justum pretium, über den Sklavenhandel, sie beherrschen die meist in den Kirchen gehaltenen Märkte.

Wir haben schon im letzten Abschnitt einen Blick auf die Kapitulariengesetzgebung der Karolinger geworfen. Ihr Schwerpunkt liegt volkswirthschaftlich in der Herstellung eines geordneten Markt-, Münz-, Mass- und Gewichtswesens, in dem Kampf für feste Ordnungen des Verkehrs und des Handels. Gerade auf diesem Gebiet führte das neue Amtsrecht einen schweren langen Kampf mit den alten Traditionen des Volksrechtes;[1] und das Ediktum Pistense beruft sich bei diesen volkswirthschaftlichen Dingen ausdrücklich auf die lex romana, nach der im Handel die Fälschung von Edelmetall im südlichen Theile des Frankenreichs zu strafen sei. Die Ausbildung des Königsbanns war die Handhabe, um mit Verordnungen in das Verkehrsleben einzugreifen, überall dem Betrug, der Fälschung, der Gewaltthat entgegenzutreten. Kam dabei der ursprüngliche germanische Sinn für Recht und Billigkeit, der jeden unehrlichen Gewinn verabscheute, den vereinigten Bemühungen der Bischöfe und der Regierung entgegen, die Verwilderung und Brutalität der schnell geld- und habsüchtig gewordenen Germanen bedurfte doch zunächst einer höheren sittlichen, überwältigend ihr entgegentretenden Macht, wie es der Bund von Staat und Kirche in der Karolingerzeit war, um gebändigt zu werden. Nur eine solche Macht konnte erfolgreich der furchtbaren Misshandlung der Schwachen durch den Starken, der Klassenherrschaft und dem Egoismus der Besitzenden entgegentreten. Der unerbittliche, oftmals ja weit über sein Ziel hinausschiessende und im Einzelnen das Wirthschaftsleben hemmende Kampf der Kirche für reellen Handel,

[1] Neuerdings so richtig (Kapitularienkritik) von Boretius betont: Das Volksrecht entschied über Mein und Dein, über Busse und Sühne nach alter Gewohnheit. Der Schutz aber und die Erhaltung des Ganzen, die Gestaltung und Aufrechthaltung des öffentlichen Verkehrs und der öffentlichen Ordnung, der Schutz der Schwachen und Hülfsbedürftigen war Sache der königlichen Gewalt, und je mannigfaltiger, reicher und kultivirter das öffentliche Leben wurde, um so reger und fruchtbarer gestaltete sich das Wirken der königlichen Gewalt, welches in den Kapitularien seinen dauernden, ordnenden Ausdruck fand. Dann von Guizot, histoire de la civilisation 2, 169—70: la police avait évidemment dans le gouvernement de Charlemagne une grande importance. — Waitz. deutsche Verf. Gesch. 3, 204 sagt umgekehrt: Von Einrichtungen des röm. Staates, von Grundsätzen der röm. Verwaltung und des röm. Rechts ist weder unter Karl, noch unter Ludwig irgend etwas zur Geltung gekommen. Er denkt dabei wohl ausschliesslich an die politischen Institutionen.

gegen allen Meinkauf, alle Täuschung, allen Betrug war im Grossen und Ganzen doch nothwendig und heilsam. Wie nur strenge Massregeln und Schranken den eben sich bildenden, ohne öffentliche Münze, öffentliche Wage und öffentlichen Schutz gar nicht möglichen Markt besucht machten, so konnte nur eine strenge Gewerbe- und Handelspolizei die Deutschen nach und nach daran gewöhnen, ehrlich zu tauschen, nicht jeden Tauschhandel zu blutigen Raufhändeln ausarten zu lassen, wie das noch im 10. und 11. Jahrhundert oft genug sich ereignete.

Und zu was damals der Grund gelegt wurde, daran hat die Folgezeit fortgearbeitet. Die Grafen haben ihr Bannrecht benutzt, um Handel und Marktwesen zu ordnen.[1] Die Bussordnungen und das geistliche Gericht verfolgten mit noch grösserem Nachdruck dieselben Zwecke. Und als die königlichen Beamtenbischöfe der Ottonischen Zeit fast überall die Grafengewalt nebst Markt-, Münz- und Zollrecht in den grösseren Orten in die Hand bekamen und eine neue Art der Friedensbewahrung hinter den festen Mauern der Städte durchführten, da war zugleich die Grundlage für eine neue Art patriarchalischer, wirthschaftlich-regalistischer Leitung der Gemeinwesen gefunden, die eben aus grossen Frohnhöfen zu Städten, aus einer Summe von Bauernwirthschaften und hofhörigen technischen Arbeitern zu einem Systeme handel-, gewerbe- und ackerbautreibender Bürger erwuchsen. Die Gerichtspraxis, die sich hier in den Händen der bischöflichen Beamten, des Burggrafen, des Zöllners, des Münzmeisters, des Marktmeisters entwickelte, war weder eine blos hofrechtliche im Sinne der alten Domänenwirthschaft, noch eine blos die schlechte fiskalische Verwaltung der spätern Grafen fortsetzende. Mag sie formell an beides angeknüpft haben, materiell schuf sie Neues. Sie war das Produkt der allgemeinen sittlichen Ideen des Mittelalters in ihrer Anwendung auf das neue gewerbliche und Verkehrsleben. Sie war das Produkt eines grossen, ihrer Ziele bewussten Reformpartei. Was hier geschaffen, in Urtheilssprüchen und Weisthümern festgestellt wurde, war, obwohl vielfach neu, doch in der Hauptsache nichts willkürlich dem Verkehr Aufgedrängtes, sondern entsprach alten Traditionen in neuer Fassung, es entsprach den vorangeschrittenen wirthschaftlichen und socialen Bedürfnissen der Zeit. Damit sollen die spätern nothwendigen Konflikte zwischen bischöflicher und städtischer Entwicklung so wenig geleugnet werden, als die spätern Missbräuche der bischöflichen Gewalt, gegen die sich die Stadträthe erhoben. Aber diese Stadträthe haben so wenig ein ganz neues Gewerberecht geschaffen, als nachher die Zünfte; sie haben nur an dem Gebäude weiter gebaut, das die Bischöfe begonnen. Sie haben das mit mehr Liebe und Verständniss gethan, als die zugleich andere Interessen verfolgenden Bischöfe, aber zugleich mit mehr Einseitigkeit, wie sie ihrerseits wieder von den Zünften in beidem übertroffen wurden. Daran jedenfalls glauben wir festhalten zu müssen, dass der Grund zu den Markteinrichtungen und der Marktpolizei, aus der das ganze materielle mittelalterliche Gewerberecht erwuchs, theilweise von den Bischöfen und ihren Beamten, theilweise von den Fürsten, wie z. B. in Flandern, gelegt wurde.

Das Gewerberecht, wie wir es in den Stadtrechten des 12. und 13. Jahrhunderts vor uns haben, wie es von da später in die Zunftstatuten überging,[2] ist weder ein ausschliessliches Erzeugniss der Bischöfe, Fürsten und ihrer Beamten, noch der Stadträthe und Patrizier, noch der Gewerbetreibenden selbst; immerhin hat der Einfluss und das Interesse dieser Klassen nach einander einen gewissen Einfluss geübt, aber in der Haupt-

[1] Vergl. die Rechte des Grafen von Namur in der Stadt Dinaut circa 1070. Waitz, Das. 7, 420.

[2] Schmoller, Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe 11—12.

sache ist dieses ältere Gewerberecht eine Frucht sittlich christlicher und romanisch staatlicher Anschauungen; Markt und Verkehr, Wucher und Meinkauf, Münze und Wage, Fleisch- und Brotkontrole und amtliche Preisregulirungen sind nicht germanischer Abkunft. Es ist der Segen der älteren, ausgebildetern, höher stehenden Kultur, der in Form von überlieferten Einrichtungen und Rechtssätzen erziehend in das deutsche Leben eingriff.

Aber auch nach der blosen Organisationsseite war das freie, von den Einzelnen ausgehende Vereinsleben nicht das einzige, vielleicht nicht einmal das wesentlichste Element, auf dem sich das spätere Zunftwesen aufbaute. Es war der Grossgrundbesitz mit seinen Frohnhöfen, seinem arbeitsgetheilten System von hörigen und technischen Arbeitern; es waren die Klöster mit ihren Bau- und andern technischen Schulen, mit ihren Conversen und Laienbrüdern, ihren Novizen und Lehrlingen, die zuerst den Deutschen das vielgliederige Zusammenwirken mehrerer unter einheitlicher Leitung, die strenge Unterordnung der Genossen unter einen Magister, das technische Arbeiten nach festen vorgeschriebenen Regeln, die regelmässige Ueberlieferung der Handwerksgeheimnisse und Fertigkeiten an jüngere Genossen lehrten. Die Bruderschaften der klösterlichen Bauleute, wie die hofrechtlichen Innungen von Gewerbtreibenden, wie sie uns im ältesten Strassburger Stadtrecht entgegentreten, hatten sicher auch ein lebendiges genossenschaftliches Leben; aber sie waren doch entstanden als herrschaftliche Verbände; der Befehl des im Verwaltungsleben des Bischofs oder der Stadt geschulten ministerialischen Meisters regierte sie; die hofrechtlichen Innungen waren ebenso sehr Verbände für Verwaltungszwecke, für Leistungen von Naturaldiensten und Steuern, für Gerichts- und Polizeizwecke, vielleicht auch schon für kriegerische und Wachdienste, als sie Schwurgenossenschaften waren. Und wie aus diesen hofrechtlichen Innungen später zahlreiche freie Innungen hervorgingen, wie da, wo das nicht direkt der Fall war, die Tradition an die älteren officia oder Handwerksämter doch anknüpfte, so ist es auch von diesem Gesichtspunkt aus falsch, das Wesen der späteren Zünfte nur aus dem älteren Vereins- und Gildewesen ableiten zu wollen.

Auch für die Zeit von 1200 an, als in den alten Bischofs- und Königsstädten die Stadträthe mehr in den Vordergrund treten, verschwindet, wenn ich so sagen darf, das herrschaftliche, modern polizeiliche Regiment nicht, es geht zunächst nur in andere Hände über, eben in die des Rathes und seiner Organe, in Köln in die der Richerzeche, deren Amtleute das Recht der weitgehendsten Gewerbepolizei, der Privilegirung aller Zünfte von Ende des 12. Jahrhunderts an in Anspruch nehmen.[1] In den Landstädten sind es vielfach auch noch die Landesherrn selbst, die das gewerbliche Leben ordnen und leiten. Besonders die städtegründenden Fürsten auf dem Slavenboden sehen wir in einer Thätigkeit begriffen, die der der Bischöfe in der alten Zeit ganz ähnlich ist, die als eine patriarchalisch regalistische Leitung des ganzen städtischen Wirthschaftslebens bezeichnet werden muss. Da zur Gründung einer Stadt, d. h. zu ihrem Aufblühen nicht blos die rechtliche Uebertragung irgend eines Stadtrechts und die Verleihung des Marktrechts gehörte, sondern bestimmte Einrichtungen, die das Marktleben erst ermöglichten, so sehen wir die Fürsten, in Preussen die Ordensritter, Kaufhäuser und Kaufkammern, regelmässig eine öffentliche Wage, eine Münze, meist auch eine Mühle, oft bald auch ein Schlachthaus, eine Walkmühle, einen Scheergaden, regelmässig aber die sog. Bänke,

[1] Lacomblet, Urkundenbuch f. d. Gesch. d. Niederrheins 3, 668: dat die amptlude van der sheet . . . . mogen gebieden, verbieden, setzen und entsetzen vun allem veilen kouffe ind von satzinge der steide umb gemein beste.

d. h. Verkaufsbuden der Bäcker und Fleischer, Schuster und Kürschner bauen; diese geben sie dann gegen Zins an Einzelne oder Genossenschaften weg, übertragen die Zinse auch wohl gleich theilweise an die Stadt. Aber jedenfalls beherrschen sie oder in ihrem Auftrage später die städtischen Räthe damit das gewerbliche Leben. Die Annahme von Handwerkern ist ebenfalls Sache des Rathes, der von diesem Recht einen möglichst liberalen, durch das Interesse der Stadt angezeigten Gebrauch macht. Mit dem Zurücktreten der fürstlichen Gewalt ist es überall der Rath, der die Gewerbepolizei ausübt, die Markt- und gewerblichen Statuten erlässt, das Gewerbegericht hält und Strafe verhängt. Im Nordosten wurde es üblich, das in diesen Angelegenheiten sich bildende Gewohnheitsrecht oder vielmehr die Mischung von Amtsverfügungen der Räthe und überlieferten Gewohnheiten nicht den stadtrechtlichen Aufzeichnungen einzuverleiben, sondern in die jährlich vor versammelter Gemeinde verlesenen sog. Bursprachen zu verweisen, aus denen daher dort durch einfache Zerlegung vielfach die späteren Zunftrollen wenigstens nach ihrem materiellen Inhalt hervorgegangen sind.

Klar tritt uns diese Thätigkeit des Rathes aus den Magdeburger Rechtsquellen entgegen.[1] Und dass die gewerbepolizeilichen Eingriffe des Rathes sich nicht etwa blos auf die Lebensmittel beschränkten, dass sie gerade auch in der Gewebeindustrie regelmässig waren, können wir durch Verschiedenes beweisen. In Neuruppin, dessen Gilden erst 1315[2] das Stendaler Gilderecht erhielten, stritten sich 1250 Stadtrath und Stadtgericht um ihre Kompetenz. Aus der Entscheidung des Grafen Günther sehen wir, dass der Stadtrath die Leinen- und Wollenweber beaufsichtigen, betrügliche Waare derselben bestrafen, unter Umständen auf dem Markte öffentlich verbrennen soll.[3] In der Rechtsbelehrung, die die Stadt Berlin 1253[4] der Stadt Frankfurt a. O. gibt, wird die Bestellung von zwei Tuchbeschauern durch die Rathmannen und das Gericht derselben über falsche Tücher als ein besonders wichtiger Punkt hervorgehoben, ohne dass von einer Tuchmachergilde die Rede ist. Die ersten Spuren einer solchen treffen wir erst 1289 und 1295.

Die stadtrechtlichen Verordnungen, die wir im vorigen Kapitel besprachen, stehen eben auf diesem Boden, ähnlich wie die flämischen Keuren des 13. Jahrhunderts, der wesentliche Inhalt des Pariser livre des métiers. Und von den deutschen Weberurkunden des 13. Jahrhunderts sind die grösseren ein materielles Gewerberecht feststellenden — auch wenn sie eine Zunft voraussetzen oder erwähnen — alle von einer höheren Gewalt, der fürstlichen oder städtischen, erlassen. So ist es in der Deutzer Urkunde von 1230 der Erzbischof von Köln, in der Regensburger Urkunde von 1259 sind es die Bürgermeister und Sechszehn des Rathes, in der Soester Urkunde von 1260 Rath, Bürgerschaft und Judices der gesammten Fraternitäten, in der Speierer Urkunde von 1298 der Propst und die geschworenen Bürger von Speier, welche bestimmen wie gearbeitet werden, wer die Tücher untersuchen und zeichnen soll, ohne irgend etwas

[1] Laband, Magdeburger Rechtsquellen 14 u. 122, Art XXIX. Ueber Lübeck siehe: Frensdorf, Stadt- u. Gerichtsverfassung Lübecks 47: Verkehrspolizei, Aufsicht über das Gemeindegut, eine gewisse niedere Gerichtsbarkeit sind wie überall so auch hier die Attribute des Raths in seinen Anfängen.

[2] Riedel, Cod. Dipl. Brand. 1, 4, 285.

[3] Riedel a. a. O. 1, 4, 205.

[4] Berlin theilt Frankfurt mit, wie es seine Stadt regiere und sagt da: Sciendum praeterea a consulibus statui debere duos idoneos viros vel plures qui de pannis, si debito modo fiant, provideant diligencius atque hoc faciant sub juramento et cujus pannus ab ipsis reprehensibilis inventus et non debito modo compositus fuerit, ad usum civitatis 5 solidos in pena exsolvet, sed duo denarii pro hoc delicto consulibus et tertia pars accusatoribus cedere debent. Pannum etiam reprehensibilem et falsum, lanam et fila falsa consules per incendium consumere habent potestatem et judicare.

über das innere Leben und die Organisation der Zunft auszusagen. Das Speierer Statut[1] schreibt vor, dass die Polizei über die Tuche geübt werde von zwei Geschworenen, die der Propst ernennt; diese erst ziehen vier Magistri aus der Zahl derer, die das Handwerk üben, zu. Es ist ausschliesslich der öffentlichrechtliche Gesichtspunkt des Schutzes der kleinen Leute, der Armen, der die Ordnung beherrscht.

Haben wir so für die Thatsache, dass das materielle Gewerberecht in Bezug auf die deutsche Tuchbereitung des 13. Jahrhunderts ganz von den Bischöfen, Fürsten oder Stadträthen ausgeht, zahlreiche und klare Beweise, so können wir das für die andern Wurzeln des Zunftwesens nicht sagen. Von Vereinen der Weber vor ihrer Anerkennung als Zünfte haben wir fast gar keine Nachrichten von irgend welcher Bedeutung. Und ebenso wenig können wir zahlreiche und deutliche Spuren von hofrechtlichen Weberinnungen nachweisen. Wohl geben die Erfurter Weber dem Erzbischof gewisse Abgaben, die man als hofrechtliche auffassen könnte, wohl stehen die Weber des Thores unter den Löwern, einer Erfurter Vorstadt, noch ganz unter dem erzbischöflichen Richter, nehmen an den städtischen Innungen keinen Theil, geben beim Beginn ihres Gewerbes 6 den. und zweimal jährlich dieselbe Summe von jedem Webstuhl in die erzbischöfliche Kasse; vier gewählte Genossen handhaben unter dem Vorsitz des erzbischöflichen Richters die Polizei; ihre Pflicht ist querere et examinare opus seu texturam falsam viciatam et ineptam. Auch in Nürnberg scheinen die Weber der Vorstadt Wöhrd in einer gewissen Abhängigkeit vom Burggrafen. Aber im Ganzen treffen wir unter den ältern, unzweifelhaft hofrechtlichen Handwerkern keine Weber, so wenig als wir später hofrechtliche Lasten und hofrechtliche Gerichtsbarkeit bei ihnen finden. Sie gehören eben als selbstständige Gewerbtreibende einer späteren Zeit an, die das eigentliche Hofrecht überwunden hatte. Die Zünfte der Gewandschneider und städtischen Weber gehen in der Hauptsache aus Vereinen freier Leute hervor. Und es fragt sich also, was diesen Vereinen in den ältesten eigentlichen Zunfturkunden zugestanden wurde.

Die ältesten Weberurkunden, die eine Anerkennung der fraternitas von Seiten des Stadtrathes oder einer andern höheren Gewalt aussprechen, sagen so wenig, als andere derartige Urkunden, was, abgesehen vom Zunftzwang, der allerdings schon in der Kölner Urkunde von 1149, in den Gewandschneiderurkunden von Stendal (1231), Salzwedel (1233) und Kyritz (1245), in den Stendaler Weberprivilegien von 1233 und 1251, dem Basler von 1268 aber sonst durchaus nicht überall ausgesprochen ist, — nun die Rechte einer anerkannten Innung oder Fraternität seien. Der rechtliche Begriff der Innung oder Zunft war eben noch kein feststehender, sondern ein erst in der Zeit von 1150 bis 1300 sich bildender. Die bisher privaten Vereine von Gewerbtreibenden wollten anerkannt sein, wollten eine gewisse Selbstständigkeit erreichen, wollten gegen die Missbräuche patrizischer Jurisdiktion und Polizei sicher gestellt sein, wollten jedenfalls eine feste sichere Stellung auf dem städtischen Markte erhalten. So wird das Innungsrecht in der braunschweigischen Urkunde von 1240, die der alten Wyk dasselbe ertheilt, nur als quanda gratia vendendi que vulgariter dicitur ininge bezeichnet. Und ähnlich in dem Privilegium, das der alten Wyk und allen ihren Bewohnern 1245 das Recht gibt, Tuch zu verkaufen. Auch im Sinne gewerberechtlicher Statuten überhaupt wird das Wort gebraucht. Die Statuten, welche man gewöhnlich Eyninge und Cuyre nennt, sollen 1310 durch den gräflichen Schultheiss und die städtischen Schöffen und Bürgermeister von

[1] Urk. 1298: pro communi necessitate pauperum intendentes, ne decipiat unus quisque proximum suum in vestitu pannorum laneorum, ibi fiximus sensus nostros et aliis concivibus nostris ad hoc expedientibus et sub juramenti debito docentibus dicimus pannos debere fieri tali modo.

Neues zusammen erlassen werden.[1] Im Jahre 1275 verkauft der Bischof von Havelberg das Forum in Wittstock und was dazu gehört an die Stadt und verleiht ihr quandam libertatem, quae vulgo dicitur inninghe, damit sie davon die Stadtmauern bauen könne. Hier ist also an das Recht gedacht, von den Gewerbtreibenden bei ihrer Niederlassung und wohl auch sonst Gebühren, in Straffällen Strafen zu erheben. Das waren wichtige fürstliche, später städtische Einnahmen, die erst langsam und theilweise, nie vollständig auf die Zünfte übergingen. Ausschliesslich im Sinne der Niederlassungs- und Koncessionsgebühr gebraucht der hallische Schöffenbrief das Wort.[2] Im Sinne der rechtlich zulässigen Geldstrafen brauchen es schlesische Urkunden und auch später noch andere, z. B. die Frankfurter, wo es von gewissen Strafsätzen heisst: dis ist unsere höchste einung. Die Identität von Innung und Fraternitas spricht die Stendaler Tuchmacherurkunde von 1233 aus: habeant quandam fraternitatem que ininge nuncupatur.

Ist so weder das Wort Innung stets gleichbedeutend, noch schliesst die rechtliche Anerkennung eines bisher privaten Vereins von Gewerbtreibenden überall dieselben Folgen in sich, um das gleiche Princip handelt es sich doch stets: die Gewerbtreibenden wollen mit ihrer rechtlichen Anerkennung als Verein zugleich eine Garantie für ihre gewerbliche und sociale Selbstständigkeit. Die Spitze ihres Strebens war die selbstständige Polizei und Gerichtsbarkeit in ihren Genossenschafts- und Gewerbeangelegenheiten, womit gewisse Einnahmen und eine gewisse Autonomie in ihren inneren Angelegenheiten sich meist von selbst verstanden, ebenso wie die Uebernahme einzelner Verwaltungsfunktionen für die Stadt. Das Mass dieser Selbstständigkeit aber war verschieden. Noch lange müssen einzelne stillschweigend oder ausdrücklich anerkannte Zünfte sich für alle wichtigeren Fälle einen Richter vom Rathe entlehnen, wie z. B. in Frankfurt a. M.; wohl nirgends dürfen sie im 13. Jahrhundert wichtige Statuten ohne ihn machen, fast nirgends noch die Strafgelder und Aufnahmegebühren behalten; die allgemeine Unterordnung unter den Rath bleibt bis ins 14. Jahrhundert so ziemlich überall unbestritten.

Der Berliner Rath schreibt 1253, um nur einiges Einzelne noch anzuführen, nach Frankfurt von den Handwerkern: non liceat eis habere quod dicitur innineghe in civitate nisi de voluntate et permissione consulum et quamdiu consules eis favent et volunt. In dem Stendaler Tuchmacherprivilegium behält sich 1233 der Rath alle Eintritts- und Strafgelder vor. In Regensburg gehören 1259 von den Strafen ⅓ dem Richter, ⅔ der Stadt. Selbst in Gent kam 1296 von den sämmtlichen Strafgeldern aus dem Gebiete des Woll- und Tuchhandels sowie der Weberei Nichts an die grossen dortigen Korporationen. Zwei Drittel bekam der Graf von Flandern, ein Drittel die Stadt. In Regensburg wird den zwölf Tuchhütern zur Pflicht gemacht, jeden „Falsch“ den sie finden vor den Richter der Stadt und die Bürger zu bringen. Als in Stendal die Leineweber 1309 Zunftrecht erhalten, wird die Strafgewalt ausdrücklich ganz und voll den Konsuln vorbehalten. Die Klage der Bischöfe in Ravenna vor Friedrich II., dass die Handwerker in ihren Fraternitäten Gericht hielten und die Gerichte des Bischofs so umgingen, die 1232 zu dem Verbot aller Zünfte geführt hatte, klingt in konservativen Kreisen noch lange nach, wie es z. B. 1340 in einer Bruchsaler Urkunde heisst:[3] die zumfte halten ouch geriht under in umb allerlei sache, daz d u r c h r e h t niht solt sin.

Solche Beschränkungen hinderten aber nicht, dass sich eine einheitliche Durchschnittsüberzeugung von dem Rechtssinn der „Zunft“ oder „Innung“ bildete. Und dieser

[1] Lacomblet, Urkb. für die Gesch. d. Niederrheins 3, 64.

[2] Gaupp, das alte Magdeb.-Hall. Recht 227-28.

[3] Mone, a. a. O. 15, 10.

1250—1300 im Allgemeinen fest gewordene Rechtssinn liegt schlechtweg in der Anerkennung der bisher privaten Vereine als Organe der Selbstverwaltung, als Organe die aus eigenem Recht nunmehr gewisse öffentliche Funktionen üben. Die Zünfte sind nun anerkannte öffentlichrechtliche Korporationen, die, wenn sie auch vom Stadtrath ausgeschlossen sind, selbstständig ihre drei ungebotenen Dinge, ihre Morgensprachen halten, ein gewisses Polizei- und Rügerecht besitzen, ein anerkanntes Straf- und Zwangsrecht gegen ihre Mitglieder üben, damit aus dem Rahmen der engeren Verwaltungsverbände, denen sie angehört, der Kirchspiele, Konstofeln oder wie sie heissen ausscheiden, sich dem Gerichts- und Polizeizwang der bisher über ihnen stehenden Behörden bis auf einen gewissen Grad entziehen. Ihr dreimaliges Colloquium, ihre ungebotenen Dinge, ihre Morgensprachen, ob nun ein Mitglied des Rathes oder ein gewählter Meister dabei vorsass und als Richter sprach, während die Genossen als Schöffen das Recht fanden, schlossen nothwendig eine selbstständige Gerichtsbarkeit, eine selbstständige Verwaltungsfunktion, ein selbstständiges Recht zu gewissen Beschlüssen und Anordnungen in sich.

Und das sind eben die Momente, die das charakteristische Wesen der Zünfte ausmachen, die Momente, die zur Ausbildung des Zunftzwanges führten. Das ihnen ertheilte, durch die Stadt anerkannte Zwangsrecht macht sie zu etwas Anderem, als sie bisher waren. Mochten sie früher heimlich sich zugeschworen haben, nichts vor den ordentlichen Richter zu bringen, mochten sie Gelder gesammelt, Mitglieder ausgeschlossen haben, so lange sie nur geduldet, nicht rechtlich anerkannt waren, blieb das ohne rechtliche, ohne durchgreifende Bedeutung. Mit ihrer Anerkennung wurde das anders, indem ein Theil der Gerichts- und Polizeifunktionen des Raths oder städtischer Beamter auf sie überging, indem sie von rechtswegen Pfändungs-, Vorladungs-, Besichtigungs- und andere Zwangsrechte erhielten, wurde es nöthig, diese ihre Zwangsrechte sachlich, persönlich und örtlich abzugränzen.

Die mildeste Form war die sachliche Abgränzung: es wurde nur bestimmt, dass jeder, der Tuch verfertige, ob er nun Mitglied der Zunft sei oder nicht, der Schau der Zunft und ihrer Polizeistrafgewalt unterstehe, dass jedes Stück Tuch, das auf den Markt komme, diesem Zwang unterliege. Alle die älteren Zunfturkunden, die nicht den persönlichen Zunftzwang aussprechen, lassen diese Deutung nicht blos zu, sondern fordern sie. Einige, wie die Soester Verordnung von 1260, das Privilegium der Lakenmacher im Hagen von Braunschweig 1268 zeigen sie ganz klar. Die älteren stadtrechtlichen Bestimmungen stehen, abgesehen von der Verschiedenheit der ausführenden Organe auf demselben Boden. Hinsichtlich der Leineweberei hat sich ein solcher blos sachlicher Zwang in vielen Städten bis ins 14. und 15. Jahrhundert erhalten.

Aber er hatte den Nachtheil, den Zunftbehörden eine Gewalt über Personen zuzuweisen, die ihnen sonst nicht unterstanden und daher sehr vielfach die Mittel hatten, sich dem zu entziehen. Der persönliche Zunftzwang hatte den Vortheil, der Polizei der Zunftbehörde einen ganz andern Nachdruck zu geben, die Zunft zugleich zu einem leistungsfähigen Verwaltungskörper zu machen, dem genossenschaftlichen Sinn der Zeit, der Neigung für engen und ausschliesslichen Zusammenschluss social Gleichstehender und egoistischen harten Anschluss aller Nichtgenossen entgegen zu kommen. Wie diese letztere Neigung die Vereinsgenossen veranlasste nach dem persönlichen Zunftzwang zu streben, so waren die ersterwähnten Momente die Motive, die die Behörden veranlasste ihn zuzugestehen. Der dem persönlichen Zunftzwang verwandte, theilweise wohl ältere, theilweise gleichzeitig auftretende regalistische Zwang, der zum Betrieb des Tuchhandels nur die zuliess, welche Tuchkammern hatten (wie in Schweidnitz 1285)[1], welche zu

Gademen standen, wie in Erfurt, Augsburg und anderen Orten, zu anderen Gewerben nur die Inhaber bestimmter Bänke in bestimmten Strassen für berechtigt erklärte, hatte in seiner Entstehung sicher ähnliche Gründe. Es handelte sich um Koncessionen, für welche die Betreffenden den jährlichen Census, halb Kammer- und Bankmiethe, halb Gewerbesteuer an den Fürsten oder die Stadtgewalt zahlten; diese Bänke und Kammern waren ursprünglich bei der Gründung der Stadt, vielleicht um anzulocken, als ausschliessliche gedacht, aber sie wurden später nicht in der Weise behandelt, denn eine Vermehrung derselben fand häufig statt. Nur an dem Zusammenliegen derselben hielt man in der älteren Zeit fest. Und das Motiv hierzu war vornehmlich das Steuer-, Zoll- und Polizeiinteresse, das Interesse der Waarenschau, wie wir das besonders aus den Erfurter Quellen sehen. Die verschiedenen erzbischöflichen Beamten und Beamtungen daselbst gegen 1300, der Salzgrefe, der Marktmeister, der Zöllner, das Brückenamt, das Altkleideramt, das Leinwatamt, das Lederamt, das Gastamt, das Bornamt haben alle einen polizeilichen und fiskalischen Charakter zugleich und gränzen sich im Einzelnen offenbar nach den festen Standorten der Gewerbszweige ab. Um so leichter schloss sich an solche Zustände ein persönlicher Zunftzwang, der die Zunft zugleich zur Polizeibehörde und zum Verwaltungskörper machte.

Wer das einzelne bestimmte Gewerbe treibt, soll mit der Zunft heben und legen, wie es im Augsburger Stadtrecht und später in anderen Urkunden so häufig heisst. Omnes textorici operis cultores, sagt die Kölner Urkunde von 1149, werden der Bruderschaft unterstellt, und zwar nach dem Recht, das bekannter Massen von den Genossen festgestellt ist.[2] Wir erlauben ihnen, sagt die Basler Urkunde 1268, dass wer das Weberhandwerk kann und treibt, dass sie den mögen zwingen in ihre Zunft, dass er ihr Gebot zahle und ihres Banners warte. Hat er noch eine andere Zunft, die mag er wohl verrichten, so ihn diese nicht irrt. Die Stendaler Gewandschneiderurkunde von 1231 sagt: Niemand soll Tuch schneiden, der nicht diese Bruderschaft hat, und geht dann gleich auf die drei jährlichen Dinge oder Gerichte über, die die Bruderschaft halten soll. Das Tuchmacherstatut derselben Stadt von 1233 lautet ganz ähnlich: Quicunque hoc consorcium fraternitatis non habuerit, ipse nequaquam licebit pannos parare. Das derselben Stadt angehörige 1251 erlassene Privilegium, das den Zunftzwang auch an die Spitze stellt, fordert von den sofort Eintretenden 2 oder 3 Solidi, je nachdem der Vater schon Weber war oder nicht, von denen die sich nach einem gewissen Termine melden, aber 6.

Da es andere Aufnahmebedingungen als die Zahlung einer Geldsumme oder die Lieferung eines Pfundes Wachs bei den Webern und Gewandschneidern des 13. Jahrhunderts nicht gab, da in den Vorschriften des materiellen Gewerberechtes für den Einzelnen durch seinen Eintritt in die Zunft in der Regel gar nichts geändert wurde, er nur den Vortheil eines Genossengerichtes erhielt, dafür aber mit den Genossen gewisse Steuern und Naturallasten zu tragen, mit ihnen zu heben und zu legen hatte, so sehen wir ganz deutlich, dass dieser älteste Zunftzwang, abgesehen vom Gerichts- und Polizeizwang, nur als Steuer- und Dienstzwang auftrat. Von der Absicht, ein wichtiges gewerbliches Vorrecht zu schaffen, war in der Hauptsache, jedenfalls bei den Webern, nicht die

[1] Tschoppe u. Stenzel, Urk.samml. z. Gesch. d. Städte in Schlesien (1832) 402: videlicet quod dicte civitatis textores seu alii qualescunque extra civitatem in villis commorantes nullos pannos per ulnam incidere debent neque vendere ullo modo exceptis his qui cammeras mercimoniales in dicta possident civitate.*

[2] huic fraternitate quo jure a supra memoratis fratribus constat disposita sponte subjiciantur.

* Note 1 gehört zu Seite 384.

Rede.[1] Wo man sich um den Zunftzwang stritt, war es ein Streit vor allem um Steuern und Dienste, wie wir es in Strassburg im 14. Jahrhundert und theilweise noch später sehen werden. Um ein hartes gewerbliches Ausschliessungsrecht konnte es sich auch desswegen nicht handeln, weil man — wenigstens in den meisten süddeutschen Städten — bis ins 14. und 15. Jahrhundert mehreren Zünften zugleich angehören und mit grösster Leichtigkeit von einer zur andern Zunft übertreten konnte.

Ein Verbot, wie wir es z. B. im Augsburger Stadtrecht von 1276 schon treffen, nicht in ein anderes Gewerbe überzugreifen, hatte unter solchen Umständen eine ganz andere Bedeutung als später. Wir sehen das recht deutlich an den grossen Genter Keuren von 1296, welche die Abgränzung der einzelnen Zweige der Gewebeindustrie schon sehr genau rechtlich durchführen. Die Kaufleute, die Tuch färben oder färben lassen, sollen keine Wolle kaufen oder verkaufen, verarbeiten oder verarbeiten lassen (Art. 139). Der Wollhändler soll keine Wolle verarbeiten, weder sie noch Tuch färben. (Art. 140). Der Tuchmacher soll keine Wolle im Grossen verkaufen, weder Wolle noch Tuch färben (Art. 141). Wer blaues, weisses oder anderes einfarbiges Tuch fertigt, soll kein gestreiftes oder vielfarbiges Tuch (ghestrypte und gheminghede laken) machen (Art. 142). Wer gestreiftes Tuch appretirt, soll das nicht mit anderem Tuche thun (Art. 143), und ebenso der, welcher vielfarbiges Tuch appretirt (Art. 144). Wer eine Färberei für blaues oder anderfarbiges Tuch hat, soll weder Wolle noch Tuch kaufen, um es zu färben, er darf kein gefärbtes Tuch verkaufen (Art. 145). Wer Pfennwerthwaaren am Fenster oder in den Butiken verkauft, darf weder Tuch appretiren noch kaufen, weder Wolle noch Gespinnst erhandeln (Art. 146). Wer Wolle oder Tuch im Namen Mehrerer kauft, darf das Gekaufte nicht appretiren, noch appretiren lassen, noch mit Gewinn weiter verkaufen (Art. 147). Hat beim Erlass dieser Bestimmungen sicherlich das Streben nach Gleichheit, der lebendige Sinn für gleichmässige Vertheilung der Erwerbsmöglichkeiten mitgewirkt, der auch die Produktionsbeschränkungen innerhalb der Zünfte erzeugte, die wesentlichste Ursache war doch die Schwierigkeit, ohne solchen Zwang all das genau zu überwachen, was man im Interesse der soliden Produktion und des reellen Handels einmal zu überwachen für nothwendig hielt, was in der That damals überwacht werden musste. Jedenfalls herrschte die Vorstellung, eine solche Abgränzung sei nöthig, weil jeder sein Gewerbe genau erlernt haben müsste, damals in Gent nicht. Denn jeder der hier unterschiedenen Kaufleute und Gewerbtreibenden konnte sich nach freier Wahl vom 15.—18. August jeden Jahres irgend einem der andern Gewerbe anschliessen und schwören, dessen Satzungen zu halten (Art. 141 Schluss). In dem Tuchmacherstatut aus Amiens von 1308[2] sehen wir die Ursache, die hier zur genauen Abgränzung der Arbeit des Webers, des Drapiers und Pareurs (Walkers) geführt hat, in ähnlicher Weise deutlich ausgesprochen; es geschieht, wie es in Art. 23 heisst, „pour le souspechon". Der Drapier vertraut dem Weber und Färber sein werthvolles Halbfabrikat an, da entsteht der Verdacht der Veruntreuung, wenn sie die Geschäfte des Drapiers machen dürfen. Der Scherer soll aus gleichem Grunde kein Tuch kaufen und verkaufen, der Weber nicht einmal zu Hause sondern beim Drapier weben.

Neben der persönlichen Abgränzung der Zwangsrechte der Zunft war nun aber drittens eine lokale nothwendig. Bis wohin sollte geographisch der persönliche Zwang reichen? Er soll, heisst es 1149 in Köln, die treffen, qui infra urbis ambitum con-

[1] Bei den Gewandschneidern dagegen strebte der Standeshochmuth, der wirthschaftliche Egoismus und der grosse politische Einfluss allerdings schon im 13. Jahrhundert nach ausschliesslichen Vorrechten.

[2] Thierry, recueil des monuments inédits de l'histoire du tiers état (1850) 1, 1, 388.

tinentur. Aber das genügte nicht; unmittelbar vor den Thoren konnten dann sich Leute ansiedeln, die der städtischen Polizei sich entzogen. Handelte es sich um Vorstädte, wie in Köln betreffs Deutz', so half man sich dadurch, dass man, wie die Urkunde von 1230 zeigt, die Deutzer Weber dem Kölner Wollenamt unterstellte. Noch einfacher aber war es an die den mittelalterlichen Rechtsvorstellungen geläufige Privilegirung der Stadt überhaupt anzuknüpfen. Durch besondere Rechtsbegünstigungen erwuchsen die Städte; es war diese Begünstigung in der Zeit der beginnenden und mit tausend Schwierigkeiten kämpfenden Städtebildung ganz angezeigt. Die Vorrechte der Stadt waren das berechtigte socialpsychologische Reizmittel ihrer Beförderung, und dazu gehörten verschiedene Schranken, die man zwischen Stadt und Land errichtete. Man verbot oder beschränkte das Arbeiten der Landhandwerker für die Stadt, das Arbeitenlassen der städtischen Handwerker auf dem Lande. Man liess sich das Meilenrecht [1] auf ein, zwei oder mehr Meilen ertheilen, das einzelne wichtige Gewerbe in diesem Umkreis verbot. Die letzte, freilich erst spät gezogene Konsequenz dieses Princips war die möglichste Beschränkung alles Landhandwerks, die Theorie, dass die Gewerbe ausschliesslich zur städtischen Nahrung gehören. Nach gewissen derartigen Schranken strebten bald auch die Weber und Gewandschneider da und dort. So wird in Regensburg 1259 verboten, ausserhalb der Stadt weben zu lassen. Nach der Keure von Gent von 1296 dürfen die, welche eine Meile im Umkreis wohnen, nur dann Tuch verkaufen, wenn sie es zur Halle bringen und stempeln lassen (Art. 134). Nur zu Gunsten des Einkaufs der Adeligen wird eine Ausnahme zugelassen; an sie darf man auch auf dem platten Lande verkaufen. Kein Bürger soll ausserhalb der Gränzen des Schöffenthums von Gent weben oder walken lassen (Art. 150). Waren dies schon Beschränkungen, die bei der starken Verbreitung der Weberei auf dem platten Lande gerade in der Nähe der grossen Städte tief eingriffen, so war es doch noch etwas ganz Anderes, wenn die Weberei im Umkreis der Stadt auf Meilen ganz verboten werden sollte. Das ist auch wohl nur ausnahmsweise geschehen. Ein Privilegium dieser Art ertrotzten die flandrischen Städte 1342; es führte zu erbitterten förmlichen Kriegszügen der grossen Weberzünfte von Gent, Brügge und Ypern gegen das platte Land und zur gewaltthätigen Vernichtung von hunderten von Webstühlen. [2]

Nicht erst Folge des Zunftzwanges war es, dass man Fremde überhaupt nur bedingt und beschränkt zum Handel auf dem städtischen Markte zuliess. Es war Folge mittelalterlicher Rechtsanschauungen überhaupt, Folge der Auffassung der Stadt als einer privilegirten Genossenschaft, die ihren Vortheil, ihre Geschäfte, ihren Erwerb von Fremden sich nicht schmälern lassen wollte; der Rath konnte im Kampfe gegen viele Hindernisse das aufstrebende Gemeinwesen häufig nur mit dieser Privilegirung vorwärts bringen. Aber sehr verstärkt wurde diese Tendenz durch die Bildung, die Anerkennung und den steigenden Einfluss der Handels- und Handwerkskorporationen. Wir können uns daher auch nicht wundern, wenn vereinzelt der Egoismus schon im 13. Jahrhundert jeden Fremden fern zu halten sucht. Hannover lässt sich 1272 das Privilegium ertheilen, das jedem Fremden innerhalb oder ausserhalb des Marktes den Gewandschnitt verbietet. [3] Nach Gent dürfen 1296 die Fremden nur Tuch bringen und es dort verkaufen, wenn sie es auch in Gent walken und mit einem besonderen Zeichen versehen

[1] Ueber dieses siehe Stieda, Entstehung des Zunftwesens 99.

[2] Huyttens a. a. O. 18—20.

[3] Rehtmeier, Braunschweigische Chronik, 1835.

lassen. Sonst gilt in der Regel der allgemeine Rechtsgrundsatz: Fremde sollen Tuch und andere Waaren nur im Ganzen und nur an Bürger der Stadt nicht direkt wieder an Fremde verkaufen; während der Jahrmärkte aber steht ihnen, wie dem gewöhnlichen Bürger, der sonst den Gewandschneidern allein oder diesen und den Webern vorbehaltene Einzelverkauf frei (Augsburger Stadtrecht von 1276, Art. 14, § 8 u. 10).

Sehen wir so aus der amtlichen Zwangsgewalt der Innung und ihrer sachlichen, persönlichen und örtlichen Abgränzung die eigentliche Natur der späteren Zunft, die specifische spätere Form des mittelalterlichen Gewerberechts hervorgehen, vollendet war diese Bewegung gegen 1300 noch entfernt nicht, und besonders Weberzünften werden wir auch im 14. Jahrhundert noch manchen begegnen, die wenigstens keinen persönlichen Zwang zum Zunftbeitritt üben durften. Das in der Anerkennung der Innung enthaltene Zwangsrecht konnte die verschiedensten Abstufungen haben, wie wir sahen.

Auch die innere Organisation der deutschen Zünfte des 13. Jahrhunderts tritt uns als eine verhältnissmässig noch wenig entwickelte entgegen. Und die Kargheit unserer Quellen lässt dieses Bild noch undeutlicher erscheinen. Wo von Geschworenen, Tuchhütern und einem ähnlichen Aufsichtspersonal die Rede ist, können wir meist nicht einmal klar sehen, ob das zugleich die Zunftvorstände sind. Die Wahl eines Theiles derselben durch die Zunft wird in Deutz erwähnt. In Soest sollen die vier Geschworenen, die 1260 das städtische Siegel erhalten und mit demselben von nun an statt der Stadtbehörde die Siegelung der Tücher zu besorgen haben — die Stadt erhält dafür eine dauernde Jahresrente von der Zunft —, nach Ablauf ihrer Amtsperiode sich selbst ergänzen. Auch ob die Zunftvorsteher ernannte oder gewählte sind, ist nur bei einzelnen Innungen gesagt. Die Baseler Weber, die überhaupt mit einem gewissen Ansehen auftreten, sich dem sie anerkennenden Bischof darin gleichstellen, dass sie sich gegenseitig in ihren Nöthen zu helfen schwören, dürfen sich (1268) einen Zunftmeister und 6 Beisitzer wählen, welche die Zunft und das Almosen verrichten sollen. Ausserdem berichten die brandenburgischen Gewandschneiderprivilegien von der Wahl eines Meisters und vier guter Männer, die die Innung regieren. Dass diese aber in ganz anderer socialer Lage waren als die Weber, darauf kommen wir noch zurück.

Ueber die Morgensprache erfahren wir Bestimmtes, Formelles ebenfalls nur bei ihnen. In dem Stendaler Privileg 1231 und ähnlich im Kyritzer von 1245 heisst es: ter in anno debet esse colloquium fratrum et quicunque ad hoc non venerit secundum justiciam emendabit. Was zwei Theile beschliessen, dem muss der dritte Theil sich fügen. Aehnlich wird der Gebrauch wohl auch bei den Weberzünften gewesen sein. Die Berliner Weber erhalten 1289 das Recht, säumige Genossen zur Rechenschaft zu ziehen. In Basel wird ihnen aufgetragen, Jeden der des „Falsches" überwiesen auszuschliessen. Der Bischof verspricht, keine Bitte eines Solchen um Begnadigung zu erhören. Die Zunftgerichtsbarkeit bezog sich auf die Einhaltung der hergebrachten und stadtrechtlich geordneten Technik und das Verhalten der Genossen untereinander.[1]

Eine gewisse Autonomie[2] in inneren Angelegenheiten war mit der Anerkennung

---

[1] Urk. 1251: quicunque confrater confratrem suum maletractaverit verbis et leccatorem ipsi dederit, si victus fuerit confratribus quatuor solidis emendabit.

[2] Vergl. die Stelle oben S. 385, Anm. 2; Hegel, Verfassungsgesch. v. Köln (1877) LXXXII, geht aber wohl etwas weit, wenn er auch in den Worten der Deutz-Kölner Urkunde von 1230 attendentes laudabilem ordinationem quam ... exercentes officium lanei operis diutius observaverunt — die Anerkennung einer Autonomie bei dem Gewerbebetrieb nach eigener Beliebung zu verfahren sieht. In dem diutius observare scheint mir eher der Hinweis auf ein längst geltendes, von der Autonomie unabhängiges Recht zu liegen.

der Zünfte, wie wir bereits erwähnt, selbstverständlich; sie ist auch ausdrücklich anerkannt — so bei den Kölner Bettziechenwebern 1149, so bei den Stendaler Webern 1251: insuper quicquid ipsis et civitati utile et bonum fuerit, habeant pro suo jure. Wenn aber den letzteren 1233 gesagt wird, dass sie ihre Beschlüsse nur unter Zustimmung des Rathes fassen dürfen,[1] wenn wir speciell für Köln wissen, dass die Richerzeche bis ins 14. Jahrhundert die Gewerbetreibenden in strenger Abhängigkeit erhielt, wenn im Laufe des 13. Jahrhunderts jede allzu selbstständige Regung der Innungen zu ihrem Verbote führte, wenn die ganze Anerkennung der Innungen von 1150—1300 stets nur unter dem Vorbehalt der rathsherrlichen Oberaufsicht stattfand, — ez sol keine hantwercke, verordnet der Strassburger Rath noch 1322, hinanfürder denheine satzunge machen an urlop meister und rates,[2] — so kann diese Autonomie nur eine ganz beschränkte gewesen sein. Selbst die Gewandschneider wagen materielles Gewerberecht nur ausnahmsweise durch autonome Beliebung festzustellen. Von Webern ist uns überhaupt keine autonome Festsetzung aus dem 13. Jahrhundert erhalten.

Theils hieraus, theils aus den in der That wirthschaftlich unentwickelten deutschen Zuständen erklärt sich die Dürftigkeit unserer Urkunden in socialpolitischer Beziehung. Von Meisterstücken, von einem Gesellenrecht, Wanderzwang und allem derartigen ist selbstverständlich noch keine Rede. Sind doch noch im 14. Jahrhundert Meister und Knechte theilweise kaum geschieden. Und wenn uns daher die Berliner Ordnung von 1295, die mit Zustimmung der Gemeinde und der Wollwebergilde vom Rath erlassen ist, verheirathete Knappen zeigt, für sie bestimmt, sie sollen für eigene Rechnung nur weben, was sie für ihre Familien brauchen, so ist der einfache Schluss der: bis 1295 gab es in Berlin keinen Unterschied zwischen solchen, die auf eigene Rechnung arbeiteten und solchen, die um Lohn webten. Uebrigens ist das die einzige uns bekannte Stelle über Knechtewesen aus dem 13. Jahrhundert. Ueber das Lehrlingswesen, wie es z. B. in der Genter Zwillichweberordnung 1280 oder in den pariser Tuchmacherstatuten des livre des métiers geordnet ist, treffen wir in den deutschen bis jetzt veröffentlichten Statuten gar nichts. Die Kunst des Webens für sich war auch eine zu einfache althergebrachte Hausarbeit, als dass sich leicht und rasch und vor dem Hinzutritt bestimmter weiterer technischer Manipulationen, wie des Wolleschlagens und Färbens, eine feste Sitte und Ordnung der Lehrzeit ausgebildet hätte.

Der demokratisch-brüderliche Sinn der Genossenschaften zeigt sich in der Bestimmung der Stendaler Statuten von 1233 und 1251 und der Berliner von 1295, dass jeder Tuchmacher nur ein oder zwei Stühle haben soll, dass wer als aufgenommener Weber keinen Webstuhl hat, wohl auf dem eines andern arbeiten darf (Stendal 1233), während das Leihen des Webstuhles an Nichtgenossen ebenso verpönt ist, wie der Versuch, die Tücher eines Fremden zu verkaufen (Berlin 1295). Auch in anderer Beziehung sehen wir das Mass der Produktion bereits beschränkt. In Berlin soll kein Weber (wahrscheinlich innerhalb bestimmter Frist) mehr als acht Tücher auf das Kaufhaus tragen. Die Neigung, das Gilderecht als etwas erbliches aufzufassen, jeden Nichtgenossen schlechter

[1] Quicunque autem confrater pannos comparaverit contra instituciones fratrum aut ipsorum decretum, quod de consilio consulum habere debent, ect.

[2] Mone a. a. O. 16, 183. Aehnlich in Nürnberg: ez sol ouch kein handwerke kein ainunge machen unter in ane des rates wort. (Baader, Nürnb. Polizeiverordnungen (1861) 153. Oder wie der Erfurter Zunftbrief von 1351 sagt, Art. 34: es ensal niemandes kein new gesetz machen noch setzen, es enthu dan der rathe. wer die setzt oder was der itzo gesetzt weren, die sollen zumail absein, und sollen keinen vorgang haben. welch handtwerk das thut, mit dem wollens unser hern reden. (Förstemann, Neue Mittheilungen aus d. Geb. d. hist. antiqu. Forsch. 7, 2, 101.)

zu behandeln als die Erben der Genossen, zeigt sich uns schon in dem Stendaler Privilegium von 1233, das den Sohn eines Tuchmachers und den zweiten Mann einer Tuchmacherswittwe für 3, die Fremden nur für 23 Schillinge zulässt. Die Unterstützung der Hülfsbedürftigen, das Begräbniss der Genossen durch die Zunft, wie die Anlehnung an eine Kirche, sehen wir aus dem Baseler Zunftprivilegium von 1268.

Charakteristisch scheint hiebei uns zu sein, dass die im Vorstehenden entwickelten, an das ältere Gildewesen sich anlehnenden Züge mehr den norddeutschen, die an das kirchliche Leben anknüpfenden (Basel), sowie die eingehenderen technischen Bestimmungen (Strassburg, Speier, Regensburg, Heilbronn, Augsburg, München) überwiegend den süddeutschen Urkunden angehören.

Neben dem allgemeinen Begriff des Webers tritt in den Zunfturkunden der Tuchmacher viel häufiger auf als der Leineweber, der nur in Köln, Basel und dann in Gent es zu besonderen Privilegien bringt. Auch in Paris erhalten die Leineweber erst lange nach der Aufnahme der Handwerksstatuten durch den Prevôt Etienne Boileau im Jahr 1281 eine besondere Ordnung. Von den so wichtigen Wollschlägern erfahren wir aus den Urkunden des 13. Jahrhunderts gar nichts; nicht einmal ob und in wie weit sie unter den Tuchmachern mitbegriffen sind. Dass uns von Walkern und Färbern aus dem 13. Jahrhundert keine Privilegien und Statuten erhalten sind, ist, wie wir weiterhin sehen werden, nicht überraschend. Sie waren in Deutschland noch nicht zu der Selbstständigkeit entwickelt, wie etwa in Paris. Ist doch auch nach dem französischen Statut von Chalons von $12\frac{43}{47}$ die ganze Tuchbereitung einschliesslich des Färbens Sache einer und derselben Korporation. Dagegen standen die Tuchscherer schon im 13. Jahrhundert als ein Gewerbe für sich da. Wenigstens ein ungedrucktes Statut für die Kölner Tuchscherer von 1293[1] ist nachweisbar, in welchem denselben verboten wird, selbstständig unter sich, d. h. unabhängig von den Herren unter den Gademen, den Gewandschneidern, Gericht zu halten. Sie bildeten ja in Köln eine dieser grossen Gilde einverleibte Abtheilung.

Dass wir von diesen, den Gewandschneidern, fast mehr Urkunden und Statuten aus dem 13. Jahrhundert haben, als von den Webern, könnte auf den ersten Blick überraschen. Und doch ist das natürlich. Der Handel entwickelt sich vor dem Gewerbe. Deutsche Kaufleute gab es lange, ehe Handwerker als selbstständige Unternehmer existirten. Ausserdem aber gehörten die Gewandschneider überall einer höheren Schichte der Gesellschaft an und konnten daher früher und leichter eine Anerkennung ihrer Vereine und Gilden durchsetzen. Viel schwieriger aber ist die andere Thatsache zu erklären, dass, soweit unsere Kenntniss reicht, im Südwesten Deutschlands wohl Gewandschneider, aber keine besonderen Gilden derselben vorkommen. Und wir müssen leider gestehen, dass weder die uns zu Gebot stehenden Quellen, noch unsere allgemeine Kenntniss der volkswirthschaftlichen Verhältnisse des 12. und 13. Jahrhunderts hinreichen, mehr als Vermuthungen über diesen Gegensatz aufzustellen.

Gehen wir zunächst von dem wenigen Sicheren aus, was wir über die Gewandschneider des 13. Jahrhunderts wissen, so ist unbestreitbar, dass für den ganzen Südwesten Deutschlands kein Gildeprivilegium, keine Statuten, keine Nachrichten von Gewandschneiderkorporationen überliefert sind. Die Gewandschneider werden überhaupt nur selten besonders erwähnt. Wo sie genannt werden, treten sie zusammen mit den übrigen Kaufleuten auf. Nur im Augsburger Stadtrecht haben die Gewander (Art. XIV,

[1] Hegel, a. a. O. LXXXIV, Anm. 2.

§ 10—11) das Recht, den Lodwebern den Verkauf nach der Elle zu verbieten. Niemand soll Gewand schneiden, als wer zu Gademen oder offenem Keller steht. Dabei ist aber weder gesagt, dass die Weber nicht zu Gademen stehen dürfen; noch erscheinen die zu Gademen Stehenden als eine besondere Gewandschneiderkorporation; wenigstens haben die mit Seiden- und Wollengewand Handelnden dieselben Unterkäufer, welche allen welschen Kaufschatz vermitteln. Und jedenfalls treffen wir in der Folgezeit im 14. Jahrhundert nirgends mehr Gewandschneidergilden mit Vorrechten. Im Ofener Stadtrecht (Art. 83)' werden Gewandschneider und Kaufleute zusammen genannt. Wenn sie in München den Krämern entgegengesetzt werden,[1] so weist das auch darauf hin, dass sie mit den Kaufleuten dienen. In Basel war der Einzelverkauf der Tücher theils Sache der Zunft zum Schlüssel (der Kaufleute), theils Sache der Grautücher, d. h. Wollweber oder Wollschläger.[2] Aehnliche Zustände werden wir weiterhin noch für Strassburg und andere südwestdeutsche Städte nachzuweisen haben.

Im Norden beziehen sich die ersten Gildeprivilegien auf die Magdeburger und Hamburger Gewandschneider. Das Stendaler Privileg von 1231 gibt der Gilde das wichtige Vorrecht: nemo praesumat incidere pannum nisi habeat consorcium. Die Frankfurter Gewandschneider lassen 1267 den Markgrafen Otto den Grundsatz aussprechen, dass wer Tuch macht, es nie ausschneiden, wer es ausschneidet, nie Tuch machen soll. In Erfurt wird 1289 dasselbe Vorrecht der Gewandschneider anerkannt und ihre Verpflichtung ausschliesslich auf dem Freigut des Erzbischofs, nämlich auf dem Markte unter den Gademen zu schneiden, ausgesprochen.

Auch diese kaufmännischen Korporationen leiten ihre Rechte gern von einer höheren Gewalt ab. Die Kölner Gewandschneider bekennen 1247 ihre Rechte von den Amtleuten der Richerzeche auf dem Bürgerhause, der damaligen höchsten Verwaltungsbehörde der Stadt zu haben. Die Stendaler Gewandschneider bestehen 1231 schon, lassen sich aber ihre Rechte nach dem Vorbilde der Magdeburger Gilde von den Markgrafen Johann und Otto bestätigen und verbessern. Das Salzwedeler Privileg von 1233 ist ebenfalls ein fürstliches, das Kyritzer von 1245 nur ein grundherrliches. Das Verbot des Tuchausschnitts für die Frankfurter Weber zu Gunsten der Gewandschneider (1267), erfolgt, wie wir schon sahen, ebenfalls durch den Markgrafen. In Wien gibt der Herzog Albrecht den Handschneidern unter den Lauben 1288 das Vorrecht, allein Tuch zu verkaufen, den Fremden den Detailverkauf von Tuch und Hosen zu untersagen.

Aber immer war das bei der Macht dieser Kaufleute mehr nur eine Form. Den deutlichsten Beweis, wie sie im sicheren Gefühl ihres grossen Einflusses von Beschlüssen über innere Angelegenheiten bereits zu selbstwilligen Statuten fortschritten, die das materielle Gewerberecht ändern, gibt der autonome Beschluss der Kölner Gewandschneider über die Kreditverhältnisse von 1260 — unseres Wissens der einzig derartige aus dem 13. Jahrhundert — der folgende Grundsätze ausspricht: Hat Jemand aus der Bruderschaft Einem Gewand auf Borg verkauft und wird nicht bezahlt, so verfügt die Meisterschaft nach bei ihr anhängig gemachter Klage, dass kein Bruder der betreffenden Person noch Kredit gewähren dürfe, „bis he ieme siner schuelde genug gedeit". Für baares Geld dagegen kann jeder Genosse seine Waare fortgeben, wem er will. Ist es unmöglich die Klage „mit brieven noh mit levendichme urkunde" zu begründen, reinigt sich der Beklagte durch einen Eid, so soll der Kläger die Sache auf sich beruhen lassen. Auch wer im Laden Gewand kaufte, sogleich zu zahlen versprach,

[1] Berlepsch, Chronik vom ehrbaren und uralten Schneidergewerk 14.

[2] Ochs, Gesch. der Stadt und Landsch. Basel (1792) 2, 124—25 und 136 (Rathserkenntniss von 1362).

es aber doch unterliess, wurde nicht anders behandelt. Einem Solchen durfte sogar gegen baares Geld Nichts mehr verabfolgt werden. Eine Uebertretung dieser Verfügungen sollte den Verlust der Mitgliedschaft nach sich ziehen, die durch beträchtliche Geldstrafen wieder erworben werden konnte, was aber innerhalb 3 Monate vor sich gehen musste, wenn nicht jeder Anspruch für immer erlöschen sollte. Daneben aber hatte die Kölner Gilde kein ausschliessliches Vorrecht des Gewandschnittes; es gab ausser ihren zusammenliegenden Gademen von ihr unabhängige Gewandschneider in den übrigen Stadttheilen.[1]

Was war nun die Ursache des erwähnten Gegensatzes? War der Südwesten nicht im 13. Jahrhundert der reichere, wirthschaftlich viel entwickeltere Theil des Reiches? Der Handel mit und der Verbrauch von Tuch war hier schon ebenso bedeutend, ja bedeutender wie im Norden, wie in den eben erst den Slaven abgerungenen Gebieten. Der allgemeine Abstand des Reichthums erklärt den Gegensatz nicht; Köln war jedenfalls die reichste deutsche Stadt und hatte seine Gewandschneidergilde, während sie in den oberdeutschen Städten fehlte.

Wir sind versucht zu sagen, der Norden mag im Ganzen ziemlich ärmer gewesen sein, er hatte eine blühendere Tuchindustrie: wir sehen die Gewandschneidergilden da auftreten, wo die Weberei am umfangreichsten war. Aber hatte nicht Regensburg eine grosse Tuchmacherei, ohne dass wir von einer Gewandschneidergilde hören? Ueberdies möchten wir für das 13. Jahrhundert auch kaum zugeben, dass die Wollweberei in Magdeburg, Braunschweig, Erfurt, Stendal viel höher stand als in Speier, Mainz und anderen süddeutschen Orten.

Eher liesse sich daran denken, die Gewandschneidergilden, mit dem Handel Nieder-Deutschlands, mit der steigenden Benutzung der Wasser- und Seewege, dem Aufblühen der Hansa in Verbindung zu bringen. Aber hatte sich nicht auch in Oberdeutschland gerade im 12. und 13. Jahrhundert der Handel überhaupt und nach Italien aufs grossartigste entwickelt, standen Augsburg, Ulm, Konstanz, Strassburg, Mainz nicht den niederdeutschen Städten gleich? Nicht die Gewandhändler und -Schneider fehlten ja da, sondern nur die Gilden. Ist es also nicht richtiger zu sagen: im Südwesten haben wir eine ältere Kultur, da war in den Bischofsstädten mit ihren älteren Ordnungen von Handel und Gewerbe, Markt und Verkehr, mit ihrem Adel und ihren Ministerialen-Geschlechtern weniger Platz und weniger Bedürfniss für eine Bildung von Kaufmannskorporationen, von kaufmännischen Vorrechten und Gilden. Da bewegte sich alles in älteren festeren Geleisen; da war die genossenschaftliche Selbsthilfe überflüssig, — da kam der genossenschaftliche Egoismus der Gewandschneider nicht zu dauerndem Sieg, schon weil der alte Adel eine andere Stellung hatte als in den jungen norddeutschen Kaufmannsstädten.

Auch in den flandrischen Städten gab es, soweit wir es verfolgen können, keine privilegirten, gegen die Weber abgeschlossenen Gewandschneidergilden. Nach den Genter Keuren wenigstens von 1296 kann jeder Weber jedes Jahr Händler werden. Paris hatte seine Hansa, d. h. die grosse Kaufmannskorporation für die Seine, hauptsächlich für den Weinhandel, aber keine Gewandschneidergilde; die tailleurs de robes im livre des métiers sind die Schneider; unter den Tuchwebern wurden im Laufe des 13. Jahrhunderts einige so wohlhabend, dass sie zahlreiche andere Weber[2] beschäftigten, ihre Geschäfte im Grossen trieben, und als Händler mit zu den reichsten Bürgern von

---

[1] Ennen a. a. O. 2, 607.
[2] Depping, a. a. O. Einl. LXIX ff.

Paris gerechnet wurden. Aber das wird von Depping als etwas wesentlich Neues, erst gegen 1300 eintretendes geschildert. Und auch Ducange führt für das Wort pannicida keine französische, sondern eine braunschweigische Urkunde an.

Sind wir so zu dem Resultat gekommen, dass nicht sowohl die Art der Produktion und des Handels, als die politischen und socialen Zustände die Bildung der Gewandschneidergilden erklären, so verlohnt es sich, noch einen Blick auf die Standesverhältnisse, die Zusammensetzung und den socialen Hintergrund zu werfen, auf dem sich unsere Gilden erheben. Wir werden sehen, dass sie nicht von Haus aus völlig gleichartigen socialen Ursprungs waren, und auch später, als sich im ganzen Norden eine bestimmte Tradition und Sitte in Bezug auf ihre Gilde gebildet, doch nicht durchaus gleichberechtigt und gleichgestellt waren.

In Köln gehören die Herren unter den Gademen zwar auch wie die Schöffenbruderschaft, die Richerzeche, die Weinbruderschaft und die ritterschaftlichen Societäten zum Patriziat, zu den „guten Leuten" den viel Stolzen, die die Reimchronik von Gottfried Hagen dem niedrigen Volk, speciell den Webern und der Gemeine gegenüberstellt. Sie sind Kaufleute, aber wie wir schon sahen, umfassen sie zugleich Tuchscherer, Makler, Wirthe und Schneider, und stehen doch, wie es scheint, den andern Patriziern und Grosskaufleuten in ähnlicher Weise nach, wie in den Seestädten Hamburg, Lübeck, Stettin den Gesellschaften der Seefahrer und Grosskaufleute. Von anderen Städten wissen wir, dass die Gilden nicht blos die Wandschneider, sondern alle Grosskaufleute umfassten, so vor allem in Stendal, wo wir Fürsten, vornehme Prälaten, die Ritterschaft der Stadt und Umgegend und andere Kaufleute, hauptsächlich die navigantes in der Gilde treffen. In Stendal wurde in den Jahren 1251—1344, über die wir genaue Nachrichten haben, fast nie ein Rathmann oder Schöppe gewählt, der nicht der Gewandschneidergilde angehörte.[1] Das Rathhaus und das Kaufhaus, wo der Tuchhandel ausschliesslich seine Stätte hatte, war ein und dasselbe Gebäude; dieselben Herren regierten im oberen Stock als Rathsherren und handelten im unteren als Kaufherren. Wie können wir uns da wundern, dass die Gewandschneidergilden grössere Rechte hatten, als die Webergilden? Aehnlich scheinen die Verhältnisse in Stralsund gewesen zu sein, sonst wäre die grosse Zahl von 257 Gewandschneidern für die Zeit von 1281 bis 1326 nicht recht erklärlich. In Dortmund heisst die Gilde „Wandschneider und Erbsassengesellschaft", was darauf hindeutet, dass ursprünglich die alten erbgesessenen Geschlechter der Stadt diese Gilde bildeten, dass sie oder ein Theil derselben nach und nach Kaufleute wurden, dass der Tuchhandel dabei am wichtigsten war und hienach die Gilde benannt wurde.[2]

Es scheint so, dass wir es mehr mit einer Kaufmannsaristokratie, als etwa mit reich gewordenen grösseren Webern zu thun haben. Wir haben nirgends einen Anhalt dafür gefunden, dass die Gewandschneider im 13. Jahrhundert die Verleger der Weber gewesen wären. Immer aber waren frühere Weber unter ihnen. Im Stendaler Privilegium von 1231 wird gesagt: wer bisher Tuch machte und es zugleich ausschnitt, soll von nun an nur das eine oder andere thun. Fürs künftige aber will man den Webern den Uebertritt in die vornehme aristokratische Gilde erschweren; der Weber, der künftig Gewandschneider werden will, muss nicht blos sein Gewerbe niederlegen, er muss auch

[1] Götze, Geschichte der Stadt Stendal (1873) 114.

[2] Becker, das Dortmunder Wandschneiderbuch (1871) 7: die Tuchmacherei war ursprünglich ein landwirthschaftliches Nebengewerbe und daher befand sich der Dortmunder Tuchhandel in den Händen der Grundbesitzer. Der Adel, die Reichsleute, nahm überhaupt an den grossen Handelsgeschäften, besonders den nach den Ostseestädten Theil.

ein höheres Eintrittsgeld zahlen, als jeder andere ehrliche Bürger. Aus diesem schroffen Hochmuth, aus der steigenden Zahl von Privilegien, die sich die Gewandschneider zu Gunsten des ausschliesslichen Einzelverkaufsrechtes erwarben, ging ein heftiger, über hundert Jahre lang in fast allen nordostdeutschen Städten dauernder Kampf hervor, auf den wir in einem der nächsten Kapitel zurückkommen.

Für die Gewandschneider war schon der Anfang des 14. Jahrhunderts der Höhepunkt ihrer Macht; die eigentlichen Handwerker, die Wollschläger und Weber, die Tuchscherer und Färber hatten in schwerem anderthalbhundertjährigem Kampf (1150—1300) erst das Recht der genossenschaftlichen und korporativen Anerkennung sich errungen; immer bedroht von neuen Verboten und Aufhebungen, noch ohne Einfluss auf den Rath, oft und vielmals durch unbillige Steuern, harte Dienste. einseitig patrizische Polizei und Justiz belästigt und belastet, hatten doch die angeseheneren grösseren Handwerke ein Recht nach dem andern, ein Stück obrigkeitlicher Gewalt nach dem andern erhalten und so sich ihre Selbstverwaltung erkämpft. Noch war ihr Wohlstand bescheiden; als Zinsleute der Klöster oder Herren sassen sie meist auf ihren kleinen, strohbedeckten Kathen oder Baracken, die nicht über 2—3 Räume hatten. Von den 6000 Häusern Kölns war über ein Drittel so klein, dass oft ein Dutzend und noch mehr unter einem Dache lagen. Aber an dem grossen glänzenden volkswirthschaftlichen Aufschwung des 13. Jahrhunderts hatten sie doch auch Theil genommen; mit Selbstgefühl erfüllte auch sie die städtische Unabhängigkeit, die ja wesentlich mit auf ihren wehrhaften Fäusten und ihren zünftlerischen, militärisch so brauchbaren Verbänden beruhte. Schon verlangten sie auch da und dort politische Rechte, vor allem die Theilnahme am Rathsstuhl. Mit der Wende des Jahrhunderts begann eine sturmbewegte Zeit, ein ganzes Jahrhundert der Kämpfe zwischen dem Patriziat und den Zünften; aber ein Jahrhundert, das trotzdem auch in volkswirthschaftlicher Beziehung viele Fortschritte zeigt, hauptsächlich dem Handwerkerstande eine im 13. Jahrhundert nicht geahnte Wohlhabenheit, in üppiger Lebenslust ein sehr viel behaglicheres, farbenreicheres Leben brachte.

DRITTES KAPITEL.

Die Strassburger Zünfte der Gewebeindustrie in politischer und rechtlicher Beziehung von 1300—1432.

Die älteren Nachrichten über Strassburger Zünfte. — Das erste beglaubigte Auftreten der Wollschläger-, Weber- und Tuchschererzunft. — Der formale Charakter der Urkunden von 1330—1432. — Das Verhältniss zum Rath und die gesteigerte Selbstständigkeit der Zünfte. — Der Zunftmeister und die Fünfmanne. — Das Zunftgericht und die Gebote. — Der Eintritt in die Zunft. — Die Trinkstube, die Zunftfinanzen und Zunftlasten. — Die Schattenseiten der zünftlerischen Selbstverwaltung. — Die Unfertigkeit der Zustände. — Ausblick auf die beginnende Reform.

Aus dem bekannten ältesten Strassburger Stadtrecht, das in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen ist, jenem Weisthum,[1] das der Hauptanlass und die Hauptstütze für die hofrechtliche Ableitung der Zünfte wurde, wissen wir, dass es schon in jenen Tagen Verbände von Handwerkern in Strassburg gab, die ursprünglich wohl nur aus hofhörigen gelernten Arbeitern im Dienste des bischöflichen Frohnhofes bestanden, nunmehr aber überwiegend für den Markt, für den öffentlichen Verkehr arbeiteten, ohne Zweifel auch Freie umfassten, dem Bischof nur noch zu sehr mässigen Naturaldiensten verpflichtet waren. Wir wissen, dass diese Verbände einen ministerialischen Meister, einen Meister aus den vornehmen, regierenden Geschlechtern an der Spitze hatten, der seinerseits wieder unter dem Burggrafen, dem bischöflichen Beamten der Gewerbe-, Markt- und Mühlenpolizei, stand. Es handelte sich — so scheint es — um eine genossenschaftliche Dienstverfassung, die ursprünglich den wirthschaftlichen und finanziellen Bedürfnissen des Frohnhofes diente, dann aber bald auch andere Zwecke, z. B. polizeiliche und militärische im Auge hatte und nebenbei als Träger des genossenschaftlichen und Vereinslebens wirksam war.

Der Vertrag des Bischofs mit der Stadt von 1263 belehrt uns dann, dass die unter dem Burggrafen stehenden Handwerke, die Schuhmacher, Zimmerleute, Küfer, Oelleute, Schwertfeger, Müller, Schmiede, Schilter und Sattler bereits so weit sich entwickelt haben, dass ihnen der bischöfliche Burggraf nicht mehr einen patrizischen, sondern einen Meister geben soll, der das Handwerk übt: er soll aber auch über nichts Anderes richten, als was das Handwerk angeht.[2] Wir wissen daneben, dass es bereits andere organisirte Handwerke gab, z. B. die Bäcker, die ihren Meister nicht

[1] Grandidier, histoire de l'église et des évêques de Strasbourg 2, diss. VI. 42—93.

[2] Königshofen, Chronik, ed. Schilter 729.

vom Burggrafen erhielten, direkt unter der Stadtgewalt standen, dass vereinzelte Zunftmeister im Rathe vorkamen.[1] Kurz schon gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts sehen wir eine Anzahl Strassburger Handwerksvereine öffentlich anerkannt, in althergebrachter fester Organisation.

Wir haben im Anschluss an Hegels Untersuchungen an anderer Stelle auszuführen gesucht,[2] wie wir uns die weitere politische Entwicklung der Strassburger Zünfte zu denken haben: die sog. Konstofeln waren patrizische Innungen oder Theilgemeinden, die aus dem Bedürfniss der socialen Gliederung des Adels und der städtischen Verwaltungsorganisation hervorgegangen, von den Patriziern geführt waren, aber die unteren Klassen ohne Zweifel nach örtlicher Abgränzung mit umfassten. Ob und in wie weit die bereits im 13. Jahrhundert selbstständigen Gewerbevereine den Konstofeln noch untergeordnet waren, wissen wir nicht näher. Im 14. Jahrhundert sehen wir die angeseheneren Gewerbe gleichberechtigt den Konstofeln gegenübertreten, eine Reihe der übrigen nach und nach aus dem Konstofelverband sich loslösen. Hauptsächlich als 1332 bei Gelegenheit der wüsten Händel des Patriziats 25 Handwerke eine Vertretung im Rathe fanden, wurden, wie Königshofen sagt, viel Leute zu neuen Handwerken gemacht, die vormals Konstofler waren:[3] so die Schiffleute, Kornkäufer, Seiler, Wagener, Kistener, Gremper, Obesser, Unterkäufer und Winsticher. Aehnlich wurden 1363 die Goldschmiede, Tuchscherer, Harnischmacher, Kannengiesser, Vesseler (Holzgefässmacher) und Pergamentmacher aus den Konstofeln ausgeschieden und einzelnen politischen Zünften zugetheilt. Noch 1430 (Urk. 25) wird der Streit, ob die Schleier- und Leineweberinnen mit der Zunft der Weber dienen sollten, nicht sowohl zwischen diesen beiden, als zwischen den Webern und den Vertretern der Konstofeln geführt.

Das heisst: jedenfalls von 1332 an standen sich bis zum Verschwinden der Konstofeln die politischen Zünfte und die Konstofeln als gleichberechtigte Unterabtheilungen der Stadt, als politische Wahlkörper, als Verwaltungsorgane gleichberechtigt gegenüber. Die politischen Zünfte, erst 25 dann 28, im fünfzehnten Jahrhundert auf 20 beschränkt, fielen aber mit den gewerblichen nicht zusammen. Die grösseren und angeseheneren Gewerbe bildeten freilich je eine politische, einen Rathsherren stellende, als Steuer-, Wacht- und Militärkörper auftretende Zunft; auch mehrere der erst 1332 als Handwerke anerkannten Zünfte erhielten sofort diese selbstständige politische Stellung; andere wurden zu zwei und drei in eine politische Zunft vereinigt oder bei der späteren Loslösung von den Konstofeln einer solchen zugetheilt. So sehr die grösseren, nur ein Gewerbe umfassenden politischen Zünfte in erster Linie auch nach 1332 gewerbliche Genossenschaften blieben, so sehr hat doch andererseits die politische Machtstellung der Zünfte und die Thatsache, dass auf sie mehr und mehr die ganze Last einer wachsenden, grosse Ziele verfolgenden Stadt- und Staatsverwaltung gelegt wurde, auch auf das gewerblich-genossenschaftliche Leben zurückgewirkt. Der Zwang, dass jeder neu eintretende Bürger sofort einer Zunft oder Konstofel beitrete,[4] ging ursprünglich mehr vom verwaltungsrechtlichen Standpunkt der Steuer- und Militärpflicht aus, wurde aber später natürlich auch für den gewerblichen Zunftzwang und die technische Abgränzung der Gewerbe von steigender Bedeutung.

Die Wollschläger und Weber treten bei der Erhebung von 1332 als fertige Zünfte auf und stellen von diesem Jahre an einen Rathsherrn. Im Rathsbuch nehmen 1332 die Wollschläger die 6., die Weber die 18. Stelle ein; es schwankt dann in den

[1] (Schmidt), Strassb. Gassen u. Häusernamen (1871) 21.

[2] Schmoller, Strassb. z. Z. d. Zunftkämpfe 12-18.

[3] Hegel, Städtechroniken, Strassburg 2, 778.

[4] Hegel a. a. O. 2, 962.

ersten Jahren etwas; von 1335 an aber behalten die ersteren die 4., die letzteren die 22. Stelle; auch als von 1349 an 28 Zünfte in den Rath ihre Vertreter senden, ist das bis ins 15. Jahrhundert so geblieben. Und die Urkunden zeigen dieselbe Ordnung (z. B. Urk. 17, 27, 48). Jedenfalls gab es also von 1332 an so viele Wollschläger und so viele Weber, dass sie je eine politische Zunft allein ausfüllten, nicht mit einem andern Gewerbe zur Stellung eines Rathsherrn vereinigt wurden. Nehmen wir dazu, dass die Wollschläger 1383 erzählen, es sei schon wohl vor 80 Jahren zwischen ihnen und den Webern ein Uebertrag betreffs der Unterkäufer gemacht worden, wonach sie, die Wollschläger, 13 derselben haben dürften, so erscheint die zunftmässige Existenz der Wollschläger und Weber vor und gegen 1300 als unzweifelhaft. Und die 13 Unterkäufer für den Wollhandel der Wollschläger deuten auf ein ganz umfangreiches Geschäft. In Augsburg waren 1276 für den Woll- und Seidenhandel und alle italienischen Waaren nur 2, für den gesammten Leinwandhandel 4 Unterkäufer; in Köln existirten für den Woll- und Tuchhandel allerdings 1247 schon 32 Unterkäufer und Wirthe, bei denen fremde Tuchhändler wohnten. In unseren Urkunden treten dann die Weber zuerst 1330, die Wollschläger 1357, die Tuchscherer 1362 als selbstständige gewerbliche Zünfte auf. Die Tuchscherer wurden in diesem Jahre, wovon aber in dem Statut, das ihnen der Rath 1362 ertheilte, nichts steht, mit den Oelleuten und Müllern zu einer, der letzten politischen Zunft vereinigt. Schon in demselben Jahre ist Claus, der Tuchscherer, Rathsmitglied.

Fassen wir nun die Urkunden 2—25 unserer Sammlung, die bis 1432 reichen, als Grundlage der Darstellung für diesen Abschnitt zusammen, so haben wir einmal eine Epoche von 100 Jahren, die in der Hauptsache dem 14. Jahrhundert angehört, und andererseits haben wir die Zeit der eigentlichen, vielbewegten Zunftherrschaft Strassburgs vor uns, die mit den grossen Reformen von 1405 an, mit der Revision des Stadtrechts und der sämmtlichen Ordnungen von 1425—41, am deutlichsten mit der Einsetzung des Fünfzehner Kollegiums 1433 einer wesentlich anderen Epoche Platz macht.[1]

Die Zahl und der Umfang der Urkunden, die wir über diese Epoche veröffentlichen konnten, ist nicht so gross, dass wir, auf sie gestützt, über die allgemeinen städtischen Zustände, über die Kämpfe zwischen Zünften und Konstofeln, über den Sieg der Zünfte im Stadtregiment, über den Charakter der zünftlerischen Regierung und Verwaltung, über die grosse Finanznoth Strassburgs gegen 1400 und den Zusammenbruch der ganzen alten Verfassungs- und Verwaltungsorgane, wie wir sie an anderer Stelle geschildert, wesentlich Neues und Durchschlagendes berichten könnten. Und selbst soweit wir aus ihnen Schlüsse ziehen können, sind wir durch die Ungewissheit darüber gehemmt, welcher Theil der Urkunden, Ordnungen und Verträge aus der Zeit von 1300 — 1432 uns im Strassburger Stadtarchiv erhalten ist. Sollen wir z. B. aus dem Fehlen jeder technischen Ordnung des Webens, wie sie andere Städte in diesem Jahrhundert zahlreich haben und wie sie in der Regel von der Stadtgewalt ausgehen, schliessen, es habe keine solche existirt? Man könnte sagen, es sei zünftlerisches Interesse gewesen, den Rath nicht zu einer solchen Ordnung kommen zu lassen, die Zunft sei dann unabhängiger gewesen. Aber immer entbehrte jeder solche Schluss der sicheren Grundlage. Es ist mit Rücksicht auf die Kolmarer und Oberehnheimer Urkunden sogar sehr wahrscheinlich, dass auch Strassburg vor der eingehenden Ordnung von 1433 (Urk. 26) kürzere derartige Bestimmungen hatte. Aber über die Vermuthung in dieser Beziehung kommen wir nicht hinaus.

---

[1] Schmoller, a. a. O. 45 ff., besonders 49.

Sicher aber ist jedenfalls aus unseren Urkunden zu erkennen, dass das ganze 14. Jahrhundert in Bezug auf gewerbliche Dinge, auf Fragen der Zunftverfassung und Verwaltung mehr an das Herkommen sich hielt, mehr mit mündlichen Verhandlungen und Urtheilssprüchen sich begnügte, als zur schriftlichen eingehenden Festsetzung neigte. Man fand wohl im Sturm und Drang der Geschäfte, der politischen und socialen Kämpfe nicht recht Zeit zu langen Aufzeichnungen; man fand sie wohl auch nicht nothwendig; man scheute die geschriebenen Zeichen und Pergamente, vor denen der mittelalterliche Mensch stets eine Ehrfurcht behielt, die den späteren tintekleckseuden Jahrhunderten ganz unbegreiflich ist. Noch war das Schreiben nur Sache der gelernten Schreiber. Ihnen mussten die Pergamente theuer bezahlt werden. Nur bei besonders wichtigen Gelegenheiten griff man zu diesem Mittel der Ueberlieferung. Ueberall erkennen wir bis nach 1400 an den schöngeschriebenen Originalen, wie an den feststehenden Formen die gewandte Schreiberhand, während die späteren Einträge des ersten Tucherbuches dann unbehülflich, in Form und Inhalt unschön, mit immer wechselnder Handschrift geschrieben, erkennen lassen, dass von den Jahren 1410—30 an auch die Zunftmeister und Fünfmanne selbst diese schwierige Kunst gelernt hatten und übten. Von nun an wurde man schreiblustiger, änderte leichter und häufiger auch die pergamentene Ueberlieferung. Daher der ganz andere Reichthum von Urkunden und Ordnungen, besonders von Mitte des 15. Jahrhunderts an.

Alle Urkunden unserer Periode — mit einer Ausnahme — betreffen vereinzelte Punkte. Die Technik des Tuchmachens, die Länge und Breite der Tücher, ihre Siegelung und Bereitung, wie die politischen und sonstigen Rechte der Zünfte, galten als etwas im ganzen Feststehendes, durch Gewohnheit und Gerichtsgebrauch Ueberliefertes, das in der Hauptsache der Aufzeichnung nicht bedürfe. Nur bei Streitigkeiten der Zunftmitglieder untereinander oder mit andern Strassburger Zünften, mit den Webern der andern elsässer Städte oder mit dem Rath liess man das Zunftgebot, den Vergleich, die Rathsentscheidung verzeichnen und beurkunden. Und man blieb dann stets bei der oder den im Augenblick verhandelten Fragen stehen. Auch die Statuten, die der Rath den Tuchscherern 1362 gibt, und die Weberartikel, die sich diese 1400 selbst aufsetzen und vom Rath bestätigen lassen, sind noch sehr kurz, umfassen nicht mehr als ein paar Punkte, ähnlich wie die Oberehnheimer Weberartikel von 1391 (Urk. 206). Und das erste Tucherbuch begreift in seinem ursprünglichen, gegen 1400 eingetragenen Inhalt auch nur 12 einzelne kleine Artikel; nur einige der wichtigsten Punkte, hauptsächlich des inneren Lebens der Zunft, die Wahl der Fünfmanne, die Art der Geldbeiträge und der Nachthut, die Stellung des Botens, des Hauptkannen, der Unterkäufer, der Wollschlägerknechte, einige Fragen des geselligen Lebens gelten für der Aufzeichnung werth; auch die zahlreichen späteren Einträge sind alle kurz und auf einen Punkt gerichtet, mit Ausnahme der Wollschlägerordnung von 1434. Um diese Zeit beginnt eben schon eine andere Art der Behandlung. Die Oberehnheimer Tuchmacherordnung von 1424 (Urk. 207) zählt auch schon 21 Artikel.

Ihrer Veranlassung und ihrem Ursprunge nach zerfallen die 24 Urkunden, die 41 Seiten unserer Sammlung einnehmen, in ein Rathsgutachten und 12 Rathsurtheile oder Ammeistersprüche, von denen allerdings einzelne, z. B. Urk. 19 und 20 einen durchaus vom Handwerk beliebten Inhalt haben, und in fast eben so viele von den Zünften ausgestellte oder veranlasste Urkunden, nämlich zwei, die privatrechtliche Dinge betreffen, drei selbstständige Vergleiche mit auswärtigen Zünften, drei dem inneren Zunftleben angehörende Vergleiche, einen autonomen Zunftbeschluss über Eintrittsgelder und das älteste Tucherbuch, das als ein Weisthum autonomen Inhalts, als eine Samm-

lung autonomer Zunftbeschlüsse und als weitaus die umfangreichste Urkunde (15 Druckseiten) unserer Periode sich darstellt. Gewährt dasselbe auch trotzdem nur einen beschränkten Einblick in das autonome Zunftleben des 14. Jahrhunderts, zeigen uns andere ältere Zunftbücher des Strassburger Stadtarchivs, z. B. das der Fischer einen reicheren Inhalt, — das ersehen wir doch aus dieser statistischen Uebersicht über das Urkundenmaterial, dass einerseits zwar die Autorität des Raths immer noch über den Zünften stand, dass aber andererseits die Zünfte vielfach selbstständig verfuhren, auch in das materielle Gewerberecht durch ihre Satzungen übergriffen, dass ihre Stellung seit 1332 eine gänzlich andere war als früher, und dass sie im Laufe des 14. Jahrhunderts immer weiter nach Unabhängigkeit drängten. Besonders den angeseheneren Zünften gelang dies; den Tuchscherern weniger als den Webern; den Webern weniger als den Wollschlägern und Tuchern, die im Rathe selbst eine der ersten und einflussreichsten Stimmen führten.

Unter den 12 Urkunden, die wir als Rathserlasse oder Ammeistersprüche bezeichnet haben, steht die Kaufhausordnung von 1401 (Urk. 21) natürlich für sich, ebenso das Zollgutachten von 1424 (Urk. 24); beide beziehen sich gar nicht speciell auf die Wollschläger- oder Weberzunft. Die Rathssprüche haben eine ziemlich verschiedene Form. Bald beurkunden die Schöffen (Urk. 2 u. 3), bald die Zunftbehörde (Urk. 7), bald der Rath selbst (Urk. 9, 11, 13, 14, 17), dass er in einer bestimmten Weise gesprochen habe. Die vor den Rath oder die Ammeister gebrachten Sachen sind die materiell wichtigsten. Es ist die alte Form, in der im 13. Jahrhundert ohne Zweifel allein neues Gewerberecht geschaffen werden konnte. Gesetzgebung und Rechtsprechung sind dabei noch ganz ungetrennt; wenn ein Streit, wenn das Verlangen nach Handwerksartikeln vor den Rath gebracht wird, so erkennt er nach Klage und nach Antworte mit rechtem Urtheil vor offenem Gerichte. Die Gerichtspraxis des Rathes war die Quelle des älteren Gewerberechts und erscheint als solche auch noch im 14. Jahrhundert.

In einer Reihe von Urkunden sehen wir nun aber, dass es nicht mehr der Rath als solcher ist, der eigentlich entscheidet, sondern der aus den Zünften genommene Ammeister, das damalige Haupt der Stadt, entweder allein oder mit den sog. Altammanmeistern der letzten Jahre zusammen. So geht der Streit über die technische Abgränzung des Wollschläger- und Hutmacherhandwerks vom Städtemeister an den endgültig entscheidenden Ammanmeister über (1361). So weist der Rath die Genehmigung der veränderten Tuchschererartikel (1401) an die Ammanmeister: der Rath spricht das Urtheil, was die (d. h. die Ammeister) dem antwercke gunden, das solte stete und kräftig sein. In einer ganzen Reihe von Fällen wenden sich die Zünfte direkt an den oder die Ammeister; diese vermitteln und sprechen Recht (Urk. 10, 12, 16, 19), wie sie die Vergleiche der Zünfte und Zunftmeister mit den Knechten beurkunden (Urk. 4 und 5).

Die Ammeister waren die angesehensten Handwerker, und es lag nahe, sie als eine Art Sachverständigen-Ausschuss des Raths in Handwerkssachen zu behandeln. Eben so nahe lag aber der Missbrauch; die zünftlerischen Ammeister mochten den Zünften Manches nachsehen, was die patrizischen Rathsmitglieder nicht gethan hätten. Und nicht umsonst sehen wir mit der Wiederherstellung eines geordneteren Verfassungszustandes im 15. Jahrhundert, mit der Zeit, da den Zünften wieder verboten wird, beliebig Schulden zu machen und Steuern zu erheben, beliebig die Eintrittsgelder zu verändern, diese Thätigkeit des Ammeisterausschusses vollständig verschwinden. Nach 1433 ist es stets wieder entweder der Rath selbst oder der Rath und die Einundzwanzig, später

die Fünfzehner, die in das Zunftwesen eingreifen und die vor eine höhere Instanz gebrachten Fragen entscheiden.

Mit der Bevorzugung der Ammeister in Betreff der Gewerbepolizei und Gesetzgebung hängt die Zurückdrängung des patrizischen Städtemeisters zusammen. Dass die Weber ihr Gericht vor dem Städtemeister und nirgends anders haben sollten, war ltes Herkommen. In Oberehnheim ist es noch 1391 (Urk. 206, Art. 2) Sitte, dass die Geschworenen des Weberhandwerks jeden Fehler im Tuch dem Städtemeister anzeigen und dass die Strafen nicht von der Zunft, sondern vom städtischen Boten eingesammelt werden, während 1424 nur noch solche Unthaten der Weber, deren Bestrafung an die Ehre geht, vor Meister und Rath kommen (Urk. 207, Art. 9), und der Städtemeister nur noch einen gewissen Antheil an einzelnen Strafen hat (Art. 17). In Strassburg war dieselbe Entwicklung viel früher eingetreten. Da ist es schon 1361 offenbar ein Zurückgreifen auf ein bereits halb in Abgang gekommenes Recht, wenn die Weber daran erinnert werden (Urk. 9), dass sie vor dem Städtemeister zu Recht zu stehen hätten, und dass diesem sein Antheil an den Strafgeldern, wie er hergekommen, wieder werden solle. Es ist wahrscheinlich, dass ursprünglich die später selbstständig auftretenden Fünfmanne die rechtfindenden Schöffen waren, die der Städtemeister, wenn er über gewerberechtliche Dinge des Handwerks Recht sprach, zuzog, während er als Richter fungirte, d. h. die Verhandlung leitete. Eben weil sie diese wichtige gerichtliche Funktion hatten, lag es nahe, sie auch in anderen Dingen als leitenden Zunftausschuss anzuerkennen. Auch die Wollschläger werden in der anderen Urkunde desselben Jahres (1361) daran erinnert, dass sie vor dem Städtemeister ihr Gericht suchen sollen. Aber wie schon bei dem Vergleich von 1350 (Urk. 5) festgesetzt wird, dass wer ihn bricht, vor dem Ammeister erscheinen solle, der die Fünfmanne der Wollschläger und Weber beizieht, so ging es auch später mehr und mehr: der Städtemeister wurde umgangen. Im ersten Tucherbuch wird zwar nochmals erwähnt, dass die Fünfmanne der Tucher vor dem Meister Gericht hätten (1412), und dass einer Frau 1406 das Handwerk von dem Städtemeister verboten worden sei. Auch im zweiten Tucherbuch findet sich noch als Rest dieser ursprünglichen Gewalt des Städtemeisters (Art. 16) der Satz, dass die Schau über fremde Tuche dem Städtemeister und den Fünfmannen der Tucher zugehöre. Aber im Uebrigen wurde praktisch daran nicht mehr fest gehalten. Als der Ammeister und Altammeister die von den Webern selbst verfassten Artikel (1400) bestätigten, behielten sie zwar neben den Rechten des Rathes auch das Gericht des Städtemeisters noch vor; aber sonst ist in den Artikeln nicht davon die Rede. Mehr und mehr sehen wir Wollschläger (Tucher), Weber und Tuchscherer selbstständig Gericht halten und in den Gerichtsversammlungen bindende Beschlüsse fassen. Die damals allmächtigen Ammeister konnten ihrer ganzen Stellung nach hiegegen so wenig etwas machen oder nur einzuwenden haben, als dagegen, dass die Weber selbstständig mit auswärtigen Gewerben Verträge eingingen (Urk. 4, 6, 15), Rechtsgeschäfte für das Handwerk schlossen (Urk. 16 u. 18), ja sogar selbstständig die Eintrittsgelder ordneten (Urk. 22, 1407). Der Rathsbeschluss von 1322[1], dass kein Handwerk fortan ohne Erlaubniss

[1] Mone a. a. O., 16, 183 die wichtige Rathsverordnung von 1322 lautete: Ez sol keine antwercke hinanfürder denheine satzunge machen an urlôp meister und rates. Ez sol ôch keine antwercke denheinen pfening samenen noch legen in sine bühse an urlop meister und rates. wande vellet denheine antwerke in schulde von unserre stette wegen, daz ez gûtes bedarf, so sol ez vur meister und rat gan unde sol sinen bresten und sin notdurft in vurlegen und sol vordern, daz man ime erlobe, pfeninge in sine bühse zû legende unde zû samenende untze an ein summe; unde wenne ez die summe in gewinnet, so sol es darnach keinen pfening legen noch samenen in die bühse an urlop meister und rates. Unde weliche antwercke die vorgeschriben ding brichet, daz bessert zehen pfunt dem rate.

von Meister und Rath eine Satzung über sich verhängen, Schulden machen oder Steuern umlegen solle, wurde offenbar längst nicht mehr strenge aufrecht erhalten.

An der Spitze jeder Zunft stand der Zunftmeister; er hatte das Banner, die Büchse und das Ingesiegel des Handwerks (Urk. 11). Neben ihm standen bald vier Geschworene (bei den Wollschlägern und Tuchscherern), bald fünf und sieben (bei den Webern), von denen einer zugleich Vertreter der Zunft im Rathe war (Urk. 23, Art. 6). Wir treffen auf sie zuerst bei den Wollschlägern 1357, doch sind sie da offenbar schon eine alte Einrichtung. Die Fünfmanne wählten ihre Nachfolger jährlich selbst zugleich mit der Rathswahl (Urk. 11); diese schworen sofort nach ihrer Wahl einen Eid vor dem Rathe, den ihnen der Städtemeister abnahm (Urk. 9, 19, 23, Art. 2). Sowohl die Weber als die Tucher hatten zwei Besiegler, die den Geweben das Zeichen ihrer Güte, das Siegel nach der Besichtigung aufdrückten. Sie erscheinen bald als Mitglieder der Fünfmanne, bald als besondere Ehrenämter.

Die Fünfmanne der Weber bezogen bis 1361 offenbar die gesammten Strafgelder und verschafften sich dadurch, wie es scheint, sehr grosse Einnahmen. Sie büssten Einen, der ungebührlich von ihnen redete, um $7^1/_2$ Pfund; das sind das Pfund zu 20 sh. und den damaligen sh. zu etwa 76 R. Pf. gerechnet 114 Mark unseres Geldes, also eine sehr hohe Summe.[1] Der Rath, der eben bei dem Einschreiten gegen diese Missbräuche das Handwerk wieder unter das Gericht des Städtemeisters zurückführen wollte, verfügte nun, dass sie nur zu viel geringeren Geldstrafen (30 sh. oder $1^1/_2$ Pfund) greifen dürfen, dass diese in die Büchse der Zunft fallen und jeder der Fünfmanne jährlich 20 Schillinge erhalten solle. Das scheint aber keinen Bestand gehabt zu haben, denn 1400 wird bestimmt, dass jeder Besiegler jährlich 2 Pfund (was nach dem ersten Tucherbuch auch den Besieglern dieser Zunft wurde) erhalten soll; die andern drei Fünfmanne sollen sich mit ihren Gefällen, die ihnen vom Handwerk fallen, begnügen. Allzuviel kann das aber nicht gewesen sein; denn jedem Fünfmanne wird versprochen, dass er nach seiner ein Jahr dauernden Amtsperiode drei Jahre frei sein soll, „umb daz sy ires schadens und des versumendes dester baz zů mǒgent kommen und ergetzet werden“ (Urk. 19). Die Tucher bestimmen aber gegen 1428, dass nicht blos der Rathsherr, sondern auch der Zunftmeister stets auch das folgende Jahr unter den Fünfmannen sein solle.

Die Fünfmanne sind der eigentliche Zunftvorstand, sie verwalten das Zunftvermögen, vertreten die Zunft nach Aussen, sie besorgen und behüten das Handwerk; sie sollen die Gesetze und Gebote des Handwerks auf ihren Eid rügen, richten und rechffertigen (Urk. 11). Wer auch nur mit Worten angreift, was sie amtlich gethan, wird von ihnen gerichtet. Der Meister gebietet Schweigen in der Zunftversammlung, wenn die Fünf zu Gericht sitzen; sie gebieten zur Nachthut, zur bewaffneten Aufstellung vor dem Münster. Sie besehen den Harnisch, d. h. die Waffen, die der Zunftbruder haben musste. Sie strafen schlechte Arbeit und ungebührliches Betragen auf der Zunftstube,

[1] Ich bemerke kurz über die Strassburger Münzverhältnisse nach Hegel, Städtechroniken, Strassburg 2, Beilage 5 (Münzrecht, Münze und Preise) und Hanauer, Etudes économiques sur l'Alsace ancienne et moderne 1, (1876) les monnaies 340 ff: 20 sh. zu 12 den. = 240 d. nannte man ein Pfund: dieses Pfund stand um 1150 einer feinen Mark Silber gleich; später aber verschlechterte sich der Münzfuss so, dass während das Pfund stets gleich 240 d. blieb, auf die feine Mark gingen:

1150	:	240	Pfennige
1313	:	512	„
1329	:	540	„
1346	:	582	„
1362	:	648	„
1393	:	720	„
1397	:	806	„

Der Pfennig war also 1313 etwa gleich $8,_{2}$ heutigen deutschen Pfennigen, der Schilling gleich $98,_{4}$, während 1397 der damalige Pfennig auf $5,_{2}$, der Schilling auf $61,_{4}$ heutige Pfennige sich berechnet.

— die hinterstichigen, schalkhaftigen, gefährlichen Worte, da Zorn und Unfriede aus erwächst, das Messer- und Schwertziehen, das Bengeln, Werfen und mit Füssen schlagen, Ausdrücke, die uns zeigen, dass selbst bei so ehrbaren, wohlhabenden Leuten, wie die Tucher gegen 1400 waren, die alte germanische Rauflust noch nicht erloschen war. Bei Aufnahmen in die Weberzunft (Urk. 19, 1400) wird die ganze Gemeine der Weber gefragt; aber wenn nun einer den Aufzunehmenden einer Unthat zeiht, so richten die Fünfmanne darüber, ob er redlich sei oder nicht. Die Beschlüsse des Handwerkes in der Zunftversammlung werden als Gebote bezeichnet. Es ist zu wissen, dass das Handwerk gemeinlich überkommen ist mit einem gemeinen ganzen einhelligen Gebot und vollem Urtheil, das ist der eigentliche Amtsstil. In anderen älteren Zunftbüchern heisst es: „anno — ist das gericht mit der gemeine by einander gesessen,“ oder: „erkannt mit gericht und der gemein,“ oder: „es ist zu wissen, also die meister von allen enden zu willen sint gesessen und gericht hant gehabt,“ oder endlich: „es ist zu wissen, dass die meister von allen enden sint by einander gesessen zů geriht und hant mit urteil erkant, got zů lobe und siner lieben můter zů eren und uns zů troste“, dass diess und jenes geschehen soll. Die Begriffe Gerichtsversammlung und gesetzgebende Versammlung, Urtheil und Statutenbestimmung sind nach altgermanischer Tradition auch in der Zunft des 14. Jahrhunderts noch ganz ungetrennt oder ineinander übergehend. Und eben desswegen ist von einer klaren Scheidung der Kompetenzen zwischen Gericht (Fünfmannen) und Zunftversammlung noch nicht die Rede. Bei allem Wichtigen wird die Gemeine gefragt.

Die Beschlüsse, von denen wir aus unseren Urkunden erfahren, sind überwiegend gewerblicher Natur, und werden wir weiterhin von ihrem Inhalt zu erzählen haben. Daneben tritt aber auch der politische und verwaltungsrechtliche Charakter der Zünfte aus manchen Einzelheiten deutlich genug hervor.

Die offenbar in Strassburg lange herrschende Leichtigkeit der Aufnahme in die Zunft hatte gewiss zugleich eine politische Bedeutung; die ganze Tendenz der Zünfte ging darauf aus, die Konstofeln zu schwächen; kein reich gewordener Handwerker, beschloss man 1362,[1] solle je zu den Konstofeln übertreten dürfen, selbst wenn er eines Ritters Tochter zur Ehe nähme. Der Kampf, ob die Weberinnen und bestimmte Arten derselben mit den Webern dienen müssten, war zugleich ein politischer Kampf um Steuer- und persönliche Kräfte. Da können wir uns auch nicht wundern, dass die Weber 1400 noch festsetzen, jeden ohne Weiteres, ohne Lehrlingszeit aufzunehmen, der nach dem Urtheil der Fünfmanne redlichen Herkommens sei.[2] Sei es, dass bis 1407 gar keine Eintrittsgelder gefordert, oder sie im einzelnen Fall nach dem Belieben der Zunft festgesetzt wurden, jedenfalls sprang man mit der autonomen Bestimmung des offenen Briefes von 1407 (Urk. 22) wenigstens für die Fremden in eine grosse Erschwerung der Aufnahme um: ein Strassburger Webersohn, der eine Webertochter heirathet, gibt 10 Schillinge; ganz Fremde aber geben 4 Pfund 5 Schillinge, also 85 Schillinge; solche, die ein halbes Recht haben, 2 Pfund 5 Schillinge, also 45 Schillinge; ein Theil dieser Gelder gehört den Gesellen, d. h. den Zunftmitgliedern auf den Tisch, der andere in des Handwerks gemeinen Nutz, um Tischlaken, Handtücher, Geschirre und andere Dinge, die auf der Stube nöthig sind, zu kaufen. Die Tuchscherer verlangten nach ihrem Statut von 1362 (Urk. 11) von dem Eintretenden 20 Schillinge und 1 Pfund

[1] Hegel a. a. O. 2, 963.

[2] Ob nach den Worten der Urkunde 20 gar kein Eintrittsgeld zu fordern war, bleibt zweifelhaft; die Worte „und ime das setzen nach deme das herkommen ist“ könnten auf das Eintrittsgeld bezogen werden.

Wachs und 1401 (Urk. 20) bitten sie und erreichen es, dass sie 30 Schillinge und eine zweijährige Lehrzeit für die, welche das Handwerk ausüben wollen, fordern dürfen „umbe das die menige von irem antwerke unbetrogen bliebe.“ Die Wollschläger und Tucher forderten nach dem Tucherbuch von den in der Zunft Geborenen nur 8 Pfennige für das Handwerk, für das Stubenrecht aber 13 Schillinge; der Fremde zahlt für Handwerk und Stubenrecht 2 Pfund 5 Schillinge oder 45 sh., für das Stubenrecht allein 1 Pfund 5 Schillinge oder 25 sh. (Urk. 23, Art. 4).

Wenn die Bäcker in Strassburg 1263[1] schon 12 Schillinge vom Fremden, 6 vom Bäckersohn forderten, wenn den Goldschmieden 1363[2] 40 Schillinge, für den in der Zunft Geborenen 20 erlaubt wurden, so sind die Beträge bis 20 und 25 Schillinge mässig. die aber von 45 und 85 Schillingen sehr hoch. Den vornehm gewordenen Tuchern mochte man es nachsehen, wenn sie vom Fremden 45 forderten; die Forderung der Weber aber von 85 war ein grober Missbrauch, wie er auch später nicht mehr gestattet wurde. Denn in Zusammenhang mit den mehr erwähnten Reformen, die besonders von 1433 an Platz griffen, verfügte der Rath allgemein, dass kein Handwerk mehr als 25 Schillinge nehmen dürfe.[3]

Charakteristisch ist es ausserdem, dass gewerblich-technische Aufnahmebedingungen nur bei den Tuchscherern erwähnt werden. Auch bei ihnen aber werden sie nur gestellt, wenn der Betreffende das Handwerk mit der Hand ausüben will. Der politische Charakter der Zünfte, wahrscheinlich auch Familien- und gesellige Beziehungen, das Verbot des Uebertritts wohlhabender Zunftbrüder in die Konstofeln nöthigten zur Aufnahme von Genossen zu blosem Stubenrecht; und die weitere Folge war, dass man, wie man blosse Stubengenossen ohne Handwerksrecht hatte, dann auch Genossen ins Handwerk aufnahm ohne Stubenrecht. Es ist nirgends direkt ausgesprochen, scheint aber aus der Natur der Sache zu folgern, dass nur die, welche das Stubenrecht und zugleich das Handwerk hatten, vollberechtigte Mitglieder der politischen und gewerblichen Zunft waren. In den Verzeichnissen des ersten Tucherbuches sind die „Tucher“ offenbar solche Mitglieder, die beides in sich vereinigen, und sie machen neben den Jungfrauen und Wittwen, die mit dem Handwerk dienen, den Hauptbestand der Zunft aus; die Mitglieder ohne Stubenrecht und die ohne Handwerksrecht sind daneben verschwindend an Zahl.

Während Wehrmann von den lübischen Zünften[4] sagt: eigene Amtshäuser erwarben nur einzelne Aemter, und auch diese, wie es scheint, nicht vor dem 16. Jahrhundert, die meisten noch später, hören wir in Strassburg sogar die Weber schon 1400 von ihrer Stube (Urk. 19) und den Ausgaben für dieselbe reden. Die reicheren Tucher zanken sich 1392 um eine längst verkaufte alte Trinkstube; 1395 erstehen sie ein Haus in derselben Gasse, und im Tucherbuch ordnen sie das Benehmen auf der Stube, den Stubenzins, hauptsächlich aber ziemlich eingehend die Pflichten und Rechte ihres Hauptkannen, d. h. ihres Stubenverwalters und Wirthes. Es wird ihm vorgeschrieben, was er an Wein und Fleisch, an Hühnern und Fischen, Käsen und Brot für einen Gewinn machen dürfe, wie auch daselbst die Gelegenheiten verzeichnet werden, bei welchen Neueintretende, sich Verheirathende, neu gewählte Rathsherren den Gesellen etwas auf den Tisch geben sollen; der älteste Sohn soll beim Tode des Vaters die grosse Flasche des Handwerks geben. Der 1424 und 1427 aufgenommene Hausrath der Tucherstube

[1] Mone, a. a. O. 16, 171.
[2] Mone, a. a. O. 3, 157.
[3] Mone, a. a. O. 15, 46.
[4] Die älteren Lübekischen Zunftrollen (2. Aufl. 1872) 25.

(Urk. 23) wird uns nach heutigen Begriffen arm erscheinen, war es aber nach damaligen Verhältnissen nicht.

Die Trinkstube war der Mittelpunkt der Zunftgeselligkeit, sie war aber auch der ernste Versammlungsort für die Gebote und Gerichte des Handwerks: die Trinkstuben waren die Rathshäuser der Zünfte. Auf sie machte man Schulden, wie gleich der erste Eintrag des Tucherbuches ziemlich bedeutende Zinsen vermerkt, die die Tucher von der Ober- und Niederstube zu zahlen hatten: 90 sh. jährlich von der Oberstube, 20 von der Niederstube an die Karthäuser, daneben 40 sh. von der Oberstube an Eckenders Erben, 20 von der Niederstube an das Johanniskloster zum grünen Wörd und so fort. Die Selbstständigkeit nach oben hatte die Zünfte rasch zu leichtsinniger Finanzwirthschaft verführt, die einschränkende Gesetzgebung in dieser Beziehung[1] aus der Zeit des patrizischen Stadtregiments (1322) war vergessen. Wie die Stadt sich verschuldete, so thaten es auch die Zünfte. Vielleicht hängen die Versuche, die Eintrittsgelder von 1400 ab wesentlich zu erhöhen, damit zusammen.

Die mit grosser Strenge beigetriebenen Jahresbeiträge, welche die Tucher nach dem Tucherbuch jährlich als sog. Fronfastengeld und Stubenzins zahlten (Urk. 23, Art. 5), waren nicht gerade bedeutend: alle Fronfasten 6 Pfennige, also jährlich 24 Pfennige. Aber es ist zu vermuthen, dass daneben noch manche Extrasteuern vorkamen, da sie früher vor 1332 und dann wieder im Zusammenhang der späteren Reformen verboten wurden. Und dann sehen wir aus den dem Tucherbuch folgenden Aufnahmeprotokollen oder Aufnahmeverträgen, dass die Zunft eigentlich mit jedem Einzelnen über seinen Jahresbeitrag besonders verhandelte. Es kommen solche von 2, 4 und 6 Schillingen vor. In dem Verzeichniss der Wittwen und Jungfrauen, die mit dem Handwerk dienen, zahlen die hauptsächlich eine höhere Summe, welche kein Tuch machen, sei es, dass die nicht Tuch Machenden in der Regel die wohlhabenderen waren, sei es, dass das blosse Stubenrecht an sich mit höheren Steuern belegt wurde. Auch der Erlass der Nachthut scheint bei Einzelnen zu höheren Ansätzen geführt zu haben, wie z. B. bei der Handschuhmacherin, die jährlich 6 sh. gab. Bald nach der Aufzeichnung des ersten Tucherbuches muss auch die gewöhnliche Jahressteuer auf einen höheren Betrag als 24 Pfennige gesetzt worden sein. Es wird den gewöhnlichen Wollschlägerknechten in der Ordnung von 1434 ein Jahresbeitrag von 4 sh. auferlegt (Urk. 23, Art. 30). Eine spätere Hand hat an den Artikel 5 des Tucherbuches, das den Beitrag ordnet, geschrieben, der Beitrag sei jetzt 13 d. alle Fronfasten. Und der Frau Kathrine Cüntzel werden z. B. 1434 13 d., also im Jahre etwas über 4 sh. und die Pflicht der Nachthut auferlegt.

Viel wichtiger aber als die Steuern waren sicher in der sturmbewegten Zeit des 14. Jahrhunderts die persönlichen Dienstpflichten der Handwerker. Die Handwerksmeister haben, heisst es 1395, Macht und Gewalt zu gebieten allen den die unter ihnen sitzen, es sei zu reiten, Pferd oder Pfennig zu leihen, oder Anderes, was der Stadt Strassburg nützlich und nothdürftig ist. Je nach dem Vermögen mussten die einzelnen Bürger Hengst und Pferde für den Dienst der Stadt ziehen, und das hatten Konstofel- wie Handwerksmeister zu beaufsichtigen. Auch der Reihendienst in Bezug auf die städtische Nachtwache wurde ohne Zweifel von dem Meister und den Fünfmannen geordnet und auf die Einzelnen vertheilt, wie der Zunftmeister bei Feuersgefahr, bei Aufläufen, kurz wenn der Rath Sturm läuten liess, das Handwerk vor das Münster führte, um dort die Befehle des Raths zu erwarten.

Sehr viel über diese Seite des Zunftlebens erfahren wir nun leider nicht aus

---

[1] Siehe oben S. 400, Anm. 1.

unseren Urkunden. Die Fünfmanne können, so oft sie wollen, bei dem Einzelnen den Harnisch besehen und ihn, wenn er nicht in Ordnung ist, mit 5 sh. büssen. Die gleiche Strafe verhängen sie über den, der seiner Dienstpflicht sich entzieht. Die Wollschlägerknechte werden bei ihrem Eide verpflichtet, unter dem Banner und Befehl der Tucher auszurücken, wenn ein Geschelle entstehe. Die wie es scheint zugelassene Stellvertretung bei der Nachthut, soll im Sommer nicht mit mehr als 7, im Winter mit 10 Pfennigen bezahlt werden. Die jeweilig zur Nachthut von der Zunft Geordneten sollen zugleich die Leichen des Handwerks zu Grabe tragen; wenn sie nicht reichen, sollen die Unterkäufer helfen. Zur Nachthut zog man, wie die dem Tucherbuch folgenden Verzeichnisse zeigen, auch die Knechte heran. Die zahlreichen Aufnahmeverträge, die dem Eintretenden bald die Nachthut, bald das Reisen, d. h. das Ausrücken zu Feldzügen, bald das Ziehen vors Münster mit zur Pflicht machen, lassen nicht sicher erkennen, ob dabei ein System oder die Willkür der Fünfmanne waltete. Fast will es scheinen, als ob man gegen 1400 eben mit Jedem darüber, wie über seine Beiträge und über die Frage, ob er das Handwerk treiben wolle oder nicht, je nach Wohlstand und persönlichen Rücksichten sich einigte. Panzer scheint das Handwerk theils eigene, theils den Mitgliedern gehörige gehabt zu haben. Dass in unseren Verzeichnissen gerade nur in einer Liste der Frauen die ihnen gehörigen Panzer, die sie theils in ihren Häusern aufbewahrt, theils im Interesse der Zunft an andere panzerlose Zunftbrüder weggegeben haben, erwähnt sind, muss als Folge des Fehlens so vieler Blätter im ersten Tucherbuche angesehen werden.

Das was uns bei allen diesen Verwaltungsthätigkeiten der Zunftmeister, der Fünfmanne und der ganzen Zunft als das Wesentliche entgegenzutreten scheint, ist die formale Unfertigkeit der Zustände. Rasch zu Ansehen und Macht gelangt, eifersüchtig von den Patriziern sich abschliessend, in erbittertem Kampfe gegen ihren Uebermuth gross geworden, sollen die Zunftmeister die Stadt regieren, Recht sprechen, die städtischen Finanzen während grosser Unglücksfälle, Unruhen und Kriege leiten, in ihren eigenen Zünften Ordnung halten, die Lasten gerecht vertheilen, die Einzelinteressen des Gewerbes verfechten. Ein grossartiger volkswirthschaftlicher Aufschwung hätte längst überall neues Recht, neue feste Abgränzung der Befugnisse und Pflichten gefordert. Und dazu kam man im Gedränge des Tages, der inneren und äusseren Händel eben nicht. Und desswegen häuften sich Missbräuche auf Missbräuche; desswegen zeigen die Zustände einen unfertigen, chaotischen Charakter. Das Stadtregiment war der grossen Aufgabe einer neuen Gesetzgebung nicht oder noch nicht gewachsen. Die Unbrauchbarkeit der älteren Verwaltungseinrichtungen ist für die Erklärung der Zustände von 1347—1400 noch wichtiger als die rohen Ausbrüche eines brutalen Klassenegoismus, als die Kurzsichtigkeit der durch die Zunftmeister in den Rath hereinreichenden Volksleidenschaften. Und ähnliches müssen wir von dem inneren Leben der Zünfte behaupten. Nicht eine Verdorbenheit und Entartung der Institution bemerken wir, sondern Unfertigkeit und Unklarheit. Man will sich von dem Herkommen leiten lassen, aber dieses Herkommen versagt da und dort, ist strittig, dehnbar, unklar und kann ein neues, festes, eingehendes Recht nicht ersetzen. Einzelne Rathserlasse und Zunftbeschlüsse suchen zu helfen, aber das reicht nicht aus. Unsicher, tastend und schwankend, und eben desswegen von heftigen Leidenschaften der Einzelnen und der Menge hin und her geworfen, bewegt sich das genossenschaftliche und gewerbliche Leben vorwärts, wird die zünftlerische Rechtsprechung und Verwaltung gehandhabt.

Wir sind den groben Missbräuchen bereits begegnet, die sich das Gericht der Weber in Ansetzung ungebührlich hoher Geldstrafen zu Schulden kommen liess. (Urk. 9).

Es wird dem Gericht der Weber vom Rath eingeschärft, nicht blos nach dem Hörensagen zu richten und sich zu beschränken auf das, was ihr Handwerk gewöhnlich angehe. Ebenso haben wir die Erhöhung der Eintrittsgelder in dieser Zunft von 1407, die alles gewöhnliche Mass überschritt, erwähnt. Wir haben auf die einseitige Justiz der Ammeister gegenüber den Zünften aufmerksam gemacht. Nicht umsonst klagte der Adel 1419, dass der Rath es dulde, wenn die Handwerker alles Mögliche auf ihren Stuben festsetzten und feste hielten, während er das den Konstofeln nicht gestatte.[1] Eine willkürliche Erhebung und Vertheilung der Steuern, der Eintrittsgelder, der Nachthut, des Reisens schien uns aus mancherlei Andeutungen zu folgen; es fehlte eben noch an fester Ordnung und Satzung hiefür, und so lange das der Fall ist, wird Willkür und Missgriff immer die Folge sein. Eine leichtfertige Finanzwirthschaft geht, abgesehen von den bereits erwähnten Schulden der Tucher, aus den Weberartikeln von 1400 und verschiedenen Stellen des ältesten Tucherbuches hervor. Den Fünfmannen der Weber wird bei ihrem Eide eingeschärft, keine Kosten ausser zu Nutz und Ehre der Stadt auf das Handwerk zu treiben; sie sollen Holz einkaufen für die Stube, Geschirre und solche Dinge, die zur Stube gehören, erwerben dürfen; aber sie sollen nichts besonderes anrechnen, wenn sie vor dem Rath des Werkes Nutz und Nothdurft vertheidigen; wenn sie Weiteres ungebührlich ausgeben, sollen sie es aus ihrem Seckel ersetzen, meineidig und ehrlos sein, sollen nie mehr zu guten Dingen gesetzt und genommen werden. Auch die vier Hochgezeiten, d. h. Schmausereien und Trinkereien, die man bisher auf Zunftkosten jährlich hielt, sollen der Kosten wegen absein. In den einzelnen Zunftbeschlüssen des Tucherbuches treten uns nach einander verschiedene Anklagen gegen die Geldverwaltung der Fünfmanne entgegen. Da wird beschlossen (Art. 13) die 10 sh., die der eintretende Unterkäufer zahlt, gehörten dem Handwerk und nicht den Fünfmannen. Der Lohn der Besiegler wird von 2 auf 1 Pfund herabgesetzt. Bezüglich des Grundsatzes, dass jeder Zunftgenosse, dem ein städtisches Amt mit mehr als 2 Pfund Einkommen jährlich wird, davon 1 Pfund an die Zunftkasse geben muss, wird bestimmt, dass das die Fünfmanne den Einzelnen nicht mehr fahren lassen sollen; wenn sie es nicht beitreiben, sollen sie es bezahlen. Ueberhaupt, und das ist das Wichtigste, wird beschlossen (Art. 22), dass sie dem Handwerk das Seine getreulich mit Gericht oder ohne Gericht oder mit Pfänden eintreiben, Niemandem etwas nachlassen und jährlich Rechnung ablegen sollen. Das ganze Handwerk will erfahren, wer noch etwas schuldig sei, ob man in Schulden sei oder nicht.

Damit war der Boden einer geordneten Verwaltung, einer rechtlichen Gleichheit der Lastenvertheilung gewonnen. Es waren die Anfänge der Reform, die wir im sechsten Kapitel darzustellen haben werden.

---

[1] Schmoller, a. a. O. 41.

VIERTES KAPITEL.

Die Strassburger Weberei in wirthschaftlicher Beziehung von 1300—1432.

Der volkswirthschaftliche Fortschritt und der vermehrte Gewebebedarf vom 13.—15. Jahrhundert. — Die Arbeitstheilung in der Strassburger Gewebeindustrie. — 1) Die Wollschläger. — 2) Die Weber, hauptsächlich im Verhältniss zur Hausweberei und Landweberei und zu ihren Knechten. — 3) Die Walker; der Uebergang zur mechanischen Walkerei. — 4) Die Tuchscherer. — 5) Die Färber. — 6) die Tucher; ihre Entwicklung aus den Wollschlägern; ihr Kampf mit den Webern; ihr Verhältniss zu ihren Knechten und Lohnarbeitern. — Ein Blick auf die Tucher von Speier, Freiburg und Konstanz. — Die Produkte der Oberrheinischen und Strassburger Weberei. — Der Strassburger Gewebehandel. — Das Kaufhaus. — Die Unterkäufer. — Statistik der Strassburger Tucher gegen 1400—1432.

Wir haben im ersten Kapitel, wenigstens mit ein paar Strichen, anzudeuten gesucht, welche Veränderungen in der Bekleidung der Germanen und im sonstigen Bedarf an Geweben für das häusliche Leben von der Zeit des Tacitus bis ins 10. und 11. Jahrhundert stattgefunden haben. Ein mindestens eben so grosser Fortschritt vollzog sich vom 13. Jahrhundert an.

Die volkswirthschaftliche Veränderung überhaupt, die das deutsche Volk im 13.—14. Jahrhundert erlebte, ist wohl, abgesehen von der Gegenwart, die grösste historisch nachweisbare. Erst im 13. Jahrhundert gewann das städtische Leben einen beherrschenden Einfluss auf die ganze Volkswirthschaft: die Landwirthschaft, der Verkehr auf den kleinen Märkten, wie der Handel im Grossen, die Gewerbe wurden mit anderen Mitteln und anderem Erfolg als früher betrieben; die Technik und Arbeitstheilung schritt ausserordentlich rasch vorwärts, die sociale Gliederung und Klassenbildung nahm andere Formen an. Das städtische Haus schied erst im 13. Jahrhundert sich vom ländlichen Bauernhaus; die Bedürfnisse in Haus und Hof, an Tisch und Bett wurden grössere, künstlichere und künstlerischere, wurden jetzt erst die eines Kulturvolkes. Aus der kirchlichen Baukunst und der ritterlichen Dichtkunst erblühte ein verklärtes höheres Kulturleben auf allen Gebieten des Lebens. Und was im 13. Jahrhundert in engeren Kreisen begann, das setzte sich im 14. und 15. in weiteren fort, vom Süden nach Norden, vom Westen nach Osten, von den grossen Städten nach den kleinen, von den kleinen aufs platte Land, von den Fürstenhöfen in die bürgerlichen und zuletzt in die bäuerlichen Kreise. Der idealen Blüthe deutscher Poesie gegen 1200 war gegen 1300 die materielle Lust an Besitz und Genuss gefolgt. Vor allem in den Städten erwachte ein Luxus, eine Ueppigkeit, eine Verschwendung, die einerseits von Vielen beklagt, doch anderer-

seits der unentbehrliche Begleiter des höheren Wohlstandes, der nothwendige Vorgänger jenes Gleichgewichts der Gesittung war, das dann in der deutschen Malerei, in der ganzen deutschen Kunst, in dem Wohlstand und dem Geistesleben der Reformationszeit von 1450—1550 sich uns in so schöner Weise zeigt.

Ein besonders wichtiger Umstand war es, dass an die Stelle der früher vor allem geschätzten Leinewand, wenigstens bei den höheren Ständen, durchaus die Wollstoffe als Hauptbekleidungsstoff traten.[1] Sie waren wärmer, schöner in der Farbe, gaben einen sehr viel schöneren Faltenwurf. Aus diesem letzteren lässt sich die Veränderung sogar in der Geschichte der Plastik nachweisen. Der Pelz gemeiner Thiere, vor allem der Schafe, blieb in den unteren Kreisen als Bekleidungsstoff noch im 13. und 14. Jahrhundert sehr verbreitet; in den höhern Schichten der Gesellschaft aber wurden die feineren Pelze bald mehr Sache des Luxus und der Verzierung als der Bekleidung. Der Bauer trug wohl noch Leinen, aber daneben auch schon die groben Wollstoffe. Der Bedarf gerade an ihnen wuchs in der Masse des Volkes ausserordentlich. Seide und Sammt, bunte Tücher, Scharlach, gestreifte Stoffe drangen daneben in steigender Menge aus dem Süden, aus Frankreich und Flandern nach Deutschland. Das Hemd aus Leinwand oder Seide war dem hörigen Bauer und dem kleinen Bürger noch fremd, aber die mittleren und höheren Klassen forderten jetzt als regelmässige Bekleidung Hemd, Unterkleid, Oberkleid und Mantel. Und wenn gegen 1200 Gottfried von Strassburg Brangäne erzählen lässt, ihre Freundin, die Königstochter Isolde habe nur ein Hemd auf ihrer Brautfahrt zu König Marke gehabt, wenn im Anfange des 13. Jahrhunderts wohl überhaupt der Besitz eines Stückes, eines Rockes, eines Mantels, das vorherrschende in allen Klassen war, so ändert sich das wie so Vieles eben im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts. Ulrich von Lichtenstein schon lässt sich in Venedig gleich dutzendweise die Frauenkleider machen, um zur Frauenhuldigung ausgerüstet zu sein. Und vollends im 14. und 15. Jahrhundert hatten die wohlhabenden Frauen ganze Schränke voll Kleider. Ein langes Kleid, zwei kurze und eben so viel Oberröcke sind genug für eine einfache Dame, heisst es in einer Erzählung von 1400,[2] aber eine üppige Frau, die darum auch dem Teufel verfällt, hat 10 paar Kleider, ebensoviel kurze wie lange, und ebensoviel Oberröcke. Dann brauchte man jetzt alle möglichen Schleier, Bänder, Hauben, Gürtel und Aermel; von 1350 an trug man Schleppen. Die geschlitzten und gebauschten Röcke forderten viel mehr Stoff. In der Hinterlassenschaft einer Nürnberger Bürgersfrau des 15. Jahrhunderts traf man:[3] vier Mäntel von Arras und Mechlischem Tuch, zwei davon mit Seide gefüttert; an Oberkleidern sechs Röcke, eine Schaube und drei sogenannte Trapperte; ferner drei Unterkleider, sechs weisse Schürzhemden und ein schwarzes, die wohl bei der häuslichen Arbeit umgelegt wurden, zwei weisse Baderöcke, auch Trapperte genannt, fünf Unterhemden, zwei Halshemden, sieben paar Aermel, neunzehn Schleier. Ist der Bedarf an Weisszeug, der sich hier ausspricht, noch verschwindend gegen unsere heutigen Begriffe, die Zahl der Mäntel und Oberkleider entfernt sich von heutigen mittleren Bedürfnissen nicht wesentlich.

Die Kleiderordnungen, die das Uebermass dieses Kleiderluxus bekämpfen wollen, beginnen in Frankreich und Italien 1270—1300, in Deutschland gegen 1350. In Speier wird 1356 verordnet, dass die Hauben der Frauen nicht mehr als vier Reihen von Krausen, die Aermel vom Ellbogen nicht über eine Elle lang sein sollen. Die erste Strassburger Kleiderordnung stammt aus den 70ger Jahren des Jahrhunderts. Keine

---

[1] Falke, die deutschen Trachten und Modenwelt 1, 98 u. 160.

[2] Falke a. a. O. 1, 176.

[3] Falke a. a. O. 1, 291.

Frau soll einen Rock tragen, der mehr kostet als 30 Gulden. Die Ulmer Kleiderordnung von 1406 will das Aufnähen von gar zu viel Lappen verhindern, wie sie mehr als 8 Einschnitte in einem Gewand verbietet; zu den Gugeln, den kurzen Oberröcken oder Kragen mit Kapuzen sollen nicht mehr als 4 Ellen verschnitten werden. Auch für ganze Territorien erschienen später Kleiderordnungen. Die kursächsischen Adelsfrauen sollen die Schleppen nicht über 2 Ellen lang tragen; keine soll mehr als einen seidenen und zwei gestickte Röcke besitzen. Auch die seit 1350 ungefähr eintretende Neigung der Deutschen, rasch den Geschmack und die Sitten in der Bekleidung zu wechseln, führte zu einem steigenden Verbrauch an Geweben. Die schönen Trachten des 13. Jahrhunderts machen allen möglichen Modethorheiten Platz; in üppigstem Wechsel der Farben und Formen gefielen sich die wohlhabenden Klassen, bis die Reformation auch nach dieser Richtung einen ernsteren, massvolleren Sinn verbreitete.

Wenn der Gebrauch von Hemden, Unterkleidern. Hand- und Taschentüchern im ganzen Mittelalter ein beschränkter blieb, so nahmen doch die Pfühle, Decken, Kissen, die Vor- und Umhänge, die Teppiche und Bettstücke aller Art schon im 12. und 13. Jahrhundert mit den wachsenden sonstigen Bedürfnissen ebenfalls einen viel breiteren Raum in der häuslichen Wirthschaft ein als früher.[1] Wenn die Teppiche früher nur die Kirchenwände bei festlichen Gelegenheiten bekleidet hatten, so wurde deren Gebrauch nun auch in den Privathäusern der Reichen üblich. Kurz auch nach dieser Seite hatte das spätere Mittelalter für einen ganz anderen Bedarf als früher zu sorgen.

Dieser gestiegene Bedarf bildete die allgemeine Grundlage für den Aufschwung der deutschen Gewebeindustrie. der im 13. Jahrhundert begonnen hatte und im 14. und 15. sich fortsetzte. Die Hausarbeit in Stadt und Land konnte die gewünschten Stoffe immer weniger liefern; — nicht der Menge nach, noch weniger der Farbe und sonstigen Art nach. Am Niederrhein, in Thüringen, Brandenburg und Schlesien wurden an vielen Orten auch schon bessere Tücher gemacht; die Hauptsache blieb aber vorerst, wie im 13. Jahrhundert, der wachsende Umfang der örtlichen, die gewöhnlichen Stoffe herstellenden Weberei. Und dabei erfahren wir auch im 14. Jahrhundert von der Leineweberei weniger, als von der Wollweberei, weil die erstere auch jetzt noch viel mehr als diese den Charakter der häuslichen Nebenarbeit behielt, eben so sehr auf dem Lande, als in den Städten ihren Sitz hatte.

Auch in Strassburg haben wir eingehende Nachrichten nur von der Wollweberei, die ihrer Technik nach eine verhältnissmässig einfache blieb; aber das theilte sie mit dem weitaus grössten Theil der übrigen Lokalweberei. Fast alle deutschen Tuche müssen bis Ende des 15. Jahrhunderts lose gewebt und darum wenig vollkommen gewesen sein. Aber desshalb haben wir doch von einem bedeutsamen Fortschritt und einer Blüthe des Gewerbes von 1300—1432 in Strassburg zu sprechen. Trotz aller politischen Kämpfe, trotz aller Unglücksfälle des 14. Jahrhunderts, dehnte sich die Stadt und die städtischen Gewerbe aus; das bürgerliche Selbstgefühl, das kräftige korporative Zunftleben, die beherrschende Stellung der Stadt im Mittelpunkt der Oberrheinebene, die kühne Politik, durch zahllose Verträge immer weitere Ausbürger zu gewinnen und so stillschweigend die Herrschaft Strassburgs auszudehnen, — all das brachte wohl Reibungen und Händel, Kriegsreisen und Auszüge die Menge, — aber der städtische Markt erhielt dadurch auch die führende Stellung im Elsass und zu den wesentlichsten Zeichen des grossen volkswirthschaftlichen Umschwungs von 1200—1400 gehört auch das Herauswachsen einer grossen und blühenden gewerblichen, für den Markt

[1] Weiss, Kostümkunde v. 4—14. Jahrh. (1864) 837 u. 840.

arbeitenden Weberei aus der vorher in der Hauptsache nur vorhandenen Haus- und Familienarbeit. [1]

Wir haben uns zunächst eine Vorstellung von der Arbeitstheilung jener Tage zu machen, wir haben zu fragen, welche gewerbliche und technische Bedeutung die uns bereits bekannten Gruppen der Wolleschläger, der Weber, der Tuchscherer und der Tucher hatten, ob und in wie weit noch weitere Fortschritte in der Arbeitstheilung der Strassburger Gewebeindustrie bis gegen 1432 vorkamen?

Und lassen wir zunächst die Tucher, die urkundlich zuerst 1381 und zwar als eine Zunft mit den Wollschlägern genannt werden, bei Seite, so sind es vor Allem die Weber und die Wollschläger, diese 1350, jene 1330 als Zunft in unseren Urkunden auftretend, deren Verhältniss zu einander uns interessirt. Während offenbar die Zurichtung des Flachses bis zur Verwebung, das Rösten, Brechen, Schwingen, Hecheln und Spinnen noch ganz Hausarbeit der ländlichen oder städtischen Wirthschaften war, hatte die Wolle für die entsprechenden Thätigkeiten ein besonderes Gewerbe erzeugt, das in Strassburg und anderwärts von der Weberei ganz getrennt war: das Wollschlägergewerbe. Die Schafwolle muss zuerst gereinigt und gewaschen werden, was schon im Alterthum mit Seife, auch Wein, Oel und Schweinefett geschah. Dann wurde dieselbe zum Trocknen ausgebreitet und auf den Schlagetischen mit Stöcken geschlagen. Darauf wurde sie gezupft, gestrichen, gekämmt, theilweise auch gefärbt und endlich versponnen. Ohne Zweifel besorgten die Wollschläger in Strassburg alle diese Geschäfte; das Schlagen, Spinnen und Zubereiten der Wolle wird ausdrücklich (Urk. 13) als ihre Thätigkeit bezeichnet; sie übten sie für die Weber und für Privatleute, für Hausleute, Klosterleute, Landleute, wie die Wollschlägerordnung sagt. Wie es scheint, schlugen sie auch für die Hutmacher ursprünglich die Wolle und wollten daher 1361 denselben nicht erlauben, ihren Knechten das Wolleschlagen zu lehren, setzten auch durch, dass diese nur Haar und Wolle zusammen schlagen durften. Ihre deutlich hervortretende Angesehenheit, die sich z. B. in ihrer Rangordnung 1332 schon zeigt, beruhte ohne Zweifel darauf, dass sie frühe anfingen neben dem Lohnwerk den Wollhandel zu treiben, die rohe Wolle einzukaufen, das fertige Produkt zu verkaufen. Dazu hatten sie ja schon gegen 1300 nicht weniger als 13 Unterkäufer, die sie mehr oder weniger als ihre Untergebenen betrachteten. Sonst hätten sie nicht beschliessen können, ihrem Hauptkannen, ihrem Knecht, wie sie ihn nennen, zugleich für die Zeit seiner Anstellung den Unterkauf zu gestatten.

Ob und in wie weit wir im übrigen Deutschland im 14. Jahrhundert die Wollschläger als besonderes Gewerbe getrennt von den Webern treffen, darauf kommen wir im nächsten Kapitel. Das aber müssen wir schon hier hervorheben, dass diese Scheidung uns überhaupt als das ältere ursprünglichere, nur in den Quellen wegen ungenügender Benennung oder verhältnissmässig später Nachrichten nicht überall mehr deutlich zu erkennende Verhältniss erscheint. Wollschläger und Weber waren nicht etwa ursprünglich eins und schieden sich dann im Laufe der Zeit, sondern weil das Weben lange Zeit Sache der Frauen in jedem Hause blieb, diese aber das Wollschlagen nicht eben so leicht besorgen konnten wie das Weben, bildete sich die Wollschlägerei als Gewerbe, theilweise vor, theilweise neben der besonderen Weberei aus. Als nach und nach neben dem Weben der Frauen, der Hörigen und Klosterleute die Weberei um Lohn begann, war sie ein ärmliches, technisch einfaches Gewerbe; die Weber besorgten nun neben

[1] Das künftig erscheinende Strassburger Urkundenbuch wird einen Tuchscherer 1306 und 1313, einen lanifex 1323, 1324, 1336 und 1337 erwähnen, also nichts wesentlich Neues über das Vorkommen der Tuchmacherei im Anfang unserer Epoche bringen.

der Verarbeitung des Linnengarns wohl auch das Verweben des Wollgespinnstes; aber sie übernahmen, dazu waren sie viel zu arm, den Einkauf der Wolle nicht und ebensowenig das Waschen, Zupfen, Auslesen, Schlagen und Spinnen derselben. Sie blieben daher zunächst ein Gewerbe für sich, theils von privaten Kunden, theils von den Wollschlägern beschäftigt. Und wenn die Strassburger Wollschläger im 14. Jahrhundert auch noch sehr vielfach nicht als Unternehmer, sondern als technische Gehülfen der Privatwirthschaften, wie die Weber selbst erscheinen, so hatten sie doch das vor diesen voraus, dass sie daneben auch für sich arbeiten liessen und die Weber um Lohn beschäftigten, nicht aber das Umgekehrte eintrat.

Und das war das Entscheidende: von den beiden technischen Gehülfen der Hauswirthschaft trat der an die erste Stelle, der zuerst und am nachhaltigsten verstand Unternehmer zu werden, für den Markt zu arbeiten, zum blosen Lohn den Gewinn, der aus dem Verkauf, zumal aus dem Einzelverkauf entspringt, zu fügen. Das mag hier der Weber, dort der Wollschläger gewesen sein. In Provins z. B., in der Champagne, sehen wir 1304,[1] dass die Weber für die fullones und lanatores arbeiten, wie diese umgekehrt Tuche, die den Webern gehören, in Händen haben. Im Allgemeinen aber, scheint uns der spätere Tuchmacher mehr aus dem Wollschläger als aus dem Weber hervorgegangen zu sein, wie uns die Entwicklung Strassburgs das des Näheren zeigen, und wie diese Auffassung durch die französischen Urkunden bestätigt wird. In der späteren Zeit. wo diese Urkunden zahlreicher werden, also etwa von 1350[2] an, erwähnen dieselben den lanator, den Ducange nicht recht zu erklären weiss, der aber nichts anderes sein kann als unser deutscher Wollschläger, nicht mehr. Allerdings kennt auch das livre des métiers von Paris (1258) nur die toisserans de lange, keinen lanator. Wohl aber stehen sich sonst in der älteren Zeit hier auch Wollschläger und Weber, wie bei uns gegenüber, und ist der Wollschläger derjenige, der sich zum wohlhabenden drapier hinaufarbeitet. Wir haben oben schon die Verhältnisse in Provins in der Champagne erwähnt, wo im 13. Jahrhundert eine alte blühende Tuchindustrie existirte, über deren ohne Zweifel ebenfalls althergebrachte Organisation wir durch eine Urkunde von 1304 wenigstens Einiges erfahren. Da werden die textores einerseits, die fullones und lanatores andererseits als besondere Gewerbe erwähnt, aber offenbar so, dass die letzteren die angeseheneren waren. Die königliche Entscheidung eines Streites beider Gruppen von Handwerkern geht hauptsächlich dahin, dass die ausgelernten, bisher wie es scheint an die Scholle gefesselten Weberlehrlinge nicht mehr gehindert werden sollen, überall in der Champagne zu arbeiten, wo sie wollen, und dass den fullones und lanatores gestattet wird, auch Söhne von Webern zu Lehrlingen zu nehmen; doch sollen sie dazu nicht gezwungen werden. Beide Bestimmungen scheinen den Makel und die Rechtsnachtheile der Hörigkeit oder Unfreiheit von den Webern zu nehmen. Aehnlich sehen wir in dem Tuchmacherstatut von Amiens (1308) die Rollen geschieden. Der Wollschläger, der hier im Mittelpunkt der Produktion steht, ist der drapier; für ihn arbeitet die fileresse,

[1] Olim ou régistres des arrêts rendus par la cour du roi (1842) 2, 476.

[2] Siehe z. B. Ordonnances des rois de France de la 3ième race 2, 396 (Kgl. Entscheidung über Streitigkeiten der grand draperie und des oeuvre rayée in Rouen 1350); 3, 410 u. 510 (Bestätigung der Statuten der Tuchmacher von Troyes 1360 u. 1361); 6, 95 (Bestätigung der Statuten der Tuchmacher von Saint Lô 1374); 6, 196 (dasselbe von Harfleur 1376); 6, 281 (Bestätigung einer Entscheidung des Bailli von Troyes über Tuchanfertigung 1377); 6, 364 (Statuten der Tuchmacher von Rouen 1378); Monuments inédits du tiers état 1, 1, 631 (neues Statut für die Tuchmacher von Amiens 1368).

die pigneresse, dann der tisserand, und der pareur (der Walker), deren Arbeitsthätigkeiten, wie wir schon in anderem Zusammenhang erwähnt, genau begränzt sind.

Der Strassburger Weber war im 14. Jahrhundert wohl überwiegend Lohnarbeiter, der im Hause der Kunden oder bei sich für diese thätig war. Das Lohnwerk blieb ja auch im 15. Jahrhundert das Hauptgeschäft der Weber im Gegensatz zum Kaufwerk der Tucher. Eine vollständige Trennung der Wolle- und Leineweberei hat in Strassburg weder im 14. noch im 15. Jahrhundert stattgefunden. Allerdings zanken sich 1360 schon die Leine- und die Wolleweberknechte, was immer auf einen gewissen Gegensatz hindeutet, und 1479 erhalten die Leineweberknechte besondere Artikel. Aber im Uebrigen bleibt beides ungetrennte Sache der Weberzunft. Von besonderen Meistern des Leineweberhandwerks ist urkundlich nicht vor 1533 die Rede (Urk. 75).

Die umfangreiche Hausarbeit tritt uns im 14. Jahrhundert neben der gewerblichen noch überall entgegen. So klagen, um einige Beweise vom übrigen Oberrhein neben den Strassburger Urkunden anzuführen, die Tucher in Speier 1381 trotz bedeutender gewerblicher Industrie über das umfangreiche nicht zünftige Weben und setzen es erst jetzt durch, dass das Weben von jährlich 8 Stück an zum Zunftbeitritt zwinge; zwei Ellen breite Stoffe in Stücken von 60 und mehr Ellen lang webte man aber wohl nicht unter 14 Tagen oder 3 Wochen das Stück; 8 Stücke bedeuteten also wenigstens eine Vierteljahresarbeit. In Kolmar führen die Grautucher 1392 die Aufsicht über zünftige und unzünftige Arbeit. In der Oberehnheimer Urkunde von 1391 (Urk. 206) ist mehr vom Arbeiten für Kunden, als auf eigene Rechnung für den Markt die Rede. Die Tuche, die die Leute in ihren Häusern brauchen und unverkauft behalten wollen, werden wegen irgend welcher Fehler nur gestraft, wenn etwa ein Weber dabei geholfen und daran schuld ist. Der Lohntarif ist nicht ein solcher für Knechte, sondern für Meister, die das Tuch dem Kunden nicht zurückgeben sollen, ohne dass sie bezahlt sind. Auch 1424 ist in Oberehnheim davon die Rede, dass nur der gewerbsmässige Weber und Tucher ein blau Ende in sein Tuch machen soll (Urk. 207, Art. 7), dass fremde und heimische Männer und Frauen Stückelwerk im Gegensatz zu ganzen Tuchen für sich und ihre Kinder machen (Art. 8), dass solches Tuch wegen sonstiger Fehler nicht gestraft werden, aber seine rechte Breite haben soll (Art. 18). Auch in Strassburg bemerken wir eine bedeutende unzünftige Weberei, die zu mancherlei Streitigkeiten mit den zünftigen Webern Anlass gab. Im Jahre 1330 entscheiden Meister und Rath (Urk. 2) auf eine Klage der Weber über die Weigerung webender Frauen mit ihnen zu dienen, dass diejenigen, welche wollene und serige Stoffe verarbeiteten, sowie Stuhllaken anfertigten und dabei die Hilfe von Knechten in Anspruch nähmen, auch der Weberzunft beitreten, während diejenigen, welche Leinwand, Tisch- und Handtücher oder seidene oder andere leinene Tuche wirkten, von dieser Verpflichtung frei sein sollten. Welche Bedeutung diese Entscheidung hatte, zeigt der Umstand, dass sie bereits vier Jahre nachher neu bestätigt werden musste (Urk. 3). Hundert Jahre später, 1430, spielt derselbe Kampf zwischen den Webern und den Schleier- und Leineweberinnen. Die Weber klagen, dass sie nicht mit ihnen dienen, nicht einmal etwas in ihre Büchse gäben, während sie der Stadt köstlich und schwerlich zu Dienste sässen mit Nachthuten, Reisen und in andere Wege. Der Rath entscheidet, dass die Schleier- und Linnenweberinnen nach der Zahl der Stühle, die sie beschäftigen, einen Geldbeitrag in die Weberbüchse geben sollen; es werden drei und mehr Stühle als im Besitze einer Weberin erwähnt. Auch in der Folgezeit wird nicht nur das Landwerk, Burgwerk, Klosterwerk, sondern auch das Weben der übrigen Strassburger Bürger, die Thätigkeit der Weber für die Menge erwähnt. Nach einem Beschluss der Tucher von 1408

(Urk. 23, Art. 15) wurden solche Tuche weder besiegelt noch galten die Zunftgesetze sonst für sie, z. B. das Verbot, sie am Sonntag an den Rahmen zu schlagen. Nach der Ordnung von 1433 (Urk. 26, Art. 7) sind Privatleute nicht an die Länge der Tuche gebunden, welche den Tuchern und Webern vorgeschrieben ist, aber „ihre Breite und den Vollen" sollen diese Tuche auch haben und werden desshalb der Schau unterstellt. Auch gelangte nun die ohne Zweifel längst vorhandene und darum als altes Herkommen bezeichnete Tendenz zu gesetzlicher Anerkennung, solche Tuche vom Verkauf auf dem Markte auszuschliessen. Es wird den Webern zur Pflicht gemacht, alle Tuche, die sie für die Menge weben, mit einem kennbaren Zeichen zu versehen, damit sie auf dem Markte gefasst werden könnten. Und in der Wollschlägerordnung von 1434 (Urk. 23, Art. 36) werden dann alle Wollschläger verpflichtet anzuzeigen, wenn es ihnen vorkomme, dass Jemand mehr Wolle schlagen lasse, als er für sich wohl brauche.

Dagegen wurde der Besitz eines andern Zunftrechts neben dem der Weber 1440 noch ohne Weiteres zugelassen; nur wollen die Weber, dass der Betreffende in diesem Falle mit dem Leibe, d. h. für die Nachthut, die Kriegsreisen und Aehnliches den Webern diene. Wir sehen daraus, dass von einem scharf ausgebildeten Zunftzwange in Bezug auf die Thätigkeit der Weber als solche noch nicht die Rede ist. Dafür war den Webern aber auch der Verkauf und das Ausschneiden ihrer Produkte, soweit sie solche auf eigene Rechnung verfertigten, ganz unverwehrt gestattet. Auch die Ordnung von 1433 verbietet ihnen das nicht, sondern fordert nur, dass der Verkauf der städtischen Zölle wegen auf dem Kaufhause geschehe.

Von einer Beschränkung der Landweberei, von einer Erschwerung, das ländliche Produkt auf den Markt zu bringen, zeigt sich keine Spur. Wir sehen im Gegentheil, dass die Tuche und wahrscheinlich auch andere Gewebe von Hagenau, Zabern, Pfaffenhofen, Weissenburg, Sarburg und Ehnheim[1] regelmässig auf den Strassburger Markt kommen und dort von Städtemeister und Tuchern geprüft werden, und dass in ähnlicher Weise auf die Märkte der kleinen Orte, wie Oberehnheim (Urk. 207, Art. 17), Tuch vom Lande kommt, das aber, wenn es zu schmal ist, gestraft wird. Der enge Zusammenhang zwischen der Strassburger Weberei und der des platten Landes sowie der kleinen elsässischen Städte zeigt sich auch in den Vereinbarungen der Strassburger Weber mit denen aus Hagenau, Zabern und Oberehnheim von 1356 und 1390 (Urk. 6 u. 15). Wenn einer missethut am Weberhandwerk, so soll er am Ort der That gerichtet werden, wenn Geschworene des Weberhandwerks da sind; fehlt es aber daselbst, in Dörfern oder in Städten, an einer Zunft, so soll die Sache nach der nächsten Stadt gezogen werden, wo eine solche vorhanden ist. Die Weber wollen so jede andere Gerichtsbarkeit ausschliessen, dieselbe in Stadt und Land selbst üben. Zugleich ist die führende Stellung bezeichnend, die die Strassburger Weber bei diesen Verhandlungen spielen. Von den Oberehnheimer Webern sagen sie geradezu: sie gehören hinter, d. h. unter unsere Zunft.

Schon damit haben wir einen Anhaltspunkt, der uns hindern wird, die gewerbliche Thätigkeit der elsässischen Weber des 14. Jahrhunderts zu unterschätzen. Allerdings standen die Strassburger Weber durch die Einfachheit ihrer Produkte während des 14. Jahrhunderts noch in nächster Verbindung mit der ländlichen und städtischen

[1] Diese Orte erwähnt Urk. 23, Art. 17 u. 18. Der Artikel 17 ist nicht recht verständlich. Die Weigerung der Strassburger Tucherzunft, die fremden Tuche 1410 zu besiegeln, muss ein Ausnahmezustand gewesen sein; jedenfalls findet später diese Schau über die Tuche der kleinen elsässischen Städte noch regelmässig statt.

Hausarbeit; es wurde ihnen von 1357 an durch die Tucher, wie wir weiterhin sehen werden, mehr und mehr das eigentliche Tuchmachen entzogen; aber eine ganz andere Bedeutung als im 13. Jahrhundert hatten sie doch. Und wenn wir das nicht mit eingehenden technischen Vorschriften belegen können, so haben wir in der Ausbildung des Lehrlings- und Knechtewesens, in den tastenden Versuchen zu geordneten Rechtsverhältnissen in dieser Beziehung zu kommen, einen Anhalt dafür.

Schon vor 1348 bezieht das Strassburger Weberhandwerk seine Knechte von den verschiedensten Orten und hat einen festen Begriff des gelernten, ausgebildeten Weberknechts, von dem aus es die Hagenauer Knechte durch Briefe nach anderen Städten in Verruf bringt. Die Händel finden 1348 vor dem Strassburger Ammeister durch einen gütlichen Vergleich ein Ende (Urk. 4). Die Weber aus Strassburg und Hagenau gestehen sich gegenseitig das Recht zu, Knechte zu setzen und zu halten, wo sie auch herkommen. Welcher Art die Misshelligkeiten der Weber- und Wollschlägerknechte Strassburgs untereinander 1350 (Urk. 5) und die der Woll- und Leineweberknechte 1360 (Urk. 8) waren, können wir aus den abgeschlossenen Vergleichen nicht sehen. Aber auf eine grosse Zahl von Knechten, auf einen gewissen Zusammenschluss derselben untereinander weisen sie jedenfalls hin. Der Kontraktbruch der Lehrknechte, die Dauer der Lehrzeit, die Verschiedenheit der Lehrverträge in Stadt und Land, wohl auch die bisher unbeschränkte Freiheit der Meister, beliebig Lehrknechte anzunehmen, führte dann zu Streitigkeiten zwischen den Webermeistern und Knechten, die sie 1363 sehr klug schlichteten. Sie wandten sich an den Ammeister, der mit den Altammeistern, fünf Vertretern der Weber und fünf der Knechte die Misshelligkeiten gütlich beilegen solle. Gelänge ihm keine gütliche Vereinigung, so solle Er als ein gemeiner Obmann entscheiden. Aber man verglich sich: die Meister behalten das Recht, einen eintretenden Lehrknecht schwören oder vor dem Handwerk ein Gelöbniss ablegen zu lassen; jeder weggelaufene Lehrling sollte, bis er sich vor seinem Meister und den Fünfmannen wieder gestellt und von diesen gerichtet sei, allerwärts von Webern und Knechten geschucht, d. h. weggescheucht und gejagt werden. Jeder Meister soll nur einen Lehrknecht haben. Die Weber ausserhalb Strassburgs in Stadt und Land sollen angehalten werden, ihr Versprechen zu erfüllen, die Lehrknechte nicht durch günstigere Bedingungen an sich zu ziehen. Die Lehrzeit soll vom Vertragsschluss an gerechnet werden, aber mit Ausschluss der Zeit des Spulens, was ja bis auf den heutigen Tag als Kinderarbeit gilt. Die erkannten Strafen wollen Meister und Knechte theilen. Die aufgenommene Urkunde soll jährlich am St. Martinstag vor Meister und Knechten verlesen werden.

In dem bereits erwähnten Vertrag von 1390, den die Webermeister und Knechte von Strassburg, Hagenau, Zabern und Oberehnheim schliessen, werden diese und andere Punkte theils bestätigt, theils erweitert: die Lehrknechte sollen nicht anders als zu den festen Jahreszielen und vor den Geschworenen der nächsten Zunft angenommen werden; 8 Tage nach dem Eintritt hat der Meister mit Weinkauf und Wachs seinen Lehrknecht vorzustellen. Im Jahre 1400 (Urk. 19) verordnen die Strassburger Weber, dass das Wachs erst am Ende der Lehrzeit gegeben werden, dass der Lehrling gleichfalls einen Theil davon auf sich nehmen und mit dem ersten Gelde, das er als selbstständiger Gesell verdient, bezahlen soll. Die Dauer der Lehrzeit war noch nicht fest begränzt. Jedenfalls aber ist von Jahren die Rede.

Aehnliche Grundsätze, wie sie so im Elsass durch freie Vereinbarungen der Weberzünfte einerseits, der Meister und Knechte unter einander andererseits festgestellt wurden, waren in Frankreich, in Flandern, am Niederrhein wohl schon länger Rechtens und nicht als etwas Neues und besonders Merkwürdiges führen wir sie an, sondern

als Gradmesser der Entwicklung der Strassburger Weberei und weil wir hier deutlicher als an der Hand irgend welcher anderer uns bekannter Urkunden oder Quellen einen Einblick in die Art erhalten, wie sich das mittelalterliche Lehrlings- und Gesellenrecht gebildet hat.

Wie das materielle Gewerberecht, das die Fälschung verfolgt, Schau und Taxen anordnet, mehr aus älteren Traditionen öffentlich rechtlicher Natur stammt, so geht das Lehrlings- und Gesellenrecht mehr aus Privatverträgen, aus der Sitte der Betheiligten hervor; vielfach auch durch Rechtssprüche der Stadtbehörden beeinflusst, ruht es doch überwiegend auf Vereinbarungen der genossenschaftlich organisirten Meister und Knechte. Missbräuche und Schwierigkeiten aller Art mussten sich zeigen, sobald mit der Hebung des Gewerbes ein zahlreicherer Stand von Gewerbsgehülfen entstand, der noch dazu aus überwiegend jugendlich ungestümen ziemlich rohen Burschen bestand. Nicht dass solche Missbräuche fehlten, ist der Ruhm des Mittelalters; sie müssen mit neuen Zuständen immer wieder kommen; was wir bewundernd anerkennen müssen, ist die praktische Art, wie man sich nicht für immer, aber zunächst für absehbare Zeiten nach dem Mass der damaligen sittlichen Vorstellungen und praktischen Bedürfnisse jetzt und auch im folgenden und bis ins 16. Jahrhundert hinein half, obwohl die Konflikte und Reibungen in dieser späteren Zeit schon viel härtere waren.

Für das 14. Jahrhundert und die Weber, speciell die Strassburger Weber können wir nach unseren Urkunden wohl den Anfang der Bildung eines selbstständigen Knechtestandes behaupten, aber nicht mehr, wie ja überhaupt erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den vorangeschrittensten Gewerben die Loslösung und der Kampf zwischen Meistern und Knechten in Deutschland eine deutliche und bedeutsame Gestalt annimmt,[1] erst im 15. Jahrhundert breite und nachhaltige Bedeutung gewinnt. Die Strassburger Weberknechte treten neben den Meistern als vertragsschliessende Partei nach aussen auf (Urk. 6 und 15), ein Theil der Knechte vergleicht sich mit dem andern (Urk. 8), alle zusammen mit ihren Meistern (Urk. 12) und mit den Wollschlägerknechten (Urk. 5). Dabei haben sie ihre eigenen Vertreter, ebenfalls Fünfmannen, gehabt, die vor dem Rath, dem Ammeister, der Zunft erscheinen. Aber doch sind sie desswegen noch keine selbstständige Korporation. Sie nehmen an den Strafgeldern Theil, die der Zunft anfallen, wie an den Geboten der Zunft, vor allem an dem Martinigebot, an dem die wichtigen Briefe und Privilegien der Zunft vor Meistern und Knechten gelesen werden. Die vorfallenden Konflikte enden mit einer friedlichen Versöhnung, weil die Meister offenbar die Knechte noch in der Hauptsache als ihres Gleichen behandeln. Sie fügen sich noch der Autorität der Zunftbehörde, wie wir aus dem Ammeisterbeschluss sehen, der dahin geht, dass die Weberknechte ihre Ordnung vor der Weber Fünfteleute haben, zu den Webern gehören, mit ihnen dienen und ihren Fünfmannen gehorsam sein sollen (Urk. 17), damit sie nicht müssig gingen und sich dem Dienst (wohl dem der Stadt in Bezug auf Nachthut und Kriegsreisen) nicht entzögen. Noch im Jahre 1440 ist ein Fünfmann der Webermeister Rechner der Knechte (Urk. 27).

Theilweise erklärt sich dieses verhältnissmässig gute Verhältniss trotz der offenbar grossen Zahl von Knechten aus der socialpolitischen Stellung der Webermeister. Auch der Webermeister war nur in beschränktem Masse Unternehmer; er war wie sein

[1] Vergl. Schanz, zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände (1877) und die Kritik von Giercke in Hildebrands Jahrb. 30, 55. Schanz lässt die Bewegung nach meiner Ansicht etwas zu frühe beginnen, wesentlich gestützt auf die Berliner Urkunde von 1331, die Ulmer von 1404, sowie auf die von ihm bereits benutzten Urkunden unserer Sammlung, die nach unserer Ansicht anders erklärt werden müssen. Auf die ersteren kommen wir im nächsten Kapitel.

Knecht ein Lohnarbeiter. Noch bis ins 16. Jahrhundert erhielt sich die Sitte, dass der Knecht mit dem Meister in genossenschaftlichem Verhältnisse stand, auf den dritten oder halben Pfennig arbeitete, d. h. die Einnahmen mit dem Meister nach diesem Massstabe theilte (Urk. 75). Wo die gesellschaftliche Kluft eine grössere war wie bei den Wollschlägern, da war auch schon früher der Gegensatz ein schrofferer. Wir werden das bei den Wollschlägerknechten sehen. Die Händel, denen wir in Speier 1351 und 1362[1] über Lohnverhältnisse begegnen, sind solche zwischen den Tuchern (d. h. Wollschlägern) und ihren Knechten; da haben allerdings die Knechte bereits 1362 besondere Büchsenmeister. In Konstanz, wo 1386 Streitigkeiten über den Lohn der Weberknechte zu einem Erlass der im Rath sitzenden Zunftmeister führen, verbietet der Rath auf die Klage der Wollweber den Knechten allerdings auf die Trinkstube der Meister zu gehen ohne besondere Erlaubniss und Vergünstigung; aber eine besondere Büchse haben diese Konstanzer Knechte noch nicht; wenn sie krank werden, so erhalten sie von den Meistern aus deren Büchse gegen Pfand oder Handgelübde die 5 sh. zur Pflege.

Wenden wir uns von dem Weben zu den weiteren Stadien der Arbeitstheilung. Das Tuch kam vom Webstuhl in die Walke: das Tuch sollte durch mechanische Bearbeitung mit den Füssen oder dem Stampf- und Hammerwerk in einer Flüssigkeit mit reinigenden Zusätzen, wie Seife und Walkenerde gereinigt, die Wollhaare sollten durch diese Bewegung sich in einander flechten und verfilzt werden. Wir haben Walker schon im 9. Jahrhundert erwähnt gefunden; wo die Tuchmacherei sich verbreitete, bildeten sie und zwar häufig vor den Webern und Tuchmachern ein eigenes Gewerbe, das theilweise sehr zahlreich war. Wir haben von Paris schon erwähnt, dass dort im Leichenzug Ludwig des Heiligen 300 Walker gingen, während zur selben Zeit 60 Tuchmachermeister und 20 Färbermeister daselbst waren. Zur Sporenschlacht bei Kortryk von 1302 hatten die Brügger Weber im Ganzen 1984, die Walker 1024 Mann[2] gestellt. Nimmt man nun auch an, die Walker hätten viel Gewebe verarbeitet, die nicht von den Webern der betreffenden Stadt hergestellt waren, immer bleiben diese Zahlenverhältnisse unverständlich, wenn man nicht die nahe liegende Thatsache zur Erklärung heranzieht, das Walken sei da, wo wir solche Zahlen treffen, noch rein mechanische Arbeit der menschlichen Füsse gewesen. Bekanntlich hat das ganze Alterthum keine andere Art des Walkens gekannt.[3]

Die einfachen Wassermühlen waren zwar früher bekannt, verbreiteten sich aber erst im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. etwas mehr; die Schiffsmühlen brachte erst Belisar bei der Belagerung Roms im Jahr 536 auf.[4] Der unendliche Gewinn an mechanischer Kraft, der in dieser Benutzung des Wassers lag, wurde dann aber im Sturm der Völkerwanderung nicht gehörig erkannt. Für Deutschland hat erst neuerdings Arnold[5] nachgewiesen, dass die Hand- und Rossmühlen bis ins 12. Jahrhundert vorherrschten, dass das ältere die Handmühle bezeichnende Wort quirn erst in dieser Zeit zurücktrete — in Ostpreussen verbot noch Friedrich Wilhelm I. vergeblich die Quirndeln —, dass die Wassermühle am Rhein wohl früher, in Hessen erst im 13. Jahrhundert allgemeiner sich verbreitet habe. Wir haben nicht dabei zu verweilen,

---

[1] Vergl. Schanz, a. a. O. 47—48.

[2] Gailliard, de ambachten en neringen van Brügge 1, 45.

[3] Blümner, Technologie etc. bei Griechen und Römern 1, 157 ff.

[4] Das. 48.

[5] Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme (1875) 23 u. 593.

welchen Einfluss das geübt, welch ungeheuren technischen Fortschritt das für die Menschen jener Tage bedeutet haben muss. In Bezug auf das Walken aber ist es klar, dass die Anwendung der Mühle für das Tuchbereiten erst eine Folge ihres Gebrauches für die Mehlbereitung gewesen sein kann. Die erste uns urkundlich bekannte Walkmühle stammt aus dem 12. Jahrhundert, aus Kreuznach. Poppe nimmt solche schon im 10. an.[1] Jedenfalls ist es aber denkbar, dass gerade da, wo die Tuchmacherei schon länger blühte, die alte Art der Bereitung durch den Fuss am längsten und bis ins 14. Jahrhundert dauerte. Gerade in Flandern, in der Niederung, war bei dem ganz fehlenden Fall des Wassers, die Einrichtung von Mühlen an sich schwieriger. Der Uebergang von dem Fusswalken zu dem Walken auf der Mühle muss eine grosse Revolution und Krise in dem betreffenden Gewerbe erzeugt, eine grosse Menge von Arbeitskräften überflüssig gemacht haben.

Wir können in Strassburg aber nichts von dieser Krisis bemerken. Sicherlich hat es daselbst schon 1217 Walker oder Walkmühlen gegeben, als das Stadtrecht die Tuchbereitung ordnete. Einen urkundlichen Beleg aber für das Walken finden wir erst in den Jahren 1408 und 1412. Die Walker treten zuerst in einem Zunftbeschluss von 1408, der ins älteste Tucherbuch eingetragen ist (Art. 15), als Mitglieder der Tucherzunft mit ihren Knechten auf. In einem zweiten ebenfalls eingetragenen Beschluss von 1412 (Art. 18) ist davon die Rede, dass man in Strassburg ungewalkte Tuche von Oberehnheim bezogen, die in der Walkmühle als zu kurz befunden wurden. Die Walker und ihre Knechte werden verpflichtet, keine solche Tuche mehr zu walken. In dem Verzeichniss der Tucher werden 6 Walker und der Sohn eines solchen aufgeführt. Auch in Kolmar wird 1392 eine Walkmühle erwähnt, die theilweise vom umliegenden platten Lande mitbenutzt wurde.

Die Zahl von nur 6—7 Strassburger Walkern bei einem, wie wir noch weiterhin zahlenmässig sehen werden, so blühenden Gewerbe kann uns nach den obigen Bemerkungen nicht befremden. In vielen Orten mit Tuchmacherei treffen wir nur eine oder zwei Walkmühlen; sie wurden theils von den Fürsten, theils von den Städten, theils von den Zünften selbst gebaut.[2] Oft waren auch die Walkmühlen nur mit andern gewöhnlichen Mühlen verbunden und die einzelnen Weber oder Tuchmacher nahmen dann die Walke dort mit eigener Hand vor oder geschah das durch besondere von den Müllern gehaltene Walker. Wo derartiges der Fall war, pflegte es an Händeln zwischen den Müllern und Wollwebern, wie z. B. in Striegau 1390, nicht zu fehlen. Solchen Zuständen gegenüber deuten 6—7 besondere Walker sogar auf eine verhältnissmässig entwickelte Tuchmacherei.

Das Anschlagen der Tuche nach der Walke an die Rahmen oder Landern, wie man es in Strassburg nannte, geschah hier durch die Tucher oder Weber selbst; theilweise besorgten es auch die Walker für sie, wie wir aus dem Zunftbeschluss von 1408 (Urk. 23 Art. 15) sehen, der den Tuchern und Walkern das Anschlagen an Sonntagen und hohen Feiertagen verbietet.

Ebenso wenig begegnen wir besonderen Tuchkardern in Strassburg, die das Aufkratzen der verfilzten Wollfäden mit den Disteln oder Karden besorgten. Da dieses Geschäft in nächster Verbindung mit dem Tuchscheren steht und eben den Zweck hat, die Wollhaare in solche Ordnung zu bringen, dass die zu langen abgeschnitten werden können, so liegt es nahe, dass es in Strassburg sowie anderwärts auch den Tuchscherern

[1] Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen (2. Aufl. 1847) 145.

[2] Vergl. Hildebrand in s. Jahrbüchern 7, 94—95.

zufiel. Solche gab es hier schon längst, wie wir aus der bereits erwähnten Thatsache erkennen, dass ein vicus rasorum bereits 1298 abbrannte; die Scherer vor dem Münster nennt sie Closener.[1] Im Jahre 1362 erhalten sie, Männer und Weiber, ihr besonderes Zunftprivilegium; sehr zahlreich können sie nicht gewesen sein, da sie mit den Müllern und Oelleuten zusammen zu einer Zunft vereinigt wurden. Dass diese den letzten Rang unter den Zünften einnimmt, spricht nicht für eine sehr angesehene Stellung der Tuchscherer, wie sie sie theilweise anderwärts hatten; in Köln z. B. gehörten sie zu den Gewandschneidern. Immer aber erscheinen sie in höherem Grade, wie die Strassburger Wollschläger, Tucher und Weber, als ein gelerntes, der Vorbereitung bedürftiges Gewerbe; sie führen zuerst 1401 als Bedingung des Handwerks eine zweijährige Lehrzeit ein (Urk. 20). Ihrer socialen Stellung nach waren sie ein Lohngewerbe, das nicht sowohl für den Weber und Tucher, als für den Privatmann oder den Tuchhändler arbeitete. Das meiste Tuch kam in der älteren Zeit ungeschoren in den Handel. Nur daraus erklärt sich auch die Bestimmung des Privilegs von 1362, die Tuchscherer sollen sich nicht unverschämt beim Tuchhandel herandrängen und ihre Dienste anbieten. Die Gewohnheit unmittelbar für den Privatmann, der Tuch zu einem Kleide angekauft hatte, zu scheren, erklärt auch die an manchen Orten nachweisbare ursprüngliche Vereinigung des Schneider- und Tuchscherergewerbes.

Im Gegensatze zu den Tuchscherern, die in Strassburg verhältnissmässig so weit zurückreichen, erfahren wir über Bleichen oder besondere Bleicher gar nichts, über besondere Färber in unserer Periode sehr wenig. Das letztere ist dadurch erklärlich, dass die in Strassburg und dem Elsass gemachten Tuche, die grauen und weissen, in der Regel ungefärbt in den Handel kamen. So weit gefärbt wurde, thaten dies die Wollschläger und Tucher; 1357 war auch den Webern erlaubt worden, die schwarze Farbe zu ihrem eignen Werke zu brauchen (Urk. 7 u. 30). Noch im 16. Jahrhundert gehörte das Färben in Strassburg mit gewissen Abgränzungen zum Rechte der Tucher und Tuchscherer an sich, was zwar nicht ausschloss, dass Einzelne es überwiegend und ausschliesslich trieben, aber immer zeigt, dass die Anfertigung farbiger Tuche, dieser einträglichste Zweig der Gewebeindustrie, nicht gerade in Strassburg blühte, und dass auch das Färben von leinenen und baumwollenen Garnen und Stoffen nicht so viel vorkam, wie theilweise anderwärts, z. B. in Köln. Uebrigens ist zu bemerken, dass bis ins 16. Jahrhundert noch meist in Deutschland das Färben und Tuchmachen als ein Geschäft betrachtet wurde.

Wir kommen darauf im nächsten Kapitel zurück und wenden uns zunächst zur Hauptfrage dieses Kapitels: was sind im Gegensatz zu den bisher erwähnten Geschäftszweigen die Tucher, oder um die Frage richtiger zu stellen, da wir bereits erwähnt, dass die Tucher aus den Wollschlägern hervorgingen: wie ist es gekommen, dass neben den Wollwebern der Weberzunft aus dem Gewerbe der Wollschläger eine viel bedeutungsvollere Tuchweberei sich entwickelte und zwar so, dass sie gegen 1400 eben in dem veränderten Namen der Zunft ihren Ausdruck fand?

Wir haben oben die ursprüngliche Thätigkeit der Wollschläger kennen gelernt, zugleich erfahren, dass sie schon gegen 1300 eine grössere Zahl Unterkäufer hatten, also einen bedeutsamen Wollhandel trieben, gegenüber den Webern die reicheren, kapitalbesitzenden und darum angeseheneren Gewerbtreibenden waren. Das ist nun offenbar auch für sie die Veranlassung gewesen, den weiteren Fortschritt zu vollziehen. Sie fingen an nicht blos fertiges Wollgespinnst, sondern auch fertiges Tuch zum Verkauf auf den Markt zu liefern, während die Weber noch überwiegend mit Kunden- und Lohn-

[1] Hegel a. a. O. 1, 95, Anm. 3.

werk beschäftigt waren, sie wurden gewerbliche Unternehmer. Mit Selbstgefühl erlassen sie den offenen Brief von 1357 an alle Webermeister und Knechte in Städten und Dörfern, wo die gesessen seien: der Rath habe ihnen erlaubt, Webstühle in ihren Häusern aufzustellen, um so die Händel mit den Webern zu beendigen; ein Theil der Strassburger Webermeister und Knechte halte bereits zu ihnen; wer komme, werde gern da sein; sie würden bei ihnen bessern Schirm und Nutz finden als bei den Webern. Im Rath hatte ohne Zweifel der grössere Einfluss der Wollschläger den Ausschlag gegeben; die Wollschläger hatten den Webern dann auch eine Gegenkonzession gemacht, ihnen den Gebrauch der schwarzen Farbe erlaubt, der bisher ihnen allein zustand. Aber eine Niederlage der armen Weber war es doch; nun hatten die Wollschläger offene Bahn, das vortheilhafte am Tuchmachergeschäft allein für sich auszubeuten, die Weber mehr und mehr zu ihren Lohnarbeitern hinabzudrücken. Das Wollschlagen selbst wurde jetzt mehr und mehr eine Arbeit der ärmeren Meister unter den Wollschlägern, sowie der blossen Knechte. Das erhellt klar aus der Urkunde von 1381, in der die Fünfmanne zum ersten Male als Fünfmanne der Tuchere und der Meistere Wolleschlägerhandwerks im Gegensatze zu den Fünfmannen der Wollschlägerknechte bezeichnet werden. Die Letztern wollen sich das Recht, Tuch für ihren eigenen Bedarf, für Frau und Kinder, wie Jedermann in der Stadt zu machen, vor dem Rathe retten. Es sei ihnen auch früher nie verwehrt worden. Ja, wenden die Meister ein, das gehe desshalb nicht, weil sie ihnen die Wolle zum Schlagen und Spinnen ins Haus gäben; dürften sie nun Tuch machen, so entstehe daraus Missbrauch und grosser Schaden. Und desshalb wurde vom Rath verfügt, die Wollschlägerknechte sollten weder für sich, noch für Frau und Kind, noch zum Verkauf Tuch machen; die Söhne und Schwiegersöhne ehemaliger Tucher sollen aber für 4 Pfennige das Recht Tuch zu machen erwerben dürfen, andere dagegen sollen die volle Eynung, wie sie beim Handwerk hergebracht sei, für das Tuchmachen bezahlen. Wir sehen hier verheirathete Knechte, Söhne ehemaliger Meister, die in ihren Wohnungen für die reicheren einstigen Genossen das Wolleschlagen besorgen, während diese nun als Unternehmer die Wolle einkaufen, bei den Knechten spinnen lassen und dann zu Tuch verarbeiten. Der Gesichtspunkt, von dem aus die Tucher den Knechten das Tuchmachen verboten wissen wollen, ist kein unberechtigter, sicher spielte aber dabei der Wunsch mit, die Konkurrenz der Knechte nieder zu halten, den Tuchmarkt möglichst allein zu beherrschen. Und ähnliche Beweggründe waren es, die sie 1383 veranlassten, sich dagegen zu wehren, dass die Weber besondere Unterkäufer erhielten (Urk. 14). Der Rath entscheidet freilich, die 12 Unterkäufer der Wollschläger sollen auch den Webern dienen, ihnen ebenfalls Tuch und Wolle verkünden und nachweisen; die Weber sollen an jedem Kauf, wenn sie wollen, verhältnissmässigen Antheil erhalten. Aber die Unterordnung der Unterkäufer unter die Tucher blieb. Und das war für den Konkurrenzkampf ohne Zweifel das Entscheidende.

Zu einem weiteren Span gab 1395 die rechtliche Stellung der Weberknechte Veranlassung, die in immer grösserer Anzahl für die Tucher als für die Weber arbeiteten (Urk. 17). Die Weberknechte seien, bringen die Weber vor, schon vor langen Jahren durch eine Entscheidung des Ammeisters und der Altammeister den Fünfmannen der Weber unterstellt worden,[1] jetzt aber hielten sie sich zu den Tuchern und wollten dem Gerichte der Weber nicht gehorsam sein. Die Fünfmanne der Tucher wenden ein, seither sei ihnen ja erlaubt worden, Stühle in ihren Häusern zu stellen und Weberknechte anzunehmen; sie hätten deren nochmal so viel als die Weber; da sei es doch

[1] Die betreffende Urkunde haben wir nicht finden können.

billig, dass die Knechte unter ihren Fünfmannen stünden. Aber der Rath entschie diesmal zu Gunsten der Weber, es solle bei dem alten Briefe, in dem nichts von de Tuchern stehe, bleiben, dass die Weberknechte mit ihrer Ordnung zu den Webern g hören. Welchen thatsächlichen Erfolg diese Entscheidung hatte, ob sie für die Web eine Stütze in ihrer Stellung gegenüber den Tuchern war, wissen wir nicht. Das er Tucherbuch enthält allerdings über die Weberknechte gar nichts, wohl aber die au führliche Wollschlägerordnung (Urk. 23, Art. 23—39). Es wäre möglich, dass d Tucher von da an wenigstens mehr genöthigt waren, bei den Webermeistern um Lo weben zu lassen als selbst Knechte für das Weben zu halten. Im Ganzen aber wur jedenfalls der siegreiche Fortschritt der Tucher hiedurch nicht aufgehalten.

Die Wollschlägerordnung, die das Tucherhandwerk verfasste und von den Wo schlägermeistern und Knechten 1434 beschwören liess, fällt zwar eigentlich in die f gende Periode, sie gehört aber ihrem autonomen Charakter nach doch mehr den älter Traditionen an und muss ihres Inhalts wegen hier berührt werden. Sie zeigt a deutlichste den Abschluss der grossen socialen und wirthschaftlichen Veränderung unserer Zunft.

Die Wollschläger sind nach dieser Ordnung, ob sie sich nun Meister od Knechte nennen, in der Tucherzunft nicht mehr voll berechtigt, sie dürfen kein Tu machen, wie wir bereits wissen, sie sollen Lehrlinge nur auslehren auf eines Tuche meisters Haus, sei es dass damit die Tucher sich diese Arbeitskräfte ganz für ihre Geschäf sichern oder einen Zwang auf die Wollschläger ausüben wollten, bei ihnen in ihr Häusern zu arbeiten. Die Gleichstellung der Wollschlägermeister und -Knechte zei sich auch darin, dass die einen wie die andern Lehrlinge unterweisen können; d Knechte müssen es nur bei den Fünfmannen anzeigen. Die Lehrzeit ist auf sech Wochen festgesetzt. Jeder Knecht kann auch Schlagetische in seinem Hause aufstelle wenn er es anzeigt und zu jeder Fronfasten einen Schilling gibt. Der Wollschläge knecht, der in den Häusern der Tucher arbeitet und weder Feuer noch Rauch, noc eine Hauserin hat, braucht nicht zu dienen und zu wachen, sondern er ist nur zu allgemeinen Gehorsam gegen das Handwerk und zum Ausrücken vor das Münster ve pflichtet; hat er Feuer und Rauch, so thut er die Nachthut und gibt 6 Pf. jede Fro fasten. Auf das strengste wird das Nachtarbeiten bei der grossen Feuersgefahr de Wolleschlagens verpönt. Allen Wollschlägern wird zur Pflicht gemacht, den Fünfmann zu hinterbringen, für wen sie mehr Wolle schlagen als für seinen eigenen Bedarf, da mit man völliglich erfinden möge, wer Tuch mache zum Verkauf und ihnen also in Handwerk greife.[1] Hauptsächlich aber wird der Lohn den Wollschlägern genau vorge schrieben und zwar zuerst übereinstimmend für die Tucher und Weber, für die si billiger arbeiten müssen, da ihre Wolle ihnen ordentlich gesondert, gelesen und ber übergeben werde. Die Hausleute, Klosterleute, Landleute und wer der beiden Hand werke nicht sei, haben etwas mehr zu zahlen; aber ihre Wolle soll ebenso getreulic geschlagen und bereitet werden. Höhere Lohnforderungen sind unter Strafe von 1 und 20 sh. gestellt, je nachdem ein Knecht oder Meister sie erhob.

Nichts zeigt deutlicher als diese Ordnung die vollzogene Umbildung, die Herab drückung der Wollschläger zu einer Gruppe abhängiger Hülfsarbeiter der Tucher. E ist natürlich, dass die Zunft nicht den Namen behielt, der eigentlich jetzt nur noch fü ihre Knechte passte. Im amtlichen Verkehre freilich blieb der alte Name zunächst no eine Weile. Die Urkunden mit den Unterschriften sämmtlicher zünftlerischen Inh

---

[1] Vergl. oben S. 413.

mitglieder führen einen Vertreter der Tucher erst im 15. Jahrhundert auf (vergl. Urk. 17 und 26). Das Rathsbuch nennt die Wollschläger 1398 zum letzten Mal, während sich die Zunft selbst schon 1381 mit dem Doppelnamen bezeichnet. Möglich, dass der Name Tucher schon viel früher im Volksmunde der gewöhnliche war; er war sachlich angezeigt von dem Moment an, da die reicheren Wollschlägermeister Tuch machten, darauf das Hauptgewicht legten und die Zunft beherrschten. Das Tuchmachen im eigenen Hause wurde ihnen amtlich 1357 erlaubt, hatte aber ohne Zweifel schon ziemlich früher begonnen. In Speier kommt der Name „Tucher" schon 1343 vor.

Im Uebrigen tritt das Wort nur in Südwestdeutschland auf, soweit unsere Kenntniss reicht. Und etwas Näheres über die Entwicklung und gewerbliche Natur der Tucher wissen wir nur von den drei Städten, die in naher Verbindung mit Strassburg standen, von Speier (Urk. von 1343, 1362, 1381, 1401), Freiburg i. B. (Urk. von 1361, 1463, 1464, 1476) und Konstanz (Urk. von 1390); es ist desshalb passend hier einen Seitenblick auf sie zu werfen, obwohl die hierüber bis jetzt veröffentlichten Urkunden ein vollständig klares Bild nicht geben.

Nach der Speierer Rathsverordnung von 1343, die das Knechtewesen überhaupt ordnen will, sollen die Wollschläger- und Weberknechte vor den gemeinsam versammelten Tucher- und Webermeistern schwören und zwar nicht blos einen allgemeinen Eid, sondern sie sollen ausserdem noch den Brief, der zwischen der Tucher- und Weberzunft gemacht und mit dem Stadtsiegel bekräftigt ist, beschwören. Nach der Stellung der Worte zu urtheilen, würden die Wollschlägerknechte den Tuchern, die Weberknechte den Webern zugehören; das Schwören vor beiden Zünften deutet aber schon auf eine gemischte Beschäftigung. Neunzehn Jahre später (1362) stehen Tucher und Weber in Speier noch ebenso als zwei getrennte Zünfte sich gegenüber, die aber gemeinsam den Lohn feststellen. Im Jahre 1381 klagen die Tucher dem Rath ihren Kummer und Gebresten über das Tuchmachen und Tuchverkaufen, das Männer und Frauen aus allen Zünften trieben; wenn das nicht abgestellt werde, müssten sie zu den Webern übertreten, eine Drohung, die nur den Sinn haben kann, dass die ärmere Weberzunft viel geringere Lasten für die Stadt zu leisten hatte. Es erfolgte darauf die schon erwähnte Beschränkung: abgesehen von den Webern, die bei ihren Rechten bleiben aber Niemanden aufnehmen sollen, der nicht mit der Hand selbst weben kann, soll jeder der über 8 Tuche jährlich machen will, die Tucherzunft kaufen und mit ihr dienen. Das klingt fast wie eine Beschränkung der Weber auf die Leinen- und Baumwollweberei.

In Freiburg haben Tucher und Wollweber 1361 „von tuchendes wegen" Misshelligkeiten und Stösse. Der Rath bringt mit beider Wissen und Willen einen vorläufigen Vergleich zu Stande, dass beide Tuch machen dürfen; unterdessen sollen alle Meister, die tuchen, berathen, wie es künftig endgültig dem Handwerk, der Stadt und dem Lande zu Nutzen gehalten werden soll. Wir wissen von der Entscheidung, ob und wie sie erfolgte, nichts. Wohl aber belehren uns die Freiburger Urkunden des 15. Jahrhunderts, hauptsächlich die von 1464, dass die Tucherzunft in der Hauptsache das Anfertigen von Tuchen betrieb, und dass dabei die Weber mehr und mehr als die blossen Lohnarbeiter der Tucher erscheinen, denen diese, allerdings mit Zustimmung des Rathes, Ordnung und Lohntarif vorschreiben.

Auch unsere Kenntniss von den Konstanzer Verhältnissen beginnt mit Händeln zwischen den Tuchern und den Wollwebermeistern im Jahre 1390 und endet mit Entscheidungen der den Rath bildenden Zunftmeister, die den Tuchern erlauben, so gut wie die Wollwebermeister Knechte zum Wirken in ihre Häuser zu setzen, Stühle aufzustellen, ihre Kinder das Weben zu lehren. Die Eigenthümlichkeit, dass daselbst die

hiezu berechtigten Tucher als solche bezeichnet werden, „die die Zunft hant“, brauchen wir hier nicht näher zu besprechen. Vielleicht waren hier 1390 Wollweber und Tucher schon zu einer Zunft vereinigt, was bei der grossen und selbstständigen Bedeutung der Leineweberei in Konstanz nahe lag, und war desshalb die Berechtigung nur für die ausgesprochen, welche sich dieser Vereinigung gefügt hatten. Dass trotzdem dann Händel zwischen den alten Rivalen vorkommen konnten, ist selbstverständlich; die Vereinigung in einer Zunft bedeutete ja auch durchaus nicht nothwendig die volle Gleichheit der gewerblichen Rechte. Im Ganzen ist auch hier eine ähnliche Erklärung wie in Strassburg möglich und wahrscheinlich. Es sind überall gleiche oder ähnliche Kämpfe mit gleichen oder ähnlichen Endergebnissen: die Tucher sind die zu selbstständigen Unternehmern gewordenen Wollschläger, die nun Wollschläger und Weber als Lohngehülfen beschäftigen, im Mittelpunkt der Produktion stehen, sie leiten, die Handelsgewinne, die stets die grössten sind, ganz oder theilweise einziehen. Sie haben im Südwesten Deutschlands technisch, social und volkswirthschaftlich eine gleiche Stellung wie im Norden und Nordosten die Tuchmacher, wie in Frankreich die Drapiers, mit denen sie auch die Wortbildung gemein haben.

Später, im 15. Jahrhundert, werden theilweise auch die gewöhnlichen Weber, besonders die in den kleineren Städten Tucher genannt, wie z. B. die Oberehnheimer in der Ordnung von 1424 (Urk. 207). Es geschah offenbar, wenn und soweit sie anfingen selbst auch Tuch für den Markt zu machen; sie stellten sich damit den Tuchern gleich und führten demgemäss auch denselben Namen.

Fragen wir nach diesem Ueberblick über die Arbeitstheilung und die socialpolitische Stellung der bei der Strassburger Weberei Betheiligten nach den Produkten derselben, so haben wir zwar Einzelnes in dieser Beziehung schon berührt, müssen aber nochmals im Zusammenhang betrachten, was wir darüber wissen. Wir werden dabei nicht fehlgreifen, wenn wir zugleich andere oberrheinische Städte, die im Wesentlichen eine ähnliche Weberei hatten, zur Erklärung heranziehen.

Zunächst sehen wir, dass man auch in Strassburg noch nicht durchaus zu einer Weberei von langen Leinwand- oder Tuchstücken gekommen war. Das ganze Alterthum[1] hatte in der Regel nur einzelne kurze Abschnitte, den abgepassten Mantel, das Bettstück, das Tischtuch für sich gewebt. Es lag in der Natur der Hausarbeit, dass man nur kürzere Stücke machte. Die älteren Stadtrechte, und so auch das strassburger, ordnen auch nur die Breite, nicht die Länge der Gewebestücke. Noch das zweite Tucherbuch (Urk. 28, Art. 56) erwähnt Tuche und Stücke neben einander. Die Oberehnheimer Urkunde von 1391 sagt: stückewerk uf dem stul sol kein eynung haben, d. h. nicht unter Zunftrecht stehen (Urk. 206, Art. 4). Und auch die Oberehnheimer Ordnung von 1424 (Urk. 207. Art. 7) setzt das Stückelwerk den ganzen Tuchen in ähnlicher Weise entgegen. Die Aachener Urkunde von 1387 unterscheidet Tuche und Pletcer, und zwar so, dass die ersteren der Tuchmacher, die letzteren der Bürger macht. In Köln braucht der Wollweber, um Stücke zu machen, eine besondere Erlaubniss vom Wollamt. Natürlich, je mehr die gewerbsmässige Weberei für den Markt Platz griff, die Abschnitte in den Handel kamen, desto mehr hielt man auf solche von einer bestimmten Länge.

Ob die Tisch- und Handtücher, die in der Urkunde von 1330 als Haus- und Frauenarbeit den stüllacken als Weberarbeit entgegengesetzt werden, noch in einzelnen Stücken gewebt wurden, vermögen wir so wenig zu sagen, als ob das bei den Schleiern der Fall war. Der Zoll im Kaufhause wurde für diese letzteren dutzendweise bezahlt.

[1] Blümner a. a. O. 1, 128.

Man verstand unter Schleier ursprünglich feine Leinwand überhaupt, dann aber auch schon frühe kurze Stücke dünner Gewebe zum Schmucke und Schutze des weiblichen Kopfes.[1] Die Produktion hievon muss im Elsass und in Strassburg sehr bedeutend gewesen sein, da die Ein- und Ausfuhr derselben in der Berathung über die Kaufhauszölle von 1424 (Urk. 24) eine solche Rolle spielt. Auch die übrige Leinwandweberei war sicherlich nicht unbedeutend, aber wir erfahren von ihr nichts Näheres.

Von oberrheinischen Wollgeweben unterscheidet die Speierer Urkunde von 1298 folgende Arten:

1) pannus dictus pheit, ein rohes Wolltuch in Köln pfeide genannt, schon 1212 erwähnt	42 Pfd. schwer, darunter höchstens 8 Pfd. Werg.	roh 45 Ellen lang und $3\frac{1}{2}$ breit, gewalkt 30 Ellen lang und 2 breit.
2) pannus dictus lemberin, d. h. aus Lammwolle u. einmennic, d. h. von einem Mann gewebt	42 Pfd. schwer,	roh 60 Ellen lang und 3 breit, gewalkt 54 Ellen lang und 2 breit.
3) pannus dictus dimidius lemberin, halb aus Lammwolle, einmennic	42 „ „	roh 60 Ellen lang und 3 breit, gewalkt 50 Ellen lang und 2 breit.
4) Tuch aus alter Wolle und zweimennic	45 „ „	roh 50 Ellen lang und 3 breit, gewalkt 40 Ellen lang und 2 breit.
5) Gezugen Tuch, mit dem Zettel aus Lammwolle dem Wevel oder Einschlag aus alter Wolle Zusammen	 16 „ „ 32 „ 48 „	 roh 70 Ellen lang und 3 breit, gewalkt 60 Ellen lang und 2 breit.
6) Witzemburghere tuoch 7) pannus dictus kemelin 8) pannus nigro colore coloratus	45 „ „	roh 60 Ellen lang und $3\frac{1}{2}$ breit, gewalkt 50 Ellen lang und 2 breit.

Der Speierer Lohntarif von 1351 nennt nur Himburger und graue Tuche und zahlt für das Weben von ersterem 4 und 12 sh., von letzterem 2 und 4 sh., je nach dem Weben in oder ausser dem Hause des Tuchers. Der 11 Jahre spätere Speierer Lohntarif bringt zuerst die in Strassburg, Kolmar und wie es scheint in ganz Oberdeutschland lange übliche Bezeichnung der Gewebe nach Gebunden. Es werden als äusserste Gränze hier und in anderen Urkunden 5 — 18 Gebunde unterschieden. Der allgemeine Sinn der Bezeichnung ist klar: das Gebund ist eine zusammengebundene Garnmenge von bestimmter Länge, die bei einer festgesetzten Breite des Gewebes und einer gewissen Feinheit des Garnes eine feste Länge des Stückes ergab. Wahrscheinlich begriffen die Gebunde sowohl den Wefel oder Einschlag, als den Zettel oder die Kette in sich.[2] In Nürnberg war vorgeschrieben: zu jedem Stücke Tuch nimmt man nicht

---

[1] Benecke, Mittelhochd. Wörterbuch s. v. sloir, und Schmeller, Bayerisch. Wörterb. (1. Aufl.) 3, 447.

[2] Da offenbar die Zahl der Gebunde weniger mit der Breite als mit der Länge zu thun hat, es z. B. in der badischen Wollweberordnung von 1486 ausdrücklich heisst: jegliches Geschirr, es sei zu 10, 9 oder 8 gebundigem Tuch, soll 13 Viertel breit sein, so läge es nahe, in den Gebunden nur den Einschlag zu sehen. Die Strassb. Urk. von 1658 (Nr. 188), die zuerst die Breite nach Fäden bestimmt, bringt diese Bestimmung aber in ausdrücklichen Gegensatz zu der alten Rechnung nach Gebunden, wonach also die Kette doch mit unter der Gebundenzahl begriffen gewesen sein muss.

weniger als 8 Gebund Garn. In den oberrheinischen Urkunden heisst es: die bestimmte Tuch- oder Leinenart wird aus dem 7ten, 8ten, 10ten etc. Gebund gewebt. Je grösser die Zahl der Gebunde, desto länger wurde das Stück, desto grösser war gewöhnlich der Webelohn. In dem Tarif von 1362 wird übrigens der eigentliche Weblohn einfach auch wie 1351 nach Stücken Tuch angegeben, wieder mit Unterscheidung von Himburger und grauem Tuch, für die Gebunde aber, d. h. also wohl für die Vorbereitungsarbeiten vor dem Weben, die sich nach den Gebunden richteten, etwas besonderes gezahlt. Dabei werden, abgesehen von dem Unterschied in der Zahl der Gebunde, besonders „dipelseit, slehtes werk, gekambtes werk, geslagenes werk" erwähnt.

Das Kolmarer Statut von 1392, das sich sonst in Manchem an Strassburger Verhältnisse anschliesst, z. B. in der Stellung der Fünfmanne und also vielleicht zur Schlichtung der dortigen Unregelmässigkeiten die Strassburger Vorschriften nach Kolmar überträgt, ordnet an, dass die Tuche zwei dreiviertel Ellen breit sein sollen, ohne Zweifel auf dem Stuhl, da die Strafen nach der Zahl der fehlenden Zähne des Weberkammes bestimmt sind; das graue Tuch soll roh 72 Ellen haben; ein geschlagenes weisses Tuch soll nicht unter 7 Gebund, ein gekamptes weisses nicht unter 9, ein graues Tuch aus Lammwolle nicht unter 6, ein graues Mitteltuch nicht unter 6¼ Gebund halten. In Oberehnheim soll 1391 (Urk. 206) alles Wollentuch auf dem Stuhl 2¾ Ellen, gewalkt 2 Ellen breit sein; für die Elle des grossen, d. h. groben Tuchs sollen 1½, für die kleinen 2 Pfennige als althergebrachter Weblohn gezahlt werden; das kleine Tuch hat 10—11 Gebund; was über 11 Gebund ist, hat keinen festen Lohn. Im Jahre 1424 finden sich dann viel genauere Unterscheidungen, einmal nach der Grösse dann nach der Qualität; die Grössenunterschiede sind folgende: 1) grosses Tuch mit 8 Gebund, 2) mittleres mit 9, 3) kleines mit 10 Gebund; auf dem Einweben von mehr Gebunden steht keine Strafe, wohl aber auf dem Fehlen von 15 Fäden in der Breite. Die Qualitätsunterschiede werden so angegeben: 1) yprisch (d. h. etwas besseres) weisses Tuch, 3½ Ellen breit auf dem Stuhl, 2⅜ gewalkt mit 8 Gebund; 2) grau yprisch Tuch, geschlagen und grau gekämmt, von gleicher Breite und Gebundzahl; 3) grau Kemelin mit 7 Gebund 42 und 84 Ellen lang; 4) grosses weisses Tuch 64 Ellen lang.

Die alte Strassburger Tuchbreite von 1217 war 2¼ Ellen gewesen. In der Urkunde von 1330 wird als eigentliche Weberarbeit allgemein nur wullins, serigen und stůllacken bezeichnet. Die Serge[1] waren ein leichter Wollenstoff. Im Jahre 1357 sprechen die Wollschläger davon, dass sie einmennige und zweimennige Tuche, wie wir sie von Speier erwähnt, machen lassen. Bei den breiteren Tuchen waren für das Hin- und Herwerfen des Weberschiffchens und das Treten der Schäfte am Webstuhl zwei Männer nöthig. In der Weberordnung von 1400 wird nur die rein technische Bestimmung gegeben, dass die Weber, als nicht der Strassburger Uebung entsprechend, keine blauen Fäden in das Ende der Tuche einweben sollen, während das in Oberehnheim (Urk. 207, Art. 7) gerade das Zeichen der gewerbsmässigen Weberei war.

In der Kaufhausordnung von 1401 wird dann unter dem weissen und grauen hier gemachten Gewaude speciell angeführt: wifelinge, berwer und kembelin. Die Stücke sollen 60 Ellen halten und werden den andern elsässer Tuchen von Hagenau, Pfaffenhofen, Zabern und woher sie seien, gleichgestellt. Der Name berwer stammt von berbicinus, bezeichnet also dem ursprünglichen Wortlaut nach nur die Wolle, hier aber

---

[1] Falke, Trachten etc. 1, 160, Bourquelot, a. a. O. 1, 246: la fabrication des serges, étoffe croisée, ordinairement en laine (on en trouve aussi où il entrait du fil) qui servait pour rideaux, couvertures de lits, devants de portes, etc. florissait à Reims au 13e siècle.

ohne Zweifel eine bestimmte Qualität. Ob die Strassburger Wifelinge, wie die bayerischen[1], ein schwarzes meist zu Weiberröcken dienendes Zeug mit leinenem Zettel und wollenem Einschlag bedeuten, lassen wir dahingestellt. Das „Kembelin“ ist dasselbe, was in Speier und Oberehnheim als Kemelin bezeichnet wurde, nicht ein Zeug aus Kameelhaaren, sondern ein Tuch, dessen Wolle nicht blos geschlagen, sondern auch gekämmt war, wie wir z. B. daraus ersehen, dass in Oberehnheim die Wolle zum yprischen bessern Tuch geschlagen und gekämmt wurde, und ähnlich die Freiburger Ordnung von 1476 für yprisches Tuch gute Wolle und wenigstens einen gekämmten Zettel verlangt. Die Kämmerin heisst in Köln Kembersche; auch im altbayerischen Dialekt heisst kempeln, wie Schmeller nachweisst, kämmen oder krämpeln. Nach dem Zoll, den diese Tuche geben — 6 Pfennige gibt Käufer und Verkäufer vom Stück —, stehen sie zwar dem feinen Gewande nicht gleich, aber sie sind doch werthvoller, als eine Reihe in der Kaufhausordnung zuerst und meist ohne Ursprungsort überhaupt aufgeführter Gewebe, die nur 2—3 Pfennige zahlen: z. B. Buckeram,[2] ein Gewebe aus Ziegen- oder Bockshaaren, dann sog. Mitteltuche und Engelserge, eine Art der bereits erwähnten Serge.

Die Ordnung von 1433 über das Tuchmachen, die im Zusammenhang mit den anderweitigen Reformen jener Tage zum ersten Male, soweit unsere Ueberlieferung reicht, eingehend die Technik der Strassburger Weberei zur schriftlichen Aufzeichnung brachte, ohne Zweifel aber damit nicht sowohl Neues einführte, als das Hergebrachte genauer feststellen wollte, unterscheidet kleine Tuche in 10 Gebunden gewirkt, Mitteltuche in 9 und grosse Tuche in 8 Gebunden. Die kleinen und mittleren weissen Tuche sollen fertig 84, die grossen weissen Tuche und grauen Kemlin sollen 64, die grauen Mitteltuche und Tuche aus Lammwolle 62 Ellen haben, am Stuhle und gewalkt, sagt auffallender Weise die Ordnung; halbe Tuche sollen die Länge nach Markzahl, d. h. verhältnissmässig haben; alle sollen 2 Ellen breit sein; doch wird Webern und Tuchern ausdrücklich erlaubt, auch breite Tuche wie anderswo zu machen.

Die alte Strassburger Elle war, dies muss zur Erläuterung bemerkt werden, fast mit der Frankfurter gleich; 221 gingen auf 100 alte Pariser Ellen von jener, 220 von dieser,[3] 1,85 resp. 1,82 waren gleich einem Meter; die flandrische, Brabanter und Kölner Elle waren bedeutend grösser, wenn auch nicht so gross, wie die Pariser; von der Brabanter Elle gehen 1,45, von der Pariser nur 0,841 auf den Meter. Wenn also die Kölner Urkunden die feinen flandrischen Tuche je nach Qualität und Ursprungsort zu 44—48 Ellen, nur die langen Tuche von Löwen zu 54 Ellen angeben,[4] so ist die Verschiedenheit mit den oberrheinischen Längenmassen keine so grosse. Und ebenso wenig ist dieselbe so gross, wie sie scheinen könnte, wenn wir mit elsässer oder kölnischen Angaben die Listen über die mittelalterlichen Tuchlängen vergleichen, welche Bourquelot[5] nach einer Reihe Pariser Handschriften herausgegeben hat. Es sind dort natürlich alte Pariser Ellen gemeint. Die Stücke haben in diesem Masse je nach dem Ursprungsort meist 25—40 Ellen, nur einige, besonders gestreifte Tuche haben deren 14—20.

Diese gestreiften Tuche waren und wurden, wie die farbigen mit steigender Kleiderpracht, immer beliebter. Dass auch Strassburg einen reichen Markt solcher Stoffe besass, sehen wir aus der Kaufhausordnung von 1401. Nach ihr wurde in Pariser und Kölner Seide, Bast- und Schleierseide, in seidenen und feinen Wolltüchern der verschiedensten

[1] Nach Schmeller a. a. O. 4, 36.

[2] Vergl. darüber auch Bourquelot a. a. O 1, 266.

[3] Nach Flügels Courszettel von 1795.

[4] Ennen und Eckertz, Quellen z. Gesch. d. Stadt Köln 1, 354.

[5] a. a. O. 1, 254—55.

Art gehandelt. Wenn wir in dem Zoll einen ungefähren Ausdruck des Werthes finden dürfen, so standen unter dem feinen Gewande nur die sog. Röcke[1] oder Esel dem Strassburger Tuch nach; sie zahlen nur 4 Pfennige das Stück; vielleicht waren es nur kurze Stücke, ähnlich wie wahrscheinlich das kölnische Küssintuch, oder das Reimser und Clermonter Bütteltuch — ein Tuch zum Beuteln in der Mühle —, die 2 und 3 Pf. Zoll geben. Den Strassburger Tuchen standen gestreifte Tuche aus Mainz und Köln gleich, die aber als gestreifte wahrscheinlich die halbe Länge hatten, und dann die geringeren Tuche aus Aachen, Türe, Trier, Lützelburg, Köln, Montebure, Limburg und Mainz, nämlich diejenigen, von welchen die Elle unter 3 Pfennige galt, also das Stück zu 60 Ellen 9 sh. werth war. Dieselben deutschen Stoffe, wenn sie über 3 Pfennige galten, mussten das Dreifache zahlen: nämlich 18 Pfennige. Das sog. Arrastuch, ein leichtes ungewalktes Wollgewebe, später Rasch genannt, das seinen Namen von Arras hatte, wo es zuerst gemacht wurde, zahlte 12 Pf. oder 1 sh. Die kurzen Tuche aus Löwen und Brüssel, Orsgat, Tieme und St. Truten gaben 3 sh., die aus Mecheln 5, die aus Ypern und Italien, die langen Tuche von Löwen und Brüssel und das ungegrente[2] Scharlach und Riffeltuch[3] von Gent 6, während dasselbe gegrent und das reine Scharlachtuch von Gent, Brüssel und Löwen 10 sh. zahlte, also — dem Zoll nach — etwa den 20fachen Werth des Strassburger Tuches hatte. Der Name Scharlach, scarlatum, kommt seit dem 11. Jahrhundert vor,[4] er bezeichnet feine hochrothe und braune, aber auch grüne, blaue und weisse Tuche.

Die Tuchpreise, die uns Hirsch aus Danzig aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gesammelt, stimmen hiemit ganz überein: gewöhnliche preussische Laken kommen auf 1—4 preuss. Mark, auch einzelne englische auf 4—7 Mark, Arras auf 3—8 Mark, die billigen flandrischen und niederländischen (altsteder, amsterdamer, bergische, cambraysche, dendermondische, dortrechter, harderwykische, oudenardische, poperinger, rosecker, tynische) auf 10—15, feinere brüsseler, brüggische, yprische aber auf 20—58 damalige preuss. Mark, dieselbe zu 7—9 heutige Mark gerechnet.[5]

Neben dem Tuchhandel muss aber auch ein bedeutender Handel in Rohstoffen, Baumwolle, Seide und Wolle, sowie in Garnen in Strassburg stattgefunden haben. Die Kölner holten einen grossen Theil ihrer Wolle am Oberrhein, die italienischen Händler werden in der Kaufhausordnung besonders als solche erwähnt, die Wolle durch die Stadt führen. Es deutet auf grossartige Geschäfte, wenn Herzog Leopold von Oestreich 1392 durch Mailänder Kaufleute 1000 Säcke Wolle und Tuche von Strassburg kommen lässt.[6]

Der Handel mit Tuchen und Leinwand, Wolle und Flachs und zwar sowohl der im Grossen als im Kleinen war in Strassburg, was die Personen, die ihn treiben durften, betrifft, in keiner Weise beschränkt. Wir sehen die Weber und Tucher daran theilnehmen; auch die Krämer handeln mit güldenen und seidenen Tüchern, Arras, Zwilchen und baumwollenen Tüchern. Daneben werden Kaufleute[7] erwähnt, die ganze Tuche einkaufen und verkaufen, und Gewandschneider,[8] die in den Gademen das Tuch

---

[1] Der Ausdruck ist schwer erklärbar, vielleicht identisch mit Rock, welches Wort im franz. Latein nach Ducange als roccus, rochetum wiederkehrt.

[2] Uns unerklärbar.

[3] Riffeln ist so viel als kämmen.

[4] Muratori, antiquit. 2, 415.

[5] Hirsch, Danzigs Handels und Gewerbsgesch. (1858) 250—53, über den Werth der Mark das. 241.

[6] Mone a. a. O. 4, 32

[7] Urk. 21 und Bd. 19, Bl. 8 der Stadtordnungen auf dem Strassb. St. Archiv.

[8] Nur in Urk. 21 und 25 kurz erwähnt, dann nicht wieder unter diesem Namen. Urk. 35 von 1474 spricht stets nur allgemein von denen, die Tuch feil haben.

ausschneiden, von denen wir aber freilich wenig erfahren. Es ist uns nicht gelungen, auch nur festzustellen, ob sie, wie in Zürich,[1] mit den Konstofeln dienten. Nach einer späteren Urkunde wissen wir (Urk. 35 von 1474), dass auch die Schneider und Tuchscherer, wenn sie den Handel nur auf eigene Rechnung in ihren Gademen trieben, Tuch ausschneiden durften. In der Kaufhausordnung von 1472 ist festgesetzt, dass die Kaufleute, die Gewand feil haben, in der Messe mit den fremden Verkäufern regelmässig im Kaufhause stehen und dort um die Stellen loosen sollen (Urk. 39). Aber klar und deutlich vermögen wir die Geschichte der hiesigen Gewandhändler nicht zu verfolgen. Immer scheint, so lange das Tucher- und Webergewerbe blühte, in ihrer eigenen Hand der wesentlichste Theil des Einzelverkaufs gewesen zu sein,[2] wie z. B. sie es sind und nicht etwa die Tuchhändler, die 1537 gegen die Altgewänder vorgehen, weil dieselben neue Serge auf- und verkaufen. Auch in dem Streit mit den Krämern von 1586, der Zunft zum Spiegel, behaupten die Tucher ihr Recht, selbstgemachtes und erkauftes wollenes Tuch und Barchent zu verschneiden; nur wenn sie daneben mit Arras, Kamelot, Satin, Atlas, Leinen und feinem Baumwolltuch, mit Passament, Steppseide, Schnur und dergleichen handeln wollen, so sollen sie nach dem Erkenntniss der Fünfzehner auch mit den Krämern dienen. Erst 1699 (Urk. 205) haben die mit den Krämern in der Spiegelzunft dienenden Tuchhändler es zu einer Art selbstständigem Zunftabschluss, nämlich zum Lehrlingszwang für ihre Handlung gebracht.

Als besonders wichtig für den Handel der Tucher und Weber in unserer Periode erscheint einerseits die Rolle, die das Kaufhaus und die hauptsächlich in demselben erhobenen Zölle dabei spielen, und andererseits die stets erwähnte Vermittlung der Unterkäufer. Wir müssen auf beide Institute einen Blick werfen, obwohl wir sie nach dem Zweck unserer Darstellung und nach dem uns zu Gebot stehenden Quellenmaterial nicht erschöpfend behandeln können.

Das Kaufhaus war erst 1358 erbaut worden; ob Strassburg vorher ähnliche Einrichtungen hatte, ob etwa der bischöfliche Zollkeller in ähnlicher Weise, wie später das Kaufhaus, allgemeines öffentliches Waarenlager und Markthalle war, können wir nur vermuthen, nicht mehr sicher stellen. Jedenfalls finden wir ähnliche Einrichtungen in den meisten mittelalterlichen Städten und zwar aus gutem Grunde.

Wenn auch gewisse rohe Markteinrichtungen sich bei den Germanen in früher Zeit, vornehmlich im Gefolge der Gerichts-, Heeres- und anderer Versammlungen nachweisen lassen, fest eingebürgert hat sich das Marktwesen doch erst in der karolingischen und nachkarolingischen Zeit; es trat da als ein festes Wirthschafts- und Polizei-Institut mit romanisch-kirchlichen Traditionen auf, das der öffentlichen Verleihung bedurfte, in der Regel mit dem Bannrecht, mit Zoll- und Münzrecht, mit der Thätigkeit von Marktbeamten verbunden war. Die Bischöfe und Aebte waren es vor Allem, die halb aus fiskalischen, halb aus volkswirthschaftlich politischen Ursachen Märkte gründeten, sich Marktprivilegien geben liessen und die Kirchen oder Theile derselben als feste, feuersichere, gefriedete Niederlagsstellen den Händlern einräumten. Die sog. Kaufmannskirchen, wie sie in manchen älteren Städten vorkommen, waren die ältesten Kaufhäuser. Später bauten sie oder die Landesfürsten dann besondere Hallen und Kaufhäuser, im Kloster Corvey wird schon 950 das domus mercatoria erwähnt, sowie die Gademen, die Buden und zusammenliegenden Verkaufsstellen, weil ohne solche Einrichtungen das Erblühen einer Stadt unmöglich war. Die bauliche Einrichtung der Wohnungen war bis ins 13. Jahrhundert so, dass Waarenlager, Verkaufsstätten, Werkstätten in ihnen

[1] Hegel a. a. O. 2. 963.
[2] Vergl. oben S. 390–91.

kaum recht Raum, Sicherheit und Festigkeit gefunden hätten. In den Kaufhäusern und Gademen verbot man jede Feuerung wegen der damals täglich und in so furchtbarer Weise drohenden Feuersgefahr; hier hatte man Nachts eigene Wächter; die Kaufhäuser waren aus Stein oder wenigstens viel besser und sicherer gebaut als die Holzbaracken der Stadt Ueberdiess, und das war vielleicht das Wichtigste, liess sich durch die Konzentrirung des Handels auf das Kaufhaus oder bestimmte neben einander liegende ausschliesslich hiezu bestimmte Verkaufsstellen die Zollerhebung und die Waarenschau sehr viel leichter ausführen, liess sich eine schnelle Polizei- und Marktjustiz ganz anders handhaben. Während aber in den norddeutschen und nordostdeutschen Städten das im 13. und 14. Jahrhundert noch sehr klar und als erste Bedingung des städtischen Verkehrs zu Tage tritt, sehen wir diese Einrichtungen im weit reicheren und baulich entwickelteren Südwesten schon in der Auflösung begriffen. Handel und Handwerk hatte sich hier theilweise schon von diesen alten Fesseln befreit, die Fleisch- und Brotbänke, die Kram- und Scherbuden, die Stellen unter den Lauben waren vielfach schon in Privatbesitz gekommen oder abgebrannt, wie die Strassburger Tuchlauben 1298. Immer aber hielt man für gewisse Handelszweige das alte System fest, baute auch neue Kaufhäuser, liess sie freiwillig benutzen oder sprach für bestimmte Handelszweige einen Zwang in dieser Beziehung aus.[1]

Die Nachricht Closeners, dass man von 1358 an die Kaufleute in Strassburg zwang, all ihre Waaren ins Kaufhaus zu bringen, bezieht sich sicher nur auf die fremden Kaufleute, die Gäste. Das geht schon aus der Erläuterung hervor, die Königshofen beifügt: wan vormals für ieglicher koufman mit sime koufmanschatz in weles wurtes hus er wolte und geschah in dicke schade von stelende und von andern dingen. Aber desshalb war das Kaufhaus doch nicht blos für die Fremden bestimmt. Eine alte Verordnung[2] sagt: was gewandes unser burger in daz ko͑fhous setzent, daz söllent si setzen in die hinderkammer von den fremden gesten, durch daz man wisse wels iegliches si. Die Unterkäufer sollen den nachfragenden Kaufleuten sagen, welches Gewand den Bürgern und welches den Gästen gehöre. Später (1401) werden besondere Gademen auf dem Kaufhause erwähnt, wo das gefärbte Gewand billig stehen soll — d. h. das von fremden Gästen hergebrachte; die Strassburger Bürger durften es auch sofort in ihre Häuser bringen. Auch die Bestimmung in der Reformation der Stadtordnung von 1405, wonach der Kaufhausmeister Niemandem erlauben soll, irgend welchen Kaufschatz ausserhalb desselben zu verkaufen, kann nur auf die Fremden gehen.[3]

Der Gast, der Tuch auf dem Kaufhause niederlegte, musste jedenfalls den Zoll zahlen, ob er verkaufte oder das Tuch wieder ausführte; verkaufte er es statt an einen

---

[1] Irgend welche brauchbare und abschliessende Untersuchung über diese Kaufhäuser fehlt noch. Einzelnes enthält: Hullmann 1, 295; Maurer 2, 54; Ennen 2, 525; Götze, (Gesch. von Stendal) 44; Otte, Gesch der röm Baukunst 665; Tschoppe und Stenzel, Urk.sammlung 184—98; Kirchhoff, Erfurter Weisthümer passim; Riedel, Cod dipl. brand. 1, 9, 340; 1, 23, 1—2 u and. Stellen; Falke, Gesch. d. deutschen Handels 1, 118 (über die Konstanzer Gradhäuser) und 256—57; Bourquelot 1, 154, 192, 199; 2, 7 8, 19 etc. Baseler Rechtsquellen 1, 83 (1405) 88 (Kaufhausordnung von 1409) 99 etc.; Hirsch, Handels- u. Gew. Gesch. Danzigs 208, Cod. diplom. Pruss. Bd. 1 u 2 in fast allen städt. Gründungsprivilegien; hauptsächlich Dr. Geisheim· Ueber das Kaufhaus der Stadt Burg in Magdeburg und den Begriff und die Bedeutung von Kauf- und Spielhäusern (theatra) im Allgemeinen, in den Geschichtsblättern für Stadt und Land. Magdeburg, Jahrg 7 (1872) 285 -302.

[2] Stadtordnungen Bd. 19, Bl. 8ª, wohl aus der Zeit vor 1380, da daselbst nicht von den Unterkäufern der Tucher sondern der Wollschlager die Rede ist.

[3] Siehe überhaupt die Art. 63 79 dieser Ordnung, die sich auf das Kaufhaus beziehen: Schmoller, Strassb. z. Z. d. Zunftkämpfe 96 ff

Strassburger Bürger an einen andern Gast, so zahlte er 10 sh. Strafe. Das Verkaufen von Gast zu Gast, das den angesessenen Handelsmann gleichsam übersprang, war so ziemlich überall im Mittelalter verboten oder erschwert.

Der Zoll oder das Umgeld, um das es sich hier handelt, ist eigentlich ein solches vom Grosshandel; es wurde von Käufer und Verkäufer gezahlt, so oft das ganze Stück Tuch in andere Hände überging. Die Strassburger Tucher und Weber, die ihre Produkte auf dem Kaufhause verkauften, zahlten ihn, wie die Fremden; sie gaben ihn aber auch, wenn sie ohne Vermittlung des Kaufhauses Tuch wegschickten, oder wenn sie dasselbe selbst verschnitten. Sie hatten in beiden Fällen den Verkauf dem Vorsteher des Kaufhauses zu melden und den Zoll zu entrichten und erhielten zum Beweise hiefür gegenüber den beaufsichtigenden Unterkäufern besondere Wahrzeichen.

Den Strassburger Tuchkaufleuten und Gewandschneidern war nach der Ordnung von 1401 verboten, das auf dem Kaufhause eingekaufte Tuch wieder daselbst im Ganzen zu verkaufen, das von da weggebrachte wieder dahin bringen zu lassen; es sollte hiedurch der blose Spekulationshandel verhindert werden; der hiesige Kaufmann, der eingekauft, sollte das Tuch im Elsass absetzen oder selbst rheinauf- oder abwärts weiter verhandeln, nicht sofort an Gäste weiter abgeben.

Den fremden Kaufleuten war aber der Kaufhauszwang stets unangenehm, und als daher die Strassburger Messe mit Bewilligung Kaiser Sigismunds 1411 von Martini auf Johanni verlegt wurde und man durch verschiedene Massregeln, hauptsächlich Zollherabsetzungen, der Messe einen neuen Aufschwung geben wollte, hob man den Kaufhauszwang für den Grosshandel auf. Man setzte zwar noch fest: die frômbden kouffIute sôllent ouch mit iren gewande und kouffmanschaft uff dem kouffhuse ston, do jetzo unsere burgere stont und sôllent unsere burger harûber an das ander ende rumen. Aber es war damit offenbar nur der Ausschnitt gemeint. Denn es wird daneben gerade für die Messzeit die Freiheit für jeden Gast eingeführt, sein Gut in eines Wirthes Haus oder wo er will, niederzulegen und zu verkaufen: wer brabanter, flandrisches oder lamperdsches Tuch so in der Messe ausserhalb des Kaufhauses kauft, soll nur 4 Pf., wer graues Tuch, weisses von Trier, Mainz und Köln kauft, nur 2 Pf., und zwar nur der Käufer nicht auch der Verkäufer geben. Aber mit Schluss der Messe hören diese Wohlthaten auf; das fremde Tuch muss dann auf das Kaufhaus gebracht werden und die gewöhnlichen Gebühren zahlen.[1]

Die Stellung und Bedeutung der Unterkäufer entsprach in gewissem Sinne der des Kaufhauses. Wenigstens liegen die Wurzeln der Thatsache, dass der Marktplatz und das Kaufhaus, die Handwerkerbänke und Gademen, die Wage und die Münze oft als öffentliche Einrichtungen, als omnibus civibus communia bezeichnet und behandelt werden, an derselben Stelle, von der aus man dazu kam die Handwerksmeister als Amtleute zu bezeichnen und den Offizialgewerben eine so breite Entwicklung zu geben. Die Rohheit der ganzen wirthschaftlichen und rechtlichen Zustände machte überall feste Institutionen nöthig. Die Entwicklung eines sicheren, geordneten Geschäftslebens unter Menschen von kindlicher Naivität und heftigen Leidenschaften konnte nur gedeihen, wenn man die jugendliche Phantasie auch bei Kauf und Tausch auf dem Markt und im Kaufhaus mit Symbolen und umständlichen Formeln fesselte, durch Anwesenheit von Zeugen und Beamten an Treu und Glauben gewöhnte. Die Kostbarkeit aller dieser Einrichtungen nöthigte zur Erhebung von Gebühren und Zöllen aller Art und der fiskalische Sinn der Grossen missbrauchte dann diese Einrichtungen aufs gröbste. Jedenfalls aber sehen wir überall

---

[1] J. Wenker, de solennibus Germaniae nundinis et de nundinis Argentorensibus (1754) 27—29.

im Mittelalter Handel und Verkehr an feste Orte, feste Gebräuche, an eine Menge konventioneller Bestimmungen geknüpft, wir sehen Handel und Verkehr in dem Masse blühen, als durch dieselben, durch die Polizei Festigkeit und Ordnung geschaffen wurde.[1] Und das ist die Ursache, dass wir gerade in den bedeutendsten und blühendsten Städten das Personal des Zollers und seiner Untergebenen, des Münzmeisters und des Marktmeisters, des Haus- und Salzgrafen, des Kaufhausherren und des Wagemeisters, dann die verschiedenen Messer, die Salz- und Kornmüdder, die Holz- und Kohlenmesser, die Träger und Schröter, endlich die Unterkäufer in so zahlreicher Ausbildung treffen. Dieses ganze Personal war ein mehr oder weniger amtliches, nahm Polizei- und Steuerinteressen ebenso wahr wie die Bedienung des Publikums und die Beurkundung seiner Geschäfte. Die amtliche Feststellung der Güte der Waaren war häufig mit der Nachmessung der Quantität, mit der Steuererhebung und formellen Prüfung und Legalisirung des Geschäfts verbunden. Alle diese Leute waren entweder Beamte der Stadt und der Zunft oder waren sie doch besonders konzessionirt, durch besonderen Eid mit der Pflicht belegt, keine eigenen Geschäfte zu machen, mit festen Gebühren für ihre Dienste sich zu begnügen, die Steuer-, Polizei- und anderweitigen öffentlichen Interessen wahrzunehmen, reich und arm gleich zu bedienen, jede Uebertretung anzuzeigen. Vor allem ist das die Stellung der Unterkäufer,[2] die überdies wegen der mangelnden Oeffentlichkeit, wegen der Schwierigkeit, mit der damals Angebot und Nachfrage sich begegnete, unentbehrlich waren. Einzelne wichtige Gewerbe bedienten sich der Ausrufer; so spielten in Strassburg hauptsächlich die Weinrufer eine Rolle; in belebten Marktstädten muss das Geschrei dieser Rufer die engen Strassen mit einem wirren, nicht endenden Getöse erfüllt haben, von dem die wenigen Reste dieses Gebrauches, die wir da und dort noch treffen, uns keine Vorstellung geben. Für die Waaren aber, an denen nicht das ganze Publikum betheiligt war, übernahm der Unterkäufer die Vermittlung.[3] Hauptsächlich für den fremden Händler, den Gast, war er unentbehrlich, da jener weder die Vorräthe und Geschäftsleute an Ort und Stelle, noch Sitte und Recht, denen er sich zu fügen hatte, kannte. An einzelnen Orten sollte der Unterkäufer den Gast regelmässig bei jedem Ausgang begleiten, und waren die Wirthe desshalb zugleich Unterkäufer.

Die Strassburger Unterkäufer waren den verschiedenen Handels- und Gewerbszweigen, denen sie dienten, zugetheilt; die Wollschläger und Tucher hatten deren, wie wir sahen, schon gegen 1300 nicht weniger als 13; später wurden alle Unterkäufer mit den Weinstichern, auch einer Art von Offizialgewerbe, zu einer Zunft vereinigt; die Einzelnen behielten aber ihr bestimmtes Verhältniss zu dem betreffenden Gewerbs- oder Handelszweig, dem sie dienten, bei, wie wir das bei dem Bemühen der Weber sahen.

---

[1] Vergl. Bourquelot a. a. O. 1, 94: l'ensemble et la régularité avec lesquels fonctionnait cette administration, l'autorité respectée dont elle disposait, forment un des éléments du succès qu'obtinrent au 12 et au 13 siècle les grands marchés de Troyes, de Provins, de Lagny et de Bar-sur Aube.

[2] Eine erschöpfende rechts- und wirthschaftsgeschichtliche Untersuchung über die Unterkäufer fehlt noch ganz. Das Beste enthält: Laband, Lehre von den Maklern, Zeitschrift für deutsches Recht 20, 1—65; Einiges bei Ennen 2, 426, 477, 483, 587—96; Hirsch 218; Hüllmann 1, 294; Falke, Gesch. d. deutsch. Handels 1, 266—72. Als Quellen: Augsb. Stadtrecht von 1276 (ed. Meyer) 49 über die Träger, 51 über die Messer, 69 über die Unterkäufer; Rössler, altprager Stadtrecht 48, 62, 153; Baader, Nürnb. Polizeiord. 124; Auer, das Stadtrecht von München, Art. 495. Rechtsquellen von Basel, Stadt u. Land 1, 33, 79, 88, 97 etc; Ofener Stadtrecht (ed. Michnaq u. Lichner) 72; Burmeister, Wismarer Stadtrecht 16 etc.

[3] Recht deutlich tritt diese Seite ihrer Beschäftigung aus den bekannten Prozessakten Gutenbergs vom Jahre 1439 hervor, die von Schoepfflin zum ersten Male 1760 veröffentlicht sind: Vindiciae typographicae 8.

eigene Unterkäufer zu erhalten. Auch später sind die Unterkäufer der Tucher, der Kürschner und anderer Gewerbe stets unterschieden.

Die Unterkäufer der Tucher zerfielen in solche für die Wolle und in solche für das Tuch (Urk. 23, Art. 13); die letzteren waren zugleich die amtlichen Tuchmesser oder Tuchstricher im Kaufhause: es sol ŏch ein ieglich underkŏffer kein tuch strichen, er habe danne e sinen reif in den kloben geschlagen.[1] Der Reif war ein Mass von 10 Ellen,[2] mit dem das Tuch im Grosshandel gemessen wurde. Es wird ihnen ferner zur Pflicht gemacht, nichts in Abwesenheit des Kaufmannes zu verkaufen, und das verkaufte Tuch nur in Anwesenheit des Käufers „abe der Staffeln" des Kaufhauses zu heben. Sie sollen den Kaufleuten sagen was fremdes, was Strassburger Produkt sei, sie sollen „den Fremden das Recht geben mit den Reifen", d. h. auf Verlangen nachmessen, in gleicher Weise als wie den Heimischen. Sie sollen nach der Rathsentscheidung von 1383 den Webern ebensowohl dienen, wie den Tuchern, diesen wie jenen die Wolle verkünden. Das den Webern dort zugestandene, fast überall im Mittelalter im Interesse des Aermeren und Schwächeren festgesetzte Recht, an jedem grösseren Kauf, zu dem der betreffende kam, verhältnissmässig Theil zu nehmen, lag in seiner Ausführung wohl wesentlich in der Hand der Unterkäufer.

Im ältesten Tucherbuch (Urk. 23, Art. 8) finden wir dann die wichtige Thatsache als altes Herkommen, dass die Unterkäufer für den Tuch- und Wollhandel eine Genossenschaft bilden, die auf gemeinsame Rechnung arbeitet: jede Gesellschaft soll gleichen Theil haben an den Einnahmen.[3] Es ist eine Vorschrift, die sich noch mehrmals später wiederholt; im zweiten Tucherbuch (Art. 83 und Urk. 49) ist genau vorgeschrieben, wie sie jeden Sonntag bei den Barfüssern, wenn man zur Predigt läutet, theilen, wie bei Weigerungen und Streitigkeiten die Fünfmanne der Tucher entscheiden sollen. Der Ausdruck, dass jede Gesellschaft gleichen Theil erhalten soll, erklärt sich wohl dadurch, dass schon damals wie später (Urk. 49) je zwei Unterkäufer mit einander thätig waren, vielleicht wegen der Kontrole und ihrer Eigenschaft als Zeugen, vielleicht auch wegen der Handleistungen, zu denen sie verpflichtet waren: sie hatten die Wolle zu sacken, zur Wage zu fahren, beim Wägen in der Messe zu helfen (Urk. 34). Die Anstellung ihrer Unterkäufer scheint in älterer Zeit Sache der Tucher gewesen zu sein, sonst hätten sie nicht ihrem Hauptkannen den Unterkauf erlauben, nicht bestimmen können, dass jeder neueintretende Unterkäufer 10 sh. und die grosse Flasche geben, dass ein früherer Unterkäufer, der die Stellung mit Willen der Fünfmanne aufgegeben, an dem Unterkauf wieder Theil nehmen könne, wenn er den Stubengesellen nur die grosse Flasche aufsetze. Auch die Vorschrift im zweiten Tucherbuche, dass sie nicht aus dem Unterkaufe zehren sollen, weist auf die Unterordnung unter die Tucher hin.

Aus dem Streit der Tucher mit den Gerbern von 1465 (Urk. 34) über die Verpflichtung zur Bezahlung der Unterkaufsgebühren sehen wir, dass ein Zwang, bei jedem Ein- und Verkauf von Wolle die Unterkäufer zuzuziehen, damals wenigstens nicht bestand; nur wird verlangt, dass die Gebühren bezahlt werden, wenn ein oder mehrere Unterkäufer einem Kaufmanne Wolle, einem Wollbesitzer einen Käufer nachweisen, der Vertrag aber nicht sofort in Anwesenheit der Unterhändler, sondern erst später zu Stande kam.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts werden die Unterkäufer und Tuchstricher

[1] Stadtordnungen B. 19. Bl. 8[a] (gegen 1380).
[2] Ennen, Gesch. der Stadt Köln 2, 587.
[3] Vergleiche Laband a. a O. 22, die danziger Makler legen, was sie verdienen, in der Gemeine Seckel treulich ein „und sol solches auf gewisse zeiten allen ausgetheilt werden".

vom guten Gewande besonders genannt; sie werden nicht von den Tuchern angestellt, sondern bis 1477 durch die Dreier auf dem Pfennigthurm, dem städtischen Finanzamte: in diesem Jahre schlugen die Fünfzehner vor, sie künftig durch Rath und Einundzwanzig zu ernennen (Urk. 38). Wahrscheinlich stand dieser letztere Vorschlag in Zusammenhang mit der allgemeinen Reform[1] des Unterkaufswesens, die der Rath 1478 vornehmen wollte, deren Zweck dahin ging, das Setzen und Entsetzen der Unterkäufer durch die verschiedenen Handwerke zu beseitigen, die Anstellung, Beaufsichtigung und Bestrafung der Unterkäufer ganz an den Rath zu ziehen, um im Steuer- und Polizeiinteresse eine strammere Ordnung herbeizuführen. Hauptsächlich wurden genaue Vorschriften gegeben über die Pflicht der Unterkäufer zu steueramtlichen Anzeigen, zur Weisung der Geschäfte ins Kaufhaus; dann wurde ihnen wieder verboten, eigene Geschäfte zu machen, Kaufleuten oder Gästen Geld zu leihen, von den Gästen für anderweite Dienstleistungen zu viel zu nehmen. Die Handwerke widersetzten sich aber dieser neuen Ordnung, wie es scheint, und obwohl der Rath ihnen versprochen, die Unterkäufer auch künftig aus ihrer Mitte zu nehmen, so nachdrücklich, dass nach Kurzem beschlossen wurde, „die Handwerker zu lassen bei ihrem alten Herkommen“, soweit es sich um die Anstellung und Disziplin handelte.

Man begnügte sich, die materiellen Vorschriften für die Unterkäufer neu einzuschärfen und von solchem Standpunkt aus ist wohl unsere Urkunde 49 über die Pflichten der Unterkäufer und Tuchstricher vom guten Gewande entstanden, die die alten Vorschriften erneuert, theilweise die Gedanken der allgemeinen Ordnung des Unterkaufswesens von 1478 speziell auf den Tuchhandel überträgt, auf eigene Spekulationsgeschäfte der Unterkäufer den Verlust des Amtes auf 2 Jahre setzt, vor allem die städtischen Einkünfte und die Rechte des Kaufhauses sichern will. Ein Viertel der Einnahme der Unterkäufer stand hiernach dem Kaufhause zu.

Wir haben das Unterkaufswesen gleich etwas weiter verfolgt, da es in unseren späteren Urkunden mehr zurücktritt und wir nicht mehr darauf kommen wollen. Sehen wir zum Schluss dieses Abschnittes, ob wir die Bedeutung der Strassburger Weberei bis gegen 1432 irgendwie in fassbaren Grössen feststellen können, die uns zur Vergleichung mit den Zuständen in anderen Städten einen festen Anhalt geben. Nur für die Tucher freilich vermögen wir etwas Genaueres nach den allerdings unvollständigen Verzeichnissen des ältesten Tucherbuches aus der ersten Zeit des 15. Jahrhunderts mitzutheilen.

Unter den Tuchern sind 77 Männer und 2 Frauen verzeichnet, darunter sechs Walker und der Sohn eines Walkers. Von den Namen sind 24 durchstrichen, lebten also wahrscheinlich in der Zeit von 1430—35, aus welcher die spätesten Einträge stammen, nicht mehr; über 50 Tucher bleiben so als wahrscheinlicher Bestand der vollberechtigten Mitglieder gegen 1430. Dazu kommen 39 Frauen, die mit dem Handwerk dienen, von welchen 14 durchstrichen sind, also gegen 1430 wahrscheinlich noch 25 lebten; darunter sind zwei Färberinnen und eine Handschuhmacherin. Ferner zählen wir 16 (davon 7 durchstrichen), die das Handwerk ohne Stubenrecht, und noch einige, die nur das Stubenrecht haben. Gegen achtzig bis neunzig der Zunft angehörige Familien erhalten wir so immerhin. Daneben sind die 36 Knechte aufgezählt, die dem Handwerk dienen ohne Tuch zu machen; davon sind 14 durchstrichen; die Zahl erscheint sehr niedrig; wahrscheinlich ist dieses Verzeichniss unvollständig. Vielleicht wollte diese Knechte-

---

[1] Siehe die Bestimmungen Bd. 1, der Stadtordn. Bl. 137; da sie auf alle Unterkäufer sich beziehen, haben wir sie nicht in unserer Sammlung abgedruckt.

liste auch gar nicht die Gesammtheit der Knechte umfassen, sondern nur die selbstständigen Wollschläger, worauf der Zusatz deutet: die kein duch machen sollen. Alle unsere Verzeichnisse sind übrigens ja wegen der zahlreichen fehlenden Blätter des Originals nur Minimalschätzungen.

Für den Wohlstand der Zunft spricht dann der Umstand, dass sie stets unter den Zünften war, die neben den Konstofeln eine Anzahl Pferde für den Dienst der Stadt zu stellen hatte: im Jahre 1432 sind es 11, in dem andern Verzeichniss des Tucherbuches 15½. Zur Stellung eines solchen konnte aber nach dem Gesetze von 1360[1] nur ausnahmsweise der verpflichtet werden, der ohne Hausrath 6—800 Pfund besass; in der Regel war ein Vermögen von wenigstens 1000 Pfund also 20000 sh. oder 2000 dam. Gulden nöthig. Das sind für jene Tage bedeutende Summen. Nach einer Notiz über eine Vermögenssteuer in Basel gab es 1402 daselbst überhaupt nur 12 reiche Leute, meist Kaufleute, die über 10000 Gulden und mehr Vermögen hatten, dreissig, meist Ritter und Patrizier, deren Vermögen zwischen 5000—10000 Gulden, und 93 Bürger, deren Vermögen etwa zwischen 1000 und 5000 Gulden gelegen haben muss. Noch gegen 1500 schätzte man das Einkommen eines mittleren Bürgers zu 40 Gulden; 2000 Gulden waren also ein Vermögen, von dem bei 5% Rente eine Familie bereits leben konnte.

Nehmen wir dazu, dass die Tucherzunft in dieser ganzen Epoche die vierte Stelle unter allen Zünften einnimmt, dass sie einen der ersten zünftlerischen Ammeister lieferte, nämlich 1354 Johann Heilmann, dass sie von 1349—1432 siebenmal, stets aus Mitgliedern der Familie Heilmann den Ammeisterstuhl besetzte, hierin nur von Zünften der Schiffleute, Krämer und Metzger übertroffen, die ihr auch im Rath vorgingen, von denen jede in dieser Zeit 10 oder 11 Ammeister stellte, während die anderen Zünfte nur je ein oder ein paar Mal zu dieser Ehre gelangten,[2] — so werden wir nicht zweifeln, dass die Strassburger Tuchindustrie, obwohl technisch nicht so entwickelt, wie die niederrheinische, im 14. Jahrhundert sehr grosse Fortschritte gemacht hatte, dass sie eine verhältnissmässig grosse Zahl wohlhabender tüchtiger Bürger umfasste und für den Wohlstand der Stadt ein höchst bedeutungsvolles Element war.

---

[1] Mone a. a. O. 15, 51.
[2] Pastorius, Abhandlung von den Ammeistern (1761)

FÜNFTES KAPITEL.

Die deutsche Weberei ausserhalb Strassburgs im 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts.

Statistik der deutschen Weber und Gewandschneider im 14. Jahrhundert. — Die damalige Arbeitstheilung. — 1) Die Wollschläger, Garnzieher, Spinnerinnen und Kämmerinnen. — 2) Die Leineweber. — 3) Die Baumwoll- und Barchentweber. — 4) Die Wollweber. — 5) Die Walker. — 6) Die Färber. — 7) Die Tuchscherer. — Die technischen Vorschriften in Bezug auf die Tuchmacherei und Leineweberei. — Der Zunftzwang und der Eintritt in die Zunft. — Das Lehrlings- und Knechtewesen. — Die Beschränkung der individuellen Produktion. — Sitten-, Feuer- und Kirchenpolizeiliches. — Die zünftigen Aufsichtsorgane. — Das Verhältniss zum Rath und die Autonomie. — Die Gewandschneidergilden und der Kampf um den Tuchausschnitt. — Die Betheiligung der Weber und Tuchmacher an den Zunftrevolutionen. — Rückblick auf das Zunftwesen des 14. Jahrhunderts.

Dass an andern Orten, besonders am Niederrhein und in Flandern die Weberei im 14. Jahrhundert ganz anders blühte als in Strassburg, ist unzweifelhaft; aber die Feststellung dieser Ueberlegenheit in Zahlen ist deshalb so schwierig, weil allen Zahlenschätzungen des Mittelalters so wenig zu trauen ist; nur urkundliche Belege oder wirkliche Zählungen verdienen Vertrauen.[1] Wo sie neben Schätzungen vorliegen, sieht man die Grösse des Abstandes, sieht man wie wenig die Phantasie der mittelalterlichen Menschen fähig war, gesellschaftliche Erscheinungen auch nur ganz entfernt auf einen richtigen zahlenmässigen Ausdruck zu bringen.

Am bekanntesten sind die Ueberschätzungen in Bezug auf die flandrischen Städte und in Bezug auf Köln. Wenn allerdings in Brügge 1309 dem Könige von Frankreich 351 Geisseln aus der Stadt gestellt werden und darunter 83 Weber, 65 Walker und 14 Tuchscherer sind,[2] wenn in derselben Stadt 1302 bei dem Ausmarsche die meisten übrigen Zünfte 4—20 Pferde stellen, die Kulestrickers 13, die Färber 16, die Teppichweber 8, die Walker aber 97 mit 12 und die Weber 133 Pferde mit 14 Hauptleuten,[3] wenn, wie wir schon erwähnten, damals die Weber im Ganzen 1984, die Walker 1084 Mann (ohne Zweifel Meister und Knechte zusammen) ausrücken lassen, so werden

---

[1] Ich möchte zu den meisten Zahlen, die Hildebrand, Jahrb. 6, 219—23, 7, 83—84 über die Gewebeindustrie des Mittelalters anführt, ein Fragezeichen machen.

[2] Warnkönig, flandr. Staats u. Rechtsgesch. 2, 1. Abthl. 145.

[3] Inventaire des Archives de la ville de Bruges 1, 84.

wir nicht zweifeln, dass in Brügge die Weber nach vielen Hunderten zählten. Aber 40000 Webstühle waren sicher in keiner flandrischen Stadt vorhanden, so wenig als in Köln vor der Weberschlacht von 1372 — 30000. Der ganze Kölner Stadttheil, in welchem die Weber, Walker, Scherer und Spinner wohnten, enthielt nur 800 je in der Regel für eine Familie passende Häuser; wenn nach der Unterdrückung der Weber die Webstühle auf 200 beschränkt wurden, und man sie später wieder auf 300 sich mehren liess, so waren ohne Zweifel vorher auch nicht über 300—400 im Gange.[1] Gemäss den Erträgnissen der Tuchakzise schätzt Ennen die Kölner Tuchproduktion vor 1372 auf jährlich 12000, nachher auf 7000 Stück Tuch.[2] Wenn also 200 Weber jährlich 7000 Stück machten, jeder einzelne jährlich 35 Stück, so waren früher, um 12000 Stück zu machen, 357 Weber nöthig. Unter den Verzeichnissen der Kölner Gewandschneider aus dem 14. Jahrhundert ist das wahrscheinlich dem Jahre 1343 angehörige das umfangreichste; es zählt 64 Namen; ein Verzeichniss der Leinwandhändler nennt 9, ein solches der Wirthe, die ganz Gewand verkaufen 15, ein solches der Schröder oder Tuchscherer 45 Namen. Die Decklakenmacher sind nur mit einer Liste von 49 Mitgliedern erhalten.

Neben Köln sei das kleine niederrheinische Städtchen Goch erwähnt, wo aber auch fast die ganze Einwohnerschaft nur aus Wollkämmern, Webern, Walkern, Tuchscherern, Färbern und anderen der Tuchbereitung irgendwie dienenden Menschen bestand. Nach einer ziemlich sicheren Berechnung aus der Tuchakzise wurden daselbst 1428—5140 ganze und halbe Stücke Tuch verfertigt. Das lässt also, nach dem Verhältniss Kölns gerechnet, auf etwa 144 Tuchmachermeister schliessen, nicht auf 342 wie Dr. P. B. berechnet, in dem er ohne Rücksicht auf die Knechte fragt, wie viel Arbeitskräfte bei täglicher Leistung von $1^1/_2$ Ellen und 300 Arbeitstagen nöthig seien, um 5140 theils halbe theils ganze Stücke Tuch zu machen.[3]

Die Stralsunder Gewandschneidergilde umfasste nach dem uns erhaltenen Verzeichniss von 1281—1326 257 Mitglieder; daraus können wir schliessen, dass sie auf einmal gewiss 120—140 zählte; die Periode umfasst etwas über ein Menschenalter, so dass von den 1281 angemerkten wahrscheinlich 1326 wenige mehr lebten; dass in Stralsund die Gilde wahrscheinlich, wie in Stendal, das gesammte städtische und kaufmännische Patriziat mitumfasste, haben wir schon in anderem Zusammenhang bemerkt. Von der Stendaler Gewandschneidergilde sind uns die Aufnahmelisten für eine Anzahl von einzelnen Jahren aus der Epoche 1266—1344 erhalten; aber die Gilde umfasste, wie wir schon ausgeführt, neben den Gewandschneidern alle Stendaler Grosskaufleute, ja sogar einen ganzen Theil des Adels und des hohen Klerus der Gegend; oft sind die aufgenommenen Geistlichen so zahlreich als die aufgenommenen Laien; wenn die Aufnahmen also von 3 bis über 20 im Jahre schwanken, so muss die gesammte Gilde allerdings mehrere hundert Mitglieder gehabt haben; es ist aber zu zweifeln, ob sie mehr als 50—100 ausübende Gewandschneider hatte. Die Zahl der Stendaler Weber findet man häufig auf 7—800 angegeben.[4] Wir wissen jetzt sicher,[5] dass eine kurfürstliche Verordnung die Meister 1429 auf 100 herabdrücken wollte, dass es 1458 deren aber noch 170 waren. In Breslau[6] kamen 1403 auf etwa 21000 Einwohner 164 Tuchmacher, während die Schuster 78, die Bäcker 108 Bänke hatten, die Kürschner 64, die Schlosser 46, die

[1] Ennen a. a. O. 2, 681—82.
[2] Daselbst 617 u. 682.
[3] Annalen des hist. Vereins für d. Niederrhein 5, 122.
[4] Fischer a. a O. 4, 323.
[5] Götze a. a. O. 333.
[6] Klose. Dok. Gesch. u. Beschreib. von Breslau (1781. 2, 2, 416 nach einem erhaltenen Bürgerverzeichniss.

Schneider 42 Meister zählten. Wenn in Danzig sich 1400 an einem Aufstand unter 1032 Betheiligten 9 Leineweber und 103 Tuchscherer fanden, so spricht dies, wie wir schon an anderer Stelle andeuteten, nicht so wohl für eine bedeutende Tuchindustrie, als für einen grossen Tuchhandel in Danzig.

Von Süddeutschland vermögen wir leider wenig sicheres Material anzuführen; von Regensburg, Augsburg, Ulm, Konstanz, die im 14. Jahrhundert eine bedeutende Weberei besassen, kennen wir keine Zahlen. Nur sei es, um daraus auf die früheren viel weniger entwickelten Verhältnisse zurück zu schliessen, angeführt, dass Ulm [1] selbst zur Zeit seiner höchsten Leinwandausfuhr im 16. Jahrhundert (1530) nicht über 470 Webermeister zählte. München [2] hatte 1369—71 11 Färber, 2 Tuchscherer, 23 Wollschläger und 59 Woll- und Leineweber. Nürnberg, von dem wir viel mehr erwarten, hatte nach einem amtlichen Verzeichnisse [3] 1363 nur 10 Tuchscherer, 28 Loder, 34 Färber, während dasselbe Verzeichniss 76 Schneider, 73 Messerschmiede, 75 Bäcker zählt. Die 34 Färber stehen nun zu den 28 Lodern in keinem Verhältniss; wahrscheinlich bestand eine umfangreiche Hausweberei von Leinwand in Stadt und Umgegend, die die Thätigkeit der Färber in Anspruch nahm; ausserdem aber wissen wir auch, dass die Burggrafen von den Webern und Färbern der Vorstadt Wöhrd jährlich nicht weniger als 900 Gulden Nutzung zogen [4]; das deutet auf eine bedeutende vorstädtische Zahl von Webern und es ist wohl denkbar, dass diese Bewohner der Vorstadt nicht in das amtliche Verzeichniss der städtischen Handwerksmeister aufgenommen sind. Strassburg weit überlegen in der Tuchindustrie zeigt sich Frankfurt a. M. [5], wo 1387 die Wollweber etwa die dreifache Zahl der sonst besetztesten Zünfte aufweisen; es kamen damals auf 86 Metzger, 85 Schuster, 99 Bäcker, 103 Schmiede aller Art und 120 Schneider 303 Meister der Gewandmacherzunft, wonach Frankfurt an Umfang der Produktion Köln kaum nachgestanden haben dürfte.

Wir sehen aus diesen Zahlen, dass einzelne Städte schon im 14. Jahrhundert weit über den örtlichen Bedarf hinaus produzirten; aber es waren doch verhältnissmässig wenige und ihrer Thätigkeit stand fast allerwärts ein blühendes Ortsgewerbe zur Seite, das im Rahmen eines gewöhnlichen Handwerkes Tuch machte, wie die Schuhmacher Stiefel, die Schneider Kleider und die Bäcker Brod. Und das gleiche gilt von der Leineweberei des 14. Jahrhunderts, die an sehr vielen auch grösseren Orten erst jetzt nach und nach sich zu einem selbstständigen Handwerke ausbildete. Wir werden über diese Fragen, wie überhaupt über die Lage der übrigen deutschen Weberei mehr Aufschluss als durch diese dürftigen statistischen Zahlen bekommen, wenn wir versuchen, die uns erhaltenen und zugänglichen Nachrichten, wie bei Strassburg, zu einem Bild der damaligen Arbeitstheilung und der damaligen Technik zu benutzen, das freilich insofern nicht so leicht herzustellen ist, als die Verhältnisse überall wieder örtlich verschiedene sind. In engeren Kreisen ist zwar eine gewisse Uebereinstimmung, die theilweise sogar auf der Uebertragung der Statuten beruht. Wie die oberrheinischen Urkunden viele gleichmässigen Züge tragen, so erinnert in den Gocher Statuten mancher an Brügge; die brandenburgischen Urkunden und wieder die schlesischen, die österreichischen zeigen unter sich einen unzweifelhaften Zusammenhang. Aber zwischen und Aachen, Frankfurt und Nürnberg, Stendal und Schweidnitz fehlt ein solcher Und wenn auch nach der Natur der Sache vielfach dieselben technischen und

[1] Württ. Jahrb. 1854, 1, 175.
[2] Sutner, hist. Abh. d. bayer. Akad. 2, 499.
[3] Hegel, Städtechroniken, Nürnberg, 2, 507.
[4] Das. 1, 278.
[5] Kirchner, Geschichte von Frankfurt nach einem wirklichen Verzeichniss.

politischen Verhältnisse vorhanden waren, so wurden sie doch theilweise nicht mit denselben Worten und Namen bezeichnet, so kommen sie in verschiedener Form zum Ausdruck. Das Gemeinbewusstsein war noch viel mehr ein örtliches und höchstens landschaftliches, als ein nationales.

So zeigt sich uns zunächst in der wichtigen Frage der Stellung der Wollschläger, über die wir im vorigen Kapitel uns schon im allgemeinen ausgesprochen, nicht blos eine grosse sachliche Verschiedenheit, sondern auch eine Verschiedenheit der Namen, die die Verhältnisse verdunkelt.

In der Regensburger Rathsverordnung von 1259 sind die Weber nicht genannt, wohl aber die Wollschläger; in der von 1314 wird gerade das Verhältniss der Weber zu den Wollwirkern geordnet: swelich weber in der wollewürchen häusern mit ir selbs guotem willen wellent sin, daz schülen in die ander weber niht weren und nihtes daran irren; swelich wollewürchen auch in der weber häuser wellent sin willichlichen, die schüln die ander wollewurchen des niht wenden und nihtes daran irren. Für Wien unterscheidet das Verzeichniss der Gewerbe in Ottokars österreichischer Reimchronik,[1] das jedenfalls der Zeit vor 1317 angehört, die Tuchweber, Woller, Lodner und die, „die tuch verribent". Die Woller sind jedenfalls die Wollschläger, die Lodner die, welche den starken Loden im Gegensatz zum gewöhnlichen Tuch machen, die Tuch Verreibenden vielleicht die flämischen Färber. In den Jahren 1379 und 1390 werden Weber und Wollschläger einander noch urkundlich entgegengesetzt, im letztern Jahre aber zu einer einheitlichen Zeche mit gleichen Rechten vereinigt. In dem Statut über Länge und Breite der Tuche zu Tuln (1383) werden Bereiter (Walker), Lodwercher, Weber und Slaher unterschieden. Alle diese Handwerke soll Niemand treiben, ausser wer sie üben kann mit der Hand. Der Weber erscheint als Lohnarbeiter der drei andern; er wird für den Schaden, den er ihnen durch schlechtes Weben bereitet, ersatzpflichtig erklärt. Das Ofener Stadtrecht handelt besonders von den Tuchbereitern (Art. 131), den Wollschlägern (132), den Leinewebern (133), den Gewandscherern (135). In der Polizeiordnung des bayerischen Städtchens Burghausen von 1307 trägt der Artikel, der nur die Fälschung des Tuches mit Rindshaar verbietet und dabei ausdrücklich vom Wirken des grauen Tuches spricht, den Titel: Von den Wollschlägern und dem grauen Tuche. Dass in München die Wollschläger den Woll- und Leinewebern 1369—71 gegenüberstehen, sahen wir schon. In Zürich machen die Wollweber, Wollschläger, Grautüchler und Hutmacher 1336 die fünfte der politischen Zünfte aus.[2] In Frankfurt a. M. arbeiten 1355 verheirathete Weber für die Gewandmacher, die also offenbar dieselbe Stellung hatten wie die Strassburger Wollschläger.

Im Norden Deutschlands finden wir dagegen nirgends mehr Wollschläger als selbstständige Unternehmer. Die Stendaler, Berliner, Braunschweiger, Kölner, Aachener und andere Urkunden von 1233 bis nach 1400 berühren entweder das Wolleschlagen gar nicht oder bezeichnen sie es als eine Nebenbeschäftigung der Tuchmacher und Wollweber selbst. So wird in dem Beeskower Statut von 1344 vorgeschrieben: wer Gewandschneider Recht gewinnt auf der Herrenbank, der soll nicht mehr selbst wirken und schlagen, sondern sein Gesinde lassen arbeiten. Und in Stendal wird 1354 den Tuchmachern verboten, bei Nacht Wolle zu schlagen. Immer aber treffen wir noch vereinzelte Spuren davon, dass auch im Norden ursprünglich die Tuchmacher nicht

[1] Feil, Beiträge zur älteren Gesch. der Kunst- und Gewerbsthätigkeit in Wien 1860, 7 (aus den Berichten u. Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins).

[2] Hofmeister, Geschichte der Zunft zum Weggen, Zürich (1866) 5.

selbst webten, dass sie ursprünglich nur Wolle einkauften und verspannen, dagegen das Gespinnst durch besondere Weber verarbeiten liessen. Hauptsächlich die Berliner Urkunde von 1331, auf die wir zurückkommen, deutet darauf hin.

In Schlesien dagegen liegen die Dinge auch im 14. Jahrhundert noch anders. Da ist das Wolleschlagen und Verspinnen noch durchaus ein besonderes von der Tuchmacherei und Wollweberei getrenntes Gewerbe. In Schweidnitz wird z. B. 1335 verfügt, dass wer die Wolle schlägt, kartet oder schert, noch eine besondere dreijährige Lehrzeit durchmachen müsse, wenn er in die Tuchmacherinnung kommen wolle. Aber die Stellung der Betreffenden ist offenbar eine ganz andere, als die der süddeutschen Wollschläger; sie werden nicht zu wohlhabenden Tuchmachern, sondern haben solche bereits neben und über sich, heissen auch nicht Wollschläger, sondern Garnzieher.[1]

Die schlesischen Garnzieher machen besondere Innungen aus, sie besitzen eigene Statuten mit technischen Vorschriften. Hauptsächlich das Schweidnitzer Statut, das 1369 neu bestätigt wurde, kommt für die Erkenntniss ihrer wirthschaftlichen Stellung in Betracht. Die Garnzieher handeln mit Wolle, wovon sie nie zweierlei in denselben Korb thun sollen. In Striegau sollen sie mit den Wollkäufern auf dem Lande keine Gemeinschaft haben, ausser diese ziehen in die Stadt (Urkunde von 1358 Art. 3). Niemand soll innerhalb einer Meile der Stadt Wolle kaufen ausser ihnen. Die Gewandmacher sollen nicht mit ihnen auf dem Markt feil haben. Sie haben das ausschliessliche Recht, Garn zu machen, Wolle zu lesen und zu verkaufen. In Liegnitz wird 1376 nach Einholung einer Belehrung aus Breslau zu Gunsten der Garnzieher den Weissgerbern verboten, die Raufwolle von den Fellen zu Garn zu verarbeiten.

Bleiben wir bei der wahrscheinlichen technischen und wirthschaftlichen Identität der Wollschläger und Garnzieher und der Annahme stehen, dass ursprünglich die beiden Gewerbe der Wollschläger und Weber so ziemlich überall getrennt neben einander standen, so haben wir drei verschiedene Wege der Entwicklung in Deutschland vor uns: im Norden haben die Tuchmacher bereits im 13. und 14. Jahrhundert sich aus den Wollschlägern entwickelt, betreiben die Wollschlägerei als eine technische Nebenarbeit, die sie durch Knechte verrichten lassen; im Osten, d. h. in Schlesien haben es die Weber verstanden, die Wollschläger, d. h. Garnzieher zu einem Gewerbe herabzudrücken, das zwar nicht blos um Lohn für sie arbeitet, aber doch das weniger angesehene ist. Im Südwesten hat sich erst im Laufe des 14. Jahrhunderts aus dem Wollschlägergewerbe das der Tucher gebildet.

Nach 1400 verschwindet das Wollschlägergewerbe als selbstständige Unternehmung überall, wie in Strassburg. Das Wolleschlagen ist nun entweder Sache der Knechte, wie z. B. in den Stendaler Statuten von 1458, die eine Uebersetzung und Vermehrung des lateinischen Tuchmacherprivilegs von 1301 sind, als Meister nur die Lakenmacher erwähnt, die Knechte aber in Weber, Wollschläger und Färber eingetheilt werden, — oder Sache von Frauen, Kindern und Landleuten, die als unzünftige Lohnarbeiter[2] diese, wie andere derartige Hülfsgeschäfte besorgten. So werden Wollkämmer, Wollkämmerinnen und Spinnerinnen schon im 14. Jahrhundert in den Kölner, Aachener und

---

[1] Wenn in Breslau (Klose a. a. O. 2, 2, 414) neben den Garnziehern noch Wolleslöer als unzünftige Arbeiter genannt werden, so spricht das gegen die technische Identität des Garnzieher- und Wollschlägergewerbes. Im Ganzen muss es sich aber doch bei beiden Gewerben um das Gleiche gehandelt haben.

[2] Hildebrand (in s. Jahrb. 7, 91) erwähnt unter Berufung auf Dierix, lois des Gantois 2, 348 eine Gilde von Wollspinnern in Gent; es findet sich aber weder an dieser, noch soweit wir gesucht, an andern Stellen von Dierix, eine solche Behauptung begründet.

Frankfurter Statuten, dann auch an einzelnen schlesischen Orten (1364 in Schweidnitz) und 1422 in Brandenburg erwähnt. In Ulm[1] liessen die Wollweber theils in den Frauenhäusern spinnen, theils hielten sie eine grössere Zahl Knechte und Mägde ausschliesslich zu diesem Zwecke. Die sozialpolitische Organisation der Wollweberei ist so gegen 1400, obwohl sie sich noch ganz auf dem Boden des alten Handwerks bewegt, eine zentralisirtere als im 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Eine grössere Zahl dienender Lohnarbeiter unterstützt den Unternehmer.

Damit hängt auch die Veränderung in der Stellung des Webers zusammen, die wir da beobachten können, wo er bisher ein blos um Lohn arbeitender Gehülfe der Familie und des Wollschlägers war und gleichmässig Woll- und Leinengarn verarbeitete. Es scheidet sich nun die Wolle- und Leineweberei viel mehr als früher; der Weber wird wenigstens in den grossen Städten selbst mehr Unternehmer. Kein Zweifel zwar, dass auch jetzt noch ein grosser Theil der Weber in Stadt und Land in jener älteren untergeordneteren Stellung blieb. Wir sehen das z. B. in der Regensburger Rathsverordnung von 1314, die sagt: ez schol ein ieglich man den webern genuech wefels (d. h. Garn zum Einschlag) geben, und swelher weber sich des versehe, daz im des wefels nit genuech gegeben sei, der schol daz ze hant melden und vordern an dem, dem er wurchet, und schol im die weile niht würchen. Die eingehende württembergische Weberlohntaxe von 1425 setzt das Arbeiten für den Kunden, der das Rohmaterial liefert, noch als das regelmässige voraus. Aber die zahlreichen Urkunden, die wir in dem unten folgenden Verzeichniss zusammengestellt, behandeln doch überwiegend den Weber als Unternehmer und unterscheiden meist den Wollweber oder Tuchmacher bereits vom Leineweber, theilweise auch schon den Barchentweber.

Dass die Leineweberei vereinzelt für den Absatz im Grossen schon im 13. Jahrhundert und früher vorkommt, haben wir oben gesehen; aber das war doch eine Ausnahme; in der Hauptsache blieb sie Hausarbeit und zwar ländliche Hausarbeit. Damit hing es eben zusammen, dass man da und dort schon von 1300 ab[2] und später so vielfach die theilweise ländlichen und darum unfreien Leineweber von den anderen Zünften ausschliessen wollte. Wo nun in einer Stadt die Leineweberei blühte, suchten die Betreffenden naturgemäss, gerade um dieser Anrüchigkeit entgegenzuwirken, nach zunftmässiger Anerkennung; auch nöthigte die höhere Technik, das Arbeiten für den Markt zu statutarischen und polizeilichen Festsetzungen, die freilich im 14. Jahrhundert meist noch sehr kurz und dürftig sind. Die Ulmer Leinwandweber hatten schon 1345 eigene Statuten.[3] In St. Gallen ordnete der Rath die Schau, den Verkauf und die Bleiche der Leinwand im Laufe des 14. Jahrhunderts, jedenfalls vor dem und in dem Jahre 1386. In Konstanz begegnen wir Leinwandschauern 1376, besonderen Leinwandunterkäufern 1391, einem schüchternen Anfang aber zu einer Art Zunftzwang der Leineweber[4] erst 1407. In Zürich bildeten schon 1336 die Leineweber, Leinwater und Bleicher die 6. der 13 Zünfte.[5] In Nürnberg sind wenigstens Anfänge einer polizeilichen Ordnung der Flachs- und Leinwandbereitung im 14. Jahrhundert vorhanden. In Frankfurt a. M.[6] erhielten die Leine- und Barchentweber 1377 eine besondere Ordnung.

---

[1] Jäger, Ulms Verfassungs-, bürgerliches und commercielles Leben im Mittelalter (1831) 634.

[2] Stahl, das deutsche Handwerk (1874) 111 u. ff., wo diese Frage überhaupt behandelt ist. Vergl. über sie noch Beneke, von unehrlichen Leuten (1863) 66—72 und den Magdeb. Schöffenspruch von 1457 in uns. Urk.-Verz.

[3] Jäger a. a O. 638.

[4] Mone a. a. O. 9, 177.

[5] Hofmeister a. a. O. 5.

[6] Stahl a. a. O. 114.

In Kleve machen die Leineweber zu Anfang des 14. Jahrhunderts schon eine besondere politische Zunft aus, „by oen selber", während sonst mehrere Gewerbe zu einer vereinigt sind. Köln hatte neben den Leinewebern[1] die besonderen altbekannten Bettziechen- und Decktuchmacher, die sich gegen 1336—60 eigene Statuten gaben; das besondere Kölner Amt der Färber, das mit der Tuchfärberei des Wollamts nichts zu thun hatte, diente in erster Linie der Leinewandbereitung, wenn es auch nebenbei Seide, Tzyndayl und Kogeln färbte. In Köln treffen wir neben den Tuchhändlern, wie in Magdeburg, Erfurt, Stralsund, besondere Leinewandhändler. Ohne Zweifel gab es solche auch in den oberdeutschen Städten mit ihrer bedeutenden Linnenausfuhr. In Erfurt sollen sich nach einer Notiz, die freilich zu gewissen Zweifeln Anlass gibt, 1315 die Woll- und Leineweber bereits als mehrgliedrige Zünfte gegenüber gestanden haben.[2] Die Wollweber sollen in die Zöwerer, die Breit- und die Einmaschweber gespalten gewesen sein, worauf wir noch zurückkommen, die Leineweber in die Ziechner und Schlechtoder Leineweber. In Breslau treffen wir schon zu Anfang des Jahrhunderts besondere Leineweber. Die folgenden Städte zeigen uns anerkannte Leineweber- und Ziechnerzünfte in den beigefügten Jahren: Stendal 1307, Wismar 1350, Hamburg 1375, Schweidnitz 1387, Beeskow 1397, Lübeck gegen 1400,[3] Brietzen 1401; Danzig hatte besondere Leineweber jedenfalls seit 1377. In dem Meissnêr Land muss die Leineweberei im 14. Jahrhundert schon eine bedeutende Rolle gespielt haben, sonst wäre es nicht denkbar, dass die Chemnitzer Bleiche mit dem Bleichzwang, den sie 1357 gegenüber dem ganzen Meissner Lande erwarb, eine so einträgliche nach der Verfassung eines Bergwerks mit Gewerksantheilen, Bleichmeister und besondern Walkmühlen organisirte Anstalt in dieser Zeit hätte sein können.[4] Die fürstliche Bleichordnung von 1390 war nicht die erste; eine ältere ist aber nicht mehr erhalten.

Wo in dieser Weise die Linnenindustrie sich bereits entwickelt hatte, da wurde das Spinnen auch bereits nicht blos um Lohn für die Weber, sondern vielfach auf dem Lande für eigene Rechnung betrieben. Die Leineweber wussten sich dann gewisse Vorrechte des Einkaufes gegenüber den zu Markte kommenden ländlichen Garnverkäufern zu sichern, wie in Schweidnitz 1387. Im Meissner Land wurde die Garnausfuhr schon damals verboten. In Konstanz wendeten sich die Weber 1423—24 mit Erfolg gegen Einen, der das Garn im Grossen einkaufen, verarbeiten oder ausführen wollte.

An den meisten der hier erwähnten Orte wird eine gewisse Blüthe der städtischen Leineweberei die volle technische Arbeitstheilung zwischen Wolle- und Leineweberei und damit die zünftige Scheidung herbeigeführt haben. Dass aber an sehr vielen andern Orten die Entwicklung noch nicht so weit war, sehen wir daraus, dass auch im folgenden Jahrhundert die Trennung, d. h. die Anerkennung der Leineweber als einer besonderen Zunft fast ebenso oft vorkommt als im 14. So erhalten die Leineweber in Neuruppin erst 1446, in Königsberg in der Neumark 1448, in Berlin 1452 besondere Privilegien. In München trennen sich Woll- und Leineweber 1427,[5] in Koblenz 1432, in Bingen 1488.[6] Theilweise hat die Bildung besonderer Leineweberzünfte mit Ordnungen und Statuten trotz bedeutenden Umfangs der Leineweberei erst noch viel später stattgefunden. So wissen wir, dass in Schwaben die Leineweberei überall verbreitet war[7]; und die ältesten württembergischen Leineweberordnungen, theils

[1] Ennen a. a. O. 2, 617.
[2] Kirchhoff, Weisthümer der Stadt Erfurt 97.
[3] Wehrmann a. a. O. 320, Anm.
[4] Zöllner, die Anfänge der Chemnitzer Industrie in d. Mittheil. d. Vereins für Chemnitzer Gesch. 1 (1876), 111—36.
[5] Sutner a. a. O. 515.
[6] Stahl a. a. O. 114—15.
[7] Volz, württ. Jahrb. 1854, 1, 157—64.

von Bürgermeister und Gericht der betreffenden Stadt, theils von den Webern allein aufgesetzt, sind folgende: die von Kirchheim 1545 und 1579, die von Tübingen und dem Steinlachthal 1535, 1556 und 1558, von Waiblingen 1586, die von Stuttgart 1589, die von Urach 1597. Der allgemeinen herzoglich württembergischen Leineweberordnung von 1600 folgten dann im Laufe des 17. Jahrhunderts noch eine ganze Reihe örtlicher Leineweberstatuten.

Die Baumwollweberei stammt, wie die Baumwolle selbst, aus Indien[1] und hatte dann vor allem bei den Aegyptern, Phöniziern und Karthagern geblüht; die Mauren brachten sie nach Spanien und Sicilien, von da drang sie nach dem Norden Italiens. Hauptsächlich in Barcelona wurde der Barchent im 13. Jahrhundert gemacht.[2] Florenz hatte zu Anfang des 14. Jahrhunderts eine glänzende und umfangreiche Färberei von baumwollenen Stoffen. Unzweifelhaft hat der venetianisch-italienische Handel die Baumwolle und ihre Verarbeitung nach Regensburg, Augsburg, Ulm, Konstanz und die anderen süddeutschen Städte gebracht.

Der Anfang dieser Industrie ist aber so schwer zu bestimmen, weil das am meisten gebrauchte Wort barkan, parchant, barchent erst in späterer Zeit die feste Bedeutung eines starken Gewebes mit leinener Kette und baumwollenem Einschlag erhielt. Wenn den Cluniacensern schon in ihren Statuten Cap. 18 verboten wird, ut nullus scarlatas aut barraccanos vel pretiosos burellos, qui Ratisponi fiunt, habeat,[3] so ist eben die Frage, ob Scharlach und barracanus hier als gleichbedeutend gebraucht ist oder ob man an eine Regensburger Baumwollweberei im 11. und 12. Jahrhundert denken soll. Auf den Märkten der Champagne spielte der Barchent jedenfalls schon im 12. Jahrhundert eine grosse Rolle,[4] es lässt sich aber nicht nachweisen, woher er kam. In den deutschen Quellen findet sich der barchan jedenfalls häufiger erst im 14. Jahrhundert, so z. B. als Krämerwaare in dem Recht der Brieger Krämer von 1318:[5] einen schetir (Glanzleinwand), einen parchan, einen zwilch und einen gugeler (Kapuze mit Mantel) und in ähnlichem Zusammenhang im Rechtsbuch nach Distinktionen.[6] Die Strassburger Kaufhausordnung erwähnt die Baumwollen-Fardele, d. h. Päcke von 42—45 Stück Barchent als etwas, was die Lamparten durch die Stadt führen. Aber jedenfalls wurden damals auch in Deutschland Barchente und andere baumwollene Gewebe gemacht. In Konstanz z. B. werden 1375 schon Baumwollschauer erwähnt, in Schweidnitz verfertigen die Ziechner 1387 neben andern Artikeln auch Parchan. In Wien gibt es zu Anfang des 15. Jahrhunderts Barchentweber, die aber mit den Leinewebern eine Zeche ausmachen.[7] Nach Ulm lieferten schon 1403 Weber aus der Umgegend Barchent auf die Schau; 1429 wurde diese neu und strenger geordnet; dabei sind bereits die Baumwollkarter,[8] die Baumwollschläger und Weber als besondere Handthierungen erwähnt. Und ohne Zweifel ebenso entwickelt war damals schon die Augsburger Barchentweberei, obwohl Stetten in seiner Gewerbsgeschichte dieser Stadt den Barchent nicht vor 1416[9] erwähnt.

---

[1] Volz, Beiträge zur Kulturgeschichte (1852) 61.

[2] Grothe, Bilder und Studien zur Gesch. der Industrie und des Maschinenwesens (1870) 127.

[3] Ducange s. v. burellus; vergl. ausserdem Schmeller, bayer. Wörterb. 1, 193, wonach dieselbe Stelle in Opera S. Bernardi, Ed. Mabillon 1, 548 in notis vorkommt. Beneke, mittelhochdeutsches W. B. 1, 89 bezeichnet barkan und scharlach als synonym, aber eben nur auf Grund dieser Stelle.

[4] Bourquelot a. a. O. 1, 243.

[5] Cod. diplom. Siles. 8, 13; siehe auch das. 20 eine Erwähnung aus dem Jahre 1336.

[6] Ausgabe von Ortloff 293; Buch 5, Cap. 9, dist. 10.

[7] Hormeyer, Wien, seine Geschicke etc. 3, 86.

[8] Das heisst die Bereiter und Scherer der Baumwollstoffe.

[9] Kunst-, Gewerbs- und Handwerks-Geschichte der Reichsstadt Augsburg 1, 208.

Vielfach waren es freilich noch die Leineweber, die gegen 1400 den Barchent anfertigten. So sind es z. B. 1409 in Konstanz die Woll- und Leineweber, die über das Schlagen der Baumwolle mit dem Bogen Händel bekommen; der Rath entscheidet, dass die Wollweber den letzteren den Bogen nicht absprechen dürften, dass sie aber für gewöhnlich auch nur Baumwolle und keine Wolle damit schlagen sollten. In Regensburg wird vom Jahre 1463 gemeldet, dass die Barchentweber nebenbei auch Leineweberei treiben.[1] In Frankfurt a. M. gab es dagegen 1445 und 1489 schon eine besondere Bruderschaft der Barchentweberknechte. Jedenfalls können wir für die Orte, an welchen sich dann von 1500 bis 1600 die ausserordentlich grossartige Barchentweberei für den Welthandel ausbildete, behaupten, dass hier schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Arbeitstheilung zwischen der Barchent- und übrigen Weberei vollständig vollzogen gewesen sei.

Eine Scheidung der Wollweber und Tuchmacher nach den einzelnen Tuch- oder Wollgewebegattungen zu besonderen Gewerbszweigen oder gar Zünften kommt in Deutschland im 14. und 15. Jahrhundert kaum oder nur vereinzelt vor. Sicher bildeten in Köln die Sartuchweber, die nach Lexer einfach als Sergenweber aufzufassen sind, eine eigene Zunft. Sonst verfertigten wohl überall noch die Wollweber diese leichten ungewalkten Wollstoffe, die Serge und Rasche,[2] wenn auch natürlich innerhalb der einzelnen Zunft sich sicher einzelne auf diese oder jene Spezialität warfen. Die Eintheilung der Erfurter Wollweber in Zöwerer, Breit- und Einmaschweber, die Kirchhoff nach einer archivalischen Notiz von 1315 erwähnt, ist, was die letzten zwei Namen betrifft, klar: es handelt sich um die schon bei Strassburg und Speier erwähnten breiten und schmalen, von zwei oder einem Weber bedienten Webstühle; ob aber dieser Gegensatz gerade in Erfurt zur Bildung zweier verschiedener Gewerbe oder Zunftabtheilungen geführt habe, ist uns so zweifelhaft, als ob die Zöwerer eine solche bildeten. Das Gezow ist der Webstuhl; der Zöwerer heisst einfach der am Webstuhl sitzende. Im Kölner Wollenamt und seinen Statuten werden die Zowerer nur im Unterschied der Färber und Schlichter und nicht im Unterschied gegen eine andere nicht genannte Art der Tuchmacher besonders erwähnt. Und es scheint uns charakteristisch, dass die sämmtlichen Kölner Tuchmacher, Wollfärber und Schlichter in zwei örtlich aber nicht gewerblich geschiedenen Bruderschaften mit getrennten Zunft- und Tuchverkaufshäusern, nach denen sie sich die Brüder von Airsburg und die vom Griechmarkt nannten, im 14. Jahrhundert zerfielen.[3]

Die süddeutschen Loder, wie sie in Wien, Regensburg, Augsburg, Ulm vorkommen und theilweise ausdrücklich neben den Wollwebern genannt werden, z. B. in Wien,[4] waren eine technische Spezialität, der Loden war und ist ein besonders starkes, durch langes Walken mehr filzartig gewordenes Tuch; aber doch bilden die Loder

---

[1] Gemeiner, Chronik von Regensb. 3, 242 u. 374.

[2] Gegen Ende des 17. Jahrh. treten die Zeug- und Raschmacher an vielen Orten in Deutschland besonders im Brandenburg'schen, in Kolberg, Erfurt, Hamburg, Bremen, im Vogtland, in Calw etc. als besonderes Gewerbe und besondere Zunft auf. Siehe z. B. Marperger, das neueröffnete Manufacturhaus (1707) 126; Erasmus, Nachricht alter und neuester Verfassungen wegen Wolle und Wollmanufakturen (1721) 292 erwähnt, dass den brandenb. Zeugmachern 1589 der Einkauf der Bündelwolle erlaubt worden sei. Dann erwähnt er die Zeugmacher aber erst wieder auf Grund des brandenburg. Wolledikts v. 1687, als ihr erstes besonderes Privileg hebt er das vom 19. Juli 1697 hervor.

[3] Ennen a. a. O. 2, 613.

[4] Dass sie (vergl. z. B. Stetten, Gewerbegeschichte von Augsburg 1, 7 für das Jahr 1368) von den Webern unterschieden werden, ist natürlich; sie sind mit den Wollschlägern identisch.

kein besonderes Gewerbe, noch weniger eine besondere Zunft. In Wien erscheint 1428 die Weber- und Lodmachergemeinde vor dem Rath. In Nürnberg verordnet der Rath in einem Zusammenhang, wie es mit dem grauen Gewande, Tuch und Loden gehalten werden solle.[1] Die in Breslau neben den pannicidae, textores und linifices erwähnten textores gallici, denen ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird, Webstühle bei den Webern (juxta textores) aufzustellen, sind ohne Zweifel Unternehmer, die Tuche nach welscher Art anfertigen liessen; sie werden aber später z. B. in dem Tuchmacherstatut von 1422 keineswegs mehr hervorgehoben. Die Ulmer, Augsburger und Regensburger „Marner“ sind einfach die dortigen aus den Wollschlägern hervorgegangenen Tuchmacher und Wollweber, wie die Grautucher in Zürich, Basel und anderen Orten. Man machte an diesen Orten hauptsächlich graue Tuche und nannte desshalb die ganze Zunft so oder die Worte häufend: Grautucher und Wollweber.[2]

Uebrigens scheint auch in Flandern und Nordfrankreich die Arbeitstheilung in dieser Beziehung noch keine weitgehende gewesen zu sein. Immerhin aber stand sich in Rouen z. B. die grand draperie, die einfarbiges Tuch machte, und das oeuvre rayée, das gestreiftes fertigte, 1350 in Form zweier selbstständiger Zünfte gegenüber.[3]

Die Walker machen im 14. Jahrhundert fast allerwärts ein besonderes Gewerbe, aber wohl nirgends eine besondere Zunft, wie in Flandern, aus. In den Statuten des Kölner Wollamtes werden sie Slichter genannt,[4] besorgen da aber auch das Anschlagen der Tuche an die Rahmen und wie es scheint das Scheren und Pressen, woher wahrscheinlich der Name schlichten, glatt machen, kommt. In Oestreich werden sie Bereiter oder Tuchbereiter genannt, ähnlich wie das franz. Wort pareur gebildet ist. Hildebrand[5] führt eine Stadt, Fritzlar, an, wo die Walker mit den Gewandschneidern und Kürschnern eine Gilde ausmachten. Sonst gehören sie überall der Tuchmachergilde an,[6] werden aber nur selten dabei besonders genannt. So erwähnt z. B. das Clever Stadtrecht aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts die Gewandmacher, Weber und Wolre (flämisch vollers oder volders) als die 7. der 11 städtischen Gilden.[7] Und die Gilde in Prizwalk schreibt sich 1351: Wir Gildemeister der Wandmaker und „der vulve“. Das so beginnende Statut ist das einzige deutsche uns aus dem 14. Jahrhundert bekannte, das die Stellung der Walkerknechte, das privatrechtliche Verhältniss der Walker zu den Webern und zugleich die Unterordnung der Walker unter die Wandmachergilde ordnet.

Die Ausbildung eines besonderen Färbergewerbes finden wir fast allerwärts noch weit zurück. Eigentliche Färberzünfte, wie in Flandern, kommen nur ganz vereinzelt vor: so scheinen die Flämminge in Wien eine solche gebildet zu haben. Sie behaupten noch 1444 ihr ausschliessliches Recht auch die Hüte zu färben. Wo wir sonst Statuten von Färbern treffen, wie die Kölner aus dem 14. Jahrhundert, die von Wrede bei Nürnberg von 1412, die Bestimmungen über die Färber in Konstanz von 1388 und 1475, da können wir entweder sicher sehen oder vermuthen, dass es sich um eine

[1] Baader, Nürnb. Polizeiverord. 161.

[2] Die Bemerkungen von Hildebrand, Jahrb. 7, 92, die eine weitergehende Arbeitstheilung annehmen, beruhen auf Missverständniss der Quellen und der vollständigen Unklarheit, in der Hildebrand über das ältere Verhältniss der Wolleschläger und Weber ist.

[3] Ordonnances 2, 396.

[4] Die Bestimmungen über die Schlichter sind zwar nicht ganz deutlich und sagen nicht direkt, dass das Walken ihre Aufgabe sei; immer aber scheint uns der Gesammtzusammenhang und das sonstige Fehlen von Bestimmungen über die Walker darauf hinzuweisen.

[5] Jahrb 7, 94 nach Falkenheiner 2, 207.

[6] Die unbelegte Nachricht bei Roth, Nürnberg. Handelsgesch. 3, 230 (1801), dass die Walker dort schon vor 1300 besondere Gesetze gehabt, ist uns sehr zweifelhaft.

[7] Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 8, 17.

Färberei im Dienste der Leine- oder Barchentweber handelt. Diese verstanden das Färben nicht; sie waren oft auch durch die Vorrechte der Tuchmacher daran gehindert und so bildete sich da, wo die Leineweberei blühte, vielfach früher als an den Orten der Tuchindustrie eine gesonderte Färberei. Wie die Bestimmungen über die Woll-, Wollgarn- und Tuchfärberei meist in den Statuten der Tuchmacher enthalten sind, so sehen wir auch vielfach aus denselben, dass jeder einzelne Tuchmacher noch selbst färbte, — und zwar auch an Orten, wo farbiges feines Tuch gemacht wurde. So ist in der Schweidnitzer Tuchweberordnung von 1335 von blauem, grünem und rothem Tuch die Rede; der Hauptinhalt derselben ist die Waidbereitung. In den Vorschriften, die der Rath den Stendaler Tuchmachern 1354 gibt, werden die schwarzen, grünen, gelben, braunen, rothen und blauen Laken behandelt. Aehnliches ist von den Liegnitzer Statuten (Urk. des 14. Jahrh. Art. 7—10) und von den Frankfurtern (1355) zu melden. Den Frankfurter Tuchmachern wird verboten, irgend wo anders als in den zwei öffentlichen Häusern Waid zu kaufen, da er hier geprüft wird. In Aachen werden 1387 besondere Färber erwähnt, aber als Mitglieder des Wollamtes, wie sie es auch in Ulm[1] und ohne Zweifel in München waren, wo 1369 deren elfe sind. In Augsburg treffen wir nach Stetten[2] erst 1390 Färber, aber als Mitglieder der Weberzunft. Ueber die Stellung der 34 Nürnberger Färber, die wir schon erwähnt, wissen wir nichts näheres. Dass sie aber wie Roth[3] will, schon vor 1300 eine eigene Zunft gebildet, ist uns, wie wir schon erwähnt, sehr unwahrscheinlich. Denn selbst in Köln, wo man doch schon neben den Leinefärbern zwischen den Wollfärbern schlechtweg, d. h. den Blaufärbern und den Rotern, welche Wolle und Tuch roth, grün und „fyelfarb“ färbten, unterschied, gehörten doch die beiden letzten Arten dem Wollamte an. Köln hatte daneben auch besondere Waidhändler. Ob die in Regensburg schon 1259 erwähnten Schwärzer und Waiter ein und dasselbe sind, müssen wir dahin gestellt sein lassen; selbstständige Färber waren es jedenfalls, die aber ohne Zweifel mit den Wollschlägern und späteren Tuchmachern zünftig vereinigt gewesen sind. In Wesel, wo die Tuchbereitung im 14. und 15. Jahrhundert sehr blühte, treffen wir nach den Statuten von 1452 ein besonderes Färberhaus, wo alles Tuch unter der Aufsicht der Werkmeister up den stael, d. h. nach genauen Proben gefärbt wurde.

Erst in der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jahrhundert machte dann die deutsche Färberei grössere Fortschritte, wurde sie mehr und allgemeiner ein selbstständiges Gewerbe. Vorher sehen wir häufig ganze Städte sich bemühen, einen oder einige Färber zu erhalten, so Brietzen 1351, Esslingen 1401,[4] Leipzig 1469. Nun beginnen auch häufiger eigentliche Färberstatuten, wie z. B. in Breslau 1468.[5] Technische Bestimmungen über die Färberei von einer Ausführlichkeit, wie sie schon 1243—47 in Chalons oder 1361 in Troyes[6] vorkommen, sind uns aus Deutschland zu gleicher Zeit nicht bekannt. Und dabei war der Anbau und der Verbrauch von Färbemitteln sehr gross;[7] in der Gegend von Speier wurde z. B. der Krappbau 1356 polizeilich eingeschränkt; die Umgegend von Erfurt pflegte den Waidbau in einer so umfassenden Weise, wie er sich später, seit dem 16. und 17. Jahrhundert nicht erhalten hat.

Im Gegensatz zu diesen Hülfsgewerben existirte aus den oben schon entwickelten

---

[1] Jäger a. a. O. 634.
[2] a. a. O. 1, 250.
[3] Roth a. a. O. 3, 235.
[4] Württ. Jahrb. 1854, 1, 178.
[5] Klose a. a. O. 3, 116.
[6] Ordonnances 3, 510 ff.
[7] Ueber die Verbreitung des Anbaus dieser Handelsgewächse siehe Hildebrand, in s. Jahrb. 6, 206 ff.

Gründen[1] das Tuchscherergewerbe überall selbstständig oder wenigstens unabhängig von der Weberei. Wie solche in Köln schon 1247, in Regensburg 1259, in Nürnberg 1285 vorhanden waren, wie sie in Köln 1296 besondere Statuten erhielten, so treffen wir sie im 14. und 15. Jahrhundert ziemlich allerwärts, theilweise allerdings aber noch mit den Schneidern in eine Zunft oder gar als ein Gewerbe vereinigt. In Zürich bilden 1336 Tuchscherer und Schneider mit den Kürschnern eine Zunft, in Frankfurt a. M. 1352 wenigstens Tuchscherer und Schneider. In Neuruppin erhalten diese beiden Gewerbe 1393 noch ein gemeinsames Innungsprivilegium, aber, wird hinzugefügt, nur die alten Schroder oder Schneider, die bisher schon Tuch geschoren, sollen das künftig noch thun; für die neu eintretenden Scherer wird ein besonderes Meisterstück gefordert.

Die Gewohnheit, das Tuch roh in den Handel zu bringen, es erst unmittelbar vor dem Gebrauch scheren, auch pressen und netzen zu lassen, hatte aber den Uebelstand, dass der unkundige Käufer nicht recht wusste, was er erhielt. Und so sehen wir frühe da, wo die Tuchindustrie am höchsten stand, eine Abweichung von dieser Sitte. In Paris gebot eine königliche Ordonnanz schon 1362[2], nur genetzte und geschorene Tuche in Handel zu bringen. Und wenn in Reichenbach schon 1346 die Tuchmacher ihre Tuche selbst scheren, so deutet das unzweifelhaft auf einen hohen technischen Standpunkt der dortigen Tuchmacherei, ähnlich wie die Thatsache, dass die Kölner Schlichter die Tuche zugleich walken, an den Rahmen schlagen, scheren und pressen. Im preussischen Ordenslande, wo offenbar Händel über diese Frage entstanden waren, wurde auf dem Ständetag zu Marienburg 1418 nochmal im Anschluss an die alte Sitte verordnet, dass die Wollweber mit Ausnahme bestimmter Städte das Tuch ungeschoren in den Handel zu bringen hätten. Aber schon im folgenden Jahre musste die Verordnung widerrufen und allgemein erlaubt werden, die Tuche geschoren in den Handel zu bringen. Welche Streitigkeiten und gesetzliche Massnahmen sich im 16. Jahrhundert an diese Frage knüpften, werden wir weiterhin sehen.

Vergleichen wir diese gesammten Nachrichten mit dem, was wir von Strassburg wissen, so springt die entwickeltere Arbeitstheilung der Kölner Tuchindustrie ebenso in die Augen, wie die Ueberlegenheit der Leine- und Barchentweberei von Konstanz, Augsburg, Ulm und anderen Orten. Aber ebenso klar scheint es zu sein, dass manche der Wollämter, die schon feinere farbige Tuche machten, im Ganzen doch nicht anders organisirt waren, als die Strassburger Tucher, dass Strassburg der Grösse der Stadt und dem vorherrschend ortsgewerblichen Charakter der ganzen deutschen Gewebeindustrie entsprechend, doch den meisten angeseheneren Städten gleich oder nur wenig nachstand.

Was die technischen Vorschriften der städtischen und zünftlerischen Statuten bis gegen 1440 hin betrifft, so ist auch in dieser Beziehung eine Uebereinstimmung vorhanden; die meisten derselben haben einen ähnlichen Charakter, wie wir ihn von Strassburg hervorhoben: die Regelung geht über vereinzelte Punkte nicht hinaus. In einigen und zwar in den Städten mit der entwickeltsten Industrie war man aber doch schon weiter; es bieten uns die Kölner, Aachener, Frankfurter (a. M.), Nürnberger, Stendaler, Schweidnitzer und Breslauer Urkunden z. B. bezüglich der Tuchmacherei doch schon ein ziemlich breites Material, auf das wir hier etwas eingehen müssen.

Der Kern aller technischen Vorschriften ist die Herstellung eines Tuches oni wandilbarkeit, wie die Schweidnitzer Statuten von 1335 (Art. 8) und die Reichenbacher von 1346 (Art. 16) sagen; Tuche, die wandelbar sind, die soll man reissen, heisst es

[1] Vergl. Kap. 4, S. 418.
[2] Ordonnances 3, 581.

in Köln. Es ist der alte Begriff der Fälschung, den man mit der Ausbildung der Technik dieser entsprechend genauer festzustellen sucht. Zunächst und vor allem wurde reine Wolle wie vor Alters verlangt. Kein Flämming, sagt das Rechtsbuch nach Distinktionen, soll „sine wollen felschen wedder mit hore noch mit phlucken. noch mit keinerley untad“. „Geswertz werch, gnippinc oder har under wollen gemischt, das soll man brennen für falsch“, sagt die Nürnberger Polizei-Ordnung. In Brandenburg wird 1422 die Wolle verpönt, die „untidich und nit lovelik“ wäre. Man verbot den Schweidnitzer Garnziehern (1369) bei Strafe das Verarbeiten nasser Wolle, das Schütten von Sand in dieselbe, das Mengen von Flocken oder „asschirwolle“ unter dieselbe, ja das Legen von zweierlei Wolle in denselben Korb. Die Zusätze zu den Stendaler Tuchmacherstatuten von 1354, die eben die feinere Technik nach allen Seiten feststellen wollen, sagen über die Wollfälschung: „wulle, de ys geheyten, clyppyngk, crassewulle, vlocken, schorlyngk unde lynen vedeme inghewevet schal man bernen“, wenn man sie in eines Wandmachers Haus oder Were findet. Das Kölner Wollamt verbietet Flocken oder „Schrödelinge“ in die Wolle zu mischen; es untersagt der Kämmerin, Wolle von zwei Kunden auf einmal im Hause zu haben, aus Besorgniss vor der gefürchteten Mischung. Die Beschäftigung einer Kämmerin, die gestohlen hatte, wurde bei Strafe untersagt.

Das Wollamt in Aachen meint (1387), dass so viel Gewand verdorben werde durch die Wollkämmerinnen; daher sollen sie alle nur solche Kämme haben, von solchem Masse, wie sie das Amt verlangt; andere sollen entzwei geschlagen und mit Strafe belegt werden; die Kammacher sollen bei Strafe des Amtsverlustes auf einen Monat nur noch vorschriftsmässige Kämme machen; die Kämmerin, die ihre Wolle „quelich“ gekämmt hat, wird mit 5 sh. Strafe bedroht. In Schweidnitz sollen die Weber die blaue Wolle von den Kämmerinnen nur in ihrem eigenen Hause, also unter Aufsicht kämmen lassen (1364).

Für das Färben der unversponnenen Wolle suchte man nicht blos dadurch möglichst gut zu sorgen, dass man, wie in Nürnberg, die Färber bei den Heiligen schwören liess, die Wolle wohl zu sieden, sondern man ging weiter. Man bestimmte in Aachen 1387, welche Wollmenge auf einmal, ohne Zweifel in bestimmten Kuben mit bestimmter Färbemenge, eingelegt werden dürfe; man verbot in Schweidnitz 1335 geschlagene blaue Wolle nachträglich grün und schwarz oder graue roth zu färben (Art. 3 u. 4); man verpönte in Liegnitz braune Wolle (wohl von Natur braune) unter die blau zu färbende zu nehmen (Art. 26). Gewisse Wollarten sollen überhaupt nicht gefärbt werden: so in Köln (1332) die Lämmerwolle und die mit dem Bogen geschlagene Wolle.

Auch beim Garn und Garnhandel war die Hauptsorge die für gute und gleichmässige Qualität. Die Breslauer Garnzieher versprachen 1324, das gute Garn nicht unter das böse zu mischen, sondern beides gesondert zu verkaufen, sowie es nicht mehr mit Bast, sondern mit Garn zu binden. In Schweidnitz verbot man (1369) den Verkauf von nassem oder gehubtem, in Striegau (1358) den von nassem oder sonst unrechtem Garn und wies jeden Verkauf von über einen Stein auf das städtische Waghaus. In Nürnberg war jeder Verkäufer von Wollgarn angewiesen, es in „Hasp garnes weise“, d. h. in bestimmter Weise gehaspelt und auf dem Tuchhause zu verkaufen. Geschwärztes Garn soll man bei Strafe nicht unter das dortige gute Garn nehmen. Den Iglauer Tuchmachern wird 1442 verboten, den warf — die Kette — auf dem Rade zu spinnen. Die Vorschriften für Färben des Garnes waren denen über das Färben der Wolle entsprechend. Für bestimmte Arten von Tuch war das vorhergehende Färben des Garns in bestimmter Farbe vorgeschrieben. In Stendal wurde 1354 geboten zu den sog. schwarzen gemengten Laken in Waid und nicht in Schwärtze aufgefärbtes und vorher in der

Wolle wenigstens halb mit Waid behandeltes Warp oder Garn zu nehmen. Weisses Garn, das blau oder grau werden soll, darf man, denselben Stendaler Statuten gemäss, nicht „an der werpte", d. h. als Kette färben. Alles Wägen von Garn oder Wolle „med den unczel" war in Stendal Sache des Zollers. Dass man in Wollenstoffe kein Leinengarn verweben sollte, wie 1346 in Reichenbach verordnet wurde, verstand sich von selbst.

Die gleichmässige gute Webearbeit sucht man durch verschiedene allgemeine oder genauere Bestimmungen polizeilich und strafrechtlich zu erzwingen. Das Rechtsbuch nach Distinktion verbietet bei den, von Rath und Handwerk darauf gesetzten Strafen das Tuch zu hungrig zu machen. Jedes gewebte Tuch muss in allen seinen Theilen gleich gut sein, schreibt die Ordnung für die Tuchmacher in Burken vor (1346). Das Frankfurter Statut von 1355 bestrafte die Ungleichheit an beiden Enden und die Warffstryfen, d. h. die Ungleichheit, die durch verschieden starke Kettenfäden hervorgerufen war. Eine bestimmte Güte der Waare suchten die Stendaler Rathsbestimmungen von 1354 durch den Werth zu garantiren: gemengte schwarze und grüne Laken sollen so gut sein, dass sie 5 Vierdung, gelbe und rothe Laken, dass sie eine Mark werth seien; welches Mass, welche Länge dabei gemeint sei, wird, wohl als selbstverständlich, nicht ausgesprochen. Die farbigen Streifen, die heute noch in der Regel rechts und links an jedem Stücke Tuch hinlaufen und durch Art und Farbe die Sorten bestimmen, die sog. Listen werden in verschiedenen Statuten, z. B. in denen von Frankfurt (1355) und Burken (1346) gefordert, und vor allem wird das zur Täuschung der Qualität vorkommende Annähen der Listen verpönt (Liegnitzer Statuten, Art. 11). Die Bestimmungen der Länge und Breite, sowie der Schwere, welche jedes Stück Tuch haben sollte, finden wir aber kaum irgendwo so ausführlich, als wir sie im vorigen Kapitel für die oberrheinischen Verhältnisse darstellten. In Köln waren die Strafen für zu leichtes Gewicht je nach der Zahl der fehlenden Pfunde, in Nürnberg die für zu geringe Breite nach der Zahl der fehlenden Fäden abgestuft. Die Vorschrift über die Zahl der zu einem Stück Tuch zu verwendenden Gebunde dagegen fehlt im Norden überall, während wir die Breitebestimmung nach Strängen oder Gängen, die in französischen Urkunden (portées) sehr frühe vorkommt, auch schon in den norddeutschen Urkunden des 14. Jahrhunderts treffen. Der Strang oder Gang umfasste eine Anzahl Fäden, nach welchen ein etwas grösserer Zwischenraum in der Kette am Webstuhl folgte. Die Pariser Tuchmacher sollen nach dem livre des métiers nach 20 Fäden einen kleinen Zwischenraum lassen; die von Amiens sollen 1368 in 22 portées weben. Das Aachener weisse Tuch soll 1387 in einem Kamm von 60, das anderfarbige in einem solchen von 55 Strängen stehen. Die Weseler gefärbten Laken sollen (1452) in nicht weniger als 46 Strängen geschert sein. Das Hamburger Tuch (1400—1450) soll je nach den Sorten 40—44 Gänge zu je 24 Fäden haben. Es ist nur ein anderer Ausdruck für die später allgemein übliche Vorschrift der Gesammtzahl der Kettenfäden.

Die ganze Bedeutung der bestimmten Länge und Breite der Tuche tritt uns im hansischen Handel entgegen. Immer wiederholen sich die Bestimmungen und Verhandlungen, die Klagen und Zusicherungen über diesen Punkt und zwar gerade in den Jahren am meisten, als gegen Ende des 14. Jahrhunderts der hansische Handel und die volkswirthschaftliche Entwicklung des preussischen Ordenslandes eine früher unerreichte Höhe erlangt hatte.

Ehe das Tuch in Köln zum Roth-, Grün- oder Blaufärber kam, musste es im Rhein gewaschen werden (1332). Das Färben fertiger Tuche, welche nie so gut sein können wie die in der Wolle oder im Garn gefärbten Stoffe, war theilweise ganz verboten, theilweise wenigstens ähnlich geregelt, wie das Wolle- und Garnfärben. In

Schweidnitz sollte gewalktes Tuch überhaupt nicht blau und von anderem Tuch nur je zwei Stücke aus einem Fasse um Lohn gefärbt werden (1335, Art. 5 u. 6). In Burken bestrafte man das Färben bestimmter grauer Tuche in der Weise, quod blecken dicitur, mit 3 sh. (1346). Auch in Liegnitz ist bestimmt: „keyn man sol lassen habe blecken und yn weyt tun by der buse nach gnaden.“ In Frankfurt a. M. verbot man 1355 mit Byntfarbe zu färben, in Liegnitz das gedickte Färben. Auch über das Walken und Recken finden sich theilweis spezialisirte Vorschriften, über ersteres z. B. in Nürnberg, über letzteres in Liegnitz (Art. 29).

Sind diese technischen Vorschriften viel eingehender, als wir sie in Strassburg zu gleicher Zeit finden, so sind sie doch selbst nicht mit der Ausführlichkeit zu vergleichen, die die flandrischen Statuten im 15. Jahrhundert und auch manche deutsche nach 1440 erreichen. Die Weseler Statuten von 1452 z. B. enthalten in ihren 63 Artikeln über die meisten der hier angedeuteten Punkte noch eingehendere Bestimmungen,[1] als wir sie hier erwähnt.

Ueber die Technik der Leine- und Barchentweberei werden wir wenigstens durch die bis jetzt veröffentlichten und uns zugänglichen Urkunden aus der Zeit vor 1400 viel weniger unterrichtet. Theilweise enthalten sie gar keine Vorschriften dieser Art, wie z. B. das Wismarer Privileg von 1350; theilweise sprechen sie nur das Princip aus, es müsse der allgemeine Rechtsbegriff der Fälschung auch hier angewandt und praktisch durchgeführt werden. Da so viele Arten der Fälschung in der Leinewandweberei vorkommen, sagt die Stendaler Urkunde von 1309, da es wünschenswerth ist, diese Schlechtigkeiten zu beseitigen (pravitates ad meliorem statum reducere cupientes), so soll eine Kontrole eintreten, die Innung sie ausüben. In der Hamburger Leineweberordnung von 1375 wird nur festgesetzt, dass jedes Mitglied des Amtes das breite und das schmale Werk nach dem Masse wirke, das die Werkmeister vom Rathe haben. Etwas genauer geht die Schweidnitzer Ziechnerordnung von 1387 auf die Art der Gewebe ein; die Ziechen sollen zwei Ellen breit sein, wie in Troppau 46 Gänge an dem Rohre haben. Was Garn, heisst es, falsch und unrecht geweifft ist an der Zahl, sollen die Rathmannen verbrennen oder zerreissen lassen; die Meister der Ziechenweber sollen es anzeigen. In Bezug auf andere Arten von Geweben, z. B. Tischlaken und Handtücher verweist die Ordnung auf die Kör, d. h. die Satzung des Handwerks. Die Schauer und Leinwandraiffer (d. h. Messer) in St. Gallen haben darauf zu sehen, dass keine „zerbrochene Leinwand“, kein „böses oder zu schmales“ Tuch verkauft wird; es wird das Weben in zu schmalen Kamben und das Strecken der rohen Leinwand verboten, wie die Ausfuhr von roher und ungebleichter Leinwand. Die technischen Vorschriften in der Kölner Leinefärberordnung des 14. Jahrhunderts sind ganz unbedeutend; sie beschränken sich darauf, das Verhältniss der Garn- und Farbenmenge zu einander zu bestimmen.[2]

Schon der Anfang des 15. Jahrhunderts zeigt uns dann entwickeltere Verhältnisse. Die Lübecker Ordnung, die Wehrmann vor 1425 setzt, ist eingehender als alle bisher erwähnten; noch mehr ist das die Neuruppiner Ordnung von 1446, die von jedem Mitgliede fordert, dass er entweder ausschliesslich „strufwerk oder slicht vromnet werk“ arbeite, und ausserdem über Breite, Länge, Zahl der Gänge und Enden bei den verschiedenen Arten der Gewebe sich eingehend auslässt. Auf die technischen, wirthschaftlichen und rechtspolitischen Ursachen, die im 15. und 16. Jahrhundert die Aus-

[1] Vergl. hauptsächlich auch die sprachlich technischen Erläuterungen. Zeitsch. d. berg. Gesch.vereins 9, 98—99.

[2] Die Stelle ist unklar. Ennen und Eckertz a. a. O. 1, 383, Abs. 3, 385 Abs. 1 können sie aber nur so verstanden werden.

dehnung und Aenderung der Zunftstatuten und Vorschriften bedingten, kommen wir in den nächsten Kapiteln zurück, freilich mehr nur im Zusammenhang der Strassburger Verhältnisse, da für eine gesonderte Darstellung der ausserstrassburgischen Weberei in dieser späteren Zeit noch zu wenig Material veröffentlicht ist.

Gehen wir nun von der Arbeitstheilung und Technik zur Darstellung der sozialpolitischen Seite der deutschen Weberei im 14. Jahrhundert über, so zeigen sich uns selbst die niederrheinischen Zustände nicht entwickelter, als die Strassburger und oberrheinischen, wenigstens nach vielen Seiten hin; nach andern, hauptsächlich in Bezug auf das Verhältniss der Tuchmacher zu den Gewandschneidern ist allerdings ein grosser Gegensatz vorhanden.

Wir treffen allerwärts, auch wo die Woll- oder Leineweberei blühte und vielleicht gerade da am meisten, deutliche Spuren einer ausgedehnten Haus- und Familienweberei in allen Kreisen. Und das hatte zur Folge, dass der Zunftzwang nirgends schroff ausgebildet war, theilweise noch ganz fehlte oder nur in ganz schüchternen Bestimmungen sich zeigte, und dass die Bedingungen des Eintritts in die Zunft, wie er freilich überhaupt im ganzen während des 14. Jahrhunderts noch kein erschwerter war, überall leicht erfüllt werden konnten.

Klar ist der Zunftzwang z. B. bei den Schweidnitzer (1369 Art. 1) und Liegnitzer Garnziehern (1376 Art. 6) anerkannt. Es wird allen, die nicht die Zunft besitzen, verboten, innerhalb der Bannmeile Garn zu machen, zu verkaufen, Wolle zu erlesen und zu erkaufen. Aber ein solches Verbot ist selten; wir treffen es weder in Köln, noch in Aachen, noch in Wesel ausgesprochen. Die Kölner Tuchmacher z. B. wagen in ihren autonomen Festsetzungen nur, den mit Verlust der Bruderschaft und 8 Mark Strafe zu bedrohen, der einem Nichtgenossen behülflich ist, Tuch zu verkaufen. In Burken zahlt Jeder Strafe (1346), der Leute beschäftigt, die Werkzeuge eines der Gilde nicht Angehörigen benutzen. In Striegau war den Garnziehern verboten, Fremde auf dem Handwerk zu fördern, die nicht zur Innung gehörten (1358 Art. 7). Die Ziechner in Schweidnitz (1387) haben ausserhalb des Jahrmarktes das ausschliessliche Recht, Ziechen, Tischlaken und Barchent zu verkaufen; das ausschliessliche Recht diese Stoffe zu fertigen, haben sie gegenüber Bürger und Bürgerinnen nicht, also höchstens gegenüber den blossen Schutzbefohlenen der Stadt. Die Frankfurter Gewandmacher bezeichnen es als ihr Recht, dass nur ihre Zunftgenossen sich ihres Ingesiegels zum Besiegeln der Tuche behelfen und dass der Unzünftige, der Tuch mit Litzen macht, ihren Meistern eine Mark geben soll (1355). In Wien klagen die Weber 1379, es sei ihnen gar schädlich, dass Meister und Knechte von anderen Städten, Märkten, Dörfern, ja von anderen Ländern ohne Nachweis, woher sie kämen und ob sie das Handwerk redlich könnten arbeiten, sich hier als Weber setzen dürften; daraus erwachse ihnen „Unlont und Schant"; sie bäten, dass künftig Jeder das Recht durch eine Gebühr an Stadt, Hansgraf und Zeche gewinnen müsse, sich ein ehelich Weib halte, einen Brief bringe, woher er komme, und den Meistern zeige, dass er das Handwerk könne getreulich wirken mit seinen Händen.

Und dem entsprechen die Bedingungen der Aufnahme. Man verlangt meist nur die Gewinnung des Bürgerrechts, z. B. bei den Tuchmachern in Burken 1346, bei den Färbern in Köln 1392 und die Zahlung einer kleinen Geldabgabe, daneben höchstens noch etwas Wachs, wie in Beeskow, Burken, Striegau, Liegnitz. Häufig zahlt der Fremde und der Zunftgenosse gleich viel, so in Beeskow (1344), Reichenbach (1346), Burken (1346), Pritzwalk (1351), Striegau (1358) und Liegnitz (14. Jahrh.); oft zahlt auch der Fremde entsprechend den sonstigen mittelalterlichen Traditionen mehr, so in Schweidnitz (1335 Art. 10 und 1369 Art. 1), Stendal (1354) und Köln (1336 bei den Decklakenmachern

Art. 1). Nur vereinzelt verlangen die Statuten von dem fremden aufzunehmenden Knecht den Nachweis der ehrlichen Haltung (Beeskow 1344, Striegau 1358 Art. 1). Nicht Uebersetzung und Konkurrenz fürchteten die Weberzünfte im 14. Jahrhundert, sondern das Gegentheil. In Schweidnitz (1369 Art. 6) und Striegau (1358 Art. 1) lassen sich die Tuchmacher Bürgschaft vom neuen Genossen stellen, dass er wenigstens Jahr und Tag in der Stadt und beim Handwerk bleibe. Je mehr politische Rechte die Zünfte hatten, desto eifriger sehen wir sie bemüht, eine möglichst grosse Zahl von Bürgern in ihren Kreis zu ziehen und den Austritt, vor allem den Uebertritt der Reichgewordenen zum Patriziat zu erschweren, um an Vermögen, Steuer- und persönlichen Kräften den patrizischen Verbindungen die Wage zu halten.[1] Es war das eine Bewegung, die besonders im Süden Deutschlands allerwärts zahlreiche Mitglieder den Zünften zuführte, die das betreffende Gewerbe nicht trieben.

Eine obligatorische Lehrzeit als Bedingung des Zunfteintritts kommt erst ganz vereinzelt vor; aber auch abgesehen hievon treffen wir nur selten Abmachungen über das Lehrlingswesen wie in Strassburg. Die Sitte war noch im Fluss, die Technik besonders der Weberei war noch so einfach, die Entwicklung noch nicht so weit, dass schriftliche Festsetzungen häufiger als nothwendig erschienen.[2] Nur die Orte mit sehr bedeutender Tuchindustrie und die Färberei zeigen Ausnahmen. Wie in Strassburg die Tuchscherer, so kennen in Köln die Färber bereits den Lehrlingszwang; die Meister, sagt die Urkunde, sollen gut färben können, damit der Kaufmann nicht geschädiget und betrogen werde (gegen 1400); die geforderte Lehrzeit ist drei Jahre. In Reichenbach wird die Lehrzeit fürs Wolleschlagen zu einem Jahr, fürs Wirken zu drei Jahren bestimmt. Abgesehen von dem Zwang treffen wir auch nur in wenigen Städten z. B. in Schweidnitz (1355 Art. 10) und Liegnitz (14. Jahrh. Art. 10), sowie bei den Kölner Decklakenmachern (1336) einige Bestimmungen. In Köln musste der Vertrag mit dem Lehrling in Gegenwart von zwei Zeugen geschlossen werden; dann folgte eine monatliche Probezeit; gefällt der Lehrling seinem Meister nicht, so muss dieser es bei den Zunftmeistern anzeigen und sich von dem sonst auf 4 Jahre laufenden Vertrag entbinden lassen; geht der Lehrling in der Probezeit durch, so müssen für einen neuen Lehrknecht zwei Mark an die Zunft gezahlt werden. Den durchgegangenen Lehrling darf Niemand annehmen, bis er seinem Meister genug gethan; der gewöhnliche Zunftgenosse darf nur einen, der verdiente Meister, d. h. derjenige, der der Zunft das vorschriftsmässige Essen gegeben,[3] zwei halten. Der Lehrknecht gab der Zunft, so bald er von den niedrigen Hülfsarbeiten, wie z. B. der des Spulens, zum Weben überging, vier Schillinge. Auch in Liegnitz sehen wir, dass die Zunft als solche bereits das Lehrlingswesen unter ihre Kontrole gezogen hatte; es zahlte hier der Meister für Aufnahme eines Lehrlings der Zunft ein Pfund Wachs. In Reichenbach musste der aufzunehmende Lehrling, der vom Lande in die Stadt zog, den vier Werkmeistern vorgestellt werden und vier Schillinge zahlen, während der städtische nur einen gab. Der Eintritt geschah stets zu bestimmtem Termin.

Von dem Kölner Färber-Lehrknecht, der drei Jahre gedient hat, heisst es: er kann sich an das Amt setzen und mit dem Amte nähren. Und so wird es auch, wo der Lehrzwang herrschte, bei den Webern gewesen sein. Wir treffen in den bis jetzt über diese

---

[1] Vergl. Arnold, Verf. Gesch. d. deutsch. Freistädte 2, 364; Ennen, Gesch. v. Köln 3, 741—42; Bensen, historische Unters. über Rotenburg 254 u. 276.

[2] Eine Darstellung des Lehrlingswesens für die schlesische oder für die deutsche Weberei im 14. Jahrhundert, wie sie Korn für die sämmtlichen Gewerbe Schlesiens vor 1400 giebt (Einleitung XLIV s. schles. Urk. zur Gesch. des Gewerberechts), ist nach dem Stande unserer Quellen nicht möglich.

[3] Ennen a. a. O. 2, 619.

Verhältnisse veröffentlichten Quellen keine Spur eines Wanderzwangs, einer langen Muthzeit, ja auch nur, soweit es sich um den Norden und Osten handelt, einer selbstständigen Verbindung der Weber- und Tuchmacherknechte.[1] Die Urkunden, die man bisher in diesem Sinne aufgefasst hat, die Berliner von 1331 und die Ulmer von 1404, beziehen sich, wie wir gleich näher sehen werden, auf Webermeister und Knechte zugleich und beweisen durch diese Gleichstellung eher das Gegentheil von dem, was man bisher aus ihnen gefolgert hat.

Allerdings zeigen uns die Zunftstatuten, dass die Meister ihre Knechte in strenger Unterordnung hielten; unerbittlich suchte man dem Vertragsbruch, wie dem gegenseitigen Abspänstigmachen der Knechte entgegenzutreten. In Schweidnitz verbot man 1335 irgend einen Knecht zu beschäftigen, der nicht nachwies, dass er freundschaftlich von seinem Meister geschieden. In Reichenbach bestrafte man 1346 den Knappen, der einen andern aus der Werkstatt redet, mit 2 Gr., den, welcher seinen Genossen aus „synne schranstat" redet, mit Niederlegung des Werkes; der Vertragsbruch mit nachweisbarer Schuld der Knechte sollte die Unmöglichkeit nach sich ziehen, je Meister zu werden. In Berlin verpönte man 1331 den Austritt des Webers vor Fertigstellung des begonnenen Stückes, des Tuchmachers vor Verbrauch der überlieferten Wolle. In Pritzwalk verordnen gar die Zunftmeister, kein Knappe soll von dannen wandern, ohne Willen und Erlaubniss der Meister.

Und wie die Meister nach dieser Seite bestimmen, was ihnen bequem und nützlich schien, so verfahren sie in Bezug auf den Lohn. In Reichenbach wird 1346 angeordnet, dass alle Lohnstreitigkeiten von den Werkmeistern ausgemacht würden. In Speier laufen die Knechte davon, weil man ihnen zu wenig Lohn gibt, was zu dem oben schon erwähnten Lohntarif von 1351 führt; und 1362 setzen die Knechte einen viel genaueren Tarif durch; wenn ein Knecht eine Arbeit als zu schwierig für den gewöhnlichen Lohn verweigert, sollen die Zunftmeister entscheiden. Die Tucher und Weber müssen auch versprechen, dass sie „keym knecht kein unwert an sinne lone geben sollent, wenne sin bargelt". Aehnlich wird in Liegnitz eingeschärft, den gesetzten Lohn zu zahlen, weder mehr noch minder (14. Jahrh. Art. 3).

Dass der Knecht, der heimliche Arbeit übernimmt, in Köln mit Verlust des Amtes auf ein Jahr gestraft wird, wie der Knecht, der mit Kerzen wirkt (1332), finden wir so begreiflich, als dass in Berlin (1331) derjenige Meister oder Knecht, der sich an zwei zugleich vermiethet, der dem Meister Geld veruntreut, bestraft wird. Die Berliner Rathsverordnung von 1331 sucht auch sonst die Knechte in Ordnung zu halten, sie verbietet ihnen die Bigamie, das übermässige Saufen, das Würfeln mit Histrionen und Bubonen, das Gehen mit nackten Beinen und Aehnliches.

Aber das muss hinzugefügt werden, sie verbietet diese Dinge nicht blos den Knechten, sondern auch den Meistern. Fidicin druckt diese Urkunde mit der Ueberschrift ab „der knapen brief", was offenbar ein späterer unsachgemässer Zusatz ist Im lateinischen Text ertheilen die Berliner magistri consulum den lanifices und textores Statuten; im weitern ist dann allerdings vielfach von den Pflichten der Knappen, operarii, die Rede, aber auch von denen der Meister: ja in gewisser Beziehung werden sie ganz gleichgestellt; es wird vorausgesetzt, dass sowohl der magister als der operarius sich an den pannificus vermiethe. Von jedem Eintretenden wird ein Pfund Wachs gefordert. Als Behörde werden einerseits die Zwölf erwähnt, qui presunt sepulturae

[1] Vergl. oben S. 415, wo wir auch schon darauf hingewiesen, dass unsere Auffassung von der Schanz'schen (Gesellenverbände, die Weberknechte 48—51) abweicht.

andererseits die Meisterknappen. Die Verhältnisse, von denen die Rede ist, treten nicht ganz klar hervor, aber darauf deutet das Angeführte hin, dass die eigentlichen Berliner Weber 1331 gegenüber den Tuchmachern eine ähnliche Stellung hatten, wie die Strassburger Weber gegenüber den Tuchern, dass also der soziale Gegensatz nicht lautete: Webermeister und Weberknechte, sondern grosse Tuchmacher und Wollhändler einerseits, Webermeister und Knechte andererseits.

Aehnlich liegen die Dinge in Frankfurt a. M. (1355); der dortige Lohntarif ist nicht einer blos für Knechte, sondern auch für die Weber, die den Gewandmachern arbeiten: der Weber wird als verheirathet vorausgesetzt; wenn er — sagen die Gewandmacher — unsere Freunde höher um Lohn drängt, soll er und seine Frau vier Wochen des Handwerks entbehren. In Prag wird 1337 angeordnet, dass die magistri pannifices wie ihre famuli, die Tuche, welche nicht geschoren werden, ganz den Gewandschneidern verkaufen sollen; nur diejenigen, welche geschoren werden, dürfen die magistri aber nicht die famuli nach der Elle verkaufen. Beide müssen sich also bisher in dieser Beziehung noch gleichgestanden haben. Auch in Iglau wird erst 1360 festgesetzt, dass Niemand mehr Meister und Knecht zugleich sein solle. Die alte einfache Sitte des überwiegenden Lohnarbeitens für die Familie und dann für die Wollschläger und Tuchmacher, vielleicht auch für die Gewandschneider, hatte naturgemäss noch keinen grossen Unterschied zwischen Webermeistern und Weberknechten aufkommen lassen.

So erklärt sich auch die Ulmer Urkunde von 1404, aus der Jäger einen ziemlich umfassenden Auszug mittheilt, die Stahl und Schanz als eine Gesellenordnung auffassen. Das ist sie keinenfalls. Sie wendet sich an die Knechte, aber zugleich an die Webermeister. Die Verfasser schreiben sich „Zunftmeister, Zwölfmeister und gemeine Gesellen des Weberhandwerks"; unter Gesellen sind nach damaligem Sprachgebrauch unzweifelhaft die vollberechtigten Zunftgenossen zu verstehen; die Knechte mochten sich unter sich auch damals schon Gesellen nennen, der amtliche und zunftmässige Sprachgebrauch war das nicht; sie blieben Knechte bis in die Zeit von 1450 bis 1550, bis ihre Korporationen sich volle Anerkennung erkämpft hatten und sie sich nun so gut wie die Meister Gesellen, d. h. Genossen einer anerkannten Bruderschaft nennen konnten. Dass aber 1404 in Ulm zwischen Webermeistern und Knechten kein grosser Gegensatz besteht, dass die um Lohn bei einem andern und die zu Hause mit Weib und Kind Arbeitenden kaum unterschieden werden, in der Hauptsache gleichen Bestimmungen unterliegen und doch die Bruderschaft Bettstätten im Hospital und ein gewisses Vermögen hat, Jeden, der in Ulm die Weberei ausübt, zur Aufnahme zwingt und hauptsächlich die ehelichen Verhältnisse der Mitglieder beaufsichtigt, ist wohl zu verstehen, wenn wir annehmen, dass die Ulmer Weber gegenüber den Marnern einerseits eine ähnliche Stellung einnahmen, wie die Strassburger Weber gegenüber den Tuchern, dass aber andererseits der damalige Aufschwung der Linnen- und Barchentweberei doch viele von ihnen zu selbstständigen Unternehmern machte.

Die soziale Spannung, soweit sie gegen 1400 vorhanden war, lag also mehr in dem Verhältniss zwischen zwei auf einander angewiesenen Gewerben, als in dem zwischen Meistern und Knechten. Es gab auch im Norden und Osten wohl einen zahlreichen Knechtestand, aber er stand gegen 1400 noch nicht so selbstständig organisirt den Meistern gegenüber, wie im Südwesten. Es handelte sich dort mehr noch um das vorhergehende Stadium der sozialen Entwicklung: an die Stelle der alten patriarchalischen Unterordnung unter die Familiengewalt des Meisters trat hier eben mit der steigenden Menge jugendlich unruhiger, oft gewaltthätiger Knechte die straffe polizeiliche Unter-

ordnung unter ein einseitiges, oft recht hartes Zunftmeisterregiment. Während im Südwesten die ältere volkswirthschaftliche Kultur und die revolutionär-demokratische Bewegung dieses einseitige Verfahren bereits unmöglich gemacht hatte, zu Konzessionen an die Knechte, zu Verhandlungen mit ihnen nöthigte, auch wenn man ihre Bruderschaften noch nicht anerkannte, schnitt man in Danzig noch 1385 ohne Weiteres dem Knechte die Ohren ab, der muthwillig die Arbeit einstellte. — eine Strenge, die freilich auch heute noch Vielen als ein leider verschwundenes Ideal gilt.

Die Beschränkung der Meister auf eine bestimmte Zahl des Hülfspersonals steht mit einem zunehmenden Knechtestand nicht im Widerspruch: im Gegentheil, sie war eine althergebrachte, im innersten Kern des mittelalterlichen Rechtsbewusstseins liegende; dass sie jetzt häufiger ausdrücklich in den Statuten ausgesprochen wird, beweist eben, dass für eine grössere Zahl von Meistern jetzt die Möglichkeit einer Ausdehnung ihrer Geschäfte vorlag. Die Kölner Decklakenmacher gestatten ihren verdienten Meistern zwei, ihren übrigen Brüdern nur einen Lehrknecht (1336). In Beeskow soll jeder Gewandmacher im Jahre nicht mehr als einen Knecht ziehen (1344). In Schweidnitz wird verordnet (1364), dass kein Weber über 4 Kämmerinnen halten soll, und dabei wird noch besonders angemerkt, dass die Kinder, die im Brote des Vaters sind, nicht etwa als besondere Unternehmer gerechnet werden sollen und zu weiteren Kämmerinnen berechtigen. Bei den Kölner Wollwebern soll keiner mit mehr als zwei Gezauwen wirken (1332). In Schweidnitz war dem Weber, der einen eigenen Webstuhl besass, das Arbeiten auf zweien erlaubt, dem welcher nicht einmal einen besass, war die Beschränkung auf einen einzigen gemietheten auferlegt (1335, Art. 9). In Frankfurt a. M. bestrafte man den (1355), welcher einen Webstuhl verborgener Weise in Thätigkeit gesetzt hatte. In Hamburg wurden 1375 den Werkmeistern der Leineweber 6, den andern 5 touw (d. h. Webstühle), in Lübeck (1400—1425) sogar allgemein 6 gestattet, während die Hamburger Wollweber (1440) nur einen in Bewegung setzen sollen. Eine Aenderung der Auffassung in dieser Beziehung tritt auch im weiteren Verlaufe des 15. Jahrhunderts nicht ein. In manchen Städten finden wir erst jetzt die Beschränkung, so in Wien 1429, in Iglau 1442: jeder Meister soll nur einen Knecht und einen Jungen oder zwei Knechte halten. In Bingen werden 1469 zwei Gesellen und ein Junge gestattet; nur in Stendal führt die Blüthe der Tuchmacherei 1495 dahin, dass der Kurfürst den dortigen Meistern erlaubt, ausser den bisher gestatteten zwei Knechten und einem Lehrling einen dritten Knecht zu halten.

Ganz auf demselben prinzipiellen Boden steht es, wenn der einzelne Meister nicht über gewisse Quantitäten, z. B. Waid (Frankfurt 1355) kaufen darf, wenn jeder nur eine Verkaufsstätte im Kaufhause haben soll (Schweidnitz 1335, Art. 35), und höchstens zwei zusammen eine, wie in Köln (1332), wenn Gesellschaftsverträge erschwert oder beschränkt werden (Liegnitz, 14. Jahrh., Art. 18: Schweidnitz 1354, Art. 12, 1369, Art. 9, Stendal 1354), wenn den Leinewebern verboten wird mehr Garn scheren zu lassen, als sie selbst verarbeiten können (Hamburg 1375, Lübeck 1425), wenn das Abspänstigmachen von Kunden (Liegnitz, 14. Jahrh., Art. 15) und das unreelle Unterbieten durch Preise, die unter der Gebühr sind (Schweidnitz 1369, Art. 4), verpönt werden. All solche Bestimmungen entsprachen der Tendenz, lieber eine möglichst grosse Zahl gleicher kleiner Unternehmungen, als eine kleine Zahl grosser Geschäfte ins Leben zu rufen und zu dulden, einer Tendenz, die weder die Konkurrenz ganz ausschloss, noch so lange die grossen Geschäfte keine wesentlich andere und bessere Technik anwandten, als etwas die volkswirthschaftliche Produktion wesentlich hemmendes ange-

sehen werden konnte. Dieses Prinzip, so tief es im mittelalterlichen Rechtsbewusstsein begründet war, fand natürlich nicht überall gleich klaren und konsequenten Ausdruck; das egoistische Interesse der Reicheren und Fähigeren wirkte ihm stets entgegen, und sobald die Personen, um die es sich handelte, nicht einer und derselben Bruderschaft als gleichberechtigte Mitglieder angehörten, entsprach es auch nicht der mittelalterlichen Auffassung auf Gleichheit des Verdienstes hinzuwirken; der Gewandschneider und Tucher beutete den Weber, wie der Tuchmacher den Spinner und die Kämmerin aus, so weit es irgend ging; aber innerhalb derselben Zunft wirkte diese Rechtsauffassung beschränkend, die unreelle Konkurrenz beseitigend; sie stellte das Erwerbsleben wenigstens innerhalb gewisser Kreise auf einen sittlichen Boden. Nicht weil das Mittelalter im allgemeinen sittlicher und idealer war als die Gegenwart, griff dies Princip Platz, sondern umgekehrt war es damals am Platz, weil der brüderlich-demokratische Sinn der Gilden mit seiner Stärkung der sympathischen Gefühle ein heilsames, ja ein unentbehrliches Gegengewicht gegen die ungezähmteren, viel roheren Leidenschaften jener Tage, gegen die brutale Erwerbssucht des 13. und 14. Jahrhunderts bildete.

Die Vorschriften über Nachtarbeit, Sonntagsarbeit, tägliche Arbeitszeit und Aehnliches gehen theilweise vielleicht auf ähnliche Motive, wie die eben besprochenen Vorschriften, zurück. Im Ganzen aber ist es die Feuer-, die Kirchen- und Sittenpolizei, die sie angeordnet hat. Eine gleichmässige Ordnung des Lebens in solch äusseren Dingen, die wechselnde Verknüpfung von Geschäftsleben und kirchlichen Feierlichkeiten war überhaupt charakteristisch für jene Zeit. Wie der Rang der Zünfte untereinander vor allem darnach sich richtete, wie sie bei der Frohnleichnamsprozession einander folgen durften, wie alle Tagesbestimmung nach den Heiligen, alle Stundenbestimmung nach dem Läuten der Frühmesse, der Abendglocke und anderen kirchlichen Handlungen sich regelte, so war es auch naturgemäss im gewerblichen Leben. Aller Markt und aller Handel war zeitlich nach der Messe regulirt: Kein Bürger und kein Fremder soll in Stendal Wolle oder Warp (Garn) kaufen, ehe man die Messe läutet (1354). In Schweidnitz ist das Essen und das Einkaufen von Waid, Asche, Röthe und Karden an den Sonntagen und anderen heiligen Tagen verboten, ehe die Messe ganz gesungen ist (1335, Art. 11). Die Sonntage waren in Schlesien, so scheint es, noch zugleich Markttage, während man dem in Westdeutschland seit den Karolingern entgegengewirkt. Die Kirche hatte seit Jahrhunderten für die Sonntags- und Feiertagsheiligung gekämpft. In Köln ist den Färbern verboten, an den Sonn- und Aposteltagen, am Tage unserer lieben Frauen und den vier grossen Festen den Waid zu begiessen, doch dürfen die Zunftvorsteher, besonders für die Aposteltage, Ausnahmen zulassen (1392). In Schweidnitz wird den Tuchmachern eingeschärft, an den heiligen Tagen nicht zu arbeiten, am Sonnabend nach der Vesper kein Tuch mehr zu waschen (1335, Art. 24 u. 25). Aehnlich sollte in Liegnitz an Sonn- und Aposteltagen weder gespult, noch ein Fass geöffnet, am Samstag Nachmittag kein Tuch gewaschen werden (14. Jahrh., Art. 5, 6, 7). Asche sollte am Sonntag wenigstens nicht vor dem Essen gekauft werden. Am Sonntag Abend, wenn man Licht ansteckt, durfte hier eigenthümlicher Weise das Karten oder Scheren wieder beginnen (Art. 20). In Frankfurt a. M. war die Arbeit den Gewandmachern für Sonn- und Feiertage verboten (1355), und wenn sie „zu Haufen geboten hatten um Gottesdienst", so wurde der Nichterscheinende mit Bezahlung eines halben Viertel Weins bestraft.

In Berlin und Köln war (1331) die Arbeit Meistern und Knechten am Sonntag nach dem ersten Vesperschlag bei Strafe von einem Pfund Wachs verboten, und die gleiche Strafe stand auf aller Arbeit bei Licht. In Beeskow (1344) war Weben und Wolle-

schlagen bei Lichte verboten; der Uebertreter zahlte der Stadt eine Mark und hatte sich mit der Kumpanei zu berichten nach Gnaden. In Stendal zahlte der Uebertreter 5 sh. In Liegnitz beginnt das Tuchmacherstatut mit dem Verbot des Lichtwebens bei drei Mark und Verlust des Werkes. In Schweidnitz verlor man erst auf das dritte Mal das Handwerk. In Köln verlor, wer mit Kerzen arbeitet, das Amt auf ein Jahr und büsste seinen Webstuhl ein. Auch in Frankfurt (1355) war die Nachtarbeit verboten. In der Regel war Meister und Knecht gleichmässig mit Strafe bedroht; in Reichenbach darf sich der letztere, der bei Nacht geschoren, mit dem Befehl des Meisters entschuldigen. Das Hauptmotiv hiebei war sicher die entsetzliche Feuersgefahr in den mittelalterlichen Städten.

Ueber die Ausführung aller dieser technischen, sittenpolizeilichen, wirthschaftlichen und sozialpolitischen Vorschriften sollte nun in der Hauptsache die Zunft, der Zunftmeister, der Zunftvorstand wachen. Wohl wirkten da, wo die Zünfte noch weniger selbstständig waren, auch noch der Rath oder die von ihm bestellten Kommissionen mit; das Verhältniss derselben zur Zunft oder dem Zunftvorstand ist oft nicht deutlich aus den Urkunden zu erkennen, wie es vielfach auch dunkel bleibt, ob der Zunftvorstand und die Schauer, Besiegler, Umgänger dieselben Personen sind. Aber jedenfalls bestehen in der Regel die beaufsichtigenden Organe aus Zunftgenossen. Es lag eben darin ja der Stolz der zünftlerischen Selbstverwaltung; die Aufgabe, die damit der Zunft gestellt war, enthielt unzweifelhaft ein sittigendes Element, — aber der Missbrauch lag eben so nahe und ist um so weniger ausgeblieben, je unabhängiger die Zunft sich fühlte, je gewaltthätiger die Zünfte sich ihre Rechte theilweise erkämpft hatten.

Fast überall gehen die Werkmeister oder Geschworenen in den Werkstätten um, die Arbeit zu besichtigen. In Köln, so erzählt uns die Urkunde des Wollamtes, kam es vor den Herrn vom Rathe zur Sprache, dass das Bleien der Tuche nicht ordentlich besorgt werde; da wurde vereinbart, dass alle halbe Jahre die Meister — d. h. wohl die verdienten Meister im Gegensatz zu den Brüdern, den gewöhnlichen Zunftgenossen, — die vier ehrbarsten und nützlichsten wählen sollen, um mit der Zange zum Bleien der Tuche umzugehen. Aachen hatte neben den Werkmeistern sog. Umbgenger und Besienre (1387); sie sollen alle Werktage vom Stuhle zu Stuhle gehen; wer von Bürgern blose Pletzer, nicht ganze Stücke Tuch, machen will, hat vorher von den Werkmeistern ein besonderes Zeichen zu holen und sich damit vor den umgehenden Geschworenen zu rechtfertigen, dass sein Gewebe nicht die vorgeschriebene Breite und Länge habe. Die Tuche und Pletzer werden von den Geschworenen auf dem Webstuhl gesiegelt (§ 2, 1387). In Köln fand die erste amtliche Untersuchung auf dem Rahmen statt. Kein Tuch durfte abgenommen werden, ehe es auf demselben mit der Zange gebleit, d. h. richtig befunden war. Bei dem Bleien sollte der Weber den Zangenmeistern nicht folgen noch widersprechen. Wenn ein Schlichter statt der Zangenmeister ein Blei an ein Tuch hängte, wurde er mit einem Jahre Amtsverlust bestraft. Zu gewissen Terminen — die unmittelbar vor der Frankfurter Messe lagen — wurde nicht gebleit, damit die Weber genöthigt würden, es vorher thun zu lassen, und zeitlich zu Markte kämen.[1]

Meistentheils aber fand die Kontrole gegenüber dem fertigen Tuche auf dem Kaufoder Gewandhaus statt, wo entweder durchaus oder wenigstens an gewissen Tagen auch der Verkauf ausschliesslich vor sich gehen musste. In Nürnberg z. B. durfte grau und leinen Tuch am Freitag und Samstag nur auf dem Wathause. Loden und andere Tuche

[1] Ennen a. a. O. 2, 617. Quellen 1, 379

überhaupt nur auf dem Bürgerhause von den Webern verkauft werden. Diesem Gegensatz entsprechend ist dann auch festgesetzt, dass das graue Tuch an jedwedem Ort von drei oder mindestens zwei Meistern besehen und gezeichnet werden könne, verkauft darf es erst mit dem Zeichen werden; zum zeichnen der Loden aber waren täglich zwei Meister auf dem Bürgerhause; jedoch nur wer beim Läuten der Tagesmesse mit seinen Loden da war, hatte Anspruch darauf, an dem Tage gefördert zu werden. Für das Besichtigen und Anhängen des Bleizeichens zahlte man gewisse, nach der Art und dem Werth des Tuches wechselnde Gebühren. Auch in Köln musste jedes Stück Tuch nochmals die Halle passiren, wo Montags, Mittwochs und Freitags gebleit wurde. In Frankfurt musste das Tuch, um auf das Kaufhaus zu kommen, vorher schon amtlich gezeichnet sein. Die Blei- und Wachszeichen sollten nicht blos die verschiedene Güte, sondern in der Regel auch den Herkunftsort und den Erzeuger des Tuches für den Verkehr mit amtlichem Glauben feststellen.

Der Verkauf des Tuches durch die Weber fand auch in Schweidnitz (1335), Neumarkt (1351) und anderen Orten auf dem Kaufhause statt. In Neumarkt wird aber zugelassen, dass die Tuchmacher zur Messzeit überall verkaufen. In Neuruppin (1323) sollen sie an den Markttagen im Kaufhaus stehen, an den übrigen dürfen sie zu Hause verkaufen. In Leipzig wies Markgraf Friedrich den Tuchmachern ein besonderes Verkaufshaus 1341 an. Amtliche Tuchmesser, wie die Stricher in Reichenbach (1369 Art. 1), fehlten wohl in keiner grösseren Stadt.

Auch die Gewandschneider pflegten übrigens im 14. und 15. Jahrhundert noch überwiegend auf dem Gewandhause, dem Kaufhause, theatrum, oder den bestimmten in der Regel zusammenliegenden Tuchgademen zu verkaufen. In Krems haben sie bestimmte Lauben (1305). In Breslau darf nur in den Tuchkammern des Kaufhauses Tuch geschnitten werden. In Lübeck haben Gewandschneider und Wollweber ihre Stellen im oberen und unteren Gewandhaus und im Lohhaus, für die sie bestimmte Gebühren an die Stadt zahlen (1316—38). Im Jahre 1410 wird den dortigen Gewandschneidern jeder Verkauf ausserhalb des Wandhauses untersagt. In Köln verbieten die Herren unter den Gademen jedem verdienten und unverdienten Bruder (1344) irgend ein Gewandstück ausserhalb der Gademen zum Besehen oder Verkaufen zu tragen oder zu verschneiden. Abwechselnd wachen die Brüder daselbst, schaffen Wasser herbei; keiner soll ein Holz- oder Kohlenfeuer daselbst haben, keine Gesellschaft pflegen mit solchen, die ausserhalb der Gademen Gewand schneiden. Solche gab es noch, wenigstens bis 1374[1]; da wurde mit dem Bau der neuen Gademen der Handel mit fremdem Tuch ausserhalb derselben ganz verboten.[2] In Neuruppin wurde 1323 einer Anzahl Tuchmacher Gewandschneiderrecht verliehen, mit der Pflicht, am Markttage im Kaufhaus (theatro), an den andern Tagen in ihren Häusern feil zu halten; während der Messe fügen die Consules hinzu, brauchten sie selbst das theatrum. In Salzwedel wird den Gewandschneidern 1356 eingeschärft, nur auf dem gemeinen feilen Hause Tuch zu schneiden; 1365 aber erhalten sie das Recht, den alten Brief und das Haus zu brechen: doch scheint dieses Privileg zunächst keine Folge gehabt zu haben; erst 1488 erbitten sie es sich vom Kurfürst als sonderliche Gunst und Gnade, auch in ihren Häusern ausschneiden zu dürfen.

Was das Verhältniss zum Rath und zur fürstlichen Gewalt betrifft, so erhält sich im Nordosten und in kleineren Städten die alte Abhängigkeit und Unterordnung

[1] Ennen a. a. O. 2, 607.
[2] Daselbst 2, 611.

der Zünfte im 14. Jahrhundert noch ziemlich allgemein, so mannigfach auch hier gegen das Ende desselben die Zunftunruhen an dem alten Verhältniss rüttelten. Vor allem die Garnzieher, die Leineweber, die Weber überhaupt sind noch in gedrückter abhängiger Stellung, die Tuchmacher zeigen sich schon eher in einer gewissen Selbstständigkeit. Ohne Wissen des Rathes dürfen die Liegnitzer Garnzieher Niemanden aufnehmen. Die Eintrittsgelder gehören theilweise noch überwiegend dem Rath und nicht dem Handwerk. In Beeskow erhält die Stadt von 20 Groschen 15, die Innung 5 und ein Pfund Wachs. In Striegau zahlt der eintretende Garnzieher (1358) neun Scot; davon erhalten je einen der Rath, der Erbvogt, die Schöffen, den Rest bekommt die Zunft. In Wien nimmt 13^{79}_{83} noch der Hansgraf oder sein Anwalt mit den vier Webermeistern die Tuchschau vor und straft Uebertretungen; 1399 ist von vierteljährlich wechselnden Beschaumeistern die Rede; unrechtes Tuch zur Strafe zerschneiden darf aber auch 1412 nur der Hansgraf. In Brandenburg und Schlesien ist es in der Regel der Rath oder das fürstliche Regiment, die Streitigkeiten schlichten, Ordnungen und Willküren oder die von den Webern als Herkommen festgestellten Artikel genehmigen. Vor dem Rathe vergleichen sich Weber und Garnzieher in Breslau 1324. Selbst autonome Bestimmungen (wie die der Tuchweber 1364 in Schweidnitz) suchen doch die Rathsgenehmigung, die Eintragung in das Stadtbuch nach. Die rein technischen Stendaler Artikel von 1354 sind sicher von den Tuchmachern entworfen; aber der Rath ist es, der sie ihnen erlaubt und gönnt, so lange es den Rathmannen behagt. In der ersten Iglauer Tuchmacherordnung von 1360, die der Rath erlässt, ist allerdings ein allgemeines Recht der Meister statutarische Bestimmungen mit Rechtskraft zu erlassen, anerkannt. Aber von rein autonomen Statuten haben wir aus dem Nordosten Deutschlands nur ein Abkommen über das Walken, über das sich in Pritzwalk (1351) die Gildemeister der Gewandmacher und Walker einigen, finden können. Von den erkannten Strafen fällt in der Regel ein Theil an den Rath (Stendal 1354, Beeskow 1344, Liegnitz 1376, auch Speier 1381). Die Liegnitzer Garnzieher dürfen nur richten bis zur Strafe von einem Pfund Wachs; alles andere gehört vor den Rath. Die Oberhoheit des Rathes oder seiner Deputationen erscheint selbst bei den revolutionären Bewegungen nicht in Frage gestellt. Die Zünfte, oder einzelne derselben, suchen eben desshalb den Rath zu beeinflussen oder zu beherrschen.

Dagegen sehen wir im Westen und Süden Deutschlands andere Zustände und würden wohl auch im Nordosten Urkunden wie die Stendaler von 1387, die Bundesbesiegelung der aufrührerischen Zünfte, hauptsächlich der Tuchmacher gegen den Rath, trotz ihrer grösseren Seltenheit noch manche finden können, wenn das Material über die Zunfterhebungen reichlicher veröffentlicht wäre.

Das Aachener Statut über das Tuchmachen ist vom Rath genehmigt, aber von Werkmeistern und Geschworenen des Wollamtes erlassen. Die Ordnungen des Kölner Wollamts sind fast ganz von den Meistern und Brüdern der Genossenschaft erlassen; die Kölner Decklakenmacher bemerken mit Stolz (1336), dass sie sich ihre Ordnung selbst gegeben; die Färber allerdings haben ihre Artikel (1392) vom Rath. Die Frankfurter Gewandmacher theilen dem Rathe 1355 ihre alten Gewohnheiten, aber auch die Stücke und Eynungen mit, „die wir über uns gemacht haben und halten". Sie betonen dabei vor allem ihre selbstständige Jurisdiktionsgewalt: „Ouch han wir die gewonheid um unser willkure, die wir han under uns, um unser buzse und um unse bescheidenheit, die unserm handwerke zugehoret und von alter gehabet han, ob yman vur uch qweme, der von uns cleyde um der stücke eynes adir me, daz ir in hinder sich wijset an sin zunftgenozsin und ime nicht bestendig ensint. Auch han wir die gewohnheit von alder, das wir

finden mogen, daz unserm hantwerke nuczlich sy, daz wir des hohen und nyddern mogin, daz dem gerichte adir dem rade nicht zugehorit.“ Nur wenn die Zunft Einen, der ihr schädlich, auf den Thurm bringen will, gibt sie zu, einen Bürgermeister dazu zu brauchen.

Aehnlich wird es überall im Westen und Süden Deutschlands, wo bedeutende Tuchmacherzünfte waren, gewesen sein. Leisteten auch die Werkmeister noch überall dem Rathe den Eid, wo dieser selbst ganz zünftlerisch war, lag für die angeseheneren Zünfte hierin keine Schranke. Charakteristisch ist auch, dass wir da schon gegen 1400 eine Art innerer Zunftaristokratie sich bilden sehen, wie es in Köln die verdienten Meister, in Iglau die Geschworenen sind, die neben den Aeltesten den eigentlichen Zunftvorstand darstellen.[1] Etwas näheres über die innere Zunftverfassung erfahren wir freilich leider nicht aus dem dürftigen bisher veröffentlichten Material, vor allem auch nicht über die praktischen Folgen der Autonomie für die eigentlich innere Verwaltung und Gewerbepolizei.

Noch etwas mehr Licht geben uns unsere Quellen in Bezug auf die inneren Verhältnisse wenigstens einiger Gewandschneidergilden; und es ist das, was wir hier erfahren, um so lehrreicher, als wir einerseits überhaupt sehen, wohin die Gildeautonomie in ihrer Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit schon damals führen konnte, und als wir andererseits in dem schweren Kampfe der Gewandschneider mit den Tuchmachern und Webern einen der wichtigsten Beiträge zur Erklärung der Zunftrevolutionen des 14. Jahrhunderts erhalten. Die Mehrzahl der Urkunden, die wir über die Gewandschneider besitzen, beziehen sich nur auf diesen Kampf um den Gewandschnitt, so ganz überwiegend die von Brandenburg, Salzwedel, Tangermünde, Eberswalde, Perleberg, Havelberg, Brietzen, Beeskow, Neustadt, Neumarkt, Reichenbach, Breslau; dagegen liefern die Stendaler, Lübecker und Kölner auch Material zur Beurtheilung der inneren Verhältnisse. Von vielen anderen norddeutschen Städten wie Magdeburg, Erfurt, Dortmund, Soest, Danzig, Stralsund ist uns wohl das Dasein von angesehenen und reichen Gewandschneidergilden, aber sonst nichts Näheres bekannt.

Die Kölner Gewandschneider, die gegenüber der Stadtgewalt weniger selbstständig sind als die Stendaler, treten auch viel massvoller auf. Sie verzeichnen allerdings ihre Statuten 1344, ohne den Rath irgendwie zu fragen; nur mit weisen ehrsamen Pfaffen haben sie vorher darüber gerathschlagt, ob die festgestellten Meisterpflichten mit Gott und mit Recht wohl bestehen mögen. Sie beschliessen nur noch 44 verdiente Brüder künftig zuzulassen. Aus diesen werden vier durchs Loos zu Meistern auf ein Jahr bestellt, von denen jeder 300 Mark erhält, die er wieder erstattet, wenn er im Dienste der Bruderschaft keinen Schaden gelitten. Die vier Meister sollen einen aus ihrer Mitte zum Vorsitzenden wählen, er soll in dem Jahr das Gericht bewahren. Daneben hatte die Bruderschaft sieben, sich jährlich selbst ergänzende Rathsmänner, die sich alle 14 Tage unter den Gademen zu versammeln hatten, um zu berathen und zu beschliessen, was dem Amte nutze und fromme, und gewisse Aufnahmen zu vollziehen. Zu Aufnahmen von bisher der Gilde Fremden, wie zu Statutenänderungen haben zwei Drittel aller verdienten Brüder zuzustimmen. Alle privatrechtlichen und strafrechtlichen Konflikte zwischen den Genossen müssen bei Strafe vor dem Gildegericht abgemacht werden. Aber auch der Fremde verklagte wegen Schulden den Gildebruder vor dem Gildegericht.[2] Die Gilde, nicht die Richerzeche oder der Rath bestimmen, welche

---

[1] Werner, Urk. Gesch. d. Iglauer Tuchmacherzunft (1861) 12.
[2] Vergl. Ennen a. a. O. 2, 444—45.

Rechte fremde Tuchhändler in Köln haben sollen. Wer sich einem statutenmässigen Beschluss oder einem Urtheil des Gerichts widersetzt, wird erst mit Geld, dann mit Verlust der Bruderschaft bestraft.

In Stendal erblicken wir mit dem Zurücktreten der fürstlichen Gewalt und bei der Vereinigung aller patrizischen Elemente in der Gewandschneidergilde, in ihr geradezu die Regenten der Stadt; ihre Autonomie ist so ausgedehnt, wie ihre Gerichtsbarkeit. Die Gilde beschliesst ohne Weiteres über die Eintrittsbedingungen und das Eintrittsgeld, über Kreditverhältnisse, über die Polizei auf dem Kauf- und Rathhause, über noch grössere Erschwerung des Eintritts für die Weber (1325), über das Verbot, einen Gildebruder irgend wo anders wegen Schulden zu belangen (1330), über das Verbot, dass kein Gildebruder in einer anderen Gilde ein Amt bekleide (1330), über die Pflicht, alles zu verheimlichen, was in den Geboten der Gilde vorkomme (1338). Selbst politische Prozesse will die Gilde vor ihr Forum ziehen. Als ein Gewandschneider sie anklagt: ihre Meister sängen wie Nitard sang, d. h. sie machten, was sie wollten; was ihnen gefiele, brächten sie vor die Gilde, was ihnen nicht behagte, das liessen sie stehn, — wollen sie die Sache nicht vor den Rath kommen lassen, sondern diesen verrätherischen Gildegenossen ausstossen; die Magdeburger Schöffen aber erklären, sie könnten ihn darum nicht ausschliessen (Urk. von 1345).

Der Reichthum der Stendaler Gewandschneider beruhte auf dem Vorrecht, das sie sich wie ihre Frankfurter Genossen schon im 13. Jahrhundert erworben, auf dem ausschliesslichen Rechte des Einzelverkaufes. Mehr und mehr suchten die Gewandschneider im ganzen Norden sich solche Privilegien zu verschaffen, obwohl die Tuchmacher überall sich widersetzten oder gewisse Gegenkonzessionen verlangten. Eine einfache Anerkennung des ausschliesslichen Rechtes zum Tuchausschnitt erhielten die Gilden in Perleberg 1303 und 1345, in Breslau 1305 und 1360, in Havelberg 1310, in Tangermünde 1339, in Leipzig 1341. In Lübeck sind die Wollweber im Anfang des 14. Jahrhunderts verpflichtet ihre Tuche im Lohhaus ungetheilt zu verkaufen. Die häufig vorkommenden Vorschriften (Reichenbach 1369, Art. 5, Perleberg 1374), dass nur 4—5 Personen zusammen ein Stück Tuch kaufen dürften, hatte nur den Zweck, das Privilegium der Gewandschneider nicht durch genossenschaftlichen Einkauf indirekt unwirksam werden zu lassen. Die Gewandschneider der Neustadt Brandenburg erhielten 1335 sogar das Recht, auf drei Meilen Umkreis keinen Gewandschnitt als den ihrer Mitglieder zu dulden. Jede Uebertretung zog die Gilde zur Rechenschaft und Bestrafung. In Frankfurt a. O. kamen Tuchmacher und Gewandschneider 1401 überein, eine Kommission zu wählen, die darauf achten sollte, dass die ersteren kein Tuch ellenweise ausböten. Allerdings verzichteten dagegen die Gewandschneider auf die Einfuhr geringerer Tuche, als sie in Frankfurt gemacht wurden, ähnlich wie in Brietzen zur selben Zeit (1401) bestimmt wurde, dass sie kein schlechteres Tuch in die Stadt bringen dürften als die Elle zu wenigstens 4 böhmischen Groschen. Den Eintritt in die Gewandschneidergilde konnte sich der Tuchmacher in Salzwedel (1356), Beeskow (1344), Perleberg (1303, 1345, 1374) nur durch Niederlegung seines Handwerks verschaffen. Dagegen sehen wir, dass in Schweidnitz 1335, und in Nauen 1345 den Tuchmachern der Ausschnitt zugestanden wurde. In Neuruppin erhielten 1323 einige Tuchmacher ausdrücklich Gewandschneidergilderecht. Die in Prag 1337 nach langen Streitigkeiten erfolgende Entscheidung haben wir schon in anderem Zusammenhang berührt: Tuchmachermeister und -Knechte werden verpflichtet die Tuche, die nicht geschoren werden, ganz zu verkaufen, andere dürfen die Meister ausschneiden. Daneben wird den Gewandschneidern jede Verabredung zum Schaden der Tuchmacher strenge untersagt.

In der Altstadt Brandenburg erlaubt der Rath 1422 den Tuchmachern den Ausschnitt ihres selbstgemachten Tuches auch „buten des jarmarkets", wenn sie sich dabei nur nicht innerhalb eines gewissen näher bezeichneten Theiles der Stadt, der wahrscheinlich als der bestgelegene den Gewandschneidern vorbehalten war, ergreifen lassen. In der Lübecker Gewandschneiderrolle von 1410 verzichten eigenthümlicher Weise die Gewandschneider sogar auf den Ausschnitt: ok schall neen wantsnyder vorkopen by ellentelen penwerden. Das hat aber schwerlich seinen Grund darin, dass die Gewandschneider durch diesen Verzicht glaubten vornehmer und rathsfähiger zu werden, wie Wehrmann meint,[1] sondern es liegt die andere Auffassung, dass sie nur gezwungen diese Bestimmung aufnahmen, viel näher; zumal wenn wir uns erinnern, dass 1410 in Lübeck der sog. neue revolutionäre Rath regierte, dass die Bestimmung später keineswegs gehalten wurde, und dass sogar in derselben Ordnung die folgenden Bestimmungen stehen blieben: die Wollweber sollen nur missrathene, ihnen in drei Theile zerschnittene Wolltuche in dieser Theilung verkaufen dürfen, die Schroder und Scherer sollen den Wandschneidern nicht zum Schaden ihr Geschäft treiben und die Krämer sollen nur einige bestimmte geringere Gewebe ausschneiden.

Wo uns aus derselben Stadt eine Reihe von Urkunden erhalten sind, sehen wir, dass der Streit ein jahrzehntelanger war, der je nach der Stellung der öffentlichen Gewalt immer wieder hin und her schwankte. In Reichenbach z. B. erblicken wir die Weber 1346 im Besitze des Tuchausschnittes, dann müssen sie ihn verloren haben; 1367 erwerben sie sich das Recht wieder von Herzog Bolko trotz des Widerspruches der Gewandschneider und Tuchkammerherrn. Zwei Jahre später, nach dem Tode des Herzogs wissen diese aber der herzoglichen Wittwe den Raub, der ihnen an ihrem rechten Erbe geschehen, so beweglich darzustellen, dass diese ihnen ihre alten Rechte wieder einräumt (28. Febr. 1369). Jedoch kaum ist dies geschehen, so klagen wieder die Weber und es wird ihnen nun zugestanden, je im Sommer und Winter ein Stück Tuch für den Familienbedarf zu verschneiden und den Rest an Arbeiter und Freunde zu vertheilen, ausserdem aber zu Nympcz frei und ohne Hinderniss mit der Elle auszuschneiden (30. April 1369). Die Tuchmacher müssen aber bald wieder weiter gegangen sein, denn eine Rathsentscheidung von 1387 verbietet ihnen nur, fremdes, nicht selbst gemachtes Tuch zu verschneiden. In dem Vergleiche von 1399 (13. August) zwischen den Tuchmachern und Gewandschneidern wird dasselbe bestimmt; ausserhalb der Stadt sollen sie sogar auch andere Tuche im Einzelnen verkaufen dürfen, nur die Reste nicht in die Stadt bringen; beim Verkauf eines ganzen Stückes Tuch von einem Weber an den andern wurde die Ausfuhr desselben als Bedingung gestellt.

In Neumarkt wurde der Kampf zwischen den Webern und Gewandschneidern 1347 (Art. 2) durch den Landeshauptmann von Breslau in der Weise beigelegt, dass bestimmt wurde, jeder Weber dürfe ein Stück Tuch im Sommer und eines im Winter für sich und seine Familie zerschneiden und den Rest, wenn er weniger brauche, verkaufen, wie die Gewandschneider es zu thun pflegten. Es scheint aber dieser Entscheid so wenig Beifall gefunden zu haben, dass schon im nächsten Jahr (1348 Art. 1 und 2) ein abermaliger Vergleich zwischen Gewandschneidern, Tuchmachern und Schneidern aufgesetzt werden musste, in welchem den ersteren beiden eingeschärft wurde, bei den jüngst gegebenen Briefen zu bleiben, die Weber überdies verpflichtet wurden, ihre Stücke Tuch nur auf dem Kaufhause feil zu halten. Aber trotz dieser Doppelerklärung der Obrigkeit gegenüber wollten die Weber sich nicht fügen. Es gab von Neuem Streit

[1] Lübeckische Zunftrollen, Einl. 28.

zwischen den Gewandschneidern einerseits und den Webern andererseits, so dass jetzt der König sich genöthigt sah einzuschreiten. Zu den bereits vorhandenen Urtheilen fügte Karl IV. ein neues hinzu, dahin gehend, dass kein Weber sein Produkt ellenweis verkaufen sollte; nur ungetheilte Stücke und an höchstens 6 Personen zusammen sollte der Weber abgeben (1351, Art. 2, 4, 5, 6). Erst unter seinem Nachfolger erlangten die Weber die Freiheit, um welche sie so lange gekämpft. König Wenzel erklärte 1394, dass er denselben wie ihren Brüdern in Breslau (1391) erlaube, ihre selbst gemachten Tuche ganz oder ellenweise zu verkaufen. Der Zusatz, er ertheile ihnen dieses Recht auf so lange, als es die Breslauer hätten, war dadurch begründet, dass diese den Ausschnitt zunächst nur auf drei Jahre erhalten hatten. Die Breslauer Tuchmacher bekamen dann 1396 dasselbe Recht für immer von Wenzel gegen zwei Bedingungen: sie versprachen von jedem Stücke Tuch, das sie bei der Elle ausschneiden, dem königlichen Hauptmann zu Breslau einen halben Groschen zu zahlen, ausserdem aber „keinerleye uflewffe, kriege und ufstozze" mehr zu machen. Es war die Zeit wildbewegter Zunftunruhen in Schlesien, die Wenzel durch Nachgiebigkeit, Sigismund später durch das blutige Strafgericht von 1420 zu beseitigen suchte.[1] Charakteristisch ist aber, dass in der grossen Handwerksordnung, die Sigismund 23. März 1420 im Sinne einer fürstlichen, die Autonomie und Selbstverwaltung der Zünfte unterdrückenden Gewerbepolitik erliess, den Wollwebern das Recht des Tuchausschnittes nicht ganz nahm, sondern es nur auf einen Tag in der Woche beschränkte.

Wo die Vorrechte der Gewandschneider so feste und hergebrachte waren wie in den meisten brandenburgischen Städten, da blieben sie es auch im 15. Jahrhundert, wie die Urkunden für Tangermünde 1447, Perleberg 1447 und Salzwedel 1488 zeigen. In anderen brandenburgischen Städten suchten die Hohenzollern aber ihrer antipatrizischen Richtung entsprechend, den Tuchmachern entgegen zu kommen. In Havelberg hatten sich die Gewandschneider 1441 ihre alten Privilegien von 1310 und 1365 bestätigen lassen; aber die Wollweber erhielten trotzdem 1442 das Recht, ihr selbstgefertigtes Gewand nach ihrem Nutzen und Frommen, wie ihnen das eben und bequem sei, ellenweise auszuschneiden und zu verkaufen. Diese Gunst führte aber zu schwerer Zwietracht in Havelberg und beide Parteien wandten sich an Markgraf Friedrich — als ihren natürlichen Erbherrn mit der Bitte, Ordnung und Gerechtigkeit herzustellen. Er entschied (1448) dahin, dass die Tuchmacher das Recht des Ausschnittes behalten sollen, dass dafür jeder, der es ausüben wolle, an die Gewandschneider drei Pfund Stendaler Währung zahlen müsse, dass aber im übrigen die Weber nicht die Freiheiten, Gnaden und Gerechtigkeiten der Gewandschneider theilten. Das Jahr vorher (1447) hatte Markgraf Friedrich für Perleberg sich freilich ganz auf die Seite der Gewandschneider gestellt, allerdings nicht ohne denselben einzuschärfen, die Wandmacher, die sich bei ihnen melden, gutwillig aufzunehmen, und nicht ohne 12 Jahre später die Wollweber reichlich (1459) dadurch zu entschädigen, dass er ihnen das Recht gab, auf allen brandenburgischen Jahrmärkten Tuch zu schneiden. In Leipzig wurde 1453 erst jedem Bürger erlaubt, in seinem Hause ein oder zwei Stücke Tuch, und dann 1469 den Tuchmachern, ihr selbstverfertigtes Gewand in der ihnen dazu eingeräumten Abtheilung des Wagegebäudes auszuschneiden.

In Köln war schon früher der Kampf ausgetragen worden. Ursprünglich hatten die Gewandschneider auch hier den Tuchmachern das Recht, ihre Tuche im Einzel-

---

[1] Abhandlungen der schles. Gesellsch. für vaterl. Kultur, philos. hist. Abth., 1868, Heft 2: Grünhagen, der Reichstag zu Breslau und das Strafgericht des Kaisers Sigismund im Jahr 1420.

verkauf auszuschneiden, bestritten. Aber schon 1326 hatten die Amtleute der Richerzeche es für nöthig erachtet, den Webern eine Konzession zu machen. Man erlaubte ihnen, in ihren beiden Kaufhäusern Airsburg und Griechmarkt, wohin sie alle ihre Tuche zum Verkauf bringen mussten, für ihre Familien und die von ihnen beschäftigten Dienstboten, Nopperinnen, Spinnerinnen und Kämmerinnen den Bedarf auszuschneiden, auch im Handel mit Tuch zu zahlen und die bei solchen Geschäften angeschnittenen Stücke vollends beliebig zu verkaufen.[1] Aber es genügte ihnen das nicht und im Jahre 1352 wurde dann von Richtern, Schöffen und Rath denjenigen Brüdern und Schwestern von den beiden Häusern Airsburg und Griechmarkt, die Gezawen, d. h. Webstühle in ihren Häusern haben, der Ausschnitt ihrer eigenen Fabrikate zu Hause und in den beiden Kaufhallen gestattet; das Verbot blieb auf den Verkauf des fremden Tuches beschränkt.

Diese weise Nachgiebigkeit hat die spätere Weberrevolution nicht verhindert, ein Beweis, dass die eigentliche Ursache derselben nicht etwa hierin und in einer drückenden Abhängigkeit der Weber von den Herren unter den Gademen lag. Die Kölner Weber waren im 14. Jahrhundert nicht etwa blosse Lohnarbeiter der Gewandschneider; sie arbeiteten auf eigene Rechnung und verkauften den Haupttheil ihrer Tuche selbst in Frankfurt auf der Messe, wo sie die beiden Kaufhäuser Brüssell und Frankenstein inne hatten. Andererseits aber ist es auch eine Uebertreibung, wenn die Chronik berichtet, man habe ihnen ungeheure Schätze nach der Weberschlacht weggenommen, sie seien ohne Massen reich gewesen. Die Gesammtsumme des konfiszirten Gutes soll allerdings etwa 100000 Gulden, Zunft- und Privatvermögen zusammen, betragen haben. Die wirklich Reichen waren unzweifelhaft die grossen Kaufherren, nicht die Tuchmacher, obwohl offenbar auch der Wohlstand der Weber ein verhältnissmässig bedeutender war.[2]

Es wäre von grossem Interesse festzustellen, ob etwa anderwärts die Gewandschneider die Verleger und Arbeitgeber der Tuchmacher waren. Sichere Beweise hiefür haben wir nicht finden können. Am ehesten deuten die erwähnten Bestimmungen des Prager Stadtrechts, wo auch Tuchmacherknechte für die Gewandschneider arbeiten, auf ein solches Verhältniss. Freilich blieb überall, wo dem Tuchmacher jeder Einzelverkauf untersagt wurde, sein Verhältniss zum Gewandschneider, auch wenn er im übrigen auf eigene Rechnung produzirte, ein gedrücktes, durchaus ungünstiges. Er musste an den Gewandschneider verkaufen, wenn er nicht selbst auf Märkte und Messen fahren wollte, musste von diesem jeden Preis sich gefallen lassen, musste zusehen, wie er allein den grossen Gewinn des Einzelverkaufs einstrich. Wenn in Süddeutschland die Tucher, Loder und Wollweber theilweise trotz geringerer Technik sehr wohlhabend waren, so lag es unzweifelhaft daran, dass sie den Tuchausschnitt wesentlich in der Hand hatten, und so gewissermassen die Stellung einnahmen, die im Norden die Gewandschneider hatten. In Ulm setzten es sogar die Marner, d. h. Wollweber, im 15. Jahrhundert durch, dass nur Mitglieder ihrer Zunft Gewand schneiden durften.[3]

Das Vorrecht der Gewandschneider war im Widerspruch mit den gesammten sonstigen Zunfteinrichtungen: der zünftige Handwerker sollte den Rohstoff direkt vom Bauer beziehen, die fertige Waare direkt ans Publikum verkaufen; kein Zwischenglied sollte sich da eindrängen. Verkaufte der Gewandschneider nur fremde, feinere Stoffe aus Italien und Flandern, so mochte das noch gehen; es war ein Widerspruch gegen

[1] Ennen a. a. O. 2, 614.
[2] Daselbst 2, 678—82.
[3] Jäger, Ulm 637—38.

die alte Geschlossenheit der Stadtwirthschaft, aber dieser Widerspruch war die nothwendige Folge des zunehmenden Verkehrs. Machte er dagegen seine grossen Gewinne an dem Gewebe, das am Orte erzeugt war, an dem der Schweiss des zünftigen Arbeiters klebte, wurde dieser mit kargem Lohn und geringem Gewinn abgefunden, so schien das den Meistern jener Tage als ein so drückendes Unrecht,[1] als ein so krasser Missbrauch, wie die Vorrechte der Münzer Hausgenossen und der Kölner Weinbruderschaft, wie der Wucher der Juden und das parteiische Gericht der Patrizier. Und es ist wohl begreiflich, dass im Kampfe gegen die immer üppiger, immer hochmüthiger und egoistischer werdende Aristokratie, der der Müssiggang zur Ehrensache wurde, die mit Verachtung auf die blauen Nägel der Tuchmacher und Färber herabsah, neben den Fleischern mit ihren kräftigen Fäusten die zahlreichen und auf ihren Wohlstand stolzen Weber mit ihrem grübelnden Sinne in der Regel voranstanden. In vielen Städten werden sie als die unruhigste Bruderschaft geschildert, die gegen Kaufleute, Juden und Gewandschneider am meisten auf dem Kerbholz hatte.

Die flandrischen Tuchmacher, die schon im 12. Jahrhundert ein freches übermüthiges Volk[2] genannt werden, waren die Seele der popularen Erhebung Brügges gegen die Franzosen und die französisch gesinnten Rathsherrn zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Unter der Führung des sechzigjährigen entschlossenen und beredten Zunfthauptes der Weber, Peter des Konings, wie das Volk ihn nannte, trat die Bürgerschaft für ihren angestammten Fürsten ein, feierte sie die flämische Vesper, die 3500 Franzosen das Leben kostete und schlug dieselben in der Sporenschlacht 1302 aufs Haupt. Von dem niedrigsten Volk der Welt, ruft der hochmüthige französische Chronist Vilain aus, von Tuchmachern, Walkern und gemeinen Handwerkern, die nichts vom Kriege verstehen und in Verachtung ihrer Gemeinheit nicht anders als Schmutzhasen genannt werden, ist die französische Ritterschaft aufs Haupt geschlagen worden! Die flandrischen Tuchmacher hatten nun ihre Macht kennen lernen und unzählige Unruhen gingen nicht zum Segen des ruhigen Gewerbebetriebes von ihnen aus. In Löwen standen sie 1306, 1382 und 1400 auf; jedesmal war die Folge eine starke Auswanderung, hauptsächlich nach England. Auch die Eifersucht und die blutigen Händel zwischen den verschiedenen Städten, zwischen Gent und Dendermonde, zwischen Ypern und Poperingen hatten ihren Ausgangspunkt theilweise ebenfalls in den beweglichen Tuchmachergewerken.[3]

In Köln hatte schon Erzbischof Konrad von Hochstaden um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Fraternitäten und Popularen gegen das Patriziat zu führen gesucht, Weber und Fischer, Brauer und Bäcker zu Schöffen und Rathsherren gemacht. Aber die Zünftler waren noch nicht fähig zur Regierung, sie spreizten sich in Hochmuth und unleidlicher Eitelkeit: die Töchter und Frauen der Weber, die bisher am Spuhl und Spinnrad gesessen, trieben lächerlichen Prunk in Seide und Federn. Die Patrizierherrschaft wurde auf über 100 Jahre wiederhergestellt. Als die Unruhen 1369 von neuem begannen, waren es wieder die Weber, die an der Spitze standen, die in der furchtbaren Weberschlacht 1372 besiegt, doch die totale, im Ganzen heilsame und wohlgelungene demokratische Verfassungsänderung einleiteten, welche 1396 ihren Abschluss erhielt.[4]

Auch bei den Frankfurter Zunftunruhen von 1355—67, die gegen Finanzmissbräuche des Rathes und eine die Selbstverwaltung der Zünfte geradezu vernichtende

---

[1] Die Art, wie Rüdiger in seinem Zunftroman, Siegfried Bunstorps Meisterstück (1878), diese Dinge darstellt, scheint mir sehr richtig.

[2] Hüllmann, Städtewesen I, 231.

[3] Daselbst 232.

[4] Vergl. Ennen und ausserdem Hegel, Verfassungsgesch. von Köln.

Politik[1] gerichtet waren, werden fünf angesehene Weber und drei Metzger als die Hauptführer der Bewegung und zugleich als die genannt, gegen welche das königliche Strafgericht sich hauptsächlich wendete.

Die Erhebung der Augsburger Zünfte und ihr Eintritt in den Rath geschah unter der Führung von 6 Zunftmeistern, unter denen der Weber Hans Weiss, der Witzige genannt, besonders hervorgehoben wird.[2] In Nürnberg sind die Tuchmacher 1378 wenigstens unter den acht Zünften, denen einige, wenn auch nur unwesentliche Theilnahme am Regiment zugestanden wurde. In Magdeburg treten die Gewandschneider und die Leinwandhändler schon 1293 neben den Krämern, Kürschnern und Schustern als Gilden von politischer Bedeutung hervor[3]; im Jahre 1330 waren es die Fleischer und Lakenmacher nebst einigen anderen Zünften, die mit der Herrschaft der grossen Innungen unzufrieden, mit bewaffneter Hand sich gegen den Rath erhoben und den Eintritt in denselben sich erzwangen.[4] Bei dem Braunschweiger Zunftaufstand von 1374 waren in den hauptsächlich betheiligten Stadttheilen ebenfalls die Lakenmacher neben den Schmieden, Schrodern, Bäckern, Zimmerleuten, Gerbern und Schuhmachern die Führer; dagegen in der alten Wyk, die von der übrigen Stadt noch durch Mauer und Graben getrennt war und einen eigenen Rath besass, sehen wir die Tuchmacher in umgekehrter friedlicher Stellung. Da beherrschten sie vorher schon hauptsächlich den Rath und verhinderten die Theilnahme am Aufstand. In der alten Wyk wohnten nämlich ausser den Lakenmachern fast nur Ackerbürger und einige geringe Handwerker. Hier bestand kein Gegensatz der Interessen zwischen dem regierenden Rath und den Zünften.[5]

In Stendal war das Ziel der Zunftunruhen von 1344—45 gerechtere Vertheilung von Wasser, Holz, Feld und Wiese, bessere Rechnungslegung, vor allem aber die Herabdrückung der Gewandschneidergilde zur Bedeutung einer gewöhnlichen Zunft; keine Gilde, erklären die von den Webern geführten Zünftler, soll der andern Abbruch thun. Und obwohl die Macht der grossen Kaufleute durch den siegreichen Aufstand nicht ganz gebrochen wurde, obwohl die Gewandschneider bald wieder mit Hülfe der Krämer und Knochenhauer den Rath zu beherrschen suchten, einiges wurde doch anders; das Protokoll der Gewandschneider von 1349 erwähnt z. B. die Zustimmung des Raths zur Abhaltung ihrer Morgensprache (colloquium), welche früher nie gesucht wurde. Bei den späteren Unruhen 1387 und 1429 sind wieder hauptsächlich die Tuchmacher betheiligt; im letzteren Jahre ist es ein Konflikt mit der fürstlichen Gewalt, der der Webergilde ihre alte Selbstständigkeit und ihr Gildehaus kostete. Bei allen künftigen Morgensprachen, die städtische oder Landessachen betreffen, sollen zwei Rathmannen anwesend sein. Kein Meister soll künftig mehr als einen Stuhl und 3 Knechte haben; die Zahl der Meister soll nach und nach auf 100 vermindert werden.[6]

Und nicht blos in Stendal, im ganzen Osten gährte es, und überall stehen in Schlesien und Mähren die Tuchmacher in der vordersten Reihe der Kämpfer, nicht zum wenigsten durch den Streit über den Gewandschnitt erbittert. Dass die unter Wenzel immer ungestümer gewordenen Bewegungen in Breslau endlich 1420 mit dem furchtbaren Blutgericht Kaiser Sigismunds endigten, haben wir schon erwähnt.

Der Verlauf dieser Erhebungen und Revolutionen war im Einzelnen sehr verschieden. Während am einen Ort der misslungene Aufstand nur das patrizische Regiment

---

[1] Kriegk, Frankf. Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter (1862) 30.

[2] Berthold, Gesch. der deutschen Städte (1853) 4, 70.

[3] Daselbst 3, 157.

[4] Daselbst 3, 260.

[5] Städtechroniken, Braunschweig 318 ff: der Aufruhr des Jahres 1374 von Dr. Hänselmann.

[6] Vergl. Götze, Gesch. von Stendal 192—93, über den Aufstand von 1344—54 188 ff.

befestigte und zu kurzsichtiger Reaktion Veranlassung gab — so wurde z. B. in Frankfurt a. M. allen Zünften in den neuen Zunftordnungen von 1377 ihre bisherige Selbstständigkeit ganz wesentlich beschränkt, sehen wir am andern vernünftige Kompromisse zu Stande kommen, die Unruhe und Gewaltthat rasch wieder geordneten Zuständen Platz machen. Auch die ungünstigen wirthschaftlichen Folgen waren theilweise nur vorübergehend; Köln, Stendal, Frankfurt, Breslau behielten trotz der Weberaufstände ihre blühende Tuchindustrie, während allerdings die flandrischen Hauptorte der Tuchmacherei sich nie mehr ganz von den Unruhen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erholten.

Und so ist auch das Gesammtresultat der Zunftunruhen für das soziale und politische Leben, für das Gewerberecht und die volkswirthschaftliche Organisation doch nicht ein blos ungünstiges gewesen. Die Messung der Kräfte und die gegenseitige Auseinandersetzung der Interessen musste einem neuen friedlichen Zustand vorausgehen.

Gewiss war das 14. Jahrhundert eine wilde gährende Zeit, voll gewaltiger Impulse und roher Leidenschaften. Wie eine Anzahl deutscher Fürsten ihren Kaiser 1308 auf offener Heerstrasse erschlugen, so hing und köpfte man Patrizier und Zunftmeister in den Städten dutzendweise, verbrannte man die Juden zu tausenden, um ihre Geldforderungen los zu werden. Massenhafte Vermögenskonfiskationen, die nur den Zweck der Bereicherung verfolgten, liess man sich da und dort, von Seiten des Königs, der Fürsten, der Städte und der Zünfte zu Schulden kommen. Die Judenhetzen wechselten mit den Weber- und Zunftschlachten; verbannte Geschlechter und Zünftler gehörten allerwärts zu den Triebkräften, die Fehde und Unruhen für die eigene Vaterstadt hervorriefen. Nicht umsonst hat die Sprache, den Begriff des Webers und Verschwörers identifizirend, bis auf den heutigen Tag vom Zettel des Webstuhls das Bild genommen, wie man heimlich und langsam politische Unruhen anzettelt.

Eine unstäte äussere Politik, eine schlechte unlautere Finanzverwaltung, eine schlimmere Korruption der Verwaltung als zur Zeit der patrizischen Herrschaft, eine hässliche Stellenjägerei, ein gewissenloses Plündern der öffentlichen Mittel, eine furchtbare Verschuldung, ein ewig vergebliches Anlaufen zu nicht gelingenden Reformen, — in den Zünften selbst Parteilichkeit, Unsicherheit der Justiz und Verwaltung, Unfähigkeit die Zunftrollen und das Gewerberecht entsprechend zu reformiren, das war da, wo das Extrem und die Leidenschaft gesiegt, unzweifelhaft der Charakter der Zunftherrschaft.

Auch die unparteiischen Zeitgenossen sahen in dem Sieg der Zünfte gegen 1400 vielfach mehr den Schatten, als das Licht. Besonders tritt das in jenem merkwürdigen Dokument hervor, das unter dem Namen der Reformation Kaiser Sigismunds bekannt ist und einem hussitisch angeregten politischen Schwärmer seinen Ursprung (1438) verdankt.[1] Alles Unglück der Welt wird auf den masslosen Wucher und Geiz der Pfaffen und der Laien zurückgeführt. Den Zünften, die gar gewaltig geworden, wird vorgeworfen, dass sie den Rath beherrschten, Gesetze machten, ihre Mitgliedschaft nur um gröblich Geld verkauften; die Zünftler, die im Rath sässen und doch der Stadt und Gemein Treu und Wahrheit geschworen, suchten nur sich gegenseitig durchzuhelfen, wenn der Bäcker, der das Brot zu klein gebacken, der Metzger, der das Fleisch zu theuer gebe, bestraft werden solle. Die Gemeinde würde betrogen, die Eide würden gebrochen. „Und fürcht ich, ruft er, dass man kumm sichtiglich und unbedächtlich in die Hölle.“ Soll das Stadtregiment wieder gut, Jedermann dem Andern getreu und der Rath lauter werden, so thäte man die Zünfte ab.

[1] Böhm, Friedrich Reisers Reformation des Kaisers Sigismund (1876).

Aber man that sie nicht ab; und es wäre sehr falsch gewesen sie gänzlich abzuthun, was Reiser ohne Zweifel aber auch nicht meint. Unter der Aufhebung der Zünfte verstand man damals nur die Beseitigung ihrer politischen Rechte. Es ist auch übertrieben, wenn Werner von dem Iglauer Tuchmacherhandwerk gegen 1400 meint, die Autonomie habe ihm eher zum Fluche als zum Segen gereicht. Mit solchem Urtheil fällt man in das entgegengesetzte Extrem, dessen sich eine von kindlichem vormärzlichem Liberalismus getränkte Geschichtsauffassung schuldig machte, die in dem demokratischen Sieg der Zünfte, in der Autonomie derselben nur Fortschritt, nur Glanz und Vollkommenheit sehen konnte.

Die grosse volkswirthschaftliche Revolution des 13. Jahrhunderts hatte eine neue gesellschaftliche Gliederung, einen ganz anderen Wohlstand, aber auch einen zügellosen Erwerbssinn, eine materialistische Genusssucht, einen erbitterten Partei- und Klassengeist erzeugt. Die nach allen Seiten veränderten materiellen Zustände, die veränderte Arbeitstheilung, der neue Handel und Geldverkehr passten nicht mehr in den Rahmen der überkommenen Sitten und Rechtsregeln; in wilder Gährung rang das Neue mit dem Alten. Die Vorstellung, jeden Streit aus dem überkommenen Rechtsbewusstsein heraus schlichten zu können, zeigte sich jeden Tag weniger ausreichend. Die zahllosen Kompromisse und Teidungen erhielten zur Noth den öffentlichen Frieden von Tag zu Tag; einen festen Halt gaben sie den chaotischen Zuständen nicht.

Mit tief erregten Leidenschaften standen sich die sozialen Klassen gegenüber. Die Masse hasste die Hausgenossen, die Wucherer und Gewandschneider, wie sie heute die Gründer, Verwaltungsräthe und Börsenleute beneidet. Die Gährung der unteren Klassen war damals, ähnlich wie heute, halb Folge der Sünden der Besitzenden und der Missbräuche der Regierenden, halb Folge der Unklarheit und Rohheit, die in jenen Schichten noch vorhanden war. Man kämpfte damals, ähnlich wie heute, um politische Rechte, um gerechtere Steuervertheilung, um eine den unteren Klassen günstigere Ordnung des Gewerberechts. Viel wohlhabender als sein Grossvater, empfand der Handwerksmeister des 14. Jahrhunderts doch, dass der Haupttheil des ungeheuer gewachsenen Reichthums in den Händen der Kaufleute und Juden hängen geblieben war. Naturgemäss schoss er mit seinen Forderungen zunächst weit über das Ziel hinaus; unklar und gewaltthätig stand er den ebenso einseitigen Patriziern und Kaufleuten gegenüber, die ihn misshandelten, ihn zum hörigen Muntmann herabdrücken wollten.

In solcher Zeit kann auch Staat und Kirche nicht ohne Weiteres durch Machtsprüche und Gesetze, durch Moralpredigt und sittigenden Einfluss helfen. Bei den grossen Umwälzungen der Geschichte reichen die überlieferten Traditionen der grossen Gewalten nicht hin, sofort zwischen den leidenschaftlich erregten Gegensätzen das harmonische Gleichgewicht herzustellen. Grosse wirthschaftliche Fortschritte müssen in der Regel zunächst mit einer unsittlichen Ausbeutung der Schwachen durch den Starken, mit hässlichen Klassenkämpfen und einem frechen Materialismus bezahlt werden. Der bereits entarteten katholischen Kirche entglitten ohnediess damals mehr und mehr die alten festen Zügel ihres Regiments; eine feste staatliche Gewalt bestand nicht in Deutschland; nur langsam gewannen die Reformvorschläge und -Tendenzen in einzelnen Territorien und grösseren Städten Gestalt und festen Boden.

Aber indem sie ihn gewannen, hüteten sie sich wohl, die Früchte der demokratischen Bewegung ganz zu verdrängen, die Autonomie der Zünfte, ihre Theilnahme am Rath ganz zu beseitigen. Die Autonomie und die Selbstverwaltung der Zünfte hatte zu Missbräuchen geführt, aber der Kampf für sie hatte zwei bis drei Jahrhunderte hindurch denselben Kraft und Leben gegeben, hatte innerhalb derselben einen Geist

der Hingebung und Aufopferung, der genossenschaftlichen und bürgerlichen Ehre, hatte einen Amtseifer, eine Geschäftserfahrung erzeugt, die, in der richtigen Weise gebraucht, noch für Jahrhunderte unentbehrliche psychologische Elemente der volkswirthschaftlichen Organisation blieben.

Die alte Gilde hatte neben ihren demokratischen brüderlichen Ideen die Traditionen der Kirche und des Staates in Bezug auf Gewerbepolizei in sich aufgenommen und war nun in dieser Form eines der wichtigsten Instrumente zur Stärkung sympathischer Gefühle und sittlicher Beeinflussung des Wirthschaftslebens in einer Zeit der rohesten Interessenkämpfe geworden; sie war das einzige Gefäss der Bewahrung und Ueberlieferung der technischen Fertigkeiten, eines der wichtigsten Mittel der Einschulung und Erziehung zu den häuslichen und sozialen Tugenden der Zeit.

Was ihr bisher gefehlt, war die Unklarheit über ihre Stellung nach aussen gewesen. Sie hatte den an sich richtigen Gedanken der zünftlerischen Selbstverwaltung in der Hitze des Kampfes und in der Freude des Sieges vielfach gröblich übertrieben und war desswegen nothwendig mit den übrigen politischen Gewalten in harten Zusammenstoss gekommen. Die Zunft musste sich erst richtig einfügen lernen in den Zusammenhang eines grösseren Ganzen; erst nachdem sie das gelernt, konnte sie die öffentlichen Aufgaben, die ihr geworden, und denen sie bisher oft verworren und unklar gedient, richtig lösen. Im Gefühle jugendlicher Kraft hatte sie bisher die Schranken nicht gefunden, die jeder sozialpolitischen Institution erst ihre volle Wirksamkeit und ihren Adel geben; aus der Bändigung dieser Kraft erwuchs die Zunftreform des 15. Jahrhunderts.

Die Geschichte kann sich nicht anders vorwärts bewegen, als durch solch tastende Versuche hindurch. Möchten wir das auch heute, bei so ganz ähnlichen Zuständen, nicht immer und immer wieder vergessen.

SECHSTES KAPITEL.

Die Strassburger Tucher- und Weberzunft in politischer und rechtlicher Beziehung von 1433—1560.

Der allgemeine rechtspolitische Charakter des 15. und 16. Jahrhunderts. — Die Konsolidation und Ausbreitung des Zunftrechts. — Der formale Charakter des Urkundenmaterials der Tucherzunft von 1433—1560. — Die Ordnungen, als ein Theil des städtischen Gewerberechts. — Die einzelnen Entscheidungen des Raths und der Fünfzehner. — Die Weber und Tuchschererartikel. — Der Gegensatz der älteren und späteren Zunftbücher. — Das zweite Tucherbuch. — Das dritte Tucherbuch. — Die Bedeutung der politischen Zünfte und das Verhältniss der Tucherzunft zur Stadtverwaltung. — Der Einfluss auf und die Unterordnung unter die Stadtgewalt. — Die innere Zunftverfassung. — Die Zunftgemeinde. — Das Zunftgericht und der Zunftmeister. — Die Zunftbeamten, der Bote, Hauptkanne und Schreiber. — Die Tuchbesiegler als städtische Kommission. — Die Schöffen der Zunft und ihre Entwicklung zu einer Zunftaristokratie.

Gegen die Wende des 14. und den Beginn des 15. Jahrhunderts zeigt sich in dem politischen und sozialen Leben des deutschen Volkes eine unzweifelhafte Veränderung. Die Kräfte hatten sich nach allen Seiten gemessen, ihre Schranken erkannt. Der Nachtheil der zügellosen Geltendmachung jedes Interesses hatte sich in den immer wiederkehrenden Revolutionen, in dem Städtekrieg, in der schrecklichen Rechtsunsicherheit, in der finanziellen und militärischen Unfähigkeit des Reichs und seiner meisten Glieder immer klarer gezeigt. Die Zünfte in den Städten hatten sich ausgetobt; die Menge hatte die Erfahrung gemacht, dass das Zunftregiment theilweise noch schlimmer sein konnte, als das der Patrizier. An den Gränzen des Reiches erhob sich die Hussitengefahr. Die konservativeren Stimmungen gewannen die Oberhand; immer lauter wurde der Ruf nach einer Reform des Reichs an Haupt und Gliedern, nach einer Umgestaltung von Grund aus, nach einem neuen festen Rechte, nach einer klaren Ordnung der gährenden Elemente. Und nicht ohne Erfolg: wir sehen die wild schäumenden Gebirgswasser in ein breiteres Bette treten, es beruhigen sich die erregten Wellen und auf der endlich sich glättenden Oberfläche zeigt sich ein neues verändertes Bild.

Die deutsche Rechtsgeschichte — Sorgfalt und Interesse fast ausschliesslich der älteren Zeit und dem Privatrecht zuwendend — weiss uns für die Epoche des 15. und 16. Jahrhunderts als wichtige Thatsache eigentlich nur die Rezeption des in Italien zum zweiten Mal bereits entarteten römischen Rechts zu erzählen, das trotz seiner Mängel unwiderstehlich eindringt und siegt, weil es ein gelehrtes, festes, kasuistisch ausgebildetes

Recht und das Recht einer älteren wirthschaftlichen Kultur ist. Ranke und Droysen haben uns den rechten Sinn für die grossen reformatorischen Versuche auf dem Gebiete der Reichsverfassung von Kaiser Sigismund bis zu Karl V. erschlossen. Aber während wir es hier leider mit misslungenen Anläufen und halbgelungenen Gestaltungen zu thun haben, ist die Reform in den grösseren Städten des Reiches und in den Territorien eine ebenso tiefgreifende, als gelungene. Da entsteht — nicht ein neues vollendetes Privatrecht, aber ein neues Verfassungs- und Verwaltungsrecht der umfassendsten Art, das das Mittelalter abschliesst, wie es den modernen Staat begründet hat. In den ständischen Territorialverfassungen, in den neuen gemischten städtischen Verfassungen, wie sie Köln 1396, Strassburg 1405—48 erhielt, in der Neubildung der gesammten Aemter und Behörden, in der Ausbildung der städtischen und territorialen Steuer- und Wirthschaftssysteme, in der beginnenden Bau-, Feuer- und Gesundheitspolizei, in der beginnenden Rechtskontrole einer geordneten Finanzwirthschaft, — da liegen die grossen Errungenschaften der vom Humanismus, dem römischen Recht, den deutschen Universitäten, der allgemeinen Verbreitung der Schreibekunst und der Erfindung der Buchdruckerei bewegten und genährten Zeit. Nicht die Land- und Stadtrechte des 15. und 16. Jahrhunderts, aber die ständischen Abschiede, die Hof- und Kammergerichtsordnungen, die Landes- und Polizeiordnungen, die gänzliche Neuordnung von Staat, Kirche und Schule auf Grund der Reformation, wenn wir speziell von Strassburg reden wollen, die Ordnungen der Dreizehner und Fünfzehner, die Reformation der Stadtordnung, die Ordnungen der Dreier auf dem Pfennigthurm, der Siebenzüchtiger, der Niedergerichte, des Kaufhauses und die unzähligen anderen Verwaltungsgesetze, hauptsächlich die totale Umgestaltung und Ausbildung der Zunftordnungen und Zunftbücher sind es, die man studiren muss, um die politischen und rechtlichen Leistungen der Zeit zu würdigen. Ehe einmal wenigstens von einer grossen Stadt des 15. und 16. Jahrhunderts eine vollständige Herausgabe ihres Verfassungs- und Verwaltungsrechtes gemacht ist, wie sie z. B. für Strassburg verhältnissmässig leicht zu veranstalten wäre, wird die volle rechtsgeschichtliche, sozialpolitische und volkswirthschaftliche Erfassung und Würdigung dieser Zeit nicht möglich sein.

Das Charakteristische der ganzen Epoche scheint uns mehr darin zu liegen, dass sie an allen Punkten nach einer festen Ordnung, nach einer Gestaltung der im Keime vorhandenen politischen und sozialen Ideen ringt, als dass sie ganz neue schöpferische Gedanken gehabt und ausgeführt hätte. Selbst die Reformation ist nur das kirchenrechtliche Endergebniss einer längst vorhandenen Strömung: aber wie hier die bestimmte rechtliche Fixirung der innerlich längst vorbereiteten Loslösung von Rom ihre selbstständigen Folgen hatte, so erzeugte auch auf anderen Gebieten der Drang nach klarer bestimmter Fassung von Rechten und Pflichten, von sozialen Gegensätzen und Amtskompetenzen, die feste äussere, in die Form des geschriebenen Rechtes gebrachte Gestaltung politischer und wirthschaftlicher Gebilde wesentlich neue, von dem 13. und 14. Jahrhundert verschiedene Zustände, legte die Grundlage zu neuen Organisationen und Ideenkreisen.

Das 13. und 14. Jahrhundert war die Blüthezeit des Einungswesens, der Bündnisse, aber auch der Fehden und der Anarchie gewesen; das 15. und 16. strebt vor Allem nach Ordnung, nach Frieden, nach einem beruhigten Gleichgewicht der gesellschaftlichen und politischen Kräfte. Die Idee der obrigkeitlichen Gewalt in Italien auf populärem Hintergrund, wenn auch nicht ohne Mord und Gift durch kühne geniale Despoten glänzend vertreten, in Frankreich durch Karl VII. und Ludwig XI. legitimirt, dringt auch nach den deutschen Fürstenhöfen und in die städtischen Regierungskreise siegreich ein. Und gerade wo neben bedeutenden Fürsten kräftige ständische Korporationen,

neben gross angelegten Bürger- und Städtemeistern ein reges Zunft- und Genossenschaftsleben vorhanden war, wo ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte und Strömungen sich herausstellte, da sehen wir die grössten Leistungen der Gesetzgebung, die schönste Blüthe hochentwickelter, geistig und wirthschaftlich glänzender Kulturzustände. Der Grundsatz: Salus publica suprema lex esto wird nicht ohne kleinlichen und patriarchalischen Anstrich geltend gemacht, dafür führt er aber auch nur selten zum Bruch des formalen Rechts. Nicht ohne Konflikte und Kämpfe aber doch überwiegend in aller Form Rechtens befestigt sich die territoriale und städtische Gewalt und wird, wie jederzeit jede populär zentralistische Bewegung, der eigentliche Träger und Führer grosser Kulturfortschritte. Die bisher sich bekämpfenden Elemente leisten, für eine bestimmte Zeit durch entsprechende rechtliche Organisation friedlich in einander gefügt, unendlich Grösseres als früher: in den grossen Städten und Territorien Deutschlands wird die Reformation durchgeführt, entsteht ein früher nie gekannter Wohlstand, zeigt sich jene Höhe der ästhetischen und literarischen Bildung, auf die wir heute noch stolz sind; — hier vor allem werden die rechtlichen und sozialpolitischen Grundlagen für den modernen Staat gelegt.

Sie werden besonders in den Städten in der Form eines um Alles sich kümmernden, Alles regulirenden Polizeiregiments gelegt; aber das ist, wenn wir bei diesem Wort nicht von den Einseitigkeiten des abstrakten Liberalismus geleitet sind, kein Tadel. In den Städten traten zuerst die Aufgaben eines komplizirten Kulturlebens mit dichter Bevölkerung, weitgehender Arbeitstheilung, raffinirter Technik und Geldwirthschaft an die Deutschen heran. Und diesen Aufgaben konnte nur eine spezialisirte Gesetzgebung, ein künstlich ausgebildeter Verwaltungsmechanismus genügen. Natürlich trafen beide nicht überall sofort das Richtige. Jede Zeit, die unter dem Drange grosser Aufgaben vieles durch Gesetze ordnet und regelt, wird auch vielfach fehlgreifen. Aber im Ganzen wurde doch das Richtige gefunden und geschaffen. Es wurden unzählige Keime zur Reife gebracht, Organisationen und Gesetze für mehrere Jahrhunderte geschaffen.

Nach den grossen historischen Epochen wilder Gährung, geringer Gesetzgebung, wir möchten sagen anarchischer Vorwärtsbewegung mit freierem Spiel der Kräfte kommen nothwendig Zeiten ruhiger Organisation, fester staatlicher Ordnung, friedlicher Ausgestaltung, möglichst weit gehender gesetzgeberischer Thätigkeit; und wenn die ersteren die Fermente des Fortschritts erzeugen, die letzteren bringen sie zur Blüthe und zur Reife. Eine solche Zeit war das 15. und 16. Jahrhundert seinem überwiegenden Charakter nach für Deutschland. Schon äusserlich herrschte, von kleinen Störungen abgesehen, von den Tagen der Hussiten-Kriege bis zum 30jährigen Krieg Frieden im Lande. Das alte Fehdewesen ist beseitigt, die städtischen Revolutionen sind gegenüber dem 14. Jahrhundert verschwindend. Und wenn gegen 1600 in vielen Territorien die Herrschaft kurzsichtiger Stände, in vielen Städten die einer kleinlichen Oligarchie zu beklagen ist, wenn die Neigung viel zu regieren und viel Gesetze zu geben damals bereits zur unerträglichen Breite, zur stumpfen Erhaltung alles Bestehenden geführt hat, so ist das die natürliche Konsequenz einer alt gewordenen Friedenszeit; dieselbe Strömung, die 1450—1550 Vorzügliches geleistet, musste mit der Zeit gegen 1600 auf der abschüssigen Bahn einer alternden Reaktion ankommen.

In diesem Uebergang von unklaren, tastenden, embryonischen Zuständen zu einem festen Rechtsmechanismus, der dann mit der Zeit durch seine Festigkeit und Starrheit die Fähigkeit des Fortschritts verliert, drückt sich eines der allgemeinsten und wichtigsten Gesetze der sozial- und rechtspolitischen Entwicklung aus. Wie jeder

thierische Körper aus einem embryonischen Zustand heraus sich entwickelt, dann weiche biegsame knorpelartige zu jeder Gestaltung und Uebung noch fähige Organe hat, erst nach und nach zu einem harten festen Knochenbau erstarkt, mit dieser Festigkeit allein grossen Leistungen gewachsen ist, aber auch die alte Beweglichkeit, Vielseitigkeit und Entwicklungsfähigkeit verliert, so ist es auch mit dem rechtlichen Knochenbau der Gesellschaft. Er ist nöthig zu grossen Leistungen; aber indem er sich befestigt, wird er zugleich unfähig der Träger neuer Ideen und Gestaltungen zu sein. Das nie ruhende Leben muss sich dann neue Organe schaffen. Sollen wir wünschen, dass die Menschen ohne festes Knochengerüste herumliefen, weil das Knochengerüste mit der Zeit verkalkt und altersschwach wird?

Vor allem das mittelalterliche Gewerberecht, die soziale Gliederung der städtischen Gesellschaft ist bis gegen 1400 in offenem Flusse begriffen, sie konsolidiren sich von 1400—1550; die alternde Erstarrung beginnt etwa von 1550 an. Die Zunftkämpfe des 14. Jahrhunderts dürfen nicht als eine beginnende Entartung des Zunftrechts aufgefasst werden; sie können eher als die Flegel- oder Jugendjahre der Institution bezeichnet werden, die nach dem Austoben der überschüssigen Leidenschaften gegen 1400 in ihr Mannesalter eintritt, und nun sich in ihren Grundgedanken erst vollends entwickelt, das Einzelne ihrer Organisation ausbildet, sich sozial und geographisch ausdehnt, mit Staat und Gesellschaft ins Gleichgewicht setzt.

Nicht blos die Ausbildung des festen Lehrlingswesens, des eigentlichen Gesellenwesens, der Wanderpflicht, des Meisterstückes, die genauere rechtliche Fixirung des Zunftzwanges fällt erst in die Zeit von 1400—1550, auch die Mehrzahl aller uns überlieferten Zunftordnungen und Zunftbücher gehört dieser Zeit an, wie uns ein Blick in die Sammlungen von Wehrmann, Rüdiger, Riedel und Andern belehren kann. Die meisten älteren Zünfte erhalten jetzt erst ihre grossen eingehenden Ordnungen, während sie vorher ein paar vereinzelte Artikel hatten. Dann war das Zunftwesen bis gegen 1400 eine Institution, die nur eine beschränkte Zahl von Gewerben umfasste; nämlich diejenigen, welche früh ausgebildet, ein zahlreiches Personal und eine polizeilich zu kontrolirende Technik besassen. Sie wird für Deutschland erst im 15. und 16. Jahrhundert eine Form für alles gewerbliche Leben, ja darüber hinaus eine allbeliebte Form des gesellschaftlichen Lebens und der sozialen Gliederung überhaupt. Wenn früher 15 und 20 Gewerbe zünftig waren, so werden es gegen 1500 40, 60, ja in grösseren Städten 80 und mehr Gewerbe. Es hängt das wesentlich auch mit der zunehmenden Arbeitstheilung, den grossen technischen Fortschritten des 15. und 16. Jahrhunderts zusammen. Noch mehr aber wirkten die Anschauungen und Sitten der Zeit: man fand in der Form der Zunft, in ihrer rechtlichen und geselligen Organisation das richtige Gefäss für alle möglichen Vereinigungen und gesellschaftlichen Gruppirungen; nicht bloss die Handwerker, auch die Schüler und Lehrer, die Notare und Aerzte, die Bader und Spielleute, die Bettler und die feilen Dirnen, die Todtengräber und Abtrittsfeger organisirten sich gegen 1500 zünftlerisch; die Ackerer und Rebleute der Städte gaben ihren uralten Genossenschaften zünftlerische Form und zünftlerischen Namen. Die Meistersänger ahmten in der Singschule die Formen und den Stufengang der Zunft nach; die Soldatengemeinde der Landsknechte entlehnte wesentliche Formen ihres Zusammenschlusses, ihres Gerichts, ihres Standesbewusstseins und ihrer Standesehre dem Handwerk, aus dem ein grosser Theil ihrer Mitglieder hervorging. Auf dem Boden des rein wirthschaftlichen Lebens wäre diese Tendenz zünftlerischer Genossenschafts- und Vereinsbildung noch weiter gegangen, wenn nicht mannigfach schon die Stadt- und Staatsgewalt Anstand genommen hätte, auf immer weitere Kreise rechtliche Namen und Vor-

stellungen zu übertragen, die ursprünglich doch nur für bestimmte Gewerbe geschaffen waren, und die zu den schweren Konflikten mit den höheren Gewalten früher geführt hatten und theilweise noch da und dort führten.

Immer aber ruhte die Idee der Nothwendigkeit des Zunftwesens so tief im innersten Rechtsbewusstsein der Zeit, dass selbst die blutigsten Siege der Patrizier und der Staatsgewalt überall nur zu gewissen Beschränkungen der Zünfte in ihren politischen Rechten und ihrer finanziellen und jurisdiktionellen Selbstständigkeit, nie aber zu prinzipiell andern gewerberechtlichen Anordnungen, ja im Gegentheil gerade zur Befestigung und Ausbildung der bestehenden, zu neuen, umfassenderen mit den Zunftgedanken erfüllten Ordnungen führten. Der Rath oder die fürstliche Gewalt behielt sich nur von da an vor, alle Statuten zu mindern, zu mehren oder ganz zu beseitigen; er verlangte seit der Unterdrückung der Aufstände, dass Rathsdelegirte den Morgensprachen beiwohnen, wie z. B. in Danzig seit 1381, in Stendal seit 1429, in Hamburg seit 1458. Ein Theil der exekutiven Gewerbepolizei ging von den Zunftbehörden wieder auf städtische Organe oder gemischte Kommissionen über; ein Theil der Zunftvorstände wurde, besonders bei den unruhigsten Zünften von da an durch den Rath ernannt, auch die Aufnahme in die Genossenschaft wurde bei einzelnen Zünften wieder vom Rathe abhängig gemacht. Hauptsächlich aber suchte man überall der Willkür, die in der Aufnahme, in der Erkennung von Strafen, in der Schau, in der ganzen Zunftverwaltung geherrscht und die ebenso Folge der Zunftunruhen, der Ueberhebung der einzelnen Zunftmeister und der einzelnen Zünfte, wie der unsicheren mündlichen Ueberlieferung und der unzureichenden älteren Einzelentscheidungen war, durch feste Ordnungen, durch Revision der Statuten zu beseitigen. Man strebte dahin, das Zusammenwirken der Stadtgemeinde mit den zahlreichen Zunftgemeinden, das Ineinandergreifen der beiden Macht- und Interessengruppen nicht mehr den jeweiligen Stimmungen und Machtverhältnissen des Tages zu überlassen, sondern festem Gesetz und fester Ordnung zu unterwerfen.

Dabei darf man vor Allem eines nicht vergessen: die Zeit der Zunftunruhen, überhaupt eine Epoche roher Gewaltthätigkeit und harten Egoismus, war nicht sowohl, wie eine alle Autonomie und alles Genossenschaftliche verherrlichende Auffassung meinen könnte, eine Zeit der Herrschaft der Handwerker und Zünfte im Ganzen, als eine Herrschaft einzelner Zünfte im Rath, einzelner Demagogen und angesehener Männer in den Zünften; immer kommen, wenn der freie Kampf ums Dasein waltet, nur die Stärksten am besten fort, die Schwachen gewinnen durch die Herrschaft spezialisirter Gesetze. Der kleine Mann in den Zünften, die ärmere, weniger angesehene Zunft gewann also durch den Umschwung. Ja das spezifisch demokratische Prinzip einer möglichst gleichen Einkommensvertheilung, wie sie den Traditionen der alten Gilde zu Grunde lag, kam erst jetzt recht zur Geltung.

Der Reisersche Reformplan, der so ganz unter dem Eindruck der Missbräuche des Zunftregiments verfasst ist, der, wie wir sahen, verlangt, dass die Zunft im politischen Sinne abgethan werden sollte, sprach eben damit aus, was die unteren Klassen vieler Orts wünschten. Man war da und dort über die zünftlerischen Taxen so unzufrieden, wie über die zünftlerische Gewerbepolizei.[1] Man war damit unzufrieden, dass die Zünfte unter Selbstverwaltung vielfach eine Verwaltung zu Gunsten der Angesehenen und der reichen Zunftmeister verstanden, dass der Zunftzwang wenigstens im Süden fast nirgends die Beschränkung des Reicheren auf eine Handthierung zur Folge gehabt hatte. Ich sage des Reicheren, weil nur für ihn die Möglichkeit nahe lag, mehrere Gewerbe zugleich zu treiben.

[1] Vergl. Hänselmann in der Einleitung zu den Städtechroniken, B. 6, Braunschweig XXVII.

Dagegen ereifert sich Reiser. Er nennt es ein Arges, dass Einer Gewerb mehr habe, dann ihm zugehöre, dass der Schneider zugleich Kaufmannsschatz treibe, dass der Weinmann zugleich Tuch feil, dass der Brotbeck zugleich ander Handthierung habe. Darum, ruft er, sind Handwerk erdacht, dass jedermann sein täglich Brot damit gewinn; und Niemand soll dem andern greiffen in sein Handwerk, dann mag sich jedermann ernähren. Es ist dieselbe Tendenz, die in der englischen Gewerbe-Gesetzgebung 1363 unter Eduard III. als allgemeines Prinzip anerkannt wurde.[1]

Es ist daher begreiflich, wenn nunmehr erst allgemeiner der Zunftzwang aus einer Pflicht, den Anordnungen und Befehlen der Zünfte zu gehorchen, in die man durch sein Gewerbe griff, zu einem Zwang wurde, ausschliesslich einer Zunft anzugehören. Wenn z. B. in Stendal 1330 verboten wird, dass kein Gewandschneider ein Amt in einer andern Gilde haben, in Salzwedel 1356, dass keiner eine andere Gilde haben solle, so sehen wir, dass vorher auch dort die Angehörigkeit zu mehreren Gilden möglich war. Im preussischen Ordensland verfügt ein Städterezess[2] von 1428, dass jeglicher Handwerker nur ein Handwerk üben und treiben soll, und zwar das, auf welches er Lehrjahre gedient und Meister geworden. Hauptsächlich wissen wir aber vom Süden, dass das Prinzip, mehreren Zünften zugleich angehören zu können, wie es klar in der Baseler Urkunde der Weber von 1268 ausgesprochen ist, lange fortgedauert hat. Erst im 15. und 16. Jahrhundert trat da eine Wendung ein. In Konstanz wird 1418 vom Rath der Uebertritt von einer Zunft zur andern erleichtert, aber der Doppelbesitz von zwei Zünften für unstatthaft erklärt.[3] In Zürich wird 1431 beschlossen, dass „fürbas niemand mer dann ein Zunft haben soll“.[4] Dasselbe Gebot hat Bern erst 1528 erlassen.[5] Wie es in Strassburg und speziell mit der Tucher- und Weberzunft stand, werden wir noch weiterhin sehen. Wir haben jedoch, ehe wir daran gehen, das Verhältniss unserer Zunft zur Stadtgewalt und ihre Verfassung in der Periode von 1433—1560 zu schildern, zuerst einen Blick auf unser Urkundenmaterial zu werfen.

Die Urkunden unserer Periode sind sehr viel zahlreicher, als die aus der Zeit von 1300—1432. Statt mit 25 Urkunden auf 43 Seiten, haben wir es mit 63 auf 176 Seiten zu thun, die den zweifachen Raum einnehmen würden, wenn wir nicht jede Wiederholung durch Verweisung vermieden hätten. Der ganze Schwerpunkt unserer Sammlung liegt in den Dokumenten dieser Epoche; die folgende von 1560—1681 zählt eine grössere Zahl von Nummern, aber sie sind sehr viel unbedeutender an Gehalt und äusserem Umfang; sie nehmen im Ganzen nur etwas über 100 Seiten ein. Die Epoche von 1433—1560 ist die Zeit der grossen Kodofikation des Strassburger Zunftrechts; die Epoche von 1560—1681 zehrt von der Vergangenheit, nur im Einzelnen und Kleinen wird das Bestehende geändert. Selbst das letzte vierte Tucherbuch von 1741 ist nicht wesentlich von dem von 1551 verschieden. Dem Buchstaben nach wurde Strassburg bis 1789 nach den Gesetzen der Reformationszeit regiert und verwaltet.

Freilich nicht sowohl eine vollständige Neuschöpfung haben wir in unseren Urkunden vor uns, als eine systematische Zusammenstellung, Zusammenfassung und Durcharbeitung dessen, was sich von 1300—1432 emporgearbeitet, bewährt, herausgebildet hatte. Die Grundgedanken sind ähnliche wie vorher, aber sie sind geläutert, — die Form ist eine total andere. Wo wir früher einzelne Rathsentscheidungen, einzelne

[1] Brentano, die Gewerbefreiheit im Mittelalter, Tüb. Zeitsch. f. Staatsw. 32, 267 ff. verglichen mit Cohn das. 541 ff. und Brentano das. 33, 238 ff.

[2] Akten der Ständetage Ost- und Westpreussens (1878) 1, 503.

[3] Mone a. a. O. 15, 159.

[4] Hofmeister, Zunft zum Weggen 22.

[5] Mone a. a. O. 15, 43.

stadtrechtliche Bestimmungen, kurze autonome Aufzeichnungen haben, da sehen wir jetzt umfassende Zunftbücher und eingehende Ordnungen.

Unter unseren Strassburger Dokumenten aus der Zeit von 1300—1432 sind nur ein paar der spätesten von solchem Charakter, etwa die Kaufhausordnung von 1401, und die Wollschlägerordnung des ersten Tucherbuches. Unter den zahlreichen Dokumenten des 14. Jahrhunderts, die sich auf die ausserstrassburgische Weberei beziehen, sind ebenfalls nur wenige (z. B. die Kölner, Aachener, Nürnberger Ordnungen), die mehr sind als Entscheidungen über einzelne Punkte. Das wird dann von 1400 ab nach und nach anders und besonders von 1440 an stossen wir auf umfassendere, systematische Handwerkerstatuten. Wir erwähnen die Iglauer Artikel von 1442, die 51 Artikel der Frankfurter Barchentweberknechte von 1445, die langen Neuruppiner Leineweberstatuten von 1446, die Weseler Lakenmacherordnung von 1452, die Umarbeitung der Stendaler Tuchmacherartikel von 1458, den Leipziger reformirten Leinweberbrief von 1470, die markgräflich badische Wollweberordnung von 1486 mit ihren 128 Paragraphen, die 45 Artikel der Freiburger Tuchscherer und das Pritzwalker Wollweberprivilegium von 1507. Und wenn wir von den Hauptorten der Gewebeindustrie Köln, Aachen, Frankfurt, Ulm, Augsburg umfassende, bis 1600 reichende Publikationen hätten, würde das noch viel mehr hervortreten.

Selbst für das entwickeltere Nordfrankreich und Belgien gilt nahezu ähnliches. Die berühmte Tuchfabrikation von Rouen erhielt wohl schon 1350, 1358 und 1373 Statuten, die einzelnes regelten; die umfangreichen wichtigen Artikel stammen aber erst aus den Jahren 1378, 1401, 1408, 1424 (39 Artikel) und vor allem von 1451 (76 Artikel mit Erläuterung von 1452).[1] Von den flämischen uns bekannten veröffentlichten Keuren und Ordnungen zeigen so ziemlich alle aus der Zeit vor 1350 den Charakter von einzelnen Festsetzungen und Entscheidungen, während das Keurenbuch der Stadt Ypern von 1363, das die ganze Tuchindustrie ordnet, und noch mehr die Brügger Statuten des 15. Jahrhunderts[2] den deutschen nach 1433 ähnlich sind, ja sie an systematischer Breite noch weit übertreffen. Die letzteren, d. h. die Brügger Weber-, Walker-, Scherer- und Färber-Artikel nehmen gedruckt 118 Seiten gross Quart ein; die der Weber zählen 60 Artikel mit 28 Zusatzartikeln von 1428, 14 von 1452 und 2 von 1465; die der Walker zählen 45 Artikel mit Ergänzungen von 1402 (44 Artikel), 1452 (10), 1462 (9), 1465 (3), 1480 (6). Die ursprünglichen Schererartikel sind in über 100 Absätze eingetheilt mit einem Zusatz von 6 Artikeln (1420). Die Färberartikel umfassen in der zuerst gegebenen Redaktion 65 Artikel, mit Erweiterungen von 1458 (10 Artikel) und 1460 (19). Dass dagegen in Italien die Entwicklung eine sehr viel frühere war, wollen wir nur mit der einen Thatsache belegen, dass das Pisaner Breve dell' arte della Lana von 1305 89 grosse Artikel auf fast 100 gedruckten Folioseiten umfasst.[3]

Theilen wir unsere Strassburger Urkunden von 1433—1560 zunächst einmal

[1] Ouin-Lacroix, histoire des anciennes Corporations d'arts et métiers de la Capitale de la Normandie (1850) 92 ff., 616 ff. (Statuten v. 1424) verglichen mit Savary, Dictionnaire universel de commerce (Edit. Genève 1742), s. v. Règlement, Bd. 3, 443 ff. Vereinzelt kommen in Frankreich auch früher etwas ausführlichere Statuten vor, wie die bereits erwähnten von Châlons 1243—47, die von Amiens von 1308, welche 39 Artikel umfassen; aber verglichen mit denen aus der Zeit nach 1350 erscheinen auch sie wenig eingehend.

[2] Collection des keures ou statuts de tous les métiers de Bruges publiée par le comité-directeur de la société d'Emulation de Bruges avec des notes philologiques de M. J. F. Willems (1842). Die Weberartikel ohne Zusätze stehen auch bei Gailliard a. a. O. 2, 34—42.

[3] Bonaini, Stat. ined. della citta di Pisa 3, 645—741.

ganz äusserlich in ein paar Hauptgruppen ein, um zu sehen, wo ihre Bedeutung liegt, so umfassen die drei Tucherbücher 68 Seiten unserer Sammlung, die überwiegend verwaltungsrechtlichen und polizeilichen, vom Rath erlassenen Ordnungen 60 Seiten, die Streitschriften über Arbeitsgränzen und die dazu gehörigen Entscheidungen 27 Seiten; die übrigen 21 Seiten, die noch der Periode von 1433—1560 angehören, vertheilen sich auf kleine autonome Beschlüsse, Korrespondenzen, Rathsentscheidungen und Gutachten. Wir können nicht zweifeln, dass in den beiden zuerst genannten Klassen von Dokumenten der Schwerpunkt liegt.

Die Reihe der sog. Ordnungen wird durch die über das Tuchmachen von 1433 eröffnet; ihre Bedeutung und ihr zeitliches Zusammentreffen mit den grossen politischen Reformen Strassburgs hat uns veranlasst, die Perioden unserer Betrachtung gerade mit dem Jahre 1433 zu scheiden. Die grosse Reform des Strassburger Rechtes, der Strassburger Verfassung und Verwaltung war 1441 vollendet; das gesammte neue Strassburger Recht lag nun in dem Rechtsbuch und dem Buch der Ordnungen wiederholt geprüft in der Hand des 1433 neu eingesetzten Verwaltungs- und Staatsgerichtshofes der Fünfzehner; der wesentliche Inhalt der beiden Bücher war aber schon 1433 fertig, wie uns die Einleitung zur Fünfzehnerordnung erzählt. Und dazu gehörte — unzweifelhaft ein Bestandtheil des 1870 leider verbrannten Buches der Ordnungen — auch die vorliegende Ordnung; — sie ist von Schöffen und Amman, d. h. dem grossen Rathe der Stadt, erkannt, wie uns Art. 50 des zweiten Tucherbuches sagt; sie ist nicht ein Erzeugniss zünftlerischer Autonomie, sondern eine Ordnung, die die Stadtgewalt den zwei sich ewig streitenden Zünften der Tucher und Weber gibt, ohne Zweifel nachdem die Gesetzgebungskommission die Betreffenden nach allen Seiten gehört. Sie bringt in die unsichere Tradition der Tuchpolizei durch genaue Bestimmungen den nothwendigen festen Halt; sie sichert die Befolgung ihrer Vorschriften dadurch, dass sie eine gemischte Kontrolkommission schafft, bestehend aus zwei Tuchern, zwei Webern und einem vom Rath ernannten Vorsitzenden, der das Siegel zur Tuchbesiegelung in seiner Gewalt hat. Damit hatte Strassburg endlich die feste Organisation und spezialisirte Gesetzgebung, in der ihm andere rheinische Städte um theilweise mehr als 100 Jahre vorausgeeilt waren. Selbst ein Städtchen wie Oberehnheim scheint mit seiner Ordnung von 1424 (Urk. 207) Strassburg in dieser Beziehung noch vorangegangen zu sein. Nicht blos die technischen, auch die volkswirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse der beiden Gewerbe untereinander und zum Publikum sind entsprechend geordnet, während das innere Leben der beiden Zünfte von dem Statut ganz unberührt bleibt. Die 18 theilweise sehr umfangreichen Artikel sind in der Hauptsache klar geordnet, in der Sprache ein Muster der Gesetzgebung des 15. Jahrhunderts; — der Gegensatz zwischen der autonomen, schlecht redigirten Wollschlägerordnung von 1434 und dieser Ordnung kann kaum grösser gedacht werden.

In den siebziger und achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts treten die letzten Aenderungen, welche als Folge der grossen Reform sich darstellen, ein: die Reduktion der Zünfte, die letzte Umarbeitung des Schwörbriefs. Die befestigte Stadtgewalt sucht nach allen Seiten die Konsequenzen ihres Standpunktes zu ziehen; sie versucht das Unterkäuferamt zu reformiren (Urk. 38 v. 1477 und Urk. 49, 15. Jahrh.), sie bildet die Kaufhausordnung vollständig aus (Urk. 39 von 1477), sie ordnet das Verhältniss der Tucher zu den Schneidern (Urk. 35 von 1474); hauptsächlich aber sucht sie die immer noch vorhandenen Spannungen zwischen Tuchern und Webern zu beseitigen, das Rechtsverhältniss den thatsächlichen Zuständen entsprechend zu ordnen (Urk. 36 von 1474 und 41 von 1481), die Art der Tuchbesiegelung genauer zu bestimmen (Urk. 37 von 1475).

Und nachdem 1483 Tucher und Weber zu einer politischen, 1493 in der Hauptsache zu einer gewerblichen Zunft vereinigt sind, schliessen sich an diese Ereignisse, sowie an die zunächst vereinzelt hervortretenden Umgestaltungen im Handel und Verkehr die Verfügungen von 1484 (Urk. 42), 1493 (Urk. 43 und 44), 1496 (Urk. 45) und die anderen kleinen Erlasse bis gegen 1510, theils den Handel, theils die Produktion, theils die Zunftverfassung betreffend. Ohne Zweifel sind in Bezug auf diesen Zeitabschnitt wichtige Dokumente verloren gegangen oder von uns nicht aufgefunden worden. Hauptsächlich müssen wir bedauern über die Vereinigung der Tucher, Weber und Tuchscherer zu einer Zunft eigentlich gar kein Material zu besitzen. Dass im Uebrigen von den Ordnungen aus diesem Zeitabschnitte keine an Bedeutung die von 1433 oder wieder die von 1514 an erreicht, ist in sofern erklärlich, als das 1433 geschaffene Verwaltungsrecht im Ganzen erst unbrauchbar wurde, als nach 1500 durch die grossen Fortschritte in der Technik, durch den Aufschwung des Wollhandels, der auch die Strassburger Tucher ihres Rohstoffes beraubte, durch die Krisis der Strassburger Tuchweberei in der Zeit von 1510—30 ganz andere wirthschaftliche Zustände entstanden waren.

Nun beginnt mit der Tuchsiegler-Ordnung von 1514 eine abermalige, und für die Tucher und Weber noch viel umfassendere Reformarbeit, als die aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts; eine Reform, die nach mancherlei unsicher tastenden Versuchen zwar die Krisis der Strassburger Tuchmacherei nicht ganz beschwört, aber doch mancherlei Fortschritte anbahnt und in formeller Beziehung auf der Höhe der Zeit steht. Es ist eine Reform, welche in die Jahre fällt, da Sebastian Brandt Stadtschreiber († 1521) war, da Jakob Wimpheling die vornehme Strassburger Jugend erzog, da Thomas Murner die Schwächen seiner Mitbürger geisselte, da Capito und Butzer die Reformation durchführten, da Jakob Sturm das Gemeinwesen und Johannes Sturm die Schulen der Stadt regierte. Ein Wiederschein von der geistigen Grösse dieser Männer ist auch in die Zunftstuben und Verwaltungsämter der Stadt gefallen. Der Rath und die Fünfzehner, die einzelnen Verwaltungskommissionen zeigen sich ihrer Aufgabe gewachsen, und wenn auch an die umfassende gesetzgeberische Thätigkeit von 1514—51 sich kein nachhaltiger Aufschwung der Tuchmacherei, sondern nur der übrigen in der Zunft vereinigten Gewerbe anschliesst, so mindert das das Verdienst Derer nicht, die die Ordnungen von 1514 an, die das Tucherbuch von 1551 geschaffen und redigirt haben. Ein solcher Aufschwung ist stets noch an viele andere Bedingungen, als an eine gute Gesetzgebung gebunden.

Die Tuchsiegler-Ordnung von 1514 (Urk. 60) ordnet im Anschluss an die Verfügung von 1475 (Urk. 37) die Tuchschau eingehender als früher, sie stellt die alte Zahl der Besiegler wieder her, bringt sie aber in grössere Abhängigkeit vom Rath; man glaubt zunächst grössere Strenge und Spezialisirung nöthig zu haben. Sie charakterisirt sich formell auch dadurch, dass sie nicht blos dem Rath wie bisher vorbehält, die Ordnung zu mehren, zu mindern oder ganz abzuthun, sondern ausdrücklich hervorhebt, sie dürfe dem Handwerk nicht in Briefsweise versiegelt gegeben, sondern solle nur ins Handwerksbüchel auf ein Versuchen eingetragen werden. An die Stelle der Form eines privatrechtlichen Urtheils oder Privilegiums soll auch äusserlich die widerrufliche öffentlich rechtliche Verordnung treten. Ihr folgt 1521 die Ordnung der Yprischen Tuche: sie sucht das Verfahren der feineren Tuchbereitung durch gesetzliche Bestimmung und Verfügung einer entsprechenden Schau in Strassburg möglich und heimisch zu machen. Im folgenden Jahr will der Rath die Missbräuche im Verhältniss der Tuchscherer und Walker durch eine neue Ordnung beseitigen (1522, Urk. 67). Im Jahre 1523 wird die Sieglerordnung von 1514 und die Ordnung der Yprischen Tuche von 1521 zu einem

Ganzen zusammengearbeitet, als eine Aenderung in der Zahl der Siegler und ihrer Amtsdauer Veranlassung dazu gegeben (Urk. 68).

Nachdem die grössere Strenge, wie es scheint, nicht geholfen, versucht es der Rath mit einer liberaleren neuen Tucherordnung (Urk. 72 von 1529), die trotz der Aufrechterhaltung von Schau und Siegelung der Technik nach einzelnen Seiten grössere Freiheit gewährt als bisher. Und neben der Tuchbereitung tritt nun die Leinewand- und Barchentfabrikation in den Vordergrund. Eine neue Lohnordnung der Leineweberknechte (Urk. 75 von 1533) und die umfangreiche Barchentschauordnung (Urk. 78 von 1537—41) mit ihren 63 Artikeln schliessen neben der Tuchschererordnung von 1545 (Urk. 79) zunächst für lange die Reihe der grossen Ordnungen ab. Abgesehen von der Baretmacherordnung (Urk. 97 von 1574) und einigen unbedeutenden Aenderungen der Barchentschau, bringt erst das 17. Jahrhundert wieder das Bedürfniss etwas bedeutenderer Aenderungen des öffentlichen Rechtes der Strassburger Gewebeindustrie.

Denn damit haben wir es in diesen sämmtlichen Ordnungen zu thun. Das innere Leben der Zunft, die Zunftverfassung wird in denselben gar nicht oder kaum berührt; nur die Technik, die polizeiliche Seite des Gewerbes, die Pflichten gegen das Publikum, das spezifische Gewerberecht ist in denselben behandelt und tritt eben in dieser gesonderten Behandlung den Zunftartikeln, den Zunftbriefen und den Zunftbüchern gegenüber. Die Anregung geht in der Regel von dem Handwerk oder dem Publikum aus; die Zunft oder einzelne Theile und Mitglieder derselben erstatten Gutachten und Berichte und reichen Beschwerden ein (Urk. 50, 51, 67, 69). Aber die Rathskommissionen und die Fünfzehner sind die eigentlich vorberathenden sachverständigen Behörden; Rath und Einundzwanzig erheben deren Gutachten durch ihre Zustimmung zu Gesetzen, die eben schon in der Sprache der Zeit den bezeichnenden Namen von „Ordnungen“ führen.

Sie stehen wenigstens zu einem guten Theil nicht mehr auf dem naiven veralteten Standpunkt, dass es genüge, aus dem Rechtsbewusstsein der Betheiligten heraus Einzelentscheidungen zu geben; sie wollen neues Recht entsprechend den neuen Bedürfnissen einer neuen Zeit schaffen. Natürlich gehen aber daneben zahlreiche Einzelentscheidungen, Teidungen, Kompromisse der alten Art her. Die Achtung vor Brief und Siegel, vor Pergamenten und Dokumenten war auch jetzt noch so gross, dass wir selbst in den wichtigsten Streitigkeiten der Einzelnen mit dem Handwerke oder der Zünfte untereinander die städtischen Behörden bemüht sehen, möglichst durch ein vermittelndes Erkenntniss das Zweckmässige in Einklang zu bringen mit dem Wortlaut der Briefe und Privilegien. Auf diesem Boden stehen eine Reihe von Dokumenten unserer Sammlung: Urk. 30 von 1449, 58 von 1507, 59 von 1507, 61—62 von 1516—17, 67 von 1522, 76 von 1535, 77 von 1537, 85 von 1556, 86 von 1558, 89 von 1559. Aber während es in älterer Zeit der Rath ist, der in der alten Form eines Urtheilspruches und versiegelten Briefes die Entscheidung trifft, ist es gegen Ende der Periode ein einfach zu Protokoll genommenes Erkenntniss der Fünfzehner; die steigende Bedeutung dieses Gerichtshofes können wir deutlich in seinen Urtheilsprüchen, wie in seinem Einfluss auf die Ordnungen erkennen.

Zwischen diesen Urtheilen und Erkenntnissen und den wichtigen Tucherbüchern in der Mitte stehen nun einige Handwerksartikel; mit den Tucherbüchern haben sie die Regelung der inneren Zunftverhältnisse, mit den Ordnungen und Rathsentscheidungen einzelne gewerberechtliche Bestimmungen gemein. Die ziemlich umfangreichen Weberartikel von 1440, hervorgegangen aus inneren Streitigkeiten und Rechtsunsicherheiten der Zunft zeigen, gegenüber den älteren autonomen Beliebungen, dieselbe Tendenz wie die ganze Reformgesetzgebung der Zeit nach 1400; es soll vor allem durch

Kompetenzbestimmung des Meisters und der Fünfmanne in finanzieller, gewerbe- und privatrechtlicher Beziehung ein geordnetes soziales, politisches und wirthschaftliches Leben der Zunft herbeigeführt werden. Weitere Artikel haben die Weber nicht erhalten; ebensowenig haben sie es, wie die Tucher, zu einem besonderen Zunftbuch gebracht; von 1483—93 an sind sie ein Bestandtheil der vereinigten Tucher- und Weberzunft.

Die ursprünglich 1362 erlassenen und 1401 etwas veränderten Tuchschererartikel erfahren 1460 (Urk. 32) eine neue Ueberarbeitung, die aber eigentlich nur dadurch von der Fassung von 1401 sich unterscheidet, dass das vom Rath für alle Zünfte gleichmässig geordnete Recht des Eintritts in das Handwerk und Stubenrecht entsprechend geändert ist. Die politische Zunft, welche die Tuchscherer mit den Oelleuten und Müllern zusammen bildeten, wurde schon 1470 durch Zutheilung dieser Handwerke zu anderen Zünften und Entziehung des eigenen Rathsherren aufgelöst. Die Tuchscherer wurden den Tuchern zugetheilt, bildeten aber gewerberechtlich fortdauernd ein gesondertes Handwerk, wie ihr grosser Prozess von 1516—17 und ihre selbstständige Ordnung von 1545 zeigt. Freilich hatte schon der Entwurf eines Tucherbuches von 1532 begonnen, einzelne Bestimmungen über die Tuchscherer in sein Bereich zu ziehen, und selbstständige Fünfmanne als Handwerksgericht haben sie 1545 nicht mehr; der Meister der Tucherzunft mit den zwei Tuchscherern, die im Gesammtgericht der politischen Zunft sitzen, bildet die Polizei- und Gerichtsbehörde, vor welche ihre Handwerksstreitigkeiten kommen. Aber im Uebrigen wird das Tuchschererhandwerk als ganz gesonderte gewerbliche Korporation behandelt. In keinem andern Dokument unserer Epoche tritt der spätere spezifische Zunftgeist so hervor als in der Tuchschererordnung von 1545 mit ihren eingehenden Bestimmungen über den Lehrvertrag, das Meisterstück und Aehnliches. Der Entwurf stammt von den Tuchscherern selbst; ohne Zweifel war schon er von den früheren Tuchschererartikeln von 1363, 1401 und 1460 so abweichend wie die fertige Ordnung, die die früheren Artikel an Umfang um das 3—4fache übertrifft; ob aber die ganze Färbung derselben mehr auf Rechnung der Tuchscherer oder des bestätigenden Rathes kommt, lässt sich, da wir nur die fertige Ordnung kennen, nicht mehr sicher sagen. Rath und Einundzwanzig bezeugen, die Ordnung — nicht mehr die Artikel — bei der Bestätigung geändert, gemehrt, zu- und abgethan zu haben.

Weder von den Tuchscherern noch von den Webern haben wir umfangreiche Quellen, die das innere Zunftleben klarlegen; die eben erwähnte Tuchschererordnung ist überwiegend technischen Inhalts; die älteren Weber- und Tuchschererartikel sind verhältnissmässig kurz. Beide Handwerke waren nicht angesehen, nicht reich genug, um zur Zeit, da sie noch von den Tuchern getrennt waren, solche Bücher zu verfassen wie diese. Als sie mit ihnen vereinigt waren, treten Weber und Tuchscherer als Anhängsel der reichen Tucher auf; besonders das dritte Tucherbuch umfasst sie und ihre Angelegenheiten mit. Gehen wir nun auf die Tucherbücher etwas näher ein.

Das erste oben besprochene war ein autonomes Weisthum der Tucher aus der letzten Zeit der vollen zünftlerischen Selbstherrlichkeit gewesen. In buntem Wirrwarr waren die späteren Einträge erfolgt, so dass man sich offenbar schon 1433—34 kaum ordentlich mehr darin zurechtfinden konnte; die Wollschlägerordnung ist auf beliebigen, zufällig leeren Stellen da und dort eingeschrieben. Die Zunft musste ein Bedürfniss haben, ihre autonomen Beschlüsse geordnet und leserlich zu besitzen; die städtischen Reformarbeiten von 1425—41 boten ein glänzendes Muster solcher Redigirung. Zugleich aber hatten Rath und Fünfzehner ein Interesse, dass die Umarbeitung im Geiste der neuen Verwaltung geschehe. Auch für andere Zünfte waren ähnliche Arbeiten

nöthig. Das mit der Strassburger Bibliothek verbrannte ältere Artikelbuch der vornehmsten Strassburger Zunft, der Schiffer, stammt von 1446[1]; von den Fischern ist ein Buch aus der Zeit von 1380—1418 und dann das reformirte Artikelbuch von 1453 auf dem Stadtarchiv. Von den Goldschmieden (Steltz) besitzt dasselbe ein älteres Buch von 1363—1390, und eines von 1472. Von den „Gärtnern unter Wagnern“ und den „Gärtnern in Kruttenau“ sind ebenfalls Zunftbücher aus der Zeit von 1450—1510 vorhanden, — schön geschriebene Kodifikationen, die als Höhe- und Abschlusspunkte einer langen Entwicklung erscheinen.[2]

Alle Zunftbücher aus der Zeit von 1433—1500 zeigen einen verwandten Charakter, sind das Erzeugniss der Reformtendenzen in den Kreisen der zünftigen Selbstverwaltung. Alle haben die wichtigsten Rathserlasse über Beschränkung der zünftlerischen Selbstständigkeit in sich aufgenommen, aber in sehr verschiedener äusserer Form. Während z. B. das Steltzbuch (das Buch der Goldschmiede) von 1472 noch beginnt wie die Zunftbücher aus der Zeit der Zunftherrschaft: „meister und gericht und das ganz handwerk haben einhellicklich erkannt“, hat das Gärtnerbuch wenigstens sein sechstes Buch überschrieben: „das 6. Bůch seit und lert halten dię ordenung, so uns meister und rot und XXI in geschrift geben hant, dem wir billich gehorsam sint“, — und den offenen Konflikt sehen wir bei den Fischern und Zimmerleuten. Das neue Fischerartikelbuch von 1453 trägt die Ueberschrift: „Als unsere herren meister und räte und den ein und zwanzigen fürkommen ist, wie das das gemeyne antwerk die Vischer under inen selbs etlich ordenung und satzung gemacht und in bücher hinder sich verschriben hant, die dò syent etwas unzymelich und ouch etlicher mosse wider die burgere und gemeynde zů Strassburg, do habent si ir erbarn boten darzu geordnet, nemlich her Claus Lentzel, her Albrecht Schalk, her Conrat Armbruster, her Jacob Wurmsser and Hans Lambart und denen enpfohlen solch bücher und ordenung zu verhören und zů rotslahen über die artickel, die sie unzymelich beduchtent, und dann semlich ir rätslahen wider für die rete und ein und zwentzige zů bringen. Sollichs nů die selben boten also geton haben, und semlich ir råtslahen und wos sie dann bliben lossen oder geandert habent, wider für die räte und ein und zwentzige brocht, die ouch sollichs, nochdem sie das und die boten verhortent, mit ir urteil bestetiget haben und ouch erkant, das dem noch gangen und gehalten werden sol, als hienoch geschriben stät“. Und ähnlich gehen die Fünfzehner 1478 gegen die Zimmerleute vor; sie senden, „da sie artickel halten und hinder ihnen geschriben haben, die unzymlich und ungebürlich“, nach ihrem Büchel und lassen es durch eine Kommission in „gut Ordnung und Wesen bringen“; die Veränderungen werden zum Schluss durch Meister, Rath und Ein und Zwanzig bestätigt.

Unser zweites Tucherbuch hält die Mitte: sein Charakter ist ebenfalls der der Beschränkung der Zunftautonomie durch die allgemeine städtische Gesetzgebung. Nach der Umschrift von Urkunde 46: „aus dem neuen Artikelbuch, das die 15 geändert haben“, kann man indirekt schliessen, dass die Fünfzehner die Umarbeitung vollzogen oder geleitet, wenigstens dabei mitgewirkt haben; — denn ein anderes neues Artikelbuch gab es nicht. Aber in dem Buche selbst wird das nirgends ausgesprochen; freilich wird auch umgekehrt nirgends mehr die alte Form der zünftlerischen Autonomie gebraucht: meister und gericht haben mit einhellikem gebote erkannt. Die Einleitung sagt nur, es solle künftig nichts anderes, als was mit solchem Gebot erkannt sei, aufgenommen werden, und dem entsprechend ist der später hinzugekommene Art. 100 gefasst. Es ist

[1] Löper, die Rheinschiffahrt Strassburgs (1877) 44—45.

[2] Von vielen Zünften sind diese älteren Dokumente nicht mehr vorhanden. Doch ist unsere Untersuchung des Archivbestandes nach dieser Seite selbstverständlich keine ganz abschliessende.

vielleicht absichtlich für den ursprünglichen Inhalt des Buches diese neutrale Form beobachtet, die weder die zünftlerische Selbstständigkeit anerkannte, noch sie aberkannte oder verletzte. Der Inhalt weist jedenfalls auf ein Zusammenwirken städtischer und zünftlerischer Persönlichkeiten hin.

Der Gegensatz zwischen dem ersten und zweiten Tucherbuche ist, obwohl nur etwa 40—50 Jahre zwischen beiden liegen, formell ein sehr grosser. Das erste hat ursprünglich nur 12 Artikel, das zweite 99. Das ältere umfasst in bunter Reihe finanzielle und andere Notizen neben Statutenbestimmungen. Das zweite schliesst die ersteren ganz aus; es will nur Artikel, die das gemeine Handwerk betreffen, nicht was nur Einzelne angehe, aufnehmen. Die Anordnung ist dort eine rein zufällige, hier strebt sie darnach eine geordnete systematische zu sein, wenn sie auch dieses Ziel nicht ganz erreicht. Eine sehr viel bessere Sprache, klarere deutliche Ueberschriften erleichtern das Verständniss und den Gebrauch.

Was den Inhalt betrifft, so ist er im Ganzen ein ähnlicher. Dort, wie hier handelt es sich überwiegend um die innere Zunftverfassung; das öffentliche Gewerberecht, die Zunftpolizei, die technischen Vorschriften sind auch im zweiten Tucherbuch nur da und dort gestreift. Es ist die Wollschlägerordnung im Ganzen aus dem ersten Buch übernommen; einige Artikel handeln von den Besieglern und der Tuchschau, von jenen nämlich Artikel 13 und 14, 17—28, von dieser Art. 2, 3, 4, 13—20, 47, 56; im Ganzen aber soll das, was in den Ordnungen des Raths und der Fünfzehner über die Technik des Tuchmachens steht, offenbar nicht aufgenommen und damit der Gefahr ausgesetzt werden, durch Zunftgebote verändert zu werden. Was von städtischen Gesetzen dem Buche eingefügt oder später nachgetragen ist, das sind die allgemeinen städtischen Anordnungen über den Eintritt in die Zünfte (Art. 57—60), die Beschränkung der Zunft-Gerichtsbarkeit (Art. 41) und der selbstständigen Finanzverwaltung (Art. 102), die Ordnung der städtischen Militärpflicht (Art. 62). Absichtlich ist wohl der Eid, den die Tucher allen ihren Mitgliedern und besonders den Wollschlägern auf ihre Handwerksgewohnheit und auf die Förderung des Handwerksnutzens abnahmen, beseitigt (Art. 37 und 38 des ersten Tucherbuches). Auch die Pflichten neu eintretender oder wieder eintretender Unterkäufer zu Geldzahlungen und Lieferung der grossen Zunftflasche voll Wein sind sicher absichtlich ausgelassen (Art. 13 u. 14 des ersten Tucherbuches).

Das innere Zunftrecht, die innere Zunftverfassung, wie wir sie weiterhin werden darzustellen haben, unterscheiden sich in den zwei Büchern vor allem durch die grössere Ausführlichkeit im zweiten. Pflichten und Rechte sind so präzisirt, dass die genaue Anwendung möglich, dass eine geordnete Verwaltung gesichert, der Anlass zu vielen Streitigkeiten und Unterschleifen beseitigt erscheint.

Auffallend gegenüber anderen Zunftbüchern ist, dass ausser den beiden am Ende folgenden Zusätzen von 1453 und 1467 das Tucherbuch keine späteren Einträge zeigt. Und doch beweisen der Entwurf von 1532, das dritte Tucherbuch von 1551, die 1532 erfolgende Erwähnung des alten rothen Büchels, der ganze äussere Zustand des Buches, die ab und zu gemachten Notizen: ist usgesetz, dass dasselbe etwa 100 Jahre lang im praktischen täglichen Gebrauch der Zunft war.

In den übrigen Zunftbüchern, freilich auch nicht in allen, aber in den meisten, finden wir spätere Rathserlasse und Zunftgebote auf den regelmässig nach jedem Abschnitt oder gar Artikel leer gelassenen Seiten und Blättern nachgetragen. Und so erwuchs stets wieder zeitweise das Bedürfniss der Umarbeitung und neuer Redaktion. Besonders gegen 1500 wurde es üblich, alle mögliche allgemeine städtische Gesetze in die Zunftbücher einzuschreiben, damit ihre Kenntniss innerhalb der Zünfte sicherer

bewahrt und überliefert werde. Das Artikelbuch der Goldschmiede von 1472, das Artikelbuch der Schneider aus der Zeit von 1500, das Schöffelbuch der Wagner, Zimmerleute und Schreiner, das wohl auch dieser Epoche angehört, zeigen uns diese Veränderung klar.

Vielleicht hatte die Tucherzunft dafür, wie für andere Nachträge ein besonderes uns verloren gegangenes Buch. Auch die Vereinigung mit den Tuchscherern und Webern gab zunächst zu keiner Umarbeitung Anlass, wohl weil zunächst jedes dieser Gewerbe nach innen ziemlich selbstständig blieb, nach aussen die Tucher als das vornehmste Gewerbe die führende Rolle behielten. Erst gegen 1532 begegnen wir jenem Dokument, das sich selbst als Tucherbuch bezeichnet, über dessen Schicksale wir nichts Näheres wissen, das aber in Strassburg, wie es scheint, nie als solches im Gebrauch war und daher von uns als Entwurf bezeichnet wurde (Urk. 73). Es ist ohne Zweifel ein nicht einmal fertig gewordener Entwurf.

Des Selbstständigen bietet er nicht allzuviel; er lehnt sich, wie schon unser Abdruck mit seinen zahlreichen Verweisungen zeigt, fast durchaus an das zweite Tucherbuch an. Das Gewerberecht und die Technik zieht er fast noch weniger in sein Bereich. Die innere Zunftverwaltung erscheint als der Hauptinhalt; auch wo der Wortlaut der alten Bestimmungen geändert ist, sind die Abweichungen meist nur geringfügige. Wesentlich ist eigentlich nur eine abermalige grössere Spezialisirung in Bezug auf das Recht der Zunft-Gerichtsbarkeit (Art. 18—26, 44, 60, 61). Die Artikel 59—61 des zweiten Tucherbuches, d. h. die vom Rath erlassenen Vorschriften über Aufnahme ins Stubenrecht, sind beseitigt; schon das zweite Tucherbuch hat die später zugefügte Bemerkung: ist usgesetzt. Dass gewisse kurz vorhergegangene Aenderungen, wie die grössere Zahl der Gerichtsmannen (Urk. 63 von 1518), der Zunftbeschluss über Aemterverleihung an Mitglieder (Urk. 64 von 1520) berücksichtigt sind, ist natürlich. Dass der Entwurf aber sonst weder die auf die Tucher, Weber und Tuchscherer bezüglichen Ordnungen aus dieser Zeit, noch die wichtigsten städtischen Gesetze entsprechend anderen zeitgenössischen Zunftbüchern umfasst, weist eben, wie wir schon andeuteten, darauf hin, dass wir es hier wohl nur mit einer halbfertigen Vorarbeit zu thun haben.

Das dritte Tucherbuch (Urk. 83), das grösste Dokument unserer Sammlung, von 1551—1741 das Grundgesetz der Strassburger Tucher- und Weberzunft, ist offenbar die Vollendung dessen, wozu man gegen 1532 schon einen Anlauf genommen; es bildet den Abschluss der ganzen Kodifikationsarbeiten unserer Zunft. Es ist eines der schönsten, wenn nicht das schönste Zunftbuch, das auf dem Strassburger Stadtarchiv verwahrt wird; ganz vom zweiten Tucherbuch verschieden, zeigt es die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Strassburger Zunftbücher des 16. Jahrhunderts. Seit man angefangen einzelne wichtigere städtische Gesetze in die Zunftbücher einzutragen (gegen 1500), seit der Kampf zwischen Zunft und Stadtgewalt ganz in den Hintergrund getreten, beide ziemlich gleich konservative, gegen das Neue, gegen den Zudrang von unten und aussen her sich mehr und mehr abschliessende Organisationen geworden waren, seit neben den Handwerkern in den Zünften einzelne Gelehrte, Juristen, Geistliche, Rentner eine Rolle spielten, trat das Bedürfniss nach neuen umfassenderen Zunftbüchern hervor, die nicht mehr wie die des 15. Jahrhunderts einen Gegensatz zu den Ordnungen bildeten, sondern sie mit und zwar in möglichster Vollständigkeit umfassten.[1] So entstanden die Zunftbücher des 16. Jahrhunderts, die nicht mehr aus dem Kampf um die Gewalt hervorgegangen sind, sondern breit und behaglich den gesammten Bestand des Vor-

[1] Einzelne Zunftbücher des 15 Jahrhunderts thun dies freilich auch schon. — Die grossen Zunftbücher aus dem 16 Jahrhundert, die wir unlängst auf dem Konstanzer Stadtarchiv durchsahen, zeigen einen ganz ähnlichen Charakter.

handenen darstellen und erhalten wollen. Wie alle Kodifikationen zeigen sie ein mehr rückwärts, als vorwärts gewendetes Angesicht. Dieselben schliessen reif gewordene historische Gedankenreihen in vollendeter Form ab, überliefern das Werthvolle derselben der Folgezeit, bewähren sich für bestimmte Zeiten als klare systematische Zusammenfassungen des Erprobten, aber sie sind nicht die Bahnbrecher für neue Gebilde und Organisationen; so schloss das Justinianische Recht das alternde römische Privatrecht, das preussische Landrecht die Gedanken des aufgeklärten Despotismus ab; auch die gegenwärtige deutsche Kodifikation wird ohne Zweifel die Tendenzen des individualistischen Liberalismus in dem Moment zu einem gewissen privatrechtlichen Abschluss bringen, wo dieser in gewisser Beziehung sich bereits überlebt hat. So stehen auch diese Strassburger Zunftbücher des 16. Jahrhunderts, eine der reifsten und umfassendsten Früchte deutschen mittelalterlichen Städte- und Gewerberechts auf der Scheide zwischen dem Glanz der Renaissance- und Reformationszeit und der beginnenden Senilität der Zünfte. Ihr Werth liegt nicht darin, die Wurzeln einer neuen Zeit zu bergen, sondern darin, den geordneten Abschluss einer grossen Vergangenheit, den formal vollendetsten Ausdruck des älteren Strassburger Zunftrechts darzustellen. Und wenn wir den grossen Privatrechtskodifikationen nachrühmen, trotz ihres rückschauenden Charakters zugleich für Jahrzehnte und Jahrhunderte Brauchbares geschaffen zu haben, so ist ein Aehnliches auch von dieser Kodifikation zu sagen; nur müssen öffentlich-rechtliche und gewerberechtliche Kodifikationen ihrer Natur nach immer viel kurzlebiger als privatrechtliche sein. Lange genug haben freilich auch die Strassburger Zunftbücher des 16. Jahrhunderts sich formell in Kraft erhalten — in der Hauptsache bis 1789; allerdings aber um den Preis vollständiger Erstarrung und Entartung der Zustände. Zunächst aber, und für die ersten hundert Jahre ihres Bestehens waren sie brauchbare, in ihrer Art vortreffliche Leistungen.

Ueber die äussere Art ihrer Abfassung können wir so wenig Eingehenderes berichten, als über die Abfassung der Zunftbücher des 15. Jahrhunderts. Jedenfalls wirkten Stadtgewalt und Zunft zusammen. Das Tucherzunftbuch ist überschrieben: „der ersamen zunft artikelbuch und ordnung, so ynen geben ist worden von unsern herren räth und einundzwentzig; ist us den alten büchern wider abgeschriben“. Auch die Thatsache, dass in den verschiedenen Zunftbüchern eine gewisse Gleichheit der Auswahl und Anordnung in den mitgetheilten städtischen Gesetzen herrscht, deutet auf eine systematische, von der Rathsgewalt oder den Fünfzehnern beeinflusste oder geleitete Umarbeitung der sämmtlichen oder meisten Zunftbücher hin. Das 3. Artikelbuch der Goldschmiede und der verwandten Gewerbe (Steltz) ist von 1542, das Kürschnerartikelbuch scheint uns etwas jünger als das Tucherbuch, ebenso das Artikelbuch der Zunft zum Spiegel (der Krämer und der mit ihnen verbundenen Gewerbe).

Das Tucherbuch, ein stattlicher grosser Folioband von 268 Blättern zählt in seinem ursprünglichen Bestande von 1551, selbst wenn man alle die grossen Ordnungen, die wir nicht nochmal abgedruckt haben, je nur als einen Artikel rechnet, 222 Artikel, in Wirklichkeit also wohl über 400 Artikel gegenüber den 99 oder 102 des zweiten Tucherbuches. Der Stoff ist in 10 Hauptgruppen getheilt, die sich äusserlich schon dadurch scharf hervorheben, dass sich nach jeder eine grosse Zahl ursprünglich leerer Blätter für Nachträge findet; es sind folgende: 1) Schöffen und Rathsherrenwahl. Aemterbesetzung und Bletschkauf (Fürkauf); 2) die Bestimmungen über die Tucher, besonders die älteren; 3) Schwörbrief, Feuerordnung, Stadtfrieden und Aehnliches; 4) Zusatz- (Steuer-) und Büttel-Ordnung; 5) Reichspolizei- und Knechte-Ordnung; 6) Tuchsiegler-Ordnung; 7) Ordnung der Yperschen Tuche; 8) Neue Ordnung der Tucher;

9) die Bestimmungen über die Weber; 10) die Tuchschererordnung. Die Abschnitte 1, 3, 4 und 5 sind allgemeinen Inhalts, sie sind zum grossen Theil älteren Datums, wie z. B. die Knechteordnung von 1465—73, theilweise aber auch ganz neuen Ursprungs, wie die Ordnung den grossen Zusatz belangend vom Februar 1551. Der Abschnitt 2 enthält vornehmlich das, was aus dem zweiten Tucherbuch noch gilt, d. h. die innere Zunftverfassung, wobei die Instruktion des Zunftschreibers das wichtigste Neue ist; dann folgen die neueren Ordnungen und den Schluss bilden die besonderen Bestimmungen für die der Tucherzunft 1471–93 beigetretenen Weber und Tuchscherer. Dem zweiten und neunten Abschnitt sind besondere alphabetische Register vorgesetzt, um das Auffinden und Aufschlagen zu erleichtern.

So wenig das ganze Buch prinzipiell Neues enthält, so sehr man die Absicht vorwalten sieht, das bestehende Recht nur zu ordnen und zu sichten, so handelt es sich doch um eine selbstständige Redaktion, die da weglässt, dort etwas zusetzt, aus einer grossen Zahl verschiedener Urkunden einen einheitlichen Text herstellt; die Arbeit ist nicht frei von kleinen Verstössen; einzelne Artikel stehen gleichlautend an zwei verschiedenen Stellen; in der Abschrift der Reichspolizeiordnung sind sinnentstellende Abschreibefehler; der Art. 198 ist der Kopf einer älteren Urkunde, der als Einleitung zur Tuchsieglerordnung von 1523 nur durch ein Versehen eingesetzt sein kann. Einzelne Artikel sind an Stellen eingeschoben, wo sie nach dem Gesammteintheilungsprinzip eigentlich nicht hingehörten. Aber von solchen Kleinigkeiten abgesehen, haben wir es mit einer klar geordneten, wohlgelungenen Redaktionsarbeit zu thun; es ist ein reiches anschauliches Bild, das uns in dem Tucherbuch entgegentritt: das Bild der vollen breiten Ausbildung des zünftlerischen Gewerberechts, das Bild einer möglichst weitgehenden rechtlichen Fixirung der Kompetenzen in der zünftlerischen Selbst- und in der städtischen Amtsverwaltung, das Bild der höchst kunstvoll und komplizirt auf allen möglichen Gebieten ineinander greifenden Stadt- und Zunftverfassung.

Auf dem Zusammenhang der Stadtgemeinde mit den 28, später 20 Zunftgemeinden, auf der Theilung der Gewalt zwischen den zentralen Amts- und den Selbstverwaltungs-Organen, auf einer reichen und klar geordneten Ausbildung des städtischen Aemterwesens (von 1420—80) neben der Erhaltung und Ausbildung der Zünfte und ihrer Organe als Theilgemeinden beruhte die vielgerühmte Strassburger Verfassung. Wir haben sie hier nicht zu schildern. Ja selbst eine erschöpfende Darstellung der städtischen Aufgaben der Tucher- und Weberzunft ist hier nicht am Platze, da sie auf Grund unserer Urkunden allein nicht möglich wäre, weit über den Plan dieser Arbeit hinausgriffe. Nur auf ein paar der wesentlichsten Punkte in dieser Richtung sei aufmerksam gemacht.

In allen grösseren süddeutschen Städten, in welchen die Zünfte Einfluss auf den Rath im 14. Jahrhundert errungen, war eben damit die politische Bedeutung der Zünfte als Theilgemeinden noch gewachsen, und das hatte auch die Reformbewegung des 15. Jahrhunderts im Ganzen nicht rückgängig gemacht. Vor allem, scheint uns, hängt die Eintheilung der Bürgerschaft in eine kleine Anzahl von Zünften, die Zusammenziehung mehrerer Gewerbe zu einer politischen Zunft, die von 1400—1500 eher Fortschritte als Rückschritte macht, damit zusammen, dass man die Zünfte als leistungsfähige Träger von Selbstverwaltungspflichten, als passend gruppirte Wahlkörper benützen wollte. Zugleich brach sich das spezifisch zünftlerische Interesse schon innerhalb der politischen Zunft, wenn man mehrere, vollends mehrere sich befehdende Gewerbe zu einer politischen Zunft vereinigte, und es ist nicht unmöglich, dass die Reduktion der 28 Strassburger Zünfte auf 20 mit desswegen geschah. Auch die zunehmende Aufnahme

von blossen Stubenmitgliedern und vollends von angesehenen gebildeten Leuten konnte abschwächend auf den einseitigen gewerblichen Zunft- und Parteigeist wirken. Andererseits aber war natürlich eine Zunft, die $^1/_{10}$ — $^1/_{20}$ der Stadt umfasste, örtlich ganze Quartiere und Stadttheile bewohnte, eine ganz andere Macht, als wenn von 50—80 städtischen Handwerken jedes für sich auftrat. In Köln hatte man 1396 die ganze Bürgerschaft in 22 Gaffeln getheilt; Fritzlar hatte 10, Oppenheim 11, Speier 12, Landau ebensoviel, Zürich 13, Worms 17, Basel 20 Zünfte. Wo derartige Zahlen im 15.—16. Jahrhundert vorkommen, haben wir es stets mit politischen, eine Anzahl Handwerke umfassenden städtischen Theilgemeinden zu thun. Das Zusammenfallen der politischen Zünfte mit den Bewohnern einzelner Strassen oder Stadttheile, ist auch in Strassburg von alter Zeit her zu beobachten. Am deutlichsten sehen wir es bei den Gärtnern, die in ihren verschiedenen Abtheilungen, unter Wagenern, Kruttenau, Neustrass, Finkweiler, gewissen noch heute bestehenden Vorstädten entsprechen. Sie nennen sich auch mit Vorliebe „gemeine", wenden sich in ihren Geboten „an die gartner und die unter uns gesessen".

Sehr deutlich tritt in dem Briefe der Tucherzunft an die Schweinfurter Wollweber das politisch-genossenschaftliche Bewusstsein hervor (Urk. 48). Jene wollen wissen, wie Ordnung und Regiment ihrer Zunft beschaffen sei. Darauf erzählen die Tucher von gewerblichen Dingen und der Tuchschau sehr wenig; aber mit Stolz rühmen sie, dass sie „ein gemein Stube, Haus und Hof haben, so auf sie warte", dass sie Harnisch und Gewehr, Panier und Gezelte haben, dass ihnen ein Thor der Stadt empfohlen, dass viel ander erbare Personen bei ihnen Stubenrecht haben, dass einer der ihren im Rath, ein anderer im kleinen Rath oder in einem andern Amte sitze, dass ihre Fünfmanne auf der Stube Gericht halten und alles „Innehmen und Ausgeben" verrechnen.

Der Einfluss der Zünfte war in der That, sobald sie regimentsfähige Leute stellten, ein grosser. Der regierende Ammeister, das Haupt der Stadt, war stets ein Zunftmitglied; unter den 30 Rathsmitgliedern waren 20 Zünftler, von den Zunftorganen, den Schöffen der Zünfte gewählt; im folgenden Jahre war der Rathsherr Zunftmeister. Im höchsten regierenden Kollegium der Stadt, den Dreizehnern, sassen 4 alte Ammeister und 4 Zünftler; die Fünfzehner, welche Gesetzgebungskommission und höchstes Verwaltungsgericht zugleich waren, bestanden aus 10 Zünftlern und 5 Konstoflern. Für die zweite Stufe der Aemter[1], die Stellen im kleinen Rath und bei den andern Gerichten, die Dreier auf dem Pfennigthurm, vom Stall, vom Umgeld und wie sie alle hiessen, die der Rath vergab, hatten die Zünfte ein Präsentationsrecht, — jede Zunft stellte jährlich einen sogenannten Zumann in die Reihe der Kandidaten für diese Aemter, und wenn diese nicht reichten, griff man auf die gewöhnlichen Schöffen der Zünfte zurück. Vor allem aber bildeten die 15 Schöffen jeder Zunft, die 300 Schöffen der Zünfte im Ganzen den grossen äusseren, in den wichtigsten Angelegenheiten der Stadt entscheidenden Rath. Kein Wunder, dass die Stadt ein Interesse daran hatte, die sämmtlichen innerhalb der Zünfte vorgehenden, aber das städtische Regiment beeinflussenden Wahlen gleichmässig und aufs genaueste zu ordnen (3. T. B. Art. 1—14), dafür zu sorgen, dass unpassende Wahlbewerbungen vermieden, dass Leute unter einem gewissen Alter und vor ihrer Verheirathung überhaupt (3. T. B. Art. 7 u. 8), gewisse niedere Beamte (das. Art. 6 u. 13), unehelich Geborene und zur Unehe Sitzende (das. Art. 11) von den höchsten Aemtern der Stadt ausgeschlossen wurden.

Noch mehr aber als die geistige Leitung der Stadt stand die äussere Macht-

[1] Vergl. über alle diese Aemter Schmoller a. a. O. 61—63.

organisation derselben mit den Zunftstuben in Verbindung. Man hatte wohl eine Anzahl Söldner und Ritter, Knechte und Rathsboten in städtischem Dienst, aber der Schwerpunkt der Gewalt lag noch immer in den Zünften. Sie rückten ins Feld, sie besetzten die Thore, sie versammelten sich bewaffnet bei Feuersgefahr und anderem Geschelle, sie stellten die Nachthut; von ihrer militärischen Haltung, von ihrer Geneigtheit sich rasch und geordnet im Fall der Noth dem Städte- und Ammeister zur Verfügung zu stellen, hing der Frieden der Stadt, die Ordnung bei jeder Feuers- und anderen Gefahr, hing zuletzt Sicherheit, Leben und Eigenthum Aller ab.

Die hieher gehörigen Anordnungen im dritten Tucherbuch (Art. 64, 92—138, 141) sind der Niederschlag einer lange hin und herschwankenden Entwicklung; sie geben aber nur ein sehr unvollkommenes Bild von der Bedeutung der Zünfte in dieser Richtung. Ein Studium der militärischen und sonst einschlägigen Verwaltungsakten wäre nöthig, um diese Seite des Zunftwesens klar zur Darstellung zu bringen. Das Wesentliche scheint zu sein, dass der Rath gegen Ende des 14. und im 15. Jahrhundert zunächst die Willkür der Zunftmeister und Fünfmannen in der Lastenvertheilung durch allgemeine Vorschriften zu ersetzen suchte,[1] dass er dann vor Allem dahin strebte, die Kräfte der Stadt in jedem Falle unter einheitlichen Befehl zu bringen, Händel, Insubordination, planloses Kommandiren der unteren Organe zu vermeiden,[2] die der Stadt gehörigen an die Zünfte abgegebenen Waffen gegen Verschleuderung und Verwahrlosung zu schützen[3]. Als dann die Handwerker, besonders die wohlhabenden, sich mehr und mehr den täglichen Leistungen der Nachthut zu entziehen wünschten, — die Gebühr für die Stellvertretung ist schon im zweiten Tucherbuche auf 6 Pfennige gegen 10 herabgesetzt — musste der Rath allgemeine Bestimmungen gegen zu unbrauchbare Stellvertreter erlassen. Nur redliche Gesellen, die vom Handwerksbüttel vor den Rath gebracht sind, diesem als tauglich erscheinen und den Eid geleistet haben, sollen nach der Ordnung der Scharwacht und heimlichen Hut zugelassen werden.[4] Das Waffentragen ohne besondere Veranlassung war den Knechten schon 1465 allgemein verboten worden; im dritten Tucherbuch (Art. 91) ist das auf alle Bürger ausgedehnt, auch das Senden der Waffen und Harnische auf die Trinkstuben untersagt. Die Allarmordnungen von 1495 und 1502 (Art. 92—103 des 3. T. B.) unterscheiden die Personen, welche bei der Allarmirung jede Zunft auf den Büchsenhof, die welche sie zum Feuerlöschen und als bewaffnete Feuerwache an die Porten und Letzen, die welche sie zur Besorgung der Schwefeleisen, d. h. der zu unterhaltenden Beleuchtungsfeuer sendet, und endlich die Masse, welche gewaffnet vors Münster zieht und dort unter zwei vom Ammeister gewählten und von einem Vertreter jedes Panners unterstützten Hauptleuten der weiteren Befehle zu harren hat. Ob der 1473 erlassene und offenbar grossen Unwillen erregende, später zurückgenommene Befehl sich nicht mehr in der Gesammtheit vor dem Münster, sondern an den verschiedenen Kirchplätzen der Stadt zu versammeln, politische Bedeutung hatte, müssen wir dahingestellt sein lassen. Die weiterhin im Tucherbuch aufgenommene Allarmordnung (Art. 105—112) mit ihren Strafen und Kontrolvorschriften macht den

[1] Vergleiche die Ordnung über die Stellung von Pferden je nach dem Vermögen von 1360 (bei Mone 6, 51), die Ermahnung Niemandem die Hut zu erlassen (im 2. T. B. Art 65 u. 66) und jeden Neuaufgenommenen bei den Dreiern auf dem Stall zu melden (das. Art. 64), den Schwur des Zunftbüttels 1473, die Hut gleich auszutheilen (Stadtordnungen 1, 121; auch 3. T. B., Art. 63 u. 64).

[2] Siehe die Ordnung, „wie die antwerk und die ritende sich in usziehen halten söllent", von 1474, Stadtordnungen 29, 49; dann die Ordnung der Handwerke bei Feuersgefahr und anderem Geschölle von 1473, Stadtordn. 1, 120[b].

[3] Siehe eine Verordnung dieser Art Stadtord. 13, 263.

[4] Stadtord. 1, 121 aus Rathsbeschlüssen von 1473—87 zusammengesetzt.

Eindruck, als ob sie eine gewisse Lässigkeit in der Erfüllung dieser Pflichten hervorgerufen. Wir sehen zugleich aus derselben, dass die Tucher das Bischofsburger und Kronenburger Thor unter ihrer speziellen Obhut hatten. Die Stadtfriedensordnung (Art. 113—37) giebt uns ein ausserordentlich klares und lebhaftes Bild von der Thatsache, dass Gewalt und Friedensbruch auch noch in den Städten des 15. und 16. Jahrhunderts sehr viel häufiger war als heute, und dass dann sofort die ganze Stadt aufgeboten und gesperrt, den naheliegenden Brückenwächtern, Zollern und Warten die Sperrung signalisirt wurde.

Die wachsende Bedeutung der Geldsteuern neben den Naturaldiensten der Bürger tritt uns in den Urkunden der Tucher- und Weberzunft wohl auch da und dort entgegen. Die Stadt schärft der Zunft ein Niemanden aufzunehmen, der nicht zuvor einen Eid geschworen, der Stadt ihre Zölle und ihr Umgeld zu geben. Das zweite Tucherbuch enthält nicht blos diese allgemeine Vorschrift (Art. 49), sondern auch noch eine ganz ins Einzelne gehende Anweisung über die Zollpflicht (Art. 52). Und im dritten Tucherbuch finden wir genaue Vorsorge, dass die Neuaufgenommenen gleich der Steuerbehörde angezeigt werden (Art. 158—67) und der Zunftbüttel und Zunftschreiber in gehöriger Weise bei der Steuereinhebung und Ansagung des kleinen Zusatzes mitwirke (Art. 169—174). Aber die Zunft ist weder Trägerin einer städtischen Steuerpflicht, noch hat sie als solche städtische Steuern zu erheben. Die Finanzreform von 1400 an lag eben in der Ausbildung selbstständiger, arbeitsgetheilter, städtischer Finanzorgane. Bei der Erhebung des grossen Zusatzes, offenbar einer andern Steuer, wirkten (nach Art. 175—184 daselbst) die Zünfte gar nicht mit.

War so der Einfluss und die Thätigkeit der Zünfte auf und für die Stadt immer noch gross genug, die alte Selbstständigkeit und Autonomie war nicht mehr möglich innerhalb der reformirten Strassburger Stadtverfassung, so wenig als heute Städte und Provinzen eine Gewalt wie im Mittelalter gegenüber dem Staate haben können. Ganz abgesehen davon, dass Rath und Fünfzehner die massgebenden Faktoren für die Ordnungen, für das eigentliche Gewerberecht wurden, wie wir bereits erwähnt, mussten sie auch sich Garantieen verschaffen, dass die innere Zunftverfassung nicht eine den städtischen Gesammtinteressen zu sehr widersprechende sei. Doch blieb man von einer weitgehenden Uniformirung der 28 resp. 20 Zünfte weit entfernt. Die Stellung und Zusammensetzung des wesentlichsten Zunftorgans, des Zunftgerichts blieb in den verschiedenen Zünften eine sehr verschiedene, der Zahl, der Zusammensetzung, der Zeit der Amtsdauer nach.[1] Aber in anderen Dingen war Einheit nöthig, musste den Auswüchsen der Selbstverwaltung des 14. Jahrhunderts ein energisches Halt geboten werden, wenn sie nicht rasch entarten sollte.

Das geschah dadurch, dass man 1437 durch ein Gebot von Meister und Rath, Schöffen und Amman alle Zünfte verpflichtete, kein höheres Eintrittsgeld in die Zunft als höchstens ein Pfund und 5 sh. (25 sh.) und von Meisterskindern 5 sh. zu nehmen, jeden unbesprochenen biderben Mann aufzunehmen, alle die Aufnahme erschwerenden Bedingungen, wie z. B. eine Zeit lang als Hauptkanne oder Meisterknecht zu dienen, fallen zu lassen, für das Stubenrecht nirgends mehr zu fordern als 15 sh., da aber, wo es bisher billiger war, es nicht zu erhöhen, da wo die Gewinnung des Stubenrechts bisher im freien Willen der Einzelnen lag, es dabei zu lassen, da wo regelmässig Zunftrecht und Stubenrecht verbunden war, das letztere den Betreffenden am selben Tag wie das Zunftrecht zu ertheilen, wo mehrere Stuben sind, den Eintretenden wie bisher die

[1] Schöpflin, Alsat. illustrata 2, 337.

Wahl der Stube zu lassen (Urk. 28, Art. 57—61). Ausserdem wurden die Fünfmanne verpflichtet, bei dem Eid, den sie der Stadt gethan, Niemanden aufzunehmen, ehe er Bürger geworden (Art. 49 das.). Jedem, der zu einem andern Handwerk übertreten wollte, wurde das ebenfalls durch ein Gebot von Meister und Rath, Schöffen und Amman frei gestellt; er hatte nur vor Meister und Rath zu gehen und einen Eid zu Gott und den Heiligen zu schwören, dass er das thue, weil ihm das neue Handwerk nützer und weger sei und nicht um geringere öffentliche Lasten zu tragen (Art. 63 das.). Jeder Anordnung von Meister und Rath, von den Fünfzehnern, den Dreiern auf dem Stalle und anderen Stadtbehörden hatte der Zunftmeister und die Fünfmanne zu folgen (das. Art. 9). Die Zunftjurisdiktion wurde dadurch beschränkt, dass die Fünfmanne angewiesen wurden, jeden Beklagten, der es forderte, vor Meister und Rath zu weisen und sich dann jedes weiteren Schrittes in der Sache zu enthalten (Art. 41 das.). Die Weberstatuten von 1440 gestatten der Zunft für den Fall, dass sie vor dem Rath von einem Mitglied verklagt wird und dieses Unrecht erhält, die Prozesskosten von dem Betreffenden einzuziehen. Das Wichtigste aber waren die auf die Ordnung von 1322 zurückgreifenden Beschlüsse, die unser Tucherbuch ins Jahr 1467, andere Bücher[1] und Abschriften aber ins Jahr 1466 setzen, dass keine Zunft ohne Rathserlaubniss mehr sich Schatzungen auflegen und Schulden machen dürfe (Art. 102 das.).

Mit diesen tief eingreifenden Massregeln wurde das ganze Zunftwesen in Strassburg auf einen andern Boden gestellt als früher; die Zünfte, die sich trotz ihrer politischen und verwaltungsrechtlichen Funktionen im 14. Jahrhundert vielfach mehr wie Privatvereine oder politische Parteiklubs gefühlt, in anarchischer Willkür verfahren waren, wurden damit wahre Korporationen des öffentlichen Rechts, Selbstverwaltungskörper der Stadt, dienende Glieder eines grösseren Gemeinwesens, dessen Grundgedanken jedes einzelne Glied sich harmonisch fügte. Nicht reaktionäre Beschränkungen vermögen wir daher in diesen Vorschriften zu sehen; sie waren nicht das Resultat eines plötzlichen Sieges der patrizischen Reaktion, sondern das wohlerwogene Ergebniss jahrelanger gesetzgeberischer Bemühungen der besten Elemente der Stadt. Es waren heilsame Schranken, die in der Natur der Sache liegend, die gesunde Entwicklung des politischen und gewerblichen Lebens verbürgten.

Wenn man in der Folgezeit nicht an allen diesen Bestimmungen, wie z. B. nicht an denen über Erwerb des Stubenrechts, strenge festhielt, so ist das erklärlich. Sie erzeugten durch ihre Tendenz in den Zünften selbst einen Geist, der die äussere Schranke überflüssig machen mochte. Im Ganzen aber blieb dieselbe Richtung die herrschende. So sehen wir z. B. 1475, 1481, 1482, 1487 den Rath thätig, sämmtlichen Zünften Stubenordnungen zu geben[2]; ergänzend tritt hiezu eine Ordnung von 1493 über die Spiele auf den Stuben. Im Jahre 1506 beschränkt der Rath die überflüssigen, köstlichen Schenkereien und Gastereien auf den Zunftstuben.[3] Die im zweiten Tucherbuch autonom geregelte Einziehung des Frohnfastengeldes (Art. 100) wird später 1525 durch einen allgemeinen Rathserlass geordnet.[4] Der Entwurf von 1532 und das Tucherbuch von 1551 haben dann wieder einen autonomen Beschluss darüber (Art. 29 und 53 ders.) vom Jahre 1532. Natürlich schwankte das Verhältniss von Stadt- und Zunftgewalt stets etwas hin und her. Dass der Rath seine Absicht, den Zünften die Besetzung der Unterkäuferstellen zu nehmen, nicht durchsetzte (1478), erwähnten wir schon.

Im Allgemeinen war das siegreiche Vordringen des obrigkeitlichen Geistes, das

[1] Siehe z. B Mone a. a. O. 15, 44.
[2] Stadtord. 2, 90, 114, 124; 30, 167; 1, 158.
[3] Stadtord. 4, 13.
[4] Stadtord. 29, 95

bis gegen 1500 sichtbar ist und von da ab einem gewissen Gleichgewichtsstandpunkt Platz macht, in unserer ganzen Periode bis gegen 1560 kein so überwiegendes, dass es wie in der späteren Zeit das zünftig genossenschaftliche Leben geschädigt, dass es das Ansehen der Zunftbehörden vernichtet, die Zunftgemeinden ihres Selbstbewusstseins beraubt hätte. Die Veränderungen waren im Ganzen antidemokratischer, der Uebermacht der Zünfte ungünstiger Natur; aber sie gingen in der ersten Hälfte jedenfalls nur so weit, als es für den grossen Fortschritt nöthig war, der darin bestand, an die Stelle einer willkürlichen, schwankenden, theilweise korrupten und gewaltthätigen parteiischen Zunftverwaltung eine Verwaltung nach feststehenden Regeln des Rechts zu setzen. Auch die Umbildung der inneren Zunftverfassung, von der wir jetzt zu reden haben, steht mit diesem Bedürfniss einer besseren, rechtlich geordneten Besorgung der Geschäfte in engstem Zusammenhang. Das Verhältniss der Zunftgemeinde zu den Zunftämtern wurde ein anderes als früher.

Schon im 14. Jahrhundert hatten die Fünfmanne sich ihre Nachfolger gesetzt, hatten sie die Vermögensverwaltung und Rechtsprechung im engeren Sinne gehabt, aber die Zunftgemeinde hatte doch die massgebende Rolle gespielt, alles Wichtige war ihr vorgelegt worden. Im 14. Jahrhundert floss Rechtsprechung und Gesetzgebung noch vielfach in eins zusammen; die letztere stand, soweit die Zunft sie üben konnte, jedenfalls der Gemeinde zu, dieselbe vollzog sich der Form nach in Einzelbeschlüssen, wie sie einer grösseren Versammlung von der Bildung der damaligen Zünftler möglich waren, nicht in Kodifikationen, die im ganzen Mittelalter nur von Einzelnen oder kleineren Kommissionen und Behörden ausgingen. Im 15. Jahrhundert schied sich Gesetzgebung und Rechtsprechung; die zünftlerische Autonomie war nun durch Rath und Fünfzehner beschränkt; die grossen Zunftbücher und Ordnungen konnten nicht das Produkt von Zunftversammlungen sein, in denen 100—200 Mitglieder sassen. So verlor die Zunftgemeinde an Bedeutung gegenüber ihren Organen, dem Gericht und den Zunftschöffen. Auch die komplizirtere Verwaltung mit ihren zahlreichen Aufgaben, mit der Nothwendigkeit dem Zunftbeamtenthum, dem Schreiber, dem Büttel, dem Hauptkannen mancherlei zuzuweisen, nöthigte nach dem Gesetz der Arbeitstheilung zu einer Stärkung der Zunftämter. Wir dürfen nicht vergessen, dass nur beim rohesten Zustand der Kultur irgend eine Volks-, Orts- oder sonstige Gemeinde alles selbst besorgen kann; die höhere Kultur muss jederzeit bestimmte Aufgaben Einzelnen oder Ausschüssen zuweisen; nur muss der Missbrauch der Gewalt, der damit möglich wird, durch Verantwortlichkeit, durch periodische Wahl und derartige Massregeln beseitigt werden. Und das war die schwache Seite des Mittelalters. In dem Bedürfniss der Organisation, in dem Wunsche aus der Rohheit anarchisch-chaotischer Zustände heraus zu kommen, ohne Erfahrung des Missbrauchs wurden die staatlichen, städtischen und zünftlerischen Aemter, deren wachsende Gewalt und Bedeutung an sich den grössten Fortschritt darstellte, nicht auch sofort mit all den Garantieen umgeben, die wir heute kennen und fordern; und daher immer wieder die rasche Entartung derselben Aemter, die uns ein paar Menschenalter früher als tüchtig und leistungsfähig begegnet sind.

In den gesammten Urkunden unserer Periode von 1433—1560 werden die politische Zunft- oder die gewerblichen Handwerksgemeinden nur sehr selten überhaupt erwähnt und noch seltener als beschliessende Behörde. Von dem Beschluss über Einziehung der Frohnfastengelder wird im zweiten Tucherbuch (Art. 102) bemerkt, dass der Rathschlag der Fünfmanne der ganzen Menge vorgelesen und von ihr mit gemeinem Urtheil erkannt sei, diese Ordnung zu halten. Der Entwurf von 1532 bezeichnet eine Bestimmung über Stubenpolizei als vom „hantwerk gemeinlich uberkommen“ (Art. 44);

derselbe Entwurf gibt allgemeine Verhaltungsmassregeln für Gericht und „Menge“ gleichmässig (Art. 21, 22, 24), fordert Rechnungslegung vor dem ganzen Handwerk. Aber er entbindet das Gericht ausdrücklich, zu irgend einer Straferkennung die Menge zu besammeln (Art. 21). Sowohl der Entwurf von 1532, als das dritte Tucherbuch sind nach ihrem Wortlaut (Einl. u. Art. 41) zum Vorlesen für Meister und Gericht, nicht mehr für die Gemeinde bestimmt. Eine Reihe Zunftbeschlüsse von 1504 an sind erkannt von Schöffen und Gericht, nicht mehr von der Gemeinde (Urk. 55, 66, 70, 71, 83, Art. 53). Irgend welches politische Wahlrecht steht der Gemeinde 1551 nicht mehr zu; auch die Beamten der Zunft werden von Schöffen und Gericht, nicht von der Gemeinde bestellt (Urk. 55). Und dass hierin die Tucherzunft nicht allein steht, sehen wir aus der 1478 den Zimmerleuten gegebenen Ordnung[1], die ausdrücklich damit beginnt, dass es bisher bei den Meisterwahlen unordentlich zugegangen, dass desshalb die abgehenden Meister und Gerichtsleute den neuen Meister wählen sollen. Bei den Schiffleuten[2] blieb allerdings dem Handwerk als solchem die Wahl der Gerichtsmänner.

Wenden wir nun gegenüber der Gemeinde unsere Blicke auf die Zunftämter, so handelt es sich dabei: 1) um die Fünf- später Neunmanne, 2) um die unteren Zunftbeamten, 3) um die Besiegler und 4) um die Schöffen. Da die letzteren eine Zunftaristokratie bilden, die erst gegen Ende unserer Periode von grösserer Bedeutung wurde, so beschäftigen uns zunächst die drei ersteren Arten von Aemtern und ihre Kompetenzen.

Der Zunftausschuss — schlechtweg das Gericht genannt — stand schon in der vorigen Periode an der Spitze der Zunft. Die Betreffenden heissen bei den Tuchern, Webern und Tuchscherern Fünfmanne, obwohl es bald ein Meister und vier, bald ein Meister und fünf Geschworene sind.[3] Nach der Weberordnung von 1440 soll jährlich am Donnerstag nach Neujahr nach der Wahl der Rathsherren und des Zumanns zuerst die Menge den Meister, dann sollen die abgehenden Fünfmanne an ihrer Stelle andere fünf wählen, die sie bedünken die besten und nützesten zu sein; zwei davon bestimmen sie zu Sieglern. Noch erscheint das Amt als Last, nicht als gesuchter Vortheil; wer Fünfmann war, bleibt drei Jahre frei, „dass sie ihres schadens und versäumnisses desto bass mögen zukommen und ergetzet werden“ — ganz ebenso wie früher (1400, Urk. 19).

Das zweite Tucherbuch verlangt — ohne zu sagen wer wählt — die Wahl der Fünfmanne ebenfalls für den Donnerstag nach Neujahr, bestimmt, dass zwei derselben als Besiegler thätig seien und demnach die drei übrigen sie möglichst mit andern Geschäften verschonen sollen (Art. 1). Der abgehende Rathsherr muss im folgenden Jahr zum Fünfmann und sogar zum Meister gekosen werden (Art. 6 u. 7). Wir setzen — heisst es in dem Brief nach Schweinfurt — jährlich unserem Handwerk ein Meister und vier zu ihm, die heissent die Fünfmanne. Ganz ebenso hat das Tuchschererhandwerk einen Meister und vier Geschworene, die sich jährlich selbst ergänzen (Urk. 32 von 1460).

Die vereinigte Zunft der Tucher, Weber und Tuchscherer stritt sich, wie es scheint, zunächst über die Zusammensetzung ihres Gerichts; 1493 (Urk. 44) traten auf Rath der Fünfzehner drei Tucher, drei Weber und zwei Tuchscherer zu dem Meister,

[1] Mone a. a. O. 15, 155.

[2] Löper a. a. O. 177. Vergl. auch Heitz, das Zunftwesen in Strassburg (1856) 27.

[3] In der Weberurkunde von 1440 ist namentlich erwähnt der Zunftmeister und 4 andere Namen; in der Urk. 29 von 1448 der Altammeister der Tucher, der magister stube (Zunftmeister) und 8 andere Namen; in der Urkunde 30 von 1449 der Altammeister und 5 andere Namen; in der Urk. 31 von 1453 ebenso, einer der fünfe ist als scultetus argentinensis bezeichnet. Die Urkunde 29 zeigt uns, dass die Altammeister der Zunft, was freilich naturgemäss ist, schon damals dem Zunftmeister vorangingen.

der wie von altersher, d. h. aus den Tuchern genommen werden soll, hinzu. Ausserdem sollen noch drei Leineweber gewählt werden, die nebst den andern drei (Leinen-) Webern richten, wenn Späne, die das Leinenwerk berühren, vor das Gericht kommen. Diese Einrichtung hat dann in der Hauptsache fortgedauert (Entwurf von 1532, Art. 1; 3. T. B., Art. 23, 24, 25); das Gericht heisst jetzt die Neunmanne. Nur wurde 1518 beschlossen, dass jährlich die Hälfte des Gerichts — abgesehen vom Meister — auch ein zweites Jahr sitzen bleiben solle und demgemäss jährlich nur 3 Tucher und Weber sowie ein Tuchscherer neu eintreten.

Sowohl die Bestimmung von 1493, wie ein Artikel der Tuchschererordnung von 1545 (Art. 33) zeigt uns, dass dieses Gericht der Neunmanne, soweit überhaupt die Handwerksjurisdiktion reichte, alle Streitsachen, auch die der Leineweber und Tuchscherer aburtheilen sollte. Daneben muss aber doch jedenfalls für die Tuchscherer eine gewisse selbstständige Organisation fortgedauert haben, sonst wären die Streitigkeiten von 1507—17 zwischen Tuchern und Tuchscherern nicht recht erklärlich. Im Jahre 1522 (Urk. 67) bitten freilich die Tuchscherer, um einen Beschluss fassen zu können, den Zunftmeister, sie zu versammeln. Selbstständige Handwerksmeister und Handwerksausschüsse der einzelnen in der Zunft vereinigten Handwerke, wie im 17. Jahrhundert, treten jedenfalls als anerkannte Organe nirgends in den Urkunden bis 1560 auf.

Abgesehen von den polizeilichen Funktionen, die das Zunftgericht später an die anfangs wenigstens halb mit ihm identischen Besiegler abgibt, haben die Fünf- resp. Neunmanne in der Hauptsache dieselben Aufgaben wie früher: sie repräsentiren die Zunft, verwalten ihr Vermögen und haben die Zunftgerichtsbarkeit; aber sie handhaben sie einerseits mit mehr Nachdruck als früher, andererseits sind sie selbst viel mehr an rechtliche Vorschriften gebunden.

Wie dem Zunftmeister eingeschärft wird, dem Rath und den andern städtischen Behörden zu gehorchen, so wird ihm seinerseits eine Strafgewalt von 1—5 sh. eingeräumt, um seine Gebote, seine Ladungen zu erzwingen (Urk. 27, S. 47 oben). Die Autorität der Fünfmanne wird gegen Rede und That durch eine Strafandrohung von 10 sh. geschützt. Niemand soll gegen ihre Eide und ihre Ehre reden (Urk. 27, Abs. 6; ähnlich Urk. 32; Urk. 73, Art. 20). Im dritten Tucherbuch wird Jeder mit 30 sh. und eventueller weiterer Strafe vom Rath bedroht, der einen Gerichtsmann mit Worten und Werken über eine Anzeige oder ein Urtheil angreift. Im Entwurf von 1532 wird das zu späte Erscheinen bei den Geboten gestraft (Urk. 73, Art. 23) und ebenso durch Strafandrohung dafür gesorgt, dass bei den Versammlungen keiner dem andern ins Wort falle und parlamentarische Ordnung herrsche (das. Art. 24 u. 60; Urk. 83, Art. 41).

Genau wird im zweiten Tucherbuche die Stellvertretung des Meisters geordnet (Art. 10 u. 11); 1532 wird die Unverträglichkeit des Zunftmeisteramtes mit anderen städtischen Aemtern (Urk. 73, Art. 12) und der Ausschluss unehelich Geborener von den Gerichtsstellen ausgesprochen (das. Art. 26), auch der wichtige Rechtsgrundsatz festgestellt, dass im Gericht, wie in der Gemeinde, der, welchen die Sache angehe, nicht mit urtheilen solle; wer sich benachtheiligt glaube, könne ja an den Rath gehen (das. Art. 21). Zu dem Eid, den das Gericht dem Städtemeister oder Rathe schwört, kommt jetzt noch ein besonderer Eid, dem Handwerk treu und hold zu sein, seinen Nutz zu fördern, seinen Schaden zu wenden (das. Art. 32). Dass den Gerichtsmännern auch bereits Stillschweigen auferlegt wird in Bezug auf das, was im Gericht vorgekommen (Urk. 73, Art. 19), dass denselben zur Pflicht gemacht wird, jeden auf der Stube begangenen Unfug, den sie bemerken, dem Gericht anzuzeigen (das. Art. 61), gehört schon

jener Gränze an, wo die Stärkung der Autorität und der Ordnung in ihr Uebermass ausartet.

Strenge war vorgeschrieben, dass wenn Jemand etwas vor dem Handwerk zu schaffen habe und ein Gericht begehre, der Meister die Fünfmanne besenden solle, dass beide Parteien dann zu verhören und auf Begehren das Urtheil nach Majorität gesprochen werde (Urk. 28, Art. 21); 1532 muss der, welcher ein Gericht begehrt, dafür 2 sh. zahlen (Urk. 73, Art. 18). Die Gränzen der Handwerksgerichtsbarkeit waren wohl auch jetzt noch mehr durch das Herkommen, als durch die Statuten festgesetzt. Am ausführlichsten ist, um die Geselligkeit auf der Stube in feste Schranken zu bannen, die Unzucht auf der Stube behandelt: das Schelten, das Fluchen auf den andern, das Schimpfen und Messerziehen, das Maulschellen geben, das Werfen mit Gläsern und Lichtstöcken, Kännlein und Kübeln, das Zerschlagen von Fenstern, Ofenkacheln und Gläsern, das Treten mit Füssen, das Hinauswerfen aus der Stube, die Betrunkenheit und das Spielen, das Alles hat seine bestimmte Strafe (Urk. 27; 28, Art. 40; 73, Art. 44; 83, Art. 149). Das Gericht der Siebenzüchtiger, das einen Tucher 1505 wegen Zücken des Degens und Zerhauen eines eichenen Tisches strafen will, wird von den Fünfzehnern in seine Schranken gewiesen, das gehöre vor das Zunftgericht (Urk. 56). Aber auch derjenige, welcher stiehlt, welcher ein Gelübde bricht oder zur Unehe sitzt, kann von dem Gerichte verurtheilt werden (Urk. 27). Dass das Missethun am Handwerk, das Missscheren, das Missweben, das Führen einer falschen Wage und eines falschen Gewichts, die Verletzung der Sonn- und Feiertagsheiligung durch die Walker, das Abspänstigmachen von Knechten vom Handwerk gestraft wird, ist direkt ausgesprochen, dass jede Verletzung der technischen und wirthschaftlichen Zunftvorschriften im 14. Jahrhundert und bis 1433 dahin gezogen wurde, versteht sich von selbst. Aber es ist nicht ganz klar, in wie weit die Uebertragung der wichtigsten polizeilichen Funktionen von dem Gericht auf die Besiegler hierin Aenderungen brachte. Jedenfalls haben die Fünfmanne mancherlei Theile der Schau behalten. Sie besehen die Wagen der Amtsbrüder (Urk. 28, Art. 36—37). Die Hut über die Tucher von Hagenau, Zabern und Pfaffenhofen ist dem Gericht der Tucher immer vorbehalten geblieben (Urk. 28, Art. 2—5, 16 u. 17). Ebenso suchen sie sich die Hut über die Tuche der Menge, d. h. der nicht zunftmässigen Weber im zweiten Tucherbuche wieder zuzulegen (das. Art. 13), und lassen sich das Recht geben, wenn die Besiegler ihre Pflicht nicht thun, an ihre Stelle einzuschreiten oder die Sache vor den Rath zu bringen (das. Art. 19). Das Beschirr besehen, d. h. die Besichtigung des Webstuhls, ist 1532 auch noch Sache des Gerichts.

Die Aufnahme ins Handwerk ist in unserer Periode ganz in den Händen des Gerichts (Urk. 28, Art. 48). Ein Gelöbniss des eintretenden Lehrlings vor Meister und Gericht wird nur bei den Tuchscherern 1545 (Urk. 79, Art. 13) erwähnt. Mit dem allein in dieser Periode bei eben denselben Tuchscherern vorkommenden Meisterstück hat das Gericht nichts zu thun.

Die Pflichten der Fünf- resp. Neunmanne in Bezug auf militärische Dinge, Nachthut und Finanzen haben wir theilweise schon bei der Erörterung des Verhältnisses zur Stadtgewalt berührt. Auf diesen Gebieten schuf die Reformbewegung vor allem Ordnung, gleichmässige Belastung aller Genossen, feste Kompetenzen, klare Trennung der Zunftkasse und der Privatkassen und Rechnungslegung. Die Weberordnung von 1440, hauptsächlich aber das zweite Tucherbuch sind reich an hieher gehörigen Vorschriften, die theilweise dann 1532 und 1551 noch weiter ausgebildet sind. Auch autonome Beschlüsse in dieser Richtung sind zu verzeichnen, wie z. B. der von 1521 (Urk. 66), bei der Rechnungslegung die Gasterei abzuschaffen.

Der Meister hat die Lade unter sich, später unter mehrfachem Verschluss; 1532 hat ein Tuchscherer des Gerichts den zweiten Schlüssel. Der Meister allein darf Holz für die Stube einkaufen (Urk. 28, Art. 8); nur Meister und Fünfmanne dürfen die Stube an Private zu Festlichkeiten vergeben (Urk. 28, Art. 42); nur mit ihrer Erlaubniss darf auf der Stube getanzt werden (das. Art. 43); nur einer von ihnen darf Befehl geben die Stube zu heizen (das. Art. 80—81). Sie haben jährlich ein Protokoll über den Hausrath der Stube aufzunehmen und auf Grund dessen die Uebergabe an die neuen Gerichtsleute zu vollziehen (das. Art. 27). Niemand darf auf Zunftkosten einem Genossen oder einer fremden Person eine Schenke thun ohne Erlaubniss der Fünfmanne (Art. 28—30). Aber auch ihnen sind genaue Vorschriften gegeben, was sie in dieser Beziehung thun dürfen, z. B. wenn ein Genosse einen Sohn verheirathet (das. Art. 31); die Tage, an welchen sie auf Zunftkosten die Genossen bewirthen, übernommen geben dürfen, sind ihnen genau angegeben (das. Art. 22). Es ist ihnen verboten irgend Jemanden Wachs, das er als Strafe schuldet, fahren zu lassen (Art. 54); sie sollen alle Gefälle und Schulden einziehen (Art. 23), das Eintrittsgeld nicht über ein Jahr stunden (Urk. 83, Art. 62), keine Schulden unverrechnet aufs Handwerk anwachsen lassen (Urk. 28, Art. 26). Ausführliche Vorschriften sind ihnen gegeben, wie sie das Frohnfastengeld, den regelmässigen Zunftbeitrag, das Legegeld, den Hauszins und Anderes einziehen (Urk. 27, Urk. 28, Art. 100, Urk. 23, Art. 29, Urk. 83, Art. 53), wie sie dazu pfänden (Urk. 28, Art. 24) und wie sie vierteljährlich Rechnung untereinander, alle Jahre vor Fünfmannen und Handwerk legen sollen (Urk. 27; Urk. 28, Art. 25; Urk. 73, Art. 30; Urk. 83, Art. 54). Später hat das abgehende Gericht dem neuen ein besonderes Schuldenverzeichniss zu liefern (Urk. 83, Art. 61). Genau ist vorgeschrieben, wem besondere Einnahmen und Strafgelder zufliessen, dass mit Ausnahme der hergebrachten besonderen Bestimmungen alle Strafen und Gefälle dem Handwerk und nicht den Zunftbeamten gehören (Urk. 73, Art. 13).

In der Weberordnung von 1440 wird den Fünfmannen das Scheidegeld und die Lehrlingsgebühr zugewiesen. Im Entwurf von 1532 wird dem ganzen Gericht ein Pfund Pfennige, nicht mehr als dem Schreiber zugewiesen. Den Beschirrbesehern aus dem Gericht oder denen, welche vom Gericht dazu verordnet werden, sollen dagegen zwei Pfund gegeben werden (Art. 85). Doch kann das nicht wohl ihr ganzes Einkommen gewesen sein. Denn im Jahre 1533 wird beschlossen (Urk. 74), jedem Gerichtsmann künftig nicht mehr als 10 sh. jährlich zu geben, die 10 Schilling, die man jährlich dem abgehenden Gericht zur Verehrung reichte, abzuthun und dasselbe zu verpflichten, für die regelmässige Einnahme die sämmtlichen Sitzungen und Umgänge zu thun. Dieser Beschluss wurde 1551 wiederholt.

Die Theilnahme der Zunftkasse an den Einnahmen hervorragender Zunftmitglieder, die diese durch städtische Aemter erzielen, wird in der späteren Zeit eine kleinere. Nach dem ältesten Tucherbuch (Art. 21) muss jeder, dem ein Amt von 40 sh. wird, die Hälfte der Zunft geben. Im zweiten Tucherbuch (Art. 67) ist der Zunftantheil bei einem Amt von 40 sh. Einkommen auf 10, bei einem von 60 sh. auf 20 herabgesetzt; dafür soll der Betreffende an einigen festlichen Tagen von der Zunft einen freien Morgenimbiss erhalten. Der Zunftbeschluss von 1520 (Urk. 64) lässt den Rathsherrn 10 sh., den Zumann 5 sh. an die Zunft zahlen, und zwar letzteres nur, wenn er eines der besseren Aemter im kleinen Rath, auf dem Stall oder Pfennigthurm erhält; wenn er an die Niedergerichte kommt, zahlt er gar nichts; aber er erhält jedenfalls auch nur eine Schenke.

Von den Beamten und Dienern der Zunft, die dem Gerichte untergeordnet sind, waren die Unterkäufer und der Hauptkanne, der Wirth der Stube, althergebrachte. Für

beide gibt das zweite Tucherbuch etwas spezialisirtere Bestimmungen, als früher. Neu ist das Amt des Boten, der wohl dadurch nöthig wurde, dass der Rath verbot einem Neueintretenden die Pflicht aufzulegen, als Knecht des Meisters zu dienen. Der Bote sagt die Nachthut an und hat desshalb vor dem Ammeister einen Eid abzulegen (Urk. 28, Art. 71), er hat des Zunftbanners zu warten, die Schwefeleisen und Schwefelringe, die zur Beleuchtung dienten, aus dem städtischen Vorrath zu holen, sie in das Haus des Rathsherrn zu tragen und dahin zu bringen, wo sie nöthig sind, er hat überhaupt den Fünfmannen in allem gehorsam zu sein, wofür er jährlich 1 Pfund aus der Besiegelbüchse und vom Handwerk 10 sh. für einen Rock, vierteljährig 5 sh., von jedem Gebot 4 Pfennige und den Unterkauf erhält. Nach der neuen Ordnung von 1504 ist der von Schöffen und Gericht jährlich zu wählende Bote zugleich Hauptkanne, Unterkäufer und Messer; er hat drei Fuder Holz und freie Wohnung in der Zunftstube, darf aber keine Schweine halten; er muss auf seine Kosten einen Koch halten, wenn er oder die Seinen nicht kochen wollen. Für das zu liefernde Essen wird er bezahlt, darf aber für sich behalten, was auf den Tischen übrig bleibt (Urk. 55, ähnl. Urk. 73 u. 83). Eines Zunftschreibers finden wir bei anderen Zünften früher als bei den Tuchern erwähnt, z. B. bei den Gärtnern schon 1480. Bei den Tuchern tritt er zuerst im Entwurf von 1532 (Art. 85) auf, wo ihm allerdings die Besoldung von 1 Pfund als eine von Alters her zugehörige zugesprochen wird. Die Schreiberordnung im dritten Tucherbuch (das. Art. 74—80) lässt ihn dann bereits als eine sehr wichtige Person erscheinen. Er wird, obwohl er im Gericht nicht mit urtheilen und nur sprechen solle, wenn man ihn frage, sonst den Schöffen und Gerichtsleuten gleichgestellt; er begleitet Schöffen und Gericht vor den Rath und Einundzwanzig; er hilft Meister und Gericht die Rechnung machen, er schreibt sie, d. h. wohl er macht sie in der Hauptsache; er führt die Listen, nach denen das Frohnfastengeld bezahlt wird; er führt Protokoll, verzeichnet die Mandate des Raths, ist auf Geheimhaltung wie die Neunmanne verpflichtet; er wird endlich auf die Schreiberordnung verpflichtet, ist nur gegen vierteljährliche Kündigung entlassbar, erhält 40 sh. Gehalt, also doppelt soviel als 1532. Die Bemerkung, dass der Zunftschreiber Notar sein müsse[1], finden wir erst im 17. Jahrhundert bestätigt (Urk. 150 u. 170).

Das Zunftgericht mit seinen Unterbeamten hatte einen vorwiegend genossenschaftlichen und politischen Charakter; es ist das eigentliche Organ der Selbstverwaltung; die Vermögensverwaltung, die inneren Angelegenheiten der Zunft, die Wahlen, die zünftlerische Geselligkeit, die Ausführung der kirchlichen Pflichten lagen ihm ob. Ihm standen die Besiegler als ein halb städtisches, verwaltungsrechtliches, polizeiliches Organ seit 1433 zur Seite. Wie wir heute, in einer Epoche fast übermässiger Begünstigung der Selbstverwaltung, endlich einsehen, dass Justiz und Polizei nur zum Schaden der Gesellschaft und des Staats den Organen der Selbstverwaltung ausschliesslich übertragen werden kann, so hatte man schon damals die Erfahrung gemacht, dass die polizeiliche Aufsicht über Gewerbtreibende im Gesammtinteresse nicht oder wenigstens nicht ausschliesslich denen übergeben werden darf, die das grösste Interesse an einer laxen Aufsicht haben.

Die Ordnung von 1433, die eine gemeinsame Hut für beide Handwerke, für Weber und Tucher einführte, gab dieselbe einem Ausschuss in die Hand, der aus zwei Tuchern und zwei Webern und einem fünften vorsitzenden, vom Rath aus den übrigen Handwerkern ernannten Mitglied bestand. Er soll sich etwas darumb verstehen, er führt das Siegel, darf aber allein auch nicht siegeln. Diese Fünfe sollen die Tuche an den Stühlen und an den Landern besehen und sie siegeln. Ihre Hut geht auch über

[1] Heitz a. a. O. 24.

das Tuch der Menge (Art. 7), eine Kompetenz, die sich die Tucher im zweiten Tucherbuch wieder beilegen (Art. 14), wie wir ihr Gericht überhaupt da bemüht sehen, sich möglichst gegen die städtische Besieglerkommission zu schützen, ihre alten Rechte auf die Hut der Hagenauer Tuche und Aehnliches zu wahren. Aber doch im Ganzen vergeblich. Gerade das zweite Tucherbuch kräftigt die Stellung der Besiegler, indem es ihre Kompetenzen feststellt, ihnen verbietet aus der Büchse zu zehren. die Fünfmanne der Tucher wieder zu einer Gegenkontrole veranlasst (Art. 19). Die Besiegler sind nach dem Art. 16, Absatz 3 des zweiten Tucherbuchs nicht blos die kontrolirende, sondern auch die Behörde, welche die Strafen in Bezug auf die Qualität der Tuche zu erkennen hat. Und eben desshalb hat der Artikel 3 desselben Tucherbuches, der das alte Gericht des Städtemeisters unter Beisitz des Zunftvorstandes auf Anzeige des letzteren wegen zu schmalen Tuches wieder herstellen will, wohl mehr nur die Bedeutung einer die Autorität stärkenden Erinnerung, als einer praktischen Massregel.

An Streitigkeiten zwischen dem Gericht und den Besieglern konnte es nun natürlich nicht fehlen; so sind sie z. B. uneinig, wer von ihnen den Spinnlohn festsetzen dürfe (Urk. 51). Aber das änderte am Prinzipe nichts; die Stellung der Besiegler blieb im Ganzen dieselbe (vergl. auch Urk. 47 u. 48), und zwar wurde das obrigkeitliche Element später eher noch verstärkt. Im Jahre 1493 besteht die Sieglerkommission nur aus einem Tucher und einem Weber, die Schöffen sind, sowie aus drei vom Rath ernannten Mitgliedern (Urk. 60). Nun beginnt während der Krisis der Strassburger Tuchindustrie ein gewisses Schwanken in der Zahl, aber nicht im Prinzip. Im Jahre 1513 sind es nur drei Siegler, zwei obrigkeitliche und ein von der Zunft gestellter, den in einem dreijährigen Wechsel Tucher, Weber und Tuchscherer liefern. Das erklären die Tucher nun für eine Schmach, die sie nicht verdient; ein Tuchscherer könne die Schau nicht ordentlich vornehmen. Es sei Gebrauch und Ordnung des ganzen Rheinstroms, dass der Mehrtheil der Tuchbesiegler Tucher seien. Der Rath gibt nach, es werden wieder fünf Tuchsiegler eingeführt, darunter zwei der Zunft angehörige Schöffen, drei vom Rath ernannte Mitglieder, die gewählt werden sollen wie die Dreier auf dem Pfennigthurm, von denen jährlich einer ausscheidet, einer ein Tuchscherer sein soll. Drei Tage in der Woche sollen sie um 12 Uhr zur Schau auf der Stube sein. Das Messen der Tuche wird nicht mehr durch sie, sondern durch die Unterkäufer besorgt (Urk. 60, Art. 3 und 9), wie sie dasselbe Geschäft ja auch im Kaufhause besorgen (Urk. 49). Auch das Beschauen der neuen yprischen Tuche, wenn sie vom Stuhl kommen und wenn sie die Walke verlassen, wird ihnen übertragen (Urk. 65 von 1521).

Dass man in anderen Kreisen anders dachte als bei den Tuchern, sehen wir aus dem Antrag („zur Wiederherstellung guter Ordnung die alten Missbräuche abzuwenden") — die Tucher ganz auszuschliessen und einen Weber, einen Schneider und einen Tuchscherer zu Besieglern zu machen, die Kommission als eine obrigkeitliche in keiner Weise den Tuchern verpflichtete hinzustellen (Urk. 69). Vielleicht ging dieser undatirte, von uns etwa in die Jahre 1528—29 gesetzte Antrag der Rathsverfügung noch voraus, die die Siegler wieder auf drei reduzirte, der Tucherzunft nur einen Besiegler liess, der von Schöffen und Gericht gewählt werden sollte, aber nicht Schöffe sein musste und jährlich zwischen Tuchern, Webern und Tuchscherern wechseln sollte, während die zwei obrigkeitlichen Mitglieder je zwei Jahre im Amte sassen; das älteste Rathsmitglied wird ausdrücklich als „Meister" bezeichnet, der die Büchse unter sich hat.

Und ähnlich, wie in Bezug auf das Besiegeln der Tuche, verfuhr der Rath auch nach anderen Richtungen. Als man 1496 besondere Tuchbeseher für den Tuchhandel einführte, sind es nicht die Neunmanne der Tucher, die damit beauftragt werden, sondern

drei in den vorherigen Rathsgutachten genannte und ohne Zweifel theilweise dem Rathe oder den geheimen Stuben angehörende Männer (Urk. 45). Für die Barchentschau wurde ebenfalls eine besondere Schaukommission gebildet, bestehend aus dem obrigkeitlichen Tuchsieglermeister und zwei Webern, von denen je einer jährlich neu von den Schöffen zu wählen war; das zeichnen aber hatte ein besonderer Aufstosser, der alle Jahr vor dem Rathe einen Eid ablegte, zu besorgen. Den Gerichtsleuten des Handwerks wurde überlassen, alle Vierteljahre umzugehen und die Blätter an den Barchentwebstühlen zu messen (Urk. 78 von 1537). Dass für das Tuchscherermeisterstück eine besondere Kommission geschaffen wurde (Urk. 79 von 1545), erwähnten wir schon; Schöffen und Gericht sollten die Tauglichen dazu je auf drei Jahre erwählen. Das dritte Tucherbuch hat an all dem nichts geändert.

Als Gehalt erhielten die Besiegler in älterer Zeit 30 sh. das Jahr, bei der Wiederherstellung der fünf Besiegler 1514 60 sh. mit der Pflicht, dreimal in der Woche um 12 Uhr auf der Stube zu erscheinen; als sie 1523 wieder auf die Dreizahl beschränkt wurden, sollten sie sich auch wieder mit 30 sh. begnügen, aber auch nur zweimal in der Woche zum Besiegeln sich einfinden. Die Ordnung von 1529 setzte eine Gebühr von 2—4 Pfennige für das Stück Tuch an die Stelle des Lohns. Das dritte Tucherbuch setzt ihnen wieder 30 sh. als Lohn aus. Auch in der Thatsache, dass diese Einnahmen höhere sind, als die der Gerichtsmänner, darf als ein Hinweis auf die Bedeutung der Siegler angesehen werden.

Während dem Gerichte in den Besieglern, wenn wir so sagen dürfen, eine obrigkeitliche Konkurrenz erwuchs, so entstand daneben eine aristokratisch genossenschaftliche in den Schöffen. Auch die Schöffen freilich sind amtlichen Ursprungs; ihre Stellung gegen 1550 aber und später ist die einer Zunftaristokratie, die mit ihren lebenslänglichen Rechten das wechselnde Gericht halb verdrängt und halb absorbirt.

Der Ursprung der Strassburger Schöffen ist ohne Zweifel derselbe, wie allerwärts, aber sie sind beim Auftreten und Erstarken des Raths im 13. Jahrhundert nicht mehr in der bevorzugten Stellung wie etwa die Kölner oder Magdeburger Schöffen, sie wurden vom Rathe, der der Inhaber der Gerichtsbarkeit ist, nur zugezogen, um über die Wahrheit von Thatsachen auszusagen; sie bildeten daneben in gewissem Sinne einen erweiterten Rath, der zu wichtigen Beschlüssen beigezogen wurde, an dessen Spitze der Schöffenmeister, der Ammanmeister stand.[1] Die Zünfte und die Konstofeln schlugen nach dem Statut von 1322 ihre angesehensten, ehrbarsten Mitglieder dem Rathe zu Schöffen vor, der Rath aber ernannte zu diesem Ehrenamte. Die Schöffen der Zunft und der Konstofeln waren ursprünglich ohne Zweifel dieselben, die bei den unteren Gerichten als Gerichtsschöffel Recht sprachen.

Die Gesammtheit der Schöffen, „Schöffen und Amman", blieb stets der weitere volksthümliche Rath der Stadt. Immerhin aber muss die Bedeutung der Schöffen im 14. und im 15. Jahrhundert eine verhältnissmässig geringere gewesen sein. In unseren Urkunden kommen nur 1330, 1356, 1360, 1363, 1381 einige Schöffen als Beurkunder von Rathsurtheilen und Vergleichen vor, wenn nicht die Altammeister oder der ganze Rath Namen und Siegel unter eine Urkunde setzen. Theilweise nennen sich übrigens auch die Altammeister zugleich Schöffen (Urk. 19 von 1400). Im ersten und zweiten Tucherbuche, in dem Briefe nach Schweinfurt sind die Schöffen so wenig erwähnt als in den weiteren Artikeln und Ordnungen bis nach 1500. Ohne Zweifel aber blieb dabei die Institution die alte: jede Zunft hatte eine Anzahl Schöffen, nicht leicht wird ein angesehenes Zunftamt in anderen Händen als in denen eines Schöffen gewesen sein.

[1] Hegel, Städtechroniken, Strassburg 2, 951—58, Hermann notices historiques sur la ville de Strasbourg 2, 26, Note 5.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts zeigt sich dann wieder eine steigende Bedeutung der Schöffen. Von dem grossen Schöffenkollegium gehen die Reformen dieser Zeit aus.[1] Im Schwörbrief von 1482 sind es bereits die Schöffen jeder Zunft, die den Rathsherrn jährlich ernennen, wie das dann im dritten Tucherbuch näher geordnet ist. Im Jahre 1493 sind die beiden Besiegler der Tucherzunft Schöffen (Urk. 60). Von 1504 an (Urk. 55) treten die Schöffen regelmässiger in unseren Urkunden auf, meist in der Form: Schöffen und Gericht der Zunft haben erkannt; so 1518 (Urk. 63), 1520 (Urk. 64), 1521 (Urk. 66), 1528 (Urk. 71). Die Schöffen wirken auch bereits neben den Gerichtsmännern in der Zunftjurisdiktion mit oder ist die Schöffeneigenschaft der Gerichtsmänner so wichtig, dass der amtliche Styl es vorzieht zu sagen: Schöffen und Gericht haben die Klage verhört (Urh. 70 von 1528). Die Beschauer des Tuchscherermeisterstücks werden 1545 (Urk. 79, Art. 6) von Schöffen- und Gericht gewählt. Ein uns erhaltenes Schöffenverzeichniss von 1549 (Urk. 81) zeigt uns bei mehreren derselben die Aemter, die sie nebenher bei der Stadt oder Zunft begleiteten; dasselbe nennt 15 Namen. Und das Tucherbuch beginnt in seinen ersten Artikeln mit der Bemerkung, dass jede Zunft 15 Schöffen haben dürfe, die unter Zustimmung des Raths das Selbstergänzungsrecht, die Wahl des zünftigen Rathsherrn und des Zumanns für die übrigen städtischen Aemter habe. Hat ein Handwerk bei der Wahl gerade nicht 15 Schöffen, so sollen sie aus dem Gericht bis zu dieser Zahl ergänzt werden. Im Jahre 1563 wurde nicht sowohl neu eingeführt als schriftlich eingeschärft, dass Niemand Schöffe werden könne, der nicht 25 Jahre sei, sein bürgerlich Hauswesen habe und 10 Jahre Bürger sei (Urk. 91).[2]

Aus diesen Nachrichten erkennen wir, dass die Schöffen das dauernde, die Neunmanne das wechselnde Regierungskollegium der Zunft sind, dass die Schöffen in einem ähnlichen Verhältniss zum Zunftgericht stehen, wie die Einundzwanziger zum Rath. Die Schöffen sind ein lebenslänglicher Seniorenrath, der bei wichtigen Dingen zugezogen wird und dann dem Gericht vorgeht. Im Gericht waren bis in die spätere Zeit wohl stets eine Anzahl Schöffen, aber stets auch einige, die dieser Ehre noch nicht theilhaftig waren, noch auf sie rechneten. So lange Schöffen und Gericht eine gewisse Selbstständigkeit gegen einander bewahrten, lag in dieser Einrichtung wieder eine jener Verbesserungen im konservativ-autoritativen Sinne, die Willkür und Schwanken abhielt, die neu eintretende Gerichtsleute durch das Schwergewicht der Schöffentradition erzog. Als aber mehr und mehr sich alle möglichen Rechte in den Schöffen vereinigten, wurden die Schöffenstellen ein Monopol des Alters und des Reichthums, erzeugten sie eine ungesunde Zunftaristokratie. Schon im Jahre 1507 hatte der Rath davor warnen müssen, die Schöffen nicht von der Hut frei zu lassen.[3] Im Jahre 1514 hatte er nachgegeben, die sogenannten Schulzenbürger (die Schutzbefohlenen, die nicht das volle Bürgerrecht hatten) von den Schöffen- und Gerichtsstellen auszuschliessen.[4] Im 17. Jahrhundert verschwindet in unseren Urkunden das Gericht theilweise ganz, sind es nur die Schöffen, die handelnd auftreten (z. B. Urk. 145 von 1633). Einen Zug aber, der anderwärts so vielfach sich zeigt, haben wir bei den Strassburger Schöffen auch in späterer Zeit nicht finden können, nämlich den, dass sie in Bezug auf Schau, Haltung von Stühlen und Knechten, kurz auf gewerberechtlichem Gebiet sich grössere Vortheile als die übrigen Handwerksgenossen ausbedangen.

---

[1] Siehe die Ordnung der Fünfzehner, Schmoller a. a. O. 149. Vergl. Hermann a. a. O. 2, 18.

[2] Eine nochmalige ähnliche Bestimmung von 1593 siehe in dem Band: Raths- und Regimentsordnungen der Stadt Strassburg, Fol. (1660) 310 (Stadtarchiv).

[3] Artikelbuch der Schneider (Stadtarchiv).

[4] Daselbst 72.

SIEBENTES KAPITEL.

Die Strassburger Weberei in wirthschaftlicher Beziehung von 1433—1560, nebst Ausblicken auf die damalige deutsche Gewebeindustrie überhaupt.

Die Blüthe der deutschen Volkswirthschaft im 16. Jahrhundert und der beginnende Uebergang zu neuen Formen der wirthschaftlichen Organisation. — Die Strassburger Weberei des 15. Jahrhunderts. — Das Verhältniss der Tucher und Weber nach den Urkunden von 1433, 1449, 1474 und 1481. — Statistik der Strassburger Weberei bis gegen 1500. — Der allgemeine Umschwung in der Zeit von 1500 an. — Die Veränderung in Strassburgs Stapel- und Durchfuhrhandel. — Der Kampf gegen die Wollausfuhr. — Die zunehmende Einfuhr an Geweben und die Klagen über betrügerischen Tuchhandel. — Die Streitigkeiten in Strassburg über Gesellschaftsverträge im Tuchhandel, und die Händel der Schneider, Tuchscherer, Tuchhändler und Walker. — Die Veränderungen in der Färberei und der grosse Streit der Strassburger Tucher und Tuchscherer über den Gebrauch der Farben. — Die Krisis der Tuchmachergewerbe in Strassburg und anderen Orten. — Statistisches über die Tucherzunft von 1500—1560. — Die Versuche die Strassburger Tucherordnungen zu reformiren von 1514—1529. — Die süddeutsche Barchent- und Leineweberei und die Strassburger Barchentschauordnung von 1537—1541. — Die langsam beginnende Erschwerung des Eintritts in die Zunft. — Die Behandlung der Frauen und Landweber. — Der Beginn des Lehrzwangs. — Die Forderung der ehelichen Geburt und eines Heimathscheines. — Der Lehrvertrag. — Das Gesellenwesen; die versuchte Reaktion von 1460—1465 und die Anerkennung der Gesellenbruderschaften gegen 1500. — Die Gesellenzustände gegen Mitte des Jahrhunderts.

Wie das 15. und 16. Jahrhundert in politischer und rechtlicher Beziehung das deutsche Mittelalter abschliesst und unter der schützenden Decke einer hohen glänzenden Kultur die Keime der neuen modernen Zeit heranzieht und reifen lässt, so ist es auch in wirthschaftlicher Beziehung. Nach dem Sturm und Drang der volkswirthschaftlichen Umgestaltung im 13., nach den sozialen Kämpfen des 14. Jahrhunderts folgt unter dem fördernden Einfluss der städtischen und territorialen Reformen, die wir im vorigen Kapitel theils angedeutet theils geschildert haben, unter dem befruchtenden Sonnenschein eines gewissen Gleichgewichts der Kräfte und Interessen, einer im ganzen herrschenden Friedensstimmung und langen Friedenszeit jene Nachblüthe mittelalterlicher Volkswirthschaft, jene Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstands, jene Glanzzeit deutscher Kunst und deutschen Erfindungsgeistes, die den Neid und die Bewunderung der Nachbarnationen erregte, nach der wir in künstlerischer Beziehung theilweise heute noch wie nach einem verlorenen Paradies zurückblicken. Und doch barg diese Blüthe zugleich

nothwendig den Keim des Todes in sich. Die friedliche vollendete Ausgestaltung der Stadtwirthschaft, höchstens der Territorialwirthschaft war das Gefäss, in dem die Blume rasch erblühte, aber nicht auf die Dauer gedeihen konnte, weil das Gefäss zu eng war. Gerade der endlich erlangte Landfrieden, die feste Gestaltung der privat- und gewerberechtlichen Verhältnisse trieb mit elementarer Gewalt zu einer Entwicklung der Geld- und Kreditwirthschaft, zu einer Umgestaltung der Unternehmungsformen, der Handelswege und Handelsorganisation, die nicht mehr in dem alten engen Rahmen Platz hatten. Die Stadt- musste der Territorialwirthschaft, der landschaftlichen Wirthschaftsgestaltung, diese der nationalen Wirthschaftsorganisation weichen, und während die letztere von Spanien, England und Frankreich schon im 16. und 17. Jahrhundert wenigstens theilweise erreicht wurde, blieben wir Deutschen ganz in den Formen der Stadt- und Territorialwirthschaft stecken. Das hat neben äusseren Schicksalen unseren wirthschaftlichen Rückgang gegen 1600 und im 17. Jahrhundert in erster Linie verschuldet. Der Stillstand, der theilweise schon im 16. Jahrhundert eintrat, die allgemeine Hemmung des Handels und der Gewerbe durch die politische Zerrissenheit des Reichs und die Kleinheit der Territorien wäre vielleicht nicht so empfunden worden und würde uns heute nicht so gross erscheinen, wenn nicht gerade der glänzende volkswirthschaftliche Aufschwung, den man der guten Verwaltung deutscher Städte und Territorien von 1400—1550 dankte, so gebieterisch eine einheitliche nationale Wirthschaftspolitik im 16. Jahrhundert verlangt hätte. Aber das ist das Gesetz der historischen Entwicklung: je schöner eine Blüthe, desto rascher reift die Frucht, die den Keim einer neuen Zeit in sich trägt; jede Gestaltung des Rechts, der wirthschaftlichen Organisation muss, wenn gewisse Ziele, denen sie gedient, erreicht sind, anderen Platz machen, und diese neuen Gestaltungen sind immer von langer Hand her vorbereitet, sind in unscheinbaren Anfängen gerade zu einer Zeit geworden, die den Stempel der entgegengesetzten Prinzipien am siegreichsten an der Stirne trug.

Die wirthschaftlichen Fortschritte Deutschlands von 1400—1600 liegen klar vor Augen. Die Bevölkerung nahm bedeutend zu: Danzig hatte 1415 40000 (Hirsch), 1620 64000 Einwohner (Süssmilch), Lübeck 1400 etwa 50000 und 1600 etwa 90000 (Grautoff). Augsburg 1535 36400 und 1627 42000, Nürnberg 1448 etwa 20000, 1600 etwa 40000 (Hegel). Es ist wohl kaum zu viel, wenn man annimmt, die Bevölkerung habe sich in den 200 Jahren im Ganzen verdoppelt.[1] Das 16. Jahrhundert hatte eine lebendige Empfindung von der steigenden Bevölkerungsdichtigkeit und liess sich in seinen gesetzgeberischen Massnahmen nur zu sehr davon beeinflussen. Dieser Zunahme der Menschen ging aber ein im Ganzen noch mehr steigender Kapitalreichthum zur Seite. Der Zinsfuss sank; die Häuser wurden grösser, besser gebaut, werthvoller; Mone hat berechnet, dass sie im Südwesten im 13. Jahrhundert 100—300, im 15. Jahrhundert 500 2000 Gulden (heutigen Geldes) werth waren. Ausserordentliche Fortschritte der Technik machten dieselbe Kapitalmenge viel nutzbarer als früher. In Frankreich nannte man Deutschland damals „la patrie des machines“. Bodinus versichert, dass die Deutschen alle Gattungen von Hausgeräth und Werkzeug so künstlich, so niedlich und bequem zu machen wüssten, dass sie die anderen Völker nur bewundern, nicht nachahmen könnten. Noch 1614 konnte Hieronymus Soranzo, der venetianische Gesandte, begeistert den Flor deutscher Handwerke beschreiben.[2]

Wie die Städte durch schöne Rathhäuser und reiche Kornmagazine, künstliche

---

[1] Siehe meine Schätzungen Tüb. Zeitschrift 1871, 344.

[2] Fontes rerum austriacarum 26, 10.

Wasserleitungen und herrliche Brunnen sich auszeichneten, so prunkten die Kirchen mit ihren überreichen Gold- und Silberkronleuchtern und anderen Schätzen, so glänzten die Patrizier- und Kaufmannshäuser mit ihren kunstvollen Oefen, ihren schön getäfelten Wänden, ihren reich geschnitzten Tischen und Stühlen; und bis hinunter in das Bauernhaus drang die breitere behaglichere Lebensweise; schöne Krüge und Gläser, gute Betten und Schränke, reicher Linnenvorrath, blankes Zinngeschirr waren weit verbreitet. Die neuen Genussmittel, die fremden Gewürze wurden in solch steigendem Masse verzehrt, dass die Lobredner der guten alten einfachen Zeit nicht Worte genug finden über diese Verschwendung zu klagen.[1] Die Kleidung wurde gerade gegen 1500 eine viel reichere, üppigere. Die bunten Farben und feineren Stoffe drangen bis in die unteren Klassen. Sebastian Frank klagt über die elsässischen Bauern, dass sie nicht mehr Zwilch tragen mögen, sondern lündisch und mechlisch Tuch verlangen. Die Ansprüche an die Feinheit und Zubereitung der Gewebe wurden ganz andere. Man trug viel mehr Seide und Sammt. Nicht umsonst klagt der Reichsabschied von 1530, dass durch die gülden Tücher, Sammet, Damast, Atlas, fremd Tuch und köstliche Bireten ein überschwänglich Geld aus deutscher Nation geführt werde. Und Luther meint, das unordentliche Wesen mit Kleidung und Pracht, so jetzund im Schwange gehe, müsse fromme Leute sehr ärgern. Nicht bloss die bekannte Schrift vom Hosenteufel (1556) ergeht sich gegen die fremden Tuche, die in ungebührlichen Mengen verbraucht würden; es liessen sich eine Menge ähnlicher Aeusserungen[2] anführen und hauptsächlich sehen wir im 16. Jahrhundert die Kleiderordnungen einen neuen Anlauf nehmen, sie wollen um jeden Preis etwas von der alten Einfachheit retten. Ihre Bemühung, das Uebergreifen jedes Standes in die Tracht der nächst höheren Stände zu hindern, zeigt so recht deutlich den kräftig wachsenden Wohlstand der Zeit.

Und doch ist diese Zeit voll wirthschaftlicher Klagen im Ganzen, voll wirthschaftlicher Krisen im Einzelnen. Die wachsende Bevölkerung drückte schon vor den grossen Veränderungen im Welthandel und den Welthandelsstrassen wie ein Bleigewicht auf die immer stabiler und konservativer werdenden Städte und Territorien. Indem Sebastian Frank in seinem Weltbuch[3] den ausserordentlichen Reichthum des Elsasses, die Unzahl von Städten und Dörfern, Pfarrhöfen und Herrenhäusern, Spitälern und Elendherbergen daselbst schildert, indem er Gottes Güte und des Landes Fruchtbarkeit an Wein und Getreide preist, die nicht blos dies wollüstig zehrend Volk mit seinen ewigen Gastungen reichlich nähre, schier jedermann Wein zu trinken erlaube, sondern auch gestatte, viel ferne Menschen und Völker mit elsässischem Wein zu ergötzen, hat er doch auch bereits die Klage hinzuzufügen, wie viel müssiger Leute und starker Bettler das dicht bevölkerte Land zähle. Die Ausbildung der Geld- und Kreditwirthschaft und des Handels wirkte nach allen Seiten verändernd und musste nothwendig an der einen Stelle Rückgang und Verderben bringen, wie sie an der andern Reichthum und Wohlleben erzeugte. Der alte Eigenhandel des mittelalterlichen Kaufmanns hörte auf, der Frachtführer hatte sich vom Händler geschieden; der Kommissions- und Spekulationshandel

[1] Schmoller, Natök. der Reformationszeit, Tüb. Zeitschrift 1860, 633 u. 688. Ueber das folgende vergl. den ganzen Abschnitt das. 668—712, der die Konsumtion, den Luxus und die Luxuspolitik der Reformationszeit behandelt.

[2] Charakteristisch für das 16. Jahrhundert ist die Beschreibung Hermann Schweinsbergs † 1598 (Aus dem Gedenkbuch des H. Sch von L. Ennen, Zeitsch. für deutsche Kulturgesch. N. F. 1, 563, 625, 773) von seinen Kleidern und denen seiner Zeitgenossen. Er stellt sich gegenüber der sonstigen Kölner Kleiderpracht als einen besonders einfachen Mann hin, er schläft noch nackt, wenn er nicht krank ist; er besitzt 6—8 Hemden, 3 Paar wollene Hosen, etwa 10 Röcke, 3 Mäntel, 2 Filzhüte.

[3] Ausgabe von 1542, Bl. 62b.

entstand. An die Stelle des mittelalterlichen Stapelplatzes Brügge, wo alle Waaren, die ost- oder westwärts gingen, Stapel hielten, war Antwerpen als die grosse Handelsbörse, Augsburg als die grosse Geld- und Kreditbörse getreten. Grosse Handelsgesellschaften, früher nur vereinzelt vorkommend, wurden jetzt immer häufiger, für Handel und Gewerbe bedeutungsvoller. Eine Möglichkeit, die Produkte anderer Städte und Länder zu konsumiren, den Rohstoff für die Gewerbe von weiterher zu beziehen entstand, die früher in dem Mass nicht vorhanden gewesen war. Es bildete sich eine geographische Arbeitstheilung aus, die für viele Orte und Lokalgewerbe verhängnissvoll wurde und mit den alten Traditionen der in sich geschlossenen, in der Hauptsache auf sich ruhenden Stadtwirthschaft in schroffem Widerspruch stand. Kein Wunder, dass allerwärts die im Besitz befindlichen sich zunächst zur Gegenwehr um jeden Preis rüsteten. Die spekulative Unternehmung des grossen Kapitals, vor allem des Gesellschaftskapitals, über deren drückende Konkurrenz man damals allerwärts klagte, wie heute über die Aktiengesellschaften, bediente sich sicher auch so vielfach verwerflicher Mittel, verübte unzweifelhaft Betrügereien in so grossem Massstab, dass der ehrliche kleine Handwerker nicht ohne Grund Schutz gegen dasselbe verlangte. Unsicher und unklar begannen alte und neue Formen, ehrlicher Spiessbürgersinn und alte Traditionen auf der einen, kühne oft gewissenlose Spekulation und Neuerung auf der andern Seite mit einander zu ringen. Siegreich drang das grosse Kapital oder vielmehr die grössere und vollendetere Organisation, die das Grosskapital zusammenbrachte und leitete, vor. Und gerade in der Gewebeindustrie am meisten. Sie war die Industrie, die in Verbindung mit der rechten Organisation des Handels mit am leichtesten zu einem Massenabsatz in die Ferne sich emporarbeiten konnte. Von den flämischen Städten aus war das schon im 13. und 14. Jahrhundert geschehen. Und Aehnliches vollzog sich nun innerhalb Deutschlands. Auch Strassburg ist, wie wir bereits wissen, von den Rückschlägen dieser Veränderungen nicht frei geblieben. Aber nicht vor 1500 können wir den Einfluss der grösseren Aenderungen hier nachweisen.

Wir haben die gewerblichen Zustände der Strassburger Tucher und Weber, wie sie sich bis gegen 1433 hin gestaltet hatten, oben erzählt.[1] Die Tucher sind in der Hauptsache die reich gewordenen Unternehmer, Wollschläger und Weber sind ihre Lohnarbeiter; ihre Zunft ist eine der ersten, die Produkte, die sie liefern, sind einfache Alltagsstoffe, vor allem graues und weisses Tuch, aber die Geschäfte blühen; und das ist auch für die nächsten zwei Generationen der allgemeine Charakter, den wir erkennen können.

Die Ordnung von 1433 will die wirthschaftliche und soziale Stellung der Tucher und Weber zu einander nicht ändern, aber die Weber sollen doch im Ganzen gegen den Druck der Tucher geschützt werden. Die Tucher sollen nicht zugleich Lohnwerk für Andere im eigenen Hause oder in dem von Kunden treiben; sie sollen die einfachen Stuhllaken und Sergen nur für eigenen Bedarf erzeugen (Art. 10); sie sollen einander das Geschirr nicht lehnen ausser zum Gebrauch im eigenen Haus (Art. 11); sie dürfen ihre Kinder im Weben unterrichten; aber wenn diese Lohnwerk für andere fertigen, sollen sie mit den Webern dienen (Art. 12). Die Fremden, welche kommen, um als Knechte zu dienen, sollen es mit der Weberzunft halten; aber in Dienst treten dürfen sie bei Tuchern und Webern (Art. 9). Wer selbstständig mit Knechten ein Geschäft anfangen will, kann bei Tuchern oder Webern eintreten (Art. 13). Das längst erworbene Recht, Webstühle im eigenen Hause zu haben, wird den Tuchern natürlich bestätigt,

[1] Viertes Cap. S. 412—433, hauptsächlich S. 432.

aber die in ihrer Zunft befindlichen Schwarzfärber sollen den Webern ihre Arbeit verrichten, wie den Tuchern; diese dürfen die schwarze Farbe brauchen und breite Tuche machen wie sie (Art. 9 und 13). Aber die Weber sind nach der Vorstellung der Verfasser der Ordnung doch die Lohnarbeiter (Art. 4, 7, 8, 14), die theils für die Tucher, theils für die Menge arbeiten; sie werden, soweit sie auf eigene Rechnung produzirten, thatsächlich schon damals wohl mehr Leine- als Wollweber gewesen sein. Ueber die Art der in der Ordnung von 1433 der Schau unterworfenen Tuche[1] und das Amt der beschauenden Siegler[2] haben wir bereits berichtet. Die Ausführung der Schau, die Strafen im einzelnen Falle, die Rechte und Pflichten der Besiegler und der Gewerbtreibenden sind genau vorgeschrieben. Auf dem festen Boden des Rechts konnte sich nun die Produktion weiter bewegen; der formale Theil der Ordnung von 1433 ist so klar und deutlich, wie der materielle gerecht und den Verhältnissen entsprechend war.

Freilich hörten die Streitigkeiten zwischen Tucher und Weber damit nicht ganz auf. Schon 1449 musste der Rath gegenüber einem Weber, Claus von Kayserberg, der das Schwarzfärberhandwerk in bedeutendem Umfang nicht blos für sich, sondern für Kunden um Lohn trieb, entscheiden, dass er dann auch mit den Tuchern dienen müsse (Urk. 30). Und weitere Händel, bei denen, wie es scheint, wesentlich auch die Knechte betheiligt waren, führten zu einer neuen Rathsentscheidung im Jahre 1474 (Urk. 36), die aber ganz dieselbe Tendenz, nur in verstärktem Masse zeigt wie die Ordnung von 1433: Nur die Tucher, die selbst gar nicht mehr Hand an den Webstuhl legen, ausschliesslich Unternehmer sind, dürfen 1—2 Webstühle im Hause aufstellen und durch ein oder zwei Weber in Bewegung setzen lassen, welche sie ordentlich mit baar Geld lohnen sollen; im übrigen sollen sie ausser dem Hause durch die Weber arbeiten lassen, welche aber nicht mehr Lohn als nach der Ordnung fordern dürfen. Der Tucher, der selbst oder dessen Sohn am Webstuhl sitzt, soll mit den Webern dienen und nur einen Webstuhl haben; kein Tucher soll um Lohn weben, kein Weber Tuch auf den Kauf machen; will er das, so muss er mit den Tuchern dienen und muss das Wollenlohnwerk für andere Tucher und sonst aufgeben, nur für Sergen, Stuhllaken, Leinen und Halbleinen behält er volle Freiheit. Alle Weberknechte, das wird wiederholt, sollen mit den Webern dienen. Die Tendenz des Rathserlasses ist offenbar die, unter Anschluss an die bestehenden Verhältnisse den Tuchern das Vorrecht der Tuchverfertigung auf den Kauf ganz zu lassen um den Preis, dass den Webern eine regelmässige und reichlichere Beschäftigung durch die Tucher garantirt werde.

Die Folge des Erlasses war, dass diejenigen Meister die bisher noch zwischen den Extremen gestanden, weder ausschliesslich Lohnweber, noch ausschliesslich Unternehmer für den Markt waren, in Verlegenheit geriethen. Jeder Weber, der zugleich noch etwas Tuch für den Markt fertigen wollte, musste Tucher werden, und Tucher geworden fühlte er sich durch das Gebot, nicht mehr persönlich am Webstuhl zu sitzen, beengt. Daher die Klage dieser Leute (Urk. 41 von 1481) und die Bemühung des Raths in anderer Weise zu helfen: derartige neu von den Webern zu den Tuchern übergetretene Leute sollen selbst weben dürfen, zwei Stühle aufstellen, mit Knechten und Söhnen besetzen, sowie Lehrlinge halten dürfen; sie sollen aber mit dem Leib, d. h. für die Nachthut und den Militärdienst den Tuchern dienen und den Webern den Stubenzins geben. Umgekehrt sollen Weber, die Wollentuch auf den Kauf machen (nur wollen Stückwerk soll ihnen verboten sein), den Webern mit dem Leib dienen und den Tuchern einen

[1] Oben S. 425.
[2] Oben S. 493—94.

Zins geben. Wer von den Neuübergetretenen zu den Webern oder Tuchern zurücktreten will, soll umsonst aufgenommen werden. Mit dieser grösseren Freiheit, mit dieser Schaffung eines doppelten Zwischengliedes zwischen Tuchern und Webern war der vorhin erwähnte Uebelstand beseitigt, es war von da nur noch ein Schritt bis zur vollen Vereinigung und Gleichstellung der Tucher und Weber, welche andererseits aber auch die Folge nach sich zog, dass der Rath nunmehr jeden ähnlichen Versuch, die Weber als Lohnarbeiter gegen die Tucher zu schützen, aufgab.

Dass die politische Vereinigung der Weber- und Tucherzunft 1483 erfolgt sei, haben wir oben schon mitgetheilt, auch erwähnt, dass wir leider des Näheren über die Vereinigung nicht unterrichtet sind. Die gewerbliche Vereinigung ist jedenfalls nicht sofort mit erfolgt; 1484 treten die Weber in gewerblichen Dingen noch ganz selbstständig auf (Urk. 42). Ohne Zweifel zog gerade die politische Vereinigung, die Thatsache, dass nun die Weber keinen Vertreter mehr im Rath hatten, die Frage, wie das gemeinsame Gericht zu besetzen sei, zunächst noch viele Kämpfe innerhalb der vergrösserten politischen Zunft nach sich. Erst 10 Jahre später kam über das gewerbliche Verhältniss und die Besetzung des Zunftgerichts mit Hülfe des Rathes ein Abkommen zu Stande (Urk. 43, 44 und 60). Obwohl die Weber von nun an auf der Tucherstube dienen und beide gleichen Stubenzins geben, behalten sie ihre gesonderte Ordnung. Alle früheren Abmachungen zwischen beiden Gewerben werden zunächst formell aufrecht erhalten, genau wird 1514, 1523 und später unterschieden, ob die Besiegler Tucher oder Weber seien und noch 60 Jahre später im dritten Tucherbuch haben die Tucher und Weber je gewisse besondere Rechte; aber das Wesentliche, was sie schied, wurde doch durch die liberale Niederreissung der alten Schranken beseitigt: Jeder kann von nun an Leinen-, Sergen- und Wollenwerk auf den Kauf oder um Lohn machen; Jeder kann fremde und einheimische Knechte und Lehrknaben dingen und setzen, wie er will, wenn er nur nicht mehr als drei Stühle gehen lässt und den Ordnungen gemäss arbeitet. Wir hören von nun an von den alten Händeln so wenig mehr, als von dem Arbeiten der Weber für die Tucher. Diese versichern selbst in einer freilich undatirten Bittschrift (Urk. 51 Abs. 4),[1] dass alle Händel beseitigt, ja dass die alten Briefe, die sie gegen einander gehabt, vernichtet seien. Die thatsächlichen Verhältnisse und die Namen dafür änderten sich aber natürlich nicht sofort: der Tucher blieb der wohlhabendere Unternehmer, der überwiegend Tuch anfertigte, der Weber blieb hauptsächlich Lohnweber, der nebenbei auf den Kauf und zwar hauptsächlich nur Leinen, Sergen und später Barchent anfertigte. Sehen wir zunächst, ehe wir weiter gehen, wie die Zahl der Tucher und Weber, soweit wir sie feststellen können, von 1433 bis gegen 1500 sich stellte.

Wir schlossen nach den Verzeichnissen des ersten Tucherbuches, dass in den dreissiger Jahren des 15. Jahrhunderts die Tucherzunft etwa 80 Tucher-, Färber- und Walkermeister und Meisterinnen gehabt haben müsse. Auf ähnlicher Höhe scheint sich dieselbe bis gegen das Ende des Jahrhunderts erhalten zu haben. Ein Dokument (Urk. 69), das etwa den Jahren 1524—28 angehört, gibt die Strassburger Tuchproduktion vor 40 Jahren (also etwa 1488) auf jährlich 1800—2000 Stück an. Wir haben oben gesehen, dass die Kölner Tuchproduktion zu ihrer glänzendsten Zeit sich auf jährlich 12000, gegen 1400 auf gegen 7000 Stück belief, dass auf einen Meister jährlich etwa 35 Stück kamen. In Speier wird 1381 die jährliche Erzeugung von mehr als 8 Stück,

[1] Wir haben sie nach der Handschrift ins Ende des 15. Jahrh. gesetzt; vielleicht ist sie doch in etwas spätere Zeit zu verlegen.

1401 eine solche von 4 als eine gewerbsmässige angesehen. In Iglau wird im 16. Jahrhundert die dem Einzelnen erlaubte höchste Leistung auf durchschnittlich 80 Stücke festgestellt.[1] Und Becher[2] rechnet im 17. Jahrhundert, dass ein Meister mit 2 Knappen jährlich etwa 100 Stücke Tuch liefern könne, wenn daneben etwa 30 Personen als Spinner und in anderer Weise vorbereitend und hülfeleistend für ihn arbeiten. Moreau de Jonnès nimmt für die französische Gewebeindustrie zu Colberts Zeit ein Jahresprodukt von 20 Stücken à 20 Meter für den Webstuhl an.[3] Hiernach würden 2000 Stücke Tuch etwa auf 100 Meister, wenn wir aber bei der Kölner Zahl stehen bleiben, auf 57 Tuchermeister schliessen lassen. Die Zunft mag also bei ihrer Vereinigung mit den Webern einschliesslich der Färber, Walker und der damals bereits zu ihnen gehörenden Tuchscherer noch gegen 80 Meister umfasst haben; dazu kamen noch blosse Stubenmitglieder und sicher ein bedeutendes Hülfspersonal. Diese Schätzung wird auch dadurch wahrscheinlich, dass Tucher und Weber zusammen im Jahre 1516, als die Krisis ausgebrochen, als die jährliche Tucherzeugung bis auf 400 Stück zurückgegangen war, noch 80 Tucher und Webermeister zusammen zählten auf 17 Tuchscherer.

Die 2000 Tuche waren nun aber nur ein Theil der gesammten Strassburger Gewebeerzeugung. Die so zahlreich angefertigten Serge waren ohne Zweifel darunter nicht begriffen; ebenso wenig die Halbtuche, von denen die Weber sagen, dass der grösste Theil von ihnen sich hauptsächlich davon nähre (Urk. 50); keinenfalls aber die Leinwand, der Zwillich, die Ziechen, die eine bedeutende Rolle spielten, wie wir daraus ersehen, dass 1479 den Leineweberknechten besondere Artikel gegeben werden. Auch die Bestimmung, dass jeder Weber ausser seinen Kindern selbdritt arbeiten dürfe, also mit 2 Knechten (Urk. 42 von 1484), spricht für eine gewisse Blüthe des Weberhandwerks, so dass wir neben den Tuchern 60–80 Webermeister vor 1500 sicher annehmen dürfen. Und daneben spielten immer noch die Schleierweberinnen (Urk. 42 und 50), die dem Handwerk nur eine kleine Geldabgabe reichten, sowie zahlreiche Landweber, die für die Stadt arbeiteten (Urk. 42 Art. 2), eine Rolle. Kurz die Strassburger Weberei erscheint uns bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts zwar nicht als eine grossartige Industrie für den Export, aber immer als ein bedeutungsvolles blühendes Ortsgewerbe.

Von der Wende des Jahrhunderts an aber beginnen die Anzeichen einer tiefgreifenden Aenderung, die zunächst ihren äusseren Anstoss von den technischen Fortschritten des 15. und 16. Jahrhunderts empfing. Neben dem Handgarn wird das Radgarn erwähnt und 1530 erfindet Jürgens zu Watenmül das Tretspinnrad. Die Handschuhmacherei, Baretmacherei, die Bandweberei und die Bandmühle, das Aufdrucken von Formen auf das Zeug, die ganze Strickerei, die Spitzenklöppelei gehören dieser Epoche an. Eine deutsche Stimme des 15. Jahrhunderts, die Mone[4] anführt, theilt die Weberei in das Seidenwerk, das Woll- und das Leinenwerk ein und unterscheidet für jede dieser drei Abtheilungen 5—6 verschiedene Handwerke. z. B. für das Seidenwerk: die Seidenspinner, Seidenwirker (Zwirner und Weber), die Sammtwirker, die Seidenstricker und Bortenwirker. Während einzelne Stücke feiner Seide, bedruckter Leinewand oder gemusterter Teppiche, die sich in Deutschland aus dem 12.—14. Jahrhundert erhalten haben, unzweifelhaft maurischen oder italienischen Ursprung verrathen, zeigen die Sammlungen aus dem 15. und 16. manche gewirkte Teppiche, schöne Borten, damascirte Wollstoffe, herrliche Bildleinwand, Gewebe aus Leinen und Seide, kurz eine Reihe werthvoller

[1] Werner a. a. O. 50.

[2] Politischer Diskurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte, Länder etc. (Ausg. 1673) 385.

[3] Etat écon. et social de la France de 1589 à 1715 (1867) 387.

[4] a. a. O. 9, 141.

Stoffe, die nur theilweise aus niederländischen, burgundischen und französischen, theilweise aber auch aus deutschen Orten stammen und beweisen,[1] dass die grossen Fortschritte der Technik theilweise auch bei uns Platz gegriffen hatten. Genauer wissen wir das von der Färberei und sonstigen Zubereitung des Tuches, sowie von den Fortschritten der Barchent- und Leineweberei. Das Bewusstsein der Arbeitstheilung in der Gewebeindustrie war gegen 1600 ein ganz anderes als gegen 1400, wie wir das z. B. auch aus den Worten Garzoni's sehen: es ist aber das Weben nit alles einerlei, sondern es hat eine jede Sorten ihre sonderliche Weise von Arbeit und wird wülle Tuch, Sammet, Atlas, Damast, gülden Stück, Zendel, Leinwand, ein jedes auf seine sondere Weise gewoben und ist der unterschied so gross, dass wer das eine kann, sich auf das andere nicht versteht. Auch in der Beziehung wurden die Vorstellungen[2] der Arbeitstheilung andere als früher, dass an Orten[3], wo bisher die Färber und Scherer, die Walker und Anschläger, sowie die Händler mit den Tuchmachern noch eine zunftrechtlich ungetrennte Menge gebildet hatten, diese jetzt sich zu besondern Zünften konstituiren wollten.

Mit und neben diesen technischen Fortschritten vollzogen sich nun aber die schon in der Einleitung angedeuteten grossen Verkehrsveränderungen, die Umbildungen des Handels und seiner Formen und in Folge hievon die beginnenden Umwandlungen der gewerblichen Organisation, welche nicht ohne allgemeine Störungen sich durchsetzen konnten. Wir heben als die wichtigsten uns hier interessirenden Anzeichen der unbehaglichen kritischen Lage die nicht endigenden Streitigkeiten über die Gränzen der einzelnen an der Gewebeindustrie betheiligten Handwerke, die wachsende Unverträglichkeit der alten Stapeleinrichtungen, der alten Ausschliesslichkeit jeder einzelnen Stadt mit den veränderten Handelsmöglichkeiten und Handelsbedürfnissen, die Klagen über steigende Konkurrenz und zugleich über unreelle Täuschung der Menge durch schlechtes Tuch, die Klagen über zunehmende Einfuhr fremder Tuche, über Aufkauferei, Wucher mit der Wolle, über Abhängigkeit der kleinen Tuchmacher von den Wollhändlern und Ausfuhr der guten Wolle hervor. Diese Klagen beginnen schon vor 1500 und nehmen allerwärts in Deutschland während des 16. Jahrhunderts zu. Ihnen zur Seite gehen die Anläufe, die heimische Weberei auf die Höhe der englischen und niederländischen zu heben, die Färberei und Behandlung des Tuches zu bessern, sowie die Versuche, die Zunfthändel, die daraus entstehen, durch Neugestaltung der Ordnungen und Statuten zu bannen. Wir wollen vom Allgemeinen zum Spezielleren übergehend nach einander einen Blick auf die Umbildung des Strassburger Stapelhandels in einen Durchfuhrhandel, auf den Kampf um die Wollausfuhr, auf die Klagen über steigende Einfuhr und fremde theilweise unreelle Konkurrenz, auf die Strassburger Händel zwischen den Tuchleuten, Tuchscherern und Walkern, auf die Umbildung der Färberei und den grossen Streit der Strassburger Tucher und Tuchscherer von 1516—17 über die Farben werfen. Erst dann werden wir den rechten Boden für das Verständniss der Strassburger Tuchmacherkrisis haben. Und wenn wir dabei an einzelnen Stellen auf andere Städte und die Massregeln des Reiches einen Blick werfen, so geschieht es vor allem, um zu zeigen, dass diese Strassburger Krisis keine blos örtliche war, dass sie nur auf dem Hintergrunde des

---

[1] Vergl. den Katalog der im germanischen Museum befindlichen Gewebe und Stickereien aus älterer Zeit (1869); auch Fr. v. Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder, 3 B. (1856).

[2] Piazza universale oder allg. Schauplatz aller Künste, Professionen und Handwerke, deutsche Uebers. von 1641; das italienische Original stammt in erster Auflage aus Venedig und dem Jahre 1585.

[3] z. B. in Iglau, siehe Werner a. a. O. 57.

allgemeinen Umbildungsprozesses der deutschen Volkswirthschaft im 16. Jahrhundert verständlich ist.

Der Strassburger Woll- und Gewebehandel sollte nach der Kaufhausordnung von 1401, wie wir oben zeigten,[1] wo möglich ein Stapelhandel sein; der Durchfuhrhandel war nicht verboten, aber durch Zölle erschwert; wer Waaren brachte, sollte sie an den Strassburger verkaufen, dieser sollte weiter handeln. Das war die mittelalterlich-städtische Handels- und Zollpolitik, die wir mehr oder weniger streng überall in älterer Zeit treffen, die am rechten Platz, wie z. B. in Köln, richtig durchgeführt, dem Handel und den Messen eines Ortes einen grossen Aufschwung und Umfang geben konnte. Strassburg konnte nun aber diesen Standpunkt nicht behaupten, und zwar um so weniger, je grösser und umfangreicher der Handel auf dem Rheine wurde, weil es seinen Kaufleuten nicht gelungen war und nach der geographischen Lage und den Verkehrsmitteln des 15. Jahrhunderts kaum gelingen konnte, einen Hauptlagerplatz, wie Köln es war, aus der Stadt zu machen. Auch seine Messen, seine lokale Industrie hatten dazu nicht genug Bedeutung. Die Kämpfe mit Basel und Breisach[2] über die Frage, ob die Schiffe dieser Städte über Strassburg rheinabwärts fahren dürfen, gehören wesentlich dem 15. Jahrhundert an und entsprangen denselben Ursachen, die es unmöglich machten, den wachsenden Strassburger Handel in mittelalterlicher Weise an den Strassburger Stapel und die Vermittlung der Strassburger Kaufleute zu binden. In dem Gutachten aus der Zeit von 1424—42 (Urk. 24) tritt die Absicht noch unverhüllt auf, den Tuchhandel an Strassburg zu fesseln, — sofern jeder Fremde, der sein Tuch aufbindet, Zoll und Hausgeld geben muss, ob er hier verkauft oder nicht. Dagegen hatte man schon 1461 (Urk. 33) eingesehen, wie schwer der Strassburger Handel dadurch geschädigt wurde, dass die Durchfuhr nicht mehr ganzen, aber immer noch halben Zoll zahlte. Dadurch, heisst es, haben Fremde und Einheimische vermieden Tuch herzubringen, sie wollen ihre Tuche desshalb nicht aufbinden, nicht feilbieten: „ůch underziten me gewerbes umb gewant hie were gewesen, das deshalp underwegen bleip". Die Durchfuhrzölle werden desshalb nochmals auf die Hälfte, theilweise auf ein Drittel gegen den bisherigen Satz herabgesetzt. Die Kaufhausordnung von 1477 behandelt demgemäss den Zoll von dem hier verkauften Gewand (Absch. 2), von dem am Rheinzoll verkauften (Absch. 4) und von dem nur hier zu Wasser oder zu Lande durchgehenden Gute (Absch. 3) ganz getrennt; der letztere ist gar nicht nach einzelnen Tuchstücken, sondern nach Ballen, Fardeln und anderen Grosshandelsmassen angegeben. Der Handel scheint durch diese Massregeln zugenommen zu haben; er muss besonders während der Messe sehr blühend gewesen sein; die Stellen im Kaufhause, um die geloost wurde, reichten nicht aus; man musste gestatten, auch ausserhalb desselben zu verkaufen; nur musste jedenfalls das Stellegeld der Stadt entrichtet werden. Während der Messe scheinen besondere niedrigere Zollsätze, unter dem Namen des Hausgeldes gezahlt worden zu sein.[3] Der Vertrag Strassburgs mit Hagenau, der der Kaufhausordnung von 1477 einverleibt ist, geht von denselben Gesichtspunkten aus, wie die Veränderungen von 1461: die Erleichterung der Durchfuhr ist sein Zweck; der Hagenauer darf seine Waaren im Kaufhause niederlegen und unverkauft gegen ein mässiges Hausgeld wieder ausführen (Absch. 8 der Urk. 39).

Indem so Strassburg mehr und mehr auf seine alten Stapelansprüche ver-

[1] Siehe Kap. 4, S. 428—29.

[2] Löper a. a. O. 98 ff; Hermann, notices 2, 131 ff.

[3] Vergl. oben S. 429. Eine vollständige Darstellung der Zollpolitik und Kaufhausverfassung liegt ausserhalb der Gränzen unserer Darstellung; sie kann nur auf Grund viel weitergehender archivalischer Studien und Publikationen geliefert werden.

zichtete, förderte es den Durchgangsverkehr, aber es schadete zugleich in gewissem Masse seinem Eigenhandel und dem Absatz seiner eigenen Produkte. Jedenfalls in Bezug auf die Tuche und die Wolle kam es durch die Thatsache, dass die Anforderungen an die Güte der Waare stiegen, während das heimische Produkt dasselbe blieb, in die unangenehme Lage, dass die unverarbeitete Wolle in steigendem Masse ausgeführt, die fremden Tuche in demselben Masse mehr eingeführt wurden.

Strassburg war in älterer Zeit der Hauptmarkt für die lothringer Wolle gewesen. Das hiesige Tuchergewerbe hatte sich leicht und billig mit Wolle versorgen können. Das wurde nun anders. Der Rath versucht im Jahre 1500 (Urk. 57) durch einen neuen Ansatz des Wollzolles und Aufhebung des von den Tuchern bisher bezahlten Tuchzolles für hier gemachtes Tuch zu helfen. Im Jahre 1507 (Urk. 57) verbietet er dann das Aufkaufen aller in Beträgen von unter einem halben Zentner zu Markt kommenden Wolle zum Wiederverkauf. Und doch klagt der Vorschlag zur Wiederaufrichtung des Tucherhandwerks (1524—28), dass die Wolle mit einem Uebersatz den Armen aus den Händen gekauft werde. Aehnliche Klagen hören wir aber aus den verschiedensten Theilen des Reichs. In Lübeck hatte man schon 1491 den Kaufleuten verboten, andere als die schlechte Raufwolle aufzukaufen und auszuführen. In Württemberg erliess man 1535 eine besondere Wollkaufordnung, die die Ausfuhr nicht verbietet, aber durch Taxen, Ordnung des Wollkredits und der Wollmärkte die einheimischen Tuchmacher begünstigen will; sie wurde in die Landesordnung von 1536 und vermehrt in die von 1552 aufgenommen. In Brandenburg begann man schon 1513 Fremden und Hausirern das Aufkaufen ausserhalb der Jahrmärkte und die Ausfuhr zu erschweren und wiederholte diesen Befehl 1535. Die 50 Neuruppiner Tuchmacher[1] klagten damals, sie könnten keiner Wolle mehr habhaft werden; die reichen Kaufleute bereicherten sich mit dem Schaden der armen Handwerker; sie machen 5 grosse Kaufleute in Berlin und ebensoviele in Spandau, Kremmen und Neuruppin namhaft; die seien daran schuld. Endlich zögerte auch das Reich nicht. Es verbot in der Reichspolizeiordnung von 1548, im Reichsabschied von 1555 und in einem besonderen kaiserlichen Mandat desselben Jahres die Ausfuhr, da sonst kein Meister des Wollenhandwerks zu gleichmässigem Kauf der Wolle mehr kommen möge; — aber nur um, unter dem Druck der durch dieses Verbot verletzten Handelsinteressen, das Verbot schon 1559 zurück zu nehmen und später (1566, 1577, 1603) durch die Ermahnung an die Reichskreise zu ersetzen, kreisweise vorzugehen. Die Wollausfuhr wurde dann in einzelnen Territorien verboten, wie z. B. in Baiern,[2] Sachsen,[3] Brandenburg,[4] immer freilich nicht mit allzuviel Erfolg, denn erst ganz andere Verwaltungsmassregeln, wie sie in Brandenburg nicht vor Friedrich Wilhelm I. erfolgten, konnten die Ausfuhr thatsächlich und vollständig hemmen und, in Verbindung mit einer gesicherten Pflege der einheimischen Wollindustrie, das Verbot zu einem Hebel des wirthschaftlichen Fortschritts gestalten. Ohne eine solche Pflege und selbst mit einer solchen war das Ausfuhrverbot für die kleineren deutschen Ländchen eine Massregel, die den nächsten Nachbarn und dem Handel in der nächsten Umgebung mehr schadete, als dem inneren Gewerbe nutzte, eine Massregel, die an der Gränze des gesammten Reiches, als Repressalie gegen andere grosse Staaten, vor allem gegen England damals wohl am Platz gewesen wäre, in ihrer dutzendfachen Nachahmung aber innerhalb des Reichs nur zur Karrikatur wurde. — Einzelne Städte, jedenfalls solche mit einem Gebiet wie Strassburg, konnten unmöglich ein konsequentes und ernstes Ausfuhrverbot oder eine dahin gehende

[1] Riedel, Cod. Dipl. Brand. 1, 4, 239.
[2] Schmoller, Tüb. Zeitsch. 1860, 646 u. 652.
[3] Fischer a. a. O. 4, 95.
[4] Siehe das Verzeichniss im Anhang.

Zollpolitik aufrecht erhalten. Wir erfahren auch nach 1507 von keiner derartigen amtlichen Massregel mehr in Strassburg.

Der steigenden Wollausfuhr ging die wachsende Einfuhr fertiger Produkte parallel. Die Theile der Strassburger Kaufhausordnungen von 1401, 1461 und 1477 (Urk. 21, 33 u. 39), die wir abgedruckt, zeigen in schlagendster Weise den steigenden Luxus, den steigenden Bezug von kostbaren und gewöhnlichen Tuchen aus der Ferne und der Nähe. Wenn 1401 von seidenen Tüchern schlechtweg die Rede ist, so werden 1477 8—9 Arten seidener Stoffe unterschieden; wenn 1401 6—8 deutsche Orte erwähnt werden, die Strassburg Tuch liefern, so werden 1477 allein 22 Arten rheinischer Tuche unterschieden: vom Niederrhein, von Magdeburg, aus Schwaben, aus der Schweiz kommen die Wollstoffe auf den Strassburger Markt; neben den zahlreichen flämischen und brabanter Geweben treten französische, englische und italienische auf. Englische Wolle, Garn aus Reims, Köln und Erfurt, gestreifte Baumwollstoffe aus Mailand spielen eine Rolle. Ein grossartiger Aufschwung des Handels hatte sich bis gegen 1500 vollzogen. Aber während die einen sich dessen freuten und daran reich wurden, hatten die andern darunter zu leiden, nahmen die Klagen über zweierlei Dinge täglich zu, nämlich, dass so übermässig viel fremde Tuche und Stoffe getragen würden und keine einheimischen, und dass die Betrügerei in Lieferung schlechter Tuche fast noch mehr zugenommen habe, als der Verbrauch an sich. Ohne Zweifel hatte die allzu rasch gewachsene Nachfrage die betrügerische Produktion und den unreellen Handel zeitweise sehr begünstigt.

Mochte man sich in Frankfurt[1] darüber trösten, dass der deutsche Weinhandel so viel Geld ins Land bringe, als für fremde Tuche hinausgehe; die öffentliche Meinung, die Geistlichen und Juristen, die Ritter und Handwerker klagten bitter, dass die Vornehmen nur noch Mailänder oder noch feinere Wolle an sich dulden wollten (Hutten), dass durch die Hosenlappen, Karteck, Seide, Worstedts und andere dergleichen Dinge alles Geld aus Deutschland nach fremden Nationen ginge.[2] Der Freiburger Reichsabschied von 1498 ermahnt die Handwerksleute und Knechte zu Röcken und Mänteln nur inländische Tuche, da die Elle nicht über einen halben Gulden koste, zu brauchen. Er sucht auch zuerst, nachdem schon der Reichstag von 1497 darüber berathen (§ 18), für ganz Deutschland dem Missbrauch entgegen zu treten, der mit die meiste Entrüstung erzeugt hatte, dem Verkaufen eines am Rahmen zu sehr gestreckten und desshalb nachher besonders beim Nasswerden ungebührlich eingehenden Tuches. Man gebot im ganzen deutschen Reich nur Tuche zu verkaufen, die als genetzt und geschoren die Gefahr des Einschnurrens nicht mehr böten, und wiederholte dieses Verbot im Jahre 1500 mit dem Zusatz, genetzte und geschorene Tuche, die nachher nochmal an den Rahmen gespannt und ausgedehnt würden, zu konfisziren; freilich nicht mit allzu grossem Erfolg, denn im Abschied von 1512 ist wieder die Rede davon, Pönalmandate in dieser Sache auf dem nächsten Reichstage zu erlassen.

In Strassburg war man dem Reich vorangeeilt; schon 1496 hatte der Rath in einer ausführlichen Ordnung geboten, kein Tuch ungenetzt zu verkaufen, hatte alle Tuchverkäufer für haftbar erklärt, den Tuchscherern und Schneidern geboten, das Publikum aufzuklären, auch eine besondere Kommission zur Besichtigung des Tuchhandels eingesetzt (Urk. 45). Aber schon 1502 nahm man den Befehl für die billigen Tuche, von welchen die Elle unter 5 sh. koste, die Strassburger, rheinischen, schwäbischen, Lützelburger und dergleichen zurück; für die übrigen werthvolleren, die ihr „Schulde und

[1] Kirchner a. a. O. 2. 462.
[2] Schmoller a. a. O. 683.

Probe haben", liess es der Rath bei der blosen Haftung der Tuchleute; nur der Rest der werthvollen Tuche sollte vor dem Verkaufe so genetzt werden, wie man es 1496 vorgeschrieben. Die Motive hiezu werden nicht angegeben; ohne Zweifel zeigte sich die Massregel bei den bekannten reellen Tuchsorten als überflüssig und desshalb sehr lästig; nur für die unbekannteren und nicht als probehaltig bewährten blieb man bei der vorherigen Netzungspflicht. Später ging man freilich wieder viel weiter; im Jahre 1546 verbot man in Strassburg eine Anzahl solch schlechter Tuche, besonders die Wilperger, Anwiler, Lutherer und Nagolter überhaupt in Strassburg auszuschneiden. Aber die Tuchleute stellten vor, dadurch werde der Handel nur in die benachbarten Städte, Flecken und Märkte getrieben. Man nahm also das folgende Jahr dieses Verbot wieder zurück und erneuerte die eben erwähnte Ordnung von 1502 (Urk. 79 Art. 18 und 19), die unterdessen durch die Reichsgesetzgebung eine neue Stütze erhalten hatte.

Das Reich war nämlich mit den Polizei-Ordnungen von 1530 und 1548 wieder auf die Sache zurückgekommen: zur Beseitigung der zahlreichen Uebervortheilungen der Käufer sollte das Tuch ellenweise nur genetzt und geschoren, in ganzen Stücken aber ungereckt und ungenetzt verkauft werden; genetzte und geschorene Tuche sollten nicht nochmals auf den Rahmen kommen; die grossen Dächer und Plauen an den Gewandläden, welche die Täuschung der Käufer in Bezug auf Farben und Art des Tuches begünstigen, sollten beseitigt werden. Auch andere städtische Obrigkeiten ausser Strassburg sehen wir erneuert in gleicher Richtung thätig, wie z. B. der Freiburger Rath die Netzung der am Ort gemachten Futtertuche vor dem Verkaufe verlangt. Das Reichsgesetz zeigte sich aber in Bezug auf das Verbot, die ganzen Tuche ungereckt zu verkaufen, unausführbar. Das Anschlagen an die Rahmen sei, stellen die Stände vor, für die deutschen Tuche unentbehrlich; an den Rahmen finde die Schau statt. Daher widerruft der Abschied von 1551 das Verbot für deutsche Tuche, behält es aber für fremde bei und bedroht bei den ersteren nur das wiederholte Anschlagen zum Zwecke des Reckens; dem entsprechend verlangt die Polizei-Ordnung der Stände im Elsass von 1552 (Urk. 84) nur, dass im Ausschnitt das Tuch genetzt und geschoren verkauft werde.

Als später sich die Klagen, besonders in Frankfurt über übles Recken und Strecken der Tuche, über Löcher und Verdorbenheit derselben erneuerten, griff der Reichsabschied von 1570 und die Reichspolizei-Ordnung von 1577 auf die Bestimmungen von 1530 und 1548 zurück und die letztere warnt zugleich vor den neuen schädlichen Farben. Dem folgten städtische Berathungen und Vereinigungen über die Ausführung. Man suchte in Strassburg und vor allem in Frankfurt die Reichsgesetze streng durchzuführen, wie der Rathserlass von 1580 und die Verhandlungen mit Frankfurt 1581 (Urk. 98 und 99) zeigen. In Lübeck erging 1598 noch ein Edikt gegen das betrügliche Strecken und Ausziehen der Tuche.

Es klärt den Zusammenhang dieser Vorschriften mit der damaligen Technik und vor allem mit dem Zustand der gegen Mitte des Jahrhunderts immer mehr den deutschen Markt beherrschenden englischen Tuche wesentlich auf, wenn bemerkt wird, dass in den englischen Statuten des 16. Jahrhunderts von jedem bessern Tuch die Netzung vor dem Verkauf gefordert wurde. Von der Probe im Wasser ist da sehr viel die Rede.[1]

Während man nun aber so in den meisten Gegenden Deutschlands über schlechte Tuche klagte, während man zugab, dass die englischen und flandrischen besser seien,

---

[1] Vergl. die übersetzte Sammlung der englischen Tuchmacherstatuten aus den Jahren 1328—1618, hauptsächlich die Gesetze des 16. Jahrhunderts enthaltend bei Marquard, Jus Mercat. (Beil. Lit. P.) 560. Es ist eine, wie es scheint, offizielle Zusammenstellung von 164 Artikeln.

während man sich vielfach schon darum bemühte, die dort üblichen technischen Methoden einzuführen, hielt man andererseits an der zünftig überkommenen Arbeitstheilung strenge fest, weil mit ihr die herkömmliche Beaufsichtigung des einen Gewerbtreibenden durch den andern, die hergebrachte Theilung der Nahrung an möglichst viele kleine Meister verknüpft war. Ein lehrreiches Beispiel dieser Art sind die Streitigkeiten in Strassburg über Gesellschaftsverträge im Tuchhandel und über das Verhältniss der Tuchscherer zu den Tuchleuten und zu den Walkern.

Der im ganzen in Strassburg unbeschränkte Tuchhandel hatte dahin geführt, dass ausser den Tuchern, Gewandschneidern und Krämern auch die Tuchscherer und Schneider einen ziemlichen Tuchausschnitt hatten, oder dass die Tuchverkäufer mit diesen unter verschiedenen Formen gemeinsame Sache machten, ihnen Vorschüsse gaben, mit ihnen Gesellschaftsverträge abschlossen und dergleichen. Ob man dem sofort entgegentrat, wissen wir nicht, dass man es wollte, ersehen wir aus Berathungen einer Rathskommission von 1474 (Urk. 35): die Schneider und Tuchscherer sollen nur in offenen Gademen oder im Kaufhaus Tuchhandel treiben, vor allem aber sollen sie weder durch Vorschüsse noch durch Gesellschaftsverträge mit anderen Tuchverkäufern verbunden sein. Es ist die alte Vorstellung, dass nur bei säuberlicher Trennung des Tuchers und Tuchverkäufers vom Tuchscherer, wie überhaupt aller herkömmlich einmal geschiedenen und nach dem mittelalterlichen Gewerberecht auf gegenseitige Kontrole angewiesenen Gewerbszweige ein reelles Geschäftsleben bestehen könne. Die Tuchschererordnung von 1545 verbietet dem entsprechend, dass ein Tuchmann selbst sein Tuch netze oder schere (Art. 20), dass ein Tuchscherer Tuch ausschneide oder an einem Tuchgaden Theil habe (Art. 21), oder sich von den Tuchleuten in Tuch bezahlen lasse und so eine grosse Kundschaft sich mache. Denn der Tuchscherer soll das Tuch zugleich nach Breite und Länge prüfen, Blätter und Löcher dem Tuchmann und, wenn dieser es verbergen will, der Obrigkeit anzeigen; das ist angeordnet „damit die leut mit duchen, die nit kaufmannsgut, nit betrogen und die duchscherer von irem handwerk durch die tuchleut nit vertruckt werden".

Auch der Streit der Tuchscherer und Walker von 1522 (Urk. 67) zeigt einen ähnlichen Charakter. Die Tuchscherer hatten, weil es den Käufern von rohem Tuch so bequem war, und weil sie ohne Zweifel etwas dabei verdienten, begonnen, das Tuch zum Walken und Scheren zugleich anzunehmen. Die Walker beklagten sich, dass sie es nur ausschliesslich einem ihrer Genossen zum Walken gäben, der der Arbeit am wenigsten bedürftig sei; ohne Zweifel war er der fähigste, der durch diese Kundschaft der Tuchscherer nun Gelegenheit fand, sein Geschäft über das gewöhnliche Mass auszudehnen. Die Walker verlangten vor dem Gericht der Tucherzunft, dass den Tuchscherern das verboten werde. Ehe aber die Antwort erfolgt war oder auch nur erfolgen konnte, reichten die Tuchscherer dem Rathe eine Bittschrift ein, in welcher sie die Anklage der Walker zu entkräften suchten. Sie erklärten, ihr Vorgehen sei durch die Walker verursacht. Da diese ihnen kein gewalktes Tuch mehr zum Scheren gebracht, hätten sie selbst begonnen ungewalkte Tuche entgegen zu nehmen. Sie seien aber, erklärten sie, sofort bereit, „da sie ouch zunftgebrüder seien mit den walkern", davon abzustehen, wenn die Walker fortan es Jedem unverwehrt lassen wollten, sein Tuch dorthin zum Scheren zu bringen, wo er am besten bedient zu sein glaube. Der Vertrag kam daher auf die einfachste Weise zu Stande. Die Tuchscherer versprachen nicht selbst walken und kein ungewalktes Tuch annehmen zu wollen, sondern die Kunden auf die Walker zu verweisen. Die Walker aber verpflichteten sich, nicht selbst zu scheren und auch Niemanden dahin zu beeinflussen, dass er immer nur bei einem

bestimmten Tuchscherer arbeiten liesse, sondern Jedem seinen Willen vollständig frei zu lassen. Die Tuchschererordnung von 1545 bestätigt diese Sätze (Art. 28—30) und verbietet neben den Walkern auch den Tuchhändlern und Schneidern ohne besonderen Auftrag des Kunden, der Tuch kauft oder verarbeiten lässt, dieses zum Scheren einem bestimmten Tuchscherer zu geben. Jeder einzelne Privatmann soll selbst seinen Tuchscherer bestimmen, „damit der duchscherer gemeinliche arbeit nit verletzt werde".

Das praktische Bedürfniss war aber immer wieder mächtiger als derartige Vorschriften und Einigungen. Im Jahre 1556 (Urk. 85) sehen wir Walker und Tuchscherer wieder in verschiedenen engen Geschäftsverbindungen: da wohnt ein Tuchscherer bei einem Walker, dort hat ein Tuchscherer einem Walker seinen Gaden verliehen. Doch abermals siegt auf Ersuchen der Tucher die alte Tradition, die das nicht dulden will. Die Fünfzehner erkennen, dass Walker und Tuchscherer in allweg keine verdächtige Gemeinschaft pflegen sollen, während anderwärts der moderne Tuchbereiter diese und noch andere Geschäfte bereits in seinem vergrösserten Betrieb vereinigt hatte, wie wir gleich unten näher sehen werden. Das Bedürfniss der Zeit drängte bereits von geschäftlichem und technischem Standpunkt aus zu grösseren Unternehmungen, zu Gemeinschaften und Gesellschaften aller Art. Die alte Tradition sah in all dem nur Missbrauch, die öffentliche Meinung nur das faktisch freilich häufig eintretende und dann reichlich gemissbrauchte Monopol des grossen Geschäfts und erging sich daher in endlosen Klagen über diese Tendenzen, besonders über die Handelsgesellschaften.[1]

Unter den technischen Aenderungen, an denen man sich da und dort versuchte, standen die in der Färberei oben an. Neue Farben kamen auf, die man theilweise nicht recht zu behandeln verstand, die man theilweise verbot, weil sie trotz ihrer Schönheit weniger haltbar erschienen; der Indigo fing an, den Waid zu verdrängen, mit dem man bisher hauptsächlich schwarz, blau und grün gefärbt hatte. Schon 1486 verbietet die badische Weberordnung für den Handel schwarz ohne Waid zu färben. Es bildeten sich neben den alten Schwarzfärbern die modernen Schönfärber. Vielerorts gab man jetzt den Färbern besonderes Zunftrecht und besondere Statuten.

So bemüht sich z. B. Leipzig schon 1469 um bessere auswärtige Färber, die in die Stadt gezogen werden sollen. Die Breslauer Färber erhielten 1468 eine besondere Ordnung.[2] In Lübeck gibt der Rath 1500 eine besondere Wandfärberordnung, die hauptsächlich das Färben englischer Tuche im Auge hat; eine besondere Kontrole sollte die Güte jedes gefärbten Tuches sicher stellen. Aus Hamburg haben wir aus dem Jahr 1530 einen genauen Färberlohntarif und die Nachricht, dass die grossen mit englischen Tuchen handelnden Häuser einen Färber und einen Wandbereiter aus Antwerpen kommen lassen. Im Jahre 1535 stellen sie einen sog. Stahlmeister an, um sich die gleiche und schöne Färbung ihrer Tuche zu sichern. In Lübeck und Hamburg werden den Lakenbereitern, die die feinere Behandlung des Tuches verstehen, 1546 und 1547 Amtsrechte und Statuten gegeben. Und besonders die Lübecker sind belehrend, sofern sie zeigen, dass es sich um eine Umbildung des alten Tuchscherergewerbes handelt. Die alten Tuchscherer sollen, so lang sie leben, ihr Gewerbe fortsetzen, aber ihre Wittwen das Gewerbe nicht mehr ausüben; die vier ohne Zweifel fähigsten der alten Tuchscherer und vier wahrscheinlich aus der Fremde stammende Lakenbereiter werden auf die neuen Statuten und die neue Technik verpflichtet. Es handelt sich — und

---

[1] Vergl. Schmoller a. a. O. 630 ff.
[2] Siehe oben Kap. 5, S. 444.

daher auch der neue Name — um ein neues aus Tuchscherer und Färber verbundenes Gewerbe, das die rohen Tuche bis zur letzten Vollendung fertig macht, dem Käufer von Tuch die Mühe erspart, es nunmehr erst dem Tuchscherer zu bringen. Es ist genau vorgeschrieben, wie die Tuche ein oder mehrmal genetzt und ins Wasser gelegt, getrocknet, mit den Karden gerauft werden, in welchem Fall eiserne statt der Feldkarden gebraucht werden dürfen, wie das Tuch zu scheren ist; dann ist vom Färben und Pressen die Rede; das Meisterstück soll wie in Antwerpen gemacht werden. Ohne besondere Rathserlaubniss soll man keine Tuche auf Frankfurter Art recken und bereiten. Streng wird auch hier den Lakenbereitern verboten, zugleich als Tuchhändler im Grossen oder im Kleinen aufzutreten. Neue Mitglieder des Amtes lässt der Rath zu, der überhaupt durch Morgensprachsherrn und Wardirer neben den Werkmeistern strenge Kontrole ausübt, damit die neue bessere Technik in ihrer Reinheit sich erhalte.

Wir sehen, dass hier gerade die Uebelstände, über die die Reichsgesetze immer wieder klagen, vermieden wurden, dass das aber offenbar auch in Lübeck und Hamburg nur mit Hülfe fremder Techniker, mit Beseitigung der alten Geschäftsgewohnheiten des Publikums, durch Schaffung eines neuen, die alten Tuchscherer beseitigenden Gewerbes ging. Erst als mit dem Albaschen Willkürregiment in den Niederlanden, mit dem Falle Antwerpens hunderte von niederländischen Webern, Färbern und Tuchbereitern nach Deutschland, hauptsächlich in die niederrheinischen, sächsischen und brandenburgischen Städte kamen,[1] wurden ähnliche Fortschritte allgemeiner.[2] In Lübeck revidirte man 1586 die Wandfärberordnung, in Nürnberg erliess man 1586 eine ausführliche Waidordnung, was freilich den Gebrauch des Waids im alten Umfang nicht erhalten konnte; die neuen Farben verdrängten ihn so sehr, dass 1629 von den 300 thüringischen waidbauenden Dörfern nur noch 30 ihn pflanzten.[3]

Auch in Strassburg verhandelte man 1582[4] über Erlass einer besondern Schau- und Handwerksordnung für die Färber, da seit einiger Zeit viel mehr schwarzes Tuch gefärbt worden sei. Aber es kam weder damals, noch 1585 und 1587, als man wiederholt darüber berieth, die Ungeschicklichkeit der heimischen Färber gegenüber denen anderer Orte betonte und die Gewinnung von Niederländern, die in Pfalzburg und Frankenthal sich niedergelassen hätten, in Erwägung zog, zu einem Beschluss und positiven Ergebniss. Zwar genehmigten die Fünfzehner 1590 dem Färber Andreas Hermann die Anlage eines neuen Farbkessels,[5] aber zu einer Färberordnung kam es erst viel später im Jahre 1629 (Urk. 142).

Wir haben damit weit vorgegriffen, wollten aber absichtlich den Hintergrund in einigen Umrissen zeichnen, auf dem der grosse in unsern Urkunden klar zu Tage tretende Streit der Tucher und Tuchscherer in Strassburg von 1507—17 über den Gebrauch der Farben sich klarer durchschauen und verstehen lässt.

Das Färben war, wie wir wissen, in Strassburg Sache der Tucher und, obwohl sie sich früher darüber gestritten hatten, theilweise auch der Weber; seit ihrer Vereinigung war auch dieser Gegensatz gefallen; die Tucher und Weber hatten, wie wir aus späteren Nachrichten wissen, von jeher „zwo fürneme färbereien" die zum Spitzen

[1] Nach Fischer a. a. O. 4, 94, sollen schon 1568 18000 Tuchmacher, 11000 Zeugmacher, 21000 Linnen-, Zwillich- und Damastmacher und 9500 Zwirnmacher, Spinner und Spitzenmacher mehr in den sächsischen Städten als früher gewesen sein. Diese Zahlen verdienen, wie viele von Fischer, mit Zweifel aufgenommen zu werden.

[2] Vergl. Möhsen, Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg (1781) 549.

[3] Poppe a. a. O. 191.

[4] Stadtarchiv, Protokolle der Fünfzehner v. 5. Jan. 1582, 11. Aug. 1585 und 8. März 1587.

[5] Fünfzehner Protokolle vom 7., 14. u. 28. Nov. u. 12. Dez. 1590.

und die zum Roraffen; ausserdem scheinen etliche 18 andere Tucher und Weber die Färberei nebenher getrieben zu haben. Das genügte aber nicht und es lag bei dem Zustand der Tuchmacherei in Strassburg nahe, dass die Tuchscherer, die die feineren auswärtigen Tuche dem Käufer und Schneider, dem Landmann und Bürger vollends zurecht machten, sich auch aufs Färben legten. Sie thaten es freilich nicht sowohl in der Weise, wie die Hamburger Lakenbereiter, welche ganze Stücke roh eingeführter feiner Tuche fertig machten, als im Kleinen und Einzelnen im direkten Dienste des Publikums; aber sie thaten es mit Erfolg, sie färbten die verschiedensten Stoffe, wie es scheint hauptsächlich auch die Barchente, brachten theilweise ganz neue Farben auf und zogen eine ziemliche Kundschaft an sich.

Je mehr die Tucher gerade damals zu leiden anfingen, desto mehr musste das ihre Eifersucht erregen und formell hatten sie ja das ausschliessliche Recht des Gebrauchs der Farben. Schon 1507 (Urk. 59) war es zu einem Vergleiche gekommen, den die Tuchscherer, obwohl sie ihn einige Jahre hielten, später mit der Behauptung angriffen, ihr Bevollmächtigter Hans von Brumath habe seinen Auftrag überschritten. Die Tuchscherer hatten bei dem Streit zu ihrer Entschuldigung angeführt, sie brauchten ja keine guten und Hauptfarben, sondern nur die geblendeten, gelben und Manekels Farben und kottenirten.[1] Der Vergleich von 1507 gestattete ihnen das Schwärzen und Kotteniren, aber verbot ihnen die Manekels und geblendeten Farben.

Die Tuchscherer hielten aber, wie gesagt, den Vergleich nicht, sie brauchten die Hauptfarben wieder, färbten um Lohn und in die Läden. Das Gericht der Tucher- und Weberzunft strafte sie desshalb 1516; die Fünfzehner griffen jedoch ein und wiesen die Sache vor den Rath. Die Klage der Tucher (Urk. 61, Nr. 1), welche sich an diesen wendet, führt aus, die Tuchscherer färbten jetzt alles, aschfarb, schwarz, gelb, Baumwollröcke, Leinen und Wollentuch; sie hätten denselben die volle Freiheit des Gebrauchs der Farben gegen drei Pfund Pfennige, das alte Einkaufsgeld, angeboten unter der Bedingung, dass auch sie das Tuchschererrecht um dasselbe Geld haben könnten. Aber sie seien darauf nicht eingegangen. Die Tucher verlangen daher ihr Recht, es wäre doch hart, meinen sie in ihrer Bedrängniss, wenn die 18 Tuchscherer den 80 Tuchern und Webern das Brot vor dem Munde abschinden dürften.

Wir wollen auf die lange Antwort der Tuchscherer (Urk. 61 Nr. 2), die noch längere Replik der Tucher (das. Nr. 3) und die endliche Duplik der Tuchscherer (das. Nr. 4), so charakteristisch sie gerade in ihren Einzelheiten für die Art sind, wie man sich damals zwischen den Handwerkern herumstritt, nicht näher eingehen. Der Haupteinwurf der Tuchscherer ist der: die Tucher verstünden nicht viel vom Färben; nicht mehr als 4—5 — die Tucher sagen 20 — wüssten überhaupt mit Farben umzugehen; die Lehrjungen würden daher bei ihnen auch nicht ordentlich im Färben unterrichtet. Die Aschfarbe, die „ein sorglich farb zu machen“ sei, verstehe kein einziger von ihnen. Diese und die gelbe Farbe, die jetzt übliche Art, die Baumwollröcke zu färben, hätten sie, die Tuchscherer, aufgebracht und erfunden. Nicht umsonst lasse der Besitzer des Färbehauses zu den Spitzen, Herrn Lazarus, bei ihnen die Baumwollröcke färben. Als sie versucht hätten, aschfarb und gelb bei den Tuchern färben zu lassen, seien sie für theures Geld schlecht bedient worden.

Mit einer gewissen Heftigkeit und Grobheit treten die beiden Parteien gegen einander auf; mit Vorwänden und Verdrehungen suchen die einen ihr Recht, die andern

---

[1] Ueber die nicht ganz klare Bedeutung dieser Farben und Bezeichnungen siehe das Glossar.

die freiere Bewegung und den technischen Fortschritt zu vertheidigen; beiden liegt der Gedanke, dass es an sich unsinnig sei, sich innerhalb einer politischen Zunft um ein paar Farben zu streiten, ganz ferne. Interessant aber ist zugleich, dass von beiden Seiten nicht, wie es dem späteren Zunftgeist entspräche, eine Lehrlingszeit und Meisterprüfung als Voraussetzung der Zulassung verlangt wird; nein, es handelt sich nur um die Einkaufssumme; die Tuchscherer wollen nicht die 3 Pfund zahlen; den Tuchern erscheint 1 Pfund für den Gebrauch von zwei Farben zu wenig.

Und darauf beruht nun die weise abwägende Rathsentscheidung. Sie geht dahin, dass nach altem Herkommen den Tuchern und Webern das Recht des Gebrauches der Hauptfarben bleiben solle, die Tuchscherer jedoch für 25 sh. dieses Recht ebenfalls erwerben können. Nur wurden sie im Gebrauche desselben in soweit beschränkt, als sie nur für ihre Kunden und „zu fürderung dem gemeinen nutz" nur abgeschnittene baumwollene, leinene und wollene Tücher färben dürfen. Falls sie für die Läden und ganze Tuche färben wollen, sollen sie das ganze Handwerk der Tucher und Weber kaufen. Damit war das alte Recht möglichst gewahrt und doch den Tuchscherern keine unerträgliche Fessel auferlegt.

Natürlich war den Tuchern damit, wenn sie hofften, durch Beschränkung der Tuchscherer sich aus der Noth zu helfen, nicht gedient. Dies war aber auch nicht ihre eigentliche Absicht. Nur glauben wir nicht zu irren, wenn wir einen Zusammenhang zwischen der Krisis, in der sich das Strassburger Tuchmachergewerbe befand, und der Neigung der Tucher auf ihr Recht zu pochen und gegen jede Konkurrenz sich zu wehren, annehmen.

Die Ursachen dieser Krisis haben wir im Vorstehenden schon in der Hauptsache berührt. Der allgemeine Druck der fremden Konkurrenz, der freilich erst mit der Elisabethschen englischen Handelspolitik ihren Höhepunkt erreichte, und noch mehr die mit steigendem Handel sich empfindlicher geltend machende Thatsache, dass man an einem Ort mit der Technik voranschritt, an dem andern nicht, während das Bedürfniss überall bessere und feinere Tuche forderte, das war es, was an vielen Orten zu ähnlichen Klagen führte wie in Strassburg.

Als man 1469 in Leipzig sich Mühe gab, wie wir schon erwähnten, fremde Weber und Färber durch Gelddarlehen und Steuernachlässe in die Stadt zu ziehen, wird sicher die Einsicht in den beginnenden Umschwung der Technik und die steigende Gefährlichkeit der fremden Konkurrenz dazu Veranlassung gegeben haben, wie bei den ähnlichen späteren Massregeln der Hansestädte, der brandenburgischen und sächsischen Lande. In Leipzig freilich waren die Bemühungen, die zahlreichen Begünstigungen fremder Meister ganz umsonst; die Tuchmacherei ging unaufhaltsam abwärts.[1] In Freiburg i. B. wird 1476 schon über das Zurückgehen des Tuchergewerbes geklagt; der Rath setzt das Eintrittsgeld herab, erlaubt auch ausserhalb der Zunft gegen eine kleine Gebühr Tuch zu machen und sucht die Technik durch Einbürgerung der yperschen Tuchmacherei zu verbessern. In Basel waren die Grautücher von 1400 an so zurückgegangen, dass man sie erst mit den Rebleuten, später mit den Webern und Kaufleuten vereinigte.[2] Die früher berühmten Ulmer Marner und Loder klagten zu Anfang des 16. Jahrhunderts, sie könnten die Konkurrenz von 28—30 Marnern in Söflingen nicht aushalten. Eine neue Lodenschauordnung suchte zu helfen. In Wesel trat gleichzeitig mit Strassburg ein auffallender Zerfall der bisher so blühenden Tuchmacherei ein; am schlimmsten war es in den Jahren 1530—50, während dann vertriebene

[1] Pfalz, Ein Wort über den Urkundenschatz der Handwerksladen (1872) 32.

[2] Ochs, Gesch. Basels 2, 136—39.

Niederländer und Wallonen das Gewerbe wieder in die Höhe brachten.[1] In Goch war die Tucherzeugung von 1428—1475 fast auf die Hälfte zurückgegangen und noch schlimmer wurde es gegen und nach 1500. Gegen 1600 war die einst mehrere hundert Meister zählende Zunft so zusammengeschmolzen, dass sie sich mit den Leinewebern vereinigte. Und wenn dazu örtliche Kriegsunruhen mitwirkten, so war das wichtigere doch die Thatsache, dass Goch zur Zeit seiner höchsten Blüthe vor allem geringe weisse und graue Laken gemacht, dass gegen und nach 1500 alle Welt die feineren besseren englischen, niederländischen Stoffe, die Stoffe der grösseren und vorangeschritteneren deutschen Tuchmacherorte vorzog.[2] Uebrigens hatte sich selbst in den alten flämischen Mittelpunkten der Tuchindustrie sehr vieles verändert. Einzelne Orte waren sehr zurückgegangen, während die anderen um so glänzender blühten. In Brügge war die Tucherzeugung gegen Mitte des 16. Jahrhunderts so gesunken, dass der Rath für jedes in der Stadt gemachte Stück Tuch eine Prämie von einem Dukaten einführte.[3] Von Mecheln[4] erzählt Guicciardini, dass es von der früheren Grösse seiner Tuchmacherei nur noch einen geringen, freilich immer noch beträchtlichen Theil besitze, während er von Leyden, Harlem und Amsterdam[5] berichtet, dass in jeder dieser Städte jährlich mehr als 12000 Stücke Tuch gemacht würden.

In Strassburg scheint der Rückgang schon von 1500 an begonnen, in den Jahren 1514—20 seinen tiefsten Punkt erreicht, dann aber bald wieder etwas besseren Zuständen Platz gemacht zu haben. Unsere Urkunde 69, die wir in die Jahre 1524—28 versetzen zu müssen glauben, bezeichnet, wie wir schon erwähnt, die Zeit vor 40 Jahren also 1488 als den Höhepunkt der Produktion. Die Zollbegünstigung von 1500 (Urk. 52) setzt schon schlimmere Tage voraus; der Rath ertheilt sie „umb das tüchmachen in diser stat desto ein merer aufgang gewynen und derer desto me geflissen werden möget“. Immer aber steht die Tucher- und Weberzunft 1502, bei dem Ausmarsch einer Anzahl Bürger wegen des Bundschuhs, noch in erster Linie, und es darf doch wohl angenommen werden, dass hiebei die Kopfzahl, sei es der Meister und Stubenmitglieder, sei es dieser und der Knechte zusammen entscheidend war. Nur die stets zahlreichsten Gärtner stellen 15 Mann, die Tucher 12, die Kaufleute, Schuhmacher und Küfer ebenso viel, vier weitere Handwerke eine geringere Zahl, die anderen gar Niemanden.[6] Im Jahre 1514 aber ist dann (Urk. 60) von dem grossen und schweren Abfall des Handwerks die Rede, wegen dessen die Zahl der Tuchbesiegler schon 1513 von fünf auf drei herabgesetzt worden war. Im Jahre 1516 geben sich die Tucher und Weber zusammen zu 80 Mann an, während sie etwa 30 Jahre früher nach unserer Annahme die doppelte Zahl ausgemacht haben müssen (Urk. 61, Nro. 1). Und dann erfahren wir noch, dass die Zahl der jährlich gefertigten Tuche bis auf 400 abgenommen habe (Urk. 69). Darnach wären bei 20 Stück auf den Meister noch 20, bei 35 Stück noch etwa 12 Tucher vorhanden gewesen, während dieselbe Quelle von dreien spricht, was kaum glaublich erscheint, aber vielleicht darauf zurückgeht, dass bei der nunmehr vollzogenen Verschmelzung der Tucher und Weber nur noch die grösseren Geschäfte mit diesem Namen bezeichnet wurden.

---

[1] Heidemann, in der Zeitschrift des Bergischen Gesch.vereins 9, 86.

[2] Dr. P. B. Bergrath, das Wollenamt zu Goch, Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, 5, 122—24; 6, 59.

[3] Das. 6, 64.

[4] Belgii descriptio, Arnheimer Ausgabe von 1616, 199; 3200 officinae lanariorum sollen in früherer Zeit in der Stadt und Umgegend nach ihm vorhanden gewesen sein.

[5] Das. 274, 281 und 285. Auch diese Zahl ist natürlich nur Schätzung, aber ohne Zweifel eine der Wahrheit nahestehende, während die 3200 Weberwerkstätten Mechelns uns sehr viel weniger sicher scheinen.

[6] Stadtordnungen 18, 310.

Im Jahre 1520 erscheint die Tucherzunft in einem uns erhaltenen Verzeichniss sämmtlicher Zünfte mit 80 Mann besetzt, was mit der Angabe von 1516 wohl stimmen könnte; sie ist auch so noch — freilich nicht durch die Tucher sondern durch die Weber — nur von 5 Zünften übertroffen; eine einzige steht ihr gleich, viele stehen weit unter ihr. Wahrscheinlich aber umfassen diese Zahlen überhaupt nicht die Gesammtheit, sondern irgend einen zum Auszug fähigen, verwendbaren oder geschätzten Theil der Zünfte.[1] Immerhin aber wäre die Gesammtzahl der Tucher- und Webermeister gegen 1520 nicht sehr viel höher anzunehmen und bliebe die Thatsache eines starken Rückgangs seit 1488 bestehen.

Bald darauf sehen wir die Tucher und Weber wieder in ganz anderer Zahl auftreten. Eine Zählung[2] derer, welche den einzelnen Zünften mit dem Leibe dienen, Bürger und zünftig sind, vom Jahre 1537 führt die Tucherzunft mit 210 Mitgliedern auf; allerdings haben auch die meisten übrigen Zünfte sehr viel grössere Zahlen als 1520 aufzuweisen, und insofern ist der Fortschritt, wenn wir es 1520 überhaupt nicht mit vollen Zahlen zu thun haben, kein so grosser als er scheint. Immer aber deutet die Summe von 1537 auf ganz andere Zustände als 1514—20 hin. Und ein ziemlich ähnliches

[1] Stadtordn. Bd. 29, Bl. 262. Die Zahlen sind folgende: Encker (Schiffer) 30, Spiegel (Krämer etc.) 100, Blume (Metzger) 30, Freiburg (Wirthe) 50, Tucher 80, Luzern (Müller, Kornkäufer etc.) 70, Möhrin (Seiler etc.) 71, Steltz (Goldschmiede, Glaser etc.) 50, Brotbäcker 74, Kürschner 80, Küfer 70, Gerber 40, Weinsticher 24, Schneider 100, Schmiede 110, Schuhmacher 64, Fischer 75, Wagner 120, Gärtner 325, Maurer 66 Mann. Auf eine blose Schätzung oder Aushebung lassen schon die im Ganzen abgerundeten Zahlen schliessen; die Ueberschrift: „die Zünfte waren besetzt" deutet auf eine Zählung nicht nothwendig hin. Die Summe der Zünfte ergibt 1629 Mann. Zum Schluss steht dabei: 1620 waren an die Frauwen und das Frauenzimmer us schanz und bickelgass. Jedenfalls lässt dieser letztere, nicht ganz deutliche Zusatz vermuthen, dass wir es in den 1629 Zünftlern entfernt nicht mit der ganzen Stadt zu thun haben, auch abgesehen davon, dass bei Zählungen der Bevölkerung nach Zünften in Strassburg stets später neben diesen grosse Posten für das Spital, die Beamten, Geistlichen und andere den Zünften nicht zugetheilte Personen stehen. Ob für 1520 noch Konstofeln neben den Zünften stehen, vermögen wir nicht anzugeben. Die 1629 Zünftler würden als Familienväter gerechnet, je mit der Zahl 5 multiplizirt, erst 8145 Personen ergeben, was bei dem Umstand, dass nennenswerthe Krankheiten damals nicht vorhergegangen waren und gegen Mitte des Jahrhunderts Strassburg mindestens 30000 Einwohner hatte, ein undenkbares Resultat als Ausdruck der Gesammtbevölkerung wäre. Bei einer Musterung von 1543 rücken auch nur 1615 Zünftler aus; vergl. Löper a. a. O. 49—50.

[2] Strassb. Stadtordnungen (St. Arch.) Bd. 29, Bl. 102: „Summa der burgerschaft, so da auf den obgenannten zünftig und burger sindt, dienen, ist inhalts dieser zettel 3698 im 1537 jar befunden". Die Zahlen sind folgende: Encker 112, Spiegel 226, Metzger 130, Freiburg 89, Tucher 210, Luzern 110, Mörin 368, Steltz 136, Brotbäcker 108, Kürschner 80, Küfer 103, Gerber 67, Schneider 73, Schmiede 146, Schuhmacher 87, Weinsticher 160, Fischer 210, Gärtner unter Wagner 283, Gärtner an der Steinstrasse 182, Bürger und Zünftige aus Ruprechtsau (auch zu den Gärtnern gehörig) 106, Zimmerleute 213, Maurer 265; die Summe ergibt 3464; die Familie zu 5 Köpfen gerechnet waren das 17320 Personen, was nach dem in der letzten Anmerkung gesagten schon auf eine Bevölkerung von etwa 30000 Köpfen schliessen lässt. Auch von 1520 bis über die Mitte des Jahrhunderts haben grosse Epidemien oder Unglücksfälle die Strassburger Bevölkerung nicht dezimirt. Von 1568 an besitzen wir — nach den Untersuchungen des Herrn Kreisphysikus Dr. Krüger — die jährlichen Zahlen der Geburten (circa 900—1000) und die der Sterbefälle (circa 1000—1200), was auf eine Bevölkerung von gegen 30000 ziemlich sicher schliessen lässt; ich nehme hienach meine frühere Schätzung (Strassburgs Blüte und die volksw. Revolution im 13. Jahrh. 23) der höchsten Strassburger Bevölkerung im Mittelalter auf 50000 Seelen zurück; zu meiner Entschuldigung aber bemerke ich, dass sie bereits eine Reduktion der Arnoldschen Schätzung von 90000 Seelen war. Dass Strassburg, wenn es 1568—1600 nur 30000 Einwohner hatte, 1330—50 höchstens 15—18000, und 1200, wie ich früher schon sagte, höchstens 10000 Einwohner gehabt haben kann, ist kaum zu bezweifeln.

Resultat gibt uns eine Zusammenstellung derer, die jede Zunft zum Scharwachtdienst zu stellen hatte, vom Jahre 1551; da ist die Tucherzunft mit 179 Personen aufgeführt.[1] Im ältesten uns erhaltenen Namensverzeichniss der Zunft von 1589 sind 9 Gerichtsleute, 15 Schöffen, 194 gewöhnliche Mitglieder und 46 sog. Kleinzünftige oder Zudiener, also im ganzen 264 Personen genannt.

Auch die Zahl der von der Zunft gestellten Ammeister weist auf dasselbe Resultat hin. Während in den Jahren 1437, 1443, 1449, 1499 und 1503 lauter Mitglieder der angesehensten Tucherfamilie, der Armbruster, den Ammeisterstuhl besteigen, tritt von 1503—58 eine Pause ein, in der die Tucherzunft nicht zu dieser Ehre gelangt. Die Ursache davon liegt ohne Zweifel in der Krisis, welche die Mitgliederzahl und den Wohlstand der Zunft so hart traf. Die Erholung zeigt sich dann aber auch wieder darin, dass die Zunft von 1558—95 wieder 6 Ammeister und von da bis 1681 nochmals ebenso viele stellt.[2]

Freilich lässt sich, da wir die Vertheilung der Zunftmitglieder auf die einzelnen in ihr enthaltenen Handwerke aus dieser Zeit nicht kennen, nicht sicher sagen, in wie weit sich die Strassburger Tuchmacherei erholt habe, in wie weit die Zunahme der Zunft auf der blosen Barchent- und Leineweberei oder gar nur auf der später bedeutsamen Hosenstrickerei beruhe. Aber immer haben wir einige Anhaltspunkte dafür, dass auch die Wollweber wieder zugenommen, dass sie gewisse technische Fortschritte gemacht und sich bis in den 30jährigen Krieg hinein als leidlich blühendes Ortsgewerbe gehalten haben. So wird z. B. 1537 (Urk. 77) schon erwähnt, dass die Sergenweberei sehr zugenommen habe; später ist davon die Rede, dass die Färberei sich gehoben, dass dreischäftige Tuche und Bayen gemacht wurden, worauf wir im nächsten Kapitel zurückkommen. Die Bemühungen von 1514—29 durch Neuordnung der Schau, durch andere Statuten, durch Einführung der yprischen Tuchmacherei dem Handwerk aufzuhelfen, auf die wir nun noch einzugehen haben, scheinen also doch nicht ganz vergebens gewesen zu sein.

Die Tuchsieglerordnung von 1514 bewegt sich noch ganz in den alten Geleisen, wie die Ordnung von 1433 und die Vorschriften von 1475 und 1481. Sind uns daher technische Vorschriften einer Ordnung aus der Zeit von 1470—75 verloren gegangen, wie aus dem Rathserlass von 1475 (Urk. 37) zu folgen scheint, der sich nur für eine Zusatzinstruktion ausgibt, so kann sie nicht viel Neues enthalten haben, wie die beifolgende Uebersicht der in Strassburg gefertigten Tuche und die Art ihrer Siegelung zeigt.

	1433				1475 und 81			1514					
	Farbe und sonstige Bezeichnung	Zahl der Gebunde	Länge der Tuche	Breite der Tuche	Zahl der Gebunde	Zahl der Siegel	Art der Siegel	Zahl der Gebunde	Länge der Tuche	Breite der Tuche	Heilende oder Leisten	Siegel	Qualität
Kleine Tuche	weiss	10	84 Ellen	2 Ellen	12	3	Tucherschild und G., Weberschild und M., Stadtschild u K.	12	84 Ellen	2 Ellen	8 blaue Faden	3	aus bester Landwolle.
Mittel-Tuche	weiss und graulemberen	9	62 Ellen	2 Ellen	10	2	Tucher- und Weberschild, Stadtschild u. M.	10	84 Ellen	2 Ellen	6 blaue Faden	2	aus Mittelwolle.
Grosse Tuche	weiss und grau kemlin	8	64 Ellen	2 Ellen	8	1	Stadtschild u. G.	8	64 Ellen	2 Ellen	2 blaue Faden	1	aus grober Wolle.

[1] Stadtordnungen Bd. 21. Die Summe der Mitglieder der Zünfte ist mit 3673 verzeichnet.

[2] Pastorius, Abhandlung von den Ammeistern.

Wie die Tuchsieglerordnung von 1514 die Beschreibung der Siegel ganz aus der Instruktion von 1475 aufgenommen hat, so stimmt sie mit der Ordnung von 1433 in dem Besehen des Tuches vor und nach der Walke, in der Besieglung der bescheiden bresthaften Tuche mit besonderen Zeichen, in der Zulassung der halben Tuche und der Gestattung einer Fehlergränze von 10 Faden in der Breite, in der Beschränkung der vorgeschriebenen Länge auf die Tuche der zünftigen Weber und anderem. Sie sucht nur durch genauere Vorschriften über jeden einzelnen Akt der Schau, über die Pflichten der einzelnen aktiv oder passiv dabei Betheiligten, durch Entscheidung zweifelhafter Fragen eine sicherere und strengere Ausführung herbeizuführen. Direkt vom Webstuhle sollte der Weber sein Tuch auf die Zunftstube bringen und es in Gegenwart der Zunftbesiegler durch 2 Unterkäufer auf seine Länge messen lassen (Art. 3). Wurde es für gut befunden, so schlug man mit der Zange auf das Blei ein Siegel auf, im andern Falle erhielt es den Stern. Das erste Zeichen gestattete die Walke vorzunehmen. War diese beendet, so musste das Tuch abermals auf die Stube zurück, wo die Besiegler es einer sorgfältigen Prüfung unterwarfen, die stets an hellen lichten Tagen vorgenommen werden musste, die jetzt erst auf die Grobheit oder Feinheit der Wolle sich erstrecken durfte. Die zu besichtigenden kleinen, d. h. feineren Tuche, wurden über eine Stange geworfen, um sie nach beiden Seiten aufs sorgfältigste besichtigen zu können (Art. 4), die anderen groben und Mitteltuche zog man nur über die Bank. Erst wenn das Tuch auch hier die Probe aushielt, schlug man ihm die weiteren Zeichen der Werthschaft in die bereits an ihm hängenden Bleie. Hatte das Walken das Tuch so mitgenommen, dass es nicht mehr passiren konnte, so schnitt man ihm das Blei ab. Ausserdem mass man die Tuche jetzt abermals auf ihre Länge und verzeichnete mit Röthelstein die Zahl der Ellen, welche es enthielt (Art. 4). Somit war eigentlich jeder Argwohn beseitigt. Nichtsdestoweniger hatte jeder Käufer das Recht, ohne dass der Weber es ihm verargen durfte, eine nochmalige Ausmessung zu verlangen, die aber dann auf seine Kosten ging (Art. 5). Um jede Parteilichkeit bei der Besichtigung der Tuche zu vermeiden, so war verboten, dass irgend Jemand dabei sein solle, wenn man seine Tuche untersuchte, oder dass Jemand den Besieglern Winke gebe, welches das seinige sei (Art. 10). Von den Besieglern sollte aber nie einer allein das Tuch für stichhaltig erklären, sondern nur die Majorität der Stimmen gelten (Art. 23). Endlich war bestimmt, dass die Zunft die Bleie liefern sollte, die Jeder zur Aufschlagung der Siegel einzuweben hatte und dass die Stadt die Zangen, mit denen man siegelte, machen lassen müsse (Art. 20).

Aber es handelte sich um mehr; es musste eine andere bessere Technik geschaffen werden. Das meinte man, wenn man das yprische Weben auch in Strassburg heimisch machen wollte, wie es durch die Ordnungen von 1521 und 1529 (Urk. 65 und 77) geschah. In der letzteren wird diese Technik auch als die welsche bezeichnet. In Oberehnheim war schon 1424 (Urk. 207) von grauem und weissem yprischen Tuch die Rede. Aehnlich hatte man in Freiburg bei der Reform von 1476 die Absicht, das yprische Tuchmachen einzuführen. Auch die badische Wollweberordnung von 1486 geht darauf aus. Und wenn wir diese Ordnungen zur grösseren Verdeutlichung der Strassburger Ordnung von 1521 und 1529 herbeiziehen dürfen, so war der Unterschied der alten oberrheinischen und der yprischen Technik folgender.

Während die feinere Tuchbereitung längst die Breite am Stuhl und nach der Walke unterschied, weil das Tuch in der Walke eingehen musste, sagt die Strassburger Ordnung von 1433 ausdrücklich, die Tuche sollen zwei Ellen am Stuhl haben und

nachdem sie bereitet sind. Das war nur möglich durch ungebührliches Strecken, das sich dann wieder durch Einschrumpfen bei jeder Feuchtigkeit rächte. Damit musste gebrochen werden. Man musste breitere Webstühle schaffen und die Breite am Stuhl und nach der Walke unterscheiden: zweischäftige Stühle, 3½ Ellen breit zwischen den Heilenden verlangt der Art. 2 der Ordnung von 1521, um Tuche zu erzeugen die 2¼ Ellen breit nach der Walke bleiben und entsprechend der grösseren Breite viel kürzer sind, als die alten Strassburger Tuche: 46 Ellen roh, 40 Ellen nach der Walke. Die Ordnung von 1529 erlaubt sogar 36 Ellen für das fertige Tuch. Das wesentliche aber, was sie verlangt, ist, dass die Tuche nicht mehr eingehen. Ausserdem soll das yprische Tuch aus guter, das beste aus bester Landscharwolle gemacht werden. Der Zettel soll aus Handgarn, der Einwurf aus Radgarn bestehen. Die Ordnung von 1529 gibt auch hier etwas grössere Freiheit, schliesst nur Kürschner- und Gerberwolle aus, lässt sonst ein- und zweischürige, Oster- und Herbstwolle, Handgarn und Radgarn gleichmässig zu. Ausserdem scheint in der Vorbehandlung der Wolle noch ein Gegensatz gelegen zu haben. Man scheint zu dem yprischen Tuch gekämmte und nicht geschlagene oder geschlagene und gekämmte Wolle genommen zu haben. Die badische Weberordnung unterscheidet den Kämmkamm und den Streichkamm.

Die alte Strassburger Art zu weben, die auch in der Ordnung von 1529 ausdrücklich vorbehalten wird, lieferte ein Tuch, das jetzt ausschliesslich als Futtertuch bezeichnet wird. Die neuen weissen und grauen yprischen Tuche erhalten blaue Loden oder Endstücke und am Rande 4 blaue Faden, andersfarbige sollen Loden und Heilenden von anderer Farbe bekommen; das gute yprische Tuch soll mit zwei, das beste mit drei Siegeln, wovon das eine das Stadtschild und ein Y trägt, versehen werden. Sie sollen aus dem 7. und 8. Gebund gewebt werden. Die Ordnung von 1529 gibt die Zahl der Gebunde vom sechsten an überhaupt frei und dem entsprechend die Länge der Tuche; nur die Breite soll feststehen, jedes Tuch auf einem der Siegel die Zahl seiner Gebunde und im Gewebe das Mülzeichen des Verfertigers zeigen, wie er es auf dem Schild seines Hauses angebracht und auf der Tucherstube niedergelegt hat. Das nasse Scheren dieser yprischen oder welschen Tuche wurde den Tuchern selbst erlaubt, die weitere Zubereitung aber soll dem Tuchscherer bleiben; in den Handel sollen sie fertig kommen, so dass man die rechte und linke Seite unterscheiden kann.

Gehen manche der übrigen deutschen reformirten Weberartikel von 1450—1560 in viel weitere Einzelheiten in Bezug auf Sorten und ihre Bezeichnung, in Bezug auf Zahl der Stränge und Kettenfäden, Wollart, nothwendiges Gewicht, in Bezug auf Spinnen, Kämmen, Noppen, Walken, Recken, Scheren und Pressen, in Bezug auf die Färberei und die einzelnen Farben ein, im Ganzen ist es doch dieselbe Reform, um die es sich handelt, die man hier früher dort später, hier energischer dort lässiger anstrebte, hier mit grossem dort mit geringem Erfolg durchsetzte. Sie gelang am besten da, wo man vertriebene niederländische Tuchmacher, Tuchbereiter und Färber ansiedelte. Ueberall aber hatte die deutsche Tuchmacherei gegenüber der auswärtigen, vor allem der englischen Konkurrenz gegen 1600 einen schweren Stand und ging im 17. Jahrhundert unter den Wirren des 30jährigen Krieges daher noch viel weiter zurück, als durch die von 1450—1550 schon begonnene Krisis.

Ganz anders hat sich dagegen die deutsche Leinen- und Barchentweberei im 16. Jahrhundert entwickelt. Dieselbe geographische Arbeitstheilung, die der Tuchmacherei so vieler deutscher Städte schädlich oder gar tödtlich war, hob diese deutsche Industrie. Und wenn in Strassburg von der überaus glänzenden Blüthe derselben wie

in andern süddeutschen Orten nicht die Rede ist, ein bedeutsamer Fortschritt muss doch auch nach dieser Richtung stattgefunden haben, sonst wären die oben angeführten Zahlen nicht verständlich. Ohne Zweifel haben sich viele in der Wollweberei nicht mehr Fortkommende hier, wie anderwärts, eben der Leinen- und Barchentweberei zugewandt.

In ganz Süddeutschland war der Leinen- und Hanfbau im 16. Jahrhundert ein bedeutender, besonders in Schwaben.[1] Die einsamen Schwaben — sagt Sebastian Frank — arbeiten vor andern Handwerken am meisten in Flachs, Wolle und Leinwand, deren sie eine grosse Menge machen, allein zu Ulm jährlich über 100000 Barchenttücher, und etliche meinen noch viel mehr in Augsburg. Nicht allein Frauen und Mägde, sondern auch Männer und Knechte spinnen; man sieht das Widersprechende: sie arbeiten und reden wie die Weiber und sind doch freisame streitbare Leut, wie sie nur irgend ein Land haben mag. Uebrigens machen sie nicht blos einfache Leinwand, sondern Golschen, Spinet, Gällisch, Köllisch, auch Sammet, Seiden, Atlass, Etamet, Angerstan, welsch und niederländisch Tuch und Paret und das alles führt man gen Frankfurt, Leipzig, Nördlingen und anders wohin zu verkauffen. Nach Volz sollen aus Ulm im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts jährlich 40—50000 Stück Leinen verschickt worden sein,[2] die theilweise nach Italien, Frankreich und Spanien gingen. In Augsburg wurden in derselben Zeit gegen 35000 Stück Barchent jährlich geschaut und über 70000 Stück Leinwand gebleicht und die Zahl der geschauten Stücke stieg bis gegen 1600 auf 4—500000 Stück. Nach Stetten[3] soll es damals gegen 6000 Meister, wahrscheinlich in Stadt und weiterer Umgebung gegeben haben; es kämen dann auf einen jährlich etwa 70—80 Stück; Stetten behauptet aber, es sei entfernt nicht die gesammte Produktion zur Schau gekommen; dann wäre die Produktion noch viel grösser gewesen. Die bedeutende Färberei Augsburgs, die ebenfalls erst dem 15. und 16. Jahrhundert angehörte, diente vor allem der Barchent- und Leineweberei. Man zählte 40 Färbehäuser vor der Stadt, und noch mehr innerhalb derselben.[4] Der erste Barchentdrucker wird 1523 erwähnt, später gab es deren eine grössere Zahl; im 17. Jahrhundert wurden sie auf 16 eingeschränkt. Auch Ulm hatte Anstalten, die von weither zur Barchent-, Baumwoll- und Leinenfärberei benutzt wurden.

Auch sonst, in Ravensburg, Kaufbeuren, Biberach, St. Gallen, Konstanz, dann gegen Ende des Jahrhunderts als die herzoglich württembergische Regierung eine besondere Handelskompagnie für den Absatz errichtet, in Urach und anderen württembergischen Orten war eine grosse und blühende Leinen-, Barchent- und Damast-Industrie. Es liegt nahe zu vermuthen, dass diese Bewegung auch bis ins Elsass hinüber reichte. Wie man in Strassburg schon 1484 Bildwerk, d. h. feine geblümte Leinwand verfertigte, wie wir eine starke Betheiligung der Landleineweber am Strassburger Markt zur selben Zeit beobachten, so machte man auch Anläufe, die Barchentweberei heimisch zu machen und das ist charakteristisch für die Zeit — sie auch gleich kaufmännisch für den Absatz im Grossen zu organisiren. Die Barchentschauordnung, von welcher Einzelnes wohl etwas älter ist, als wir sie nach ihren Zusätzen datirt (1537—41), spricht neben der Kunden-

[1] Ob auch das Elsass eine solche besessen, möchten wir nicht sicher sagen, doch spricht dafür, dass besonders der Hanfbau später im 18. Jahrhundert sehr umfangreich war. Vergl. Hanauer, études économiques sur l'Alsace ancienne et moderne 2, 446.

[2] Jäger a. a. O. 652, spricht von 60000 Stücken die ohne die gefärbten jährlich gebleicht worden sind.

[3] Kunst-, Gewerb- und Handw. Gesch. 1, 209-10.

[4] Daselbst 1, 251.

arbeit für Private von dem Kaufmann, der verordnet sei, die rohen Barchente von den Webern zu kaufen (Art. 21). Er soll das Gewebe dann scheren und färben lassen und in den Handel bringen. Allerwärts drängte das Arbeiten für entfernteren Absatz auch zu einer anderen Organisation des ganzen Gewerbes; das Befahren der Messen durch den Weber selbst wurde seltener, die Blüthe des Geschäfts hing mehr und mehr von dem verlegenden Kaufmann, von Handelskompagnien und derartigem ab. Die Formen der Hausindustrie, wie sie das gewerbliche Leben des 17. und 18. Jahrhunderts beherrschen und erst im 19. von der Grossindustrie verdrängt wurden, entstanden damals und begannen das alte Handwerk umzugestalten, dessen Prinzip der direkte Verkauf jedes Meisters an den Konsumenten gewesen war.

Dreierlei Barchent sollen in Strassburg gemacht werden, schmaler, den Zettel zu 1100 Faden, Deckbarchent zu 1300 Faden mit blauen Leisten und geschnierter Barchent mit 23 Rippen. Der Zettel soll kein Hanfgarn, sondern flachsenes Garn enthalten, die Rippen sollen aus gezwirntem flachsenem Netz, das Garn soll nicht aus Staub- und Kartwolle, nicht aus abgeschälter und türkischer Baumwolle bestehen. Die Breite wird abgesehen von der Fadenzahl durch einen amtlichen Stab bestimmt; als Länge werden 25 und 50 Ellen erwähnt. Genau ist der Lohn für das Spinnen, für die Weberknechte, der Lohn für das Bleichen, für den Stadtfärbemeister und Mangmeister bestimmt. Dem Färber sind die Farben, dem Bleicher die Bleichmittel vorgeschrieben. Die drei Schauer besichtigen den Barchent zuerst auf dem Stuhl, wobei sie die Faden zählen, dann nach dem Karten und Scheren, endlich nach dem Färben. Nicht blos der Weber, sondern auch der Karter, d. h. Bereiter und Scherer des Barchents, der Bleicher, der Färber haben ihr Zeichen auf jedes Stück zu drucken, damit jeder verantwortliche Handwerker stets wieder zu erkennen sei. Ausserdem trägt jedes Stück das Stadtzeichen und auf dem Blei je nach der Güte das Zeichen des Ochsen, des Löwen oder des Trauben; der gewöhnliche Barchent hat noch eine vierte Art der Güte unter dem Namen Farbtuch; die fünfte Gattung wird zerrissen, aber über dem Riss auch noch besonders gestempelt. Das äusserliche Vorgehen bei der Schau auf der Tucherstube ist bis auf die Art, wo und wie sich die Schauer stellen sollen, wie sie als bestimmtes Zeichen die Finger auflegen sollen, geordnet. — Auf die weitere Entwicklung der Strassburger Barchentweberei kommen wir im nächsten Kapitel zurück, nachdem wir zum Schlusse dieses noch einen Blick auf die Lehrlings- und Gesellenverhältnisse, sowie auf die Eintrittsbedingungen und die Zunftabgränzung in der Epoche von 1430—1560 geworfen.

Die Reformen im Anfang unserer Epoche hatten für leichten Zutritt zu jeder Zunft, für die leichte Möglichkeit des Uebertritts von einer Zunft zur andern gesorgt, der politische Charakter der Strassburger und der süddeutschen Zünfte war überhaupt einer frühen und ängstlichen Abschliessung der Zünfte nach Aussen hinderlich. Freilich aber war der Eintritt in die politische Zunft noch nicht gleichbedeutend mit den vollen Rechten der in ihr enthaltenen Handwerke, und wenn es in Strassburg bis in die spätern Zeiten Rechtgrundsatz blieb, dass man mehr als einer Zunft angehören, bei der einen geld- bei der andern leibzünftig sein könne, so galt dies einestheils für die Kinder, welche Stubengenossen der Zunft ihrer Eltern bleiben wollten, anderntheils für gewisse Handwerke allgemein, wie z. B. die Bierbrauer bei der Küferzunft leibzünftig, bei der Freiburger Zunft wegen „Speisung von Häringen und Pöcklingen" geldzünftig waren.[1]

---

[1] Heitz a. a. O. 22.

Es war kein Rechtsgrundsatz, der im Sinne der heutigen Gewerbefreiheit dem einzelnen jede beliebige Verbindung verschiedener Gewerbebetriebe gestattete.

Immer aber sehen wir bei der Tucher- und Weberzunft von 1430—1560 eine verhältnissmässig sehr schwache Ausbildung der eigentlich zünftlerischen Engherzigkeit. Der Zunftzwang zwar tritt uns in der Ordnung von 1433 (Art. 8) und im zweiten Tucherbuche in Bezug auf das Tuchmachen klar entgegen (Art. 15, 55 und 56). Wenn die Weber der Menge Tuche machen, so sollen sie diese mit einem kennbaren Zeichen versehen, damit die Eigenthümer, die sie zu feilem Markt bringen, von den Fünfmannen gebessert oder veranlasst werden, mit den Tuchern zu dienen und die Zunft zu kaufen. Die Walker, denen Tuch von Nichtzünftigen vorkommt, sollen es anzeigen. Für sich kann jeder Tuch machen, aber nicht auf den Kauf. Indirekt können wir aus der Urk. 13 und aus der Bemerkung des zweiten Tucherbuches, dass es so von altersher gewesen, schliessen, dass damit nichts Neues eingeführt war. Freilich hat es daneben den Anschein, als ob der Zunftzwang doch nicht streng aufrecht erhalten worden sei; die Besiegler sollen z. B. nach der Ordnung von 1433 zwar nicht die Länge, aber die Breite der von Nichtzünftigen gemachten Tuche kontroliren. Das hatte doch nur Sinn, wenn sie verkauft werden durften; es war vielleicht auf den Jahrmärkten gestattet.

Die Weber haben wir einen gewissen Zunftzwang schon 1330 und 1430 ausüben sehen;[1] die Schleier- und Leineweberinnen sollen wenigstens einen Geldbeitrag in die Zunftbüchse geben, aber von den übrigen Zunftlasten frei sein. Im Jahre 1484 (Urk. 42 Art. 4) wird es als altes Herkommen bestätigt, dass die Schleierweberinnen, die um Lohn oder auf den Kauf weben, jährlich der Zunft einen sh. zahlen; Halbtuch sollen sie nur auf einem Stuhl weben und dann 2 sh. geben; wenn sie aber weiter greifen und Meisterwerk treiben, sollen sie das Handwerk um 30 sh. kaufen (1437 waren es 25 sh.) und den vollen Zunftdienst mit Ausnahme der Nachthut thun; doch soll diese Bestimmung keine zurückwirkende Kraft haben. Bald darauf aber (Urk. 50) beschwerten sich die Weber über die Anfertigung des Halbtuchs durch derartige Frauen und verlangten, dass sie auf Stürz und Schleier beschränkt und dass ihre Lehrtöchter von dem Gericht angenommen und verzeichnet würden, damit klar sei, was sie zu lernen hätten, und vor wen die Klagen und Streitigkeiten über derartige Lehrverhältnisse gehörten.[2] Wie die Entscheidung auf diese Klage lautete, wissen wir nicht. Von einem Ausschluss oder einem geringeren Recht der Frauen, wenn sie nur die Zunft voll kaufen wollen, erfahren wir in unserer ganzen Periode nichts. Aber allerdings begegnen wir der bis gegen 1500 häufigen Erwähnung der Frauen neben den Männern später nicht mehr.

Ebenso wenig wurde, wie in manchen andern Städten verboten, auf dem Lande arbeiten zu lassen. Die Konkurrenz der Landweber spürte man freilich auch in Strassburg, besonders als das Leben in der Stadt gegen 1500 immer theurer wurde und die Beschäftigung seit der Krisis der Tuchmacherei abnahm. Aber der Rath ging 1484 (Urk. 42) auf die Bitte der Weber nicht weiter als dahin, den Landwebern das Betteln um Arbeit in der Stadt zu untersagen und ihnen vorzuschreiben, dass sie zum gleichen Preis, wie er von den Stadtwebern ausgemacht sei, arbeiten sollten. Arbeit, die ihnen herausgebracht werde, wird ihnen ausdrücklich erlaubt; was sie an Leinwand oder Sergen machen, sollen sie wie Einheimische nicht heimlich in Klöster oder zu den Alt-

[1] Siehe oben S. 412.

[2] Eine Klage über Konkurrenz der Frauen siehe Heitz Katalog der Strassb. Univers. Bibliothek Nr. 2407.

gewändern zum Verkauf tragen, sondern auf offenem Markt verkaufen, damit der Stadt ihr Zoll werde.

Das wurde aber nicht gehalten: das Land sitze voll Sergenweber, — so klagen die städtischen Weber bald darauf (Urk. 50 gegen 1500); die Altgewänder liehen ihnen, bezahlten sie im voraus und verkauften ihre Produkte, obwohl dieselben schlecht wären, oft Haar und Wolle gemischt enthielten. Auch im Uebrigen werde das Verbot von 1484 nicht gehalten: die Landweber liefen freventlich in die Stadt, trügen das Garn hinaus und das Tuch herein; sie hätten ihre Kundschaft in der Stadt, hätten ihren Manger daselbst, es seien frühere Bürger und Zunftmitglieder, die herausgezogen, um auf dem Land leichter zu sitzen, die wieder hereinzögen, wenn man ihnen das verböte. Aber der Rath scheint hierauf nicht eingegangen zu sein.

Erst 1537 (Urk. 77) verbietet er auf die Klage der Tucher den Altgewändern den Verkauf von neuen Sergen für die Zukunft. Charakteristisch ist dabei, dass die Altgewänder sich damit entschuldigen, gerade von armen Mitgliedern der Tucher- und Weberzunft werde ihnen zu viel Malen die Serge aufgedrungen; die Tucher wollen das reilich nicht gelten lassen und behaupten, die Altgewänder kauften vor allem von Fremden; die städtischen Sergenweber, behaupten sie, könnten schon selbst verkaufen, und dabei kämen die Sergen der Menge billiger zu stehen, als wenn sie durch soviel Hände gingen.

Der Eintritt in die Zunft ist im zweiten Tucherbuch ausser den 5 sh. für die Zunftsöhne und- Töchter und den 25 sh. für andere (nebst 15 sh. für das Stubenrecht) nur an das Bürgerrecht und gewisse eidliche Zusicherungen geknüpft. Wer unter 20 Pfund Vermögen besitzt, braucht nicht Vollbürger zu werden, man ist zufrieden, wenn er Schulzenbürger, d. h. eine Art Schutzbürger zweiter Klasse wird. Der Eid bezieht sich ausser auf die städtischen Lasten auf die Verpflichtung, rechtschaffen zu arbeiten, rechte Wage, rechtes Mass und Gewicht zu führen; die Walker mussten noch einen besonderen Schwur leisten, die Sonntage und andere gebannte Feiertage zu heiligen (Art. 53). Das Eintrittsgeld für die politische Zunft ist im 16. Jahrhundert dasselbe, was man früher als Stubengeld zahlte, nämlich 15 sh. (Urk. 73 Art. 25; Urk. 83 Art. 46). Dagegen forderten die einzelnen Handwerke innerhalb der Zunft seit Anfang des 16. Jahrhunderts mehr, nämlich 3 Pfunde oder 60 sh., wenigstens die Tucher und Tuchscherer (Urk. 61 und 79), während die Münzverschlechterung von 1422—1546 nach Hanauer keine sehr bedeutende war.[1] Das gleiche Recht der neueintretenden, wie der älteren Mitglieder wird 1532 wie 1551 (Urk. 73 Art. 25; Urk. 83 Art. 46) ausdrücklich gewahrt.

Dem Lehrzwang sind wir schon früher bei den Tuchscherern begegnet; bei den Tuchern und Webern bildete er sich erst in unserer Periode langsam aus. Die Vorschriften von 1484 über das Lehrlingswesen stellen eine Lehrzeit noch nicht als Bedingung der späteren Meisterschaft auf; wohl aber sagt der Entwurf von 1532 und ebenso das Tucherbuch von 1551 in Bezug auf den Neuaufgenommenen: er sol in bede hantwerk nit griffen, er hab sy dann gelert und kůft, wie recht is. Die Barchentschauordnung sagt (Art. 19): man soll auch keinem das handwerk zu kaufen geben, er hab es dann gelernt, wie recht ist, und kunde das handwerk, domit kaufmannsgut gemacht werde. Aber dieses „Können“ ist noch nicht so spezialisirt wie später. Ein Meisterstück führen nur die Tuchscherer ein. Sie verlangen, dass der Aufzunehmende feines Tuch die Elle in einer, mittleres in anderthalb und grobes in zwei Stunden ordentlich scheren

[1] Nach ihm a. a. O. 377—85 war der Pfennig in heutigem franz. Gelde: 1422 5,8 Cent., 1546 4,5 Cent.

könne und jedem der drei Beschauer des Meisterstücks 3 Schillinge und 6 Pfennige gebe. Sie gehen darin wieder wie in andern Punkten den Webern und Tuchern voraus.

Während man in Hamburg schon 1400—1450, in Koblenz 1432, in Bingen 1469, in Lübeck 1477 nach den entsprechenden Weberstatuten „echte, rechte und vryge" Geburt, in Brandenburg 1422 einen sog. Adelbrief, in Frankfurt a. O. 1474 den Geburtsbrief verlangte, schliesst man in Strassburg erst 1532 uneheliche Kinder nicht von der Zunft, sondern von den Gerichtsstellen aus (Urk. 73, Art. 26). Von der Verpflichtung jedes Meisters vor der Aufnahme einen Geburtsschein oder andere Legitimationspapiere vorzulegen, erfahren wir bis zu der wieder von den Tuchscherern zuerst gemachten Ausnahme nichts. Sebastian Franck[1] rühmt noch in seinem Weltbuch besonders, dass ein Drittel der dichten Bevölkerung des Elsasses aus Schwaben, Bayern und Franken stamme: „dann, sagt er, sy achten nit, von wannen einer sey, wann er sich nur aufrecht bey ihnen hält, da nimpt man die herkummen liederlich an, on alle fürschrifft zů burgern und landsässen, sunderlich zů Strassburg, fragt nit von wannen einer sey, wer er sey oder wie er sey abgeschieden". Ja, fügt er hinzu, „so sich ein frembder redlich bey inen helt, wirt er nit weniger dann ein eingeborener des landts, zu ehrenämptern und radt gesetzt". Das wurde nun aber auch nach und nach anders. Die Tuchscherer verlangen (Urk. 79, Art. 1, 1546) von dem Fremden einen glaubwürdigen Schein, dass er das Handwerk nach Brauch und Ordnung des Orts redlich ausgelernt, mit Wissen und Willen des Orts geschieden und sich recht ehrlich und redlich gehalten. Im Tucherbuche von 1551 wird dann auch für die fremden Weber gefordert, dass sie vor der Aufnahme einen Schein oder wahre Kundschaft bringen sollen, um zu beweisen, dass sie in der Heimath redlich geschieden und in der Ehe geboren seien. Wer das nicht beibringen kann, soll in ein besonderes Buch geschrieben und zu keinen Ehren gebraucht, aber nicht abgewiesen werden. Der Ausschluss ganzer Klassen der Gesellschaft vom Handwerk, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts anderwärts schon ziemlich häufig vorkam, scheint in Strassburg ganz unbekannt gewesen zu sein.

Auch von einer wesentlichen Beschränkung der Produktion des Einzelnen ist in der ganzen älteren Zeit vor 1474 nicht die Rede; denn die Beschränkung der Webermeister auf einen Lehrling (1350) hat mehr soziale und pädagogische Bedeutung als wirthschaftliche, steht jedenfalls mit den späteren und sonstigen Vorschriften über Zahl der Stühle und Gesellen nicht auf einer Linie. Selbst die nicht ganz der Zunft angehörigen Weberinnen dürfen 1430 drei und mehr Stühle haben. Die Ordnung von 1433 kennt keine bestimmte Zahl Stühle oder Knechte für den einzelnen Tucher und Weber. Dagegen wird nun 1474 den Tuchern verboten im eigenen Hause, wenn sie selbst weben, mehr als einen Webstuhl, wenn sie durch Weber oder Weberknechte arbeiten lassen, mehr als zwei Stühle und zwei Knechte zu setzen. Ebenso werden 1481 (Urk. 41) den Webern, die Tuch machen, zwei Stühle gestattet. Die von den Webern 1484 erbetene Ordnung (Urk. 42, Art. 3) erlaubt jedem Meister nicht mehr als selbdritt zu arbeiten, — aber, ist beigefügt, „sin kinder mag er setzen und denen stühle halten, so vil er wil und wol vermag". Die Schleierweberin, die Halbtuch weben will, wird zugleich (Art. 4) auf einen Stuhl beschränkt. Im Jahr 1493 werden (Urk. 43) mit der Versöhnung der Tucher und Weber jedem derselben drei Stühle zugelassen, die er nach Belieben mit fremden und heimischen Lohnknechten und mit Lehrknaben besetzen oder selbst daran arbeiten kann. Entsprechend ist die Bestimmung der Tuchschererordnung

[1] Fol. LXIIII[b] (1542).

von 1545, dass jeder Tuchscherer nur selbdritt scheren soll, d. h. mit einem Lehrling und einem Gesellen oder mit zwei Gesellen (Art. 25). Und dabei blieb es auch in der Folgezeit; das Tucherbuch von 1551 hat dieselben Bestimmungen wie die Verfügung von 1493, die liberaler sind, als fast alle andern deutschen Weberordnungen aus jener Zeit. Auch von einer Beschränkung der geistlichen Weberei, wie sie anderwärts stattfand, erfahren wir nichts; in Württemberg z. B. verbot man 1515, dass je 4 Beginen nicht mehr als einen Webstuhl zusammen haben dürften.

Waren so die Schranken, mit denen sich die Strassburger Weber Dank einer weisen Rathspolitik umgeben durften, noch leicht überwindbare, nirgends über das Mass der älteren besseren mittelalterlichen Traditionen hinausgehende, blieb die Zahlung einer mässigen Geldsumme eigentlich die einzige Bedingung der Zunftaufnahme bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, so finden wir auch in dem Lehrlings- und Gesellenrecht Strassburgs denselben Geist.

Ein geordnetes Lehrlingswesen mit Strafe für Bruch des Lehrvertrags, festen Eintrittsterminen, Annahme vor der Zunft, bei den Tuchscherern zweijähriger, den Wollschlägern sechswöchentlicher Lehrzeit fanden wir schon früher. Nach dem Weberstatut von 1440 gibt der eintretende Lehrling, der acht Tage nach dem Vertragsschluss vor Meister und Fünfmannen zu erscheinen hat, der Zunft ein Pfund Wachs oder nach Belieben später 20 d. und dem Büttel 4 d., während er bei den Tuchscherern 5 Schillinge gibt (Urk. 32 von 1460; Urk. 73 Art. 66 von 1532). Bei diesen bleibt die Lehrzeit 1460 und 1545, wie sie 1401 eingeführt worden, zwei Jahre. Im Jahre 1522 aber beschliessen die Tuchscherer, es müsse künftig der Lehrling die zwei Jahre durchaus im Hause und Gewahrsam des Meisters bleiben; er lerne nichts, wenn er ewig hin und her laufe, und oft gar von den zwei Jahren nur ein Halbjahr wirklich gelernt habe. Wolle ein solcher dann gleich Meister werden und Gesellen halten, so werde der gemeine Nutz geschädigt, das ganze Handwerk in Nachtheil gebracht (Urk. 67 Art. 4). Eine Bestätigung dieses Beschlusses durch den Rath trat allerdings nicht ein. Bei den Webern wurde die Lehrzeit vom Rathe 1484 auf ihre Bitte auf 4 Jahre festgestellt, wenn der Lehrling auf allerlei Arbeit, nämlich auf Bildwerk, Wollenwerk und Leinenwerk gedingt ist, auf 3 Jahre, wenn er nur die beiden letzten, auf 2, wenn er nur eines dieser Stücke lernen soll. Dem entsprechend soll das Lehrgeld 4, 3 und 2 Pfund (à 20 sh.) sein, während der Meister dem Jungen jährlich ein Stück Leinwand zu einem Hemd, zwei paar Schuhe und vier Lymbel, d. h. Schuhflecke (an Stelle unserer heutigen Strümpfe) gibt. Nimmt der Meister den Jungen um Gottes oder Freundschaft willen, so soll der letztere die 4 Pfund mit 2 weiteren Jahren, die 3 mit $1^1/_2$, die 2 mit 1 Jahr abverdienen. Die Bestimmungen der Weber wurden im 16. Jahrhundert dann auch für die Tucher gültig (Urk. 73 Art. 66). Die Tuchschererordnung von 1545 enthält eine Reihe von Artikeln (11—17) über das Lehrlingswesen, die aber nur etwas breiter das bestehende Recht, die Pflichten des Meisters und Lehrlings, die Strafe für den Vertragsbruch wiederholen.

Das Knechtewesen hatten wir im 14. Jahrhundert am Oberrhein entwickelter gefunden, als anderwärts; die Fortschritte in der Dichtigkeit der Bevölkerung und im Wohlstand konnten nur dahin wirken, dass die Gesellschaften und Bruderschaften derselben sich im 15. noch mehr ausbildeten. Die Arbeitseinstellungen, der Verruf einzelner Meister oder ganzer Zünfte häuften sich. Im Jahre 1423 z. B. ziehen die Strassburger Kürschnerknechte[1] unter Pfeifen und Lärmen nach Hagenau ab; 1426 löst der Rath ihre

[1] Schanz a. a. O. 57.

Bruderschaft auf. Es lag in der Natur der Sache, dass zunächst eine ganze Periode des Versuchs der Unterdrückung der Gesellenbruderschaften eintreten musste. Den Meistern alten Schlages musste all dieses Beginnen ihrer Knechte unerträglich erscheinen, die konservative, das städtische Regiment stärkende, alle Unruhen unterdrückende Strömung, die von 1400 an in Strassburg und anderwärts herrschte, begünstigte das. Wie man in Mainz, Worms, Speier und Frankfurt 1421 den Versuch machte, alle Trinkstuben der Knechte zu verbieten, und diese schwören liess nur zu kirchlichen Zwecken zusammen zu kommen, wie man in Konstanz 1390 und 1423 jede genossenschaftliche Verbindung der Knechte verpönte, so geschah es allerwärts. Und den Höhepunkt dieser ganzen Bewegung sehen wir in der Strassburger Knechteordnung von 1465 (Urk. 83, Art. 186 — 97 nebst Anmerkung). Durch Verhandlungen verschiedener Städte zu Stande gekommen und nicht blos in Strassburg, sondern auch in den andern mitvertragenden Städten veröffentlicht, sollte sie ein für allemal den Unruhen ein Ende machen. Der Strassburger Rath, der eben damals die Zünfte ganz und voll seiner Botmässigkeit wieder unterworfen hatte, mochte annehmen, dass er einerseits das, was ihm bei diesen gelungen, noch mehr bei den Knechten durchführen müsse und könne, und dass er andererseits den Zünften für den Verlust ihrer alten Selbstständigkeit einen Ersatz durch die Unterdrückung der Gesellenbewegungen biete.

Ohne Erlaubniss von Meister und Rath sollen die Knechte sich nicht verbinden, vereinen, verheften, keine Gebote und Verbote unter einander haben; es werden ihnen schlechtweg die Trinkstuben, die gedingten Häuser und Gärten verboten; sie sollen keine gemeine Gesellschaft mehr haben zum gemeinsamen Zehren; nur alle Vierteljahr sollen sie einmal ihrer Kerzen wegen unter Aufsicht und mit Erlaubniss der Zunft zusammenkommen dürfen; nicht über drei sollen gleiche Kugelhüte, Röcke und Hosen tragen. Ebenso ist ihnen das Tragen von Schwertern und langen Messern verboten; keiner soll des Nachts Afterwege gehen, jeder im Sommer um 10, im Winter um 9 Uhr zu Hause sein. Sie sollen einzelnen Meistern unter keinen Umständen Knechte verbieten, keinen Knecht verdrücken, d. h. aus ihrer Genossenschaft ausschliessen. Alle Streitigkeiten sollen vor der Meisterschaft des Handwerks ausgetragen werden; alle Knechte sollen bei ihrem Eintritt vor das Zunftgericht geführt, dort in ein Büchlein eingezeichnet und vereidigt werden. In dem Eid sollen sie der Stadt Gehorsam schwören und sich verpflichten, jeden Streit, in den sie innerhalb derselben verwickelt werden, vor den Behörden der Stadt auszutragen, sich denselben zu stellen.

Die Rechtsgrundsätze, die damit in Bezug auf die Beeidigung[1] und die Verpflichtung, sich vor den Behörden der Stadt zu stellen, ausgesprochen sind, blieben von da an geltend und waren ein heilsames Gegengewicht gegen die Ausschreitungen der Gesellen. Die Unterdrückung der Gesellenverbände aber konnte so wenig gelingen, als heute eine Unterdrückung der Arbeiter- und Gewerkvereine. Es lag zu sehr in der Natur der Sache, dass bei der zunehmenden Abschliessung der Meisterverbände die Knechte sich ebenfalls zusammenschlossen.

In Strassburg und anderwärts sah man das auch ein. Man hielt wohl formell an dem einmal eingenommenen Standpunkt fest; der Rath mischte sich regelmässig in die grossen Streitigkeiten der Zünfte mit ihren Knechten; nur mit seiner Zustimmung durften Bruderschaftsstatuten der Knechte erlassen werden. Aber im Einzelnen gab er von nun an vielfach nach. Schon die wiederholten Knechteordnungen von 1473 an

[1] Vergl. auch Schanz, zur Geschichte der Gesellenwanderungen im Mittelalter. Hildebr. Jahrb. 28, 313 ff.

enthielten die härtesten Bestimmungen von 1465, wie das Verbot der Trinkstuben und Aehnliches nicht mehr. Man duldete und genehmigte eine Gesellenbruderschaft nach der andern. Gerade von 1470 ab werden die Gesellenvereine immer zahlreicher; nirgends macht man mehr den Versuch, sie ganz zu unterdrücken, wie charakteristischer Weise auch in dieser Zeit an die Stelle des Knechtenamens der Begriff „Geselle“ tritt. Früher hatten sich die Meister Gesellen genannt; von der Zeit an, da die Bruderschaften der Knechte allgemein geduldet waren, waren sie ebenso gut Gesellen, d. h. Genossen einer öffentlich anerkannten Körperschaft. Aus einem Dienst- und Herrschafts- wurde ein Kontraktverhältniss. An Stelle der früher in der Regel einseitig von den Meistern auferlegten Arbeitsbedingungen traten vertragsmässige, von beiden Theilen besprochene, von der Obrigkeit genehmigte. Die Gegenkonzession, welche die Gesellen für ihre Anerkennung und den so wichtigen Beitrittszwang machen mussten, war die, dass sie keine ganz selbstständige Gerichtsbarkeit mehr beanspruchen durften, zu ihren Geboten in der Regel Erlaubniss des Zunftmeisters brauchten, Streitigkeiten zwischen Meister und Gesellen vor gemischte Kommissionen zu bringen versprachen, nur in haus- und sittenpolizeilicher Beziehung ihre Genossen mit einem niedrigen Maximalstrafsatz ansehen durften.[1]

Dem entsprechend sind nun auch die wenigen speziellen Nachrichten, die wir über die Strassburger Wollschläger-, Weber- und Tuchscherergesellen aus dieser Zeit haben. Ein eingehendes Material über das Arbeitsrecht und etwaige Streitigkeiten der Meister und Gesellen fehlt uns leider.

Im zweiten Tucherbuch haben die Wollschlägerknechte dieselbe Stellung, wie im ersten; sie dürfen kein Tuch machen, ihr Lohn ist ihnen von den Meistern vorgeschrieben; kurz sie erscheinen noch in alter Abhängigkeit und Gedrücktheit. Bei den Webern ist 1440 noch einer der Fünfmanne Rechner der Knechte; sie haben noch keinen selbstständigen Büchsenmeister. Das erreichen nun die Leineweberknechte 1479 (Urk. 40). Sie setzen selbst ihr allerdings durchaus im Sinne einer kirchlichen Unterstützungs- und Krankenbruderschaft gehaltenes Statut auf und lassen es sich von dem Gericht der Weber, sowie von Meister und Rath bestätigen. Es wird ihnen ein Beitrittszwang, wie das Recht Eintrittsgelder und Beiträge in ihre Büchse zu sammeln, eingeräumt. Ihre kirchlichen Pflichten, ihr Verhältniss zum Spital, die Art, wie der Kranke mit einem Darlehen unterstützt werden soll, sind genau geordnet. Auch die Gerichtsbarkeit über sittenpolizeiliche Dinge, über säumige Beitragspflichtige, über das, was bei ihren Uerten, d. h. Zechgelagen und bei ihren Geboten vorkommt, ist ihnen eingeräumt. Aber die Gränze ist genau bezeichnet, wo statt des Gesellengerichts das Meistergericht eintritt; — z. B. wer ein Messer ziehe, soll vor die Meisterschaft gebracht werden. Kein Gebot dürfen sie bei ihren Eiden ohne Wissen der Meister halten; auch Darlehen dürfen sie nur mit deren Wissen geben; wer sich weigert, Büchsenmeister zu werden, muss die Zustimmung der Meisterschaft für sich haben. Die Klagen gegen die Meister vor Gericht und auf der Pfalz (d. h. vor dem Rath) sollen die Gesellen nicht aus der Büchse bestreiten, das sollen sie aus ihren Seckeln thun.

Diese, wie andere Strassburger Urkunden aus jener Zeit, die theils Mone, theils Schanz veröffentlicht hat, geben uns keineswegs jenes Bild unerträglicher Tyrannei der Knechte über die Meister, wie es Stahl für die Zeit gegen und nach 1500 entwirft.[2] Im Gegentheil, wir erblicken ein strammes Regiment, das die Knechte in Ordnung hält,

---

[1] Vergl. Schanz, Gesellenverb. 120.

[2] Die Bedeutung der Arbeiterassoziationen der Vergangenheit und Gegenwart (1867). Das deutsche Handwerk 1 (1874).

aber auch richtig vermittelt, unter Umständen die Unbilligkeiten und Missbräuche der Meister verpönt, wie denselben z. B. 1500 der Gebrauch von falschem Mass beim Zuwägen der zu verspinnenden Wolle verboten werden muss (Urk. 53).

Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts scheinen uns die Zustände sich so verändert zu haben, dass die Meister, auch abgesehen von einzelnen immer nothwendig eintretenden Händeln, über das Betragen und die Ansprüche der Gesellen zu Klagen Veranlassung hatten. Das zwar in Strassburg kaum, aber anderwärts schon ziemlich allgemein erschwerte Meisterwerden, die steigende Bevölkerung, der Beginn der grossen Preisrevolution, der wachsende Luxus der höheren Klassen, der die unteren mit Missmuth erfüllte, die Bauernkriege, das Verbot, sich als Geselle zu verheirathen, das z. B. für die Tuchscherergesellen in Strassburg 1522 eintrat (Urk. 67, Art. 5), weil die Fremden die Stadt wegen der verheiratheten Gesellen mieden, — all das zusammen musste zunächst zu Reibungen und neuen Versuchen führen, die Kräfte zu messen. Und sie wurden wenigstens zeitweise und lokal um so bedenklicher für die Meister, als das allgemein gewordene Wandern der Gesellen über weite Strecken hin diesen einen Zusammenhang und Zusammenhalt gab, der den Meistern und den Obrigkeiten des hundertfach zersplitterten deutschen Reiches fehlte.

Die Reichspolizeiordnung von 1530 klagt über das Steigen der Löhne und sieht in dem Umstand, dass viele Gesellenbruderschaften dem Zuziehenden ein Geschenk reichen und dabei mit demselben zechen, die Ursache des ewigen Umherziehens und vieler anderer Nachtheile; sie will daher den Bruderschaften die Arbeitsvermittelung nehmen und sie den Zünften oder obrigkeitlichen Organen zurückgeben und verbietet alles Schenken und Zechen zum An- und Abzug; zugleich verbietet sie den Gesellen alles eigenmächtige Schmähen, Auftreiben und unredlich Machen. Die Polizeiordnung von 1548 wiederholt diese Wünsche und fügt noch den Befehl hinzu, dass die Gesellen sich nicht im Voraus ein bestimmtes Essen und Trinken ausmachen sollten. Es ist nicht zu verwundern, dass man 1551 auf dem Reichstag zu Augsburg klagte, die Polizeiordnung sei bis anhero nicht gänzlich vollzogen. Am einen Ort trat man sehr streng, am andern milde gegen die Knechte auf, und so hatten sie immer durch Aufstehen und Ausziehen ein leichtes Spiel. Immer wiederholten sich auf den Reichstagen dieselben Klagen (1559, 1570, 1577) und dieselben Vorschriften, 1570 sogar in der Form eines besonderen Mandats gegen die geschenkten und ungeschenkten Handwerke.[1]

Es ist aber gewiss falsch, darin einen Beweis ganz besonders schlimmer Arbeiterzustände zu sehen. Die einfache Thatsache, dass im Laufe des 16. Jahrhunderts der Arbeitslohn nicht in dem Masse stieg, als die Preise sich änderten, dass die Lage der Arbeiter und Gesellen sich wesentlich verschlechterte[2], lässt uns vermuthen, dass ein gut Theil dieser Klagen einseitige Ausdrücke des Meisterinteresses waren. Bei der von der Mitte des Jahrhunderts an eintretenden Stockung der volkswirthschaftlichen Entwicklung, bei den vielen lokalen Krisen und Umbildungen werden die in Verlegenheit befindlichen Meister, die noch dazu den Gesellen das Heirathen und das Meisterwerden immer mehr erschwerten, stets leicht geneigt gewesen sein, sich durch geringe Bezahlung der Gesellen zu helfen. Und sie hatten in einer Zeit, welche die Preisrevolution nicht verstand, den Schein für sich: die Knechte forderten mehr Lohn, die Meister wollten ihnen in der hergebrachten Münze nicht mehr geben als früher, gaben ihnen damit aber sachlich geringeren Lohn.

---

[1] Koch, Neue Samml. der Reichsabsch. 3, 319—21.

[2] Vergl. den Nachweis hievon Tüb. Zeitschrift 1871, 363—65.

Von den Strassburger Wollweberknechten erfahren wir in der Zeit von 1500—1560 nichts Neues und Besonderes. Von einem Kampfe der Leineweberknechte mit ihren Meistern oder vielmehr der Meister untereinander über die Lohnverhältnisse im Jahre 1533 ist uns aber die Kunde aufbewahrt. Eine Anzahl Meister hatten angefangen die Gesellen, statt wie früher auf das Drittel, auf die Hälfte zu dingen. Diejenigen Meister, die es bei dem alten, niedrigeren Lohne belassen wollten, beklagten sich. Die Sache kam vor den Rath. Dieser verhörte eingehend die Meister und die Knechte und setzte dann bei Strafe fest, dass die Knappen künftig durchaus die Hälfte dessen erhalten sollen, was sie dem Meister verdienen. Der Rath erkannte also die Lohnerhöhung von 1/3 zu 1/2 als berechtigt an. Dabei, bestimmte er weiter, habe der Meister dem Knappen alle Handreichung zu thun, für zetteln, spulen, Schiff und Geschirr zu sorgen; Wein, Brod und Licht habe der Knecht wie von Alters selbst zu liefern; die Kuchenspeis aber solle er vom Meister und zwar ein gebührlich ziemlich Essen für 8 Pfennige die Woche erhalten. Strenge wird dabei dem Knecht eingeschärft, dass er selbst für sich oder Kunden nicht arbeiten dürfe; ein Knecht, der ohne ehrenhafte Ursache von seinem Meister aufgestanden, soll 4 Wochen lang von keinem andern Meister beschäftigt werden; eine Versuchszeit darf aber Meister und Knappe ohne besondere Ursache endigen. Einen halben Tag soll jeder Geselle in der Woche frei haben; wer darüber müssig und zum Weine gehe, soll ebenfalls 4 Wochen von Niemandem in der Stadt beschäftigt werden.

Der den Knappen günstige Theil dieser Verordnung hat aber nicht zu lange vorgehalten. Die Meister verlangten zuerst, man solle ihnen gestatten, den Gesellen nicht das halbe Theil dessen, was die Kunden gezahlt, sondern was die Meister unter sich als Taxe ausgemacht, zu geben; das wurde ihnen aber abgeschlagen. Nun baten sie, den betreffenden Artikel aufzuheben und sie gegen ihre Knappen frei zu stellen, wie ihre Mitzünftigen die Wollen-, Sergen- und Barchentweber. Darauf wurde ihnen (24. Januar 1538), da das in den meisten Handwerken üblich sei, gestattet, mit ihren Knappen und ihrem Gesinde frei über Wochen- oder Ellen- und Stücklohn zu dingen (Urk. 86). Das hätten die Meister nicht verlangt, wenn sie nicht die Stärkeren im Konkurrenzkampf gewesen wären.

ACHTES KAPITEL.

Die Strassburger Tucher- und Weberzunft und die in ihr enthaltenen Handwerke von 1560—1681.

Rückblick und Würdigung des deutschen Zunftwesens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — Die Ursachen der Entartung in materieller und formeller Beziehung. — Das Urkundenmaterial der Strassburger Tucher- und Weberzunft von 1560—1681. — Die Durchführung des Lehr-, Wander- und Muthzwangs. — Die Einführung der Meisterstücke und anderer Beschränkungen. — Das Verhältniss zum platten Lande. — Die Organisation der Hosenstricker und Schwarzfärber zu Zunftladen, welche den ganzen Oberrhein umfassen. — Der Gegensatz der grösseren deutschen Territorien und der Reichsstädte in Bezug auf die Gewerbepolitik im 17. Jahrhundert überhaupt. — Die thatsächliche Entwicklung der Strassburger Weber- und Tucherzunft von 1560 – 1681. — Die Wollweber. — Die Färber und Tuchscherer. — Die Barchentweber und der vergebliche Anlauf zu einer Produktion im grossen Stile. — Die Leineweber und Bleicher. — Die Hosenstricker und Baretmacher. — Die Verfassung der einzelnen Handwerke innerhalb der Tucher- und Weberzunft. — Die Zunftoberherren und die Schöffen. — Die innere Auflösung der Strassburger Stadt- und Zunftverfassung im 17. und 18. Jahrhundert.

Für allgemeine Ueberblicke, für philosophische Geschichts- und juristische Rechtskonstruktionen mag es angehen, grosse Institutionen, wie das Zunftwesen, als die Folge eines Prinzips, einer Kraft, einer ganz einheitlichen Bewegung aufzufassen. Wird dabei der Punkt erfasst, der in der That im Mittelpunkt steht, so mag durch eine solche künstliche Betrachtung das dem ungeübten Auge wirr und unklar scheinende Bild sich klarer und deutlicher gruppiren und von seinem Hintergrund abheben. Eine eingehende exakte historische Untersuchung muss aber jede solch scheinbare Vereinfachung der Frage ablehnen; ihr erscheint das Zunftwesen als ein geschichtliches Ergebniss zahlreicher, unter sich zunächst nicht verbundener Ursachen: die Bedürfnisse der Technik wie der Arbeitstheilung, die sittlichen Gefühle und Ideen, die Race- und Temperamentseigenschaften, wie die Sitten und sozialen Gewohnheiten der mittelalterlichen Menschen, die Staats- und Verwaltungseinrichtungen der Zeit, wie die überlieferten Rechtssätze germanischer und romanischer Art haben zusammengewirkt, eine Institution zu schaffen, die natürlich einen gewissen Mittelpunkt, eine einheitliche Entwicklung hatte, aber desshalb doch in jedem der Jahrhunderte vom 12. bis zum 19., unter dem Drucke anderer politischer, sozialer, wirthschaftlicher und psychologischer Ursachen wieder andere Form

und Gestalt annahm. Um einen gewissen Kern haben sich immer neue Krystalle angesetzt; einzelne Seiten des Zunftwesens waren in fortwährender Umbildung begriffen. Der Kern, der blieb, war die genossenschaftliche Verbindung kleiner Meister und die Ausübung gewisser obrigkeitlicher Rechte, hauptsächlich der gewerblichen Polizei durch sie; aber das Verhältniss der Zunftmitglieder unter sich, wie der Genossenschaft nach Aussen, die Einpassung der Zunft in das Ganze der Stadt und des Staats, in das Wirthschaftsgetriebe der Gesellschaft hat jedes folgende Zeitalter wieder in anderer Weise nach seinen Bedürfnissen und seinen praktischen und idealen Zwecken zu ordnen gesucht.

Jede zeitweilige Gestaltung der Zunftverfassung ruhte auf einem bestimmt gearteten Zusammenschluss sympathischer, auf einem eigenartigen Kompromiss widerstreitender Kräfte. Und es liegt in der Eigenartigkeit jedes gesellschaftlichen und politischen Gebildes, dass es in der Auswahl der möglichen Formen des sozialen Lebens einseitig verfährt, dass es unter den vorhandenen Kräften und Interessen mehr auf die eine Art derselben, als auf die andere sich stützen muss. Keine Institution kann alle Seiten des Lebens gleichmässig fördern, kann zu selbstständiger eigenartiger Existenz, zu einer festen Ausbildung ihrer Organe kommen, ohne Unterdrückung, ohne Schädigung gewisser anderer an sich ebenfalls berechtigter Kräfte und Strömungen, Interessen und gesellschaftlicher Gruppen. Jede formale festgewordene Regel der Sitte und des Rechts ist einem Durchschnitt der Gefühle und Lebensverhältnisse angepasst, der günstigsten Falls für die Masse richtig wirkt, manche Einzelne hemmt, Andere unterdrückt. So waren auch die verschiedenen Gestaltungen der Zunftverfassung niemals Formen des gesellschaftlichen Lebens, die nach allen Seiten gleich günstig wirkten, alle Kräfte und Interessen gleich förderten. Die Zunft konnte, wenn sie der festen Sitte, der Ordnung, der gesicherten Ueberlieferung diente, nicht das freie Spiel der individuellen Kräfte ebenso fördern; sie stärkte, wenn sie die sympathischen Beziehungen der Genossen belebte und anfachte, nicht ebenso den wirthschaftlichen Ehrgeiz und Erwerbssinn der Einzelnen und die Sympathie mit Fernerstehenden; sie war dem Mittelschlag angepasst, beengte den Rührigen und Reichen, wie sie den Nichtgenossen, den Fremden, den ihr ehrlos Scheinenden unbarmherzig ausschloss und misshandelte, soweit nicht höhere Organe sich dem widersetzten. Aber all das ist nichts der Zunft ganz Eigenthümliches. Mehr oder weniger zeigt jede grosse politische und wirthschaftliche Institution ähnliche Einseitigkeiten. Und eben desshalb lösen sich im Laufe der Geschichte die entgegenstehenden Prinzipien und Institute ab, jedes wirkt auf seine Weise, fördert und erzieht die Menschen wieder in anderer Art. Der Gesammtfortschritt beruht auf dem im Laufe der Jahrhunderte erfolgenden Durchgehen der Generationen desselben Volkes durch verschiedene Formen und Institutionen.

Wir werden hiernach auch nicht behaupten, dass das Zunftwesen zur Zeit seiner reinsten und höchsten Blüthe nur Fortschritt erzeugt, nach allen Seiten harmonisch und vollkommen aufgetreten sei. Eine solche Blüthezeit gab es nie und kann es nie geben. Wir werden auch nicht sagen, das Zunftwesen zu seiner Blüthezeit sei eben die natürliche Gewerbeorganisation jedes Mittelalters, jedes Volkes in seinem jugendlichen Uebergang zum Mannesalter gewesen, obwohl dieser Behauptung, diesem Vergleich die Wahrheit zu Grunde liegt, dass die Gefühle, Leidenschaften und Ideen der Völker einen Stufengang zeigen, ähnlich dem der Individuen, und dass alle zeitweiligen Institutionen diesem Stufengang des inneren Volkslebens angepasst sein müssen. Mit dem von der Pflanze genommenen Vergleich der Blüthe bezeichnen die nachlebenden Geschlechter in der Regel die kurze Spanne Zeit, während welcher eine der geschichtlichen Entwicklung unter-

worfene Institution im Kampfe um ihre Existenz die ihr dienenden Kräfte zur hingebendsten Aufopferung begeistert, während welcher die Tugenden, auf denen sie ruht, am deutlichsten hervortreten, die ihr eigenthümlichen Sitten und Rechtsregeln eine feste klare Form annehmen, ohne doch schon durch das Schwergewicht der Form an sich die lebendige Fortschrittsbewegung zu hemmen. Man könnte übrigens auch nach dieser Begriffsbestimmung streiten, ob wir die Blüthe des deutschen Zunftwesens ins 14. oder 15. Jahrhundert setzen sollen. Aber es ist vielleicht überhaupt richtiger, ein Bild fallen zu lassen, das nothwendig neben richtigen schiefe Vergleichspunkte einschliesst, und schlicht und einfach einerseits nach den materiellen Folgen der Institution, andererseits nach der formalen Vollendung ihrer Organisation in Recht und Sitte zu fragen.

Von dem ersteren Standpunkt aus gehören die Epochen des Zunftwesens nicht zu seiner höchsten Blüthezeit, aber zur Zeit seiner segensvollen Wirksamkeit, in welchen dasselbe im Ganzen die gesellschaftliche und volkswirthschaftliche Entwicklung mehr gefördert als gehemmt hat, in der das genossenschaftliche Leben, die Polizei, die Beeinflussung der Einkommensvertheilung, wie sie von den Zünften ausging, den Kulturaufgaben der Zeit entsprach, in der der Kompromiss widerstreitender Kräfte und Interessen, den das Zunftwesen darstellte, in Uebereinstimmung war mit dem Rechtsgefühl und dem volkswirthschaftlichen Bedürfniss, wie mit der Technik, der Arbeitstheilung und den Unternehmungsformen der Zeit, in der die Dienste, welche dasselbe durch Einschulung von Tausenden in feste Sitten und Bahnen des sittlichen, sozialen und gewerblichen Lebens der Gesellschaft leistete, unentbehrlich und wichtiger waren, als das freiere Spiel der Kräfte, das ohne das Zunftwesen in dem Kreise von Menschen stattgefunden hätte, den dasselbe einschloss.

Nach diesem freilich etwas allgemeinen Massstab werden wir gewisse Erscheinungen des älteren Zunftwesens im 13.—14. Jahrhundert so gut dahin zu rechnen haben, wie seine Gestaltung im 15. und 16.; ja wir werden nicht leugnen, dass für viele Gegenden und Verhältnisse ein vom Staate reformirtes, in ein grösseres staatliches Wirthschaftsleben richtig eingepasstes Zunftwesen bis ins 18. und 19. Jahrhundert das überwiegend Richtige war. Wir werden von diesem Standpunkt aus begreifen, dass eine so grosse komplizirte Institution, wie das Zunftwesen, eben wegen ihrer vielen Seiten nach einer schon entartet sein konnte, während die andern noch ihre guten Dienste leisteten. Wir werden desshalb verstehen, wie man Verschiedenes als das wichtigste daran ansehend, so lange zu verschiedenem Urtheil über dasselbe kommen konnte. Nur ein Gesammturtheil, das sich aus vielen unter sich fast unvergleichlichen Punkten zusammensetzt, kann nach diesem Massstab für eine bestimmte Zeit sich dahin aussprechen: die Summe der günstigen Folgen sei noch überwiegend.

Für das Ende des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts waren sie jedenfalls noch weit überwiegend. Wenn auch die Umbildung von städtischen in staatliche Wirthschaftsformen schon begann und manches zu ändern nöthigte, wenn die rasch wachsende Arbeitstheilung, der Fortschritt der Technik der alten Abgränzung der Gewerbe Schwierigkeiten bot, wenn die alte Form der Kleinunternehmung da und dort nicht mehr ausreichte und sich Neues vorbereitete, theils waren diese Aenderungen noch zu unbedeutend, theils konnte das Zunftwesen diesen Neuerungen sich anpassen. Und die allgemeinen Vorstellungen der Zeit über Verwaltung, Polizei, Güterverkehr und Nahrung des Einzelnen, die Technik, der Verkehr, die Absatzverhältnisse im grossen Ganzen waren noch durchaus im Einklang mit dem, seiner zu weit gehenden Autonomie beraubten, durch die Reformen des 15. Jahrhunderts in die Stadt- und Territorialverfassung passend eingefügten Zunftwesen.

Vor allem die genossenschaftlich erziehende Seite des Zunftwesens stand in dieser Epoche, welche ein genau geordnetes Lehrlings- und Gesellenwesen, welche die Ausbildung des Meisterstücks erst geschaffen, stand in dieser Glanzzeit deutscher Kunst und Technik noch auf ihrem Höhepunkt. Die Zunft war noch das richtige Gefäss der menschlichen und technischen Erziehung eines grossen Theiles der Gesellschaft, sie war noch das einzige Mittel einer gesicherten Ueberlieferung der Technik von Geschlecht zu Geschlecht. Sie hemmte durch ihre Schranken den Fleiss und die Arbeitsenergie eines doch noch immer zu Faulheit und Schlemmerei mehr als billig geneigten Volkes nicht so. als sie ihn durch feste nahe Ziele anreizte und seine Kunstfertigkeit steigerte.

Im Hause des Meisters lernte der Lehrling neben dem Handwerk Zucht und Sitte, in der Gesellenbruderschaft wurde der Geselle geschult, in der Zunft und auf der Zunftstube lernte der angehende Meister gutes Betragen und höfliche Sitte, er lernte Mässigkeit im Essen und Trinken, er lernte Schweigen und Gehorchen, wo es sich ziemt, er lernte, dass selbst die Freuden des gemeinsamen Lebens, der Tanz und der Schmaus, das Zechen und die Hochzeit, nur in bestimmten Formen und Zeremonien behaglich und ohne Störung sich vollziehen und voll genossen werden können; er lernte, dass auch die Schmerzen des Lebens, der Tod von Weib und Kind leichter zu tragen sind, wenn theilnehmende Genossen mit der gebührenden Ehre, mit den Leichengeräthschaften der Zunft den Leidtragenden auf solchem Wege feierlich geleiten. Wenn er die reichen hochmögenden Herren Kaufleute beneiden wollte, dass sie sich in unbegränzter Zahl Seelmessen kauften und ihm so selbst im Himmel zuvorkämen, so erinnerte er sich, dass auch seine Zunft ihre Altäre im Münster habe und bei den Prozessionen mit so viel schönen grossen Lichtern erscheine. In der Ausübung der politischen Rechte der Zunft lernte er sich als Glied eines grösseren Gemeinwesens fühlen, lernte er Recht und Gesetz achten, auch wenn sie im Einzelnen oft hart und unerbittlich mit ihrem blinden Mechanismus walteten. Kurz er war nicht ein einzelner vereinsamter Mann, der allein sein oft kümmerliches Geschick zu tragen hatte, wozu die individualistische Aufklärungsgesetzgebung des 18. und 19. Jahrhunderts den kleinen Handwerker und Fabrikarbeiter machen wollte.

Die genossenschaftliche Ehre hob sein Selbstbewusstsein; die Idee des Zunftamtes, die Erfüllung jeder Werkstatt mit der Vorstellung zünftlerischer Amts- und Berufspflichten verklärte und sittigte seinen Erwerbssinn, der ohne diesen moralischen Zaum noch zu roh und gewaltthätig sich Platz gemacht hätte. Denn harte Unterdrückung und brutaler Klassenhochmuth war jener Zeit viel mehr noch, als der unsrigen da eigen, wo nicht die mildernde Zucht bestimmter Sittlichkeits- und Rechtsbegriffe eingriff. In einer Zeit ohne staatsbürgerliche Freiheit sicherte die Zunft dem kleinen Manne Standes- und Berufsehre; nach einer Zeit grosser volkswirthschaftlicher Umwälzungen und sozialer Revolutionen hatte sie ihm eine Sicherheit des Erwerbes und kleinen Besitzes geschaffen, die ihn in die Reihe der konservativen erhaltenden Elemente der Gesellschaft herüber gezogen hatte. Die Zunft war eine Organisation zu Gunsten des arbeitenden Mittelstandes, zu Ungunsten des Kapitals und der grossen Besitzer; sie war eine Friedensstation in dem grossen weltgeschichtlichen Kampfe zwischen Arbeit und Besitz, aber eine solche, die der mit dem kleinen Kapital verbundenen Arbeit am günstigsten war. Die Handwerker des 16. Jahrhunderts pochten bereits auch auf Besitz und Kapital, sie waren nicht mehr die Revolutionäre des 14. Jahrhunderts, sie wurden gerade im Laufe des 16. Jahrhunderts, in den friedlichen Zeiten einer rasch wachsenden Bevölkerung immer konservativer und engherziger; aber im Ganzen hielten

sie doch noch die Ehre der Arbeit hoch im städtischen Regiment und in der Zunftstube, in der Werkstatt und beim Meistergesang.

In dem Masse als diese Verbindung des kleinen Besitzes mit der theils unternehmenden theils ausführenden Arbeit schwieriger wurde, als andere Unternehmungsformen technisch Grösseres leisteten, als der Handwerksmeister und die Zünfte sich dem widersetzten, sich immer steifer auf Brief und Siegel statt auf tüchtige Arbeit beriefen, in dem Masse, als die Zünfte aufhörten eine Organisation zu Gunsten der Arbeit zu sein, als sie anfingen Privilegieninhaber für gewisse Familien und zwar für theilweise recht reich gewordene Familien zu werden und so dem Kapital zu dienen, da begannen die ungünstigen Folgen der Schranken immer mehr zuzunehmen, die günstigen Wirkungen der Ordnung immer mehr abzunehmen. Und dieses Verhältniss drehte sich immer weiter zu Ungunsten der Letztern, je weiter die Ausschliesslichkeit ging.

Den stärksten Antrieb, die Schranken und die egoistische Ausschliesslichkeit zu steigern empfing die deutsche Volkswirthschaft durch die grosse Bevölkerungszunahme im 16. Jahrhundert, durch die Schwierigkeit bei stagnirenden volkswirthschaftlichen und politischen Verhältnissen eine wachsende Bevölkerung unterzubringen. Die Zeit der eigentlichen Missbildung des deutschen Zunftwesens fällt daher in die Zeit kurz vor 1600 und den Anfang des 17. Jahrhunderts. Aber es wäre doch ganz falsch, die spätere Entartung allein auf diesen Umstand zurückzuführen. Eine Bevölkerungszunahme schafft Schwierigkeiten: aber waren diese nicht mit der Zeit zu überwinden? Die Ausschliesslichkeit der Zünfte war theilweise älter, war bis auf einen gewissen Grad stets vorhanden gewesen. Und zeigt nicht jede Institution zeitweise einen höheren Grad von Ausschliesslichkeit, ohne darum gleich ganz zu entarten? Haben nicht andere Länder mit anderer Bevölkerungsbewegung doch auch eine unrettbare Entartung des Zunftwesens erlebt? Wir möchten daher behaupten, diese Bevölkerungszunahme und die im Ganzen traurigen volkswirthschaftlichen Zustände Deutschlands gegen 1600 hätten mehr den Zeitpunkt der Entartung bestimmt, als diese selbst verursacht. Jedenfalls will uns scheinen, dass zwei Thatsachen wesentlich mitgewirkt haben, dass ohne sie das Zunftwesen des 17.—19. Jahrhunderts unverständlich sei: wir meinen den wachsenden Widerspruch zwischen den Bedürfnissen der Technik, der Arbeitstheilung und des Verkehrs mit dem Zunftrecht und der ganzen einmal hergebrachten Zunftinstitution und die Thatsache, dass das Zunftwesen nach der formalen Seite seiner Ausbildung bereits auf dem Punkt der Rechtsversteinerung, wenn wir so sagen dürfen, d. h. auf dem Punkte angekommen war, welcher die Möglichkeit zu tiefgreifenden Umbildungen und Reformen sehr erschwerte, wenn nicht unmöglich machte.

Handel und Verkehr, Arbeitstheilung und Technik drängten vereinzelt schon im 16. und 17., immer mehr und unerbittlicher im 18. und 19. Jahrhundert zu neuen Formen der Unternehmung, zu neuen sozialen Klassenbildungen, für die das Zunftwesen keinen Platz hatte. Die Zahl der Geschäfte und Gewerbtreibenden, die in den alten Rahmen entweder gar nicht oder nur mit Gewalt sich drängen liess, nahm zu. Und gerade jetzt, gerade gegen Ende des 16. und im 17. Jahrhundert herrschte der Glaube an die Formen des Zunftwesens am unbedingtesten. Bis ins 15. Jahrhundert hatte man um das Zunftrecht gekämpft, nun gehörte es zu den unantastbaren Inventarstücken des sozialen und rechtlichen Volksbewusstseins. Auf alles Mögliche wandte man kritiklos die lang erprobten Formen an: über die schüchternsten Zweifel in Bezug auf das Zunftwesen kamen selbst die ersten Denker und Staatsmänner des 17. Jahrhunderts nicht hinaus; die Masse der Menschen schwor ohne Prüfung, ohne Kritik auf das Zunftwesen, wie man heute etwa blind und kritiklos auf das konstitutionelle System, auf

Pressfreiheit, auf freie Konkurrenz schwört und diese Einrichtungen dem Schwergewicht einheitlicher geistiger Massenbewegung folgend auch da anwendet, wo sie nicht hinpassen.

Um so weniger hatten die Zünfte und Handwerker selbst Veranlassung zur Selbstkritik. In breiter behaglicher Weise baute sich das Zunftwesen aus, Konsequenz und Systematik in seine Tendenzen bringend und eben darum immer einseitiger werdend. Es ging demselben, wie es so leicht alten Rechts- und Wirthschaftsinstitutionen geht. Die Form überwucherte den Inhalt. Wo ursprünglich eine flüchtige Sitte, wenige dem Bedürfniss angepasste Rechtssätze genügten, da waren jetzt lange Ordnungen, zahllose Judicate, umfangreiche Zunftbücher an die Stelle getreten, deren Aenderung und Fortbildung immer schwieriger wurde. Das 16. Jahrhundert hatte sie nach neuem Bedürfniss nochmals neu umgearbeitet, das 17. und 18. konnte, wo nicht energische staatliche Regierungen eingriffen, die Last nicht mehr wälzen; nur das verstand man noch, immer weitere Kleinigkeiten, kleine Schikanen und Erschwerungen, weitläuftigere Meisterstücke, Zeremonien, Speisezettel, Anstandsregeln und dergleichen in die immer breiteren Statuten einzufügen. Das 17. Jahrhundert ist die Blüthezeit der Zunftprozesse, wie es die deutsche Zunftjurisprudenz geschaffen, die sich hauptsächlich an den Namen von Adrian Beier und seine zahllosen Schriften anknüpft. Der kleinbürgerliche Sinn deutscher Handwerksjuristen fasste die Zunftordnungen als Privilegien und wohlerworbene Privatrechte auf, nicht als ein Stück des öffentlichen nothwendig im Fluss begriffenen Rechtes und freute sich mit breiter Kasuistik zu immer konsequenterer Ausbildung des Zunftrechtes, zur Erkämpfung von Realrechten und Bannrechten, zur Ausdehnung des städtischen Gewerberechts auf das platte Land beizutragen. Der Formalismus und die blos logische nur auf die innere Folgerichtigkeit, nicht auf die realen Verhältnisse und die praktischen Wirkungen blickende Konsequenz sind nothwendige Krücken, an denen jede grosse sozialpolitische Institution das Gehen lernen muss, deren sie zur Festigung ihres Knochenbaues nothwendig bedarf. Aber sie sind in der Regel auch die Krücken, die zu ausschliesslich gebraucht eine Institution an den Rand des Grabes führen.

Die formale Ausbildung der Strassburger Zunftinstitutionen bis gegen 1560 erschien uns als ein Fortschritt; von da können wir dasselbe wenigstens im Ganzen trotz mancher Verbesserungen im Einzelnen kaum mehr behaupten, obwohl erst nach 1620 die guten alten Strassburger Traditionen wirklich verschwinden.

Das Material, das unsere Sammlung für die Geschichte der Tucher- und Weberzunft von 1560—1681 bietet, umfasst nicht mehr, wie in den früheren Perioden alles, was wir im hiesigen Stadtarchiv und sonst fanden; es wäre ebenso zwecklos als unerquicklich gewesen, die gesammte aus dieser Zeit erhaltene Korrespondenz, die Protokolle der Fünfzehner, soweit sie unsere Zunft betreffen, zahlreiche erhaltene Stücke von doch nicht vollständigen Prozessakten, Namensverzeichnisse der Zunftmitglieder und Aehnliches zu drucken. Wir haben nur das Wichtigere ausgewählt. Der Charakter aber dieses ganzen Materials wäre noch viel deutlicher und schärfer zu Tage getreten, wenn wir uns nicht diese Beschränkung hätten auferlegen müssen.

Auf 123 Seiten sind 113 Nummern enthalten, von welchen sich 6 auf privatrechtliche Geschäfte der Zunft beziehen, 16 allgemein städtische oder alle Zünfte betreffende Anordnungen, 22 neue Ordnungen und Handwerksartikel, 69 aber meist kurze Entscheidungen der Fünfzehner, des Raths, der Zunft selbst, Gutachten, Beschwerden, Briefe und dergleichen enthalten, die im Einzelnen unbedeutend, zu einem Bilde des 17. Jahrhunderts aber unentbehrlich sind. An der allgemeinen Stellung der Zunft zur Stadtbehörde, an den Grundzügen des Zunftrechts und der alten Ordnungen wird wenig

geändert. Es wird nur im Einzelnen dieses und jenes hinzugefügt, genauer gefasst, strenger eingeschärft. Die grosse Zahl der Einzelentscheidungen vor Allem dient nur dazu, die Gränzen der Handwerke genauer zu bestimmen, die Streitigkeiten über diesen und jenen Artikel für die Zukunft zu beseitigen, die Schau wirksamer zu machen, aller wirklichen und angeblichen Fälschung noch sicherer entgegen zu treten. Der Umfang des Zunftrechtes, der demgemäss dem Zunftgericht und den Fünfzehnern eigentlich stets gegenwärtig sein musste, war gegen 1681 ein solcher geworden, dass eine sichere Anwendung schon wegen der Komplizirtheit sehr schwierig sein musste.

Die Ordnungen und Handwerksartikel dieser Periode beziehen sich theilweise auf Gewerbe, die früher gar keine selbstständigen Statuten hatten: so auf die Baretmacher und Hosenstricker, auf die Färber und Bleicher; überwiegend aber enthalten sie Bestimmungen für die Barchent-, Leine- und Wollweber, die nicht sowohl als etwas ganz Neues, sondern als Zusätze zu den alten Ordnungen erscheinen. Von einer Initiative des Raths und der Fünfzehner ist dabei ziemlich wenig die Rede. Es handelt sich fast durchaus um Anträge der Handwerker selbst, die allerdings nach mancherlei Berathschlagungen im Schoosse der Stadtbehörden, aber ziemlich unverändert genehmigt werden. Die Aenderungen der Technik und die lokalen Umbildungen des Gewerbes haben theilweise den Anstoss dazu gegeben. Nichtsdestoweniger nehmen technische Vorschriften und Anleitungen in denselben entfernt nicht den Raum ein, wie in den alten Tuchmacherordnungen oder in den Colbertschen oder brandenburgischen Reglements, die einem zurückgebliebenen Handwerk eine neue bessere Technik auf dem Wege staatlicher Vorschriften aufdrängen. Nein, fast der ganze Inhalt dieser theilweise doch auch ziemlich grossen, bis zu 30, 40 und 50 Artikel umfassenden Ordnungen ist der Ausbildung des Lehrlingswesens, des Wander- und Muthzwanges, des Meisterstückes, der Erschwerung des Eintritts nicht sowohl in die Zunft, als in das einzelne Handwerk gewidmet. Dass die einzelnen in der Tucher- und Weberzunft befindlichen Handwerke damit zugleich eine selbstständigere Stellung als früher erhalten, versteht sich von selbst. Wir kommen darauf weiter unten zurück.

Bis gegen 1600 zeigt sich allerdings noch keine wesentliche Veränderung. Die Baretmacher verlangen in ihren ersten Artikeln von 1574 (Urk. 97) dreijährige Lehrzeit, Lehrbrief und Einschreibung der Lehrjungen; von den Tuchern heisst es 1586 (Urk. 101), dass, nur wer das Handwerk redlich gelernt habe, darauf gewandert sei und es in Meistersweise treibe, auch mit erkauften Tuchen handeln dürfe, ohne der Zunft zum Spiegel beizutreten. Dem Wollweber Dionysius Peter soll eine der Verkaufsstellen unter der Pfalz 1600 (Urk. 113) nur eingeräumt werden, wenn er einen andern passierlichen Lehrbrief beibringe. Aber als im Jahre 1601 die Leineweber die Einführung eines Meisterstückes verlangen (Urk. 114), da wird ihnen das auf ein Gutachten der Fünfzehner von Rath und Einundzwanzig „aus bewegenden Ursachen" noch abgeschlagen; dagegen wird ihnen eine sechsjährige Lehr- und Knappenzeit, für den Fremden eine zweijährige ununterbrochene bei 1 höchstens 2 oder 3 Strassburger Meistern auszuhaltende Arbeitszeit, die man hier Justacht nannte, als Bedingung der Aufnahme zugestanden. Der Rath fügt jedoch die Ermahnung bei, ledige Knappen nicht vortheiliger Weise ohne erhebliche Ursache zu „verschupfen" und vom Unterkommen in hiesiger Stadt abzuhalten.

Aehnlich lautet auch noch eine Ermahnung des Raths an die Hosenstricker und Baretmacher vom Jahre 1603 (Urk. 115), die zugleich denselben gebietet, Unzünftige in gewöhnlicher Strickarbeit nicht zu belästigen; nur das Annehmen von Lehrmädchen solle denselben verboten sein; wer Meister werden will, soll eine dreijährige Knechtzeit,

die Fremden hier in Strassburg bei einem oder höchstens 2 — 3 Meistern nachweisen. In demselben Jahre (Urk. 116) erkennt der Rath das Institut der Jaracht aber bereits amtlich für alle Zünfte an, indem er verfügt, er werde keine Gesuche um das Bürgerrecht, die in so grosser Zahl, mit Dispensationsgesuch verbunden, an ihn gekommen seien, mehr annehmen, ohne Zeugniss der Zunft über die Jaracht.

Von nun an wird die Luft immer schwüler; die Nahrung stockte; in den Raths- und Fünfzehnergutachten spielt die Rücksicht auf die arme Bürgerschaft, von der eine so grosse Zahl aus dem gemeinen Almosen erhalten werde, deren Kinder gleichsam zum Bettel auferzogen würden, eine steigende Rolle. Mit den Kriegswehen nimmt die Klage der Uebersetzung der Handwerke zu. Die Verbindungen der Strassburger mit andern Handwerken des Sund- und Breisgaus und kaiserliche Privilegien lassen dem Rath keine Wahl nachzugeben. Er kann nicht leugnen, dass die viel grössere Liberalität in der Aufnahme, die Strassburg immer noch auszeichnete, Unfähige und Besitzlose von anderwärts allzusehr herziehe, vor andern Handwerken hauptsächlich dem leicht zu ergreifenden der Leineweber und Hosenstricker zuführe.

Und wie lange bestanden anderwärts theilweise schon die Erschwerungen, um deren Durchführung es sich jetzt in Strassburg handelt. In Wesel fordern schon die Statuten von 1452 eine vierjährige Lehr- und zweijährige Gesellenzeit; in Lübeck besteht das der Jaracht entsprechende Muthjahr schon 1477 nebst dem Meisterstück, dem dreimaligen Eschen des Meisterrechts und einem Essen, das in einer Tonne Bier, zwei Schinken und einem Braten bestehen soll. In Frankfurt a. O. soll sich der junge Tuchmachermeister innerhalb Jahresfrist (1474) ein Häuschen kaufen, in Hamburg muss er zur selben Zeit ein Vermögen von 10 Mark, in Lübeck von 20 Mark nachweisen. Einen solchen Nachweis hat man in Strassburg, so weit wir sehen können, für die gewerblich doch gleichberechtigten sog. Schulzenbürger nie gefordert, wie man auch bezüglich der den Einzelnen erlaubten Stühle so ziemlich bei den liberalen Bestimmungen der älteren Zeit blieb. Jeder Leineweber darf noch 1641 vier Webstühle, jeder Hosenmacher 1642 vier, 1653 drei Stühle, „was das Glissmat anlangt“, haben.

Auch eine Erhöhung des Eintrittsgeldes in die Zunft oder die einzelnen Handwerke durch diese selbst und zu ihren Gunsten hat in dieser ganzen Periode nicht stattgefunden. Dagegen hat die Stadt die sämmtlichen Zünfte 1625 (Urk. 132) verpflichtet, von jedem fremden mit einer Bürgerstochter oder Wittwe sich Verheirathenden 2 Pfund und für Ausstellung der Urkunde nochmals 1 Pfund zu Gunsten der Stadt zu erheben, so dass die Gesammtleistung des von auswärts Eintretenden, der daneben 3 Pfund für das Handwerk und 15 sh. für die Zunft zu zahlen hatte, doch auf 135 sh. kam (vergl. Urk. 197 von 1665, Art. 2). Den damaligen Schilling oder 12 damalige Pfennige zu 24 Centimes oder 18 heutigen Pfennigen nach Hanauer gerechnet, gibt das eine Summe von 24,3 heutigen Mark, während man allerdings in Magdeburg 1637 für den Eintritt bei den Bäckern und Schuhmachern 60 damalige Rthl. und auch bei den Schmieden 50 Rthl.[1] zahlte; aber eine gewisse Erschwerung für den Fremden lag schon in der sieben- bis achtmal kleineren Strassburger Summe. Während die Urkunde von 1625 jeden der in die Zunft Eintretenden, der eine Strassburgerin heirathet, zu der städtischen Zuschlaggebühr von 3 Pfund verpflichtet und damit den Schein erweckt, eine solche Heirath sei die Bedingung der Aufnahme gewesen, ist sonst nirgends davon die Rede. Die Tuchschererordnung von 1665 spricht von fremden Personen, die eintreten,

[1] Stock, die Gewerbsgilden, Innungen etc. vom Mittelalter ab bis 1731, in Bülaus Neue Jahrb. der Gesch. und Pol. 1841, 2, 116.

schlechtweg. — In ähnlicher Richtung, wie diese Erschwerung des Zunfteintritts, liegt es, dass die Stadt die Wiedererlangung des Bürgerrechts durch Ausgewanderte erschwerte (Urk. 112), und es mit den Steuern der zeitweise Abwesenden ernster als früher nahm (Urk. 126 von 1617). Wichtiger aber waren die andern Erschwerungen und Engherzigkeiten, die nun in rascher Folge Platz griffen. Wir wollen sie nicht in ihrer ganzen Breite erzählen, nur das Wesentliche kurz andeuten.

Die Hosenstricker und Baretmacher erreichen ihre Zwecke in den Artikeln von 1607 (Urk. 120), von 1618 (Urk. 128) und von 1653 (Urk. 176). In der ersten wird ihnen Jaracht und Meisterstück zugestanden; 1618 wird das Meisterstück erschwert (Art. 9), für die Jungen, die schon 10—12jährig eintreten, eine sechsjährige Wanderzeit, für jeden Meister, der einen Jungen ausgelehrt hat, eine zweijährige Pause ohne Lehrjungen verlangt; 1653 wird den Meistern verboten, neben den Lehrjungen und Knechten Kellerinen und Mägdlein deutscher oder französischer Nation anzunehmen, sie das Stricken zu lehren oder sie zu befördern. Den Bauern wird schon 1607 verboten, andere als selbstgemachte Strickwaaren an anderen Tagen als am Freitag nach Strassburg zu bringen; sie sollen sie nicht an aufgerichteten Ständen und nicht in der Messe verkaufen; 1618 wird hinzugefügt, dass sie ihre Waare nicht dutzendweise verkaufen sollen; zwei Handwerksrüger werden eingeführt, sie zu beaufsichtigen und ihnen die Treu abzunehmen, dass sie nur selbst gemachte Strickwaaren verkaufen; dem landfahrenden Gesindel aber, das nirgends sesshaft sei, soll aller derartige Verkauf abgestrickt und verboten werden. Im Jahre 1653 wird allen Meistern das Hausiren verboten; nur an Märkten und Kirchweihen sollen sie verkaufen, und nicht vor der bestimmten Zeit und nicht, ehe ihre Waaren durch die Ortsmeister und Deputirten besichtigt sind. Durch eine besondere Entscheidung der Fünfzehner von 1655 (Urk. 183) wird festgestellt, dass Nichtzünftige in Strassburg nur gewisse einfache Strickarbeiten neu machen, andere höchstens ausbessern dürfen.

Den Leinewebern wird das 1601 abgeschlagene Meisterstück in den Artikeln von 1627 bewilligt; denn es sei jetzt so weit, dass selbst die fürnehmsten Meister keine Arbeit hätten; die Lehrzeit soll bei mindestens 15 fl. Lehrgeld 3, sonst 4 Jahre dauern; für Fremde wird dreijährige Jaracht, für alle vom Lehrlingseintritt bis zum Meisterwerden eine 7jährige Zeit verlangt; der Meister, der einen Lehrling ausgelehrt, soll ein Jahr lang keinen halten. Die Artikel von 1641 und 1651 enthalten dem gegenüber keine wesentliche Veränderung; es soll kein Meister mehr als einen Lehrling haben; die Lehrzeit soll 2—4jährig, die Knappenzeit 4—6jährig sein; die Landmeister sollen nicht in der Stadt nach Arbeit fragen. Eine besondere Erläuterung der Fünfzehner von 1656 (Urk. 185) gibt genaue Bestimmungen über das Meisterstück, z. B. was zu geschehen habe, wenn der Knappe einen falschen Zug in dem Geschirr macht, und verordnet, dass der zum zweiten Male durchgefallene nicht in 8 Wochen, sondern erst in Jahr und Tag wieder kommen dürfe.

Im ganzen ähnliche Beschränkungen setzen die andern Handwerke durch; den Schwarzfärbern und Wollwebern, die beide 1629 Artikel (Urk. 142 und 143) erhalten, ist ebenfalls Lehrzeit, Wanderzeit, Jaracht und das neu eingeführte Meisterstück die Hauptsache. Die Schwarzfärber des ganzen Oberrheins lassen es sich 1653 ein kaiserliches Privilegium kosten, um noch einige weitere Erschwerungen durchzusetzen und Schutz gegen die Landpfuscher zu erhalten. Die Bleicher erwirken 1651 (Urk. 171) den Zunftzwang, nachdem ihnen schon 1641 einige ältere Paragraphen der Barchentschauordnung als besondere Handwerksartikel gegeben worden waren (Urk. 157). Die von den Bleichern 1665 festgesetzten, von den Fünfzehnern erst 1673 genehmigten

Artikel (Urk. 195) fordern weder Lehrzeit noch Meisterstück, aber sie zeigen, dass das Gewerbe als ein geschlossenes oder als eine Art Realrecht aufgefasst wurde. Von jedem Neuaufzunehmenden soll das gefordert werden, was die Meisterschaft beschliesst. Jeder, der sein Bleicherrecht verlehnen oder verkaufen will, kann es weggeben, auch wenn der Entlehner oder Käufer das Handwerk ordnungsmässig nicht begriffen hat, damit der Eigenthumsherr an seinen Intraden und Rechten nicht verkürzt oder vernachtheiligt werde; nur muss die betreffende Person vor der Meisterschaft erscheinen und sich mit ihr abfinden.

Der Rath und die Fünfzehner leisteten dieser ganzen Bewegung besonders seit 1620 keinen Widerstand mehr; nur als die Lehrgelder ein ganz unbilliges Mass erreichten, schwangen sie sich 1646 zu dem Befehl auf (Urk. 163), es solle künftig der Lehrvertrag in Gegenwart des Oberhandwerksherrn geschlossen werden; dieser solle dem Uebermass, das arme Eltern und Pupillen um das Ihrige bringe, steuern.

Vor allem vermissen wir in dem täglich wichtiger werdenden Verhältniss des Stadt- zum Landhandwerk irgend eine klare Stellung und Leitung von Seiten der Behörden; man liess die Dinge weiter treiben, wie sie von selbst gingen.

Je dichter die Bevölkerung wurde, je mehr der Verkehr zunahm, je theurer es in den grösseren Städten wurde, desto mehr zog sich ein Theil des Handwerks in die kleinen Städte und auf das Land, wie wir das schon früher im Elsass sahen.[1] Dieser an sich ganz berechtigten Bewegung sah man aber in den Städten mit immer scheeleren Blicken zu. Der städtische Handwerker fürchtete die billige Landkonkurrenz; wo man die Städte nach dem 30jährigen Kriege aus ihrem Verfall wieder heben wollte, wo besondere Steuerinteressen hinzukamen, und das Landhandwerk an sich noch unbedeutend war, wie in Brandenburg, trat ein weitgehendes Verbot der meisten Gewerbe für das platte Land ein. Soweit konnte man in dichter bevölkerten Gegenden mit grösseren Dörfern nicht gehen. Hier erschien es richtiger die Landkonkurrenz, die man nicht verbieten konnte, wenigstens derselben Polizei zu unterstellen, von ihr die Einhaltung derselben Statuten, desselben Meisterstücks, derselben sonstigen Bedingungen zu fordern. Und doch war auch das nicht leicht, zumal in einem politisch und staatsrechtlich so zerklüfteten Lande, wie das Elsass.

War Strassburg auch eine reiche Stadt, die Zahl der Städtchen und Dörfer, die ihr direkt untergeben waren, blieb doch eine sehr beschränkte. Was nützte es also, wenn man 1561 (Urk. 90) verordnete, dass zwei Illkircher Barchentweber und alle anderen Strassburger Unterthanen sich der Barchentschauordnung gemäss halten sollen, wenn man 1627 (Urk. 135, Art. 13) die sämmtlichen Dorfleineweber unter Strassburger Jurisdiktion zwang, dieselben Bedingungen zu erfüllen und dasselbe Meisterstück zu machen wie in der Stadt, damit nicht die hier Abgewiesenen nachher sich auf die Dörfer setzen und den Stadtmeistern das Brod vor dem Maul abschneiden könnten, wenn man die Halbleinenschau auch auf alle von den Dörfern kommenden Produkte für anwendbar erklärte (Urk. 136), wenn man den schirmverwandten Wollwebern in Barr, Marlenheim und Wasselnheim 1646 (Urk. 165) vorschrieb, ihre Lehrjungen beim Tuchergericht in Strassburg einschreiben zu lassen und den hiesigen Meistern ihr Gesinde nicht abzuspannen. Die Leineweber klagen 1651 vor allem über die schädlichen Irrungen, den Missverstand und Widerwillen zwischen ihnen und den Meistern der Nachbarschaft; aber es scheint ihnen doch nicht möglich, alle nichtzünftigen Landmeister zu unterdrücken; sie wollen nur dem Knappen, der bewusst bei einem solchen gearbeitet und nun wieder zur Stadt

[1] Siehe oben Kap. 4, S. 413 und Kap. 7, S. 521—22.

kommt, 10 sh. Strafe abnehmen (Urk. 173 Art. 26). Und die durch die Schwarzfärberartikel von 1629 dem Meisterstück ebenfalls unterworfenen Landmeister werden 1648 von den Fünfzehnern wieder von dieser Last befreit (Urk. 167), weil sie als eine zu überflüssige und unnatürliche für sie erschien.

Wirksamer waren Verabredungen und Verbindungen der örtlich nahegelegenen Handwerke selbst, weil sie über die zahlreichen Gränzpfähle der zersplitterten Territorien hinausgehen konnten. Hauptsächlich die Hosenstricker und Schwarzfärber sehen wir in einer solchen Thätigkeit begriffen. Die Jagd auf die Stimpler hatte die Hosenstricker-Bruderschaften des oberen Rheinstroms im Elsass, Sund- und Breisgau schon 1607 zu einer Vereinigung geführt, die sich auf ein kaiserliches Privileg stützte; die Strassburger Meisterschaft hatte die Führung, zahlte auch 70 Gulden von den Unkosten des Privilegs. Da werden nun Handwerkertage gehalten (Urk. 170 von 1651); die Strassburger streiten sich mit den andern Bruderschaften und ihren Deputirten über die Jahrgelder und die Wahl des gemeinsamen Fähndrichs herum (Urk. 169 von 1651). Die Hosenstricker aus Elsass-Zabern klagen bei der Hauptlade in Strassburg, dass ihre Obrigkeit sie nicht gehörig gegen die Pfuscher schütze (Urk. 166); die von Mariakirch, dass sie auf den Jahrmärkten gehindert würden (Urk. 180). Den Unterthanen der Markgrafschaft Baden wird die Theilnahme von ihrer Landesherrschaft verboten (Urk. 172). Die Buchsweiler Hosenstricker verwahren sich selbst bei ihrer hanauischen Regierung gegen die Unterstellung unter die Bruderschaft und ihre Ordnung, die „einig zu Erarm- und Aufsaugung der jungen neukommenden Meister und konsequenter zum Ruin, nicht zum Aufkommen der Unterthanen“ führe (Urk. 177). Sie meinen damit hauptsächlich das neue ziemlich engherzige kaiserliche Privileg, das die Hosenstricker und Baretmacher von 29 Städten beim Kaiser Ferdinand III. 1653 erwirkt hatten (Urk. 176).

Eine gleiche Organisation strebten die Schwarzfärber an; auch sie brachten es 1653 zu einem kaiserlichen Privileg (Urk. 175), das wohl hauptsächlich wegen der verschiedenen Landeshoheiten, unter denen die Theilnehmer standen, nöthig erschien. Alle zwei Jahre wollen sie um Martini eine Zusammenkunft halten, wobei die neuen Meister wenigstens einmal in Person erscheinen sollen. Strassburg wird als die Hauptlade anerkannt; an anderen Orten werden sog. Viertelsmeister gewählt, die vor der Hauptlade Rechenschaft ablegen. Diese ganze Art der Organisation, die ja auch in anderen Gewerben über ganz Deutschland sich verbreitete,[1] war ein nothwendiges Produkt der Kleinstaaterei und politischen Zerrissenheit einerseits, des zunehmenden Bedürfnisses einheitlicher wirthschaftlicher Ordnung andererseits. Aber die Haupt- und Nebenladen befriedigten dieses unzweifelhafte Bedürfniss doch im Ganzen so wenig vollkommen, dass das Reichsgesetz[2] von 1731 (Art. 6) sie ebenso verbot, wie sie in den grösseren Territorien mit besserer Gewerbepolizei unterdrückt wurden.

In den grösseren Territorien hatten sie übrigens nie eine solche Stellung gehabt, wie in den ganz zersplitterten Theilen Deutschlands. Hier hatten theilweise schon früher, jedenfalls im 16. und 17. Jahrhundert die energischen Fürsten alle nach einer gewissen Einheit des Gewerberechts, nach einem gewissen wirthschaftlichen Abschluss und Zusammenschluss des Landes nach Aussen gestrebt; man hatte die schlimmsten Stapelrechte und andere derartige örtliche Vorrechte beseitigt, man hatte begonnen die Zunftprivilegien als widerrufliche fürstliche Gnadenerlasse zu behandeln, sie zu reformiren, die örtlich widersprechenden einander zu nähern oder gar solche fürs ganze Land zu

[1] Näheres über sie bei Stock a. a. O. 1842, 2, 341.
[2] Ortloff, Corp. jur. opif. (2. Aufl. 1820) 14.

erlassen. So war z. B. die sächsische Tuchscherer-Ordnung von 1545, die alle wichtigen Fragen des Handwerks regelte, fürs ganze Kurfürstenthum gegeben; das Land war für die Besorgung der Handwerksgeschäfte in 9 Kreise getheilt, deren jeder eine vorsitzende Stadt hatte. Die brandenburgischen Landleineweber waren in demselben Jahre den städtischen Innungen unterstellt worden. Den Wollkauf, die Tuchschau, das Tuch- und Zeugmachen, das Färben, das Lehrlingswesen, den Flachs- und Garnhandel, die ganze Leineweberei oder wenigstens einzelne dieser Punkte suchte man in Sachsen, in Württemberg, in Hessen, in Bayern, später vor allem in Brandenburg und Preussen, einheitlich fürs ganze Land zu ordnen, und wenn diese Ordnung häufig mit den bereits über das Territorium hinausreichenden Verkehrsinteressen in Widerspruch trat, für das einzelne Land lag in dieser ganzen mehrhundertjährigen, in der Hauptsache erst im 18. Jahrhundert zum Abschluss gelangenden Verwaltungsarbeit, die an die Stelle der örtlichen landschaftliche Wirthschaftssysteme herzustellen sich bemühte, doch ein grosser Fortschritt. Ein einheitliches deutsches Wirthschaftsgebiet ist durch den Zollverein und das Reich im 19. Jahrhundert kaum schwieriger herzustellen gewesen, als die wirthschaftliche Einheit der grösseren deutschen Territorialstaaten vom 16.—18. Jahrhundert.

Wir haben diesen wichtigen, leider bisher nirgends gehörig bearbeiteten Gegenstand hier nicht weiter zu verfolgen. Wir wollten diese Richtung der volkswirthschaftlichen Entwicklung und Gesetzgebung nur andeuten, um sie in Gegensatz zu bringen mit der damals von Tag zu Tag schwieriger werdenden Stellung der Reichsstädte. Ihre verwaltungsrechtliche Isolirung schnitt ihnen nach allen Seiten die befruchtenden Quellen und Zuflüsse ab. Ihre Stellung, die von 1500—1600 an schon recht schwierig wurde, war gegen 1700 ein Anachronismus, der zur wirthschaftlichen Erstarrung oder zur Einverleibung in einen grösseren Staat führen musste. Strassburg ist beides nach einander begegnet. —

Wir wenden uns, nachdem wir im Vorhergehenden nur die beginnende Entartung des Zunftrechts in der Strassburger Tucher- und Weberzunft geschildert, nun zu einem kurzen Ueberblick über die thatsächlichen Verhältnisse der Strassburger Weberei und der ihr verwandten Gewerbe von 1560—1681; sie werden uns vielfach die rechtlichen Veränderungen erst recht verständlich machen.

In der ersten Hälfte unserer Epoche bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges zehrte Strassburg noch von seiner alten Grösse, seinem alten Wohlstand, seinen vielgepriesenen Einrichtungen. Seine Universität blühte wie seine Buchdruckereien und sein Weinhandel; die städtischen Finanzen waren im ganzen in Ordnung; der Reichthum der Stadt und ihrer Kirchen und Stiftungen war ein vielgerühmter. Die Bevölkerung nahm eher zu als ab. Und auch unsere Tucherzunft sehen wir nach den uns erhaltenen Verzeichnissen noch bedeutend an Umfang wachsen; sie zählte

1589: 264 Mitglieder[1]
1599: 278 —
1602: 302 —
1620: 404 —
1630: 415 —

Aber diese Zunahme war bereits keine gesunde mehr; mit den Wirren des 30jährigen Krieges zeigte es sich, dass der Handel und die Gewerbe Strassburgs längst unterbunden und in der Wurzel bedroht waren, dass die lässig behagliche Existenz in

[1] Wir haben die Zusammenzählung nur für die Anfangsjahre jedes Jahrzehntes gemacht und, wo die Verzeichnisse für das betreffende Jahr fehlen, das nächstliegende vorhandene genommen.

dem spiessbürgerlich und gevatterschaftlich regierten städtischen Gemeinwesen die alten Tugenden nicht bewahrt, dass eine kleinlich konservative Zeit wohl äusserlich alles im alten Bestande erhalten, die Händel der geheimen Stuben mit dem Schleier ehrbarer und kirchlicher Wohlanständigkeit zugedeckt hatte, dass aber bei all dem zopfigen Regieren und Bekomplimentiren die politische und wirthschaftliche Existenz der Stadt eine immer schwierigere und ungesundere geworden war. Die Armuth eines grossen Theiles der Bevölkerung zeigte sich jetzt in erschreckender Weise; die elsässer Bettler genossen fast eines europäischen Rufes; das Londoner Bettlerquartier hiess nach ihnen Alsatia. Ohne Zweifel veranlassten auch die beginnenden Kriegswirren einen Theil der ändlichen Bevölkerung sich nach der Stadt zu wenden. Und unter dem Drucke dieser Nothzustände sehen wir die Strassburger Leine- und Wollweber, Hosenstricker und Färber die oben geschilderten Schranken des Zunftrechts hauptsächlich 1618—30 durchsetzen. Hatte sich doch die Zunft von 1589—1630 fast verdoppelt, während die Möglichkeit des Erwerbs stets geringer wurde.

Es folgten nun die durch eine ganz ausserordentliche Sterblichkeit ausgezeichneten Nothjahre für Strassburg; die Zahl der Todesfälle, sonst 1000—1200, stieg auf jährlich 2—3000, im Jahre 1633 sogar auf 5500. Auch die Tucherzunft ging sehr zurück. Sie zählte

1630	— 415	Mitglieder
1642	— 264	—
1650	— 281	—
1660	— 297	—
1671	— 301	—

In den Kriegsjahren, die der französischen Besetzung vorausgingen, nahm sie nochmal um 70 ab; sie umfasste

1680	— 231	Mitglieder
1691	— 265	—
1700	— 243	—

Von dem 30jährigen Krieg an hörten die Klagen über den Verfall der Kämmerei, über die hohen unerschwinglichen Steuern und Umlagen, die trotz aller Neutralität die Stadt erheben musste, nicht auf. Der städtische Fiskus war bankerott, nur kaiserliche Moratorien hielten die drohenden Gläubiger ab. Die Zünfte mussten ohne Zweifel öfter und mehr als wir dies aus den zufällig erhaltenen Schuldurkunden ersehen (Urk. 147 v. 1634; Urk. 202 v. 1676), für den städtischen Seckel als Schuldner sich bekennen. Der Absatz des Handwerks konnte in solcher Zeit sich nicht einmal auf alter Höhe halten, geschweige denn dass Neuerungen und Fortschritte in nennenswerther Weise sich hätten vollziehen können.

Die Tucher oder, wie sie jetzt heissen, die Wollweber hatten sich von der Krisis zu Anfang des 16. Jahrhunderts wohl nie ganz erholt. Allerdings machten sie nach den Ordnungen von 1521 und 29 auch yprische Tuche; sie liessen sich 1589 die Schau und Siegelung der Bayen bestätigen, d. h. einer weichen Tuchart, „die nun gemein und fast gebräuchlich geworden sei" (Urk. 104), und ebenso die der dreischäftigen Tuche (Urk. 105). Sie hatten noch einen nicht unbeträchtlichen Tuchhandel (Urk. 101 von 1586), den sie hauptsächlich in ihren Ständen unter der Pfalz betrieben; dieselben wurden an die verloost, die sonst keinen offenen Laden hatten (Urk. 113 von 1600). Die Klagen von 1629, die zu den schon besprochenen neuen Artikeln führten, machen es wahrscheinlich, dass gerade damals die Zahl der Wollwebermeister noch nicht so beschränkt war wie später. Aber einen bescheidenen Massstab des Gewerbebetriebes hatten sie bereits. Der

junge Meister soll in das Loos unter der Pfalz nicht kommen, ehe er zwei Stücke Tuch gemacht hat, und muss, wenn er darin bleiben will, wenigstens die 4 ersten Jahre lang jährlich acht Stücke Tuch unter seinem Mülzeichen machen und auf die Schau bringen. Die armen Wollwebermeister nähren sich theilweise nur noch vom Spinnen und Garnstreichen, mit dem sie sogar hausiren gehen (Urk. 155). Es handelte sich offenbar nur mehr um ein ärmliches Ortsgewerbe, das ganz geringe Stoffe für die unteren Klassen machte. Man erlaubt ihnen jetzt auch (Art. 13, Urk. 43) Gerber- und Kürschner-Wolle zu verarbeiten, was früher verboten war.

Nach dem ersten Personenverzeichniss der Tucherzunft, das bei den meisten Namen das Handwerk angiebt[1], dem von 1642, lebten noch etwa 20 Wollweber, 3 Sergenweber und 6 Wollspinner in Strassburg. In kleinlichster Weise streiten sie sich mit den Leinewebern um das Streichen, Kämmen und Spinnen der Wolle; die Leineweber brauchten solches Garn für die von ihnen jetzt viel gemachten halbleinenen Produkte (Urk. 159 und 160 von 1643); die Wollweber setzen es durch, dass die Leineweber je nur eine Spinnmagd halten, sonst aber bei ihnen arbeiten lassen müssen. Die Konkurrenz der Wollweber von Barr, Marlenheim und Wasselnheim ist ihnen jetzt (Urk. 165 von 1646) zu viel; die Fünfzehner schärfen den dortigen Meistern ein, nach hiesiger Manier gerecht, probemässig und kaufmannsgut zu arbeiten. Die 1658 erneuerten Wollweberartikel, die sich im übrigen ganz an die alten Schauordnungen anschliessen, bestimmen nur die Breite der Tuche anders als früher, weil in den verflossenen 100 Jahren sich viel auf solchem Handwerk geändert. Statt nach Gebunden soll nach der Fadenzahl gerechnet werden, kein Tuch soll unter 800 Faden breit sein und das breitere je um 100 Faden zunehmen. Als Siegler sollen die Wollweber einen der Ihrigen wählen, während der Rath demselben einen Schneider und einen Handelsmann beigibt.

Ob gegen 1685 die Sergenweber etwas zahlreicher waren, da ihnen eine besondere Vertretung im Zunftgericht eingeräumt wurde, wollen wir dahingestellt sein lassen. Zu einer rechten Blüthe konnte das Gewerbe jedenfalls nicht mehr kommen. Wie die Versuche des 16. Jahrhunderts scheiterten, „eine Drapery“, d. h. Wollweberei im Grossen hier anzulegen, so gelang es auch im 17. nicht auf die Dauer. Ein Handelsmann Nicolaus Herff erhielt vom Rath 1666 (Urk. 199) das Privilegium, seine zu Otterberg und St. Lambrecht betriebene Fabrik und Manufaktur wollener Teppiche und Saye hieher zu verlegen, dieselbe hier allein und in voller Freiheit zu betreiben, unter der Bedingung, dass er nur 4 Familien mit sich bringe, sonst aber Strassburger beschäftige. Im Jahre 1675 (Urk. 201) erneuerte der Rath diese Konzession und im Jahre 1683 erhielten die Inhaber von Ludwig XIV. ein königliches Privileg; es sei nöthig, heisst es daselbst, um die frühere Tuchindustrie des Elsasses wieder herzustellen, Leute zu befördern, qui fournissent aux ouvriers les laines et les déniers nécessaires. Die Unternehmer erhalten Zollfreiheit, einen befreiten Gerichtsstand und ein privilegirtes Forderungsrecht für die den Wollarbeitern anvertrauten Wollstoffe. Das Geschäft scheint aber wegen der nicht endenden Händel mit der Tucherzunft und den zünftigen Wollwebern keinen Aufschwung genommen, sondern bald eingegangen zu sein.[2]

[1] Von den Namen der gewöhnlichen Zunftmitglieder haben 29 keine solche Bezeichnung des Gewerbes, auch ist das Gewerbe bei den Schöffen und Gerichtsleuten nicht genannt. Wir haben also nur für 204 Namen von 264 die genaue Angabe des Gewerbes. Da jedenfalls die meisten Schöffen und Gerichtsleute den Handwerken angehörten, so haben wir je einige Meister jedem Gewerbe hinzugefügt.

[2] Siehe St. Stadtarchiv V. C. G. Corp. E. Lad. 48, Fasc. 1, Nro. 1. Pièces concernant la contestation du magistrat et de la maîtrise des drapiers avec le Sieur Mr. Herff (1683—1736).

Im Jahre 1716 konnte der Intendant des Elsasses[1] nach Paris von dem Lande schreiben: il n'y a point de manufacture de draperie. Wenn nichts desto weniger auch 1789 in dem gedruckten Zunftbüchlein noch ein Tuchsiegler, zwei Meisterstückbeschauer und zwei Rüger der Wollweber und im Ganzen 16 solche aufgeführt sind, so waren das eben die letzten kümmerlichen Reste der einst blühenden örtlichen Tuchmacherei, die natürlich selbst den Ortsbedarf entfernt nicht befriedigten.

Immer konnte sich Strassburg mit dem Ausspruche Justis trösten, dass gar viele deutsche Städte, die im 14—15. Jahrhundert 3—400 Tuchmacher hatten, im 18. deren kaum 10—12 hätten und dass im Allgemeinen die deutsche Tuchmacherei im 16. und 17. so zurückgegangen sei, dass sie gegen 1650 nichts besseres geliefert habe, als die isländischen Wadmals oder die polnischen Schipptücher.[2] Etwas übertrieben ist freilich dieser Ausspruch Justis. Auch damals rühmte man die meissenschen, schlesischen und Iglauer Tuche;[3] in Iglau waren z. B. 1667 nicht weniger als 116 Meister.[4] Zittau lieferte damals Tuche bis nach Schwaben und ins Elsass.[5] Die Calwer Färberkompagnie erblühte eben in jenen Tagen; die württembergische Regierung suchte sie in jeder Weise zu heben. Das besondere Privilegium, das sie am 1. November 1650 erhielt, befreite die in ihrem Dienst stehenden Zeugmacher und Färber von dem sonstigen Zunftverband und erklärte sie für eine eigene Zunft. Die, wie man sagte, in der Moderation stehenden Meister waren verpflichtet, ihre Waaren durch die Kompagnie färben und ausrüsten zu lassen und sie derselben zum Verkauf zu überlassen, wogegen die Gesellschaft zum Ankauf der für gut erkannten Waaren verpflichtet war. Die Kompagnie hatte für gewisse Waarengattungen das ausschliessliche Recht der Anfertigung, sie hatte gewisse Begünstigungen für die Ausfuhr und die Befugniss mehrere Gewerbe zu fabrikmässigem Betrieb zu vereinigen.[6] Sie beschäftigte in den Oberämtern Calw, Nagolt, Wildberg und Böblingen bald 800—1000 Wollweber.[7] Aber im Ganzen lag allerdings die deutsche Tuchmacherei nach dem 30jährigen Kriege aufs kläglichste so ziemlich überall darnieder; die höheren Klassen verbrauchten fast nur fremde Tuche. Erst die vertriebenen französischen Refugiés und die Bemühungen einer Anzahl Regierungen in den besser regierten grösseren Territorien brachten es gegen 1700 wieder dahin, dass von einem Wiederbeginn der deutschen Tuch- und Zeugmacherei gesprochen werden konnte.[8] Das brandenburgische Edikt über die Verbesserung der Wollenmanufaktur von 1687 bildet in dieser Beziehung gewissermassen den Wendepunkt. Von da an werden die fürstlichen Erlasse und Verordnungen in Bezug auf die Tuch- und Wollindustrie wieder viel zahlreicher und erfolgreicher. Und wir brechen eben desshalb unser im Anhang folgendes Urkunden-Verzeichniss mit dieser Verordnung ab, da die Schilderung der Zustände von da an ausser dem Bereich unserer Aufgabe liegt.

Einen verhältnissmässig besseren Stand als die Strassburger Wollweber zeigen die Färber. Zwar hatte man weder niederländische Färber gewonnen, noch finden wir die in Deutschland sonst übliche Scheidung in die zwei besonderen Gewerbe der Schön- und Schwarzfärber mit allen seinen theils berechtigten, theils lächerlichen und schikaneusen

[1] Spach, lettres écrites à la cour par M. d'Angervilliers intendant de l'Alsace de 1716 à 1724 (1878) 19.

[2] Justi, Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken (1761) 2, 7—8.

[3] Becher a. a. O. 131.

[4] Werner a. a. O. 84.

[5] Carpzovii, Analecta posterum Zittauiensium 163.

[6] Reyscher, Samml. württ. Gesetze 13, 615, Anm. 662.

[7] G. Dörtenbach, Mittheilungen über Gewerbe und Handel in Calw (1862).

[8] Vergl. z. B. die Schilderungen in den Leipziger Sammlungen von wirthschaftlichen etc. Sachen 2, (1745) 226—37.

Abgränzungen[1] in Strassburg. Von der Färbekunst, wie sie in anderen Ländern sich bereits entwickelt, ist keine Rede. In dem Colbertschen Reglement von 1669 zählt man[2] nicht weniger als 46 Farbekombinationen, während in den Strassburger Urkunden, hauptsächlich der Taxordnung von 1646, höchstens 18 vorkommen. Aber immer sind die Zahlen von 9 Färbern im Jahre 1642, von 8 im Jahre 1653 und von 14 Schwarz- und Schönfärbern und 4 Kunstfärbern im Jahre 1789 keine ganz kleinen; immer deutet der Erlass von besonderen Gesellenartikeln (Urk. 149 von 1638) auf einen gewissen Umfang des Gewerbes. Es ist das bei der geringen Wollweberei in Strassburg nur dadurch erklärlich, dass sie in erster Linie für die zahlreichen Leineweber arbeiteten. Das 1629 eingeführte Meisterstück verlangt zwar in erster Linie das Roth-, Blau- und Schwarzfärben von Wollentuch und Wollgarn und erwähnt daneben nur das Färben und Mangen von Barchent. Die Taxordnung von 1646 (Urk. 164) behandelt das Färben von Wollentuch noch so ausführlich, als das Färben von Leinen, Zwilch und Halbleinen, was sie unter dem Begriff des Schwarzfärbens zusammenfasst. Die von einem Handwerkertag der Färber aber festgesetzte Taxordnung von 1653 unterscheidet Kaufarbeit Mangen und Bauernarbeit und begreift unter der ersten fast ausschliesslich die Barchent-, Zwillich-, Leinen- und Halbleinenfärberei, und noch mehr überwiegen diese Stoffe bei den Taxen der Bauernarbeit.

Tuchscherer zählte man 1642 noch 7, 1789 noch 3. Es war ein Gewerbe, das überall mit der Verbesserung der Tuchmacherei zurückging. Dass in Strassburg lange sich die alte Art ihres Geschäftes erhielt, dass hier von den oben schon besprochenen Neuerungen, wie sie z. B. in Hamburg sich schon im 16. Jahrhundert vollzogen, nichts eintrat, sehen wir auch daraus, dass die Tuchscherer sich 1665 ihre Artikel erneuern liessen (Urk. 197), ohne dass dabei die technische und wirthschaftliche Thätigkeit derselben in anderem Lichte als früher erscheint. An anderen Orten fanden die Tuchscherer in dem Karten, Scheren, Mangen und Zubereiten der Barchente eine neue Erwerbsquelle. Aber auch damit wollte es in Strassburg nicht gehen.

Wir haben oben die Einführung einer Barchentschauordnung in Strassburg (1537) geschildert. Und es scheint in den nächsten dreissig Jahren in Strassburg und in der Umgegend ziemlich viel Barchent gemacht worden zu sein.[3] Auch die Erläuterungen zur Schauordnung von 1568 (Urk. 94) deuten auf eine ziemliche Barchentproduktion hin. Und auch noch die Bemühungen von 1587—94, dem Strassburger Barchenthandel einen neuen Aufschwung zu geben, von denen wir Näheres aus den Protokollen der Fünfzehner und den Kollektionen Wenckers[4] erfahren, zeigen, dass in früherer Zeit eine Anzahl Weber sich damit abgegeben, dass diese aber, wenn nichts besonderes geschah, im Begriff waren, der Augsburger Konkurrenz zu unterliegen.

Der Plan ging von einem gewissen Nicolaus von Dürkheim aus: eine Anzahl Kaufleute und Kapitalisten verbanden sich; neben Dürkheim wird hauptsächlich Heinrich Zorn, der daneben einen Härings- und Wollhandel hatte, Michael Goll und zwei Götze der ältere und jüngere genannt. Jeder schoss 1000—2500 Gulden ein; der eine gab sein Haus dazu her; nach einer Berathung von 1591 sollte der eine Götz als Buchhalter, Dürkheim als Kassirer, Goll als Ein- und der andere Götz als Verkäufer thätig sein; daneben ist von einem besonderen Hausverwalter die Rede. Man hatte es nicht

[1] Melissantes, gemüthsvergnügendes histor. Handbuch für Bürger und Bauern (Frankf. 1744) 879—81.

[2] Savary, der vollkommene Kauf- und Handelsmann (Genf 1676) 109—24.

[3] Vergl. ausser Urk. 90 das Protokoll der XXI. vom 23. Aug. 1559 Bl. 370 und von 1560 Bl. 458—59.

[4] Bd. 2 ders. auf dem St. St. A. Nr. 57.

blos darauf abgesehen, „mit der Zeit gemeiner Art, der Bürgerschaft und dem Almosen ein nützlich rühmlich Werk anzurichten", wie Dürkheim den Fünfzehnern vorstellt, sondern man wollte zugleich einen Handel im Grossen treiben: „wenn der Stadt Handel recht versehen ist, alsdann kann man mit dem fremden Barchent und was dazu gehört, einen Nebenhandel errichten und eines dem andern die Hand bieten". Die Gesellschaft war nun auch eine ganze Reihe von Jahren thätig, sogar der Rath scheint sich später mit 2000 Gulden daran betheiligt zu haben.[1] Aber die Sache wollte nicht recht gelingen.

Nicht blos zankten sich die Genossen unter einander; Dürkheim und Zorn klagen über Goll und, wie es scheint, wurde er später ausgeschlossen oder fallen gelassen, um die Stimmung der zünftigen Weber zu beruhigen. Hauptsächlich bereitete die Feindseligkeit dieser und die Schlaffheit der Fünfzehner oder des Rathes dem Unternehmen viele Schwierigkeiten. Hätte sich die Gesellschaft nämlich mit den zünftigen Barchentwebern und der ganzen Tucherzunft einigen können, so hätte sie, wie es in einem ihrer Bedenken heisst, „Unsere Herrn" gar nicht zu bemühen brauchen. Aber es handelte sich von Anfang an darum, die Produktion anders einzurichten, als die hergebrachte Schau es erlaubte, und dem widersetzten sich die Weber und Barchentschauer. Als Dürkheim[2] daher 1587 die Sache vor die Fünfzehner gebracht, hörte man zunächst die Barchent- und einige Leineweber als dessen genugsam verständige, die einfach erklärten, so gut und billig wie in Augsburg sei es nicht möglich hier zu produziren, und zugleich ihr Misstrauen in die Gesellschaft aussprachen (Urk. 103). Wenn die Stadtobrigkeit die Sache in die Hand nähme und die Müssiggänger, die zu St. Marx und vor dem Spital und den Häusern nach Spenden gingen, zur Arbeit zwinge, dann möchte es vielleicht gelingen; dann könnte man eine Probe mit ein paar Stücken wohl machen; jedenfalls aber müsse die Schau bestehen bleiben.

Es ist ein Muster von kleinmüthiger Verzagtheit und von handwerksmässiger Angst gegenüber den Kapitalisten, das uns hier entgegentritt. Dürkheim setzte vor den Fünfzehnern auseinander, die Weber seien stets zu schwerfällig, um ihr und der Stadt Interesse zu verstehen. Sie seien daran schuld, dass als man vor Jahren hier eine Drapery habe anlegen wollen, die Sache keinen Fortgang gehabt. Es wird beschlossen, die Gesellschaft solle einen Versuch mit 50 Stück machen, und es möge, wenn die bisherigen Barchentschauer als nicht genug verständig sich zeigten, ein weiteres Mitglied zur Schau geordnet werden.

Die Sache hatte nun zunächst ihren Fortgang; aber die Schwierigkeiten und Klagen der Missgünstigen hörten nicht auf. Die, wie es scheint, nunmehr in der Umgegend von Strassburg sich verbreitende Barchentweberei führte zur Anfertigung kürzerer Stücke; die Schauer klagten dagegen und erwirkten 1590 eine entsprechende Verfügung der Fünfzehner (Urk. 107). Im Jahre 1591 beschloss die Gesellschaft bei den Herren anzuzeigen, dass der Mangmeister ihnen nicht mangen wolle. Im Jahre 1592 wird über die Einfuhr fremder Barchente geklagt; eine schwerfällige Untersuchung der Fünfzehner erfolgt; die Gesellschaft hat einen Vorrath von über 1000 Stück Barchent;[3] sie verspricht und hofft ihn auf der Frankfurter Messe abzusetzen. Noch im selben Jahr folgt eine weitere Klage, dass Goll die Strassburger Lilie auf fremde Barchente habe drucken lassen.[4] Die Fünfzehnerkommissionen in der Sache schleppen sich durch Jahre hin; 1594 berathen sie, nachdem die Stadt sich selbst betheiligt, über den Neubau eines guten Verkaufslokals, die Errichtung einer Bleiche und die Begründung eines Wasch-

[1] Protok. der XV. vom 5 März 1594, Bl. 82.
[2] Protok. der XV. von 1587, Bl. 29—50.
[3] Protok. der XV. von 1592, Bl. 17, 64, 114.
[4] Daselbst Bl. 150.

hauses. Ein gedruckter Erlass (Urk. 107) machte in demselben Jahr der Bürgerschaft bekannt, dass Rath und Einundzwanzig beschlossen hätten, zur Erleichterung des Almosens und Bekämpfung des Bettels und Müssiggangs den Barchenthandel fortzusetzen und in ein recht Wesen zu bringen. Zugleich aber wird, um die zünftigen Weber zu beruhigen, bekannt gemacht, dass solche, die das Handwerk nicht gelernt, nicht mehr beschäftigt, dass fremde Waaren nicht mehr unter die hiesige gemischt werden sollen.

Welchen Verlauf die Sache weiter nahm, wissen wir nicht; auch nicht, ob die kleinen Aenderungen der Barchentschau von 1616 (Urk. 123) noch hiemit in Zusammenhang stehen. Jedenfalls überdauerte die Strassburger Barchentweberei den 30jährigen Krieg kaum. Im Jahre 1642 werden nur noch ein paar solche genannt; in der Taxordnung von 1646 hält man nicht mehr für nöthig, sie zu berücksichtigen. Die Revision der Schauordnung von 1658 (Urk. 189) die an sich nichts wesentlich Neues brachte, beweist nur, dass man nach dem grossen Kriege auch in dieser Beziehung nochmals einen Anlauf zur Besserung machte, aber nicht dass er Erfolg hatte. Dass es aber den Dürkheim und Genossen nicht gelang, die Sache in Zug zu bringen, war nicht blos Folge ihrer persönlichen Eigenschaften, der Schläfrigkeit der Fünfzehner und der Schwerfälligkeit der Weber, sondern die Schwierigkeit lag wie bei so vielen ähnlichen Versuchen [1] jener Zeit in der Sache selbst, d. h. in dem Kampf der entgegengesetzten volkswirthschaftlichen Organisationsprinzipien. Die kapitalistische kaufmännische Unternehmung wollte auf dem Lande arbeiten lassen, das Handwerk in der Stadt; sie wollte billige Arbeitskräfte, wo und wie sie sie fand, benutzen, das Handwerk verlangte Beschäftigung der Zunftmitglieder; sie wollte sich nicht der Schau mit ihren veralteten Ordnungen fügen, die Handwerker klagten,[2] sie erhielten von den Herren böse Wolle, Kart- und Staubwolle, „abschelet“ und türkische Wolle, und wenn sie sich ordnungsmässig weigerten, diese zu verarbeiten, so würden sie mit Entlassung und der Beschäftigung anderer Weber bedroht. Die kaufmännische Unternehmung wollte in moderner Weise alle Mittel der Konkurrenz in Anwendung bringen, z. B. den Zettel aus dem billigen Hanf, statt aus dem theuren Flachs[3] herstellen, auch auf fremdes Produkt einmal die Strassburger Marke drucken, wenn man dadurch besseren Absatz erzielte, das ehrliche altväterische Handwerk widersetzte sich dem; sie wollte und musste zugleich spekuliren, fremde Waaren einkaufen, ungefärbte fremde Barchente in Strassburg färben lassen; das Handwerk sah darin eine unerhörte gefährliche Schmälerung der städtischen Nahrung; sie musste die Weber zu abhängigen Lohnarbeitern herabdrücken, das Handwerk musste dem widerstreben; seine gesammten Traditionen wiesen es darauf hin, zwischen dem Meister und dem kaufenden Publikum kein vermittelndes Zwischenglied, das dem Meister den Handelsgewinn nähme, aufkommen zu lassen. Das war ein naturgemässer Kampf, der an zahllosen Punkten beginnend, zwar nicht überall die Produktion hemmte; ebenso viele Kompromisse als Kämpfe waren möglich, ebenso oft gelang die Eingewöhnung in das neue Verhältniss, wie z. B. in Württemberg durch die Calwer Kompagnie und die rechtliche Ordnung, die ihr die Herzoge gaben, in Brandenburg-Preussen durch die Reglements und die Verwaltungsthätigkeit unter Friedrich Wilhelm I., durch die Stellung des Berliner Lagerhauses. Aber ebenso oft hemmte der Kampf das glückliche Gedeihen der Produktion, wie jederzeit der Uebergang zu neuen Formen des sozialen

[1] Vergl. z. B. die Erzählung Werners von der Iglauer Tuchkompagnie in den Jahren 1592—1600, in seiner Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft, 60—72, und von den späteren Reibungen der Tuchmacher mit den Kaufleuten daselbst; ebenso das oben über die Manufaktur von Herff in Strassburg (1666—1700) Mitgetheilte.

[2] Protok. der XV. vom 8. Febr. 1595, Bl. 17.

[3] Protok. der XV. vom 2. Nov. 1594.

und wirthschaftlichen Lebens erst nach mancherlei Versuchen und Proben zu einem in Sitte und Recht gefestigten, ohne Störung sich abspielenden Produktionsprozesse führt.

Wie unendlich weit aber die deutsche Volkswirthschaft im Ganzen davon entfernt war, für die an einzelnen Stellen beginnenden modernen Formen der Haus- und Fabrikindustrie reif zu sein, zeigen uns die Strassburger Leineweber und Hosenstricker, die im 17. und 18. Jahrhundert den Hauptbestandtheil der Zunft ausmachen.

Im Jahre 1642, also nach dem grossen Rückgang der Zunft von 1630—40, waren 80—90 Leinewebermeister vorhanden auf 264 Zunftmitglieder überhaupt, und auf einer ähnlichen Höhe hielt sich das Gewerbe auch in der Folge; 1760 z. B. zählte man deren 93, 1789 sogar 152. Sie arbeiteten in erster Linie einfache, billige Stoffe für den örtlichen Markt, vielfach waren sie auch noch um Lohn für Kunden thätig. Die Taxordnung von 1646 (Urk. 164) zeigt uns nur solche Kundenarbeit. Einzelne müssen etwas bedeutendere Geschäfte gehabt haben; auch noch in der Zeit der Beschränkung 1641 (Urk. 156) werden jedem 3 breite und ein schmaler Stuhl erlaubt. Nach dem Meisterstück, das sie 1627 durchsetzen, müssen sie Bilder oder damaszirte Stoffe weben, mit 4, 8 und 14 schäftigen Stühlen umgehen können. Die alte Metzig war als Leinwandhaus für die Zeit der Messe eingerichtet; dahin sollten Fremde und Einheimische ihre auf den Kauf gemachten Leinwandstücke bringen (Urk. 121 und 162). Von einer Schau der gewöhnlichen Leinwand und technischen Vorschriften in Bezug auf sie ist nie die Rede, abgesehen von dem Nachmessen der Länge auf dem Leinwandhaus und der Aufzeichnung der Ellenzahl auf jedes Stück mit Röthel. Wohl aber wurde eine Schau für die umfangreiche Anfertigung der halbleinenen Stoffe eingerichtet; es handelte sich um grobe, halb mit Baumwolle oder mit Wolle gemischte, meist gefärbte und gewalkte Stoffe, die unter verschiedenen Namen hier gemacht und verkauft wurden: einfach Halbleinen, Gredich, Bildecht, grob Halbleinen. Die Breite und Länge war fest bestimmt. Die erste Schauordnung von 1616 (Urk. 124) wurde 1658 erneuert, aber nicht wesentlich geändert (Urk. 187). Die Leineweber wollten diese Produkte ursprünglich allein anfertigen, mussten dann 1630 aber auch den Woll- und Sergenwebern und Färbern ihre Anfertigung gestatten. Später finden wir wieder eine engere Schranke: 1643 werden den Wollwebern nur die zur Walke kommenden derartigen Stoffe erlaubt (Urk. 160). Mit diesen stritten sich die Leineweber, wie schon erwähnt, häufig und lange wegen der zu diesen Stoffen an der Wolle vorzunehmenden Vorbereitungsarbeiten, die die verarmenden Wollweber wenigstens gern für sich behalten hätten (Urk. 159, 160, 191 und 193). Die tägliche Zunahme der Leineweber und Abnahme der Wollweber veranlasst die letzteren endlich 1661 zu einigen Konzessionen, die so recht im Geiste jener Zeit sind: unter allen möglichen Formalitäten und Bedingungen wird den Wollknappen verstattet, bei einem Leineweber Wolle zu kämmen; diese dürfen auch sonstige verbürgerte, schirmsangehörige oder ledige Kämmer in und ausser dem Hause kämmen lassen; der Nachkamm und das Spinnen aber soll entweder der längst zugestandenen einen Spinnmagd des Leinewebers oder Dritten ausser dem Hause, d. h. Wollwebern überlassen werden (Urk. 193).

Mit der zunehmenden Leineweberei erhielt auch die Bleicherei eine grössere Bedeutung. Als ihnen die Fünfzehner der Form nach 1641 besondere Artikel gegeben, zählten sie zwar nur 3 Mitglieder, wenigstens sind 1642 nicht mehr erwähnt. Im Jahre 1665 aber sind es 9 Bleicher, die um neue Artikel bitten (Urk. 195); 1760 sind es 7, 1789 nur noch 4.

Das Stricken, das nach Poppe[1] erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Spanien

[1] Gesch. d. Erf. u. Entdeck. 168.

erfunden sein soll, muss sich jedenfalls rasch von da aus verbreitet haben. Garzoni[1] erwähnt Mantua und Verona als Orte, wo die Strumpf- und Paretenstrickerei sonderlich im Schwange gehe. In Schottland und England verbreitete sie sich von 1564 an; 1589 erfand dort William Lee den Strumpfstrickerstuhl; er brachte ihn selbst nach Frankreich; hauptsächlich in Rouen entwickelte sich die mechanische Strumpfstrickerei. Nach Deutschland soll nach der bisherigen Annahme der Strumpfstrickstuhl erst 1685 durch französische Protestanten gekommen sein.

In Strassburg ist zuerst 1535 (Urk. 76) bei Gelegenheit eines Streites der Tucher mit der Krämerzunft vom Stricken mit der Hand, d. h. Lissemen, dann aber auch vom Wirken an Rahmen und Gestellen die Rede. Es handelt sich um die Frage, ob die, welche ihre Strickwaaren auf dem Markt verkaufen, hauptsächlich Weiber, mit den Tuchern oder mit der Zunft zum Spiegel dienen sollen, wobei die erstern den Sieg vor dem Rath davon tragen. Es wird erwähnt, dass man von Seidennetz und allerlei Garn Breiss, Mäntel, Hüte und wollene Schnüre mache, aber wir erhalten von dem technischen Gegensatz zwischen dem Stricken und dem Wirken am Rahmen keine ganz klare Vorstellung. In den ersten Handwerksartikeln der Hosen- und Baretmacher (Urk. 97, 1574) wird dann die Thätigkeit dieser dahin abgegränzt, dass zu ihrer Aufgabe die gewalkte Arbeit von Baretlein, Hütlein, Hembdern, Handschuhen, Hosen, Socken und dergleichen gehöre, aber nicht die gezwirnten Hosen und anderes, so die Weiber und Kinder auf dem Grümpelmarkt zu machen pflegen. Das Letztere wird ihnen (Urk. 165) im Jahre 1603 zwar auch zu machen erlaubt, aber sie dürfen es desshalb Weibern und Kindern, die gezwirnte, gestrickte und geglissmete Arbeit in Verding oder auf den Kauf machen, doch nicht wehren. Ihr Meisterstück wird 1607 (Urk. 120) dahin bestimmt, dass der Betreffende einen Teppich mit Blumenwerk $2^1/_2$ Ellen lang und 2 Ellen breit, ein paar Handschuhe, ein Baret und ein Wollhemd anfertigen soll. Später (1618 Urk. 128) wird der Teppich grösser und treten an Stelle der Handschuhe ein Paar Mannsstrümpfe mit spanischen Zwickeln. Schon 1618 ist von den vier Stühlen die Rede, die jeder Meister haben darf, und hiedurch wird jedenfalls die bisherige Annahme, als ob Strumpfstrickstühle erst nach 1685 in Deutschland gebraucht worden seien, widerlegt; es entsteht überhaupt die Frage, ob nicht unabhängig vom Strumpfstrickstuhl William Lees ein älterer solcher Stuhl existirte, und ob nicht die 1535 erwähnten Rahmen und Gestelle, auf denen gewirkte Arbeit gemacht wurde, ebenfalls auf ein viel höheres Alter des Strumpfstrickstuhls hindeuten.

Wie wir oben schon sahen, hatte sich die Hosenstrickerei auch auf dem Lande und in den kleinen Städten des Elsasses sehr verbreitet; die Gränze zwischen zünftiger und unzünftiger Arbeit war hier besonders schwer zu bestimmen. Trotz aller zunehmenden Engherzigkeit des Zunftrechts wagte man den Bauern diese Nebenarbeit nicht ganz zu verbieten. Aber man suchte doch möglichst den zünftigen Meistern die Nahrung zu erhalten. Schon 1603 gebot man (Urk. 115), kein Meister solle ausser seiner Familie mehr alte oder junge Weibsbilder in die Lehre nehmen oder unterweisen. Im Jahre 1618 zählte das Handwerk allein in der Stadt Strassburg 70 Meister, die 50 Lehrjungen beschäftigten; man beschloss, jeder Meister solle nach dem Austritt eines Lehrlings zwei Jahre ohne einen solchen sich behelfen (Urk. 128, Art. 7). Man berieth eine genaue Ordnung über die Verloosung der Verkaufsstände vor dem Münster (1624), die wiederholt verändert und erläutert wurde (Urk. 130, 137, 184). Man verbot das Ausbieten der Arbeit auf den Gassen (Urk. 186), „was dem Handwerk sehr nachtheilig

[1] Schauplatz aller Künste etc., deutsche Uebersetzung von 1641, 847.

und verächtlich sei", und ebenso das Arbeiten an anderen Orten, als höchstens vor der eigenen Hausthüre (Urk. 192); man solle nicht mit der Arbeit herumvagiren und sich gleichsam als einen Spengler zeigen.

Im Jahre 1642 war die Zahl der Strassburger Meister auf 51 herabgegangen und scheint von da an noch weiter abgenommen zu haben. Wahrscheinlich zog sich das Gewerbe mehr aufs platte Land zurück; 1760 z. B. zählte man nur noch 22. Aber eine ganze Anzahl Handwerksämter blieben bis 1789 bestehen, man hatte bis dahin: zwei Hosenstrick-Schauer im Kaufhaus, vier Meisterstück-Schauer neben zwei besondern für die Strumpfweber, vier Schauer und Rüger für die Hosenstrickwaaren an den Ständen neben zwei besonderen Strumpfweberrügern.

Die alte Handwerksverfassung mit dem Prinzip, dass jeder Meister direkt ans Publikum verkaufen, dass nicht der eine Meister vom andern kaufen, nicht der eine den andern verlegen solle, sehen wir bei den Hosenstrickern schon gegen 1600 durchbrochen. Der Kampf gegen die „Stümpelei" und Bauernarbeit nöthigte diese, ihr Produkt billig an die zünftigen Meister zu verkaufen. Und obwohl man dadurch wieder die Stümpelei beförderte, also eigentlich nicht hätte erlauben sollen, dass das geschähe, so einigte sich das Hosenstrickerhandwerk doch 1628 dahin, dass solche Stümpelarbeit zwar in der gewöhnlichen Zeit ausser der Messe von ihnen nicht an ihren aufgerichteten Ständen, wohl aber zu Hause und dutzendweise verkauft werden dürfe (Urk. 139). Aber nicht blos gegenüber Unzünftigen treten so die wohlhabenden Hosenstricker als handelnde Verleger auf, auch gegenüber armen Mitmeistern wird das schon 1618 (Urk. 128, Art. 1) erlaubt. Nur wird hinzugefügt, wer so ausser dem Hause sog. Stückwerker beschäftige, solle in dem Verhältniss weniger Stühle (vier waren nur im Ganzen erlaubt) zu Hause gehen lassen. Die Stückwerker sollen gleichberechtigte vollzünftige Mitglieder des Handwerks sein. Aber einzelne der grösseren Meister übersprangen beide Schranken; sie fingen an Soldaten der Garnison für sich arbeiten zu lassen und umgingen das Verbot, mehr als vier Stühle in ihrem oder einem andern Hause für ihr Geschäft gehen zu lassen, durch Verkauf von Wolle an arme Meister, von denen sie das fertige Produkt als Bezahlung wieder zurücknahmen (Urk. 158). Das Handwerk beschloss 1642, der arme Meister müsse neben dem reichen verbleiben können und verbot den Meistern das Beschäftigen von Soldaten, verbot den Erwerb der rohen Strickarbeit von Seiten fremder Personen und knüpfte das Kauf- und Verkaufsgeschäft zwischen den Meistern an die Bedingung, dass der Stückarbeiter seine Waare nur gewalkt, nicht roh dem zurückverkaufe, der ihm die Wolle geliefert. In den Artikeln von 1653 (Art. 28) wird der Vertrieb der eigenen oder in der Bruderschaft gemachten Waaren ganz frei gelassen; nur was Nichtzünftige gearbeitet, soll kein Mitglied des Handwerks an offnen Ständen verkaufen.

Die Armuth und Verkommenheit weiter Kreise des Handwerks einerseits, das Bedürfniss eines schwunghafteren kaufmännischen Betriebs und die Macht des Kapitalbesitzes andererseits drängte, wie wir das schon an verschiedenen Stellen sahen, zu solch veränderten Unternehmungsformen, zunächst zu solch hausindustriellem Betrieb, wobei ein grösserer Meister oder ein Kaufmann eine Anzahl kleiner Meister verlegte. Es war, wenn es gelang, die rechten Beziehungen zwischen den Parteien herzustellen, ein entschiedener Fortschritt und in der Regel das einzige Mittel, einen den Zeitverhältnissen entsprechenden Absatz im Grossen zu organisiren. Leider gelang dies aber in Strassburg so wenig für die Hosenstrickerei, als für die Tuch- und Barchentweberei.

Das Verhältniss der einzelnen in der Tucher- und Weberzunft vereinigten Handwerke zu einander war im 17. Jahrhundert ein ganz anderes, als früher. Die Zunft

als solche war ein ausschliessliches Organ geworden für gewisse immer bedeutungsloser werdende politische und verwaltungsrechtliche Funktionen, sie hatte wenig genossenschaftliches in sich zusammenhaltendes Leben mehr.

Die einzelnen Handwerke hatten sich in sich abgeschlossen und organisirt. Jedes hatte seinen gewählten Ober- und Untermeister (Urk. 170, 195, Art. 11), seinen Zwölferausschuss, der sich alle Jahre halb erneuerte (Urk. 111, 114, 139, 173, Art. 27—29), seine besondere Lade (Urk. 145), in die $^1/_4$ der Strafgelder fiel, während das andere $^1/_4$ der Zunft, $^2/_4$ der Stadt gehörten. Jedes Handwerk hatte ausserdem eine Anzahl Aemter, wie wir schon sahen, die Rüger, die Meisterstück- und andere Schauer. Es gab deren in den sämmtlichen der Zunft angehörigen Handwerken im Jahre 1789 nicht weniger als 39; die meisten hatten aber offenbar nur eine geringe oder gar keine Thätigkeit. Man häufte Aemter auf Aemter, weil man kleinlich am Alten hing und dieses Alte immer weniger ohne eine Aufsicht auf Schritt und Tritt sich durchführen liess; man that es aber auch gerne, weil man damit die Titulaturen und Ehrenstellen vermehrte. Theilweise wurden diese Aemter von der Zunft, theilweise vom Handwerk besetzt. Die Aufnahme in die Zunft war nach den zu erfüllenden Bedingungen nicht mehr die Hauptsache, sondern die Aufnahme in das einzelne Handwerk. Und so spielte auch im übrigen eher noch das Handwerk, als die Zunft eine Rolle. Das einzelne Handwerk wandte sich an die Fünfzehner und den Rath, hielt seine Meisterversammlungen, stand in Briefwechsel mit andern fremden Innungen, erwarb kaiserliche Privilegien, hielt seine vierteljährlichen Gebote, sammelte Gelder und Beiträge ohne dass die Zunft als solche viel mitredete. Nur in der Person des Zunftschreibers und der Oberhandwerksherren sehen wir die Zunft in die Thätigkeit des einzelnen Handwerks eingreifen.

Die Entstehung der Oberhandwerksherren ist aus unseren Urkunden nicht zu ersehen. Ohne Zweifel hat die Angesehenheit der Altammeister, die der Zunft angehörten, und der sonst in einer der drei geheimen Stuben sitzenden Zunftmitglieder dazu geführt, dass sie als Respektspersonen einen besonderen Einfluss ausübten. So wird z. B. schon 1448 in unserer Urkunde 29 der Altammeister dem Zunftmeister vorangestellt. Und später waren die genannten Personen in erster Linie Oberhandwerksherrn. Erwähnt wird in unseren Urkunden ein solcher zuerst 1587 (Urk. 103) und 1595, wo er neben dem Rathsherrn und Zunftmeister als Vorsitzender bei der Schöffenwahl auftritt (Urk. 110). Im Jahre 1629 wird dann das sonderbare obrigkeitliche Missfallen der Fünfzehner ausgesprochen (Urk. 140), dass die geschenkten Handwerke die Gnaden und Freiheiten, die man ihnen gegönnt, in Abstrafungen und selbst angemassten Handlungen viel zu sehr missbraucht hätten. Künftig sollen bei allen Zusammenkünften, bei denen sonderbare Straf- und Streitsachen vorkommen, die von Rath und Einundzwanzig verordneten Handwerksherrn nebst dem Zunftschreiber anwesend sein. Die Meisterschaft der Bleicher erkennt später Strafen bis zu 1 fl. ohne sie, darüber unter ihrer Leitung. Es treten nun in der Regel zwei Oberhandwerksherrn auf. Alle wichtigen Sachen geschehen nur mit ihrem Vorwissen und Gutachten. In Wirklichkeit regieren sie und die Zunftschreiber, die als kais. Notare und gelehrte Herren auftreten, das Handwerk. Ihr Titel ist: der Hoch-, Edel-, Vest-, Fromm-, Fürsichtig-, Hochweis- und Hochgelehrte Herr N. N. des beständigen Regiments deren Herren XIII. oder XV. Hochansehenliche Beisitzer und der Ehrsamen Tucherzunft Hochgebietender Herr Oberherr.

Sie repräsentiren als Mitglieder einer der drei geheimen Stuben die Stadt, als die angesehensten Schöffen der Zunft die Zunftaristokratie. Wir haben schon am Schluss unseres sechsten Kapitels auf die Stellung hingewiesen, die sich der Schöffenrath der

Zunft mehr und mehr erwarb. Die Schöffen werden jetzt (z. B. Urk. 158) als „grossgünstige, hochgeehrte gnädig gebietende Herren" angeredet. Heitz schildert ihre Stellung im 18. Jahrhundert so:[1] „An jeder Zunft war ein Schöffenrath, bestehend aus 15 Schöffeln, unter welchen sich der Oberherr, das Mitglied der Zunft, das in einer der drei geheimen Stuben sass, ein sitzender Rathsherr und ein Zumann oder Vikar des Rathsherrn befanden. Diesem Schöffenrath war die Oberverwaltung der Zunft aufgetragen. Er bestätigte die Meisteraufnahmen, hörte die verschiedenen Zunftrechnungen ab und ein Mitglied desselben musste allen Handwerksversammlungen beiwohnen". In den meisten Zünften wählten sie das Gericht, das zur Hälfte aus Schöffen bestand. Dabei erwähnt aber Heitz das wesentlichste nicht, nämlich die Veränderung, die in der sozialen Stellung der Schöffen vor sich ging. Bis gegen den Schluss unserer Periode waren die Schöffenstellen überwiegend mit praktischen Handwerkern besetzt, ja es wurde möglichst darauf gehalten, dass man gelehrte Juristen nur als Zunftschreiber, Rathskonsulenten und in ähnlichen Stellungen, nicht als Schöffen und nicht als Mitglieder der drei geheimen Stuben als Ammeister, Städtemeister und Oberherrn zulasse. Das wurde jetzt auch anders. Die regierenden Familienkliquen brauchten für ihre Söhne und Schwiegersöhne mehr Stellen; man brachte sie erst in die Schöffenstellen,[2] dann ins beständige Regiment. Die Gelehrten der Zünfte gewinnen damit eine ganz andere Bedeutung als früher. In der Tucherzunft werden 1630 12, 1660 8, 1680 9 gelehrte Zudiener aufgeführt; 1724 z. B. sind es schon 17, darunter Apotheker, Notare, Geistliche und Kaufleute; 1760 sind sie auf 30, 1789 auf 46 ohne die, welche im Augenblick Ehrenämter der Zunft bekleideten, angewachsen. Nicht umsonst klagt der biedere Ammeister Reisseisen, dass man früher die Schöffenstellen dem gemeinen Mann gelassen und ihn dadurch zufrieden gehalten habe. Diese ganze Umbildung in der Zunftorganisation hatte nur den Zweck das letzte demokratische Element aus dem alten Strassburger Zunftwesen zu verdrängen, die Masse der Kleinbürger mundtodt zu machen, auf ihre Handwerksinteressen zu beschränken, die ganze politische Macht, die in den Zünften lag, die sämmtlichen Ehrenstellen, Einkünfte und sonstigen Vortheilchen in den Dienst und Besitz des kleinen Kreises der oligarchisch regierenden fast durchaus verwandten und verschwägerten wohlhabenden Honoratiorenfamilien zu bringen. Eine Anzahl Juristen, Aerzte, Professoren und Handelsleute nahmen die Schöffenstellen im 18. Jahrhundert fast ausschliesslich ein, während man den Handwerkern in der Hauptsache das bedeutungslose Zunftgericht liess, das nur als gerichtliche Zwischeninstanz zwischen dem einzelnen Handwerk und den Fünfzehnern noch sein Dasein fristete. Dasselbe wurde in der Tucherzunft 1685 von 9 auf 14 Personen erhöht (Urk. 204), statt 3 Tuchern und 3 Webern, 2 Tuchscherern und dem Meister sollten künftig 2 Tucher, 4 Leineweber, 2 Tuchscherer, 2 Sergenweber und Färber, 2 Hosenstricker und 2 gelehrte Zudiener in demselben sitzen. Weder von dem Zunftgericht noch der Zunftversammlung erfahren wir aus unsern Urkunden des 17. Jahrhunderts irgend eine erhebliche Thätigkeit.

Nach der gewerblichen wie nach der politischen Seite war die Zunft einer alten Mühle vergleichbar geworden, die noch im alten Geleise mit dem alten Geklapper fortging, aber im ganzen Nichts mehr leistete. Die Zunftpolizei war mehr um derentwillen da, denen damit eine Ehre erwiesen werden sollte, als weil sie nothwendig und heilsam war. Die Wahlen waren in den Händen einer bevorzugten Klique. Die alte politische Wirksamkeit der Zunft, als einer gesunden Form der Selbstverwaltung war vorbei;

---

[1] Zunftwesen 24—27.

[2] Rud. Reuss, Strassb. Chronik des Ammeisters Reisseissen von 1667—1710, (1877) 148.

sie erzeugte nicht mehr den Bürgersinn, das Pflichtenbewusstsein, den berechtigten Ehrgeiz wie ehedem. Und diese Versumpfung in politischer Beziehung war in Strassburg wie anderwärts von der grössten Bedeutung auch für das gewerbliche Leben. Aus ihrer politischen Stellung hatten die Zünfte auch die Kraft geschöpft zu der gewerblichen Selbstverwaltung; die politische Schule hatte die Tugenden erzeugt, die nöthig waren zu einer gewerbepolizeilichen Amtsführung, die dem Recht und dem Interesse der Gesammtheit entsprach.

Die gewerbepolizeilichen Leistungen der Zünfte, die schon im 15. und 16. Jahrhundert nur unter einem starken städtischen oder staatlichen Druck, unter der Einwirkung der zentralistischen Reformen jener Tage, tüchtige und brauchbare gewesen waren, zeigten sich übrigens im 17. und 18. fast überall, nicht blos in Strassburg und in den Reichsstädten, als unzureichend, ja als schlecht. In den grösseren Staaten, vor allem in Frankreich und Preussen wurde ein immer grösserer Theil der Gewerbepolizei ihnen abgenommen und auf staatliche Organe übertragen, die von anderem Geist beseelt waren. Ein einheitliches Gewerberecht, wie es damals sich bildete, war in seiner ganzen Ausführung bedroht, wenn diese ausschliesslich in den Händen örtlicher kleiner Vereine von Gewerbtreibenden lag, deren sämmtliche Traditionen aus der Zeit des eng geschlossenen städtischen Wirthschaftslebens, aus einer Zeit mit anderer Arbeitstheilung, anderen Unternehmungsformen stammten. Der moderne Staat mit seinen allgemeinen Rechtsbegriffen, mit seinem arbeitsgetheilten, tüchtig geschulten Beamtenthum, bedurfte überhaupt jener Stützen nicht mehr, die dem mittelalterlichen Staate gerade aus dem allseitigen Gilde- und Korporationsleben erwachsen waren.[1] Er musste zunächst dieses selbstständige, nach allen Seiten hin veraltete Vereins- und Korporationsleben bekämpfen; dieses musste erst beseitigt sein, ehe ein neues, ganz anderes entstehen, ehe die gewerbliche und politische Selbstverwaltung wieder als etwas wünschenswerthes und heilsames erscheinen konnte.

Die deutschen Reichsstädte des 17. und 18. Jahrhunderts stellen den Gipfelpunkt der Missbildung der mittelalterlichen Selbstverwaltung nach allen Seiten dar. Nicht blos die Zünfte in ihnen taugten nichts mehr, auch die Stadtverwaltung war eine gleich schlechte. Was wir für Strassburg eingehender verfolgt, ist die Gewerbepolizei und Rechtsprechung der Fünfzehner in gewerblichen Fragen. Wir haben eine Reihe der Zunftprozesse, ohne sie hier ausführlich zu erzählen, bis in alle Einzelheiten in den Fünfzehner Protokollen studirt. Der Eindruck dieses Studiums geht dahin, dass die Geschäftsführung der geheimen Stuben schon gegen 1600 eine recht schläfrige und nachlässige gewesen sei. Und bis gegen 1681 hin steigert sich dieser Eindruck noch. Die kleinliche Kurzsichtigkeit, die Korruption, die Missbräuche des Regiments nehmen zu.[2] Und wenn die französische Besetzung der Stadt mehr die Folge der allgemeinen politischen Weltlage, als die Schuld der damaligen regierenden Herren in Strassburg war, das lässt sich nicht verkennen, dass gegenüber solchen Zuständen die Verwaltung eines Grossstaates, dass die Versetzung eines solchen Krähwinkelthums, wie es das Strassburg von 1681 darstellte, in den Zusammenhang eines grossen Landes an sich einen Fortschritt bedeutete, dass die Eingriffe der französischen Intendanten und Prätoren, die nun folgten, so brutal und rechtswidrig sie theilweise der Form nach waren, nichts beseitigten, was wirklich der Erhaltung werth war.

Wenn Strassburg in der 200jährigen Schule des französischen Staates, der fran-

[1] Vergl. oben S. 376.

[2] Vergleiche R. Reuss a. a. O. 117, 112—13, 136

zösischen Gesetzgebung und Verwaltung gelernt hat, dass das moderne geistige und wirthschaftliche Leben nur auf dem breiteren Boden grosser Staaten gedeihen kann, dann kann in der Zukunft ein neuer grosser Aufschwung der deutschen und elsässischen Stadt gelingen, der trotz aller einzelnen Fortschritte im ganzen von 1681—1871 für die französische Gränzstadt nicht eintrat. Er konnte für sie nicht eintreten, weil die Stadt durch die französische Gränze von der Mehrzahl ihrer natürlichen Verbindungen künstlich getrennt, weil die Mehrheit ihrer Einwohner durch die französische Sprache, die sie gar nicht oder nur nothdürftig im Umgang mit den Vornehmen sprach, von der ihr allein wirklich verständlichen Quelle der Bildung und des geistigen Fortschritts abgeschnitten war!

Nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniss der benützten deutschen Quellen, welche sich auf die Weberei und die ihr verwandten Gewerbe- und Handelszweige ausserhalb Strassburgs beziehen.

1. Die Zeit bis 1300.

1.	1149.	Privilegium der Bettziechenweber in Köln.	Lacomblet, Urk.buch f. die Gesch. des Niederrheins 1, 251.
	1157.[1]		
2.	1183.	Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg gibt der Gewandschneiderinnung das ausschliessliche Recht, Gewand zu schneiden.	Magdeburger Geschichtsblätter 1869, 4, 316.
3.	Anfang des 13. Jahrh.	Der Erzbischof von Magdeburg bestätigt, neben anderen Innungen, die der Leineweber zu Halle a. S.	Neue Mittheilungen aus dem Gebiet histor. antiquarisch. Forschungen herausgeg. vom sächs. thür. Alterthumsverein (1865) 11, 431.
4.	1208.	Herzog Leopold von Oesterreich gibt seinen Bürgern, den Flemmingern (Färbern) befreiten Gerichtsstand vor seinem Münzkämmerer sowie das Recht, dass nur Mitglieder ihrer Gesellschaft in ihr Amt und ihre Arbeit eingreifen dürfen.	Rauch, Rerum austriacarum script. (1794) 3, 128.
5.	1213.	Städtische Keure von Ypern über das Tuchmachen.	Huyttens, recherches sur les corporations Gantoises notamment sur celles des tisserands et foulons (1861) 189.
6.	1230.	Erzbischöfliche Bestimmungen für das Deutzer Wollenamt.	Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln 2, 122.

[1] In Marperger, Beschreibung des Tuchmacherhandwerks (1723) 54 und im Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis (1837) 4, 1, 162 ist ein 1157 datirtes, aber jedenfalls, auch wenn die Urkunde aus dieser Zeit stammt, viel später ins deutsche übersetztes Privilegium für die Tuchscherer in Würzburg enthalten, das ihnen erlaubt, Versammlungen, Zusammenkünfte, Rath, Gericht und Kapitul zu halten, Sachen und Händel, das Handwerk betreffend, zu richten etc. Der allgemeine Inhalt könnte wohl aus dieser Zeit stammen, nicht aber die Form. Jedenfalls aber ist diese Form dann 1396 in die Ordnung als Transumpt übergegangen, die Bischof Gerhard dem Handwerk ertheilte.

7.	1231.	Die Markgrafen Johann und Otto geben den Gewandschneidern zu Stendal die Rechte der Magdeburger Gewandschneider.	Riedel, Novus Codex diplom. Brandenburgensis, 1. Abth., 15. B., 8.
8.	1231.	Der kaiserliche Prefekt oder Reichshovemann und der Schultheiss zu Mühlhausen in Thüringen gestatten den civibus opus filtri exercentibus eine Gilde (unionem) zu bilden mit Zwangsbeitritt, wie sie andere Handelsleute haben.	Neue Mittheilungen aus dem Gebiete der histor. antiquar. Forschungen (1871) 13, 241—42.
9.	1233	Rathsprivilegium für die Tuchmacher zu Stendal.	Riedel a. a. O. 1, 15, 9.
10.	1233.	Die Markgrafen Johann und Otto treffen Bestimmungen über das neuerrichtete Kaufhaus und die Gewandschneiderinnung in Salzwedel.	Riedel a. a. O. 1, 14, 1.
11.	1244—1421.[1]	Ofener Stadtrecht, Art. 79, 80, 83 sowie Art. 131—35.	Herausgegeben von Michney und Lichner (1845) 68 ff., 87 ff.
12.	1245.	Die Edlen von Plotho geben den Gewandschneidern in Kyritz die Rechte der Stendaler Gewandschneider.	Riedel a. a. O. 1, 1, 366.
13.	1245.	Herzogl. Privilegium für die alte Wyk (Braunschweig) über das Ein- und Verkaufen der Tuche.	Braunschweig. Urkundenbuch 10.
14.	1247.	Autonomer Beschluss der Kölner Gewandschneider über das Eintrittsrecht in ihre Gilde und Mitgliederverzeichniss.	Ennen a. a. O. 1, 335 u. Fahne, Forschungen auf dem Gebiete der rheinischen und westfäl. Geschichte, Heft 2, 17.
15.	1249.	Handfeste für Freiburg im Uechtland.	Gaupp, Stadtrechte 2, 97.
16.	1251.	Rathsprivilegium für die Wollwebergilde zu Stendal.	Riedel a. a. O. 1, 15, 12
17.	wahrscheinlich 1253.	Rechtsbelehrung der Stadt Berlin für Frankfurt a. O.	Riedel a. a. O. 1, 23, 3.
18.	1259.	Rathsverordnung über das Tuchmachen, Färben und Scheren zu Regensburg.	Gemeiner, Chronik der Stadt Regensburg 1, 381 und Freyberg, Sammlung historischer Schriften u. Urkunden 5, 95.
19.	1260.	Rathsverordnung über den Verkauf von Wolltuchen in Soest.	Seibertz, Urk.buch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogth. Westfalen 1, 394—95.
20.	1260.	Die Meister und ein Ausschuss der Kölner Gewandschneidergilde ordnen durch ein autonomes Statut bei Strafe des Ausschlusses die Art, wie die Gildebrüder Kredit gewähren sollen.	Fahne a. a. O. 22.
	1262.[2]		
21.	1263.	Vertrag des Grafen von Arnsberg mit den Tuchmachern zu Soest über Bau zweier Walkmühlen.	Seibertz a. a. O. 1, 406.
22.	1267.	Markgräfliches Verbot des Tuchausschnittes für die Tuchmacher zu Frankfurt a. O.	Riedel a. a. O. 1, 23, 5.

[1] Das Stadtrecht gehört seinem Inhalt nach überwiegend ins 14. Jahrhundert, die Redaktion der Art. 1—162 war 1413 vollendet. Es ist eine der wichtigsten stadtrechtlichen Quellen in Bezug auf Gewerbepolizei und Gewerberecht.

[2] Die Handwerksordnung der Tuchmacher in Görlitz von 1262, abgedruckt in „Singularia Lusatica 17, 334 haben wir im Verzeichniss ausgeschlossen, weil nach Tschoppe und Stenzel, Urk.samml. 249, Anm. 3, dieselbe unstreitig unecht ist.

23.	1268.	Bischöfliches Zunftprivilegium für die Weber und Linwetter in Basel.	Ochs, Gesch. der Stadt und Landschaft Basel 1, 392 und Trouillat, monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle 2, 184.
24.	1268.	Herzogliches Privilegium für die Lakenmacher im Hagen (Braunschweig).	Braunschw. Urk.buch 14.
25.	1276.	Augsburger Stadtrecht, Art. 14, § 11.	Ausgabe von Meyer 42.
26.	1280.	Statut für die Zwillichweber des Quartiers St. Peter bei Gent.	Diericx, mémoires sur les lois, les coutumes et les privilèges des Gantois (1817—18) 1, 215. Huyttens a. a. O. 8—9. Lokeren, chartes et documents de l'abbaye de St. Pierre à Gand. (1868) 1, 388, Nr. 891.
27.	1281.	Rudolph von Habsburg verleiht der Stadt Heilbronn die Gesetze, Rechte und Gewohnheiten von Speier über das Tuchmachen und führt unter den besonders namhaft gemachten Punkten auch die Pflicht auf, die Tuche nicht aus betrüglicher Wolle und von richtiger Breite und Länge zu machen. (Inhaltsangabe.)	Jäger, Geschichte der Stadt Heilbronn (1828) 58.
28.	1281 – 1320.	Verzeichniss der Stralsunder Gewandschneider.	Fabricius, das älteste Stralsunder Stadtbuch (1872) 194.
29.	1284.	Graf Florens gibt den Schöffen von Mittelburg das Recht, Keuren und Wetten über die Weber und Walker zu setzen.	Groot, Charterbook der Graaven van Holland (1753) 1, 434.
30.	1288.	Vergleich über die Rechtsverhältnisse zweier Wollweber in Leipzig.	Urkundenbuch der Stadt Leipzig (1868) 11, Nr. 16.
31.	1288.	Herzog Albrecht gibt den Tuchschneidern unter den Lauben zu Wien, „die geheissen sind Handsneider", das Recht, allein Tuch zu verkaufen, Fremden den Einzelverkauf von Tuch und Hosen zu untersagen (als Transumpt in dem Privilegium v. 1368).	Hormayr, Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten (1823) 5, Urk. S. CXII.
32.	1289.	Ein Weisthum über die erzbischöflichen Rechte in Erfurt ordnet das Recht des Gewandschnitts daselbst (Art. 54).	Kirchhoff, die ältesten Weisthümer der Stadt Erfurt (1870) 28.
33.	1289.	Rathsverordnung zu Gunsten der Tuchmacher von Berlin.	Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum 11, 629. Küster, altes und neues Berlin 4, 282. Fidicin, histor. diplom. Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin 1, 65.
34.	1293.	Privilegium der Lakenmacher in der Neustadt (Braunschweig).	Braunschweig. Urkundenbuch 16.
35.	1294.	Hapsaler Stadtrecht.	Napiersky, die Quellen des Rigaschen Stadtrechts 15—49.
36.	1295.	Rathserlass über die Tuchbereitung, Tuchhandel und Innungswesen der Wollweber in Berlin.	Ludewig a. a. O. 9, 625. Küster a. a. O. 4, 279. Fidicin a. a. O. 1, 65.

37.	1296.	Die grossen gräflichen Keuren für Gent: Die R_1 bei Diericx bezeichnete Art. 15.	Diericx a. a. O. 2, 215.
		Die R_3 daselbst bezeichnete Art. 14.	Daselbst 232.
		Die R_4 daselbst bezeichnete[1] Art. 134–51.	Daselbst 348–67.
38.	1298.	Der Propst und die geschworenen Bürger von Speier erlassen eine Ordnung über die Technik und Beaufsichtigung der Tuchweberei.	Mone, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 15, 279.
39.	1299.	Richter und Schöffen in Emmerich erlassen ein Statut für die Bürger und Giltbrüder, das nur diesen das Tuchmachen und in bestimmter Qualität erlaubt und die Jurisdiktion über falsche Waare dem Richter überträgt, der auf den Eid der Giltmeister hin urtheilen soll (Inhaltsangabe).	Bergrath, das Wollenamt zu Goch, Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, Heft 5, 96.
40.	1290–1300.	Münchener Rathsverordnungen über Weberei und Tuchmachen (Inhaltsangabe).	Sutner, Ueber die Verfassung der älteren städtischen Gewerbepolizei in München, histor. Abhandlungen der k. bayr. Akademie der Wissenschaften 2, (1813) 463.
41.	gegen 1300.	Rothenburger Willkürenbuch, Art. 34.	Bensen, histor. Untersuchungen über Rothenburg 496.

2. Das 14. Jahrhundert.

42.	aus dem 13. u. 14. Jahrh.	Nürnberger Polizeiverordnungen über das graue Gewand, Tuch und Loden.	Baader, Nürnb. Polizeiverordnungen aus dem 13.–15. Jahrh. Bibl. d. lit. Vereins, Nr. 63 (1861), 161–66.
43.	aus dem 13. u. 14. Jahrh.	Nürnberger Polizeiverordnung über das Leinentuch und den Flachs.	Baader a. a. O. 166
44.	1301.	König Albrecht bestimmt, dass die Schneider, Weber und Tuchscherer in Oppenheim entweder den Tuchausschnitt oder ihr Handwerk niederlegen sollen.	Frank, Geschichte der Reichsstadt Oppenheim (1859) 272.
45.	1303.	Die Markgrafen Otto, Conrad etc. verbieten den Gewandmachern zu Perleberg den Tuchausschnitt und gestatten den Gewandschneidern daselbst eine Gilde, Meinheit und Gesellschaft.	Riedel a. a. O. 1, 1, 126.
46.	1305.	Rudolph III. Herzog von Oesterreich bestätigt den Gewandschneidern unter den Lauben in Krems (incisoribus pannorum, vulgariter Hantsneider) die Rechte, die sie von den Herzögen Leopold und Friedrich von Oesterreich und Steiermark haben, dass nur ihre Mitglieder Tuch ausschneiden und die Gäste edele Tuche, die amuar genannt werden, oder lombardische nur im ganzen verkaufen dürfen.	Rauch a. a. O. 3, 362.

[1] Diericx nimmt an, der Inhalt der wichtigeren hier mitgetheilten Bestimmungen sei 1280 erlassen. Sie werden bei der Erwähnung in R_1 bezeichnet als die Statuten und Verbote, die in Bezug auf die Tuchhalle „von uns und den früheren Gouverneuren von Gent“ erlassen wurden.

47.	1305.	Herzog Boleslaw von Breslau bestätigt die Bestimmungen seiner Vorfahren über die Tuchkammern des Breslauer Kaufhauses.	Korn, Schlesische Urkunden zur Geschichte des Gewerberechts, insbesondere des Innungswesens vor 1400. Cod. dipl. Siles 8 (1867), 6.
48.	1307.	Bestimmungen in Betreff der Tuchfälschung in der Rathsverordnung von Burghausen über eine Reihe polizeilicher Dinge: darnach von den wolleslahern un von dem graben tuech.	Huber, Geschichte der Stadt Burghausen (1862) 145.
49.	1309.	Markgraf Waldemar ertheilt den Leinewebern in Stendal Innungsrechte.	Riedel a. a. O. 1, 15, 57.
50.	1310.	Die Herzöge Boleslaw, Heinrich und Wladislaw gestatten den Beguinen zu Breslau, durch die Breslauer Tuchmachermeister weisses und graues Tuch weben zu lassen und in ganzen Stücken zu verkaufen.	Korn a. a. O. 7.
51.	1310.	Markgraf Waldemar bestätigt und schenkt quoddam jus, quod in vulgo dicitur Junyghe vel Gilde, den Gewandschneidern von Havelberg (enthalten in der Urkunde von 1441).	Zimmermann, histor. Entwicklung der märk. Städteverfassung (1838) 2, 178.
52.	Anfang des 14. Jahrh.	Rechte der Gewandschneider, Tuch- und Leineweber sowie der welschen Weber (textores gallici) nach den Breslauer Handwerksstatuten.	Korn a. a. O. 109, 110 u. 114.
53.	Anfang des 14. Jahrh.	Autonome Weisthümer des Kölner Wollenamtes über das Weben, Färben, Kämmen, Tuchverkaufen, Schlichten etc., nebst einer Verfügung der Amtleute der Richerzeche über Verpfändung von Tuch, Garn und Wolle von 1332.	Ennen a. a. O. 1, 370—82.
54.	1314.	Meister und Rath von Regensburg bestätigen und erweitern die Verordnung von 1259 über das Zeichnen und die Länge der Tuche, das Verhältniss der Weber zu den Wollwirkern, die Schau etc.	Freiberg, a. a. O. 5, 95.
55.	1316—38.	Einträge in das Lübecker Kämmereibuch über die Gebühren, die Gewandschneider und Wollweber von ihren Verkaufsstellen im oberen und unteren Gewandhaus und im sog. Lohus geben.	Urk.buch der Stadt Lübeck 1. Bd., Abth. 2 (1858), 1045.
56.	1323.	Der Rath zu Neuruppin verleiht mit Genehmigung der Markgrafen einigen Tuchmachern zu Neuruppin gegen Bezahlung Gewandschneidergilderecht.	Riedel a. a. O. 1, 4, 288.
57.	1324.	Vergleich über einige Artikel, den die Weber und Garnzieher zu Breslau vor dem Rathe schliessen.	Korn a. a. O. 14,
58.	1328—49.	Beschlüsse und Protokolle der Gewandschneider- und Kaufmannsgilde zu Stendal, niedergeschrieben 1328 und die folgenden Jahre, aber mit Notizen von 1266 an.	Riedel a. a. O. 1, 15, 82.
59.	1329.	Graf Dietrich von Cleve gestattet den Bürgern von Wesel ein Wollenamt zu errichten mit allen Gewohnheiten und Rechten, wie sie in der Stadt Goch bestehen (Inhaltsangabe).	Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins 9, 79.
60.	1331.	Der Rath zu Berlin ertheilt den Woll- und Leinewebern Statuten.	Fidicin, a. a. O. 1, 78.

61.	1332.	Bestimmungen über die Weber aus einem Weisthum, dem Bibrabüchlein, über die Rechte des Erzbischofs in Erfurt.	Kirchhoff a. a. O. 53, 54, 59, 63, 64, 73—77.
62.	1333.	Die Minoriten ertheilen den Tuchmachern und Wollwebern in Kyritz die geistlichen Benefizien ihres Ordens.	Riedel a. a. O. 1, 25, 16.
63.	1335.	Markgraf Ludwig legt der Neustadt Brandenburg das Recht zu, innerhalb drei Meilen keinen Gewandschnitt zu dulden.	Riedel a. a O. 1, 9, 33.
64.	1335.	Das nach Streitigkeiten der Weber auf Veranlassung des Raths durch die ältesten Weber festgestellte Herkommen in der Tuchweberei und Färberei in Schweidnitz.	Korn a. a. O. 16.
65.	1336—60.	Autonome Statuten der Kölner Decklakenmacher mit einem Zusatz von 1360 und Personalverzeichnissen, deren letztes von 1369.	Ennen u. Eckertz a. a. O. 1, 397.
66.	1337.	Verordnung über die Tuchmacher und Gewandschneider in Prag, Art. 29 des altprager Stadtrechts.	Rössler, deutsch. Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren (1845) 1, 18.
67.	1337.	Der Rath zu Brietzen erklärt, dass die Gewandschneider ihr Amt von der Stadt haben und ordnet die Eintrittsgebühren derselben.	Riedel a. a. O. 1, 9, 367.
68.	1339.	Die Markgrafen Conrad, Otto und Johann, der Rath, die Maynheit und die Gilden setzen die Rechte der Gewandschneider in Tangermünde fest (enthalten in der Bestätigung von 1447).	Zimmermann a. a. O. 2, 200.
69.	1340.	Der Rath zu Beeskow ordnet den Eintritt in die Gewandschneidergilde und die Vorrechte derselben und behält sich die Gerichtsbarkeit bei Uebertretungen vor (nachträglich bestätigt vom Markgraf Ludwig).	Riedel a. a. O. 1, 20, 344 u. 345.
70.	1341.	Erzbischof Walram von Köln beschränkt die Zahl der Weber zu Bonn auf 12 Familien, um dem Mangel an Arbeitern in den Weinbergen vorzubeugen.	Lacomblet, Archiv für Archiv für Geschichte des Niederrheins (1854) 2, 311.
71.	1341.	Markgraf Friederich räumt den Tuchmachern von Leipzig das Haus am Loch neben den Krämern unter der Bedingung ein, dass sie daselbst ihre selbstgemachten grauen und weissen Tuche und keine anderen und nicht im Einzelausschnitt verkaufen.	Urk.buch der Stadt Leipzig 1, 24.
72.	1343.	Rathsverordnung über das Verhalten der Wollschläger-, Weber- und anderen Knechte zu Speier.	Schanz, zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände (1877) 152.
73.	1343—1388.	Verzeichnisse der Mitglieder der Kölner Gewandschneiderbruderschaft unter den Gademen.	Ennen a. a. O. 1, 338—43. und Fahne a. a. O. 2, 24.
74.	1344.	Der Rath zu Beeskow ertheilt den Gewandmachern daselbst Statuten.	Riedel a. a. O. 1, 20, 346.
75.	1344.	Die verdienten Brüder der Herren, der Gewandschneider unter den Gademen zu Köln setzen mit dem Rathe weiser rechtsverständiger Pfaffen die Gesetze und Ordnungen der Bruderschaft fest. Mit einigen späteren Zusätzen.	Ennen a. a. O. 1, 343—67.

76.	1345.	Markgraf Ludwig gestattet den Tuchmachern zu Nauen das Recht des Gewandausschnittes nach der Elle.	Riedel a. a. O. 1, 7, 314.
77.	wahrscheinlich 1345.	Antwort der Magdeburger Schöffen auf eine Anfrage der Stendaler Gewandschneider über die selbstständige Gerichtsbarkeit der Gilde.	Riedel a. a. O. 1, 15, 127.
78.	1345.	Markgraf Ludwig schlichtet die Streitigkeiten der Gewandschneider in Perleberg mit den Wollenwebern daselbst und bestätigt alle Rechte der Gewandschneidergilde.	Riedel a. a. O. 1, 1, 143.
79.	1346.	Statuten der Wollenweber zu Reichenbach in der Lausitz.	Köhler, Cod. diplom. Lusat. 1, 281.
80.	1346.	Der Richter, die Meister und Schöffen in Burken geben den Wollenwebern daselbst Gilderecht.	Nunning, monumentorum monasteriensium decuria prima (1747) 218.
81.	1347.	Conrad von Falkenhain, Breslauer Landeshauptmann, verkündet das Urtheil in dem Rechtsstreit der Weber und Gewandschneider zu Neumarkt.	Korn a. a. O. 25.
82.	1347.	Zusicherung der Schöffen und der Gemeine von Poperinghe gegenüber den gemeinen Kaufleuten von Alemanien über die Verfertigung und den Einkauf von Wollentüchern.	Sartorius, urkund. Geschichte des Ursprungs der deutschen Hansa (1830) 2, 404.
83.	1347.	Das Münchener Stadtrecht von 1347 enthält Bestimmungen über den Gewandverkauf der Gäste und den besonderen Frieden der Bleiche.	Freyberg a. a. O. 5, 400 u. 427.
84.	1348.	Conrad von Falkenhain, Breslauer Landeshauptmann, verkündet die Artikel, über welche die Neumarkter Gewandschneider, Tuchmacher und Schneider verglichen worden sind.	Korn a. a. O. 26.
85.	1349.	Der Hochmeister von Preussen bestätigt die Willkür der preussischen Städte über die Länge der preussischen Tuche.	Voigt, Geschichte Preussens 5 (1832), 76.
86.	1350.	Der Rath von Wismar ertheilt den Leinewebern eine Rolle: Niemand soll das Gewerbe ausüben ohne Bürger zu sein und 4 Mark lüb. zu besitzen.	Burmeister, Alterthümer des wismarischen Stadtrechts (1838) 48.
87.	1350.	König Karl verkündet den Gewandschneidern zu Prenzlau das Erkenntniss über die Unechtheit Waldemars.	Riedel a. a. O. 1, 21, 410.
88.	Erste Hälfte des 14. Jahrh.	Die in dem Weisthum über die Rechte des Vitzthum in Erfurt enthaltenen Bestimmungen, betreffend die Weberabgaben, den Webermeister, die Leinwandhändler etc.	Kirchhoff a. a. O. 136, 138, 140.
89.	1351.	Markgraf Ludwig bestätigt der Gewandschneidergilde der Neustadt Salzwedel das der Altstadt 1233 ertheilte Privilegium.	Riedel a. a. O. 1, 14, 103
90.	1351.	Die Gildemeister der Gewandmacher und Walker zu Pritzwalk erlassen mit Zustimmung aller Genossen Statuten über das Walken.	Riedel a. a. O. 1, 2, 72.
91.	1351.	Der Rath zu Brietzen vereinbart mit der Bürgerschaft und besonders den Gewandschneidern und Gewandmachern die Gewinnung eines Färbers für die Stadt und seine Rechte.	Riedel a. a. O. 1, 9, 374.
92.	1351.	König Karls IV. Artikel für die Weber zu Neumarkt, betreffend den ihnen gestatteten Verkauf selbstgefertigter Tuche.	Korn a. a. O. 34.

93	1351.	Die Zunftmeister der Tucherzunft zu Speier machen den Vergleich bekannt, den sie mit den Knechten getroffen.	Mone a. a. O. 17, 56.
94.	1352.	Richter, Schöffen, Rath und Alle, die im engeren Rathe der Stadt von Köln sitzen, entscheiden den Streit der Gewandschneiderbruderschaft unter den Gademen mit den Brüdern und Schwestern der Gewandmacher beider Häuser Oirsburg und Criechmarkt über das Recht des Gewandausschnittes.	Ennon a. a. O. 1, 367.
95.	1353.	Markgraf Ludwig der Römer vereignet den Gewandschneidern in Frankfurt Hebungen aus dem Zolle daselbst.	Riedel a. a. O. 1, 23, 61.
96.	1354.	Der Rath zu Stendal ertheilt den Gewandmachern zur Ergänzung ihrer Statuten eine Reihe Artikel, die sich auf die Technik der Tuchmacherei beziehen.	Riedel a. a. O. 1, 15, 149.
97.	1355.	Die Gewohnheiten der Frankfurter (a. M.) Gewandmacher, wie sie solche vor dem Rath und den Schöffen auf ihren Eid ausgesagt.	Böhmer, Urk.buch der Reichsstadt Frankfurt (1836) 35.
98.	1355 u. 1368.	Albrecht und Leopold von Oesterreich stellen den Tuchschneidern unter den Lauben zu Wien ihre von Herzog Rudolph ihnen aberkannten Rechte und Privilegien wieder her, sie dahin erläuternd, dass ihr Recht auf alle wollene Tuche, welcherlei sie seien und woher sie kommen, gehe.	Hormayr a. a. O. 5, Urk. S. CXI.
99.	1356.	Der Rath zu Speier beschränkt den Krappbau daselbst.	Mone a. a. O. 9, 186.
100.	1356.	Markgraf Ludwig entscheidet Streitigkeiten, welche zwischen den Gewandschneidergilden der Alt- und Neustadt Salzwedel stattgefunden haben.	Riedel a. a. O. 1, 14, 113.
101.	1357.	Der Rath zu Wien erkennt mit Frag und Urtheil, dass die Wiener Tuchbereiter und Lodenwirker in dem Saithaus wie von Alters her, und die Gäste und Lodenwirker von Tulln am hohen Markt verkaufen sollen.	Rauch a. a. O. 3, 82.
102.	1358.	Der Rath zu Striegau ertheilt den Garnziehern zur Besserung und Mehrung ihres alten Privilegiums etliche Rechte und Satzungen.	Korn a. a. O. 45
103.	1360.	Der Rath von Iglau gibt der Tuchmacherinnung einige Artikel (Inhaltsangabe).	Werner, Urk. Gesch. der Iglauer Tuchmacherzunft (1861) 6.
104.	1360.	Gesetze über den Handel zu Breslau, Art. 18—25 auf den Tuchhandel bezüglich.	Korn a. a. O. 51.
105.	1360.	Die Markgrafen Ludwig und Otto ertheilen der Gewandschneidergilde in Salzwedel das Recht, auch bei den Märkten den Gewandschnitt von Nichtmitgliedern in gewissen Beziehungen zu verbieten.	Riedel a. a. O. 1, 14, 120.
106.	1360.	Der Rath in Speier bestimmt, welche Verpflichtungen die Weberinnen gegenüber der Weberzunft haben sollen.	Mone a. a. O. 9, 173.
107.	1361.	Der Rath in Freiburg vermittelt einen vorläufigen Vergleich in Betreff der Streitigkeiten zwischen Tuchern und Webern.	Mone a. a. O. 9, 143—44.
108.	1362.	Die Zünfte der Tucher und Weber in Speier setzen mit Zustimmung des Raths den Lohn für die Weberknechte fest.	Mone a. a. O. 17, 58.

109.	1363.	Das Keurbuch der Stadt Ypern über alle Arten von Laken enthält, ausser dem alten kurzen Statut von 1213 folgende, je eine grössere Zahl von Paragraphen umfassende Abschnitte: über das Anschlagen an die Rahmen, über das Scheren, über den Lohn der Scherer, über die Wollenarbeiter (die wullebreckers und drapiers), über das Färben (die lakenreders), über die Walker, über weisse, blaue etc. Laken, über das Spinnen, über den Gewebehandel, über die Weber, über die Garne, über die Wirthe; nebst Zusätzen aus den folgenden Jahren.	Huyttens a. a. O. 189—213.
110.	1364—65.	Die Webermeister, die Aeltesten und die Gemeine der Tuchweber zu Schweidnitz setzen mit Genehmigung des Raths einige Artikel über die Kämmerinnen fest.	Korn a. a. O. 56.
111.	1365.	Markgraf Otto gestattet den Gewandschneidern zu Salzwedel den Brief Ludwig des Aelteren über das Gewandschneiden und das dazu erbaute Haus zu brechen.	Riedel, a. a. O. 1, 14, 143.
112.	1365.	Markgraf Otto bestätigt und erweitert das den Gewandschneidern von Havelberg 1310 ertheilte Privilegium (enthalten in der Urkunde von 1441).	Zimmermann, a. a. O. 2, 173.
113.	1369.	Herzogin Agnes von Schweidnitz stellt die Rechte der Gewandschneider und Kammerherren zu Reichenbach auf den alleinigen Gewandausschnitt wieder her und schafft den Gewandausschnitt der Weber daselbst, welchen Herzog Boleslaw denselben 1367 verliehen, als unrechtmässig ab.	Korn, a. a. O. 61.
114.	1369.	Entscheid, welchen der Rath zu Reichenbach zwischen den Gewandschneidern und Webern getroffen hat.	Korn, a. a. O. 63.
115.	1369.	Der Rath zu Schweidnitz willfährt der Bitte des Garnzieherhandwerks, das alte Rathsprivilegium, das sie haben, zu grösserer Sicherung ihres Rechtes in das Stadtbuch einzutragen.	Korn a. a. O. 65.
116.	1370.	Der Herzog von Geldern erlaubt seiner Stadt Goch den Bau eines Gewandhauses.	Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 6, 69.
117.	1373.	Herzog Albrecht von Oesterreich genehmigt das Privilegium der Flemminge in Wien von 1208 mit Ausnahme des befreiten Gerichtsstandes vor dem Münzkämmerer; die Flemminge sollen vor dem Herzog selbst oder seinem Stellvertreter Recht nehmen.	Rauch a. a. O. 3, 117.
118.	1374.	Markgraf Johann gestattet den Leinewebern zu Frankfurt a. O. in der dortigen Pfarrkirche, wie andere Handwerksleute, einige Kerzen zu setzen.	Riedel a. a. O. 1, 23, 270.
119.	1375.	Eid der Berliner Wand (Gewand) messer in dem Berliner Stadtbuch.	Fidicin a. a. O. 1, 4.
120.	1375.	Der Rath zu Perleberg vermittelt einen Vergleich in den Streitigkeiten zwischen Gewandschneidern und Krämern, sowie zwischen jenen und den Schrödern.	Riedel a. a. O. 1, 3, 398.

121.	1375.	Der Rath in Hamburg lässt die Statuten für die Leineweber aufzeichnen.	Rüdiger, die ältesten Hamburger Zunftrollen, Hamburg (1874) 160.
122.	1375.	Der hanseatische Recess zu Brügge vom 8. September bestimmt, dass kein Kaufmann ungemessen zu kurze Laken oder solche mit Quernäthen kaufe, dass die Laken nach der in jeder Stadt herkömmlichen und bekannten Weise gefaltet bleiben sollen. (Eine Notiz über die Verpflichtung die Laken zu messen, findet sich schon im Stralsunder Recess von 1368, § 5, das. 1, 434).	Hanserecesse von 1256—1430 (1872), 2, 111.
123.	1376.	Statuten der Liegnitzer Garnzieher.	Korn a. a. O. 74.
124	1377.	Der hanseatische Recess zu Lübeck vom 24. Juni bestimmt, dass auf den Vitten zu Schonen Tuch und Leinewand nur auf dem Wandboden geschnitten werden dürfe und dass Krämer und Schröder kein neues Tuch zu Hosen oder Kogelen verschneiden sollen.	Hanserecesse 2, 161.
125.	1379.	Wiener Rathserkenntniss über den Eintritt in die Weberzunft.	J. Feil, Beiträge zur älteren Geschichte der Kunst- und Gewerbsthätigkeit in Wien (1860) 70—71.
126.	1379 (?)	In den Klageartikeln der Hansestädte gegen die Flemminger wird (Art. 13) über die Kürze der flandrischen Laken, über die zu breiten Listen und andere derartige Missstände Beschwerde geführt; ebenso darüber (Art. 17 der weiteren Klagartikeln), dass man in der Halle zu Brügge, auch wenn man nur 2 Laken kaufe, die Maklergebühr für 4 zahlen müsse.	Hanserecesse 2, 201 u. 202.
127.	1379.	Im hanseatischen Recess zu Lübeck vom 24. Juni wird den Wandschneidern (Art. 9) der Verkauf von Kramwaaren verboten, der von Leinwand aber mit Ausnahme der „blaked lennewand", der den Krämern zugehört, gestattet.	Hanserecesse 2, 210.
128.	1381.	In dem hanseatischen Recess zu Lübeck (24. Juni) wird geklagt, dass die Laken aus einer flämischen Stadt häufig mit denen aus anderen vermischt werden, und darauf festgesetzt, dass jeder hanseatische Kaufmann bei Strafe die Laken nach Sorte und Namen verkaufe, wie er sie gekauft.	Hanserecesse 2, 283.
129.	1381.	Der Rath zu Eberswalde verfügt, dass nur bessere Tuche von den Gewandschneidern eingeführt, auf dem Kaufhause verkauft und dort wöchentlich einmal untersucht werden sollen. (Dazu ein Zusatz von 1393 eod. 315.)	Riedel a. a. O. 1, 12, 311.
130.	1381.	Der Rath zu Speier beschränkt auf die Bitte der Tucher das ausserzünftige Tuchmachen auf die Anfertigung von 8 Stück Tuch jährlich.	Mone a. a. O. 9, 166.
131.	1382.	Wiener Rathsverordnung über den obligatorischen Verkauf des Tuches auf dem Robenmarkt und die Tuchpolizei.	Feil a. a. O. 70.

132.	1382.	Der Rath in Konstanz verpflichtet die Wollweber, den armen Schwestern in dem „Mäntlerinnenhaus" ihr Garn zu verweben, diese aber, es nicht zu verkaufen und auszuschneiden.	Mone a. a. O. 9, 173.
133.	1383.	Im Namen des Herzogs Albrecht von Oesterreich entscheidet Heinrich der Würffel von Wien, Hansgraf in Oesterreich, mit dem Rath und dem Handwerk zu Tulln die Streitigkeiten über Breite und Länge der Tuche.	Hormayr a. a. O. 5, Urkb. S. CXV.
134.	1385.	In dem hanseatischen Recess zu Stralsund (24. Juni) wird den Boten aufgetragen (Art. 5 u. 6), darüber zu klagen, dass man in Holland und Seeland zu kurze Laken mache, sowie dass man yresche zu kurze Tuche aus England nach Flandern bringe, sie färbe und wie Arras falte und so den Kaufmann betrüge (wiederholt im Marienburger Recess vom 24. Juli desselben Jahres das. 369).	Hanserecesse 2, 362.
135.	1385.	Die Statuten der Iglauer Tuchmacher werden in das Stadtbuch eingetragen und vom Rath bestätigt (Inhaltsangabe).	Werner a. a. O. 8.
136.	vor und im Jahre 1386	St. Gallische Rathssatzungen über Leinewandverfertigung und -Verkauf, den Leinewandraisser (-Messer), die Bleiche, etc. (Art. 151, 152, 261, 265, 267 der St. Gallischen Rathssatzungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, herausgegeben von W. E. von Gonzenbach.)	Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte 4, 67 ff.
137.	1386.	Verleihung der Stadtbleiche in Konstanz durch den Rath.	Mone a. a. O. 9, 187.
138.	1386.	Die Zunftmeister des Rathes zu Konstanz schlichten die Streitigkeiten der Wollwebermeister und -Knechte über Lohn- und Kreditverhältnisse, Kriegsdienstpflicht, Krankenunterstützung und Strafgewalt.	Mone a. a. O. 9, 143.
139.	1387.	Der Rath von Wismar ertheilt dem Wollweberamt eine Rolle und Gerechtigkeit in 24 Artikeln (mit einem Zusatz von 1417).	Burmeister a. a. O. 54.
140.	1387.	Der Rath zu Schweidnitz giebt den Ziechnern Artikel.	Korn a. a. O. 80.
141.	1387.	Die Tuchmacher und einige andere Stendaler Zünfte schliessen eine gegen den Rath gerichtete Einigung.	Riedel a. a. O. 1, 15, 182.
142.	1387.	Werkmeister und Geschworene des Wollenamts zu Aachen erlassen mit Zustimmung des Rathes eine Verordnung über Länge und Breite der Tuche, Kämmen und Färben der Wolle etc.	Lörsch, Aachener Rechtsdenkmäler (1871) 75.
143.	1387.	Der Rath zu Reichenbach vermittelt einen Vergleich zwischen den Gewandschneidern und Wollwebern.	Korn a. a. O. 82.
144.	1388.	Unter den Klagen der englischen Kaufleute gegen die Preussen wird (Art. 7) hervorgehoben, dass sie bisher ein Stück englisches Tuch zu 42 preuss. Ellen verkauft hätten; jetzt würden bei Strafe 44 Ellen gefordert. Die preussischen Städte antworten darauf (Art. 7), es seien so viel Betrügereien vorgekommen; die Anordnung beruhe auf einem Beschluss der gemeinen Seestädte; übrigens beziehe sich die Forderung von 44 Ellen nur auf den regelmässigen Preis.	Hanserecesse 3, 408.

145.	1388—1475.	Konstanzer Rathsverordnungen über das Färben.	Mone a. a. O. 9, 185.
146.	1389.	Die Hansestädte verlangen, dass in ein von Herzog Philipp von Burgund aufzunehmendes Privileg unter anderem als Mass zum Lakenstreichen 10 flämische Ellen eingesetzt werden (Art. 8).	Hanserecesse 3, 459.
147.	1390.	Der Rath in Wien genehmigt die Vereinigung der Weber und Wollschläger.	Feil a. a. O. 71.
148.	1390.	Die Zunftmeister des Rathes zu Konstanz schlichten die Streitigkeiten der Tucher- und Wollwebermeister.	Mone a. a. O. 9, 181.
149.	1390.	Der Rath in Striegau vermittelt und entscheidet die Streitigkeiten der Wollenweber und Müller in Betreff des Walkens der Tuche.	Korn a. a. O. 87.
150.	1391.	Mehrere Grundherrschaften bei Köln vertragen sich über eine die Schafzucht beschränkende Ordnung.	Mone a. a. O. 9, 175.
151.	1391.	Auf einer Versammlung der preuss. Städte wird über die Selbenden verhandelt, die jedes ganze und halbe eingeführte Stück Tuch haben soll; bestätigt im Recess vom 26. September (Art 3) und 18. Oktober (Art. 3).	Hanserecesse 4, 13, 19 u. 21.
152.	1392.	Schultheiss, Meister und Rath von Kolmar erlauben der Zunft des Grautücher- und Weberhandwerks zu ordnen, wie man graue und weisse Tuche machen soll.	Curiosités d'Alsace 1, 66.
153.	1392.	Auf einer Versammlung zu Marienburg (Sept.) wird darüber berathen (Art. 5), ob man neben den halben Laken Viertelslaken einführen dürfe; im Recesse (Nov.) wird dann beschlossen, überall im Lande zu verkünden (Art. 4), und durch Danzig nach Flandern, England und Holland schreiben zu lassen, dass die Viertelslaken verboten seien, halbe Laken ihre beiden Selbenden haben müssten. (Eine Terminbestimmung von 1393 siehe das. 111.)	Hanserecesse 4, 86 u. 98.
154.	1393.	Der Rath der Stadt Neuruppin errichtet die Schröder- und Scherer-Innung.	Riedel a. a. O. 1, 4, 307.
155.	1394.	König Wenzels Bestimmungen über den dem Neumarkter Tuchmacherhandwerk gestatteten Gewandausschnitt.	Korn a. a. O. 95.
156.	1396.	König Wenzels Bestimmungen über den dem Breslauer Tuchmacherhandwerk gestatteten Tuchausschnitt.	Korn a. a. O. 101.
157.	1397.	In dem Recesse zu Danzig wird beschlossen, dass kein Kaufmann der deutschen Hanse von einem Engländer ausserhalb Englands Gewand kaufe.	Hanserecesse 4, 391.
158.	1397.	Privilegium des Rathes zu Beeskow für die Leineweber. (Nur der Anfang ist mitgetheilt, nicht das Ganze)	Riedel a. a. O. 1, 20, 371.
159.	1397.	Mandat des Hochmeisters, dass die Krämer nicht Gewand schneiden sollen, und dass keine fertigen Kleider von einer Stadt zur andern zum Verkauf gebracht werden sollen.	Akten der Ständetage Ost- u. Westpreussens (1874) 1, 85.
160.	1397.	Die Gewandschneider von Elbing klagen auf dem Tag zu Marienburg, dass die Engländer und andere Gäste auf den Jahrmärkten und in den Städten Gewand schneiden (Art. 8).	Hanserecesse 4, 377.

161.	1397.	Der Wiener Rath bestimmt das Gewicht, nach dem Weber, Wollschläger und Spinner mit einander handeln sollen.	Feil a. a. O. 71.
162.	1399.	Der Landeshauptmann zu Schweidnitz und Jauer verkündet die Artikel, über welche die Gewandschneider und Tuchmacher zu Reichenbach verglichen worden sind.	Korn a. a. O. 106.
163.	1399.	Der Rath zu Wien ordnet das Bleien der Tuche und weist die Tuchbereiter an, den Webern um bestimmten Lohn zu arbeiten.	Feil a. a. O. 71.
164.	Zweite Hälfte des 14. Jahrh.	Schreiben der Vorsteher des Hofes zu Nowgorod an Dorpt wegen gewisser, nicht mehr nach Russland zu führender Tuche.	Sartorius a. a. O. 2, 222.
165.	14. Jahrhundert.	Tuchmacher- (Flemminger-) Recht in den Weichbildern sächsischer Art, hauptsächlich wohl nach dem Goslarer Stadtrecht.	Ortloff, das Rechtsbuch nach Distinktionen (1836) 291.
166.	14. Jahrhundert.	Lohntarif für die Breslauer Tuchscherer.	Korn a. a. O. 117.
167.	14. Jahrhundert.	Rathsverordnung für die Kölner Leinefärber nebst einer autonomen, vom Rath bestätigten Färberordnung.	Ennen a. a. O. 1, 382—86.
168.	14. Jahrhundert.	Satzungen der Wollenweber zu Liegnitz.	Korn a. a. O. 124.

4. Das 15. Jahrhundert.

169.	1400.	Auf die Klage der Konstanzer Wollweber, dass die Weber von Schaffhausen, Rotweil und anderen Städten dieselben grauen Tuche wie die Konstanzer machen, sie ebenso zusammenlegen und als Konstanzer verkaufen, verbieten Zunftmeister und Gemeinde den Fremden das Feilhalten ebenso zusammengelegter Tuche.	Mone a. a. O. 9, 182.
170.	1400.	Zunftmeister und Gemeinde zu Konstanz entscheiden auf die Klage der Gewandschneider, dass die Vailträgerinnen Arras und gefärbtes Wollentuch nicht mit der kurzen Elle verkaufen dürfen.	Mone a. a. O. 9, 182; 13, 156.
171.	1401.	Der Rath zu Brietzen verordnet, dass die Gewandschneider nur auswärtige Tuche vom Werthe von 4 böhm. Gr. die Elle an ausschneiden; billigere fremde Tuche sollen nicht eingeführt werden.	Riedel a. a. O. 1, 9, 396.
172.	1401.	Der Rath zu Brietzen gibt den Leinewebern einige Artikel.	Riedel a. a. O. 1, 9, 395.
173.	1401.	Vergleich zwischen den Gewandschneidern und Tuchmachern in Frankfurt a. O.	Riedel a. a. O. 1, 23, 139.
174.	1401.	Der Rath zu Speier bestimmt, dass Nichtzünftige nur noch zum Hausbedarf jährlich 4 Stücke Tuch machen sollen und die Tucher und Weber den Spinnerinnen die Wolle mit dem silbernen Pfundgewicht zuwägen sollen.	Mone a. a. O. 9, 167.
175.	1402.	Gewandschneiderartikel oder Wandschneiderwillkür von Lüneburg (einzelne Mittheilungen daraus).	Hagemann, prakt. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit (1809) 5, 2.

176.	1402.	Der Hochmeister vereinbart mit den Städten des Ordenslandes eine Verordnung über Fälschung, Länge und Breite, Qualität und Zeichnung der Wolltücher (ein Zusatz dazu über das Bleien 1412, das. S. 198).	Akten der preuss. Ständetage 1, 95.
177.	1404.	Die Zunftmeister, Zwölfmeister und gemeine Gesellen des Ulmer Weberhandwerks erlassen eine Ordnung für Meister und Knechte (Inhaltsangabe).	Jäger, Ulms Verfassung, bürgerliches und commercielles Leben im Mittelalter (1831) 535.
178.	1407.	Die Zunftmeister in Konstanz verfügen, dass wer das Leineweberhandwerk lernen will, gewisse Gebühren geben muss.	Mone a. a. O. 9, 177.
179.	1409.	Bürgermeister und Zunftmeister zu Konstanz entscheiden den Streit der Woll- und Leineweber über den Gebrauch des Bogens dahin, dass die Leineweber den Bogen für gewöhnlich nur zur Baumwolle, zur Schafwolle blos mit besonderer Erlaubniss der Wollweber gebrauchen dürfen.	Mone a. a. O. 9, 184.
180.	1410.	Die Gewandschneider von Lübeck einigen sich auf Geheiss des Rathes über ihre Statuten (mit späteren in entgegengesetztem Sinne erfolgten Zusätzen).	Wehrmann, die älteren lübeckischen Zunftrollen (2. Aufl., 1872) 490.
181.	1412.	Der Rath zu Wien bestätigt eine Ordnung der Tuchbereiter und Weber.	Feil a. a. O. 71.
182.	1412.	Conrad Flurstet, der Fürsten und Herren Johannes und Friedreich, Gebrüder, Burggraven zu Nüremberg, Amtmann auf der Vesten zu Nüremberg errichtet mit Einwilligung der Zechenmeister und Färbermeister zu Wrede eine Färbeordnung zu Wrede. (Regest.)	Regesta sive rerum boicarum Authographa Bd. 12 (1849) 114.
183.	1415.	Der Rath von Wismar ertheilt den Leinewebern eine Rolle und Gerechtigkeit (6 Artikel).	Burmeister a. a. O. 68.
184.	1418.	Der Ständetag zu Marienburg verordnet, dass die preussischen Wollweber, mit Ausnahme bestimmter Städte, ihr Tuch ungeschoren in Handel bringen sollen, und dass an den Markttagen das Gewand nur auf dem Markt, nicht in den Häusern geschnitten werden dürfe	Akten der preuss. Ständetage 1, 318.
185	1418.	Die Zunftmeister in Konstanz entscheiden, dass die Kaufleute einem Schneider das Recht zum Gewandschneiden nur geben dürfen, wenn er sein Handwerk aufgibt und die Kaufmannszunft kaufen will.	Mone a. a. O. 13, 159.
186.	1418.	Bürgermeister und Zunftmeister zu Konstanz entscheiden auf Klage der Krämer, dass die Schneider den kurzen Ellenstab zum Barchentschneiden und anderen Dingen nicht brauchen sollen.	Mone a. a. O. 13, 156.
187.	1419.	Streitschriften zwischen Bischof und Rath von Speier über die Gebühren an der bischöflichen Wollwage.	Mone a. a. O. 9, 168.
188.	1419.	Die Stadt Goch einigt sich mit dem Wülleamte über den Bau einer neuen Walkmühle.	Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 6, 70.
189.	1419.	Eine ständische Verordnung für die Wollweber in Preussen erlaubt das allgemeine Scheren der Tuche.	Akten der preuss. Ständetage 1, 331.

190.	1422.	Die Stadt Goch erlaubt den Nonnen des grossen Konventes unter Aufsicht des Wüllenamtes Gewand zu verfertigen.	Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 6, 71.
191.	1422.	In der grossen Handwerksordnung Kaiser Sigismunds für sämmtliche Breslauer Zünfte ist eine Wollweberordnung von über 30 Artikeln enthalten. (Abschrift in meinem Besitz.)	Staatsarchiv in Breslau H. i.
192.	1422.	Bürgermeister und Rath der Altstadt Brandenburg bauen den Tuchmachern eine Walkmühle und geben ihnen Statuten und Gilderecht.	Riedel a. a. O. 1, 9. 118.
193.	1423—24.	Der Zunftmeister und die sechs Deputirten der Leineweberzunft zu Konstanz klagen vor dem Rath gegen einen Färber, der Garn im Grossen und Einzelnen aufkaufe; der Rath entscheidet, dass er in Konstanz und zwei Meilen im Umkreis das nicht thun dürfe und ausserhalb gekauftes in Konstanz verarbeiten lassen müsse.	Mone a. a. O. 9, 184.
194.	vor 1425.	Die Leineweber in Lübeck übergeben ihre alten Gewohnheiten dem Rathe.	Wehrmann a. a. O. 160.
195.	1425.	Ein Städtetag zu Marienburg (14. April) beklagt sich, dass allerlei Laken, die ins Land kommen, zu kurz seien und wünscht die alte Gerechtigkeit und Redlichkeit wieder hergestellt; ferner klagt er über den Einzelhandel englischer Lieger in Danzig mit englischem Tuch. (Aehnlich der Städtetag zu Elbing, 5. Juni 1425, das. 431.)	Akten der preuss. Ständetage 1, 427—28.
196.	1425.	Auseinandersetzung der Thorner, warum sie eine Elle Gewand nicht billiger als um 4 neue Schillinge erzeugen könnten.	Daselbst 1, 442.
197.	1425.	Der Hochmeister von Preussen erlässt eine Landesordnung, betreffend den Gewandschnitt, den Verkauf von Kleidern aus neuem Gewand auf den Jahrmärkten etc.	Daselbst 1, 447—48.
198.	1425	Die württembergische Taxordnung regelt den Lohn der Tuchscherer und der Leineweber.	Reyscher, Sammlung der württemb. Gesetze (1841) 12, 427.
199.	1426.	Auf dem Städtetag zu Marienburg (22. Mai) wird über das Verbot der Einfuhr groben Gewandes aus böser Wolle verhandelt.	Akten der preuss. Ständetage 1, 455.
200.	1427	Die preussische Ritterschaft beklagt sich beim Hochmeister über die schlechten, zu geringen und nicht wohl versiegelten Tuche der Wollweber, worauf der Hochmeister die Städte entsprechend ermahnt, die Städte zu Marienburg darüber verhandeln und die Landesordnung einen entsprechenden Artikel darüber einfügt (Art. 20).	Daselbst 1, 466, 468 u. 472.
201.	1428.	Der Rath zu Wien gestattet den Webern und Lodenmachern eine Aenderung der technischen Vorschriften in Bezug auf Fadenzahl etc.	Feil a. a. O. 72.
202.	1429.	Markgraf Johann erlässt der Gewandschneidergilde zu Salzwedel die wegen ihres Ungehorsams gegen den Rath verwirkte Strafe.	Riedel a. a. O. 1, 14, 245.
203.	1429.	Der Rath von Ulm erlässt für die dabei betheiligten Karter, Wollschläger und Weber eine Barchentschauordnung (Inhaltsangabe).	Jäger a. a. O. 639 ff.

204.	1429.	Die Gildemeister und die Gildebrüder der Tuchmacher zu Stendal stellen dem Kurfürsten Friedrich und seinem Sohne eine besondere Unterwerfungsurkunde aus.	Riedel a. a. O. 1, 15, 232.
205.	1432.	Der Magistrat von Koblenz gibt den Webern eine Handwerksordnung (Inhaltsangabe).	Günther, Geschichte der Stadt Koblenz (1813) 133.
206	1433—34.	Klage des deutschen Kaufmanns in Nowgorod, dass die Russen 30—40 Laken als zu kurz wieder auf den Hof gebracht hätten und dass daraus die grössten Unzuträglichkeiten entständen, worauf im Recess zu Wolmar Beschluss gefasst (Art. 5) und nach Brügge geschrieben wird. (Nochmals verhandelt 1436, das. 511, Art. 12).	Hanserecesse, zweite Abtheilung von 1431—1476, 1, 148, 151 u. 154.
207.	1434—35.	Der deutsche Kaufmann zu Brügge schreibt an die Hansestädte, dass auf viele Klagen hin bestimmt sei, jeder hansische Kaufmann solle die Laken, die er kaufe, sofort messen lassen; seien die Laken mehr als $^3/_4$ zu kurz, so soll man sie wieder an den Rahmen schlagen, kämen sie nicht wieder zu ihrer rechten Länge, so soll man sie nicht ostwärts zu Schiffe senden; die Hansestädte antworten zustimmend mit dem Vorbehalt, dass wer ganze Päcke Tuch kaufe, sie erst messen lassen könne, wenn er sie öffne; bis dahin müsse ihm der Verkäufer verhaftet bleiben.	Daselbst 1, 317 u. 319.
208.	1435.	In der preussischen Landesordnung, betreffend die Arbeit der Kürschner und Wollenweber wird den Geschworenen des Handwerks erlaubt, alle gefälschte Arbeit zu konfisziren, unter die armen Leute zu theilen und in den Dienst Gottes zu wenden, die Fälscher überdies zu büssen.	Akten der preuss. Ständetage 1, 705 und Hanserecesse 2, 1, 440.
209.	1436.	Verschreibung des Ulrich Bornhäuser zu lebenslänglichem Dienst der Pfalzgräfin Mechthild in dem Würk (Weber-) meisteramt derselben.	Mone a. a. O. 9, 169.
210.	1438.	Herzog Arnold von Geldern entscheidet in der Streitsache zwischen der Stadt Goch und dem Kirchspiel Wenpe in Betreff des Wollenamtes zu Gunsten der ersteren und bestätigt derselben die alten Amtsvorrechte.	Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 6, 72.
211.	1441.	Markgraf Friedrich bestätigt die den Gewandschneidern von Havelberg 1310 und 1365 ertheilten Privilegien (1442 von Friedrich II. nochmals bestätigt).	Zimmermann a. a. O. 2, 173 u. 180.
212.	1442.	Der Rath von Iglau bestätigt den von den Aeltesten und Geschworenen des Handwerks erneuerten und vermehrten Tuchmacherartikel (Inhaltsangabe).	Werner a. a. O. 13 u. 17.
213.	1442.	Markgraf Friedrich erlaubt den Gewandmachern zu Havelberg ihr selbstgemachtes Gewand auszuschneiden.	Zimmermann a. a. O. 2, 190.
214.	1444.	Friedrich IV. entscheidet auf die Klage der Wiener Färber, die in das königliche Kammergericht gehören, dass die Hutmacher ihre Hüte nicht selbst färben dürfen.	Hormayr a. a. O. 2, 1, Urk. S. CIII.
215.	1445—89.	Statuten der Bruderschaft der Barchentweberknechte in Frankfurt a. M.	Kriegk, deutsches Bürgerthum im Mittelalter (1868) 190.

216.	1446.	Der Rath zu Neuruppin gibt den Leinewebern Gilderecht und Statuten.	Riedel a. a. O. 1, 4, 331.
217.	1447.	Bürgermeister und Rathmanne der Stadt Danzig genehmigen unter Vorbehalt künftiger Aenderung die Rolle der Leine- und Ziechenwebergesellen.	Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des deutschen Ordens (1858) 332.
218.	1447.	Markgraf Friedrich d. J. bestätigt den Gewandschneidern in Perleberg auf ihre Klage gegen die Wandmacher das ausschliessliche Recht des Gewandschnittes.	Zimmermann, a. a. O. 2, 197.
219.	1447.	Markgraf Friedrich d. J. bestätigt und verändert die Statuten der Gewandschneider von Tangermünde (von 1339).	Zimmermann a. a O. 2, 200 und Riedel a. a. O. 1, 16, 79.
220	1448.	Markgraf Friedrich d. J. verträgt die Gewandschneider und Wollweber in Havelberg dahin, dass die letzteren ihre eigenen Tuche schneiden, aber sonst sich nicht der Freiheiten, Gnaden und Gerechtigkeiten der ersteren erfreuen sollen.	Riedel a. a. O. 1, 3, 302.
221.	1448.	Der Rath zu Königsberg in der Neumark ertheilt den Leinewebern ein Innungsprivilegium.	Riedel a. a. O. 1, 19, 366.
222.	1400—1450.	Gesetze des Wollweberamtes in Hamburg.	Rüdiger a. a. O. 304.
223.	1452.[1]	Bürgermeister, Schöppen und Rath zu Wesel setzen die Ordnung fest, nach der die wollenen Laken gemacht und besiegelt werden sollen.	Heidemann, die Statuten des Wollamtes zu Wesel, in der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins 9, 88.
224.	1452.	Der Rath in Berlin ertheilt den Leinewebern auf ihr wiederholtes Bitten Innungsrecht und Statuten.	Fidicin a. a. O. 1, 263.
225.	1453.	Der Rath von Leipzig fasst unter Zuziehung der Aeltesten der Gewandschneider den Beschluss, dass jeder Bürger in seinem Hause ein oder zwei Tuche schneiden dürfe.	Leipziger Urkundenbuch 239
226.	etwa 1457.	Magdeburger Schöppenspruch wegen Zulassung von Personen aus Leinewebergeschlechtern zu den Zünften in Beeskow.	Riedel a. a. O. 1, 20, 421.
227.	1457.	Der Magdeburger Schöppen anderweiter Rechtsspruch, wonach der Bürgermeister von Beeskow mit 6 altgesessenen Bürgern eidlich die Gewohnheit erhärten soll, dass hier Personen von wendischer, Leinewebers-, Töpfers- und Baders-Abkunft nicht zu Gilden zugelassen werden.	Riedel a. a. O. 1, 20, 423.
228.	1458.	Der Rath zu Hamburg gestattet den Leinewebern einige Artikel betreffend den Eintritt in die Gilde, Beschränkung der Zahl der auf schmalem Webstuhl arbeitenden Frauen und Verstärkung der amtlichen Gewalt der Werkmeister.	Rüdiger a. a. O. 162.
229.	1458.	Der Rath von Stendal übersetzt, verändert, vermehrt und erläutert die Lakenmacherstatuten von 1301.	Riedel a. a. O. 1, 15, 285.

[1] Heidemann gibt in Ueberschrift und Besprechung das Jahr 1426 an, während die Urkunde selbst nur das Datum 1452 trägt.

230.	1459.	Der Rath in Leipzig erlaubt den Wollwebergesellen am Sonntag nach den heiligen Tagen zusammen zu kommen.	Leipziger Urkundenbuch 272.
231.	1459.	Markgraf Friedrich d. J. erlaubt den Wollwebern in Perleberg auf allen Jahrmärkten im brandenburgischen Gebiet Tuch zu schneiden und gibt einige Bestimmungen über die Tuchbereitung.	Riedel a. a. O. 1, 3, 456.
232.	1462.	Vertrag der Wollenweber und Hutmacher in Hamburg mit den Kirchgeschworenen von St. Jacobi über ein Gestühlte.	Rüdiger a. a. O. 308.
233.	1463.	Der Rath zu Freiburg entscheidet einen Streit zwischen etlichen Meistern der Tucherzunft und dieser über die Kontraktbedingungen der Knechte.	Schanz a. a. O. 197.
234.	1464.	Der Rath zu Freiburg genehmigt den von der Tucherzunft aufgestellten Lohntarif für leinene und andere Gewebe.	Mone a. a. O. 9, 178.
235.	1469.	Der Rath in Leipzig schliesst, um das Tuchmacherhandwerk aufzubringen, mit auswärtigen Meistern des Handwerks und mit Färbern Verträge wegen Uebersiedlung nach Leipzig ab.	Leipziger Urkundenbuch 353.
236.	1469.	Der Rath in Leipzig überlässt dem Handwerk der Wollweber gegen Abtretung des Hauses über dem Loche eine Abtheilung des Wagegebäudes mit dem Recht ihr Tuch daselbst zu schneiden.	Daselbst 1, 371.
237.	1469.	Der Dechant und das Domkapitel zu Mainz bestätigen der Bruderschaft der Schneider und Tuchscherer zu Bingen ihr altes Herkommen. (Inhaltsangabe, Original in Darmstadt.)	Weidenbach, Regesten der Stadt Bingen (1853) 47.
238.	1470.	Der Rath von Leipzig genehmigt die von den Leinewebern reformirten Artikel des Handwerks.	Leipziger Urkundenbuch 380.
239.	1472.	Entscheid des Stadtrathes zu Freiburg i. B. als Oberhof über einen Streit in Villingen, dass wer Tuch schneide, der Tucherzunft dienen und zugehören müsse.	Mone a. a. O. 15, 55.
240.	1472—1545.	Verordnungen von Bürgermeister und Rath in Freiburg i. B über das Schneiderhandwerk, den Gewandschnitt, die Tuchscherer etc.	Mone a. a. O. 13, 302.
241.	1474.	Die Zunftmeister und Zunftgesellen der Weber zu Speier stellen dem Rathe daselbst eine Unterwerfungsurkunde aus, in der sie geloben, den Streit mit den Tuchern gemäss der vorgelesenen Note als abgethan zu betrachten.	Mone a. a. O. 17, 41.
242.	1474.	Der Rath zu Frankfurt a. O. genehmigt unter Vorbehalt des Widerrufs einige von den Tuchmachern unter sich vereinbarte Artikel über den Eintritt in die Bruderschaft, die Art des zu machenden Tuches und das ausschliessliche Recht der geschworenen Gewerksmeister zur Schau.	Zimmermann a. a. O. 2, 136, Riedel 1, 23, 267.
243.	1474 u. 1536	Bestimmungen in den Spandauer Stadtbüchern über die Lakenmacher und Wandschneider sowie über die Tuchscherer.	Riedel a. a. O. 1, 11, 520 u. 525.
244.	1476.	Der Rath zu Freiburg setzt, um das herabgekommene Tuchergewerbe zu heben, das Eintrittsgeld herab, erlaubt das Tuchmachen auch ausser der Tucherzunft gegen eine Gebühr und ordnet die Schau für die sog. yperschen Tuche neu und viel genauer.	Mone a. a. O. 9, 144.

245.	1477.	Der Rath von Lübeck gibt dem Amt der Wollenweber Artikel, damit das Wollenwand in der Stadt desto besser gemacht werde.	Wehrmann a. a. O. 494.
246.	1477.	Auf die Klage der Wollweber zu Lübeck über das Ausbieten der Tuche von Mölln auf der Strasse vergleicht sich eine Rathskommission mit den Bürgern von Mölln dahin, dass sie ihre Tuche nur innerhalb ihrer Herbergen verkaufen.	Wehrmann a. a. O. 498.
247.	1481.	Die Meister des Handwerks der Wollen- und Leineweber zu Bingen setzen mit Bewilligung des Amtmanns, der Bürgermeister und des Rathes zu Bingen eine Ordnung fest. (Inhaltsangabe, Original in Darmstadt.)	Weidenbach a. a. O. 49.
248.	1483.	Der Rath in Oppenheim genehmigt die rein kirchlichen Statuten der Weberbruderschaft daselbst.	Franks Geschichte von Oppenheim 522.
249.	1486.	Konstanzer Zolltarif für die in der Messe gehandelten wollenen und leinenen Gewebe.	Mone a. a. O. 9, 183.
250.	1486.	Nach Rath und im Beisein etlicher Handwerksverständiger wird die umfangreiche Wollweberordnung für die Markgrafschaft Baden erlassen und zwischen den Tuchgewändern und Wollwebern durch den Landhofmeister verabredet, dass erstere die von letzteren nach dieser Ordnung gemachten Tuche abnehmen.	Mone a. a. O. 9, 147.
251.	1488.	Kurfürst Johann gestattet den Gewandschneidern in Salzwedel ihre Tuche künftig nicht mehr ausschliesslich im Kaufhause, sondern auch in ihren Häusern zu verkaufen.	Riedel a. a. O. 1, 14, 418.
252.	1489.	Garn- und Leinwandpreise zu Konstanz.	Mone a. a. O. 9, 177.
253.	1489.	Die sogenannte „kundige Rolle“, ein städtisches Statut von Bremen ordnet (Art. 72 und 208) das Recht zum Gewandschneiden und setzt fest, dass bei einjähriger Nichtzahlung der Miethe, der Rath die betreffende Stelle anderweitig verlehnt.	Oelrich, Sammlung alter und neuer Gesetzbücher der Stadt Bremen (1771) 2, 671 u. 711.
254.	1489.	Der Rath zu Berlin bestätigt den Leinewebern auf ihre Bitte einige Artikel, betreffend den Eintritt in ihre Innung.	Fidicin a. a. O. 1, 262.
255.	1491.	Der Rath zu Lübeck entscheidet auf die Klage der Wollweber und Hutmacher, dass die Kaufleute in Lübeck und Umgegend Raufwolle, aber nicht geschorene Wolle zur Ausfuhr aufkaufen dürfen.	Wehrmann a. a. O. 498.
256.	1491.	Kurfürst Johann gibt den Tuchmachern zu Stendal das verwirkte Gewandhaus zurück.	Riedel a. a. O. 1, 15, 426 und Zimmermann a. a. O. 2, 273.
257.	1495.	Kurfürst Johann gestattet den Gewandmachern zu Stendal einen dritten Knappen zu halten (neben einem Lehrknecht).	Riedel a. a. O. 1, 15, 438; 1, 25, 456 und Zimmermann a. a. O. 2, 275.
258.	1497.	Der Rath zu Pforzheim verkauft mit markgräflicher Zustimmung den Wollen- und Sergenwebern daselbst die Walkmühle und den Rahmengarten; zugleich wird mit Erlaubniss des Markgrafen das Eintrittsgeld, das Recht gewöhnlicher Bürger zum Tuchmachen und die Gebühr für das Walken geordnet.	Mone a. a. O. 9, 160.

	1498.	Der Reichstagsabschied zu Freiburg von 1498 bestimmt § 41 auf die vielen Klagen über Streckung der Tuche am Rahmen, dass im ganzen Reich kein Tuch feil gehalten und verkauft werden soll, es sei denn zuvor genetzt und geschoren. (Wiederholt 1500 im Abschied zu Augsburg, Art. 24, das S. 80. Pönalmandate dafür in Aussicht genommen im Abschied zu Trier und Köln 1512, § 25, das. S. 149.)	Neue und vollständige Sammlung der Reichsabschiede (Koch, 1747) 2, 48.
260.	Zweite Hälfte des 15. Jahrh., in den Hauptbestimmungen aber vor 1439 verfasst.	Rechte, Privilegien und Statuten der Wollenweberzunft zu Goch.	Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 6, 75.
261.	15. Jahrh.	Vereinigung der Wollweber zu Pritzwalk über den Lohn der Knappen.	Riedel a. a. O. 1, 2, 35.

4. Das 16. Jahrhundert.

262.	1503.	Die Lübecker Leinwandkaufleute bitten den Rath, ihre Rechte und die hergebrachte Beschränkung ihrer Zahl auf Zwölf zu bestätigen.	Wehrmann a. a. O. 312.
263.	1506.	Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Frankfurt a. O. geben den Leinewebern ein Privilegium.	Zimmermann a. a. O. 2, 111.
264.	1506.	Kurfürst Joachim und Markgarf Albrecht von Brandenburg ertheilen den Tuchmachern in Tangermünde ein ziemlich eingehendes Gildeprivilegium.	Riedel a. a. O. 1, 16, 124.
265.	1507.	Der Rath von Pritzwalk erneuert das Privilegium der Wollweber.	Riedel a. a. O. 1, 2, 46.
266.	1507.	Kurfürstliche Erlaubniss für den Müller in Soldin eine Loh- und Walkmühle zu erbauen.	Riedel a. a. O. 1, 18, 507 und Zimmermann a. a. O. 2, 289.
267.	1508.	Kurfürst Joachim und Markgraf Albrecht von Brandenburg geben den Tuchmachern zu Stendal das ihnen früher entzogene Recht des Gewandschnittes wieder.	Riedel a. a. O. 1, 15, 462.
268.	1509.	Der Rath von Ulm erlässt eine neue Lodenschauordnung mit genauer Bestimmung über Länge und Breite am Webstuhl, am Rahmen und in der Schau, über Siegelung etc. (Inhaltsangabe).	Jäger a. a. O. 646.
269.	1510.	Die Iglauer Tuchmacher führen eine dreijährige Lehrzeit mit Genehmigung des Rathes ein (Inhaltsangabe).	Werner a. a. O. 30.
270.	1511.	Der Rath und die Gewandschneidergilde zu Spandau beschliessen, dass die Wollweber Niemanden ohne Wissen und Willen des Rathes annehmen sollen, besonders nicht einen Walker (fuller); ein solcher soll vorher über seine Pflichten belehrt und beeidigt werden.	Riedel a. a. O. 1, 11, 520.
271.	1512.	Der Rath von Koblenz bestätigt und vermehrt die Zunftordnung von 1482 und vereinigt die Tuchscherer, Hutmacher und Leineweber mit der Wollweberzunft. (Inhaltsangabe.)	Günther a. a. O. 173.

245.	1477.	Der Rath von Lübeck gibt dem Amt der Wollenweber Artikel, damit das Wollenwand in der Stadt desto besser gemacht werde.	Wehrmann a. a. O.
246.	1477.	Auf die Klage der Wollweber zu Lübeck über das Ausbieten der Tuche von Mölln auf der Strasse vergleicht sich eine Rathskommission mit den Bürgern von Mölln dahin, dass sie ihre Tuche nur innerhalb ihrer Herbergen verkaufen.	Wehrmann a. a. O.
247.	1481.	Die Meister des Handwerks der Wollen- und Leineweber zu Bingen setzen mit Bewilligung des Amtmanns, der Bürgermeister und des Rathes zu Bingen eine Ordnung fest. (Inhaltsangabe, Original in Darmstadt.)	Weidenbach a. a. O.
248.	1483.	Der Rath in Oppenheim genehmigt die rein kirchlichen Statuten der Weberbruderschaft daselbst.	Franks Geschichte v Oppenheim 522.
249.	1486.	Konstanzer Zolltarif für die in der Messe gehandelten wollenen und leinenen Gewebe.	Mone a. a. O. 9, 183.
250.	1486.	Nach Rath und im Beisein etlicher Handwerksverständiger wird die umfangreiche Wollweberordnung für die Markgrafschaft Baden erlassen und zwischen den Tuchgewändern und Wollwebern durch den Landhofmeister verabredet, dass erstere die von letzteren nach dieser Ordnung gemachten Tuche abnehmen.	Mone a. a. O. 9, 147.
251.	1488.	Kurfürst Johann gestattet den Gewandschneidern in Salzwedel ihre Tuche künftig nicht mehr ausschliesslich im Kaufhause, sondern auch in ihren Häusern zu verkaufen.	Riedel a. a. O. 1, 14, 41
252.	1489.	Garn- und Leinwandpreise zu Konstanz.	Mone a. a. O. 9, 177.
253.	1489.	Die sogenannte „kundige Rolle“, ein städtisches Statut von Bremen ordnet (Art. 72 und 208) das Recht zum Gewandschneiden und setzt fest, dass bei einjähriger Nichtzahlung der Miethe, der Rath die betreffende Stelle anderweitig verlehnt.	Oelrich, Sammlung alte und neuer Gesetzbüche der Stadt Bremen (177 2, 671 u. 711.
254.	1489.	Der Rath zu Berlin bestätigt den Leinewebern auf ihre Bitte einige Artikel, betreffend den Eintritt in ihre Innung.	Fidicin a. a. O. 1, 2
255.	1491.	Der Rath zu Lübeck entscheidet auf die Klage der Wollweber und Hutmacher, dass die Kaufleute in Lübeck und Umgegend Raufwolle, aber nicht geschorene Wolle zur Ausfuhr aufkaufen dürfen.	Wehrmann a. a. O. 4
256.	1491.	Kurfürst Johann gibt den Tuchmachern zu Stendal das verwirkte Gewandhaus zurück.	Riedel a. a. O. 1, 1 426 und Zimmerma a. a. O. 2, 273.
257.	1495.	Kurfürst Johann gestattet den Gewandmachern zu Stendal einen dritten Knappen zu halten (neben einem Lehrknecht).	Riedel a. a. O. 1, 1 438; 1, 25, 456 u Zimmermann a. a. 2, 275.
258.	1497.	Der Rath zu Pforzheim verkauft mit markgräflicher Zustimmung den Wollen- und Sergenwebern daselbst die Walkmühle und den Rahmengarten; zugleich wird mit Erlaubniss des Markgrafen das Eintrittsgeld, das Recht gewöhnlicher Bürger zum Tuchmachen und die Gebühr für das Walken geordnet.	Mone a. a. O. 9, 160.

1498.	Der Reichstagsabschied zu Freiburg von 1498 bestimmt § 41 auf die vielen Klagen über Streckung der Tuche am Rahmen, dass im ganzen Reich kein Tuch feil gehalten und verkauft werden soll, es sei denn zuvor genetzt und geschoren. (Wiederholt 1500 im Abschied zu Augsburg, Art. 24, das S. 80. Pönalmandate dafür in Aussicht genommen im Abschied zu Trier und Köln 1512. § 26, das. S. 149.)	Neue und vollständige Sammlung der Reichsabschiede (Koch, 1747) 2, 48.
Zweite Hälfte des 15. Jahrh., in den Hauptbestimmungen aber vor 1430 verfasst.	Rechte, Privilegien und Statuten der Wollenweberzunft zu Goch.	Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 6, 75.
15. Jahrh.	Vereinigung der Wollweber zu Pritzwalk über den Lohn der Knappen.	Riedel a. a. O. 1, 2, 35.

4. Das 16. Jahrhundert.

1503.	Die Lübecker Leinwandkaufleute bitten den Rath, ihre Rechte und die hergebrachte Beschränkung ihrer Zahl auf Zwölf zu bestätigen.	Wehrmann a. a. O. 312.
1506.	Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Frankfurt a. O. geben den Leinewebern ein Privilegium.	Zimmermann a. a. O. 2, 111
1506.	Kurfürst Joachim und Markgarf Albrecht von Brandenburg ertheilen den Tuchmachern in Tangermünde ein ziemlich eingehendes Gildeprivilegium.	Riedel a. a. O. 1, 16, 124.
1507.	Der Rath von Pritzwalk erneuert das Privilegium der Wollweber.	Riedel a. a. O. 1, 2, 46.
1507.	Kurfürstliche Erlaubniss für den Müller in Soldin eine Loh- und Walkmühle zu erbauen.	Riedel a. a. O. 1, 18, 507 und Zimmermann a. a. O. 2, 280.
1508.	Kurfürst Joachim und Markgraf Albrecht von Brandenburg geben den Tuchmachern zu Stendal das ihnen früher entzogene Recht des Gewandschnittes wieder.	Riedel a. a. O. 1, 15, 462.
1509.	Der Rath von Ulm erlässt eine neue Lodenschauordnung mit genauer Bestimmung über Länge und Breite am Webstuhl, am Rahmen und in der Schau, über Siegelung etc. (Inhaltsangabe).	Jäger a. a. O. 646.
1510.	Die Iglauer Tuchmacher führen eine dreijährige Lehrzeit mit Genehmigung des Rathes ein (Inhaltsangabe).	Werner a. a. O. 30.
1511.	Der Rath und die Gewandschneidergilde zu Spandau beschliessen, dass die Wollweber Niemanden ohne Wissen und Willen des Rathes annehmen sollen, besonders nicht einen Walker (fuller); ein solcher soll vorher über seine Pflichten belehrt und beeidigt werden.	Riedel a. a. O. 1, 11, 520.
1512.	Der Rath von Koblenz bestätigt und vermehrt die Zunftordnung von 1432 und vereinigt die Tuchscherer, Hutmacher und Leineweber mit der Wollweberzunft. (Inhaltsangabe.)	Günther a. a. O. 173.

272.	1518	Der Kurfürst von Brandenburg befiehlt, auswärtige Gewandschneider aus Gegenden, wo die brandenburgischen nicht zu den Jahrmärkten zugelassen werden, auf Anzeige der Betheiligten ebenfalls auszuschliessen und Fremden und Hausirern den Wollaufkauf ausserhalb der freien Jahrmärkte und die Wollausfuhr nicht zu gestatten.	Zimmermann a. a. O. 2, 295.
273.	1513.	Beschluss von Gilde- und Bürgermeister zu Salzwedel, dass die Wittwe eines Gewandschneiders den zum Nachlass gehörigen Tuchvorrath verkaufen dürfe.	Riedel a. a. O. 1, 14, 509.
274.	1515.	Die zweite württembergische Landesordnung gestattet in jedem Amt die Zahl der Beguinen zu beschränken und auf je vier Schwestern nur einen Webstuhl zuzulassen.	Reyscher, a. a. O. 12, 23.
275.	1516	Der Rath zu Wien erneuert und bestätigt die Leineweber-Ordnung.	Feil a. a. O. 85.
276.	1529.	Das Tucher- und Weberhandwerk zu Bretten setzt mit Wissen und Willen des Schultheissenamtes, Bürgermeisters und Rathes eine Schauordnung (Zunftschaw und Busgelt vom Tucherhandwerk) fest.	Mone a. a. O. 9, 164.
277.	1529.	Kurfürst Joachim I. bestimmt, dass die Gewandschneider der brandenburgischen Städte auf den Jahrmärkten dem alten Herkommen gemäss sich so aufstellen sollen, dass die der kleineren Städte zu unterst stehen.	Zimmermann a. a. O. 2, 311.
278.	1530. (?)	Ein Hamburger Färberlohntarif.	Rüdiger a. a. O. 295.
279.	1530.	Die Reichspolizeiordnung von 1530 bestimmt (Tit. 28: „Verkauffung der wullen Tücher, ganz oder zum Ausschnidt mit der Elle") gegen die zahlreichen Uebervortheilungen der Käufer, dass das Tuch ellenweise nur genetzt und geschoren, ganze Tuche aber ungereckt und genetzt verkauft, genetzte und geschorene aber bei Verlust des Tuches nicht nochmals auf die Rahmen gespannt werden dürfen.	Neue Sammlung d. Reichsabschiede 2, 342.
280.	1530.	Sieben mit englischen Laken handelnde Hamburger Kaufleute schliessen mit einem Färber und einem Wandbereiter aus Antwerpen einen Vertrag der Uebersiedelung nach Hamburg; es wird ihnen das Färben von 400 englischen Laken jährlich garantirt und eine Reihe anderer Vortheile zugesichert.	Rüdiger a. a. O. 293.
281.	1534.	Der Vertrag zwischen Land und Städten des Markgrafenthums Oberlausitz vom 15. September bestimmt in einem Abschnitt „Wollen Kaufen", dass keine ungesetzliche Verabredung der Käufer oder Verkäufer in Bezug auf die Wolle geduldet werden solle.	Lüning, Cod. Aug. od. neu vermehrtes Corpus juris saxonici (1724) 3, 44.
282.	1534.	Die hessischen Reformationsordnung enthält sub B eine Wollenordnung, die den Wollhandel zu Gunsten der einheimischen Wollweber zu ordnen sucht, sub. C. gibt sie für die Gewandschneider und sub. D. für die Wollweber einige Bestimmungen.	Sammlung fürst. hess. Landesordnungen (Kassel 1767) 1, 62—64.

283.	1535.	Kurfürst Joachim von Brandenburg verbietet, dass auswärtige Tuchhändler auf inländischen Jahrmärkten Tuch ausschneiden und Wolle ausserhalb der freien Jahrmärkte aufkaufen und ausführen.	Riedel a. a O. 1, 23, 450.
284.	1535.	Die Englandsfahrer in Hamburg nehmen einen Stahlmeister zur Unterhaltung der angefangenen Färberei an und bestimmen mit den Alderleuten der Färber, wie jährlich in einem besonderen Verfahren ein Stück Tuch zur Probe und Nachahmung blau zu färben sei. (Nebst Verträgen und Vorschriften für die Färber und Bereiter das. 298—301).	Rüdiger a. a. O. 295.
285	1535—36.	Beschluss der Hamburger Wandschneider über die jährlich von ihnen zu haltende Höge (Morgensprache).	Rüdiger a. a. O. 297.
286.	1536.	Der vierten württembergischen Landesordnung ist die Wollkaufordnung von 1535 einverleibt, dahin gehend, dass freier Wollhandel auf den Märkten sein soll, auf die taxirte Wolle Geld geliehen werden darf, jährlich am 24. Juni die Taxe gemacht, heimlicher Wollverkauf zwischen Pfingsten und St. Jacobstag verboten sein soll, vor 12 Uhr auf dem Markt nur zum privaten Hausbrauch Wolle gekauft werden darf, jeder Fremde, der über einen Zentner kauft, inländische Tuchmacher am Kauf theilnehmen lassen muss etc.	Reyscher a. a. O. 109.
287.	1536.	Die Tucherzunft zu Villingen stellt auf Verlangen der Tucherzunft zu Freiburg ein Zeugniss darüber aus, wie breit sie ihre verschiedenen Arten von Futtertuch mache.	Mone a. a. O. 9, 147
288.	1537.	Bischof Georg von Lebus bestätigt eine Stiftung der Leineweber zu Frankfurt.	Riedel a. a. O. 1, 23, 461.
289.	1540.	Kurfürst Joachim bestätigt einen Vertrag der Tuchhändlergilde zu Berlin und Köln über Gewinnung ihres Gilderechtes u. s. w., verordnet auch zu deren Gunsten, dass kein Ausländer in Städten und Dörfern der Mark Brandenburg Tuch verkaufen dürfe, und dass keinem Tuchmacher gestattet sein soll anderes als von ihm bereitetes Tuch nach der Elle zu verkaufen.	Fidicin a. a. O. 2, 337.
290.	1541—52.	Ordinatie der Dortmunder Wandschneider und Erbsassengesellschaft (mit einem Zusatz von 1570).	Becker, das Dortmunder Wandschneiderbuch 19—31.
291.	1542.	Eine Anzahl Wollweber verschiedener Orte in Rheinbayern, die zwei Walkmühlen gebaut haben, vereinigen sich über eine Ordnung der Benutzung und Vererbung und andere gemeinsame Massregeln, um deren amtliche Bestätigung sie bitten.	Mone a. a. O. 9, 171.
292.	1543.	Nachdem der Rath in Lübeck die Anfertigung der kleinen Laken freigegeben, behalten sich die Wollweber, die die grauen Laken machen, mit Zustimmung des Rathes vor, ebenfalls die kleinen Laken zu machen.	Wehrmann a. a. O. 497.
293.	1545.	Freiburger Rathsverordnung für die Altgewänder und Zwilchschneider über das Netzen der Tuche und das ausschliessliche Verarbeiten von Freiburger Futtertuch.	Mone a. a. O. 13, 310.

294.	1545.	Kurfürst Joachim verordnet auf Antrag der Leinewebergilden zu Brandenburg, Berlin, Köln, Frankfurt, Prenzlau Ruppin und der zu ihnen gehörigen kleinen Städte, dass in den Umkreisen dieser Städte kein Leineweber geduldet werden solle, er habe denn deren Gewerk und Innung gewonnen. (Erneuert 1550).	Fidicin a. a O. 2, 380 und 390.
295.	1545.	Handwerksordnung für die Tuchscherer und Tuchscherenschleifer im Kurfürstenthum Sachsen.	Marperger, Beschreibung des Tuchmacherhandwerks (Leipzig 1723) 44.
296.	1545.	Hessische erneuerte, geänderte und verbesserte Wollordnung mit ähnlichem Inhalt wie 1534, abgesehen davon, dass den fremden Wollkäufern die Ausfuhr gestattet wird.	Sammlung fürst. hess. Landesord. 1, 144.
297.	1546.	Der Rath zu Lübeck gibt den Lakenbereitern eine Ordnung.	Wehrmann a. a. O. 304.
298.	1547.	Der Hamburger Rath gibt dem Amt der Wandbereiter Ordnung und Gesetz. (48 Artikel.)	Rüdiger a. a. O. 283.
399.	1548.	Die Reichspolizeiordnung von 1548 wiederholt in Tit. XXI, 1 u. 2 die Bestimmungen von 1530 (Tit. 28), ermahnt die Landesherrschaften, die Wollausfuhr nicht zu gestatten und verbietet die grossen Dächer und Plauen, die vor den Gewandladen angebracht, die Täuschung des Publikums bezüglich der Farben und Fäden der Tuche be günstigen.	Neue Sammlung d. Reichsabschiede 2, 600.
300.	Erste Hälfte des 16. Jahrh.	Der Barchat-Karter in Augsburg Artikul und Ordnung mit Zusätzen von 1549—1641.	Zwei gleichlautende Original - Pergamentbüchlein in meinem Besitz.
301.	1551.	Vertrag des Raths zu Frankfurt a. O. mit den Tuchmachern über die Walkmühle und das Färbehaus.	Zimmermann a. a. O. 2, 155.
302.	1551.	Der Reichstagsabschied zu Augsburg von 1551, § 73 ff. widerruft auf die Vorstellung der Stände hin die Bestimmung der Reichspolizeiordnungen gegen das Schlagen der Tuche an die Rahmen, weil die deutschen Tuche das nöthig hätten und am Rahmen besichtigt würden; er verbietet aber nochmals die bereits genetzten und geschorenen Tuche zum zweite Male an den Rahmen zu schlagen und behält für Lündische und andere gute feine Tuche die Bestimmungen der Reichspolizeiordnungen bei.	Neue Sammlung d. Reichsabschiede 2, 621.
303.	1552.	Die fünfte württembergische Landesordnung verbietet Auswärtigen auf Wolle Geld zu leihen, Wolle aufzukaufen und auszuführen mit Ausnahme auswärtiger Tuchmacher, die für ihren Bedarf auf den Märkten kaufen, wiederholt die Bestimmungen von 1535, und sucht die Schau und die Kreditverhältnisse der Tuchmacher zu ordnen.	Reyscher a. a. O. 12, 209.
304.	1553.	Die grosse bayerische Landesordnung sucht Buch III, Tit. 11 den Garn- und Wollkauf im Interesse der inländischen Weber, Buch V., Tit. 2, Art. 1 das Leine- und Wollweben auf dem Lande, Art. 8 das Leinwandfärben, daselbst Tit. 3, Art. 1 den Tuchausschnitt zu ordnen.	Bayerische Landesordnung, Bl. 50, 129, 131.

305.	1553.	Der Rath von Lübeck errichtet ein Lakenmacheramt und gibt demselben eine Rolle und Ordnung. (Rulle der fynen nygen Lakenmakers.)	Wehrmann a. a. O. 300.
306.	1553.	Der Rath von Lübeck erlässt eine besondere Tuchschauordnung (Laken wardeyen), nachdem er eine besondere Kommission (den jüngsten Altermann der Wandschneider, einen Kaufmann, einen Wandbereiter und einen Altermann der Lakenmacher) hiefür eingesetzt.	Wehrmann a. O. 308.
307.	1553.	Das kurfürstliche Kammergericht bringt einen Vergleich zwischen dem Rath und dem Domkapitel zu Havelberg über eine Schäferei und das vom letzteren auszubauende Färbehaus zu Stande.	Riedel a. a. O. 1, 3, 315.
308.	1554.	Württembergisches General-Reskript in Beziehung auf den Einkauf von Wolle zur Tuchbereitung.	Reyscher a. a. O. 12, 257.
309.	1555.	Der Reichstagsabschied zu Augsburg von 1555, § 135—136, verbietet bei Verlust der Wolle und zweifacher Geldstrafe die Ausfuhr von Wolle aus Deutschland.	Neue Sammlung d. Reichsabschiede 3, 37.
310.	1557.	Die Leineweberhandwerke zu Dresden, Leipzig, Chemnitz, Freiberg, Rochlitz, Geithain, Kolditz, Zschopau, Frankenberg u. s. w. vereinbaren eine gemeinsame, von den städtischen Räthen und dem Kurfürsten genehmigte Ordnung über Lehrlingswesen, Gesellenrecht, Beschränkung der Produktion, Garn- und Leinwandhandel (Inhaltsangabe).	Joh. Falke, die Geschichte des Kurfürsten August von Sachsen in volkswirthsch. Beziehung (1868) 235.
311.	1557.	Die Schwarzfärber der sächsischen Städte erhalten nach 26 jährigen Händeln eine allgemeine Ordnung über Lehrlingswesen, Wanderzwang, Meisterstück, Gesellenrecht, Gerichtsbarkeit über die Gesellen etc. (Inhaltsangabe).	Joh. Falke a. a. O. 238.
312.	1559.	Der Reichstagsabschied zu Augsburg von 1559, § 81 nimmt das Wollausfuhrverbot von 1555 zurück.	Neue Sammlung d. Reichsabschiede 3, 175.
313.	1562.	Die Leineweber der wendischen und anderen Städte vereinbaren in Lübeck unter Theilnahme und Zustimmung des dortigen Rathes Bestimmungen über Lehrlings- und Gesellenwesen.	Rüdiger, ältere hamburgische und hansestädtische Handwerksgesellen-Dokumente (1875) 47.
314.	1563.	Joachim II. gibt den Leinewebern zu Havelberg auf ihre Klagen über die Störer ein umfangreiches Privilegium, das eingehende Bestimmungen über Lehrzeit, Wandern, Gesellenrecht, Meisterstück, Gildemahlzeiten etc. enthält.	Riedel a. O. 1, 3, 324.
315.	1565.	Die Ordnung der Gesellen des Leine- und Zeugweberhandwerks in Frankenberg (Sachsen) bestätigt von Christoph von Schönberg, 29. Juli (Inhaltsangabe).	Dr. A. Mating-Sammler, zur Geschichte des Handwerks der Lein- und Zeugweber. (Realschulprogramm, 1878, Nr. 454).
316.	1566.	Der Reichstagsabschied zu Augsburg von 1566, § 178, bestimmt, dass gegen die Wollausfuhr von den Ständen kreisweise vorgegangen werden solle.	Neue Sammlung d. Reichsabschiede 2, 239.

317.	1570.	Der Reichstagsabschied zu Speyer von 1570, § 153, verordnet, dass gegen das betrügerische Verkaufen übel gereckter, verderbter etc. Tuche nach Inhalt der Reichspolizeiordnung vorgegangen werden solle.	Daselbst 3, 307.
318.	1571.	Kurfürst Johann Georg ertheilt den Leinewebern zu Perleberg, Pritzwalk und Kyritz ein Privilegium gegen das Landhandwerk.	Riedel a. a. O. 1, 1, 223.
319.	1571.	Ordnung für die 10 Leineweber in dem pfalz-veldenzischen Amte Lauterecken.	Mone a. a. O. 9, 180.
320.	1572.	Wilhelms IV., Sapientis, Landgrafen zu Hessen Wollenkaufsordnung.	Sammlung fürstlich hess. Landesordnungen 1, 369.
321.	1572.	Kurf. brandenb. Edikt, worinnen das Aufkaufen und die Ausfuhr von Wolle und anderen Waaren verboten ist (wiederholt 1578, das. 10).	Mylius, Corp. Const. Marchicarum (1736) 5. B. 2. Abth., Sp. 7.
322.	1573.	Die Geschworenen der Iglauer Tuchmacher verfassen ein Memorial des Gebrauchs des löblichen Handwerks, mit Zusätzen von 1580 (Inhaltsangabe).	Werner a. a. O. 54.
323.	1577.	Die Reichspolizeiordnung von 1577, wiederholt (Tit. XXI, § 1—2) die Vorschrift, die Tuche nur genetzt und geschoren auszuschneiden, ganze Tuche ungereckt, aber genetzt zu verkaufen und das Verbot, genetzte und geschorene nochmals auf den Rahmen zu spannen, verpönt (§ 3—5) die schädliche Teufelsfarbe, den Gebrauch von Vitriol statt Waid, wiederholt endlich (§ 6) das Verbot dunkler Tuchläden und (Tit. XXII, Art. 1 u. 2) die Vorschrift, dass gegen die schädliche Wollausfuhr kreisweise vorgegangen werden solle.	Neue Sammlung d. Reichsabschiede 3, 391.
324.	1578.	Der Kurfürst von Sachsen erlässt eine neue und verschärfte Bleichordnung, welche das Monopol der Chemnitzer Bleiche auf 10 Meilen im Umkreis einschärft und die Leinenschau zu ordnen sucht (Inhaltsangabe).	Joh. Falke a. a. O. 237.
325.	1579.	Reglement für die Iglauer Tuchbereiter (Inhaltsangabe).	Werner a. a. O. 58.
326.	1579.	Handwerksartikel der Frankenberger Leine- und Zeugweber, bestätigt von Wolf von Schönberg (Inhaltsangabe).	Dr. A. Mating-Sammler a. a. O.
327.	1581.	Kurf. brandenb. Edikt wegen Auf- und Verkauf, auch Ausfuhr der Wolle, Verbot fremder untüchtiger Tuche, und Ordnung wegen derer Gewandschneider und Tuchmacher (ähnlich 1583, das. 210).	Mylius a. a. O. 5, 2 206.
328.	1583.	Nürnberger Waydt-Ordnung in 30 Artikeln.	Roth, Geschichte des Nürnbergischen Handels (1802) 4, 233.
329.	1586.	Vertrag vertriebener Antwerper Sayenmacher mit dem Hamburger Rath über die Niederlassung in Hamburg und das zu errichtende Sayen- und Bohmsidenmacheramt.	Rüdiger a. a. O. 210.
330.	1586.	Die vom Rath zu Lübeck 1500 erlassene, aber 1586 durchgesehene Wandfärberordnung (24 Artikel).	Wehrmann a. a. O. 485.

331.	1587.	In der Clevischen Akziseordnung vom 18. März findet sich ein ausführliches Verzeichniss der damals üblichen Gewebearten.	Scotti, Sammlung der Gesetze und Verordnungen welche in dem Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark ergangen sind (1826) 1. 190.
332.	1588.	Zwei Hamburger Rathsentscheidungen zwischen den Wandschneidern und Wandbereitern.	Rüdiger, Hamburgische Zunftrollen 301—4.
333.	1589.	Autonome Ordnung und Artikel der Hamburger Färbergesellen-Bruderschaft.	Rüdiger, Handwerksgesellen-Dokumente 21.
334.	1589.	Die Stuttgarter Leineweber erhalten eine fürstliche Leineweberordnung (Inhaltsangabe).	Volz, Beiträge zur Geschichte der Leinwandfabrikation und des Leinwandhandels in Württemberg, Württ. Jahrbücher 1854, Heft 1, 183
335.	1591.	Der Rath in Freiburg i. B. genehmigt die umfangreiche Brüder- und Gesellschaftsordnung der Woll-, Leineweberknappen und Hosenstrickergesellen.	Schanz a. a. O. 275.
336.	1592.	Gericht und Rath zu Pforzheim bestimmen, dass zur Erleichterung des Tucherhandwerks die ganze Zunft der Weber, einschliesslich der Wullin-, Engelseit-, Sergen-, Teppich- und Leineweber einen Zins an das Spital entrichten solle.	Mone a. a. O. 24, 353.
337.	1593.	Kurf. brandenb. Wolledikt, das allen Wollhandel auf die Märkte konzentriren, die Ausfuhr erschweren will.	Mylius a. a. O. 5, 2, 211.
338.	1594.	Der Reichstagsabschied zu Regensburg von 1594 verbietet (§ 128—29) mit Bezug auf die Polizeiordnung von 1577 allen Betrug im Tuch- und Seidenhandel, besonders die falschen schweren Farben.	Neue Sammlung d. Reichsabschiede 3, 442.
339.	1594.	Kurf. brand. Edikt, wie es mit dem Verkauf der Wolle zu halten sei.	Mylius a. a. O. 5, 2, 215.
340.	1594.	Mandat des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen wegen Verkaufung der wollenen Tuche (20. Nov.).	Lüning a. a. O. 1, 1434.
341.	1595.	Die Hamburger Wand- und Tuchmacher geben sich mit Zustimmung der Morgensprachsherren eine Ordnung.	Rüdiger, a. a. O. 308.
342.	1595	Württembergisches Generalausschreiben, betreffend die Warnung vor Betrügereien mit Seidenwaaren.	Reyscher a. a. O. 12, 488.
343.	1595.	Morgensprachsordnung für das Hamburger Wandmacheramt.	Rüdiger a. a. O. 311.

5. Das 17. Jahrhundert.

344.	1600.	Württembergisches Privilegium der Leineweberzunft.	Reyscher a. a. O. 12, 539.
345.	1601.	Württembergische Ordnung für die Schau-Meister von Wollen- und anderen Kaufmanns-Waaren.	Reyscher a. a. O. 12, 543.
346.	1602.	Herzog Friedrich von Württemberg verleiht der Leineweberzunft zu Urach ein Privilegium.	Reyscher a. a. O. 12, 585.

347.	1602.	Herzogl. württ. Verbot des Kauderns und ausser Land Tragens von Flachs und Hanf (wiederholt 1607, das. 612)	Reyscher a. a. O. 12, 589.
348.	1603.	Der Regensburger Reichstagsabschied schärft in den §§ 61—65 die Bestimmungen von 1566 und 1577 über die nach Kreisen zu ordnende, resp. zu verbietende Wollausfuhr und die Verfälschung der Wollen- und Seidenfarben ein.	Neue Sammlung d. Reichsabschiede 3, 512.
349.	1603.	Mandat Kurfürst Christians II. zu Sachsen wider den Auf- und Verkauf der Wolle, ingleichen untüchtiger Tuche, Vertrieb und unbefugten Gewandschnitt, auch Verhandlung der ausgeschossenen besten Wolle an Ausländische.	Lüning a. a. O. 1, 1439.
350.	1606.	Zunftordnung der Wollenweber in Koblenz (Inhaltsangabe).	Günther a. a. O. 218.
351.	1607.	Kurf. brandenb. Edikt wider die Vor- und Aufkäuferei auch Ausfuhr der Wolle und anderer Waaren vom 11. Juni (wiederholt 1644, das. 55).	Mylius a. a O. 5, 2, 11.
352.	1607.	Herzogl. württ. General-Verordnung, betreffend die Leinewebertaxe.	Reyscher a. a. O. 12. 610.
353.	1611.	Kurf. brandenb. Edikt wegen des Wollhandels (erneuert 1629, daselbst 222).	Mylius a. a. O. 5, 2, 218.
354.	1613.	Ausschreiben des Kurfürsten Johann Georg I. zu Sachsen wider der Tuchmacher Auf- und Verkauf der Wolle etc. vom 8. Januar.	Lüning a. a. O 1, 1479.
355.	1613.	Das seit 1586 glänzend aufgeblühte Hamburger Saygenmacheramt gibt sich mit Zustimmung der Morgensprachsherren ausführliche Statuten (38 Artikel mit Zusätzen von 1645, 1646, 1647).	Rüdiger a. a. O. 211.
356.	1617.	Urtheil des Schöppenstuhls in Jena über die Waidfärberei in Mühlhausen.	Marperger a. a. O. 69.
357.	1619.	Fürstlich hessisches Ausschreiben über die Zölle von der Aus- und Einfuhr der Wolle, des Wollgarns, der Wollen- Barchent- und Leinentuche etc.	Sammlung fürstl. hessischer Landesordnungen 1, 606.
358.	1621.	Die siebente württemb. Landesordnung ordnet in ähnlicher Weise, wie die fünfte, in Tit. LXV. den Wollenschlag und gibt Tit. LXVI. Bestimmungen über das Wullin-Tücherhandwerk und die Verkaufung derselben Tuche. (Technische Vorschriften über die Tuchmacherei)	Reyscher a. a O. 12, 809—12.
359.	1622.	Herzogl. württemb. Befehl über den Verkehr mit Garn etc. gegenüber dem Helfensteinschen Gebiete.	Sammlung derer sämmtlichen Handwerksordnungen des Herzogthums Württemberg (1758) 3093 ff.
360.	1623.	Leineweberlöhne in Wolfach	Mone a. a. O. 19, 281.
361.	1626.	Mandat Kurf. Johann Georgens I. zu Sachsen, wider den Vor- und Aufkauf der Wolle, den gefährlichen Gewandschnitt und Vertrieb ausländischer Tuche, allerhand vortheilhafte Monopolia, auch der Leineweber, Schwarzfärber und Wollenspinner Vervortheilungen.	Lüning a. a. O. 1, 1503.
362.	1629.	Erneuerte hess. Ordnung des Wollkaufes.	Sammlung fürstl. hessischer Landesordnungen 2, 32.

363.	1630.	Hessisches Kameralausschreiben, dass die Wolle rein und trocken gehalten und weder feuchte noch nass oder sonst verfälscht, auch nicht ausser Landes verkauft werden solle.	Sammlung fürstl. hessischer Landesordnungen 2, 58.
364.	1638.	Der Rath zu Lüneburg gibt dem Peter Fricke nach 20jähriger Dienstzeit ein Anrecht auf die nächst erledigte Wandschneiderstelle.	Hagemann a. a. O. 5, 20.
365.	1641.	Anderweitige Renovation des kurfürstlich brandenburgischen Wollediktss (ebenso 1660, das. 227 und 1678 das. 234).	Mylius a. a O. 5, 2, 223.
366.	1646.	Hessisches Kameralausschreiben über die Art, wie die Wolle zu Markt zu liefern sei etc.	Sammlung fürstl. hessischer Landesordnungen 2, 125.
367.	1650.	Mandat Kurfürst Johann Georgens I. zu Sachsen, dass alle Tuche und Waaren mit der Waid-Frucht, und nicht mit dem schädlichen und durchfressenden Indigo gefärbt werden sollen.	Lüning a. a. O. 1, 1522.
368.	1652.	Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, verordnet für seine cleve-märkischen Lande, dass die Leineweber und deren Kinder bei allen ehrlichen Zünften und Aemtern angenommen werden sollen.	Scotti a a. O. 1, 309.
369.	1652.	Ein herzogl. württemb. Befehl an Bürgermeister und Gericht zu Stuttgart verbietet warme Tuchpressen und den Verkauf des noch nicht zur Nadel zubereiteten Tuches und schärft die Bestimmungen über die Tuchschau ein.	Reyscher a. a. O. 13, 125.
370.	1652.	Württembergische Verordnung in Betreff der Tuchschau.	Daselbst 13, 125.
371.	1653.	Kurfürst Johann Georgs I. zu Sachsen Leineweber-Handwerkspatent.	Lüning a. a. O. 1, 1542.
372.	1654.	Kurfürst Johann Georg I. zu Sachsen veröffentlicht ein kaiserliches Verbot der Corrosivfarbe, Indigo genannt.	Daselbst 1, 1547.
373.	1655.	Wiederholtes württemb. Verbot des Garnfürkaufs.	Reyscher a. a. O. 13, 283.
374.	1655.	Herzoglich württemb. Befehl in Betreff der Befugnisse der Zeugmacher zum Färben.	Daselbst 13, 287.
375.	1655.	Vergleich zwischen den herzogl. württemb. Webern in Stuttgart und denen der Reichsstadt Esslingen.	Sammlung der Handwerksordnungen Württembergs 4008—13.
376.	1655 u. 1656.	Herzogl. württemb. Verordnung in Betreff der Einführung von Schnellern bei der Spinnerei, erlassen hauptsächlich zu Gunsten der Calwer Färber-Kompagnie.	Reyscher a. a. O. 13, 288 u. 296.
377.	1657.	Hessisches Edikt gegen die Einführung fremder schlechter wollener Tuche und das Hausiren zwischen den Jahrmärkten (wiederholt 1664, erläutert 1664 und 1676).	Sammlung fürstl. hessischer Landesordnungen 2, 556.
378.	1657.	Kurfürstlich brandenb. Verordnung, dass in denen Residenzien die Tuchmacher vor Andern die Wolle einkaufen dürfen.	Mylius a. a. O. 5, 2, 223.
379.	1657.	Kurfürstlich brandenb. Privilegium derer Tuchmacher in Residenzien wegen Gewandschnittes und mit fremden Tuchen zu handeln.	Mylius a. a. O. 5, 2, 226.

380.	1657.	Herzoglich württemb. Reskript an das Vogtamt Göppingen, dass Tuchmacher blos ihre eigenen, nicht auch von anderen Meistern verfertigte Tuche um Lohn scheren sollen (mit einem Zusatz von 1662).	Reyscher a. a. O. 13, 301.
381.	1658.	Der Rath von Lüneburg bestätigt die Siebenzahl in der Lehnsgenossenschaft des Gewandschnittes.	Hagemann a. a. O. 5, 17.
382.	1660.	Herzoglich württemb. Reskript, dass wegen der Ueberzahl von Engelseitern und Zeugmachern kein Meister bis auf weiteres einen Lehrjungen annehmen soll, der nicht eines Meisters Sohn und im Lande verbürgert sei.	Reyscher a. a. O. 13, 364.
383.	1660.	Kurfürstlich brandenb. Mandat wider das Aufkaufen und Ausführen der Wolle.	Mylius a. a. O. 5, 2, 226.
384.	1661.	Patent Kurfürst Johann Georgens II. zu Sachsen wegen des Wollkaufs etc. (mit wörtlicher Wiederholung des Mandats von 1626).	Lüning a. a. O. 1, 1562.
385.	1661.	Durch Befehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg wird die öffentliche oder heimliche Feilbietung der unter dem Namen Aachner, Limpurger und Lenneper Tuche eingeführten ausländischen, nicht krimpfreien und unächt gefärbten oder sonst untüchtigen Wollentuche im Herzogthum Cleve bei Konfiskationsstrafe verboten. (1663 Bekanntmachung, dass das Verbot nicht auf die guten und ächt gefärbten Tuche gehe.)	Scotti a. a. O. 1, 389.
386.	1663.	Herzoglich württembergische Verordnung, das Tuchmacher-Gewerbe und den Tuchhandel betreffend (gegen die ausländischen Händler, besonders die Meissner).	Reyscher a. a. O. 13, 462.
387.	1664.	Herzoglich württemb. Generalausschreiben, dass die Leineweber keine Tuche färben, auch Nichts mit Teufelsfarbe oder Rinde, sondern mit Waid, Gallus, Kupfer und andern guten Farben, bei Verlust der Waare, gefärbt werden solle.	Daselbst 13, 464.
388.	1664.	Fernere Erklärung Kurfürst Johann Georgens II. zu Sachsen des Tuchmacher-Privilegii de anno 1661, wegen der Bauerwolle und derjenigen, so auf Ritter- und Landgüter erzeuget.	Lüning a. a. O. 1, 1619.
389.	1669.	Der Rath von Iglau gibt den Knappen der Tuchmacherzunft Artikel.	Werner a. a. O. 86—9.
390.	1669.	Kurfürstlich brandenburgisches Patent wegen Verbotes des denen Gewandschneidern zu Frankfurt an d. O. ertheilten Privilegio zuwider laufenden Aufkaufes und Ausfuhre der Wolle.	Mylius a. a O. 5, 2, 231,
391.	1670.	Herzoglich württemb. General-Reskript, betreffend die Beschränkung der Zahl und der Produktion der Tuch- und Zeugmacher (die als Meisterknappen bezeichnet werden); doch soll die Färberkompagnie zu Calw, wenn ihr die Waaren wohl abgehen, sich über Ausnahmen mit den Obleuten und Knappen verständigen.	Reyscher a. a. O. 13 500.
392.	1670.	Herzoglich württemb. General-Ausschreiben, den Verkauf von Flachs und Garn betreffend.	Daselbst 13, 501.

393.	1670.	Herzoglich württemb. Reskript, die Tuchschau, die warmen Pressen und die ausländischen Tuchhändler betreffend.	Daselbst 13, 508.
394.	1673.	Herzoglich württemb. Reskript, worin den Tuchscherern auf ihre Bitten die warmen Pressen, wofern sie ausser dem Hause aufgestellt, erlaubt werden.	Daselbst 13, 519.
395.	1677.	Sächsisches Mandat wegen der Tuchmacher und des Wollenkaufs.	Lüning a. a. O. 1, 1655.
396.	1678.	Erneuerte hessische Wollenkaufsordnung.	Sammlung fürstl. hessischer Landesordnungen 3, 98 ff.
397.	1680.	Herzoglich württemb. General-Reskript, den Schutz der Kaufleute und Tuchmacher gegen die Eingriffe der Ausländer betreffend.	Reyscher a. a. O. 13. 563.
398.	1681.	Kurfürstlich brandenburgisches Edikt wegen des in der Stadt Brandenburg angelegten Tuchmarktes.	Mylius a. a. O. 5, 2, 238.
399.	1686.	Herzoglich württemb. Strumpfstrickerordnung.	Reyscher a. a. O. 13, 614. Sammlung der Handwerksordnungen des Herzogth. Württemberg. Anhang Nr LV.
400.	1686.	Herzoglich württemb. Zeugmacherordnung (34 theilweise sehr umfangreiche Artikel, nebst einer besonderen Gesellenordnung.	Reyscher a. a. O. 13, 615. Sammlung etc. 4059—5012.
401.	1687.	Kurfürstlich brandenb. Edikt über die verbotene Auf- und Verkauferei der Wolle, Einführung der fremden Tuche und Zeuge, auch Verbesserung der Wollen-Manufaktur, nebst einer Schauordnung über die Wollweberei in denen Städten der Kur und Mark Brandenburg.	Mylius a. a. O. 5, 2, 238.

GLOSSAR.

Es wurden für dasselbe benutzt: Scherzii Glossarium Germ. ed. J. J. Oberlinus, Strassb. 1781; J. A. Schmeller, bayerisches Wörterbuch, 1. Aufl. 1827; Ducange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis ed. Hentschel 1840; Leuchs, Waarenlexikon, 3. Aufl. 1843; Benecke, Müller und Zarncke, mittelhochdeutsches Wörterbuch, 1854; J. und W. Grimm, deutsches Wörterbuch, 1854 ff; Littré, dictionnaire de la langue française, 1863 ff.; Lexer, mittelhochdeutsches Wörterbuch, 1869 ff.; Koppmanns Anzeige von Rüdigers Zunftrollen, hanseatische Geschichtsblätter 1874, 151 ff. Marpergers Neu eröffnetes Kaufmannsmagazin (1708), Schedels (3. Aufl. 1800) und Thons Waarenlexikon (1829) konnten wir leider in Strassburg nicht auftreiben. Bei den uns unverständlichen oder zweifelhaften Worten ist auf die Seite und Zeile verwiesen, wo sie vorkommen.

A.

abschelet (woll) *abgeschelte (aus der guten ausgeklaubte, schlechtere Baumwolle).*

anbaht *Amt.*

anderwerbe *abermals.*

angest (uf sinen angest gangent) *auf seine Rechnung gehen.*

anhaber *Anheber, Anstifter.*

anke *Butter, bes. frische Butter.*

antreygen *andrehen, eine Leistung beim Barchentweben, die dem Knecht neben dem Weblohn besonders gezahlt wurde.*

antvogel *Ente.*

arras *leichtes Wollengewebe, Rasch, von der Stadt Arras in den Niederlanden.*

B.

barbelinen *315, Z. 4 v. u.*

bauchen, biuchen *mit Lauge waschen.*

bayentuch, boyen *eine Tuchart mit Kette von gekämmter Wolle, gelinde gewalkt.*

baz (dester baz) *besser (desto besser).*

bedådingen, beteidingen *verabreden, vertragsmässig feststellen, unterhandeln.*

beiten *zögern, warten, harren.*

bellel *Deminutiv von Ballen.*

bengeln *prügeln.*

beraten, beroten *einen ausrüsten, aussteuern, verheirathen.*

berihtunge *Verrichtung, Auslegung, Erklärung, Austrag, Schlichtung einer Angelegenheit.*

berliche *offenbar, einzig und allein, nur.*

berwer *eine Tuchart von* berbicinus, *den Wollstoff bezeichnend.*

beschnierte (barchet) *eine Barchentart mit 23 Rippen, die aus reinem gezwirnten flachsenen Netz bestehen.*

bihel *Beil.*

bickel *Spitzhacke, Pike, Knöchel, Würfel.*

biltecht, bildecht *eine Art halbleinenen Gewebes*

birigeld *82, Z. 6 v. u.*

birrôtel *Baretchen.*

blappert *eine Art Groschen, 2 = 1 Schilling, 21 = 1 rhein. Gulden.*

blätschiren *108, Z. 2 v. o., wohl soviel als plätten, mangen.*

bletschkauf *verbotenes Getreide- etc. Darlehen unter der Bedingung des Wiederkaufes, betrügerischer Verkauf zu einem über 1/3 zu hohen Werth etc.*

blotereht *blätterig, mit Blattern oder Flecken behaftet.*

bomasin *von* bombasin, bombycinum, *Stoff aus Wolle und Baumwolle.*

bowelrock, bowerrock, bogenrock *Rock aus* bonwelen, *d. h. Baumwolle.*

brantereite *Brandeisen* (= andena *oder* andela) *ein Eisen, um das Holz zum Brennen darauf zu legen.*

breiss *von* breissen *pressen, schnüren, also* breiss *das, womit das Kleid, der Schuh etc. geschnürt, zusammengehalten wird.*
bresten *mangeln, gebrechen, in substantivischer Form Anstand, Fehler.*
bruchtik, bruchig *einen Bruch, d. h. etwas gegen die Statuten aufweisend.*
brunlouft *Vermählungsfest.*
buckaschin *84, Z. 4 v. u., vielleicht gleich Buckskin.*
buckeram, buckron *steifes aus Ziegen- oder Bockshaaren gewebtes Zeug.*
bühse *Büchse.*
burnen *brennen.*
burrat *leichtes Zeug, dessen Kette Seide, dessen Einschuss Wolle ist.*
bursat *halbseidenes Zeug.*
bussi *241, Z. 13 v. u. offenbar eine Art Barchent.*
büteltuch *21, Z. 3 v. o., wahrscheinlich Beuteltuch, zum Beuteln des Mehls.*

C *siehe* K.

D.

daffeta *dünner seidener Stoff.*
denheinre *irgend einer.*
dicke *oft.*
dirte *dritte.*
dreyschäftiges tuch *Tuch, das auf einem Webstuhl mit 3 Schäften oder Tritten hergestellt ist.*

E.

eehaft *gesetzlich, rechtsgültig.*
einfare *einfarbig.*
eynmennig *von einer Person gewebtes (Tuch) im Gegensatz zum zweimennigen.*
einung eynung *Innung, Uebereinkunft, Bund, Eintrittsgeld, angesetzte Strafe, Busse.*
engelserige *wohl gleichbedeutend mit* engelseit, *eine Art Wollenzeug oder Serge.*
embutten *entbieten.*
endig *Indigo.*
erkoberen *erholen, gewinnen, durch Urtheil erlangen.*
erzugen *überführen.*
esche *Asche.*
eschfarb *aschfarbig.*
esel *eine Tuchart* = rôche; *siehe daselbst.*
esterichermeister *Pflastermeister.*

F. *siehe* V.

G.

gadem *Laden, Kammer, Haus von nur einem Gemache.*
galles, gallas *schwarze Farbe, wohl von Galläpfeln.*
gänssäüg *310, Z. 23 v. o.*
ganssauwer *248, rechte Spalte, Z. 12 v. u., offenbar eine Art Barchent, ohne Zweifel solcher, der aus der Gansau bei Strassburg stammte.*
gebel *Giebel.*
geblendete (farben) *von* blenden *(siehe Grimm 2, 105, 7) färben; Grimm lässt zweifelhaft, ob es trüb, dunkel färben oder eine gefällige Farbe geben heisst.*
gebunt, gebund *Bündel von Gespinnst, eine bestimmte Garnmenge.*
gebûr, -bûre *Miteinwohner, Mitbürger, Nachbar, Nebenwohner, Bauer, Dorfgenosse.*
gegreinter, gegrenter, gegremter (semyt *oder* scharlat) *21ᵇ, Z. 8 v. o.; 39, Z. 10 v o.*
gehelle *Zustimmung.*
gehiwen, higen *sich vermählen, paaren,* sin mutter heissen gehigen in zorns weise *seine Mutter des ausserehelichen Umgangs zeihen.*
geren *begehren.*
gerumpfen *geschrumpft.*
gerwe, gerbe *gar.*
geschettewet (siden tůch) *39, Z 10 v. o, offenbar eine Seidenart.*
geschnierter (barchart) *ein Barchent mit Schnüren, d. h. erhabenen eingewebten Rippen.*
gesetzede *ein Gewichts- oder Quantitätsmass; zwei Säcke sind ein* gesetzede.
geverde *Hinterlist, Betrug,* mit geverde, *mit Betrug oder böser Nebenabsicht,* one geverde *ohne Hinterhalt,* eine geverde unter die andere kommen *ein Theil betrüglich unter den andern gemischt werden; auch sonst kommt das Wort gleich Theil vor.*
gevoger (desto) *106, Z. 15 v. o., wohl desto gefüger, d. h. sicherer.*
gezig gezuk *Zeugniss, Beweis; das, wessen einer geziehen ist, Anschuldigung.*
gilge *Lilie.*
gin *desselben, desjenigen.*
glissmer werk, glissmater arbeit *gestricktes Werk, gestrickte Arbeit,* glissmerin *Strickerin.*
grät *die Mitte eines Dinges.*
gredich *eine Art halbleinen Gewebes,* gretischer barchet *Gewebe aus Leinen und Baumwolle im Gegensatz zu den halb mit Wolle hergestellten Stoffen.*
grendel *Riegel.*
grisshårig *137, Z. 19 v. u, dem Wortlaut nach grauhäärig, was aber als Fehler eines Tuches keinen rechten Sinn gibt.*
grobgruin *später* grosgrains *wird bald als ein grobes tuchartiges Zeug, bald als ein berkanartiges Wollenzeug, bald als ein Stoff mit baumwollener Kette aufgefasst.*
gympelmerkt *noch jetzt gebräuchlicher Name für den Markt, auf welchem man Lumpen, Hadern, alte Möbel etc. verkauft.*
gwar (weder an luten noch an gwar) *Waare (weder an Leuten noch an Waaren).*

H.

halm (sattent ez in ŏch mit dem halmen) *der Halm wurde bei den Franken, Bayern und Alemannen rechtssymbolisch verwendet, um durch Ueberreichung desselben eine feierliche Uebergabe von einem verschenkten, verkauften oder verpfändeten Gute anzuzeigen.*

hantquehel *Waschtuch für die Hand, Handtuch.*

hauptkanne, hŏbetkanne *Wirth des Zunfthauses.*

heiden *344, Z. 12 v. u.*

heidensch (werck) *gestickt, mit Blumen gewirkt.*

heilende *der äussere Streifen, der auf beiden Seiten eines Tuchstückes hinläuft und durch Art und Farbe die Qualität bezeichnen soll.*

helbelinc *Münzstück im halben Werthe des jeweiligen Pfennigs.*

hŏllen *übereinstimmen, dazu stimmen.*

hefen *Hafen, Topf.*

hevelin *ein kleiner Hof.*

hohel *siehe Druckfehlerverzeichniss.*

hoilwert *34, Z. 5 v u., ohne Zweifel ein Hohlmass.*

hunskutt *eine Art Tuch aus Seide, Leinen und Wolle.*

husere *Hausehre, die sich zeigt in Freigebigkeit, Gastlichkeit; Hauswesen, Haushaltung.*

hŭbel *Deminutiv von Haube, Sturmhaube.*

I *und* J.

jaracht *die Muthzeit, d. h. die Zeit, welche der Geselle an dem Ort, an dem er Meister werden will, als Geselle gearbeitet haben muss.*

imbs *Imbiss.*

iooh *1. und auch, nebst, noch, weder noch, 2. sogar, 3. fürwahr.*

C *und* K.

camelot *Stoff, der ursprünglich aus Kameelhaaren gemacht wurde, kommt in Frankreich im 13. Jahrhundert in der Form* camelin, *im 15. und 16. in der von* camelot *vor. Später ein geringer Stoff aus Haaren oder Wolle überhaupt. Siehe* kemel.

kämter, kemter *242, Z. 16 v. o. ohne Zweifel gekämmte Wolle.*

karte *sowohl die Kartendistel, und die eiserne Karte, mit welcher das zu scherende Tuch gerauht, d. h. die Wollfäden zum Tuchscheren aufgekratzt und in gleiche Richtung gebracht wurden, als das Instrument zum Krämpeln der Wolle.*

karter *derjenige, welcher die Barchente kartet, d. h. schert, mangt u. s. w. Theils gaben sich damit die Tuchscherer ab, theils bestand, besonders an Orten mit grosser Barchentindustrie wie Augsburg, ein ganz besonderes Handwerk, das um Lohn für die Weber arbeitete.*

kartwoll *die beim Karten der Barchente abfallende Baumwolle, die nicht zu kaufmannsguter Waare verwendet werden durfte.*

kellerin *Hausmagd.*

kemell *Kameel.*

kemlin, kembelintuch *auch* kemoll *ursprünglich bedeutete das Wort einen Stoff aus Kameelhaaren, später einen geringen Stoff aus Thier- oder Wollhaaren überhaupt. Daneben aber wurde es, wie mir scheint, im Anklang an das Wort* kompeln *kämmen, für einen Stoff aus gekämmter Wolle gebraucht. Siehe oben S. 425.*

kensterlin *Schrank, Kasten in der Wand.*

keren *ersetzen, vergüten.*

kerung *Wiedererstattung, Schadenersatz.*

kiesen *wählen.*

kirsot *von* surcotus, surcotium *eine Tuchart.*

klenken *klingen machen, leuten.*

kleren, cleren, klerung bruchen *eine Art den Barchent zu färben.*

klittern *klecksen, besonders eilig und schlecht schreiben.*

kŏllisch, cölsch *eine Zeugart, Barchentart, gewöhnlich mit blauen Streifen, zu Bettziechen bestimmt.*

kotze *grobes zottiges Wollenzeug, Decke oder Kleid.*

krenkiste *geringste*

kruse *Krug, irdenes Trinkgefäss.*

kugelhut *Kapuze, Mütze.*

kummerschaft *entweder von* commerce *oder von* kaufmannschaft, kaumeschaff *Handel.*

küssin tuoch *Tuch zu Kissen, Kopfkissen.*

kuttinieren, kottenieren *das Barchenttuch narbicht, gekräuselt, geträubelt machen, schmitzen, mit einer Farbe oder Flüssigkeit anstreichen, beflecken; die Thätigkeit erscheint meist als Geschäft der Tuchscherer.*

L.

lander *Stangenzaun, Tuchrahmen.*

legegelt *Kellerakzis, Lagergeld.*

lemberin *vom Lamme;* lemberin tuch *aus Lammwolle verfertigtes Tuch.*

leider *soviel als* heilende.

letze *Schutzwehr, Befestigung, Wachtposten.*

leycken *leugnen.*

lezen *verletzen, verhindern.*

liche *Leiche.*

liepliche *freundlich, friedlich.*

lipgedinge *ein auf Lebenszeit zur Nutzniessung ausbedungenes und übertragenes Gut, Leibrente, sowie der Vertrag darüber.*

lipgefil *Leichenbegängniss.*

listen, lütschen *so viel als Leisten, Heilende, Tuchstreifen.*
lod, lode, loden *auch* lotten *kommt in Strassburg nicht in der Bedeutung von grobem starkgewebtem Tuch, wie in Bayern, vor, sondern in derselben Bedeutung wie Leisten, Heilende, Tuchstreifen.*
lützel *wenig, gering.*
luter *lauter.*
lyninwot *Leinwand.*
lymbel *Schuhfleck.*
lysamen, lismen *stricken.*
lysseln *leise reden.*

M.

macheyer *ein Art geringer Leinwand.*
magesott *Magsaat, Mohn.*
maneckels farben *110, Z. 14 v. o.*
margzal, nach markzal *nach Verhältniss.*
menye *Menge.*
merschaz *Wucher, höhere als die erlaubten Prozente.*
miete, miet *Lohn, Belohnung, Vergeltung, Begabung, Bestechung.*
mietwan *Erwartung einer Miethe, Versprechung einer solchen mit der Absicht zu bestechen.*
mödlen *247, Z. 24 v. o. bezeichnet hier einen Theil von gestrickten Hosen, kommt aber wohl von Model, Muster her.*
mûse und brote *Beköstigung.*

N.

nähtz *noch jetzt gleich Zwirn gebraucht: das womit man näht.*
nuwelingen *erst vor kurzem, kürzlich.*

O.

ôgen, öigen *vor Augen bringen, zeigen.*
ôigelecht (boweln dûch) *90, Z. 14 v. u. Das Wort stammt wohl von* ouge oigo *Auge, wie man theilweise noch die Vertiefungen in gemusterten Geweben nennt.*

P.

phenwert *was einen Pfennig werth, dafür zu haben ist, Waare, Verkaufsartikel.*
pleudenn *120, Z. 18 r o.*
presenz *eine schwarze Farbe, die statt des Indigos gebraucht wurde.*
pynten (brabensch pynten duch) *84, Z. 15 v. o.*

R.

reyf *ein Mass, um Tuch im Grossen zu messen.*
riegeläsch *323, Z. 19 v. o.*
rihtunge *Richtung, Rachtung, Vertrag.*
ripplecht *84, Z. 19 v. u. eine Barchentart, ohne Zweifel dieselbe, welche beschnierter Barchent genannt wurde und in Strassburg 23 Rippen hatte.*
rôche *eine Tuchart, vgl. S. 426, Anm. 1.*
rûmpfeht *von* rimpfen *also geritzt, runzlicht.*
rûhen (gerühet siden tûch) *rauh machen*, gerucheter samit *Halbsammet.*
ruschen (färben mit der ruschen) *eine Farbe, um den Barchent zu färben, vielleicht von der Binse* (rusche) *stammend.*
ruwerin, Reuerinn (ruwerin kloster uf dem werde vergl. Hegel, Städtechroniken, Strassb. 2, 741).

S.

sagit *39, Z. 19 v. o. nach der Ueberschrift eine Schleierart.*
samenthaft *zusammenhängend, im Grosshandel.*
satin *ein Seidenstoff, étoffe de soie plate, qui est fine moeleuse et lustrée (Littré).*
say *ein halbwollener Stoff mit Seide, Baumwolle und Leinen gemischt (vgl. Rüdiger Hamb. Zunftr. 211); Justi, Manufakturen 2, 46 bezeichnet* soy *als eine feine fest gewebte auf der rechten Seite glatte Art von Rasch.*
schartter *siehe* scheter.
schaub *Strohwisch zum brennen und leuchten aufgesteckt.*
scheter, scherter *feine Leinwand, Glanzsteifleinwand.*
schleyer, sleiger *bedeutet ursprünglich feine Leinwand überhaupt Kammertuch,* ornatum muliebrum cujus modi sloieria pepla sunt *(Benecke); siehe oben S. 423.*
schmitzen *anstreichen, beschmieren, wird identisch mit* kotteniren *gebraucht.*
schrentzig, schränzig *zerriessen.*
schulzenburger *eine Art Schutzbürger oder Schutzbefohlene in Strassburg.*
schupfen, schüpfen *scheuchen, wegjagen, dann als Strafe in eine Pfütze oder den Stadtgraben mit der Wippe werfen.*
schurtag, schürtdag *Aschermittwoch.*
schwenkel *was sich schwingt, Schwengel, Vorrichtung zum Schliessen des Weges.*
segat *82, Z. 3 v. u., ohne Zweifel identisch mit* sege *seidenes Kleid, das entweder auf* sagetum *frz.* sagette *oder auf* sagana (vestis) *zurückgeht (Benecke).*
semelich *auch.*
semyt (gegreinter semyt) *eine Seidenart, Sammt.*
serigen, serge *ein leichter Wollenstoff, theils mit Leinen, theils mit Seide gemischt,* sarsche *daraus verfertigte Decke Siehe oben S. 424 und hans. Gesch.-Blätter 1874, 160—62.*
serre *Schlagbaum.*
seuwen (garn) *85, Z. 4 v. o vielleicht Seegarn.*
sibecken *35, Z. 4 v. o., ohne Zweifel Siebchen.*
sider *da, hernach, zuletzt, später.*
sleiger *siehe* schleyer.
slûcht *9, Z. 18 v. o. siehe Druckfehlerverzeichniss.*



